Siegwart.

Eine Klostergeschichte.

Erster Theil.

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung.
1776.

Vorbericht.

Allen edeln Seelen widm' ich dieſes Buch, die beym Leſen etwas mehr, als blos Befriedigung der Neugierde, und Beſchäftigung der Einbildungskraft ſuchen. Faſt jeder Schriftſteller, und der Dichter beſonders — deſſen Beruf ich für einen der erhabenſten halte — ſollte hauptſächlich auf das Herz ſeiner Leſer Rückſicht nehmen. Dadurch bahnt er ſich am leichteſten den Weg zum Unterricht und zur Belehrung. Wer Empfindungen erhöht und beſſert, der erreicht gewiß einen eben ſo erhabnen Zweck, als der, welcher blos für den Verſtand ſorgt. Der letztere Schriftſteller kann auch nicht ſo ausgebreitet wirken. Er hat immer nur eine kleinere Anzahl von Leſern, weil er Menſchen vorausſetzt, die ſchon in den Wiſſenſchaften geübt ſind.

Jeder Roman — ein Wort, das, leider! vielleicht durch ſchlechte Muſter verächtlich worden iſt — ſollte, meinem Ideal nach, zugleich

unterrichten. Der Romanschreiber hat sich Leser von verschiednen Ständen, von verschiednem Geschlecht, von verschiedner Denkungsart u. s. w. zu versprechen, daher sollte er, soviel als möglich, **Allen alles werden.** Daher muß sein Unterricht mannigfaltig, und an keine gewisse **Form** gebunden seyn.

Jeder Schriftsteller wünscht nach dem Zweck seiner Arbeit beurtheilt zu werden. Ich habe dieses, wegen gewisser Stellen meines Buches, besonders zu wünschen, bey denen man, wenn man billig urtheilen will, am ersten das bedenken muß: für welche Menschen, und für welche Gegenden von Deutschland ich zunächst geschrieben habe. Dann werden viele Einwürfe wegen schon bekannter, oft gesagter Sachen, oder wegen anscheinender Weitschweifigkeiten wegfallen.

Siegwart, ein edelgesinnter Jüngling, war auf einem Oettingischen Dorf in Schwaben, an der Donau gebohren. Sein Vater, ein Mann von ächt deutsch-schwäbischem Charakter, war seit vier und zwanzig Jahren Amtmann auf dem Dorfe. Von seiner, ihm zu früh verstorbnen Frau hatte er zwo Töchter, und drey Söhne, wovon unser Siegwart der jüngste war; ein geselliger Knabe, der sich nie mehr fühlte, als wenn er andre Kinder lustig sah, ihnen Freude machen, und tausend kleine Gefälligkeiten erweisen konnte. Wenn der Winter ihn ins Zimmer einschloß, so war ihm nirgends wohl, die Gesellschaft seiner ältern Brüder, und zwoer muntrer Schwestern war ihm nicht groß genung; er rief alle Baurenkinder, die sein Haus vorbeygiengen, zu sich, und tummelte sich mit ihnen auf dem Saal herum. Dann schlich er sich wieder

in den Stall, besah die Pferde, ritt sie an die Tränke, warf sich mit Schneeballen, oder fuhr auf seinem kleinen Schlitten den steilsten Berg herab, und thats an Kühnheit, oft auch an Verwegenheit, den kühnsten Baurenknaben zuvor.

Sobald die Frühlingssonne schien, konnt' ihn gar nichts mehr zu Hause halten. Er trieb den Kreisel, warf den Ball, stellte mit den Baurenjungen Jagden an, theilte immer die Rollen aus, machte den einen zum Jäger und den andern zum Hirsch, und umzingelte den ganzen Wald mit jungen Jägern, wie ers bey der fürstlichen Jagd gesehen hatte. Dann spielte er wieder den Soldaten, warb alle Jungen des Dorfs an, und bestellte sie am Sonntag auf das Feld hinaus. Da gab er ihnen hölzerne, selbst geschnitzte Flinten; hölzerne Säbel; drey Kindertrommeln, die ihm und seinen Brüdern gehörten; papierne Fahnen, und ein altes Jägerhorn. Jeder Knabe mußte zugleich eine Schlehenbüchse, und zwanzig Kugeln dazu haben. Damals wüthete der Krieg der Oesterreicher mit den Preußen. Obgleich sein Fürst auf der österreichischen Seite war, so hielt ers doch mit den Preußen, weil er in den Zeitungen gelesen hatte, daß diese immer mehr den Sieg da-

von trügen. Er theilte sein Heer in zwey Theile, und wählte immer die stärksten Knaben für die Preußen aus, deren Anführer er beständig war, und an deren Spitze er die Oesterreicher mehrentheils zurückschlug. Er machte selbst ein Kriegslied, das seine Krieger, nach ihrer Weise, absangen. Beym Nachsetzen musten die Knaben mit den Schlehenbüchsen schiessen; wer getroffen war, muste fallen, und am Ende der Schlacht wurden die Todten gezält; da denn immer die Preußen die wenigsten hatten.

Wenns wärmer wurde, badete er sich in der Donau, und schwamm unter allen Jungen am besten. Ein paarmal war er in Lebensgefahr, und wurde von den Fischern gerettet; dieß hielt ihn aber nicht ab, gleich den andern Tag sich wieder zu baden. Halbe Tage brachte er im Walde zu, wo er Vogelnester aufsuchte. Er hielt ein ordentliches Verzeichnis davon, und fand alle Tage neue. Kein Baum, auf dem er ein Nest sah, war für ihn zu hoch; er klomm wie ein Eichhörnchen hinauf und wagte sich auf die dünnsten Aeste. Demohngeachtet war er nicht grausam gegen die Vögel. Er nahm nie ein Nest ganz aus, sondern nahm nur den schönsten Vogel, den er zu Hause ätzte, und groß zog; die

andern ließ er ihren Eltern. Besonders holte er die jungen Staaren und Wiedehopfen aus den hohlen Bäumen, weil er gehört hatte, daß man diese sprechen lehren könne, und gab sich mit deren Unterricht, wiewol vergeblich, viele Mühe.

Aus dieser Anlage des jungen Siegwart schloß sein Vater, der kein unvernünftiger Mann war, daß sein Sohn wol am besten zum Jäger oder Soldaten taugen möchte. Er hatte auch schon bey sich den Plan gemacht, ihn in seinem 15ten Jahr (Siegwart war jetzt dreyzehn) zu seinem Bruder, einem Forstmeister in der Gegend, zu thun, und ihn die Jägerey erlernen zu lassen; daher drang er auch nicht sehr in ihn, das Lateinische, und gelehrte Wissenschaften zu lernen. Er suchte nur seine Anlage zum rechtschaffnen deutschen Mann zu entwickeln, und durch gute moralische Grundsätze, die aus der Religion hergeleitet waren, mehr zu befestigen; denn, obgleich der alte Siegwart ein Katholik war, so hatte er sich doch die Erlaubnis erkauft, in der Bibel lesen zu dürfen, deren Geschichten und Lehrsätze er seinen Kindern frühzeitig einzuprägen suchte. Und dieß legte wirklich den Grund zu der frühen Rechtschaffenheit des jungen Siegwart, die sich nachher so oft

in seinem Leben äusserte, ihn bey allen seinen Widerwärtigkeiten unterstützte, und zulezt so ruhig ans Grab wandeln lehrte.

Siegwart wuste den Plan seines Vaters wohl, und freute sich darüber; Er war in seinem Sinne schon ein Jäger, und legte oft, wenn der Vater ausgeritten war, seinen Hirschfänger an, hieng die Flinte um, und spazierte so, mit schwerem Tritt, das Zimmer auf und ab; oder schlich sich wol, wenn der Vater nicht sobald zurückkommen konnte, in den Wald, und schoß einmal zu seinem innigen Vergnügen einen Hasen, den er aber, weil er ihn nicht mit nach Hause bringen durfte, einem armen Mann schenkte.

Allein ein Zufall vernichtete auf einmal seine Hofnungen, und änderte den ganzen Plan seines Vaters um.

Obwol Siegwart für das männliche und charakteristische des Deutschen geschaffen war, so liebte er doch auch das Sanfte, und die schöne stille Natur. Beydes ist sehr oft beysammen, und bildet einen liebenswürdigen, für die Welt sehr brauchbaren Charakter; er ist mehrentheils ein Eigenthum des Dichters; und zu diesem hatte Siegwart alle Anlage, die, bey glücklicheren äusserlichen

Umſtänden noch mehr emporgeflammt ſeyn, und die Herzen ſeiner Mitbürger noch mehr erwärmt haben würde.

Oft ſchlich er ſich im Frühling, mitten im Spiel, von ſeinen Kameraden weg, ſammelte Blumen, und band ſie in einen Strauß zuſammen; beobachtete alle Auftritte und Veränderungen der Natur; gab auf jedes Würmchen acht; ſah der Biene zu, wie ſie in die Blumenkelche ſchlupfte, und Honig oder Wachs an ihren Beinchen heraustrug; er horchte jedem Vogel, am meiſten aber der Lerche, der Graſemücke und der Nachtigall: die letzte gefiel ihm am beſten, ob er wol ihren Namen noch nicht gehört hatte. Oft lag er an der Quelle, die durch Tropfſtein und Moos, und niederhängendes Gras am Berg herabmurmelte; da fühlte er ein ungewohntes Sehnen und eine nie empfundne Wehmuth in der Seele; mit glänzendem Auge gieng er weg, drückte jedem Baurenjungen, der ihm begegnete, die Hand ſtärker, und gab ihm von ſeinem Abendbrod. Oft gieng er an das Grab ſeiner Mutter, wo er Roſen und Jeſmin und Todtennelken gepflanzt hatte, und weinte da. Kein Geräuſch weckte ihn ſo leicht aus dem Schlaf; aber wenn vor Sonnen Aufgang an ſeinem Kam-

merfenſter, das in den Garten gieng, die Nachtigall auf einem Apfelbaume ſang, da wachte er ſchnell auf, ward munter, ſprang aus dem Bette, hörte ihr unbeweglich zu, und ſah mit Entzücken die Sonne hinter den Bäumen aufgehn. Noch lieber hörte er die Nachtigall des Abends, wenn die Blumen und die Apfelblüthen ſüſſer dufteten, und alles ſtille war, und der Mond herabſah. Da hatte er Gefühle, die beym Jüngling, der ihm gleich iſt, zu Liedern werden. Da dachte er oft an ſeinen Bruder, der vor 4 Jahren in ſeinem 6ten Jahr geſtorben war, und machte einſt ein Lied auf ihn; da vergaß er oft ſich und die ganze Welt; da rief man ihn oft zum Abendeſſen, und er hörte nichts, bis ihn ſein Bruder oder Vater fand, und zu Tiſche holte, wo er wehmüthig ſaß, und nichts ſprach. Nach dem Abendeſſen lag er wieder unter ſeinem Kammerfenſter, hörte bis 11 Uhr oder 12 Uhr der Nachtigall zu; wünſchte nichts, als wie ſie ſingen zu können, und träumte ſich im Schlaf in paradieſiſche Gegenden zu ſeinem Bruder.

Einen Abend nahm ihn ſein Vater zu einem Spaziergange nach einem Kapuzinerkloſter mit, wo dieſer einen alten guten Freund hatte.

Der Abend war einer der schönsten. Sie kamen aus einem kühlen Wald' heraus, wo die Grasmücken, Amseln, und Nachtigallen in Gesängen wetteiferten, und die Holztauben drein gurrten. Das Dunkel des Waldes, und der melancholische Gesang der Amsel hatten die Seele des jungen Siegwart zum Wehmütigen und Feyerlichen gestimmt, worein ihn das ernsthafte Gespräch seines Vaters über die Schönheit der Natur und die Liebe des Schöpfers noch mehr versenkte. Ihr Gespräch kam auf das Kloster. Du wirst, mein Sohn, viel ehrwürdige Leute drinnen antreffen; gute ehrliche Männer, die die Thorheiten und Betrügereyen der Welt kennen lernten, und sich bey Zeiten von ihr los machten, um im Frieden Gott zu dienen, ihr Herz zu bessern, und sich für die Ewigkeit vorzubereiten. So ist mein Freund, der alte Pater Anton, der deine ganze Hochachtung verdient; aber nicht alle Paters denken so; andre werden dir weniger gefallen. Ich sage dir dieses nur, damit du dich nicht daran stössest, und nicht lauter Engel drinnen suchst. — Es ist eine eigne Sache um das Mönchsleben. Eigentlich sollten nur Leute da seyn, die den Menschen sonst nicht mehr dienen können. Doch, das geht uns

nichts an! — Sieh, dort liegt das Kloſter ſchon; bey den Tannenbäumen dort! —

Sie waren nun, auſſerhalb dem Wald' auf eine Anhöhe gekommen, an deren Fuß das Kloſter gebaut war. Rechterhand an einem Eichenwalde gieng die Sonne ganz golden unter. Sie ſpielte noch auf den umgebognen Spitzen der Saat, die vor ihnen, wie ein ſanfter Strom dahin ſchwamm. Drüber hin waren Geſpinnſte von Spinneweben wie ein Teppich ausgebreitet, die im Stral der Sonne alle Regenbogenfarben trugen. Hoch in der Luft ſangen noch die Lerchen, deren Flügel, wenn ſie ſich ein Bischen wendeten, wie Gold glänzten. Ein Arm der Donau, der ganz ſtill zwiſchen Weiden hin floß, faßte das Bild des rothen Abendhimmels auf, und man konnte die ganze rotdämmernde Gegend drinnen ſehen. Zur linken Seite ward der Himmel ſchon dunkler; unten am Tannenwalde war er grau, und oben gelbroth. Vor ihnen lag das Kloſter in ruhiger Stille. Die, mit weiſſem Blech belegten Dachkuppeln glänzten noch ein wenig; hinter dem Gebäude erhuben ſich zwanzig oder dreißig hohe ſchwarzgrüne Tannen; alles war jezt ſtill, da die feyerliche harmoniſche Bethglocke erklang, und

die ganze Gegend um den jungen Siegwart her zu einem Tempel machte. Seine Seele war jezt weich wie Wachs; unwillkührliche Thränen, die das Mittel zwischen Wehmuth und Freude hielten, glänzten ihm im Auge. Er sprach nichts; mit halbfrohem und halbbangem Zittern kam er dem Kloster immer näher, und nun waren sie am Thor. Ein alter ehrwürdiger Kapuziner in schneeweissen Haaren empfieng sie mit der Freundlichkeit eines Engels, und führte sie, weil er den alten Siegwart kannte, in den Speisesaal. Hier saßen dreißig Väter, mehrentheils ehrwürdige Greise mit einer Glatze, und langen silberfarbnen Bärten. Sie standen alle auf, bewillkommten mit einem stillen heitern Lächeln den alten Siegwart, und umarmten ihn, einer nach dem andern, mit brüderlicher Liebe; Sie gaben auch dem jungen Siegwart die Hand, dem das Herz laut schlug. Die beyden Ankömmlinge musten sich mit zu Tische setzen, und das kleine mäßige Mahl mit geniessen. Stille heitre Zufriedenheit saß auf allen Stirnen; jeder begegnete dem andern mit Freundlichkeit und Liebe. Der junge Siegwart sah einen nach dem andern an, und verlohr sich in dem Gedanken von dem Glücke dieser Väter; er fieng jeden an zu

lieben, und freute ſich, wenn er bald von dieſem, bald von jenem angelächelt, oder angeredet wurde. Beſonders nahm der ehrwürdige Vater Anton, neben dem er ſaß, ſeine ganze Seele ein, denn er ſah wie ein Apoſtel aus, und begegnete ſeinem Vater mit der treuherzigſten Liebe.

Wie lange ſind Sie nun, ſagte dieſer zu dem eisgrauen Pater Gregor, der die zwote Stelle an der Tafel einnahm, hier im Kloſter? Vier u. funfzig Jahre ſinds, Gottlob! antwortete Gregor, daß ich von der Welt mich abgeſondert habe, und hier im Kloſter meinem Gott diene, und dem Tod entgegen ſehe. In meinem zwanzigſten Jahre that ich Profeß, und ſeitdem weiß ich von der böſen Welt nichts mehr. Ich bin niemals krank geweſen, aber nun fühl ichs, daß mein ende nahe iſt. Es ſind mir ſo viele vorgegangen, von denen ich geglaubt habe, daß ſie mich begraben würden: endlich muß die Reihe doch auch an mich kommen. Die nächſte Leiche wird wol mir gelten, meine Brüder! und hier ſah er alle, heiterlächelnd, an. Das wolle Gott nicht, ſprachen die Paters einmüthig; nein, das wolle Gott nicht, daß wir dich ſo bald verlieren! Der alte Mann ſah mit einem Blick gen Himmel, und wiſchte ſich die Augen. Nun ward

ein lange Stille, welche keiner unterbrechen wollte, bis der Guardian vom Tiſche aufſtand, dem die andern alle nachfolgten. Anton und noch ein andrer Pater baten den alten Siegwart, die Nacht im Kloſter zu ſchlafen, weil der Mond, den er abwarten wollte, doch erſt um halb 10 Uhr aufgienge. Wir haben zwar im Kloſter keine weiche Betten, ſagte er, aber unſer Verwalter drauſſen ſoll Sie gut beherbergen. Wir müſſen wieder einmal einen Abend mit einander genieſſen, wer weiß, wie lange uns dieß auf der Welt vergönnt iſt? Der alte Siegwart wars zufrieden.

Nach dem Abendgebeth gieng man in den Garten, wo die Levkoje und die Nachtviole mit der Apfelblüthe ſüſſer düftete. Viele Gänge zwiſchen hohen Hecken durchkreuzten ſich. In der Mitte des Gartens plätſcherte das Waſſer des Springbrunnens lieblich. Von hier konnte man alle Gänge überſehen, in die ſich die Väter, je Paar und Paar, vertheilt hatten. Die ſich gleich geſchaffen waren, ſchloſſen ihre Herzen vor einander auf, entdeckten ſich ihre Gedanken, ſahen zum geſtirnten Himmel, ſprachen vom Grabe, von der Trennung, vom Wiederſehen, und der Ewigkeit. Andere, die die Freundſchaft in der Jugend ſchon vereinigt hatte,

sprachen von den Tagen ihrer Kindheit, von ihren Freuden oder Leiden, von den Freunden, welche sie verlassen hatten, ob sie wol noch lebten, oder sie im Himmel schon erwarteten?

Sie theilten sich ihre Besorgnisse wegen andrer mit, von denen sie wusten, daß sie ehedem der Welt und ihren Leidenschaften zu sehr nachgehangen, und nicht rechtschaffen gedacht und gehandelt hätten; und nun beteten sie gemeinschaftlich mit Worten, oder auch mit Blicken für ihr Wohl und ihre Besserung.

In andern Gängen schlichen weniger edelgesinnte Männer, die der Neid gegen andre, oder das Misvergnügen über ihre Vorgesetzten vereinigt hatte, und die sich mit den Fehlern oder Schwachheiten ihrer Mitbrüder beschäftigten, und boshafte Kränkungen für sie aussannen — Weg von diesen Unedeln, deren es leider in dem Kloster, das ein Sitz der Unschuld seyn sollte, nur zu viele gibt!

Aber last uns die bedauren, die einsam, ohne Gefährten in den dunkelsten und engsten Gängen wandelten, um ihre Seufzer dem Ohr ihrer Brüder zu entziehen; die zu lebhaften Seelen, die, aus Ueberdruß der Welt, in der nur Unglück sie verfolgte, sich in einer Stunde des Unwillens und

der aufgebrachten Leidenschaft entschlossen, ihr auf ewig zu entsagen, und ein Gelübde zu beschwören, welches sie nachher so oft bereut hatten. Sie glaubten, dem Elend zu entgehen, und fanden neues grössres Elend. Wie mancher beweinte jetzt noch die Stunde des Taumels und der Trunkenheit der Seele, worein ihn der Pomp eines Klosters, die feyerliche und himmlische Musik der Väter, die Ruhe und die Heiterkeit, die auf ihren Angesichtern zu wohnen schien, versetzt, und die den Entschluß, den falsche, oder einfältige Freunde noch bestärkten, hervorgebracht hatte, nach der gemeinen Redensart, die Welt zu verlassen. Nun wüthete die Melancholie in ihrer Seele, die jene Väter in der Gegenwart von Fremden immer hinter der Miene der Heiterkeit und Ruhe zu verbergen wusten. Sie kannten nun kein ander Glück mehr als den Tod, um den sie mit stummen Thränen, und mit unterdrückten Seufzern zu Gott beteten.

In einem solchen Taumel, der sie ehedem ins Kloster getrieben hatte, schwamm jetzt unser junger Siegwart, der den langen Gang hinab mit seinem Vater und dem guten Pater Anton, dem kleinen dunkeln Tannenwäldchen zugieng, das den Klostergarten begränzte. Die beyden Freunde giengen

Hand in Hand, und vertieften ſich in vertrauliche Geſpräche, wozu ſie die ſchweigende Frühlingsnacht einlud. Lauſchend gieng der junge Siegwart neben her. Sie kamen nun ans Tannenwäldchen, deſſen Wipfel in der Abendluft ſanft ſäuſelten; hinten, wo der Wald am dunkelſten war, ſetzten ſie ſich in die kühle Grotte, neben der ein kleiner Bach vorbeprieſelte.

Hier ſitz ich nun, ſagte Pater Anton, ſeit vierzig Jahren jeden ſchönen Frühlings- oder Sommerabend, und überdenke da mein Tagwerk und die Führungen des Himmels. Oft, mein guter Siegwart, denk ich auch an dich, und die Tage, die wir in der Welt zuſammen lebten. Ach, wie iſt mein Herz ſeitdem ſo ruhig geworden! Du weiſt, Lieber, was ich ausgeſtanden habe; wie das Unglück über mich her ſtürmte; wie die Menſchen mich verfolgten; und wie viel ich mit mir ſelbſt und meinen Leidenſchaften zu kämpfen hatte! — Hier ſprach er leiſer, und mit mehr gebrochner Stimme. — Man hat lang zu ſtreiten, bis man ſich von allen Schlacken losreiſt, zumal wenn das Herz den Eindrücken der Sinnlichkeit offen, und heftig iſt. Ich glaube, daß man faſt nur in der Einſamkeit dazu gelangen, ſeine Seele reinigen,

vom Irrdiſchen abziehen, und in Gottes Liebe verſenken kann; und da iſt die Kloſterregel gewiß das beſte Mittel dazu. Ich ſage nicht, daß alle Menſchen das Gelübde ablegen ſollen, aber wer es thun und halten kann, der thut wol, und ſorgt für ſeine Ruhe.

Aber, fiel der alte Siegwart ein, auch für das Glück der Welt, für ſeine Brüder? denn das ſind doch alle Menſchen. Vergib mir dieſen Einwurf, ich weiß wol, daß man ihn bey uns nicht laut machen darf, aber bey Dir darf ichs wol.

Du haſt Recht, ſagte Anton, ich hab oft drüber nachgedacht, und anfangs konnt ich mich nicht ſogleich beruhigen; aber, ich denke, wenn man ſo lebt wie ich, und es ſo gut meynt, dann thut man ſeiner Pflicht genug. Sieh' ich will dir meinen jetzigen Lebenslauf erzählen. Ein Tag iſt wie der andre. Des Morgens ſteh ich früh auf, im Sommer mit der Sonne, und im Winter um 6 Uhr; dann halt ich meine eigne Morgenandacht, leſe mein Brevier, oder geh im Garten ſpatzieren; dann ſtudir ich etwas, leſe in der Vulgata, im heiligen Chryſoſtomus, oder ſonſt in einem guten und erbaulichen Buche, deren unſre Bibliothek genug hat. Dann ſing ich meine Horas, oder leſe

eine Messe. Wenn ich meditiren muß, so denk ich nach, wie ich erbaulich predigen will, wenn ich zu den Bauren komme. Beym Mittagsmal esse ich wenig; nach dem Essen geh ich in den Garten, und pflanze verschiedenes, oder lerne allerley Vortheile vom Gärtner, die ich dann den Bauren in den Dörfern herum wieder sage. Dann les' ich wieder etwas; nach der Vesper geh ich zu einem oder dem andern Bruder auf die Zelle, wo wir bis ans Abendessen von ernsthaften Dingen sprechen; und nach diesem geh ich immer, wenn das Wetter schön ist, im Garten spatzieren, oder auf den Gottesacker zu dem Grabe meines lieben Bruder Josephs, oder ich sitze hier in der Grotte, und denke so über mich selbst nach, und was ich den Tag über gethan habe.

Trift dich oft das Auswandern, sagte Siegwart, wenn ihr aufs Almosenholen oder Predigen und Meßlesen ausgeht? — Alle vierzehn Tage einmal, antwortete Anton, und da freu' ich mich immer recht darauf. Ob ich gleich den Bauren nicht vorschreibe, was sie geben sollen, oder ihnen viel abzuschwatzen suche, weil es mir weh thut, wenn die Leute, die oft weniger, als wir, haben, sich vom Nöthigen entblößen sollen, so bring ich doch

immer so viel oder mehr ins Kloster, als die andern Brüder; denn die Leute sagen, daß ich ihnen das alles wieder tausendfältig einbringe, weil ich sie, wie schon gesagt, Garten- und Ackerkünste lehre, ihre Kinder unterrichte, wenns im Gespräch auf was Geistliches kommt, und in der Kirche allemal nach der Messe erbaulich und verständlich predige. Da haben mich die Leute so lieb, und drücken mir die Hand, und wünschen mir soviel Gutes, daß ich vor Freuden schon im Himmel zu seyn glaube. — Hier rollten dem guten Alten die Thränen in den langen Bart, und er sprach viel lauter und geschwinder; auch dem alten und dem jungen Siegwart stunden Thränen in den Augen —

Ja, lieber Siegwart, fuhr der Greis fort, du möchtest es für Pralerey halten, wenn ich so von mir selber spreche, aber Gott weiß, das ist es nicht; ich freue mich nur so drüber, wenn ich etwas Gutes thue, und da muß ich zuweilen meine Freude ausbrechen lassen. Ach, ich habe noch Schwachheiten genug an mir, die mir diese Freude wieder ganze Wochen lang verbittern; und es giengen lange Jahre hin, eh ichs den Bauren so gut zu machen wuste.

Ich weiß, Vater Anton, ich weiß, sagte Siegwart, daß es keine Pralerey ist; das war nie dein Fehler. Du hast den Ruhm in der ganzen Gegend, daß man dich am liebsten sieht; und die Bauren in meinem Dorfe lieben dich wie ihren Vater. Ja, wenn alle, so wie du, wären! — Xaver, (so hieß der junge Siegwart) wie sagte doch neulich unsre Nachbarinn vom Pater Anton? du hast mirs ja heute noch auf dem Herweg erzählt. — Der junge Siegwart wurde roth, und stotterte: der Pater Anton, fieng er an, und hielt wieder inne; der Pater Anton sey ein lebendiger Heiliger, sagte sie, den man jetzt schon anrufen sollte, und man müst ihn zum Pabst machen, wenns auf sie ankäme. Es sey alles noch so gut, was Er auf der Kanzel sage, weil mans so verstehen könne.

Hier drückte Anton dem Jünglinge die Hand; das ist zu viel Lob, sagte er, die Leute übertreibens. Ich thue nur, was ein jeder thun sollte. —

Inzwischen kamen ein paar Kapuziner bey der Grotte vorbey, und grüßten den Pater Anton, den sie an der Stimme kannten, freundlich.

Das sind ein paar heilige und rechtschaffne Leute, sagte er, indem sie weggiengen, die mir den Verlust meines lieben P. Joseph noch in etwas

ersetzen. Du wustest wol noch nichts von seinem Tode, lieber Siegwart? Du besuchst uns auch gar zu selten. Er sagte mir noch den Tag vor seinem Tode, daß ich dich vielmals grüssen sollte; in der Ewigkeit seh er dich einst wieder. Nun ists bald ein Vierteljahr; am Charfreytagabend starb er. Ach, du hättest ihn sehen sollen, wie er starb; mit welcher Ruhe, mit welcher Heiterkeit! Aber so ein Leben war auch eines solchen Todes werth. Ich habe viele Leute gekannt, seit ich hier im Kloster bin, aber einen Mann, der so rein und unschuldig lebte, und so viel Gutes stiftete, wie er, hab ich nie gesehen! Jedermann hielt ihn für seinen Vater, und ward in seiner Gegenwart frömmer. Du hast ihn selbst gekannt, Siegwart; und ich würd' auch gar zu wehmüthig, wenn ich viel von ihm erzählen wollte. Hier an meiner Seite saß er so oft, goß seine ganze Seele vor mir aus, und sprach mit einer Freudigkeit vom Himmel, als ob er schon einmal da gewesen wäre. Oft, wenn ich so allein in der Dämmerung hier sitze, dann kommt mirs vor, als ob ich ihn hörte, und dann fahr ich auf, und wag' es kaum, wieder wegzugehen. Grosser Gott, und er muste mir entrissen werden! Doch ich werd ihm bald nachfolgen.

Wenn dirs recht iſt, Siegwart, ſo gehen wir zu ſeinem Grabe; der Kirchhof liegt an der Seite dort.

Sie ſtunden auf, und giengen ſchweigend, beym Geſang der Nachtigall, ans Grab. — Hier iſts, ſagte Anton, ich hab ihm einen Roſenſtrauch drauf gepflanzt; übers Jahr ſoll er Roſen tragen. Hier nebenan werd ich einſt liegen.

Ja, lieber Freund, ſo müſſen wir ſterben, wenn wir glücklich ſterben wollen; aber auch ſo leben! — Er kam erſt auf den rechten Weg, als er ins Kloſter gieng. Vorher hat er wenig an Gott gedacht. Er ſagte hundertmal: dem Kloſter hab ich alles zu verdanken. Ich denk immer, Siegwart, du ſchenkteſt Gott auch einen Sohn. Wie wärs, wenn dein Xaver zu uns gienge? Nicht wahr, lieber Xaver, Er gienge wol gern ins Kloſter, und ſagte der Welt ab, um hier in Fried und Ruhe Gott zu dienen?

Der junge Siegwart, deſſen Seele voll von den Bildern dieſes Abends, und der reizenden Beſchreibung war, die Anton von dem Kloſterleben gemacht hatte, wuſte nicht, wie ihm zu Muthe war; ſein Herz ſchlug, und er ſagte willig Ja, weil der Wunſch ſchon mehrmals dieſen Abend in

ihm aufgestiegen war, in dieser ruhigen Einsamkeit, unter Leuten, die er alle für Engel hielt, zu leben.

Siehst du, Siegwart, er sagt ja; er will zu uns kommen. Kannst du ihm wol seinen Wunsch versagen?

Ich weiß nicht, sprach der alte Siegwart, ich dachte diesen Abend auch schon einigemal dran; aber mein Xaver taugt nicht für das Kloster; er ist zu munter und zu lebhaft, und hat selbst nie keine Lust dazu gehabt. Er sagt jetzt zwar Ja; aber das ist wol nur so ein Einfall. Wie ists Xaver, gefällt dirs wirklich hier? Hättest du wol Lust, einmal beym Pater Anton zu leben?

O ja, sagte der zu feurige, erhitzte Jüngling; Ich wuste vorher nicht, daß es so gut hier im Kloster wäre.

Nun, wir wollen drüber nachdenken, es ist noch Zeit, sprach der Vater; und sie giengen wieder vom Grab weg. Indessen gieng hinter ihnen der fast volle Mond auf, und beschien die hohen Tannenwipfel. Als sie in den langen Gang mit der hohen Hecke kamen, sah man oben nah am Kloster ein Paar Kapzuiner wandeln, deren schneeweisses Haar im Mondschein glänzte. Die

Nachtigallen schlugen laut, und flogen nicht davon, wenn man dicht bey ihnen stand. Das Mondlicht, das nun den ganzen Garten erhellte, und die Schatten, die das Laub der Büsche machte, hüpften vor ihnen in mannigfaltigem Gemisch dahin; in der Mitte, wo das Wasser des Springbrunnens plätscherte, und tausend goldne Sternchen bildete, kamen nach und nach die Mönche aus den verschiednen Gängen zusammen, und stellten sich in einem Kreis um den alten und jungen Siegwart, und den Pater Anton her. Sie sahen im Mondschein noch so heilig und ehrwürdig aus. — Nun, wie gefällts ihm hier im Kloster, junger Herr Amtmann? sagte einer von den Mönchen zu dem jungen Siegwart. O recht gut, fiel ihm Anton ein; ein will bald bey uns Profeß thun. Schön, schön! riefen alle Mönche. Es gibt doch noch immer Leute, welche Gott von Herzen dienen.

Bleib er bey dem Entschluß, lieber junger Herr! sprach ein alter Mönch, der neben unserm Siegwart stand, und es soll ihn nicht gereuen; wir wollen ihm alle Liebs und Gutes thun.

Es ist noch nicht so gewiß, sagte drauf der alte Siegwart; Pater Anton scherzt nur. Ey

warum, lieber Herr Amtmann? ſagte P. Gregor. Hätten Sies nicht gerne, wenn Ihr Sohn ein frommer Mann würde? Sie müſſen ihm zureden. Glauben Sie; ein frommer Mönch bringt Segen über ſeine ganze Familie.

Nun giengen ſie alle mit dem brüderlichen Kuß auseinander, und jeder wünſchte noch beſonders dem jungen Siegwart gute Nacht. Die beyden Gäſte wurden zum Verwalter vors Kloſter hinausgeführt, wo ſie ſchon ein zubereitetes Schlafzimmer fanden. Der alte Siegwart vermied vorſetzlich, mit ſeinem Sohn von dem, was dieſen Abend vorgefallen war, zu reden. Er kannte ſein lebhaftes, leicht zu erhitzendes Temperament, und dachte, die Bilder, die ſich ihm dieſen Abend eingeprägt hatten, würden wieder mit der Nacht verflieaen.

Allein der junge Siegwart, der in einem beſondern Zimmer lag, konnte nicht ſchlafen; der Gedanke an das Kloſter, an die ſtille Ruhe und glänzende Heiligkeit der Mönche beſchäftigte ihn bis um Mitternacht. Er baute tauſend Luftſchlöſſer auf; ſeine dichteriſche Phantaſie malte ihm die Tage vor, die er hier ſo glücklich zubringen könnte; ſie malte ihm das Kloſter als einen Himmel

auf Erden ab, und er glühte von dem Wunſche, bald ein Einwohner dieſes Himmels zu werden.

Endlich ſchlief er ein; er ſah im Traum Engel herabſteigen, und ihn zum Altar führen, wo er das Gelübde ablegen ſollte. Seine Mutter, die ſchon geſtorben war, winkte ihm an der Seite der Maria, ihnen zu folgen; er hörte eine himmliſche Muſik, und wachte von der zu heftigen Bewegung ſeiner Seele auf. Der Tag war ſchon angebrochen; die Sonne gieng auf. Er konnte nicht länger im Bette bleiben, und gienz ans Fenſter, von da aus er das Kloſter und einen Theil des Gartens überſehen konnte. Rings ums Kloſter herum lagen Fruchtfelder, die, vom Thau benetzt, in friſcher Farbe prangten. Ueberall ſchwebten Lerchen in der Luft, und ſangen ihr göttliches Lied auf die neuerwachte Welt herab. Im Kloſtergarten ſangen Rothkehlchen, Aemmerlinge, Nachtigallen und Amſeln. Einen Pater ſah er ſchon mit gefalteten Händen, die ein kleines Kreuz hielten, in den Gängen auf und nieder gehen. Dies erweckte ſeine Andacht, die nie feuriger geweſen war. Lieber Gott! laß mich auch zu ſo einem frommen Mann werden, ſeufzet er, und ſchwieg wieder.

Rechterhand lag der Gottesacker; und er konnte deutlich das Grab sehen, auf dem sie gestern Abend gestanden hatten. Hier fiel ihm der Pater Joseph ein, und Thränen schossen ihm ins Auge.

Indem trat sein Vater ins Zimmer; er fuhr zusammen, drehte sich um, und suchte seine Thränen zu verbergen.

Wie, mein Sohn, du bist schon auf? und so traurig? ich glaube gar, du hast geweint. Fehlt dir was, Xaver?

Ach nein, Papa, ich sah da auf den Kirchhof, wo wir gestern gewesen sind. Der Pater Joseph muß ein treflicher Mann gewesen seyn.

Ja, mein Sohn, das ist er gewesen, und es ist mir lieb, daß dir sein Andenken werth ist. Wie hast du denn diese Nacht geschlafen? Doch recht ruhig?

Nicht so ganz, Papa; Ich hatte allerley Gedanken durcheinander, und dann träumt' ich auch so wunderlich.

Nun, wovon denn?

Je, vom Kloster, und dergleichen.

Ja, das hab ich mir eingebildet, und deswegen kam ich auch herüber. Du warst gestern auf eine

ausnehmende Art bewegt; ich gab immer auf dich Achtung, aber ich wollte nichts davon sagen. Es schienen mancherley sonderbare Veränderungen in dir vorzugehen. Heute muß ich nun aufrichtig mit dir reden. Der Pater Anton lag mir schon lange an, daß ich dich ins Kloster thun sollte. Ich hatte wenig Lust, weil ich deine Munterkeit kannte, die sich nicht fürs Kloster schickt; und deswegen hab ich dich auch nie mitnehmen wollen. Nun ists einmal geschehen, weil du mir keine Ruhe liessest. Du sagtest gestern dem Pater Anton, daß du Lust zum Klosterleben hättest. Er fieng das auf, und sagte es gleich vor den andern Mönchen. Diese freuen sich nun immer, wenn sie neue Ankömmlinge bekommen können. Sie werden heute gleich wieder davon anfangen, und darum wollt ich erst mit dir davon reden. Du sagst, es habe dir vom Kloster geträumt; was war es denn?

Ich war in der Kirche, sagte Xaver, wo die Kapuziner alle um mich herum stunden. Ich sollte zum Altar hin gehen; und da war mirs, als ob Engel herabkämen, und als ob die selige Mama mit der Mutter Gottes käme, und mir winkte, daß ich hingehen sollte. Ich wachte dann wieder auf, und konnte nicht mehr einschlafen.

Das ist sonderbar, sagte der alte Siegwart, und gieng auf und nieder. Es hatte ihm was ähnliches von seiner Frau geträumt, weil er sich an Pater Josephs Grabe allein mit dem Gedanken an sie beschäftigt hatte. — Xaver, ist es dir denn Ernst mit dem Kloster?

O ja, Papa; wenn Sie es wollen —

Ich will es nicht, mein Sohn; Aber ich will dir auch in deiner Wahl nicht vorgreifen; ich weiß, daß du jetzt dafür bist; aber du must alles wohl überlegen; wenn man hier einmal gewählt hat, dann ist die Reue zu spät. Ich wünschte schon zuweilen, daß einer meiner Söhne ein Geistlicher werden möchte; mit Karl und Wilhelm geht es nicht mehr an; die haben ihre Versorgung; aber wegen deiner war ich immer zweifelhaft. Mit dem Klosterleben ists so eine Sache; bald gefällt es mir, bald wieder nicht, und die wenigsten schicken sich dazu. Gestern Abend hat mich nun Pater Anton wieder ganz dafür eingenommen. Er ist ein guter frommer Mann, und mein vieljähriger Freund. Wenn du ihm gleich werden könntest, so würd ich Freude an dir erleben. Aber, Xaver, ich glaubte immer, für dich wäre eine so ganz einförmige Lebensart nicht. Du bist zwar oft gern als

lein; aber zuweilen bist du wieder immer in Gesellschaft. Und dann must du dir das Kloster nicht so vorstellen, wie es dir gestern das erstemal vorgekommen ist! So lange einem etwas neu ist, da gefällt es immer. Vor den Leuten thun die Paters immer friedlich, und scheinen, wie die Engel zu leben; aber es mögen wol, wie ich manchesmal aus des Pater Antons Reden merkte, manche böse Leute unter ihnen seyn, die einem das Leben recht sauer machen können. Kurz, ich weiß nicht, ob ich dir dazu rathen soll? — Freylich, wenn ich an den Traum denke; denn ich muß dir nur sagen, daß mir eben das geträumt hat.

Eben das geträumt? rief Xaver. O Papa, das ist gewiß nicht umsonst geschehen! Es gefällt mir so gut hier, als mirs noch an keinem Ort gefallen hat. Ich wollte Sie wol bitten, daß Sie mich hier liessen! — Hier im Kloster bleiben kannst du jetzt noch auf alle Fälle nicht, erwiederte der Vater, denn die Kapuziner unterrichten keine jungen Leute, und dann müsteſt du auch noch vorher auf Akademien. Aber dazu wollt' ich dir wol rathen, daß du einige Tage lang hier zurücke bliebest, um die Einrichtung der Lebensart genauer ken-

nen zu lernen. Du muſt auf alles genau Acht geben, ob die Paters dir gefallen? ob du dich an die beſtändigen Andachtsübungen; an den Gehorſam; an die ſtrenge Kloſterzucht; an die, mehrentheils geringe und ſchlechte Koſt; an das einförmige, ſtille, von der übrigen Welt abgeſchnittne Leben gewöhnen kannſt? Ob du dich für ſtark genug hälteſt, den Vergnügungen der Welt zu entſagen, und, von ihr ungekannt, nur dir und Gott zu leben? Pater Anton ſoll dich von allem noch genauer unterrichten, auf ihn kannſt du dich verlaſſen. In vier oder fünf Tagen komm' ich wieder, um deine Meynung zu erfahren; denn nun iſts gerade Zeit, daß du dich zu einer Lebensart entſchlieſſeſt, welche künftig dein ganzes Leben ausfüllen ſoll. Ich werde alt, war weiß wie lange ich noch lebe; und ich wünſchte dich ſo gern vor meinem Ende noch verſorgt. Ich dachte, dich zu meinem Bruder dem Forſtmeiſter zu thun, aber der iſt nun vor ſechs Wochen auch geſtorben. Doch ich laſſe dir die freye Wahl, und rede dir zu nichts zu, um nachher keine Vorwürfe zu haben. Willſt du ſo, mein Sohn?

O ja, Papa; Sie ſind auch gar zu gütig. Laſſen ſie mich nur hier! Ich hoffe, daß es mir

recht wohl gefallen soll; denn so schön hätt' ich mir das Klosterleben gar nicht vorgestellt.

Nun kam der Thorwart des Klosters, und fragte, ob sie in das Conversatorium kommen wollten? die Paters waren alle schon da versammelt, und hatten ihre Vigilien schon gesungen. Sie besprachen sich über den jungen Siegwart, den sie gern bey sich im Kloster gehabt hätten, und redeten dem Pater Anton zu, weil er doch soviel über den Herrn Amtmann vermöge, daß er ihm ja recht anliegen sollte, seinen Sohn der Kirche und dem Kloster zu schenken!

Indem trat der Vater mit dem Sohn herein. Sie eilten dem ersten mit offnem Arm entgegen, und empfiengen ihn, einer nach dem andern. Dem jungen Siegwart drükten sie treuherzig die Hand, und nannten ihn ihren jungen Bruder. Das gefiel dem Jüngling. —

Morgen sollt er hier seyn! sagte der Guardian. Wir haben Festtag, da wirds ihm gefallen!

Ja, ich bleibe hier, rief der enzükte junge Siegwart, der Papa hats schon gesagt.

Gemach, mein Sohn, sprach der Vater; du must erst von den Ehrwürdigen Herren die Erlaubnis dazu haben.

O recht gerne, sagte Pater Gregor, der das bey stand, und wandte sich zu den übrigen: der junge Herr möchte etwas bey uns bleiben. Sie erlaubens doch?

Warum nicht? riefen alle. Herr Amtmann, sagte einer, Sie müssen Ihren Sohn ja der Kirche schenken! Er hat recht einen göttlichen Beruf dazu. Wir sahens ihm schon gestern an, und sprachen noch heute viel davon. Er wird ihnen Freude, und dem Orden Ehre machen. Wir glaubten schon, Ihren Karl zu kriegen; aber Xaver taugt noch mehr dazu. Lassen Sie ihn so lange bey uns, als Sie wollen; Er soll gewiß gut aufgehoben seyn.

Das bin ich überzeugt, sprach der alte Siegswart; wenn Sie so erlauben wollen, so lasse ich ihn etliche Tage hier; er bat mich heut darum. Es scheint, daß er recht viele Lust zum Kloster hat, und wenn es Gottes Wille wäre, so bin ichs auch recht wohl zufrieden. Ich sollte auch einmal ins Kloster, und vielleicht wär' mirs besser gegangen, als so. Doch ich bin jetzt auch zufrieden. Wollen Sie erlauben, so schick ich heute statt des Kostgelds etwas Wein und Korn. In ein paar Tagen hol ich meinen Sohn dann wieder ab.

Sie müssen aber heut doch erst bey uns zu Mittage essen, sagte Gregor, und das Kloster ein bischen besehen.

Er und Anton giengen nun mit den beyden Siegwarts auf die Bibliothek, wo sie Bücher mit den schönsten Kupfern sahen. Dann besahen sie die herrlichen mit Perlen und Gold gestickten Meßgewande, deren Anblick das Auge des jungen Siegwarts fast verblendete; die goldnen, mit Steinen besetzten Kelche; Silberne und vergoldete Bildnisse von Aposteln und Heiligen. In der Kirche schimmerten die goldbedeckten Altäre im Stral der Morgensonne. An den Wänden hiengen herrliche Gemälde von Heiligen, und Kapuzinern, die als Märtyrer gestorben sind. Besonders rührte ein Gemälde den jungen Siegwart bis zu Thränen. Viele Kapuziner hiengen todtblaß, aber doch mit einer innern Heiterkeit, und einem halbgebrochnen, mühsam zum Himmel empor gehobnen Auge, an Kreuzen. Ueber ihnen schwebten, in halberleuchteten Gewölken, Engel mit Siegerkronen, und Palmzweigen in der Rechten. Auf einer andern Seite wurden welche durch das Schwert hingerichtet. Verschiedne, mit Blut befleckte Rümpfe lagen schon vor ihnen.

Auf einem derſelben kniete ein alter ſilberhaarichter Kapuziner, der eben hingerichtet werden ſollte, mit dem Kruzifix in der Hand. Auf dem Vordergrunde wurden andre an einem Thurm vorbey, geführt, aus deſſen, feſtvergitterten Oefnungen abgehärmte Geſichter herausſahen, die ſich eben einen ſolchen Tod mit Sehnſucht zu wünſchen ſchienen; beſonders rührte unſern Siegwart das Geſicht eines Jünglings, der ihn mit Thränen anzuſehen ſchien.

Das waren alle unſre Brüder, ſagte Anton, die als Miſſionarien nach tauſendfachen Leiden der Märtyrerkrone ſind theilhaftig geworden. Wir werden ſie einſt alle wieder bey Gott antreffen, wenn wir, wie ſie, willig Armuth, und, wenns ſeyn ſoll, auch Verfolgung tragen.

Mit dieſen Worten ſah er den jungen Siegwart an, der den ganzen Ausdruck dieſes Blickes fühlte.

Nun kamen ſie im Hof an ein kleines ſteinernes Häuschen, das ans Kloſter angebaut war. Gregor machte das Thürchen auf, und ein Haufen Krücken und Stäbe lag da über einander gethürmt.

Das ſind Zeugen von den Kuren, ſagte Gregor, welche mit Gottes Hülfe durch unſer Gebeth, und die Kraft unſers wunderthätigen Marienbildes, das Sie in der Kirche geſehen haben, hier im Kloſter verrichtet worden ſind. Krüppel und Lahme kamen an ihren Krücken, und auf Wagen zu uns. Geſund und friſch konnten ſie in ihre Häuſer zurückgehen, und lieſſen zum Andenken ihrer Heilung ihre Krücken und Stäbe hier. So thun wir Gutes, was wir können, an Leib und Seele.

Der junge Siegwart betrachtete dieſe Stützen der Elenden, die ſie nun nicht mehr bedurften, mit einer heiligen Ehrfurcht; und noch mehr die Väter, denen er in ſeiner frommen Einfalt ſolche Wunderkräfte zutraute. Er glaubte nun, er müſſe ein Mönch werden, und brannte vor Begierde, es ſchon jetzt zu ſeyn. Seine ganze Seele war von einem Taumel ergriffen, der ihn nichts hören, und nichts ſehen ließ, als nur das Kloſter. Die ganze andre Welt war ihm nun verhaſt, und öde. Er betrachtete ſie als den Wohnplatz abgeſchiedner, bedaurenswürdiger Seelen; und hätte in dieſem Augenblicke den gehaſt, der ihn wieder aus ſeinem erträumten Himmel hätte heraus

reiſſen wollen. So ſchnell werden lebhafte Seelen, die jedem Eindruck offen ſind, oft durch Schattenbilder zu Entſchlüſſen hingeriſſen, die einen Einfluß auf ihr ganzes künftiges Glück oder Unglück haben. Möchten doch nicht Leute, die dieſe ſchwache Seite einer feurigen Seele kennen, ſie ſo oft misbrauchen!

Noch verweilten ſie ſich eine Zeitlang in den Zellen der beyden Mönche. Alles gefiel hier unſerm jungen Siegwart; das kleine Krucifix, das hölzerne Bette, und beſonders der Todtenkopf, den Pater Anton auf ſeinem kleinen Tiſche ſtehen hatte.

Nun wars bald Eſſenszeit. Man ſpeiſte heute, um der beyden Fremden willen, in dem Gartenſaal. Die Paters begegneten dem jungen Siegwart mit beſondrer Achtung, um ihn immer noch mehr fürs Kloſter einzunehmen. Gegeneinander zeigten ſie eine auſſerordentliche brüderliche Freundlichkeit; einer erzälte nach dem andern etwas Angenehmes aus dem Kloſter; ſprach verächtlich von der Welt und ihren Freuden; rühmte das Glück der Einſamkeit, und pries den Tag als den glücklichſten ſeines Lebens, an welchem er das Gelübde abgelegt hatte.

Der alte Siegwart muſte verſprechen, wenn es, wie nicht zu zweifeln wäre, ſeinem Sohn ferner im Kloſter gefiele, ihn in kein anderes, als in das ihrige zu thun. In der Stadt könne Xaver bey den Piariſten, wohin ſie ihn empfehlen wollten, in 3 oder 4 Jahren die Anfangswiſſenſchaften lernen, und dann könne er gleich auf die Univerſität gehen.

Nach Tiſche gieng man noch ein paar Stunden im Garten ſpazieren, oder ſetzte ſich ins Gebüſch, wo eine Menge Amſeln, Nachtigallen und andre Vögel faſt ganz zahm herumhüpften, und ſangen, weil ihnen die Paters nie nichts zu Leide thaten.

Gegen Abend gieng der alte Siegwart nach Hauſe, nachdem er ſeinen Sohn den Mönchen noch einmal empfohlen hatte. P Anton, P. Gregor und ſein Sohn begleiteten ihn bis ans Wäldchen; wo ſie zärtlich von einander Abſchied nahmen.

Traurige und freudige Gedanken wechſelten nun in ſeiner Seele mit einander ab. Er wünſchte ſehr, daß ſein Sohn ein Mönch werden möchte, denn er war noch vom Aberglauben nicht ganz frey, und glaubte, ein gutes Werk zu thun,

wenn er seinen Sohn Gott, das heist, nach den angenommnen irrigen Begriffen, dem Kloster schenkte; aber er konnte sich doch auch des, nur zu richtigen Gedankens nicht entschlagen, daß sein Sohn nicht fürs Kloster gebohren, und daß sein jetziger Entschluß nur eine Art von Betäubung sey, die eben so bald wieder vorüber gehen könne.

Doch wenn der Aberglaube mit der Vernunft ringt, so siegt dieser mehrentheils, weil er immer sehr furchtsam und ängstlich macht. Der gleiche Traum von seiner Frau, den Siegwart mit seinem Sohn gehabt hatte, und den er für ein göttliches Werk hielt; das schon lang anhaltende Zureden seines Freundes Anton; das Dringen der Mönche, dem er nicht ausweichen konnte, und die eigne Neigung seines Sohnes, dessen freyer Wahl er alles überließ, beruhigten ihn wieder von der andern Seite, und befestigten ihn in dem Entschlusse, seinen Sohn der Welt absagen zu lassen. Er wird einst unter Antons Anführung ein frommer Mann werden, und mehr kann ich ihm nicht wünschen.

Auch der Gedanke gab seinem Entschluß noch einiges Gewicht, daß er dann mehr für das Wohl seiner beyden andern Söhne und für die Versorgung seiner beyden Töchter thun könne, weil er auf

dieſe Art nicht ſoviel an ſeinen Xaver zu verwenden brauche.

Als er nach Hauſe kam, und den beyden Söhnen, davon der älteſte ihm an die Seite geſetzt war, ſein Verfahren bekannt machte, billigten ſie daſſelbe auch aus eigennützigen Abſichten ſehr, ob ſie gleich die Religion zum Deckmantel nahmen, und viel von Verdienſtlichkeit und guten Werken ſprachen. Nur Thereſe, die älteſte Tochter, billigte den Entſchluß nicht, und bedaurte insgeheim ihren armen Bruder, ohne daß ſies merken laſſen durfte.

Der junge Siegwart gieng indeſſen zwiſchen ſeinen beyden Mönchen langſam wieder nach dem Kloſter zu. Dieſe wetteiferten, ihm angenehme Dinge vorzuſagen, und ſeinen Entſchluß zu loben.

Der Abend ſtrich ihm in der Geſellſchaft der Kapuziner, die ſich beym Abendeſſen faſt allein mit ihm beſchäftigten, und ihm das Kloſterleben von der reizendſten Seite abzuſchildern ſachten, ſehr angenehm hin. Sein Herz ward immer mehr gefeſſelt; wo er hin ſah, erblickte er Ruhe, Zufriedenheit, und brüderliche Liebe; Bilder, die bisher immer nur in ſeiner Einbildungskraft geſchwebt hatten, und die nun wirklich und lebendig vor

ihm da ſtanden. Nach dem Abendeſſen gieng man wieder in den Garten. Heute hatte ſich eine Nachtigall ganz nahe zu der Grotte gemacht, und ſang da ihr göttliches Lied. Siegwarts Seele war ganz voll. Er drückte einigemal dem P. Anton mit einer innigen Bewegung die Hand.

Er beſuchte noch mit ihm und Pater Gregor einen kranken Pater, der mehr vor Alter als vor Krankheit langſam dahin zu ſterben ſchien, und der Roſe glich, die an einem ſtillen Abend, wenn kein Lüftchen ſich bewegt, die Blätter nach und nach verliert. Der Kranke athmete ſtill, und ſprach wenig. Neben ihm lag ſein Gebetbuch, und der Roſenkranz. Dazwiſchen ſtand ein Krucifix. Einige Blumen welkten in einem irdenen Gefäß. Ein paar Arzneygläſer ſtanden dabey. In der Ecke der Zelle hing eine düſtre Lampe, die ihr Licht nur ſchwach umher verbreitete. Anton und der andre Pater, die dem Kranken wachen ſolten, ſprachen leiſe. Jede lautere Bewegung ward vermieden, und tiefe feyerliche Stille herrſchte rings umher, wie es bey dem Sterbebette der Mutter Siegwarts geweſen war. Ihr Andenken wachte auch hell in ſeiner Seele auf, und ſie erſchien ihm noch einmal im Traum; lebhafter als die Nacht zuvor.

Anton, der seine tiefe Traurigkeit wahrnahm, führte ihn ganz langsam an die Thüre, öfnete sie leise, und lispelte ihm in die Ohren: der gute Pater wirds nicht lange mehr machen. Komm er morgen früh, wenn er Lust hat, wieder zu mir in die Zelle; vielleicht hat mein Freund bis dahin überwunden.

Siegwart gieng nun mit traurigen Gedanken schlafen; um fünf Uhr wachte er auf, und sein erster Gedanke war an den kranken Pater. Die Sonne gieng neblicht auf; der halbe Himmel war blutrot, und warf einen blassen Wiederschein an die weisse Wand des Schlafgemachs. Er zog sich schnell an, und gieng an die Zelle. Er klopfte zweymal an die Thüre, ohne daß ihm geantwortet wurde; doch hörte er laut reden.

Als er aufmachte, hielt P. Anton dem Sterbenden den Kopf in die Höhe und nickte ihm mit Thränen in den Augen zu. Der andre Pater las aus einem Buche vor. Der Kranke war mehr gelb, wie blaß; Seine Augen standen unbeweglich, und man sah nur das Weisse davon. Er sammelte seine letzten Kräfte, und betete laut nach. So flammt die sterbende Lampe noch einmal hell auf, und verlischt. Die letzten Worte, die er

mehr herausstieß, als sprach, waren: Hilf, Herr Jesu! Nun zuckte er ein paarmal, und lag todt da.

Gottlob! hat wieder einer überwunden, sagte Pater Anton, ließ den Kopf des Todten sinken, und drückte ihm die Augenlieder zu. Er ist bey seinem Heiland Jesu Christo, und bey allen Heiligen. Du guter Pater, Martin, warst ein frommer Mann; mein Ende sey wie deines! Der andre Pater gieng hin, es dem Guardian anzuzeigen; Anton legte eine Decke über den Leichnam, gieng ans Fenster, und schwieg eine Zeitlang still.

Siegwart gieng hierauf mit schwerem Herzen, und allein im Garten auf und nieder; stellte sich die Züge des Sterbenden wieder vor, drückte sie in seinem Herzen tief ein, und folgte seiner Seele in Gedanken in den Himmel nach, sah den Jubel der Gerechten, die die Siegerinn empfiengen, und ihr Palmenzweige streuten. Seine ganze Seele war emporgehoben, und er wuste lange nicht, daß ihm helle Zähren aus den Augen rollten. Alle seine Wünsche waren auch ein solcher Tod; und der einzige Weg dahin schien ihm das Kloster. Er warf sich auf eine Rasenbank, verhüllte sein Gesicht in beyde Hände, und lag in einer Art von

Betäubung da, als der Schall von allen Glocken den Anbruch des Feſts verkündete.

Er gieng in den Verſammlungsſaal, wo die Väter traurig bey einander ſtanden, und ſich vom Verſtorbnen unterhielten. Alle lobten ihn einmüthig, und ſchickten ihm ihren Segen nach. Sein Begräbnis ward auf übermorgen angeſetzt, und nun giengen die Paters Paar und Paar in die Kirche, die mit Blumen beſtreut, und mit Meyen ausgeſchmückt war. Mehr, als hundert Wachslichter wurden angeſteckt. Dicke Weihrauchswolken ſtiegen auf, und umgaben die Paters und den jungen Siegwart. Es ward ein feyerlicher voller Choral angeſtimmt, der wie ein Meer daherbrauſte. Der langſame, andachtsvolle Geſang und der begeiſternde Weihrauchsduft trugen unſers Siegwarts Seele zu den Wolken. Er hatte tauſend, ſich durchkreuzende Empfindungen, ohne Eine davon deutlich zu fühlen. Es war ihm, als ob er zwiſchen Himmel und Erde ſchwebte, und zuweilen einen Blick durch die Wolken an den Thron des Höchſten thäte. Das Geſicht der Geiſtlichen ſchien ihm zu glänzen, und verklärt zu ſeyn. Er warf einen Blick auf das Gemälde, wo die Kapuziner hingerichtet wurden. Sie ſchienen ihm

zu leben, und ihn anzublicken. Er hielt sich schon für ein Mitglied des Ordens, und blickte in die Welt, wie in ein Grab zurück, von dem sich sein Geist dem Himmel zugeschwungen hatte. Der Guardian hielt das Hochamt; die Gemeinde kniete nieder, und ein heiliges Te Deum trug die Seele des Jünglings in noch tieferes Erstaunen und Entzücken über. Nach vollendetem Gottesdienst gieng er mit dem P. Anton in die Zelle des Verstorbenen, der schon in einem schlechten Sarge lag, um welchen brennende Wachskerzen standen. Nach einer kurzen Unterredung von den Tugenden des Todten, die in Siegwarts Seele eine brennende Nacheiferung erweckte, ward zum Essen geläutet.

Während der ganzen Mahlzeit herrschte eine fast ununterbrochene feyerliche Stille. Die Augen waren niedergeschlagen; zuweilen sah ein Pater den andern an, und kehrte schnell, wenn er bemerkt wurde, den Blick, in welchem Thränen schwammen, wieder weg. Wider Willen stieß der eine und der andre einen lauten Seufzer aus, der die Losung zu einer neuen allgemeinen Bestürzung gab. Inzwischen redete doch jeder mit dem jungen Siegwart, den das allgemeine Be-

dauren des Verstorbenen, und die Liebe gegen ihn, wovon dieses ein Zeuge war, im Innersten rührte. Er gewann die Väter, die so vieler Freundschaft fähig waren, nur um desto mehr lieb, und wünschte sich, nur auch recht bald dieser Freundschaft wehrt zu werden. Es ward ihm nun schon als einem, der zum Orden gehörte, begegnet, und diese Art von Vertraulichkeit nahm ihn völlig ein.

Den Nachmittag brachte er grösstentheils in P. Antons Zelle zu, wo noch ein andrer Mönch hin kam, der ihm lauter abentheuerliche Wundergeschichten von Leuten aus seinem Orden erzälte, und ihm besonders das Leben des heil. Francisscus von Aßißi empfahl, das er ihm selbst, zum Durchlesen zu leihen versprach. Gegen Abend giengen sie im Garten spahieren, wo die Mönche zerstreut und niedergeschlagen umher giengen. Sie kamen durch verschiedne Gänge unvermerkt an den Gottesacker, wo schon ein Grab aufgeworfen wurde. Der Abend war zu traurigen Betrachtungen gemacht, trüb und neblicht. Die Sonne gieng verhüllt unter, und schickte erst, eh sie ganz am Horizont hinabsank, noch einige blutrote Stralen auf das schweigende Gefild des Todes. Nach dem Abends

essen gieng Siegwart auf sein Zimmer, hatte halbtraurige und halbfreudige Gedanken, legte sich zu Bette, und beschäftigte sich die halbe Nacht durch im Traum mit dem Verstorbenen, den er mit allen Zügen und Bewegungen auf dem Sterbebette liegen und verscheiden sah. Zuweilen wachte er auf, und da deuchte es ihm, als ob Engel ihm zulispelten: Folge dem Gerechten nach! Gleich am Morgen kam Pater Ignatz, mit dem Leben des H. Franciscus, und einigen andern Legenden, deren immer eine fabelhafter war, als die andre, zu dem jungen Siegwart, und empfahl sie ihm nochmals mit tausend übertriebnen Lobserhebungen zum Durchlesen. Dieser hatte kaum zu lesen angefangen, so war seine ganze, leicht zu erhitzende Einbildungskraft in einer andern Welt. Seine Seele wurde mit dem Wunderthäter vertraut, schwärmte mit ihm in der Welt herum, hatte mit ihm Erscheinungen, und wuste sich kaum in die neuen überirrdischen Empfindungen zu finden. Er wünschte sich, auch Vermögen zu haben, um es so, wie sein Heiliger, den Armen auszutheilen; er wünschte, schon den Orden zu haben, um, gleich seinem Vorbilde, nach Cairo gehen, und den Türken das Evangelium predigen zu können. Er hielt schon in Gedanken Predigten,

deren Feuer und Beredsamkeit, wie er glaubte, Menschen und Thiere, deren sich sein Patron auch angenommen hatte, zur Ueberzeugung hinreissen müste. Er hofte, auch einmal des Eindrucks der Stigmatum wehrt zu werden, weil er eben das thun zu können hofte, was Franz in seinem heiligen Eifer gethan hatte. Nichts beschäftiget das Herz mehr, als Chimären und Entwürfe, die man in die Zukunft baut. Man steigt von Einem aufgethürmten Schloß aufs andere, und sieht mit Verachtung auf die übrigen Menschenkinder herab, die im Staube kriechen, und den ordentlichen Weg gehen. Alle Hindernisse schwinden weg; man sieht nichts vor sich, was im Wege stehen könnte; oder schreitet mit Riesenschritten drüber weg, und sieht mit Wolgefallen auf die zurückgelegte steile Bahn herab. Einem Schwärmer ist in seinem Sinne alles möglich; und kein Herz ist mehr zur Schwärmerey geneigt, als ein solches, das, bey einer lebhaften Einbildungskraft ein zartes moralisches Gefühl hat, und es mit den Menschen, seinen Brüdern, gut meynt. So giengs unserm jungen Siegwart; er sah lauter Hülfsbedürftige vor sich, sah schon ihre Thränen rinnen, hörte schon den Dank

von Lippen erschallen, die er Gott und Jesum hatte anrufen lernen.

P. Anton überraschte ihn in dieser heiligen Begeisterung, und schlug ihm vor, ihn auf den Nachmittag in ein paar nahgelegne Dörfer zu begleiten, um Allmosen einzusammeln. Siegwart nahm den Vorschlag mit Freuden an, und gieng, nachdem er erst seine Bücher sorgfältig aufgehoben, und eins davon zu sich gesteckt hatte, mit dem P. Anton in den Speisesaal, erzählte da dem P. Ignatz seine Freude über die geliehnen Bücher, und unterhielt sich mit den andern Vätern während dem Essen von den Wundern des H. Franciscus. Alle lobten seine Liebe zu ihrem Stifter, und prophezeyten ihm ein glückliches und heiliges Leben. Man gab ihm einige Bilder vom H. Franz und andern Heiligen, die er den Bauerknaben und Mädchen austheilen könnte. Ein Bild vom H. Franciscus behielt er selbst, um es in seinem Zimmer anzukleben, und sich täglich an seinem Anschauen zu belustigen und zu erbauen.

Nun gieng er mit P. Anton auf ein, anderthalb Stunden weit vom Kloster entferntes Dorf. Sie konnten auf dem Wege wenig miteinander sprechen, weil die Leute, die im Feld und auf den Wie-

sen arbeiteten, Hauffenweis herbeygesprungen kamen, und den Pater, den sie alle liebten, um den Seegen baten. Jeder blieb mit seiner Harke, oder was er sonst in der Hand hatte, stehen, oder sprang herbey, und grüßte den Ehrwürdigen Vater mit der grösten schwäbischen Treuherzigkeit. Andre baten ihn, in ihrem Hause einzukehren, und sprangen voraus, um mit allem Vorrath aufzuwarten, den sie hatten. Sie grüßten alle auch den jungen Siegwart, den sie kannten, weil er aus der Nachbarschaft war, und sahen sich vergnügt und einander zulächelnd an, daß ihm P. Anton so freundlich begegnete, wie ein Vater seinem Sohn. Dieser machte ihm die Freude, und ließ ihn die Gemälde von Heiligen unter die Bauerkinder austheilen, die ihn darum baten. Er fühlte das innerste Vergnügen drüber, wie die Kinder sich verneigten, das Geschenk ansahen, und dann mit froher Eile ihren Eltern zuflegen und sie sehen liessen, was der Ehrwürdige Pater, und der junge Herr ihnen schönes geschenkt habe.

Während daß die Dorfglocke zum Allmosengeben geläutet wurde, sprang eine Bäurinn mit zerrissnen Haaren und verweinten Augen aus der Hütte heraus, um dem Pater ihre Noth vorzutra-

gen. Ihr Mann hatte sie geschlagen, und nun sollte Anton der Friedensrichter werden. Er gieng mit ihr und dem jungen Siegwart in die Hütte, wo der Bauer noch ganz wild in der Stube stand, und sich das Blut aus dem Gesicht wischte, das ihm seine Frau, um sich zu vertheidigen, zerritzt hatte. Hinter dem Ofen stand ein kleiner Knabe weinend, und zitterte, weil er seinen Vater so in Wuth sah. Die Tochter, ein unschuldiges Mädchen von 16 Jahren, weinte auch in ihre Schürze, weil der Vater sie geschlagen hatte, als sie ihrer Mutter hatte zu Hülfe kommen wollen. Der Bauer ward vor Schrecken schneeweiß, als er den Pater mit der Mine des Friedens und der Ruhe hereintreten sah. Er nahm die Mütze ab, fieng an einen guten Abend zu stottern, um seine Verwirrung zu verbergen, und ward dadurch nur noch verwirrter.

Ey, Ey! was muß ich sehen? fieng Anton endlich an; Was ist das, Michel, daß ihr so zerstreut und blutrünstig ausseht? Es scheint, da hats Händel gegeben; das ist doch nicht schön, Michel, eure Frau so unchristlich zu schlagen, wie sie mir erzält hat. — Ja, sie hat mirs auch darnach gemacht, fiel der Bauer ein; wenn Sie wüsten,

Ihro Wohlehrwürd — So? Haſt du nicht ſelbſt angefangen, du? rief das Weib, und trat aus dem Winkel hervor.

Eins nach dem andern, lieben Kinder! ſagte Anton, ſetzte ſich auf eine Bank und winkte dem jungen Siegwart, es auch zu thun — Eins nach dem andern! Sonſt kann ich nicht draus klug werden, wer Recht oder Unrecht hat? Ihr ſeyd noch zu hitzig, Michel! laßt euer Weib erzälen, wie der Handel angieng?

Die Frau. Ja, Ihr Wohlehrwürd, ſehn Sie nur, da ſtund ich da drauſſen vor der Thür, und nahm meiner Kinder Wäſche vom Seil' herab; kommt da ein armer Söldner vom nächſten Lutherſchen Dorf her, der ſchon drey Jahr mit der Schwindſucht zu thun hat, und keinen Menſchen, der ſich ſeiner annimmt, weil er arm iſt, und ein Frenader, aus dem Salzburgerland, da von den Vertriebenen, wie Sie werden g'hört haben — Der kömmt, an zwey Stöcken, daß er kaum aus der Stelle kommen kann, ſieht aus, wie der bittre Tod, der leibhafte Hunger gukt' ihm aus den Augen, und bittet mich um Gottes und um Jeſus willen um ein Stücklein Brod, und einen halben Scherben ſaure Milch, weil er noch den

ganzen Tag nichts gessen hab, und so kraftlos sey. Es war ein Jammer anzusehen, wie er klägtich that, und zitterte. Ich, ohne lang mich zu bestimmen, lauf ins Haus, will ihm einen Scherben süsse Milch, und ein gut Stück Brod dazu holen; denn ich denk halt immer, was man den Armen gibt, das gibt man Gott, und unter den Lutheranern gibts doch auch Arme, und sind auch Menschen, wie unser eins. — Mein Mann kommt wie wüthig hergelaufen, sagt, was will der Ketzer draussen? Mach, daß er sich fort schiert! — Je, Mann, sagt ich, sey doch nicht so arg! Ich wolt ihm nur ein Stücklein Brod geben. Siehst nicht, wie er aussieht? — So! das wär schön, hub er an; willst noch gar den Ketzern geben, den verfluchten Hunden! Sapperment! Du bist mir ein rechtes Weib! Beym Teufel! Man sollt dich aus dem Haus schmeissen. Wirst wol gar noch Lutherisch werden wollen; hast doch immer so Geschmeiß gnug an dir. Komm mir nur, und gib ihm was! Theilst doch immer gnug unter die Halunken unsers Glaubens aus. Und da fieng er an zu fluchen, daß es schröcklich war.

Ich ward denn auch hitzig, wie's so geht, Ihr Wohlehrwürd! und geb ihm brav heraus, und sag, daß ein Ketzer auch ein Mensch sey, und auch einen Gott hab, wie wir, und einen Seeligmacher, Jesus Christus; und lang nach dem Brodmesser, und will ein Stück Brod abschneiden; da kommt er auf mich zu, nimmt mich bey der Gurgel, schmeißt mir's Messer aus der Hand, und schlägt mich ins Gesicht, und wo's hingeht. Er hätt mich schier erwürgt, wär mein Mädel nicht dazwischen kommen, und da fällt er über die her, schlägt sie braun und blau, daß ich nur gnug abzuwehren hatte. Und da sprang ich endlich aus dem Haus und traf zu allem Glück Ew. Wohlehrwürden an, sonst hätt er mich gewiß umgebracht. Es ist ein Elend, bey so einem Mann zu leben; und nun fieng sie an, bitterlich zu weinen.

P. Anton. Ist das wahr, Michel, ist der Handel so angegangen?

Michel. Ja, Ihr Wohlerwürd, nun will ich sehn wer recht hat! Hab ich nicht christlich gehandelt? Müssen Sie's nicht selber sagen?

P. Anton. Christlich, Michel? Ey, Ey! Das wär schlimm, wenn das christlich wäre! Wer

hat euch so was gelehrt? Hört mir einmal ruhig zu, wenn ihr könnt! — Seht! daß die Ketzer Menschen sind, wie ihr, und unser eins, könnt ihr ja schon daraus sehen: wenn einer davon zum katholischen Glauben übertrit, so wird er ja nicht verwandelt; er bleibt, was er vorher war; hat Augen, Ohren, Nasen, wie wir, ißt und trinkt, wie wir, und wird um kein Haar anders. Und daß man alle, die wie wir Menschen sind, und Fleisch und Blut, wie wir haben, lieben müsse, werdet ihr doch glauben; es steht hundertmal in der Bibel geschrieben. Warum sollten wirs auch nicht thun? Sind wir doch alle von Einem Vater, Adam. Und, nicht wahr? Leute, die Einerley Vater haben, heissen Brüder oder Schwestern, und die müssen doch einander lieben?

Michel. Das ist wahr, Herr! Aber —

P. Anton. Nun, ihr meynt wohl, die Ketzer kön unser Herr Gott nicht lieb haben; aber denkt nur einmal nach! Scheint die liebe Sonn etwa nur in katholische Dörfer, oder nicht auch in die lutherischen? Haben wir allein Wasser, und Brod? oder haben's eure lutherische Nachbarn nicht auch? Regnet's nur bey uns, wenns nöthig ist, oder auch bey den Lutheranern? Ihr dürft ja nur eure

Aecker und Wiesen ansehen, sie stossen oft an die luthrische. Bey ihnen gedeyht das Korn und das Gras so gut, wie bey uns, und wenn ein Wetterschaden kommt, so trift er eure Felder so gut, wie die ihrigen; das ist alles eins. Meynt ihr denn, Gott würde Menschen erhalten, wenn er sie nicht lieb hätte? Oder wollt ihr sie verhungern lassen, oder todtschlagen? Wollt ihrs besser machen, wie Er? In der Bibel steht kein Wort davon, daß man seinem Nebenmenschen, wenn er auch ein Ketzer ist, so hart und unmenschlich begegnen soll. Ich will euch gleich eine Geschichte erzälen; unser Seeligmacher hat sie selbst erzält, und ihr werdet draus sehen, daß ein Ketzer auch ein guter Mensch seyn kann, an dem Gott Wohlgefallen hat; und an wem er Wohlgefallen hat, den macht Er selig, wenn er auch ein Ketzer ist.

Die Geschichte lautet so: Ein Rechtglaubiger wollte eine Reise machen, und da fiel er unter Spitzbuben, die ihn halb todt schlugen, und so liegen liessen. Da reiste ein Priester vorbey, das war ein Rechtglaubiger, der sah ihn, und ließ ihn ohne alle Barmherzigkeit liegen. Drauf kam ein Levit, das war auch ein Rechtglaubiger, der ließ ihn auch in seinem Elend da liegen. Nun gebt

Acht! Was geschieht? Ein Ketzer, ein Samariter reist von ungefähr vorbey, sieht den halbtodten Menschen, der nicht seines Glaubens, und, seiner Meynung nach, ein Ketzer ist, liegen; sieht ihn mitleidig an, geht zu ihm hin, verbindet ihm seine Wunden, legt ein Pflaster drauf, und bringt ihn auf seinem Maulesel in ein Wirthshaus, wartet ihn da selber, und trägt dem Wirth auf, als er weiter reisen muß, er soll für den Kranken sorgen, und bezalt von seinem eignen Geld dem Wirth auf einige Tage voraus, daß ihm ja nichts abgehen soll. Ist das nicht schön? Und das hat ein Ketzer gethan, und den Ketzer lobt Christus, und sagt, daß mans ihm nachmachen soll.

Meynt ihr nicht, Michel, daß unter euren Nachbarn, die ihr so verketzert, auch solche gute Leute sind? Ich wenigstens wüste nicht, daß sie euch was zu leid thäten; vielmehr halten sie gute Nachbarschaft, und thun euch alles Guts; würden euch auch wol ein Krümchen Brod und etwas Milch geben, wenn ihr so, wie der arme Mann, weßwegen ihr eure Frau so geschlagen habt, vor ihre Thür kämet und betteltet. Pfuy, das ist nicht fein, so mit Menschen umzugehen!

Hier fieng Michel an zu weinen.

Und wißt ihr denn nicht, daß es heist: Christus der Herr ist für alle gestorben? für die christkathoslische, wie für die Ketzer. Ihr dürft deswegen nicht lutherisch werden; da behüt mich Gott davor, euch so was zu rathen. Es ist immer besser, den geraden Weg gegangen, als den krummen. Aber friedlich und nachbarlich sollt ihr leben; und ich wollt, wir hätten all Einen Glauben!

Und was seyd ihr denn für ein Mann, Michel? Da ists euch nicht genug mit den Ketzern so unmenschlich umzugehn; da muß noch eure arme Frau dran, die besser und christlicher denkt, als ihr. Da entsteht Unfried im Haus drüber; Eure Kinder schlagt ihr auch, und gebt ein böses Exempel. Aber ich weiß wol, wo der Schaden liegt; ihr seyd geitzig, hängt am Zeitlichen, und meynt, ihr müßt alles allein zusammen scharren, damit's fein einen grossen Hausen gebe. Das sind mir die rechten Christen! Ich habs vorhin wol gemerkt, ihr werft ihr vor, sie geb den Armen viel. Sie thut recht dran, und Gott wird ihrs einst im Himmel noch vergelten, wo ihr nicht hin kommt, wenn ihrs so macht. Ihr seyd ein schlech-

ter, unchriſtlicher Mann, der kein menſchlich Herz im Leibe hat!

Hat . . . Thuts euch leid? Wacht euch das Gewiſſen auf? Weint ihr? Seht, Michel! Gott weiß! ich meyns herzlich gut mit euch. Es iſt mir nur um eure Seeligkeit zu thun.

Michel (weinend) Ja das weiß ich wohl, Ihr Wohlehrwürden, und es thut mir herzlich leid. Ich habs nicht ſo überlegt; bin eben ein hitziger Mann; und der vorige Herr Pfarr . . .

P. Anton. Ich weiß wol, was ihr ſagen wollt. Euer voriger Pfarr, Gott geb ihms ewige Leben! Ich hab oft mit ihm drüber geſprochen. Der wollt auch ſo über die Ketzer her. Aber euer jetziger, der wirds euch ganz anders ſagen, fragt ihn nur!

Michel. Ach, Ihr Wohlerwürd, wenn ichs nur nicht gethan hätt! nun geht mirs erſt recht nah.

P. Anton. Nun, nun. Es iſt mir lieb, daß auch noch ein guter Funken in euch iſt! Reu und Leid über ſeine Sünden iſt der Anfang zur Beſſerung. Und dann wird euch Gott um Chriſti willen auch gnädig ſeyn, wenn ihrs nur von Herzen meynt. Da, geht hin, gebt eurer

Frau die Hand, und bittet ſie um Verzeihung! (Indem ſtand P. Anton und Siegwart auf; die Frau trat näher und weinte. Siegwart, und das Mädchen ſchluchzten, und der kleine Knabe weinte auch mit.) Nun, in Gottes Namen gebt einander die Hände! — Michel, es iſt euch doch Ernſt?

Michel. Ja warlich, recht von Herzen Ernſt, Ihr Wohlehrwürd. — Verzeih mir nur, liebes Weib, was ich dir hab zu leid gethan! Es ſoll gewiß nicht wieder geſchehen. Verzeih mir du auch, Cathrine! Der liebe Gott mag mirs auch verzeihen, daß ich bisher ſo ein Menſch war, und mit den Luthriſchen ſo umgieng! — Nicht wahr, liebes Weib, du vergibſt mir, wenn mirs leid iſt? Sollſt künftig einen ganz andern Mann an mir haben. Ich will dir ſo fromm ſeyn, als ein Lamm. Kannſt den Armen meinetwegen geben, ſo viel du willſt. . .

Die Frau konnte vor Weinen nicht ſprechen, und fiel ihrem Mann ſchluchzend um den Hals. Es war ein Anblick, da ſich Heilige und Engel drüber freuten. P. Anton ſah beym Fenſter hinaus, und wiſchte ſich die Augen. Siegwart ſuchte ſeine Thränen mit dem Schnupftuch

zu verbergen. Dieſer Auftritt machte auf ſein ganzes Leben einen tiefen Eindruck in ſein Herz. Es hatte ihm immer in der Seele weh gethan, wenn er den Lutheranern und den Juden ärger als dem Vieh begegnen ſah. Er dachte immer, ob denn Gott ſo abſcheuliche Menſchen auf der Welt dulden könne, die man ſo verachten müſſe? Und nun hatte er den P. Anton noch gedoppelt lieb, weil er ſo ſeine Meynung hatte, die er nie an Tag zu legen wagen durfte. Der Bauer war nun ſo liebreich und freundlich, wollte alles auftragen, was er hatte, um dem Pater nur recht ſeine herzliche Dankbarkeit zu bezeugen. Seiner Frau, und den Lutheranern begegnete er von dem Augenblick an, und ſein ganzes Leben durch, mit wahrer ehelicher Zärtlichkeit, und ungeheuchelter chriſtlicher Liebe. Wenn er hitzig werden wollte, fiel ihm dieſer Tag, und das ungelehrte aber treuherzige, und eben darum tief eindringende Zureden des P. Anton ein, und da war wieder Fried und Menſchenliebe in ſeiner Seele. Er ſchafte ſich heimlich eine Bibel an, und las am Sonntag, oder an den langen Winterabenden darinn, und da fand er, daß Gott keiner Religionsparthey befohlen habe, die Ketzer zu haſſen, oder zu verfolgen; vielmehr daß das

erſte und wichtigſte Gebot: Liebe gegen Gott und gegen Alle Menſchen ſey. Seine Frau ſah ſich, wie in einem neuen Leben; ſie glaubte, das Paradies ſey wieder aufgeſchloſſen worden, und ſchloß täglich mit Thränen in ihr Gebeth den rechtſchaffenen Pater Anton ein, der ſie ſeit dieſem Tage allemal beſuchte, wenn er in ihr Dorf kam.

Voritzt wollten ſie ihn mit Gewalt noch länger bey ſich behalten, und ihm Kuchen und Wein vorſetzen; aber er verbats, denn ſein Herz war belohnt genug. Laßt mich jetzt weiter, lieben Leute, ſagte er; ich muß noch zum Kloſterbauren; Er hat mir ſchon ein paarmal ſagen laſſen, ich möchte doch ja zu ihm kommen, wenn ich hier im Dorf wäre; Er hätte mir gar was wichtiges zu ſagen; ich weiß nicht, was es ſeyn mag? Ich wollte doch noch ins nächſte Dorf; aber das wird für heute wol zu ſpät ſeyn. Nun, ein andermal! Lebt wohl, Michel, und haltet, was ihr mir verſprochen habt! Und ihr, Anna, bleibt bey euren guten Geſinnungen! ſo wirds euch wohl gehn.

Er gieng, von den ausgeſöhnten Eheleuten noch eine Strecke weit begleitet, mit Siegwart zu dem Kloſterbauren.

Als er von hintenzu durch den Garten nach dem Hauſe gieng, ſah er in der Ecke des Gartens den Sohn vom Hauſe traurig da ſtehn, und am Zaun was ausbeſſern. Der junge Menſch nahm den Hut freundlich ab, und ſah dem Pater lange ſchwermüthig nach. Dies bemerkte der junge Siegwart, und hatte Mitleid mit ihm. Sie traten ins Haus, und trafen den Bauren an, der eben aufs Feld hinaus gehen wollte. Haſtig lehnte er die Harke an die Wand, nahm den Hut ab, und rief: O Herr Pater, ſeyn Sie mir tauſendmal willkommen: Ich hab ſchon ſo gar lang auf Sie gewartet, wollt was wichtiges mit Ihnen reden. Sieh, das iſt ja des Herrn Amtmanns Sohn; willkomm, junger Herr! Wo bringen Sie denn den her, Ihr Wohlehrwürd? Vom Kloſter, ſagte Anton, er iſt bey uns, und will auch ein Geiſtlicher werden. Ey, Ey, ſprach der Bauer, das iſt ſchön! Ja, ja, der Herr Amtmann hat halt mehr Kinder, da muß er ſchon ſehen, wie ers unterbringt. Treten Sie doch in die Stub, Ihr Wohlehrwürd! Hier auſſen ſiehts aus, wie in Kaiſer Karls Rüſtkammer. Ich will gleich wieder bey der Hand ſeyn; Gehen Sie nur zu!

Indem sprang er weg, ließ Wein und Bier und Wecken holen, und kam selbst mit einem Teller voll Fleisch ins Zimmer. Da, ihr Wohlehrwürd, es ist noch frisch; lassen Sie sichs brav belieben; und Er auch, junger Herr! Anton und Siegwart verbatens; Man setzte sich um den Tisch herum, und nun fieng Franz an:

Franz. Was ich Ihnen sagen wollt, Ihr Wohlehrwürd und worüber ich lang gern mit Ihnen gesprochen hätt, ist halt für mich eine traurige Sach, die mir schon viel Herzeleid gemacht hat. Da hab ich einen ungerathnen Sohn; es ist noch darzu mein einzig Kind; Sie werden ihn wol gesehen haben; Er steht da im Garten draussen; der will mir übern Kopf wachsen, will klüger seyn, als ich und seine Mutter, die ihm nur zu viel nachsieht, und hat sich schon seit Jahr und Tag, ohne daß wir das geringste davon wußten, an ein Mädel hier im Dorf gehängt, und das Mädel hat nichts, ist des Jörg Silbers Tochter, und ich hab ihm längst schon in Gedanken etwas besseres auserſehen. Wie ich nun vor 3 Wochen so von ungefähr das hinter komme, daß er das Mädel karestirt, und alle Nacht, wenn wir zu Bett sind, noch mit ihr im Mondschein herumspatziert, oder auf dem Kirch-

hof mit ihr sitzt; da laß ich ihn am Morgen drauf in meine Kammer kommen, damit's die Dienstbothen nicht hören; die Mutter war auch dabey, und halt' ihm seinen Unfug recht ernstlich vor; sag ihm, was er für ein Kerl sey; er hab einst von mir den Hof zu gewarten, und schöne Feldgüter, so und so viel Juchert Acker, Wiesen, Küh und Gäul, und ein schön Stück baares Geld und so fort an; und häng sich da, wider seiner Eltern Wissen und Willen an ein Mädel, das nichts hab, als sechs oder siebenhundert Gulden und ein glatt Gesicht; was es uns für Herzeleid mache, so was von ihm zu hören; wir hielten doch so viel auf ihn, scharrten alles für ihn zusammen, und was ich sonst so mehr sagte. Da fang ich denn an, wacker drauf zu schmälen, und das End vom Liede war, er soll sich ja nicht mehr gelüsten lassen, mit dem Mädel nur ein Wort zu sprechen, oder sie den Abend hinter's Haus zu bestellen; es werd nichts gutes draus; er werd mich und seine arme Mutter ins Grab bringen, wenn er so fort mach; aber vorher werden wir ihn von Haus und Hof jagen, ihn enterben, und ihm statt des Segens auf dem Todbett unsern Fluch geben. Sakerlot, Ehrwürdiger Herr! da fängt der Jung an zu greinen: sagt, er könn

das Mädel nicht lassen, woll mit ihr leben und sterben; es könn ihr kein Mensch im Dorf etwas böses nachsagen, sie hab immer brav gethan, und er hab ihr im Namen der heiligen Jungfrau, und aller Heiligen im Himmel am Osterabend zugeschworen, sie zum Weib zu nehmen, und den Tag drauf hab er auch das heilige Nachtmahl drauf genommen. Und nun sey sie sein, und müss se sein bleiben! — Ich wuste bey Gott nicht, was ich vor Zorn sagen sollte. Die Mutter wollte sich durch sein Greinen schon herum bringen lassen, ich stieß sie aber bey der Thür hinaus, und sagt ihm noch einmal, er wisse meine Meynung nun, und könne sich darnach richten. Wenn ich wieder was erfahre, woll ich ihn ins Loch stecken lassen, und da könn er sitzen bleiben, bis mein Schimmel schwarz werde. Er sagt', es sey schon recht, und trotzig gieng weg. Etlich Tage gieng er nun herum, wie vor den Kopf geschlagen, aß und trank und sprach nichts, gab kaum Antwort, wenn man ihn um etwas fragte, und Abends, sagten meine Leute, lieg er immer unterm Kammerfenster, kratz die Wand mit den Nägeln heraus, spreche was für sich oder pfeif, und dann wisch er sich wieder das Gesicht, als ob er weinte.

Holla, dacht ich, das ist schon gut; die jungen Leutlein sind immer so, wenn ihnen etwas durch den Sinn fährt. Weh muß es ihm freylich thun, denn im Grunde hab ich nichts gegen das Mädchen, 's ist ein brav schön Ding, nur daß sie nicht reich ist. Kommt Zeit, kommt Rath! Nach und nach wirds schon besser, und das Greinen wird ihm schon entleiden. Wenn ich ihm nur erst von des Wirths Susanna sage, denn die hab ich — hier in der Stube g'redt — im Sinn. Ich war also ganz ruhig, that aber freundlich gegen ihn, denn ich sah, daß er mager wurde, weil er Nachts gar nicht schlief.

Ich denk, es ist alles gut; er ward wieder muntrer, that seine Arbeit, und guckte Abends nicht mehr aus der Kammer, bis vor acht Tagen der Teufel — verzeih mirs Gott! — wieder los geht. Ich lieg Abends schon im Bett — es war halb zehn Uhr — da fangen die Gäul an, im Stall zu schlagen; ich ruf meinem Sixt, weil der Knecht über Feld war; aber da war kein Sixt. Ich stund auf, gieng selber in den Stall, band den Schimmel an, der sich losgerissen hatte, und visitirte drauf in meines Sohns Bett; Sieh, da war der Vogel ausgeflogen. Ich frug mein Weib,

ob ſie nichts von ihm wiſſe; ſie ſagte nein, bat mich aber ruhig zu ſeyn, er werd wol bald wieder kommen, und nur mit den andern Baurenkerls im Wirthshaus ſeyn. Das Ding war mir aber verdächtig, ich zieh alſo meine Jacke an, und geh nach dem Wirtshaus; da war ſchon kein Licht mehr. Halt, dacht ich, der wird dem Mädel wieder nachgeſchlichen ſeyn; und, indem ich's ſo denke, ſeh ich von weitem bey des Schmieds Haus was weißes gehen; ich drauf zu; und da wars mein feiner Sohn mit der Dirn am Arm. Tauſend Sapperment, wie mir da zu Muth wurde! Das Mädel lief davon, und Sixt kam auf mich zu, als ob nichts geſchehen wäre. Hol dich dieſer und jener! ſagt ich; heiſt das auch dem Vater gehorchen, wie ichs haben will? Gelt, haſt geglaubt, ich ſchlafe, und da ſtiehlſt du dich hinterrüks vom Haus weg? du nichtsnutziger, ungerathner Sohn! Ich hab dirs ſo verboten, mit dem Mädel nichts mehr zu thun zu haben, und du thuſt mirs doch! Komm nur heim, da will ich dir was anders ſagen! Er wollte ſich noch verantworten, es ſey ihm nicht möglich geweſen, ſeine Regine zu verlaſſen; er habs thun wollen, da ſey ihm aber immer ſein Eid wieder eingefallen; er hab Tag und Nacht keine Ruh ge-

habt; das Mädel hätte sich zu Tod gegrämt, sey schon ganz abgezehrt, und hab ihm sagen lassen: Er soll ihr nur bald mit der Leiche gehn; sie habe schon die Todtenuhr schlagen, und die Sterbeglocken läuten hören. Und da sey er eben in Gottes Namen wieder hingegangen. — — Ins Teufels Namen, sagt ich, du verdammter Kerl! Komm nur! Morgen sollst's schon hören. Heut will ich meine Nachbarn nicht mehr aufwecken um so eines Bubens willen. Ich gieng, fluchte so vor mich hin, und der Kerl hinterdrein; er war mäuschenstill, nur zuweilen schluchzte er, als ob er die Seel' aus dem Leib heraus weinen wollte. Die ganze Nacht über konnt ich kein Auge zuthun. Mein Weib wollt ihm noch die Stange halten, und da sah ich wohl, daß sies mit ihm hielte; das brachte mir noch mehr Herzeleid. Gleich am Morgen ließ ich ihn heraufkommen; stellt' ihm Himmel und Hölle vor; sagt' ihm, was da zuletzt herauskommen wolle? daß ichs schlechterdings nie zugeben werde. Wenn du sie nicht lassen willst, sagt' ich endlich, so kannst du dich packen, wo du hin willst. — Ja das will ich thun, gab er mir zur Antwort; denn, weiß Gott! ich kann das Mädel nicht sitzen lassen, Ihr mögt mit mir anfangen, was Ihr wollt; es ist im ganzen Dorf keine Dirne wie sie, so

arbeitsam und fromm und redlich, und das muß ihr auch ihr ärgster Feind nachsagen. Was habt Ihr denn gegen Sie? Daß sie nicht so viel hat, wie ich? Nun sie hat doch genug. Arm ist sie auch nicht; und dann hat sie ein redlich christlich Gemüth, und würde für mich leben und sterben. Das ist mehr, als Geld und Gut. Gesunde starke Händ haben wir auch, und sind das Arbeiten von Jugend auf gewohnt, und dann läßt Gott keinen Vogel Hungers sterben, geschweige denn einen Menschen, der sich redlich durch die Welt bringt. Ich habs Euch gesagt, Vater, ich kann und darf sie nicht lassen, denn ich hab ihrs zugeschworen; und wenn ihrs nicht anders wollt, so werd ich Soldat, da kann ich sie heyrathen heut und morgen, und behalt ein gutes Gewissen, und krieg ein bravs Weib; nun bedenkt, was Ihr thun wollt?

Sehen Sie, Ihr Wohlehrwürd, so hat er gesagt, und dann gieng er weg. Ich stand da, wie vom Wetter getroffen; seine Reden vom Soldatenwerden giengen mir stark im Kopf herum. Es ist mein einziger Sohn, und er ist mir lieb, weil er sonst immer brav war, und mir nie nichts zu Leid gethan hat. Es soll jetzt wieder Krieg werden; wenn ihm eine Kugel vor den Kopf ge-

ſchoſſen würde! — Und Kourage hat er auch: Er hat ſeitdem ſchon ein paarmal mit den Werbern hier im Dorf geſprochen. Da bin ich nun voller Aengſten. Mein Weib liegt mir immer in den Ohren, ſagt, ich ſey ein harter Mann, und habs zu verantworten, wenn ich ſie um ihren Sohn bring. Ich ſag: endlich, ich will mit dem Herrn Pater Anton ſprechen, was Er davon hält? Ob er unſern Sixt nicht auf beſſre Gedanken bringen kann? Ich hab zu Ihnen ein groß Zutrauen, Ihr Wohlehrwürd. Der neue Herr Pfarr iſt erſt ans gekommen, denn kenn ich noch nicht ſo. Da wollt ich Sie denn bitten, was Sie darzu ſagen? ob Sie meinem Sohn nicht zureden wollen?

P. Anton. Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, Franz, ſo ſeyd ihr mir ein wunderlicher eigenſinniger Mann. Ihr habt einen einzigen Sohn, und ein groß Vermögen. Ihr ſagt, daß ihr ihn lieb habt; wenn das iſt, ſo muß euch auch ſein Glück lieb ſeyn. Nun ſeht ihr wohl, daß der junge Menſch anders nicht vergnügt leben kann, als wenn er ſeine Regine zum Weib bekommt. Es muß ihm Ernſt mit ſeiner Liebe ſeyn, weil ers ſo drauf ankommen läſt, daß er lieber euer Haus meiden, und ſein Vermögen verlieren will, als das Mädchen laſ-

sen. Junge Leute kommen freylich oft so aneinander, sie wissen selbst nicht, wie? und wären dann froh, wenn sie sich bald wieder los werden könnten. So aber ists, wie mir deucht, bey eurem Sohn nicht, da ers schon über ein Jahr treibt, und noch immer am Mädchen hängt. Er ist ein braver Mensch, und sie auch, wie ihr selber sagt. Glaubt mir, Franz, in dergleichen Sachen läßt sich nicht viel spielen. Euer Sohn könnt sich das zu Gemüthe ziehen, und ich habe schon viel Schwermüthige gekannt, die's aus Liebe geworden sind; solchen Leuten ist dann schwerlich mehr zu helfen, auch wenn man ihnen hinterdrein das Mädchen geben wollte. Warum wollt ihrs denn nicht thun? Gesteht mirs nur, daß sich viel Eigensinn und Geiz mit einmischt! Beydes sind gar grobe Laster. Wer sein ganzes Glück auf Geld und Gut setzt, der vergißt zuletzt seine Seele drüber. Ihr habt ein schön Vermögen, mehr als ihr braucht, wenn ihr auch hundert Jahr alt werdet. Sie hat auch ihre 6 bis 700 Gulden. Wenn die Leutchen nun zusammen kommen und fleißig arbeiten, so kanns ihnen nicht wol fehlen. Sie werden zusammen leben wie die Engel, still und friedlich; werden euch ihr Lebelang ihr Glück verdanken, und euch Freude ma-

chen. Was hilfts, wenn euer Sohn ein reicheres Weib nimmt, das er nicht lieb haben kann? Ich hab solche Ehen schon gesehen; da leben sie zusammen, wie die Hunde und die Katzen; wenn das eine dahinaus will, will das andre dort hinaus. Da gibts ewigen Unfried, Zank und Schläge und eines wird des andern Teufel. Wollt ihr euren Sohn glücklich sehen, und ihm eine solche Hölle zubereiten? Einigkeit ist das erste Glück der Ehe, und erhält ein Haus allein aufrecht. Ich will mit eurem Sohn reden, Franz, aber ich versprech euch nicht, daß ich viel ausrichten werde. Wenn ihr wollt, so laßt ihn hereinkommen! Aber, wenn mein Zureden nichts über ihn vermag, dann müßt ihr mir versprechen, daß ihr nachgeben wollt. Sonst mag ich mit der ganzen Sache nichts zu thun haben. Durch mein Zuthun soll kein Mensch auf Erden unglücklich werden, weder ihr, noch euer Sohn. Uberlegts wohl!

Franz. Ja ich will mich in Gottes Namen drein schicken, Herr! Ich saz immer, was der P. Anton will, das will ich auch. Er versteht die Sache besser, als unser eins. — Anne! (zu der Magd, die eben Bier und Wein brachte) Sag dem Sixt, er soll hereinkommen; der Herr Pater

oll was mit ihm sprechen! — Sie wissen einem das erz im Leib so weich zu machen, Ihr Wohlehrürd! Es ist mir schon ganz anders zu Muthe, d schier kommt mirs vor, als ob ich bisher Unht gehabt hätte. Ja, ja, wie Gott, und der err Pater will, pflez ich so zu sagen. Da kommt schon! — Sixt, der Wohlehrwürdige Herr will ch etwas fragen. Komm nur näher her! Darfst ch nicht fürchten.

P. Anton. Sixt, ich hab gehört, ihr habt n Mädel hier im Dorfe?

Sixt. Ja, Herr!

P. Anton. Und wollt nicht von ihr abssen?

Sixt. Ach ich kann nicht, Wohlehrwürdie Herr! (und hier schossen ihm die Thränen in e Augen.)

P. Anton. Und warum denn nicht? Da's ch euer Vater nicht gut heißt?

Sixt. Ja, Herr Pater, das ist so eine eigne ache; wenn man schon will, man kann nicht. Ich ö schon hundertmal drüber geweint, und allerley Sinn gehabt; aber wenn ich wieder an sie ke, und an den Eid, den ich ihr gethan habe, daß sie so brav und gottsfürchtig ist, und mich

so von Herzen lieb hat, daß sie drüber zu Grund gehen würde; dann ists, als ob ich mit hundert Haken wieder zu ihr hin gezogen würde, und sie in Zeit und Ewigkeit nicht lassen könnte. — Nein, bey Gott, ich kanns nicht! Bey allen Heiligen will ichs schwören, daß es kein Eigensinn ist! Ich thu sonst so willig, was mein Vater will; er muß es selber sagen. Aber wenn ich meine Regine nicht haben soll, das hieß mir Gift geben, da will ich mich lieber lebendig braten lassen. Jedermann muß mir's Zeugniß geben, daß nichts an ihr auszusetzen ist, und daß wir nie nichts Unrechtes miteinander vorgehabt haben. Sehen Sie nur, Herr Pater, es ist ein engelschönes Mädel, frisch und rasch, zu aller Arbeit aufgelegt; ihre Eltern sind auch brave Leut, die sie christlich und wohl erzogen haben. Sie versteht das ganze Hauswesen, seit die Mutter krank ist; den ganzen Tag steht sie bey der Arbeit nicht auf, wenn auch ich zu ihr käme. Alle Menschen sind ihr gut; sie hätt schon zehen Bauren haben können, die noch reicher sind, als ich; aber sie will keinen, als mich; und da sollt ich ihr den Stuhl vor die Stube setzen? Nein, das will ich nicht, das kann ich nicht! Einem Kerl, der

ein Mädel angeführt hat, kann's nicht wohl gehen. (Hier wischte er sich die Augen.)

P. Anton. Nun, Franz, was sagt ihr das zu?

Franz. Nichts, als daß der Blitzkerl recht hat.

Sixt. Seht, Vater, es thut mir leid, daß ich euch die Zeit her so viel Kummer gemacht hab. Es war mir nirgends wohl. Der liebe Gott weiß, wie ich ganze Nächte durch geächzt habe. Ich hab mir tausendmal den Tod gewünscht. Aber es ist einmal nur umsonst; wider besser Wissen und Gewissen kann man nicht thun. Der Mutter hab ichs oft gesagt, die hatte auch keine ruhige Stunde; aber sie sah's doch ein, und hörte mir zu.

Franz. Nun, Sixt, gib mir die Hand, und verzeih mir! Es war nicht so bös gemeynt. Kannst das Mädel haben. Sey's in Gottes Namen! Stromauf kann man freylich in der Donau nicht schwimmen. Sapperment! ich wollt dir des Wirths Tochter geben; das wär auch was gewest. Aber, nicht wahr, Herr Pater, besser ist besser? Nun, nun, wenn ihr einander mit Gewalt haben wollt, so kriecht zusammen! Hätt

ichs doch nimmermehr gedacht, daß mich der Herr Pater so herum bringen würde. Heh, Weib! — Sie ist drauſſen in der Küche — komm herein! Sollſt was neues hören. — Friſch! eingeſchenkt, Herr Pater!.. Wie, Sixt? du ſtehſt ja da, wie ein armer Sünder. Da! trink auch eins! Soll leben deine Regine! — Trinkers auch mit, junger Herr! — Das Aug ſteht ihm ja voll Waſſer. Hab ich ihms nicht recht gemacht mit meinem Sohn da?

Siegwart. O ja, völlig recht, Nachbar Franz! Es freut mich, daß es ſo gegangen iſt. Eure Geſundheit, Franz! und Eure auch, Sixt, und Eurer Regine ihre!

Sixt. O ich bedanke mich, junger Herr, tauſendmal! Ach, ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll, Herr Pater! Das Herz iſt mir ſo voll, ich möcht Ihnen nur zu Füſſen fallen; weiß nicht, ob ich im Himmel oder auf Erden bin? Gott vergelts, was Sie an mir und meiner Regine gethan haben! Wir arme Leut könnens doch nicht. — Und Ihr, Vater! ach verzeiht mir, und ſeyd tauſendmal bedankt! — — Ich kann nichts reden, muß nur weinen und mir Luft machen.

Franz. (Zu ſeinem Weib, das herein kommt) Heh Weib! Viktoria! laß dir eine neue Haube mas

n auf die Hochzeit! Unſer Sixt ſoll ſeine Regis
haben; da, dem Herrn da haſt du's zuverdanken;
n ich weiß doch, daß dirs lieb iſt, alte Mutter;
ht wahr?

Die Bäurinn. Ja wohl. Gott ſey ewig
b und Dank, Franz, daß du dich beſonnen haſt!
Herr Pater, da haben Sie ein recht gutes Werk
han. Mein armer Sohn wär zu Grund ge-
ngen, und ſein Mädel auch. Nun Sixt, wie
dirs? Siehſt ja ſo traurig aus, und greinſt.

Sixt. Ach Mutter, laſt's nur ſeyn! Ich kann
n Wort ſprechen; 's iſt des Glücks gar zu viel
f einmal. Ich weiß wohl, der Herr da nimmts
cht übel; ſieht mir wohl an, daß ich danken wolls
, wenn ich könnte. Laßt mich nur hinaus! Es
rd ſchon beſſer werden in der friſchen Luft.

Sixt gieng hinaus, und Siegwart ſah ihm
ch durchs Fenſter nach. Nun ward Franz bey
nem Gläschen Wein immer munterer, und trauks
m P. Anton, und dem jungen Siegwart fleißig
. Es that ihm wohl, daß ihn Anton und ſein
Weib wegen ſeines geänderten Entſchluſſes lobten,
nd drüber vergaß er die Bedenklichkeiten wegen
r Ungleichheit des Vermögens völlig. Ein Gaſt

licher hat, vermittelst der Religion und des Ansehens, das ihm sein Stand in den Augen andrer Leute gibt, viel Gewalt über das Herz der Menschen und besonders des gemeinen Mannes; Möcht' es doch jeder zu so guten Absichten, wie P. Anton, und nicht, wie so viele thun, zu Befriedigung seiner Leidenschaften, seines Ehr- und Geldgeizes oder seiner Rachgier anwenden! Der edle Mann, mit dem schneeweißen Haar und der breiten Glatze saß jetzt da, gesegnet von den Eheleuten, die er wieder ausgesöhnt, gesegnet von einem jungen Paar, dessen Glück, das schon zu wanken anfieng, er aufs ganze Leben befestigt hatte, und von einer Mutter, der er ihren Sohn und die Ruhe ihres Mannes wieder gab. Siegwart sah ihn an wie einen unmittelbaren Abgesandten Gottes; helle Zähren stunden ihm im Auge, und er kennt es gar nicht von ihm wegwenden. Franz sprach schon davon, wann sein Sohn Hochzeit machen sollte, und setzte sie auf den künftigen Monat fest, da denn Anton versprechen mußte, auch dazu zu kommen. Er bekam reichliche Geschenke für sein Kloster, Butter, Flachs und Eyer, und nahm endlich mit dem jungen Siegwart Abschied, um das Allmosen bey dem Schulzen in Empfang zu nehmen, seine Abfahrt zu besorgen,

und dafür im Namen seiner Brüder zu danken. Sixt war nicht zu finden, als er von dem Hause weggieng.

Nach empfangnem Allmosen machte er sich mit Siegwart auf den Weg nach seinem Kloster. Sie waren schon eine Strecke weit vom Dorf weg, und giengen an einem einzelnen Dorngebüsch zwischen den Aeckern, als Sixt mit seinem Mädchen draus hervorsprang.

O Herr! riefen beyde zugleich, und waren wieder eine Zeitlang still. Da, das ist mein Mädel, sagte Sixt, und will Ihnen danken. Tausend, tausend Gottes Lohn, rief sie weinend, und drückte dem Pater mit Heftigkeit die Hand.

Ja Ihr Wohlehrwürd, fuhr Sixt fort, das war eine Freude, als ich zu ihr kam, und sagte, daß wir nun einander haben sollten. Ich hätte, weiß nicht wie viel drum gegeben, daß Sies selbst mit angesehen hätten; Sie verdienten es. Sie hub ihre Hände auf, und dankte Gott laut für die Gnade, und als ich ihr sagte, daß wir alles dem P. Anton zu verdanken haben, wollte sie, wie sie gieng und stand, in mein Haus und Ihnen danken. Ich sagte aber, daß wir's vorm Dorf draussen besser könnten, wenn wir so allein wären. Nun haben wir da gewartet, bis Sie kamen, und wollen

nun, wenns Ihnen recht iſt, Sie bis vor den Wald hinaus begleiten.

Es thut mir Leid, meine lieben Kinder, ſagte Anton, daß ihr euch wollt Mühe machen. Mir habt ihr wenig zu verdanken; was ich gethan hab', hab' ich gern gethan. Wenn ich meinem Nächſten helfen kann, das geht mir über alles, und ſo muß es jeder brave Mann machen und thut es auch. Ich hoff', ihr werdets redlich miteinander meynen, und ein gutes chriſtliches Ehepaar werden. Ihr müßt nun eurem Vater gut begegnen, Sixt, und ihm alles zu Lieb thun, da er's euch auch gethan hat. Und ihr, Regina, müßt euren neuen Schwiegereltern auch recht freundlich begegnen, und euch nicht einmal darum zu rächen ſuchen, daß der Vater euch ſeinen Sohn nicht gleich hat geben wollen. Er hats mehr um des Gelds als um euretwillen gethan; denn wider euch hat er nie nichts gehabt. Jeder Menſch hat ſeine Schwachheiten, und ihr müßt ihm die vergeben.

Ach ja herzlich gerne, ſprach das Mädchen. Lieber Gott, wer wird ſich deswegen rächen wollen? Wenn ich nur meinen Sixt habe, dann will ich mit der ganzen Welt in Fried und Einigkeit leben. Ich müßte ja immer fürchten, den lieben

Gott zu erzürnen, wenn ich jemand kränkte, und da könnt' er mir zur Strafe meinen Sixt nehmen. Nein, um seinetwillen sind mir alle Menschen lieb, und am meisten seine Eltern. Ich konnt ihnen nie recht böse seyn, wenn sie's auch schon böse mit mir meynten. Ich bin nie fromm gewesen, als seit ich meinen Sixt habe, und wenn er nun erst mein Mann ist, und ich immer um ihn bin, da werd ich ja noch frömmer werden. O Herr Pater, Sie können nicht glauben, was Sie uns für einen Dienst geleistet haben; und ich, als ein einfältiges Bauermädchen kanns eben nicht so an Tag legen; aber doch ist mir 's Herz voll, und Sie müssen mit dem guten Willen vorlieb nehmen. Ich wills dafür dem lieben Gott sagen, was ich denk, und Ihnen Gutes anwünsch!

So giengen sie noch eine gute Strecke Wegs mit dem Pater und dem jungen Siegwart fort, und äusserten ihre Gesinnungen, die zwischen Dankbarkeit und Zärtlichkeit getheilt waren. Man wird selten in der Stadt, wo die Menschen sich gewöhnlich aufgeklärter und besser dünken, als die Landleute, ein Paar finden, das sich mit der reinen unverfälschten Zärtlichkeit, mit der Treue und Festigkeit liebt, wie unser Pärchen. Aber Un-

schuld und Reinigkeit des Herzens war das Band, das sie verknüpfte; und dieses ist das festeste, das noch jenseits des Grabes in der Ewigkeit fortdauert. Wohl dem Jüngling, dessen Seele sich allein durch dieses Band fesseln läßt! Er und seine Freundin werden einst mit Semida und Cidli, mit Petrarch und Laura, mit Klopstock und mit seiner Meta unter den Lebensbäumen wandeln, und sich ihre Liebe auf der Unterwelt erzählen.

Endlich nahmen Sixt und Regine von P. Anton und dem jungen Siegwart Abschied. Sie konnten kaum vor Thränen sprechen, und blieben noch, so lang sie ihnen nachsehen konnten, auf dem Hügel stehen; dann kehrten sie in der Dämmerung zurück, küßten sich tausendmal mit dem keuschen Kuß der Liebe, sahn zum Abendstern auf, und ihr Blick war Dank und Gebeth für den guten Pater Anton. Dieser gieng voll innern Friedens mit dem jungen Siegwart nach dem Kloster, dessen Seele voll war von nie empfundenen Gedanken an die Größe eines Menschen, der ein Wohlthäter seiner Brüder ist, und gleich der Sonne zur Ruhe gehen kann, die den Tag über das Herz des Menschen und die Welt mit ihrem Strahl erquickt hat.

Der andre Morgen war der Begräbnißtag des verstorbnen Patere. Alle Väter versammelten sich um acht Uhr im Konventsaal. Auf ihren Gesichtern war eine allgemeine Traurigkeit verbreitet; Schmerz und Thränen sprachen aus den Augen; Siegwart war bey ihnen. Man gieng an die Zelle des Verstorbenen; zwölf Paters nahmen den Sarg auf. Die andern und Siegwart giengen Paar und Paar; jeder eine brennende Wachskerze in der Hand. Man gieng durch den langen Kreuzgang nach der Kirche zu. Das Schweigen und das Rauschen der hölzernen Schuhe war fürchterlich. In der Kirche setzte man am Hochaltar den Sarg nieder; und stellte Wachskerzen drum herum. Nach einer dumpfen feyerlichen Trauermusik, die die Seele durch dunkle, Menschenleere Wüsten bis ans Grab hin führte, und sie vor der Verwesung des Körpers zurückschauern machte, ward eine Seelmesse gelesen. Man hub den Sarg, nachdem er mit dem Weihwasser besprengt worden war, wieder auf, und trug ihn durch den langen Gang im Garten nach dem Gottesacker. Ein dicker Nebel hüllte alles ein. Die Wachskerzen warfen einen fürchterlichen Schein in die Nacht des Nebels. Der Sarg

ward am Grabe niedergesetzt; die Paters stellten sich in einem Kreise um das Grab herum, und beteten. Pater Gregor stand dicht daran, und sah mit starren Blicken in die Gruft. Weinen konnt' er nicht mehr; seine Säfte waren ausgetroknet. Der Sarg ward hinabgelassen; der dumpfe Schall, den die Erdschollen auf dem holen Deckel machten, weckte ihn aus seinem Schlummer, und ein tiefer Seufzer hub seine Brust zitternd empor. Er hub seinen Blick zum Himmel, und lächelte halbfreudig, als ob Engel mit ihm sprächen. Das Grab war nun ausgefüllt, und der Hügel wurde aufgeworfen. Ein Pater hielt eine kleine, aber rührende Rede von den Tugenden des Verstorbenen; einer nickte ihm nach dem andern Beyfall zu, und dankbare Thränen, die schönsten Zeugen eines frommen wohlthätigen Lebens, flossen auf den Hügel. Man gieng nun vom Grabe wieder in das Chor zurück, wo noch einmal eine Trauermusik gemacht wurde, die sich erst durchs Graun der Gräber langsam und melancholisch fortschlich, dann sich schnell und triumphirend wie ein Adler zu den Wolken aufschwang, und die Hofnung der Auferstehung ausdrückte.

Nun gieng man, nach noch einmal gehaltner Seelmesse, auseinander, P. Anton auf seine Zelle, und Siegwart auf sein Zimmer. Seine ganze Seele war umwölkt und traurig; aber als er am Fenster stand, und sah, wie die Sonne mit dem Nebel rang, und endlich siegte, daß die Berge und nachher die Felder wieder aufgehellt da lagen; da wards auch in seiner Seele wieder heiter, und sein Herz erhub sich wieder. Eine freudige Empfindung verdrang die andre, und seine Phantasie durchirrte tausend Scenen aus der Zukunft. Er dachte sich in alle mögliche Verhältnisse, in die er einst als Mönch kommen könnte; alle waren lachend und heiter, wie das Feld vor ihm im Sonnenstral.

Er las hierauf noch im Leben des heiligen Franciscus, und erhitzte seine Einbildungskraft noch mehr, bis zum Essen geläutet wurde. Hier wurde viel vom Verstorbenen gesprochen. Jeder wußte eine Geschichte zu erzählen, die zu seinem Vortheil gereichte. Am meisten gefiel unserm Siegwart folgende, die der Guardian erzählte:

Unser seliger Bruder war doch, wie wir alle wissen, ein großer Freund von der Physik, Mathematik, und besonders von der Astronomie, wor-

inn ers weiter gebracht hatte, als mancher Professor auf der Universität. Er besaß noch von seinem Vater her, der eben diese Wissenschaften getrieben hatte, eine schöne Anzahl von den herrlichsten Instrumenten, Zirkeln, Quadranten, Sehröhren und Büchern mit Kupfern, die viel Gelds werth waren. Diese machten seine einzige Freude auf der Welt aus. Ganze Tage durch saß er bey den Büchern und rechnete; und Abends, wenn der Himmel hell war, sah er bis um Mitternacht, und oft noch länger durch sein Sehrohr nach den Sternen und dem Mond. Ich weiß noch, was er Anno 44. für eine Freude hatte, als der grosse Komet am Himmel stand; wie er uns alles erklärte, und vorrechnete, wann der Wunderstern wieder kommen werde. Vor ungefähr zwanzig Jahren kriegte er von seiner Mutter, die im Frankenlande wohnte, Nachricht, daß sie nicht nur ihr ganzes ansehnliches Vermögen verlohren habe, sondern auch noch in eine ziemliche Schuldenlast gesteckt worden sey, weil ihr zweyter Sohn, ein liederlicher Mensch, alles durchgebracht, Schulden gemacht, und zulezt sich von den Kaiserlichen habe anwerben lassen. Unser Pater Martin gieng einige Tage lang ganz schwermüthig herum, vermied allen Umgang, und

bat ſich endlich vom Prälaten die Erlaubnis aus, auf einige Tage nach Augſpurg reiſen zu dürfen. Hier gieng er ins Jeſuiterkollegium, wies ein Verzeichnis von ſeinen Büchern und Inſtrumenten vor, bot es feil, und ward endlich mit den Jeſuiten eins, ihnen die ganze Sammlung um 400 Gulden zu überlaſſen. Das Geld, bat er, möchten ſie gleich, wenn ſie die Sachen in Empfang genommen hätten, ſeiner Mutter nach Franken ſchikken. Als er den Handel ſchon getroffen hatte, bat er die Jeſuiten inſtändig, ihm zu ſeinem Gebrauch, ſo lang er lebte, einen Tubus und nur ein paar Bücher, die er ſehr werth hielt, zu überlaſſen; erſt ſollte alles ſchriftlich protokollirt, und ihnen das Rückſtändige zugeſchickt werden, ſo bald er todt wäre. Aber das war nun zu ſpät, die Jeſuiten waren harte Leute, und ſagten, der ganze Handel ſollte rückgängig werden, wenn ſie nicht ſogleich alles bekämen.

Nun in Gottes Namen, ſagte er, ich muß mir alles gefallen laſſen! In 4 Tagen ſollen Sie alles bekommen, was auf dieſem Zettel ſteht; wenn nur meine arme Mutter das Geld gleich erhält.

Er kam wieder ins Kloſter zurück, ſah munterer aus und packte alles ein, was er hatte. Ich

war bey ihm auf der Zelle; ein paar Bücher sah er noch einmal mit Thränen an, küßte sie, und sagte: Lebt wohl! Ihr habt mir viel Vergnügen gemacht; und nun schrieb er einen Brief an seine Mutter. Ich hab ihn eben vorhin unter seinen schriftlichen Sachen gefunden, und will ihn vorlesen. Er ward ihm, nach seiner Mutter Tod vor 5 Jahren, nebst andern Briefschaften wieder eingehändigt. Der Brief lautet so:

Herzlich geliebte Mutter!

Die Nachricht von dem schlechten Lebenswandel meines Bruders, und daß er nun Soldat geworden ist, hat mich recht schmerzlich betrübt. Ich kann nichts für ihn thun, als für seine Seele beten, daß sie noch dem Rachen des Verderbens entrissen werde, und sein Ende selig sey! Der selige Vater hat ihn oft gewarnt; aber der Junge wollte nicht folgen, und spottete hinter seinem Rücken. Euer Elend, Innigstgeliebte Mutter, geht mir sehr zu Herzen, und hat mir schon viel Thränen ausgepreßt. Hier, nehmt alles hin, was ich habe, und seyd mit dem Bischen Armut zufrieden! Der liebe Gott woll es reichlich vermehren! Ich hab meine überflüßigen Bücher und Instrumente verkauft, um

Euch auszuhelfen; wollt gern, es wäre mehr! Ihr habt freylich weit mehr an mir gethan, als ich Euch vergelten kann. Laßt mich wissen, wie's Euch geht! Vertraut auf den Gott der Wittwen und der Waisen, so wirds Euch nie an Trost fehlen! Mir gehts wohl hier. Ich bin bis in den Tod Euer dankbarer und getreuer Sohn

Martin.

Hier hab ich auch die Antwort seiner Mutter. Der Brief ist halb zerrissen, weil ihn Martin immer bey sich führte, und mit seinen Thränen tausendmal benetzte.

Einzig geliebter Sohn!

O du Trost und Stütze meines Alters! Du mein Einziges und Alles auf der Welt! Was soll ich dir sagen, und wie soll ich dir für alles danken? Diese mütterlichen Thränen, die auf meinen Brief herabfliessen, sind dir gewiß mehr werth als tausend Worte. Möcht ich dich doch an mein Herz drücken können, goldner, auserwählter Sohn! Meine Haare sind vor der Zeit vor Kummer grau geworden, und die Augen schwach von vielen Weinen um den ungerathnen Philipp;

aber du, mein Sohn, du Troſt von Gott, haſt mich wieder aufgerichtet und jung gemacht, wie einen Adler. Laß dich ewig ſegnen, auserwählter Sohn! Noch mein letzter Seufzer auf dem Sterbebette ſoll dich ſegnen! Wie wird ſich einmal dein Vater freuen, wenn ich ihm im Himmel ſage, was für einen Sohn wir auf der Welt haben? Ich mag an den andern nicht denken, wenn ich an dich denke. Du haſt mir mehr geſchickt, als ich brauche, denn ich werds wohl nicht lange mehr machen, und haſt dich vom Nöthigſten und alle dem entblößt, was dir lieb iſt. O! wenn ich daran denke, möcht ich gleich vergehen, und das Herz im Leibe will mir brechen. Ich kann nicht weiter ſchreiben, denn ich ſeh vor Thränen kaum den Brief mehr. Nur noch Einmal möcht ich dich an mein Herz drücken, unter dem du gelegen haſt, Einziger, engliſchgeſinnter Sohn, und dann ſterben! Leb wohl, leb ewig wohl! bis ans Ende ſegnet dich

Deine getreue Mutter

Concordia Dahlern.

Die ganze Tiſchgeſellſchaft weinte, als der Brief vorgeleſen war. Siegwart konnte ſich kaum

enthalten, den Guardian zu bitten, daß er die beyden Briefe abschreiben dürfte! Aber er war doch zu furchtsam. Der Guardian fuhr fort:

Unser seliger, theuergeliebter Bruder ließ sich nicht ein Wort verlauten, wie weh ihm der Verlust seiner Bücher und seiner Instrumente thue, und doch merkt' ich es ihm hundertmal an. Er suchte unsre ganze Bibliothek durch, vermuthlich, ob er keine mathematische Bücher finde? Aber er fand wenig, oder gar keine. Wenn er Abends mit den bloßen Augen an den gestirnten Himmel aufsah, so entflog ihm oft ein Seufzer, daß er die himmlischen Reviere nicht mehr genauer untersuchen konnte. Ein paarmal beklagte er sich gegen mich über sein abnehmendes und schwaches Gesicht; hielt aber gleich wieder inne, um das Gespräch nicht auf den Verkauf seiner Instrumente zu bringen. Ein einzigsmal, als ich ihn deswegen loben wollte, sagte er halb böse: Ich that ja nur meine Schuldigkeit. — O, es war ein trefflicher Mann, den wir nie genug bedauren können!

Siegwart, sagte P. Anton, wird uns vielleicht einmal seinen Verlust ersetzen, wenn er so fortfährt, wie er anfängt. — Ja das hoffen wir, sagten alle; der bescheidne Jüngling ward im

ganzen Geſichte blutroth, und wagte kaum mehr, die Augen aufzuſchlagen.

Die Paters ſtunden bald hernach vom Eſſen auf, und vertheilten ſich. P. Anton fragte Siegwart, ob er ihn etwas in den Garten begleiten wolle? Dieſer nahms mit Freuden an. Er gieng ein paarmal ſtillſchweigend und nachdenklich mit dem Pater auf und ab. Lieber Faver? ſagte Anton endlich; er iſt ja auf einmal ſo ſtill geworden? Ganz gewiß denkt er noch den Erzählungen vom ſeligen Bruder Martin nach; ſie haben einen tiefen Eindruck auf ſein Herz gemacht, wie's in der Jugend ſo zu gehen pflegt, und das iſt auch recht gut. Laß er's ſich nur zur Nacheiferung dienen! Gewöhnlich empfindet der Jüngling das Schöne der Natur und jeder guten edeln Handlung tiefer, als der ſchon geſetzte, und kalt ſcheinende Mann. Aber bey den meiſten Jünglingen bleibts auch beym Gefühl und geht ſelten zum Entſchluß über. Der geſetzte Mann hingegen, der oft kalt ſcheint, weil ſein Gefühl minder ſtark und gleichſam ſtumpf gemacht iſt, handelt deſto mehr für die Tugend. Er begnügt ſich nicht am Anſchauen der äußerlichen ſchönen Geſtalt der Göttin, wie der Jüngling am An-

schauen seines Mädchens, sondern sucht sich mit ihr auf ewig zu vermählen, um ihre Seele zu besitzen. Doch weh dem Mann, der als Jüngling die äussere Schönheit der Tugend nicht auch tief gefühlt hat! Er wird selten, oder nie als Mann für sie handeln!

Ein Pater, der an ihnen vorbeygieng, grüßte sie mit Namen, und nannte unsern Siegwart, Bruder Xaver. Ja, mein lieber Siegwart, sagte Anton, nun ists bald Zeit, wegen des Klosters einen völligen Entschluß zu fassen, denn dein Vater — laß mich dich immer du nennen, ich liebe dich, wie meinen Sohn — dein Vater, denk ich, wird heut oder morgen kommen, und dich abholen wollen; da müssen wir ihm doch was gewisses sagen. Was meynst du? Hat dirs hier gefallen? Glaubtest du dein Leben als ein Kapuziner, das heißt als ein Mann, der grösstentheils von der menschlichen Gesellschaft abgesondert, dem Gelübd der Keuschheit, des Gehorsams, und der Armuth unterthan, von der Welt ungekannt, oder nur zu oft verkannt und verachtet lebt, glaubst du dein Leben als ein solcher hinbringen zu können, und doch innerlich vergnügt und glücklich zu seyn?

O ja, ganz gewiß glaub ichs! antwortete Siegwart mit Heftigkeit. Ich müßte mir ein Gewissen draus machen, wenn ichs nicht würde; denn wo könnt ich sonst so viel Gutes thun, und mit so viel heiligen Leuten umgehen? Nein, ich will nichts anders werden, wenn mein Vater nichts dagegen hat! Wenn ichs nur schon recht bald wäre!

Nun, nun, so wünsch ich dir zu deinem Vorhaben recht von Herzen Glück: Dein innerlicher Trieb ist besser, als alles Zureden andrer Leute. Wenn du keine Lust dazu gehabt hättest, so würd ich dich nie gesucht haben zu überreden; aber da du selber eine so starke Neigung zum Klosterleben hast, so kann ich deinen Entschluß nicht anders, als loben. Du wirst ein rechtschaffener Mann werden, und dann ist man glücklich. Ich hab es schon gesehen, daß du gottesfürchtig bist, und deinen Nebenmenschen von Herzen liebst, bleib auf diesem Wege! Er ist der einzige zur Glückseligkeit, die so manche suchen und nicht finden.

Da hab ich dir diesen Morgen ein paar Anmerkungen aufgeschrieben, die ich dir, statt meines Segens, auf den Weg mitgeben will. Sie

enthalten Lebensregeln, die ich nun seit dreyßig Jahren schon befolgt, und bewährt befunden habe. Präge sie dir tief ein, und rufe sie täglich in dein Gedächtniß zurück! Wenn du sie gleich jetzt noch nicht ganz in ihrer Stärke fühlst, und vielleicht noch nicht völlig verstehst, so wirst du doch, wenn Zeit und Erfahrung kommt, sie fassen, und ihren Werth recht schätzen lernen. In der Ordnung konnt ich sie nicht niederschreiben, ich hatte zu wenig Zeit dazu, und mein Kopf wird nach und nach durchs Alter schwach. — Wer weiß, mein Sohn, ob wir uns in diesem Leben wiedersehen? Vielleicht triffst du, wenn du wieder hier ins Kloster kommst, mein Grab an. Denk dann an deinen alten redlichen Freund, wenn du hier allein im Garten gehst; ruf dir seine Lehren zurück, und befolg sie! Dadurch ehrt man das Andenken an seine Verstorbenen am besten. Werde nicht zu wehmüthig, mein Sohn! Im Himmel sehen wir uns wieder, und vielleicht noch einmal, wenn es Gottes Will ist, hier im Kloster. Der Gedanke an den Tod hat für mich viel süßes. Mach ihn dir zum Freund, und du hast nichts auf der Welt zu fürchten!

Laß uns hier auf diesem Rasen sitzen! Er ist schatticht, und das Gehen wird mir zu beschwerlich. Wenn dirs recht ist, so les' ich dir meine Anmerkungen vor. Er zog sie aus dem Gürtel, und las:

1. Mach dir den Gedanken von der göttlichen Allgegenwart recht lebhaft und stets gegenwärtig! Er bewahrt vor jeder schlechten Handlung und vor schändlichen Gedanken, die die Mutter einer bösen Handlung sind. Wer sich schämt, vor Menschen schlecht zu handeln, wird sich noch mehr vor dem heiligsten und reinsten Wesen schämen, das zugleich unsre Thaten richtet. Der Gedanke von der göttlichen Allgegenwart erhebt das Herz, und treibt es zu grossen Thaten an. Der gegenwärtige Gott wird dich belohnen, wenn auch Menschen deine That nicht sehen. Er wird dich beschützen, wenn dir Menschen schaden wollen; und dich stärken, wenn du sinken willst. Schon unsre Vorfahren, die doch Heiden waren, hatten diesen grossen, herrlichen Gedanken. Sie glaubten, ihre Gottheit, die sie Wodan nannten, fülle den Hain, den sie bewohnten und jeden Ort aus, wo sie lebten. Daher war ihnen jeder Ort ein Heiligthum, jeder Wald ein Tempel; daher übten sie

mehr Tugend aus, als die meiſten andern Völker, und entheiligten ſich weit weniger durch Brudermord, Diebſtal, Ehebruch oder andre Schandthaten.

II. Mach dich am Erſten mit dir ſelbſt bekannt, mein Sohn! Dies iſt eine alte Regel, aber ſelten wird ſie recht befolgt. Gib auf alle Bewegungen und Veränderungen deiner Seele acht! Forſch ihren Urſachen nach, ob ſie edel ſind, oder nicht? Oft macht man ſich ſelber etwas weiß, daß man dieſe oder jene Handlung aus einer guten Abſicht unternehme, und im Grunde hat man einen böſen Endzweck, der den Schaden unſers Nächſten, oder die Entunehrung unſrer ſelbſt zur Folge hat. Oft gibt man einer Geſinnung oder Handlung, die nicht edel iſt, den Namen einer edeln, und hintergeht ſein eignes Herz durch dieſen Kunſtgriff. Gib auf dieſes alles genau acht, und erlaub dir keine Nachſicht! Werd am erſten gegen dich ſelbſt behutſam! denn der Menſch iſt nur zu oft ſein eigner ärgſter Feind. Lern deine Kräfte kennen, und prüfe ſie durch Anwendung! Du muſt wiſſen, was du dir ſelbſt zuzutrauen haſt; ſonſt verſprichſt du immer dir und andern, was du nicht erfüllen kannſt. Lern deine Schwächen kennen!

Wer sie nicht kennt, kann sich, wenn der Feind kommt, nicht vertheidigen. — Mach dich bey Zeiten mit deinem Feind bekannt, mit alle dem, was dich umgibt, und dich am meisten zur Ausschweifung hinreißt. damit du Waffen zu der Zeit des Friedens anlegest! Sonst ist alle Gegenwehr zu spät. Im Tumult der Leidenschaften wirst du die Vertheidigung vergessen. —

Wer sich selber kennt. der kennt auch andre Menschen. Die Grundtriebe der Seele sind sich, ihrer Anlage nach, fast immer gleich. Du wirst finden, daß Eigenliebe, die im Grunde gut, und der, jedem lebenden Geschöpf vom Schöpfer eingepflanzte Trieb der Selbsterhaltung ist, stets die Haupttriebfeder bleibt, die die Seele in Bewegung bringt. Verschiedne Charaktere bilden sich nur durch die Verschiedenheit der Aeusserungen dieses Grundtriebs. So entstehen Geldgier, Ehrgeiz, Hang zur Wollust, Edelmuth und Menschenliebe, je nachdem wir glauben, durch das eine mehr, als durch das andre, unsre Eigenliebe zu befriedigen.

Kentnis deiner selbst und deines eignen Herzens wird dich in Beurtheilung andrer Menschen billiger machen. Die besondre Lage, Verfassung, und Verbindung eines Herzens, worinn es

mit den Dingen auſſer ſich, und mit andern Menſchen ſteht, beſtimmen das Moraliſche, oder Gute und Böſe an einer Handlung mehr, als der äuſſerliche Schein. Manche Handlung iſt ſo ſchlimm nicht, als ſie ſcheint, wenn man alle die Umſtände wüſte, unter denen ſie vollzogen wurde. Geh in die Geſchichte deines Herzens zurück! Frag dich unpartheyiſch, ob du, unter ähnlichen Umſtänden, nicht auch zu einem Fehltritt geneigter wareſt? Ob es dir nicht oft einen langen, und ſchweren innerlichen Kampf koſtete, eine Neigung zu überwinden? und ob du ihr nicht oft unterlageſt, ohne im Grunde bös zu ſeyn, oder deinen Grundſätzen ungetreu zu werden? Wenn du ſo dein Herz ſtudierſt, dann wirſt du weniger hart und unbillig in Beurtheilung andrer ſeyn.

III. Willſt du den Menſchen recht viel Gutes thun, ſo gewöhne dich frühzeitig an eine ſtrenge Ordnung, und eine weiſe Einrichtung deiner Geſchäfte! Sie lehrt den gewiſſenhafteſten Gebrauch der Zeit. So kannſt du jeden Morgen dein Tagwerk überſehen, und Abends ſtrenge Rechnung halten, über das, was du gethan haſt. (Unſerm Siegwart fiel hier P. Anton, und der geſtrige Tag ein; er ſah ihm mit freudigerer Bewunderung ins

Gesicht) Die Zeit wird dir theurer werden, als Gold und Edelstein. Sie, gut angewendet, mein Geliebter, ist das Mittel, uns zum Engel, und Gott ähnlich zu machen.

IV. Wer von der Welt allein Belohnung oder Lob erwartet, wird wenig wirklich grosse Handlungen verrichten, wenigstens nicht in den Augen Gottes, der sie allein würdigen und schätzen kann. Die grösten Handlungen gehen in uns selbst vor, und treten nicht vors Angesicht der Menschen. Innere Bestreitung seiner Leidenschaften, seiner Lieblingsneigungen, des Hangs zur Bequemlichkeit, zum äusserlichen Ansehen, zum Geld, zur Wollust u. s. w. ist der herrlichste Sieg, der die glorreichsten und fortdaurendsten Palmen erringt, aber erst jenseits des Grabes. Doch fehlts diesem Sieg auch nicht in dieser Welt an seiner hohen himmlischen Belohnung. Das Gefühl, nach seiner Pflicht gehandelt, und die Menschen, seine Brüder, glücklich gemacht zu haben, ist nach einem Tage, der für uns mit Wohlthun untergieng, das süsseste und edelste. Ein Mann, der so viel Gutes thut, als er kann, darf kühn auf alle Könige und Sieger stolz herabsehn, die durch Ehrenpforten auf Triumphwagen einziehn!

Hier, mein Sohn, ſagte Anton, und gab unſerm Siegwart das beſchriebene Blatt, haſt du meine Lehren. Möcht' ich ſie dir mit dieſem Kuß einhauchen können, daß ſie immer dir im Herzen wohnten, und zu ſeiner Zeit herrliche Frucht brächten! Ich bin mit Freuden alt geworden, weil ich ſie befolgte. Mach mir, und deinem alten Vater Freude! Lebe fromm und chriſtlich.

Weiter konnte er nicht reden, denn er war zu ſehr bewegt. Sein Auge ſah ein paarmal zum Himmel auf, und erflehte Glück herab für Siegwart. Laß uns noch ein paarmal auf und abgehn! ſagt er, nach einer langen Pauſe; der Tag iſt ſo ſchön, und ich fühle heut das Leben der Natur weit lebendiger, als ſonſt. Sieh doch dieſes herrliche Tulpenbeet, wie die Farben durch einander ſpielen! Die Natur hat tauſend Freude, für den, der ſie ſucht, und mit reinem Herzen in ihren Tempel eintritt. Dieſe gelbe Tulpe hier, mit den feuerroten Streifen, und dem blauen Kelch! Es iſt nur eine gemeine Blume, die der Kenner wenig ſchätzt, und iſt doch ſo ſchön. Pflück mir doch dieſe Aurikel hier! Ich rieche nichts lieber. — Was für ein Balſam aus der Blume fließt! Er ſtärkt alle Nerven. Alles iſt zur Luſt des Menſchen da, alles ſucht ihm zu ge-

fallen. Und der Mensch erkennts so wenig, geht dran vorbey, als obs von ungefähr da wäre. Wenn ich allein spatzieren gehe, dann ist mir kein Gedanke heiliger und süsser, als die Bewunderung und Anbetung des Gottes der Liebe. Die Gedankenlosigkeit setzt den Menschen weit zurück; er könnte weit früher Gott ähnlicher werden, und ihm näher kommen. Daher hab ich immer die Dichter sehr geliebt, weil sie alles Schöne so sehr empfinden, und ihre Leser drauf aufmerksam machen. In der Bibel ists eben so; Christus nimmt fast alle seine Gleichnisse von den Dingen her, die auf dem Feld um ihn herum waren. — Hier wurden alle Saiten der Seele Siegwarts getroffen, denn niemand war auf die Natur aufmerksamer, als er.

Sie kamen nun dem Kloster nah, und der alte Siegwart gieng auf sie zu. Sein Sohn eilte ihm entgegen, und drückte ihm die Hand; Anton umarmte ihn. Du hast einen lieben Sohn, Siegwart! sagte er; seine Gesellschaft hat mir diese Zeit über viel Vergnügen gemacht. Ich seh, du hast ihn gut erzogen; Gott vergelt es dir! Und mit dem Kloster, denk ich, hats nun auch seine Richtigkeit; Nicht wahr, Xaver?

Der junge Siegwart. O ja, Papa; ich bitte Sie, Laſſen Sie mich nun recht bald darein! Es iſt gar ein herrliches Leben; Ich kanns Ihnen nicht genug beſchreiben.

Der alte Siegwart. So gefällt dirs ſo wohl, Xaver? Nun, Nun! ich will dir nichts in den Weg legen. — Deine Brüder und Schweſtern laſſen dich grüſſen; Sie glaubten ſchon, ich würde dich gar nicht mehr mitbringen. Thereſe war recht traurig drüber.

Der junge Siegwart. Aber ſie iſts doch zufrieden, Papa, daß ich geiſtlich werde? Den andern, weiß ich, iſts ſchon recht; ſie ſagtens oft.

Der alte Siegwart. Das kommt auf mich, und dich an, Xaver! Sie haben in dergleichen Dingen nichts drein zu reden. Doch werden ſie ſichs auch gern gefallen laſſen. Thereſe fürchtet nur, du könneſt's im Kloſter nicht gewohnt werden.

Der junge Siegwart. Ey, was weiß die? Ich will ihrs ſchon ſagen, wie's ſo gut iſt.

Indem kamen ein paar Vaters, und luden die Gäſte, auf Befehl des Guardian, ins Gartenzimmer. Alle fünfe giengen hin. Der alte Siegwart ward bewillkommt und ihm, wegen ſeines Sohns, Glük gewünſcht. Es ward nun für aus-

gemacht angenommen, daß Xaver nichts anders werden ſollte, als ein Mönch. Der Guardian verſprach, gleich Morgen an die Piariſten im nächſten Landſtädtchen einen Brief zu ſchreiben, und dem jungen Menſchen eine Stelle auszumachen. Ein andrer Pater ſagte, daß er ſeinem Bruder, Pater Philipp, der ein Lehrer an der Piariſtenſchule ſey, ſchreiben, und den jungen Siegwart ſeiner beſondern Aufſicht empfehlen wolle. Die ganze Geſellſchaft war nun ſehr vergnügt; der Guardian ließ guten alten Nekkarwein auftragen, den das Kloſter erſt von einer Wittwe geſchenkt bekommen hatte, und man trank fleißig herum. Unſerm Siegwart wurde eine Geſundheit nach der andern aufs künftige Kloſterleben zugetrunken; ſie nannten ihn im Scherz Bruder Auguſtin, weil man im Kloſter den Namen ablegt, den man in der Welt gehabt hat. Dieſe Vertraulichkeit und der Wein, den er nicht gewohnt war, ſo gut, und ſo viel zu trinken, machten ihn ganz munter und beredt.

Der Vater, der oben bey dem Guardian ſaß, und nun, wegen ſeines Sohnes, alles mit ihm ausgemacht hatte, daß dieſer nemlich in ſechs oder ſieben Jahren ganz gewiß ins Kloſter ſollte aufgenommen werden, ſtand endlich um ſechs Uhr auf,

und nahm von den Paters Abschied. Als der Sohn diese Zurüstungen sah, ward ihm das Herz auf einmal schwer, und das Auge trüb. Es war ihm, als ob er in eine Einöde zurückkehren sollte, so sehr hatte er sich schon ans Kloster gewöhnt. Eine Zeitlang stand er stumm und zitternd da; dann sprang er aber eilends weg, und kam nach einigen Augenblicken wieder, mit den Büchern unterm Arm, die ihm P. Ignatz geborgt hatte. Er gieng zu ihm hin, und sagte: Leider hab ich die Geschichte vom heiligen Franz nur halb, und die andern Bücher gar nicht durchlesen können; aber ich dank Ihnen doch recht sehr. Nein, mein lieber Xaver, sagte Ignatz, so ists nicht gemeynt; Er soll die Bücher zum Andenken von mir behalten, oder sie mir erst wieder zurückgeben, wenn er hier Profeß thut. Mach er keine Umstände! Sie sind sein. Xaver sah seinen Vater an, als ob er fragte, was er thun sollte? Ja, wenn der Herr Pater nicht anders will, Xaver, sagte dieser, so must du's eben annehmen. Aber das Geschenk ist gar zu groß, Herr Pater! Ich weiß nicht, was ich Ihnen dagegen anbieten soll? Schicken Sie uns Ihren Sohn bald wieder, sagte Ignatz, das ist alles, was ich wünsche. Der al-

te Siegwart machte eine Verbeugung. Laß doch sehen, Xaver, was du denn für schöne Bücher hast? Ey, das ist ja herrlich, das Leben des heil. Franciscus; das ist mein Patron. Nun, nun, da kannst du brav drinn studiren, und viel schönes draus lernen. Und da, das Leben des heiligen Nepomuk, das ist der Flußpatron, weil er zu Prag in die Moldau ist gestürzt worden. Ich dank Ihnen vielmals, Herr Pater, in meinem und in Xavers Namen. Wenn Sie mich einmal besuchen, will ich sehen, wie ichs auf andre Art wett mache? Nun, Xaver, empfiehl dich der Liebe dieser Herren! Du siehst, daß Sie dir alle gut sind, mach, daß du dieser Ehre werth bleibst!

Xaver konnte nicht vor Thränen sprechen; Er küßte dem Guardian und den übrigen die Hand, und benetzte sie mit seinen Thränen. Als er an den P. Anton kam, sagte dieser: Laß nur, mein Sohn! ich will dich und deinen Vater noch eine Strecke weit begleiten. Am Klosterthor blieben die übrigen stehen, nachdem sie von den beyden Siegwarts auf eine freundschaftliche Art Abschied genommen hatten. Anton gieng mit ihnen. Xa-

ber sah sich wohl noch zwanzigmal nach dem Kloster um, und schickte ihm seine Thränen nach.

Der alte Siegwart erkundigte sich bey P. Anton nach verschiednen Dingen, die den Aufenthalt seines Sohns auf der Schule und dann auf der Universität, betrafen. Dieser entschuldigte sich damit, daß er schon zu lange von der Welt sey, und daß sich in dieser Zeit so vieles in der Lebensart, und in den Kosten auf der Universität verändert habe. Er gab aber doch dem Vater und dem Sohn viel weise Lehren und Erinnerungen. Ich wollte dir Prag zur Universität vorschlagen, sagte er, denn sie hat viele Vorzüge vor andern; Aber, da sie so weit entfernt ist, und man dort weit mehr braucht, als anderswo, so wollt ich dir unmaßgeblich Ingolstadt in Baiern vorschlagen, weil da auch gute Professores seyn sollen, wenigstens hat Herzog Ludwig viel drauf gewendet. Ja, ich denke auch so, sagte Siegwart; Ingolstadt liegt in der Nähe, und ich habe da auch noch von meiner seligen Frau her ein paar weitläuftige Verwandte, daß mein Sohn doch etwas Aufsicht hat, und auch Unterstützung, wenn es nöthig wäre. Der Hofrath Fischer, den du auch noch kennen wirst, steht dort in gutem

Ansehen, und ich habe von ihm, vermög unsrer alten Bekanntschaft, viele Freundschaft zu erwarten.

Nach einigen Erinnerungen, die Anton dem jungen Siegwart noch, in Absicht auf die Wahl seiner Freunde auf Universitäten, gegeben hatte, nahm er von den Beyden Abschied. Es flossen gegenseitig viele Thränen, zumal da Anton fast in einem Ton der Weissagung von seinem frühen Tode sprach. Der letzte Kuß des Paters schwebte noch lang auf den Lippen des Jünglings; seine Thränen flossen in die Thräne des Ehrwürdigen Alten, und vereinten sich mit ihr, wie seine Seele mit des Paters Seele sich vereinigt hatte.

Vater und Sohn giengen eine Zeitlang schweigend durchs Gefild hin. Was hast du dann alle Gutes erfahren und gesehen im Kloster? fragte endlich der alte Siegwart. Und nun fieng der Sohn an, in einer Art von Begeisterung, alles zu erzählen, was im Kloster, und besonders auf dem Dorfe mit dem P. Anton den tiefsten Eindruck in sein Herz gemacht hatte. Der Vater hörte mit Vergnügen, oft mit Rührung zu, und rief ein paarmal aus: Ja, da malst du mir meinen Pater Anton wie lebendig vor die Augen! Das sieht ihm ähnlich, u. s. w. Wenn du seine Fuß

ſtapfen betrittſt, Xaver, denn will ich den Tag ewig ſegnen, an dem ich das erſtemal mit dir hieher gieng.

Sie waren aus dem Wäldchen herausgegangen, als ſie von fern Thereſen und Wilhelm, ihren zweyten Bruder, ihnen entgegen kommen ſahen. Xaver ſah ſie kaum, ſo ſprang er voraus, bewillkommte ſie, und drückte ſeiner Schweſter, die er herzlich lieb hatte, die Hand, denn er war noch nie ſo lang von ihr entfernt geweſen. Thereſe war ein raſches, naives Landmädchen mit einem runden vollen Geſicht, das von der Farbe der Geſundheit glühte; mit groſſen dunkelblauen Augen, die beydes, wenn ſie heftig, oder zärtlich war, von der Stärke und Feſtigkeit ihrer Seele zeugten. Wenn ſie lachte, bildeten ſich ein paar Grübchen in den Wangen, und man ſah die Göttinn der Anmuth vor ſich. Ihre Haare waren dunkelbraun und lang; ihr Wuchs mittelmäßig groß. In ihren Reden war ſie ſchnell und haſtig; ihr Witz war immer neu und lebhaft. Munterkeit erwachte, wo ſie hinkam, und ſie lachte gern aus vollem Herzen. Doch verbannte ſie zu rechter Zeit den Ernſt nicht, und in den Stunden der Dämmerung, oder am Klavier

zerfloß ihre Seele oft in Wehmuth. Nichts liebte sie mehr, als Geschäftigkeit, und besonders ländliche Beschäftigungen. Sie wuste jede Arbeit, die die verschiednen Jahrszeiten auf dem Lande mit sich bringen. Im Früling säte sie im kleinen Wurzgärtchen am Hause; steckte Bohnen und Erbsen; pflanzte Salat und Kohl, und ordnete die Aussaat des Flachses an. Im Sommer war sie in ihrem strohernen Sonnenhütchen, bey der Heuerndte mit; kochte für die Arbeitsleute; half den Flachs einthun, und zurechte machen; gieng mit aufs Kornfeld hinaus; hatte die Aufsicht über die Schnitter; sprach mit ihnen freundlich, und der Arbeit kundig; aß des Abends Milch mit ihnen; und war von jedermann geliebt, ohne ihrer Würde etwas zu vergeben. — Im Herbst sorgte sie für die Bearbeitung des Flachses und fürs Ausdreschen des Getraides; gieng mit in den Baumgarten, und half die Aepfel und die Birn' einsammeln. Im Winter besorgte sie die Kleidung ihrer Brüder, spann, oder machte Linnen; und versah noch dabey das ganze Jahr durch die Küche und die Haushaltung. Bey aller ihrer Arbeit war sie immer munter; trillerte ein Liedchen, oder scherzte mit ihren Brüdern. Der ältere, Karl, war stolz und gei

zig, der zweyte: Wilhelm, war phlegmatisch und träg. Mit beyden machte sie sich also nicht viel zu schaffen, begegnete ihnen aber freundlich, und gab ihren Schwachheiten, so viel als möglich, nach.

Aber unser Xaver war ein Mann für sie. Als Kind hüpfte sie immer mit ihm herum, und half ihm bey seinen kriegerischen Zurüstungen; sie spielte die Soldatenfrau, oder die Marquetenderinn; und hielts, wie er, mit dem König von Preussen. Oft giengen auch die beyden allein, die Hände freundschaftlich in einander geschlossen, nach dem Garten, oder in den anliegenden Hain. Da setzte sie sich ins hohe Gras, sah mit frohem Staunen alle Schönheiten der Natur, deren Betrachtung ihr immer das liebste war; hörte, mit lautem Aufjauchzen, dem Gesang der Nachtigallen und Grasmücken zu; indeß daß der Bruder Schmetterlinge haschte, oder Blumen pflückte, und sie ihr mit Lachen in den Schoos warf. Sie wuste die Blumen künstlich zu binden, oder machte einen Kranz draus; setzte ihn auf; und gieng so, vergnügt, nach Haus. Als sie älter wurde, und sich schon ums Hauswesen bekümmerte, spielte sie doch noch oft mit ihm des Abends; warnte ihn, wenn er zu muthwillig gewesen, und der Papa über ihn

erzürnt war; und er folgte ihrer Warnung. Da ſie ein paar Jahr' als Koſtgängerinn in einem Nonnenkloſter lebte, vermißte er ſie ſehr und ſchrieb ihr, ſobald er ſchreiben konnte, einen Brief zu. Nach ihrer Zurückkunſt aus dem Kloſter wollte ſie ihn das Klavierſpielen lehren; Anfangs hatte er groſſe Luſt, und war eifrig drauf; aber bald ließ er wieder nach, denn das Notenlernen war ihm viel zu langweilig. Er hingegen mußte ihr Phädri Fabeln und Terenz Komödien überſetzen, weil ſie in den Zwiſchenſtunden und an den langen Winterabenden gar zu gern ein gutes Buch las, und doch keines, oder wenige, hatte. Nachher kriegte ſie von einem Preußiſchen Officier, der, im Burgauiſchen als Kriegsgefangner lag, mehrere gute, deutſche Bücher zu leſen. Je mehr ſich die Seele ihres Bruders entwickelte, deſto mehr gewann ſie ihn lieb, und ward ganz ſeine Vertraute. Vielleicht kams auch daher, weil ihre Geſichtszüge ſehr viel Aehnlichkeit miteinander, und mit den Geſichtszügen ihrer Mutter hatten.

Aber deſto weniger Aehnlichkeit in der Geſinnung, im ganzen Karakter, und auch in der Bildung hatte ihre Schweſter Salome mit ihr, die drey Jahre jünger war, als ſie. Dieſes Mädchen

ſah nicht gut aus, denn ſie hatte Sommerſproſſen, eine etwas aufgeworfne Naſe, und ziemlich hellrothe Haare; und doch war ſie auf ihre Bildung, und ihren vortheilhaften Wuchs übermäßig ſtolz. Eitelkeit war ihre Göttinn, und ſie ſann Tag und Nacht darauf, ihr neuen Putz und Flitterſtaat zu opfern: und doch prangte ſie im Dorf vor niemand, als Sonntags in der Kirche vor den Bauren, die ihren überfeinen Geſchmack nicht einmal bewundern konnten. Für dieſen Undank, deſſen ſich auch ihre Schweſter ſchuldig machte, weil ſie's ſelten bemerkte, wenn Salome mit einer neuen Erfindung, die oft in Veränderung einer Schleife beſtand, auftrat, rächte ſie ſich aber, und brachte den gröſten Theil des Jahrs bey einer alten Baaſe in München zu, wo ſie ſich von Hofkammerdienern, Läufern, und dergleichen Leuten bewundern, und von Damen, Kammerjungfern und Putzmacherinnen betadeln ließ. Die ganze Familie des Amtmanns, und Thereſe am meiſten waren mit dieſer Rache ſehr zufrieden; denn Salome konnte nichts, als ſich, und ihre Kleider im Spiegel begaffen; ſich friſieren; zwo franzöſiſche Arien ſingen, die ſie nicht verſtand; aufs Land und das Landleben ſchimpfen; ſpötteln, wenn man von der Stadt ſprach, und nicht alles drinn bewunderte;

und endlich über jedermann, besonders über ihre Schwester die Nase rümpfen, weil sie das Unglück hatte, besser auszusehn als sie, und den einfachen natürlichen Geschmack in Putz und Sitten, dem höherichten parfumierten Stadtgeschmack vorzuziehen. Therese kannte die Stadt; sie war, nach dem Kloster, noch ein halbes Jahr da gewesen, und sehnte sich mit voller Seele in ihr stilles, ruhiges Dorf zurück; wo, statt des ewigen Getümmels der Karossen und der Menschen, Ruhe; Statt des cäremoniösen Wesens, das aus lügenhaften Komplimenten zusammengesetzt ist, alte deutsche schwäbische Offenherzigkeit; Statt der sogenannten feinen Lebensart, unverfälschte Unschuld und Wahrheitsliebe; und statt des Prunks in Häusern und Gemächern, einfältige, ungekünstelte Natur ihren Thron aufgeschlagen hat. Gesellschaft brauchte sie nicht viel, weil sie immer beschäftigt war, und ihren Xaver um sich hatte. Zuweilen gieng sie mit des Postverwalters Tochter, einem stillen sittsamen Mädchen, um. Statt für Ihr Vergnügen in einem angenehmen Umgang mit Freundinnen zu sorgen, hielt sie es für eine grössere und höhere Pflicht, ihrem rechtschaffenen Vater, der, seit dem Tode seiner Frau, immer einsam gelebt hatte, Ver-

gnügen, und das ſtille Landleben angenehm und abwechſelnd zu machen. Sie war mehr ſeine Freundinn, als ſeine Tochter: denn er zog ſie bey allen wichtigen Veränderungen in der Haushaltung zu Rath, weil er wuſte, daß er ſich auf ihre Einſichten verlaſſen konnte. Sie ehrte und liebte ihn über alles; In trüben Stunden ſuchte ſie ihn zu erheitern, und ſpielte ihm auf dem Klavier vor. Kurz, ſie war die Freude und Stütze ſeines Alters.

Auch jetzt gieng ſie ihm, an der Hand ihres lieben Xavers entgegen, und die Freude, ihren Vater und Bruder wieder zu ſehen, funkelte ihr aus den Augen. Sie erzälte erſt, was während ſeiner Abweſenheit zu Hauſe vorgefallen ſey; und fragte dann ihren Bruder, wie es ihm im Kloſter gefallen habe? Dieſer konnte nun des Redens kaum ein Ende finden, wie es ihm da ſo wohl gegangen ſey: was für Ehre er genoſſen, was für Leute er da kennen lernen, und was er ſonſt alle ſchönes geſehen und gehört habe. Endlich ſagte er, es ſey nun ganz richtig, daß er auch ins Kloſter gehen, und deswegen in etlichen Tagen nach der Stadt in die Piariſtenſchule kommen werde.

Die Schweſter erſchrack anfangs, und that, als ob ſies nicht glauben könnte; aber Xaver bes

rief sich auf das Zeugnis seines Vaters, und dieser bejahte es. Sie wagte es jetzt nicht, etwas dagegen einzuwenden, ob ihr gleich die Sache sehr mißfiel; aber sie dachte doch, noch etwas auszurichten, wenn sie mit dem Vater und dem Bruder allein darüber spräche.

Was hältst denn du davon? sagte Xaver zu Wilhelm? Du schweigst ja ganz still dazu. Freust du dich nicht drüber? — Je, was weiß ich? sagte dieser; Mich deucht, du thust ganz recht, Xaver! Es soll ein ruhiges Leben im Kloster seyn; und da ists gut, daß dus wählst.

Wilhelm sieht alles von der Seite der Ruhe an; sagte der Vater. Ich wollte, du hättest soviel Leben, wie Xaver! Ruhe kann man schon suchen, wenn man erst brav gearbeitet hat; aber du willst eins ohne das andere. Hast du heut die Rechnung eingetragen?

Wilhelm. Nein, Papa; ich habs wahrhaftig vergessen. Nu, ich denk, ich wills morgen thun.

Der Vater. Ey, was morgen? Ich hab dir aber gesagt, daß du's heute thun sollst! Mit euch, Leuten, kommt man weit! Du wirst noch ein-

mal zu spät in Himmel kommen! — Thereſe, was werden wir heut zu Nacht eſſen?

Thereſe. Ich habe Tauben zurichten laſſen; Papa, und Salat; weil's jetzt warm iſt.

Der Vater: Gut, meine Tochter, du weiſt, was ich gern eſſe. — Deinem Bruder Xaver muſt du jetzt Wäſche zurecht machen, weil er unter fremde Leute kommt. Er kann bald abgehen müſſen; ich warte nur auf Briefe aus der Stadt. Karl iſt doch zu Hauſe, Wilhelm?

Wilhelm. Ja, ich glaube wol, Papa, er wird ſchreiben. —

Sie kamen nun ans Amthaus. Als ſie durch den Garten giengen, ſah der Vater, daß Thereſe die Blumen, vor dem Weggehn, ſchon begoſſen, und friſchen Salat in die Lücken nachgepflanzt hatte, und lobte ihren Fleiß. Die Blumen düfteten ihr ſüſſer, weil ſie die Freude ſah, die ihr Vater drüber hatte. Ich denke, wir eſſen heut in der Laube, ſagte der alte Siegwart; der Abend iſt lau und angenehm, und wir können hier die Nachtigall aus dem Gebüſch beſſer hören. Xaver gieng auf ſein Zimmer, packte ſeine Bücher aus, und grüßte ſeinen ältern Bruder Karl, der noch am Schreibtiſche ſaß, und ihm einen kalten unfreund-

lichen guten Abend wünschte, ohne weiter nachzufragen, wie es ihm die Zeit über gegangen sey?

Bald drauf setzte man sich in der Laube zu Tische; Thereſe trug mit angenehmer Geschäftigkeit das Essen auf. Sie war wie eine arkadische Schäferinn gekleidet, im weissen Gewand der Unschuld mit rosenroten Schleifen. Ihre schönen braunen Haare waren losgegangen, und flogen in der Luft, wenn sie durch den Garten hüpfte. Sie muste sich neben ihren Vater setzen, und ihm allerley erzälen. Mit ihrer gewöhnlichen Anmut that sie's zwar, aber nicht mit der, ihr sonst eigenthümlichen Munterkeit; denn das künftige Schicksal ihres Bruders schwebte ihr, wie eine Wetterwolke am sonst heitern Himmel, vor Augen, und erschreckte sie. Er saß ihr gegenüber; wenn er sie nicht ansah, blickte sie ihn halbverstohlen und mitleidig an; Ein paarmal hatte sie Mühe, Ihre Thränen vor ihm und ihrem Vater zu verbergen. Karl hingegen, der in Gedanken schon berechnet hatte, wie viel er durch den Entschluß seines Bruders, ins Kloster zu gehen, bey der Erbschaft einst gewinnen werde, sprach unaufhörlich von der vernünftigen Wahl Xavers, und von dem Glück das ihn erwartete, gleich als ob er fürchtete, sein Ent-

ſchluß möcht ihn wieder gereuen. Wilhelm nagte ſeine Taube langſam ab, und ſchwieg, oder ſagte zuweilen noch: ja; damit man ihn nicht gar für eingeſchlummert halten möchte!

Nach dem Eſſen gieng man noch ein bischen im Garten zwiſchen den Aurikeln und Levkojenſtöcken auf und ab; es ward von Dorfgeſchichten und Einrichtungen des Hauswesens geſprochen; der Vater gieng früh zu Bette, weil er vom Spatziergang etwas ermüdet war; Xaver auch. Thereſe konnte lange nicht ſchlafen, und ſann ihres Bruders Schickſal nach. Tauſend traurige und ſchreckliche Bilder, die die Phantaſie, die Stille der Nacht, und der blaſſe Mond, der ſeine Stralen an die weiſſe Wand der Kammer warf, noch vergröſſerte, ſtiegen vor ihr auf. Sie ſchlief endlich unter Thränen ein. Gleich am Morgen gieng ſie auf das Zimmer ihres Vaters, und brachte ihm ſeine Suppe; denn er trank niemals Kaffee; ſie machte ſich allerley zu ſchaffen, räumte die Papiere auf; ſtopfte ſeine Pfeife; huſtete, weil ſie reden wollte, und nicht konnte. Wenn ein Wort ſchon auf ihrer Zunge ſchwebte, unterdrückte ſie es wieder. Als er gegeſſen hatte, gieng ſie hinaus, um ihrem vollen Herzen Luft

zu machen, und ihres Vaters Pfeife anzustecken. Sie kam wieder, stellte sich an die Kommode, schlug die Augen nieder, krabbelte mit den Fingern, oder spielte mit einer Feder. Sie gieng ans Fenster, machte es auf und wieder zu, und fieng endlich, mit weggewandtem Gesicht an: Papa, ists denn wirklich Ernst mit Xaver? Soll ich ihm Weißzeug auf die Reise zurecht machen?

Der Vater. Allerdings, Therese! du wirst dich freylich wundern, daß ich so schnell einen Entschluß fasse, den ich selber nie vermuthet hätte. Aber ich hab dir schon gesagt, wie es dem Knaben im Kloster so wohl gefiel, und wie die Patters mir zusetzten, daß ich ihn der Kirche nicht entziehen sollte; und gestern fand ich ihn vollends ganz und gar verändert; er sah und hörte nichts, als das Kloster; seine ganze Seele haftet dran, und es wär sein Unglück, wenn man ihn jetzt davon loereissen wollte. Er ist so veränderlich nicht, als er scheint; ich habs oft erfahren. Was er Einmal recht fest gefaßt hat, das läßt er so leicht nicht wieder fahren.

Therese. Das ist schon gut, Papa; aber jetzt ist er noch, wie betäubt. Wenn er wieder zu sich selber kommt, und sieht, wie weit er

ſchon vorwärts gegangen iſt, ohne daß er mehr zurück kann, wie wird's ihm dann gehen?

Der Vater. Du machſt mir aufs neue bang, meine Tochter; ich war vorher ſchon nicht ruhig. Aber, ſag, wie ichs anders hätte machen können? Der Knabe kommt ins Kloſter; alles iſt ihm neu, gefällt ihm, blendet ihn. Anton fragt, ob ich keinen Sohn ins Kloſter geben wolle? Xaver bricht los, ſagt ja; die andern Paters erfahren's; nehmen mich beym Wort, und ſtellen mir die Sache als eine Gewiſſensſache vor. Nun wußt' ich weder aus noch ein, und ſuchte mir nur dadurch Verzögerung und einen Ausweg zu verſchaffen, daß ich Xavern verſprach, er könnte einige Tage im Kloſter bleiben. Vielleicht, dacht ich, wird ihn die Einſamkeit bald wieder auf andere Gedanken bringen, und ihm die Freyheit deſto angenehmer machen. Aber es gieng umgekehrt. Er will von nichts anders mehr wiſſen, als vom Kloſterleben. Ich kanns nicht ändern, und ich denke doch, daß es ſo auch gut gehen werde, da ſein Trieb ſo ſtark und beynahe übernatürlich iſt. Es würde mir überdieß auch ſchwer fallen, ihn auf andre Art in der Welt unterzubringen, da ich doch für euch genug

zu sorgen habe. Es ist dein Nutzen auch, Thereſe, wenn er so versorgt wird, und ich kann dir einmal dafür mehr zum Brautschatz geben.

Thereſe. Ach, Papa, daran mag ich gar nicht denken! Lieber wollt ich alles fahren lassen, als meinen Bruder, und gerade diesen, unglücklich sehen.

Der Vater. Ich weiß, wie du denkst, Thereſe, und ich sags auch nicht deswegen; es ist nur so nebenher. Aber jetzt kann ichs warlich nicht mehr ändern. Ich habe den Paters mein Wort gegeben, und sie haben meinetwegen schon an die Piaristen geschrieben. Doch auch das sollte nichts verschlagen, und ich wollt es schon so machen, daß ich mich auf eine gute Art herauszöge; aber Xaver würde nicht damit zufrieden seyn, und ich will meine Kinder zu keiner Sache zwingen, am wenigsten zur Wahl einer Lebensart, von der ihr künftiges Glück oder Unglück abhängt; du kennst meine Art schon. Wenn du glaubst, daß es schlechterdings sein Unglück ist, wenn er Mönch wird, so magst du meinetwegen dein Heil bey ihm versuchen, und sehen, was du ausrichtest! Ich wollte gern, daß es dem Knaben so wohl gienge, als er seiner Folgsamkeit und

nes guten Herzens wegen verdient! Sprich mit
m davon:

Thereſe. Wenn Sie's erlauben, Papa, ſo
ll ich mit ihm ſprechen, und ihm meine Mey-
ung frey heraus ſagen. Denn hier hilft das
chweigen nichts, man möcht es nachher zu ſpät
reuen, und ſich Vorwürfe drüber machen.

Der Vater. Gut, meine Tochter, ich über-
ß es deiner Klugheit; nur muſt du ihm das
loſterleben auch nicht gar zu traurig abmalen!
s möchte eine ſchlimme Wirkung bey ihm ha-
n, da er einmal ganz dafür eingenommen iſt.

Thereſe gieng nun mit etwas leichterm Her-
weg, als ſie hergekommen war. Sie ſuchte
en Bruder dieſen Morgen noch zu ſprechen;
r Wilhelm, der bey ihm auf dem Zimmer
und durch keinen Vorwand wegzubringen war,
derte ſie daran. Den Nachmittag kam ein
r Prediger vom nächſten Dorf, den Thereſe
auf ihren Spaziergängen beſuchte, und, ſeiner
rlichkeit wegen, ſehr lieb hatte. Der alte Mann
te ſich recht herzlich, wie er hörte Fa-
der Welt abſagen wollte, und wünſchte ihm
richtig Glück dazu. Thereſe muſte verſpre-
, ihn mit ihrem Bruder, eh er weggienge,

noch einmal zu besuchen. Den folgenden Morgen traf sie Xavern allein auf seinem Zimmer, als er eben das Leben des heiligen Franciscus vor sich aufgeschlagen, und das Blatt von P. Anton daneben liegen hatte.

Ey, guten Morgen, Herr Pater! sprach sie lächelnd; Immer so fleißig? Und was studieren Sie dann, wenn ich fragen darf? . . . Im Leben des heiligen Franciscus. War das auch ein Klosterherr? oder wol gar auch ein Kapuziner?

Xaver. Freylich, unser Ordensstifter, Thereſe! Ein gar herrlicher und heiliger Mann.

Thereſe. So? Ja, was weiß ich auf unserm Dorfe hier? Da erfährt man nichts dergleichen.

Xaver. Du solltest's aber wissen! Könntest viel von ihm lernen! So gibts wenig Leute!

Thereſe. Nu, Nu! ich werde doch ohn ihn selig werden können? Meynst du nicht?

Xaver. Geh! du sprichst auch gar zu leichtsinnig! Kannst dergleichen Dinge nicht begreifen.

Thereſe. Ja, das glaub ich gerne. Aber nur nicht gleich so böse, Bruder! Das hast du doch im Kloster nicht gelernt? Sey ein bischen freundlich, Xaver!

Xaver. Herzlich gerne, liebe Thereſe! Nimm mirs nicht übel, wenn ich dich hart anfuhr! Ich war da ſo vertieft im Leſen, und habs warlich nicht ſo bös gemeynt.

Thereſe. Gut, gut! Wer wird auch gleich alles übel nehmen? und zumal dir? Ach, du weiſt nicht, wie ich dich ſo lieb habe, Bruder! — Und du wollteſt uns verlaſſen? Gelt das war dein Ernſt nicht? Bleib nur in der Welt! Sie iſt ſo gut, und die Menſchen drinn ſinds auch.

Xaver. Das kann wol ſeyn, Schweſter! Aber mir iſts Ernſt; ich muß ins Kloſter.

Thereſe. Und warum denn, lieber Xaver? Kennſt du auch die Welt und das Kloſter, das du drum eintauſchen willſt? Ich ſeh, daß es dir Ernſt iſt, und muß einmal offenherzig mit dir reden, wenn du nichts dagegen haſt.

Xaver. Was dagegen? Sprich nur frey heraus! Du thuſt ja ganz fremd gegen mich.

Thereſe. Nun, ſo hör denn an! Was ich ſage, ſag ich blos um deines Beſten willen, und weil ich dich ſo lieb habe. Sieh, ich kenn das Kloſterleben auch; habs zwey Jahre lang verſucht und da kann ich aus Erfahrung reden. Anfangs ge-

fel mirs auch wol; ich glaubte schon im Himmel zu seyn, und wollte nichts mehr von der Welt wissen. Da war lauter Eintracht und Liebe. Man hörte nichts, als: liebe Schwester! Engelsschwester! und dergleichen. Man küßte sich des Morgens, wenn man aufstand, gieng mit Küssen auseinander. Ich einfältiges Mädchen dachte, das ist immer so; der Friede muß wol aus der Welt ins Kloster gezogen seyn und bedaurte, daß ich nicht schon länger mich drein begeben hätte. Aber nach etlichen Wochen, da ich nicht mehr neu im Kloster war, giengs ganz anders. Erst entstunden bey Tische kleine Neckereyen; eine Nonne zog die andre auf, man verantwortete sich; ward böse; die Aebtissin winkte; das half eine Zeitlang; aber, wenn sie weg war, giengs gleich wieder an, und oft entstand ein solcher Zank, daß die Schwestern weinend auseinander giengen. Du solltest's nicht glauben; aber es ist mehr Eifersucht und heimliche Feindschaft da, als anderswo. Mir begegnete man zwar sehr freundlich, und den andern Kostgängerinnen auch, aber das hat seine Ursachen; so wie man dir auch freundlich begegnet hat. Man muß eine bittre Arzeney überzuckern, wenn sie hinunter soll; wo würden neue Schwestern und Brüder herkommen,

wenn man sie gleich anfangs alles Harte fühlen ließ? Soviel weiß ich, mich sollen sie gewiß nicht ins Kloster kriegen, wenn man mirs auch noch so golden abmalte! — — Glaubst du denn die Ruhe, und innere Zufriedenheit der Seelen wohne da? Ja, so dacht ich auch! Aber ich sah wol, wie so manche Nonne Morgens aus der Zelle schlich, mit verweinten Augen, die die ganze Nacht keinen Schlaf gesehen hatten. Glaub mir, Bruder, es ist traurig, zwanzig oder dreißig Frauenzimmer zu sehen, die zum Theil noch jung sind; wie sie, mit halbverloschnen Augen, mit abgebleichten, eingefallnen Wangen, da stehen; ihren Psalm absingen; und dann einen Blick zum Himmel aufheben, der, im tiefsten Ausdruck des Schmerzes, keine andre Wohlthat, als den Tod herabzuflehen scheint; Glaub mir, das ist traurig, Bruder!

Und wenn man erst in die Zellen kommt, wo sie ihren Thränen freyen Lauf lassen können; wenn sie da den Schleyer aufheben, der noch halb das traurige Gesicht bedeckt hatte! Bruder, das ist gar nicht zu beschreiben, was man da fühlt! Die heilige, keusche Brust, die nur ihren Seelenbräutigam eingeschlossen haben sollte, wird so oft von unwillkührlichen Seufzern emporgehoben, die einem ganz

andern Gegenstand geweiht sind. Der Mensch bleibt Mensch, in der Zelle, wie in der Welt! Da gibts innre Kämpfe! Die armen unschuldigen Opfer verdammen sich und ihr Gefühl, fasten und kasteyen sich, und ringen oft mit der Verzweiflung. Glaub! ich übertreibe nichts; blos Erfahrung hat mich das gelehrt. Eine junge Baronessinn, ohngefähr in meinen Jahren, oder höchstens zwey und zwanzig Jahr alt, hat mich zur Vertrauten ihres Jammers gemacht. Wenn ich an den Abend denke, wie sie mir im Mondschein ihre Geschichte erzählt hat, das Herz blutet mir. Ein Junker aus ihrer Nachbarschaft liebte sie; sie ihn auch; Er versprach ihr die Heirath, und die Eltern von ihrer Seite warens ganz zufrieden. Weil er Officier bey den Baiern war, so mußt er mit seinem Regiment zu der Reichsarmee. Er nahm zärtlich von ihr Abschied, versprach, ihr zu schreiben, und schickte ihr auch in den ersten zwey Monaten fünf Briefe. Auf einmal blieben sie aus. Sie wartete drey, vier Wochen; war in steter Angst, weil sie nicht wußte, ob er lebendig oder todt sey? fiel in eine Krankheit; phantasirte, nannte nichts als ihren Bräutigam, und lag so vierzehn Tage lang. Als sie wieder zu sich selber kam, war ihre erste Frage: ist ein Brief

da? Man konnte nicht mit Ja antworten, weil sie gleich den Brief gefodert hätte, und wollte doch nicht nein sagen; sie merkte es, phantasirte wieder, schlug sich wütend vor die Brust, und der Arzt besorgte eine gänzliche Zerrüttung ihres Verstandes. Sie erzählte mir Gesichte, die sie in diesem Zustande gehabt hatte, daß mir Grauen ankam. Man sann auf eine List, ihr zu helfen. In einem derer Augenblicke, da sie bey sich selber war, erzälte der Arzt: Man habe Nachricht von dem Lieutenant, daß er in einem Scharmützel in den rechten Arm sey geschossen worden, nun sey er aber ziemlich wieder hergestellt, und hoffe, bald wieder schreiben zu können. Die Nachricht davon sey an seine Eltern gekommen, und er habe sie zugleich zärtlich grüssen lassen! Diese Erdichtung half mehr, als alle Arzeney. Der Rückfälle in die Phantasie wurden weniger, ihr Auge war nicht mehr so wild, und blickte ruhiger umher. Ihre Kräfte kamen wieder, und nach vierzehn Tagen war sie in so weit wieder hergestellt, daß ihr der Arzt anrieth, auszufahren. Zweymal wurde sie von ihren Eltern begleitet; das drittemal fuhr sie allein mit ihrem Kammermädchen. . . Fahrt zum Baron Steinsburg nach Wettenheim! rief sie zum Kutscher,

als ſie auf dem Feld war. Das Kammermädchen erſchrack, und misrieth ihrs; Es ſey zu weit; könn' ihr ſchaden u. ſ. w. Nichts! Sie wollte von den Eltern ihres Theodors ſelbſt erfahren, was er mache, und ob er wieder hergeſtellt ſey? — Was macht Er? Lebt Er? iſt er wohl? rief ſie zu der Baroneſſinn, als ſie aufs Schloß kam. — Wer denn, gnädiges Fräulein? was wollen Sie? — — Mein Theodor, ihr Sohn; Iſt er wohl? — — Ihr Theodor, Fräulein? Wiſſen Sie denn nicht, daß er ſich vor einem Vierteljahre ſchon in Schleſien verheirathet hat? — Verheirathet! Ihr Sohn? Mein Theodor? Und ſo flog ſie wieder in den Wagen, wo ſie ohnmächtig in die Arme ihres Kammermädchens ſank. Der Kutſcher fuhr fort, ohne etwas davon zu wiſſen. Erſt vor dem Dorfe draußen hielt er, auf das Schreyn der Kammerjungfer. Durch vieles Reiben der Schläfe und den Geruch des Engliſchen Salzes ward das Fräulein wieder ſo weit gebracht, daß ſie die Augen aufſchlug. Mit ſtarrem Blick, und Verzuckungen des Mundes ſaß ſie da, ohne ſonſt ſich zu bewegen. Als man über eine Flußbrücke fuhr, machte ſie eine Bewegung, als ob ſie den Schlag an der Kutſche öf-

nen, und ins Waſſer ſpringen wollte; aber, als ihr Kammermädchen ſie hielt, blieb ſie wieder unbeweglich ſitzen. Sie kam nach Hauſe, lief die Treppen haſtig hinauf, und rief ihrer Mama, die oben ſtand, zu: Er iſt verheirathet! — Drey Wochen floſſen unter den kläglichſten Umſtänden für meine Freundinn hin. Sie ſagte nichts, als: Theodor! und: verheirathet! — Nach einem Vierteljahre ward ſie wieder beſſer, und verlangte ins Kloſter. Die Eltern wagten's nicht, ihr zu widerſprechen. Nach dem Probjahr legte ſie das ewige Gelübde ab. Man durfte nicht mit ihr von Theodor ſprechen; ſie verfluchte ihn, wenn ſie ſeinen Namen hörte, und weinte dann wieder ganze Nächte durch! Vor drey Jahren kam Theodor zurück; wollte ſeine Braut ſprechen, der er immer treu geblieben war; hörte, ſie ſey im Kloſter; rannte zitternd hin, kam ans Gitter, ſprach ſie, und fiel zugleich mit ihr in Ohnmacht. Man brachte ihn ins Wirthshaus, da erzälte ein unvorſichtiger Bedienter alles, und beſonders, daß ſeine Mutter ausgeſprengt habe: Er ſey verheirathet. Nach einer ſchrecklichen Nacht, die er unter tauſend Kämpfen zugebracht hatte, ritt er mit verhängtem Zügel nach dem Schloſſe ſeines

Vaters; federte, die Mutter zu sprechen, und durchstach sie mit dem Officiersdegen. Seitdem weiß man nichts von ihm, wo er hingekommen ist? Ein einzigemal glaubte man ihn bey Nacht im Klostergarten gespürt zu haben. Es stund jemand unten an der Zelle meiner Freundinn, und sprang davon, als eine Nonne aus dem Fenster sah Sie schmachtete noch ein Jahr ihr Leben hin, sah einem Todtengerippe ähnlicher, als einem Menschen, sprach selten, und allein mit mir, wenn ich bey ihr in der Zelle war. Ein einzigesmal hatte sie Kraft genug, mit mir von ihm zu sprechen, und mir die ganze Geschichte zu erzälen. Sie beschloß damit: „Geh nicht ins Kloster, Herzensfreundinn, was dir auch begegnet! Mitten in meinem Elend war ich in der Welt noch glücklicher, wo ich doch Freunde hatte!„ Drey Wochen nach diesem starb sie. Ihr letztes Wort war: Jesus, stärk Ihn! — — Du bist gerührt, Xaver! Glaub mir, Bruder, solche unglückliche Seelen gibts im Kloster noch genug. Es ist ein Sammelplatz von Elend. Die meisten hat das Unglück hineingetrieben; und nun kommt die Reue noch hinzu. Ich wüste nicht Eine Nonne, wo ich war, die ihren Entschluß nicht bereut hätte, wenn

ſies gleich nicht ſagte. Verdruß, Schwärmerey, Eigennutz der Eltern und Verwandten, und Ueberredung ſinds allein, die das Kloſter füllen; dieſe haben ihre Gränzen, hören wieder auf; aber das Gelübde, Einmal ausgeſprochen, iſt ewig unauflöslich.

Xaver. Das iſt ſchon recht, Thereſe, du ſprichſt hier von Nonnenklöſtern, und da weiß ich nichts davon, hab mich auch niemals drum bekümmert, aber bey uns — — —

Thereſe. Nun? iſts bey euch wol anders? Seyd ihr denn nicht auch Menſchen, wie wir? Habt ihr nicht auch Fleiſch und Blut? Bey Euch, denk ich, ſollt's noch ärger ſeyn, da ihr die Freyheit mehr gewohnt ſeyd, ſtärkere Leidenſchaften habt, und euch weniger ſchmiegen könnt, als wir. Wir müſſen uns ſo vieles in der Welt gefallen laſſen; ſind an Unterwerfung und Gehorſam ſchon von Jugend auf gewöhnt; leben immer einſamer, als ihr, und ſind oft ganze Wochen lang zwiſchen unſre vier Wände eingeſperrt, da ihr indeſſen volle Freyheit habt, in der Welt anzufangen, was ihr wollt. Von uns ſollte man weit eher denken, daß das Kloſter für uns wäre, und doch iſts nicht.

Xaver. Gut, Schweſter! Aber das muſt du doch auch ſagen, daß zwiſchen Manns- und Nonnen-klöſtern ein gar himmelweiter Unterſchied iſt. Ihr ſeyd ewig eingeſperrt, und wir können zu geſetzter Zeit ganze Tage lang herumgehen; können unter Menſchen leben, wie vorher.

Thereſe. Ja, das iſt ſchon etwas; aber viel haſt du nicht damit gewonnen. Wenn Ein Unglück kleiner iſt, als das andere, ſo bleibts deswegen immer noch ein Unglück, dem man ausweichen muß, wenn man kann. Die Hauptſache bleibt doch immer dieſelbe; du muſt auch das Gelübde des Gehorſams, der Keuſchheit und der Armut beſchwören; muſt Dinge beſchwören, gegen die ſich deine ganze Natur empört. Für was gab denn Gott uns Freyheit, wenn wir ſie nicht brauchen ſollen? Warum ſchuf er zweyerley Geſchlechter, wenn ſie ſich durch Mauren von einander abſondern wollen? Und Geld und Gut ſind doch auch Gaben Gottes; ſoll man ſie verachten und wegſchmeiſſen, und von andrer Menſchen Arbeit leben? Ich glaube nicht, Xaver, daß das recht iſt; und ſich ſelber unglücklich machen, ſoll man auch nicht.

Xaver. Du bist streng, Schwester, und von der Seite hab ichs noch nie angesehen. Ja, wenn man sich ins Kloster einsperrt, und keinem Menschen dienen will, als sich; dann, glaub ich, ist das Mönchsleben unverantwortlich; aber, sieh, so, wie ichs habe kennen lernen, ist es ganz was anders. Ich hab dir vorgestern vom P. Martin, und vom P. Gregor, und noch mehr vom P. Anton erzält, was das für Leute sind. Da must du doch gestehen, daß sie hundertmal mehr Gutes thun, als andre Weltmenschen.

Therese. So viel mehr Gutes eben nicht; und dann sind das ausserordentliche Leute, deren es wenig gibt, und die gewiß in der Welt eben so viel Gutes würden ausgerichtet haben. Sieh nur unsern Papa an, wie der um die Menschen sich verdient macht! Er hält das ganze Dorf in Ordnung, verschafft dem Fürsten seine Abgaben, ohne daß die Bauren drunter leiden. Jedermann im Dorf hat ihn lieb, und segnet ihn. Allen Armen, die es werth sind, thut er Gutes. Die selige Mama hat er, wie sich selbst geliebt, und ihr diese Welt zum Himmel gemacht. Uns hat er mit der grösten Sorgfalt fromm und christlich erzogen, daß wir gute Menschen werden, und der

Welt nützen können. Wir haben tausend Gutes von ihm gelernt, tausend Wohlthaten genossen, und geniessen sie noch täglich. Sag einmal, Bruder, ist das nicht ein Leben, das wohlthätig ist, und Gott wohlgefallen muß? (Xaver weinte) Und so sieh jeden rechtschaffnen Hausvater hier im Dorf an, ob der nicht auch thut, was er kann? Ob er nicht auch Segen in dieser und in jener Welt einerndten muß, ohne eben ins Kloster zu kriechen?

Xaver. Ich glaub aber, Schwester, daß ich mehr ins Kloster taug, als in die Welt. Daß ich da mehr Gutes ausrichten kann, als anderswo. Gott weiß, daß ich keine andre Absicht habe, als den Menschen so viel Gutes zu thun, als in meinen Kräften ist. Darauf hab ich immer gesehen. Und da kenn' ich für mich, keinen Stand, in dem's besser anginge, als im Geistlichen. Was mein eignes Glück betrift, so sind ichs gewiß nirgends eher, als im Kloster.

Thereſe. Und das ist eben, was ich fürchte, und weswegen ich mir deinethalb so vielen Kummer mache. Ich glaube, daß du für nichts weniger bist, als für's Kloster. So ein munterer frischer Knabe, wie du bist; an dem alles lebt und Bewegung ist; der soll da in einer finstern

Zelle ſitzen, wo der Mond und die Sonne nicht hineſcheint; ſoll ewig Ave Maria, und Roſenkränze beten; Pſalmen ſingen, und im Brevier leſen; ſoll mit alten märriſchen Leuten umgehen, die an der Welt, die für dich ſo viel ſchönes hat, keine Freude mehr finden; ſoll ſich einem eigenſinnigen Prälaten unterwerfen, und thun, was dem einfällt. Nein, Bruder, das kann unmöglich für dich ſeyn! Bedenk nur ſelber, wie dir zu Muthe iſt, wenn du einmal bey ſchlimmem Wetter, oder wenn du krank biſt, ein paar Tage lang zu Hauſe ſitzen muſt! Gleich ſchilt dir's überall, biſt verdrüßlich und haſt an nichts keine Freude mehr. Was will nun das ſagen, gegen eine ewige Gefangenſchaft, die erſt mit dem Tod ein Ende nimmt? Ich bitte dich, Bruder, um der Mutter Gottes, und um aller Heiligen willen, überleg's wohl! Ich kann dir nichts einreden; aber rathen will ich dir, und muß ich dir. Du weiſt, was ich auf dich halte. Nach dem Papa hab ich keinen Menſchen auf der Welt ſo lieb, wie dich. Und ich ſollte dich unglücklich ſehen, da ichs doch hätte verhindern können, — Sieh, wenn du geiſtlich werden willſt, weil du glaubſt ſo am meiſten Gutes thun zu können, warum wirſt du nicht ein Weltgeiſtlicher, wie der alte Pfarr,

der gestern bey uns war? Der thut gewiß so viel Gutes, als ein Mönch im Kloster. Wart, wir wollen heut gleich zu ihm gehen, und du sollst dich wundern, was das für ein Mann ist! Ein Weltgeistlicher kann doch immer noch des Lebens mehr geniessen, und glücklicher seyn. — Nicht wahr, Bruder, du thust mirs zu Gefallen, und besinnst dich?

Hier nahm sie ihn bey der Hand, sah ihn lächelnd, und mit Thränen in den Augen an. Xaver konnte sich nicht länger halten, fiel ihr um den Hals und schluchzte. Schwester, sprach er, ich weiß nicht, was ich sagen soll? Ja, besinnen will ich mich, das versprech ich dir; will nicht unbedachtsam handeln; Nein, bey Gott nicht: Ich will alles überlegen; will zurückgehen, wenn ich kann; kannst dich drauf verlassen. Laß mich nur allein, Schwester! daß ich weinen kann, und mich besinnen!

Sie gieng weg und warf noch einen Blick auf ihn, der mehr sprach, als hundert Worte. Xaver war in der äussersten Beklemmung. Nur noch ein paar Worte, und er hätte ganz gewankt. Die Reden seiner Schwester giengen ihm tief ins Herz, weil sie wahr waren, und er sie von Herzen liebte. Sie hatte Bedenklichkeiten in ihm rege gemacht, an die er vorher niemals gedacht hatte. Nunmehr

ließ er seinen Thränen freyen Lauf, lief im Zimmer auf und ab, und rang die Hände. Was soll ich thun? war sein einziger Gedanke. Noch unentschlossen warf er sich auf seinen Stuhl, und da fielen ihm die Anmerkungen des P. Anton in die Augen. Auf einmal war seine ganze Seele im Kloster; alles fiel ihm wieder ein, was ihn da so sehr gerührt hatte. Er sah den P. Anton vor sich. Was wird der alte Mann sagen, dachte er, wenn du so bald wieder wankelmütig würdest? Wie würd' er sich betrüben? Auf einmal wäre seine Freundschaft und Liebe hin! — Solche, und ähnliche Gedanken stiegen schnell und unvollendet in ihm auf. — — Nein, ich kann nicht anders! Muß ins Kloster! rief er laut, und sprang von seinem Stuhl auf. Seine Seele fühlte sich bey diesem Entschluß wieder ruhiger, die angenehmen Vorstellungen vom Klosterleben stellten sich ihm wieder dar, und machten ihn alles andre vergessen. — — Das will ich thun, dachte er, und das kann ich auch; ich will meiner Schwester versprechen, alles wohl zu überlegen, und vor ein paar Jahren keinen gänzlichen Entschluß zu fassen. Find ich, daß sie in ihren Besorgnissen Recht hat, dann kann ich immer noch ein Weltgeistlicher wer-

den. Aber sonst ists aus, und nichts kann mich davon abbringen! —

Als er hierauf aus dem Fenster in den Garten, und seine Schwester drinnen sah, gieng er zu ihr hinunter, grüßte sie freundlich, und sagte ihr, daß er sich so weit entschlossen habe, nicht blos auf einen Mönch, sondern auch auf einen Weltgeistlichen zu studieren, und vorjetzt sich weiter für nichts zu bestimmen; mehr könne er nicht thun, so lieb er sie auch habe.

Sie war es zufrieden, dankte ihm für seine Liebe, und sagte, er müßte freylich am ersten seiner Einsicht und Ueberzeugung folgen; vorjetzt wollten sie von der Sache nicht mehr sprechen, weil es doch nichts helfe. Sie wolle nun sorgen, daß seine nötigsten Kleider in ein paar Tagen fertig würden, wenn er ungefähr bald abreisen müßte. Das übrige könne man ihm leicht nachschicken, da die Stadt ja nur sieben Stunden von ihnen entfernt liege.

Auf den Nachmittag, sagte sie, gehn wir doch zu meinem lieben Prediger? — — Recht gerne, Schwester, wir müssen doch die kurze Zeit, die wir noch beysammen sind, recht nutzen.

Nun giengen sie zu Tische. Es wurde viel von Xavers künftigen Einrichtungen auf der Schule gesprochen, denn Therese hatte, noch vor dem Essen, ihrem Vater gesagt, daß sie im Wesentlichen nichts bey ihrem Bruder ausgerichtet habe, und daß er sich den Entschluß, ein Geistlicher zu werden, nicht benehmen lasse. Nach dem Essen, sagte sie, wollen wir, wenn Sies erlauben, nach Windenheim zu dem Pfarrer gehen, dem wirs gestern versprochen haben, vielleicht kommt dem Bruder das Amt eines Weltgeistlichen eben so angenehm und reizend vor, als das Mönchsleben; es wäre für ihn doch immer besser, wenn er jenes dem andern vorzöge. — — Als man abgegessen hatte, besorgte Therese noch einige häusliche Geschäfte, und gieng um 3 Uhr mit ihrem Bruder nach Windenheim. Auf dem Wege dahin freuten sie sich der schönen Gegend, und der blühenden Jahrszeit; sie riefen tausend angenehme Auftritte aus den Jahren ihrer Kindheit zurück; versprachen sich, einander fleißig zuzuschreiben, und sich alle Heimlichkeiten ihres Herzens zu entdecken. Xaver mußte auch versprechen, übers Jahr in den Ferien, seinen Vater und sie zu besuchen.

Sie kamen nun ans Pfarrhaus; der Prediger, der eben im Fenster lag, kam ihnen mit ungemeiner Freundlichkeit entgegen. Nun, meine Tochter, (so nannte er Thereſen) das heiß ich recht Wort gehalten! Seyd mir tauſendmal willkommen, lieben Kinder! Setzt Euch, wenn ihr müde ſeyd! Womit kann ich aufwarten? Sagt's nur frey heraus, ob ihr lieber Wein, oder Kaffee wollt? Alles ſteht Euch hier zu Dienſten. Was beliebt euch?

Thereſe. Nichts als friſche Milch, wenn wir bitten dürfen. Sie wiſſen, Herr Pfarrer, daß ich nicht um Eſſens und Trinkens willen zu Ihnen komme.

Pfarrer. Nun ja; Milch ſollt ihr nachher auch bekommen, wenn wir ins Gärtchen gehen. Suſanne! (zu der Haushälterinn) mach ſie nur indeſſen eine Schaale Kaffee! — Und wie ſtehts denn zu Hauſe? der Papa iſt doch geſund?

Xaver. Ja; Er läßt ſich Ihnen empfehlen, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Vielen Dank, junger Herr! Nun, in ein paar Tagen wirds wohl abgehen, in die Stadt? Ja, ja! Gott ſegne ſeinen Entſchluß! Und laß den Papa Freud an ihm erleben!

Thereſe. Aber, Herr Pfarrer, ich hab heute noch mit ihm drüber geſprochen. Glauben Sie nicht auch, daß er beſſer thäte, wenn er ein Weltgeiſtlicher würde, und ſo etwan einmal als Pfarrer in unſre Nachbarſchaft käme? Das Kloſter, fürcht ich, taugt nicht für ihn, oder er nicht für's Kloſter.

Pfarrer. Meine Meynung wär's freylich auch, Jungfer Thereſe. Aber in dergleichen Dingen läßt ſich nicht gut rathen. Die Kloſterherren ſind ſelten gute Freunde von uns, ob ſie uns gleich das Geld für's Meßleſen hundertmal wegſchnappen; und da könnt mirs nur übel ausgelegt werden, wenn ich ihm davon abriethe. Ich möchte gern das Bischen Jahre, das ich noch zu leben habe, im Frieden hinbringen, daß man nicht nach meinem Tode ſagte, ich habe mich mit niemand vertragen können. Werd er nur ein frommer Mann, dann iſts einerley, wie ſein Kopf geſchoren iſt, halb oder ganz! Und er kann ſich ja auf der Univerſität immer noch beſinnen, welche Weihe er annehmen will? Es gibt im Kloſter brave Leute, Jungfer, wie bey uns, und auch ſchlimme. Wenn er ſich nur in die Regel ſchicken kann, das iſt das Hauptwerk, und da muß er ſich am meiſten drüber prüfen! — — Da hab ich eben eine

traurige Nachricht gekriegt. Mein Bruder in Burgau ist gestorben, und hinterläßt sechs vater- und mutterlose Waisen. Ich habs zwar schon immer im Sinn gehabt, daß ich für sie sorgen will; und das Bischen Vermögen, was ich von meinem Einkommen zurückgelegt habe, fällt ihnen zu; aber was hilft Kindern Geld und Gut, wenns an der Erziehung fehlt? Man weis schon, wie's bey fremden Leuten geht. Nun, nun, Gott wird sich ihrer auch annehmen; er ist doch der rechte Vater. Nun ist niemand mehr von uns übrig; wir waren fünf Geschwister, und sind alle weggestorben, bis an mich, ob ich gleich immer der schwächlichste unter ihnen war. Aber hätt ich auch nicht so ordentlich und mäßig gelebt, ich wäre längst nicht mehr da. Kinder! ich sag immer: Ordnung, und Mäßigkeit ist die beste Arzeney! Laßt euch das zur Regel dienen, und ihr werdet mit Freuden alt. So hat man sich nichts vorzuwerfen, wenn der Tod kommt. Ich habs Gottlob! bey meinen Bauren auch so weit gebracht, daß man selten einen aus meinem Dorf betrunken sieht, und Sonn- und Feyertags beym Wirtshaus vorbeygehen kann, ohne das ärgerliche Gejuchz zu hören. — — Ist der Kaffee schon fertig, Su-

ſanne? Nun, meine Kinder, laßts Euch belieben! Zu meiner Zeit war das freylich auch nicht; Aber, andern Leuten zu gefallen, muß man ſchon ſo etwas mit machen. Nur immer mäßig! ſag ich, und zu ſeiner Zeit! Das hat mir immer am Kloſterleben wohl gefallen, daß da alles ſo ordentlich hergeht. Wenn nur alle folgen wollten! — — Tabak rauchen thut er wol noch nicht, Xaver? Es iſt auch nicht nötig; fang ers nur nicht an! Im Kloſter muß ers doch wieder aufgeben. Ich wär nie dazugekommen, wenn man mirs nicht einmal des Zahnwehs wegen angerathen hätte; und da blieb ich eben ſo dabey, weil mir's taugte. Täglich eine Pfeife; mehr nicht! Heut rauch ich, um des Kaffees willen, zwey. — — Schenk ſie ein, Suſanne! Sie kanns beſſer machen, als ich.. So? Sie trinkt viel Milch, Jungfer Thereſe? Das iſt recht; iſt auch viel geſünder. Was macht denn P. Anton im Kloſter, junger Herr? Iſt er wohl auf? Das iſt ein braver Mann. Ich ſeh ihn gern in meinem Dorf, weil er die Bauren auch zur Mäßigkeit, und andern chriſtlichen Tugenden anhält.

Xaver. Er befindet ſich recht wohl, Herr Pfarrer, das iſt gar ein heiliger Mann.

Pfarrer. Weiß wohl. Bin mit ihm auf Schulen gewesen, und hab ihn immer gern gehabt. — — Nun, wenn ihr getrunken habt, so gehn wir, denk ich, in den Garten. Es ist gar zu schön, wenn alles so um einen her blüht! Man wird wieder mit den Bäumen jung. Sie muß doch meine Einrichtungen sehen, Jungfer Therese, die ich dieses Jahr in meinem Garten gemacht habe. Mich dünkt, es wird ihr gefallen; Sie versteht es.

Therese. Ja! Herr Pfarrer, wenns Ihnen gefällig ist, so gehen wir. In der frischen Luft ists jetzt am Besten, und in Ihrem Garten kann man immer etwas lernen.

Sie gab ihm mit der liebenswürdigsten Ungezwungenheit die Hand, und gieng über den Hof nach dem Garten hin; Xaver folgte nach. Hier, meine Tochter, sagte er, gleich beym Eingang ins Wurzgärtchen, seh sie, wie die Apricosen- und Pfirsichbäume geblüht haben! Die Frucht setzt schon an, und wenns der liebe Gott vor Frost oder Hagel bewahrt, so werden die Bäume tragen, daß sie brechen möchten. O sie hätt es sehen sollen, wie die Blüthe so gar herrlich war, daß man kaum das Auge davon wegwenden konnte! Mitten in

der Nacht konnt' ich noch an meinem Fenſter die Apricoſenblüthe durchſchimmern ſehen, und da überdacht ich, wie der liebe Gott ſo gut iſt, daß ein Baum erſt durch ſeine Schönheit das Auge, und dann noch durch ſeine Frucht den Gaumen weiden muß. Wenn dann der Abendwind durch die Blüthen ſäuſelt, und den ſüſſen Geruch mir zuweht; dann iſt mirs oft, als fühlt ich Gottes Gegenwart leibhaftig, und müßt mich ſchnell vor ihm niederwerfen und anbeten! O es iſt ein herrlich Ding um die Welt! Alles iſt ſo ſchön, und jeder Monat hat ſeine eigne Schönheit, aber doch der May am meiſten! — — Da ſeht mir nur Wundershalb den Kirſchbaum an! Iſts nicht, als obs Ein Strauß wäre, da man kaum das Laub dran ſieht! Hier in den Einfaſſungen hab ich Blumen hingepflanzt, ſieht ſie; es iſt ganz was neues. Vorher war alles Krautland; aber, dacht ich, man muß doch auch etwas Augenluſt haben; und da hat mir des Barons Gärtner Tulpen- und Narciſſenzwiebel, auch Aurikeln und gelben Lack geſchenkt. Mit den Tauſendſchönchen hab ich da die Beeten eingefaßt, weil ſie jeden Monat neu blühen. Da hab ich nun ſo meine Freude, nach dem Mittagseſſen, oder Abends in der Kühle, daß

ich nach den Blumen sehe, sie wart' und sie begiesse. Jedes Stöckchen liegt dann meinem Herzen näher; jedes kenn ich, und seh täglich, wie's heran wächst, und zunimmt! Es ist sonderbar; aber nicht wahr? man hat alles so lieb, was man selbst pflanzt, und heran zieht?

Thereſe. Ja wohl, Herr Pfarrer, mir gehts eben so; und wenn mir eine Blume welkt, oder vom Wurm verdorben wird, da bin ich so traurig, als ob ich, weis nicht was? verlohren hätte.

Pfarrer. Recht, Jungfer Thereſe! Da hab ich denn so meine Gedanken, was der liebe Gott für eine Freud und Glückſeligkeit empfinden muß, unter deſſen Augen und durch deſſen Sorgfalt Menſchen, Thier und Pflanzen so heranwachſen und gedeihen! Da iſt mir denn so wohl, bey dem Gedanken, daß ich weinen muß. Lieben Kinder, man iſt so ſelig, wenn man ſich Gott in der Nähe denkt, und lernt ſein Vaterherz immer mehr kennen. Warlich für den Gebrauch unſrer fünf Sinne können wir Ihm nie genug danken. Durch ſie wird man am meiſten mit ihm bekannt; mit dem Verſtand geht's viel zu langſam. — — Seht ihr, wie der Salat ſchon so kopficht wird! Das iſt Abends mein rechtes Labſal, wenn's ſo heiß iſt,

und ich mich mit einem Gericht davon abkühlen kann.

Therese. Ey der Tausend! Ihre Erbsen sind ja schon so hoch; sie blühen bald.

Pfarrer.. Ja, Jungferchen, das sind Zukkererbsen, aus des Barons Garten. Die hab ich auch selbst gepflanzt. Auf den Herbst kann ich ihr wol auch Körner davon geben, sie muß sie aber weit auseinander stecken, weil sie starkes Kraut geben. Und was sagt sie denn zu meinen Kartoffeln? Kommen die nicht schön heraus? Man dürfte wol mehr bey uns pflanzen, weil's ein kostbar Essen ist, und einem recht aushilft, wenn Gott einen Miswachs beym Getraide schickt. Ich hab auch meinen Leuten schon viel gegeben, und sie pflanzen's häufig. Die armen Leute könnten manches besser einrichten, wenn mans ihnen nur sagte, und sie mit Rath unterstützen wollte.

Xaver. Ja, so machts der Pater Anton, der lehrt die Bauren allerley Handgriffe beym Ackerbau.

Pfarrer. Brav! brav! Gott segn' ihn dafür! Ich sag immer, man muß für den Leib, wie für die Seele sorgen, wenn man ein rechtschaffner Pfarrer seyn will; denn was ist die Seel' ohne

den Leib? — Mit den Cichorien hier will ich eine Probe machen. Man rühmt so viel davon, daß sie einen herrlichen und gesunden Trank geben. Wenn das ist, so brauchen wir nicht so viel Geld ausser Lands zu schicken, zumal da der gewöhnliche Kaffee für uns gar nicht gesund ist. — Da seht einmal den herrlichen Apfelbaum! Sieht er nicht aus, wie das liebe Morgenroth? Mein Gott! Die Augen vergehen einem, wenn man ihn lange ansieht. . Und wie süß er duftet! — — Da leben nun von Einem Baum tausend Würmchen, Käfer, und Bienen, die sich ihres Daseyns freuen, und im Duft herumtaumeln; und hintennach haben wir den vollen Segen davon einzuerndten. . Hier im Baumgarten hab ich nun mein rechtes Leben; da gibts immer was zu thun; Raupen abzunehmen, nach der Wurzel und dem Stamm zu sehen, daß er nicht brandig wird; Zweige einzuimpfen, und im Herbste säg ich die verdorrten, oder überflüßigen Aeste ab, um den andern Luft zu machen. Da verschaff ich mir Bewegung, und erhalte mich gesund. So kann man sich das Landleben angenehm und unterhaltend machen, daß man sich nie nach der Stadt sehnt. Jungfer Thereſe weis das wohl.

Thereſe. Ja, Herr Pfarrer, das iſt wahr; in der Stadt möcht ich auch nicht leben. O Sie hätten geſtern unſern Garten ſehen ſollen, wenn's noch Zeit geweſen wäre! Da blüht alles auch ſo voll. Der Apfelbaum an des Papa Zimmer iſt beſonders ſchön. Man glaubt, er ſey überſchneyt, ſo weiß iſt er. Und der Zuckerbirnbaum; ſchöners kann man gar nicht ſehen. . . . Ey, da kommt ja ein Baurenmädchen hergewackelt! Was das Kind für ſchöne blaue Augen hat; und ſo ein offenes Geſicht!

Pfarrer. Das iſt meines Nachbars Mariekchen; da hab ich ſo meine Freude mit, und ſpiele manchesmal mit ihr. Ich kann mir nichts liebers denken, als ſo ein kleines unſchuldiges Geſchöpf, wenn's ſo eben zu ſprechen anfängt. Alles iſt ſo natürlich, und ſo unverdorben! — — Komm, Mariekchen! Küß das Händchen von der Jungfer, da! Darfſt dir nicht fürchten; Sie hat die Kinder auch lieb. . Komm! verneig dich ſchön! — So!

Und nun nahm der liebe Mann das Kind auf den Arm; küßte und herzte es, brach ihm Blumen aus dem Gras ab; nahm ſein Händchen in den Mund; das andre war um ſeinen

Hals geschlungen. Hielts Thereſen und Xavern hin, daß ſie's küſſen ſollten; ließ es laufen, und aus Scherz halb fallen; dann ſchenkt' er ihm einen Kreuzer, als es gehen wollte, und führte es bis an die Thüre. Xaver und Thereſe lächelten einander zu, und freuten ſich über die ſchöne Herablaſſung des ehrlichen Alten, und als er von der Gartenthüre wieder zurückkam, ſagte

Thereſe. Es iſt Jammerſchade, Herr Pfarrer, daß ſie nicht auch Kinder haben! Sie würden durch ihre Liebe lauter Engel aus ihnen machen.

Pfarrer. Das iſt lang mein Kummer geweſen, Jungfer Thereschen! Aber, lieber Gott, wir dürfen ja keine Kinder haben. Uns armen Leuten hats die Kirche ja verboten. Es iſt freylich hart; aber in die Ordnung muß man ſich nun einmal ſchicken. Ich tröſte mich mit meinen Untergebenen, daß ich die durch Lieb und Treue zu meinen Kindern mache. Wer weis, obs mein Glück geweſen wäre, wenn ich eigne Kinder hätte? Man iſt oft auch ſehr unglücklich mit. Ha, ha! da bringt meine Suſanne Milch! Wollen wir nun in die Laube gehen, und ſie dort eſſen?

Sie giengen mit einander hin. Thereſe rieb den Zucker und das Brod, und ſtreute es über den Milchrahm her. Sie aſſen ſo vergnügt, wie eine Familie der Erzväter. Thereſe ſaß in ihrem Sonnenhütchen da, und würzte die Koſt durch ihre Freundlichkeit und den heitern Scherz. Der alte Prediger war ſo munter, wie ein Jüngling. Xavers Seele war voll Ruhe und voll ſüſſer Wehmuth. Niemand hatte die glückliche Gabe mehr, wie Thereſe, ſich in einen jeden Charakter zu ſchmiegen, und ſeine Aufmerkſamkeit zu erhalten, ohne eitel zu ſeyn, oder ihre Grundſätze zu verleugnen. Sie war frölich bey den Frölichen; heiter bey den Heitern; ernſt und aufmerkſam bey geſetztern oder ältern Leuten, und erhielt dadurch die Zuneigung aller. Es war ein angenehmes Schauſpiel, mit welcher Kentnis und mit welchem ganzen herzlichen Antheil ſie ſich mit dem Prediger von lauter Dingen unterhielt, die Ihm wichtig waren, wie ſie ſich nach ſeinen Pfarrkindern, nach ſeinen Verwandten, nach ſeinem Zehenten, und beſonders nach der Einrichtung ſeines Obſt- und Wurzgartens erkundigte; mit welcher Lehrbegierde ſie ihn hörte; wie angenehm ſie ihm kleine Geſchichten aus der Haushal-

tung und der benachbarten Gegend erzälte! Der alte Mann unterhielt die beyden mit der treuherzigsten Laune; mischte allerley gute Lehren in seine Reden mit ein, und freute sich der Aufmerksamkeit, mit der ihm die beyden zuhörten.

Abends, als sie zurückgingen, begleitete er sie noch vors Dorf hinaus; drückte Theresen die Hand, und wünschte Tavern noch einmal von Herzen Glück zu seinem Vorhaben.

Die beyden Geschwister theilten sich ihre herzliche Freude, und ihr Wohlgefallen an dem Betragen des ehrlichen Landpredigers mit. Du siehst nun, Bruder, sagte Therese, wie man in allen Ständen, und besonders auch in diesem, Gutes thun kann! Was kann reizender seyn, als das Leben eines Mannes, dessen ganzes Dorf gleichsam eine einzige Familie ausmacht, weil er ihrer aller Vater wird. Der brave Pfarrer hat noch tausend gute Eigenschaften, die man nur nach und nach, und gleichsam beyläufig erfährt. Er gibt seinen Bauren guten Rath, wenn sie einen Proceß anfangen wollen. Er mieräth es ihnen, und versöhnt sie miteinander. Wenn sie krank sind, kommen sie zu ihm, klagen ihm ihre Noth, und er schreibt ihnen Gesundheitsre-

geln vor, oder theilt ihnen einfache und unschädliche Arzeneyen mit. Sieh, so ein Mann könntest du auch werden, wenn du wolltest.

Xaver. Das kann ich im Kloster auch, wie der Pater Anton. Aber ich versprech dir doch, Schwester, daß ich mich noch recht bedenken, und zu nichts entschliessen will, bis ich alles streng geprüft habe. Die Zeit ist noch lang bis dahin; wer weis, was noch alles dazwischen vorfällt?

Thereſe. Nun, wenn das ist, Xaver, so will ich mich beruhigen; und jetzt auch nicht weiter davon reden.

Sie war auch wirklich seit der Zeit seinetshalben weit ruhiger, und hoffte gewiß, daß ihr Bruder sich noch anders bedenken, und vom Klosterleben abstehen werde. Jetzt kamen sie, beym schönsten Abendrot, das den halben Himmel färbte, bey ihrem Vater wieder an; assen in der Laube, und erzälten ihm, mit rührender Einfalt, was sie bey dem Prediger gesehen und gehört hätten; wie er so ruhig und vergnügt mit seinem Gott und der ganzen Welt lebe, und was er für schöne Einrichtungen in seinem Garten gemacht habe. Der Vater stimmte mit in das Lob des braven

Mannes ein, und sagte, daß seine liebe Thereſe auch viel Gutes von ihm gelernt habe. Sie lächelte, schlug die Augen nieder, und ward roth.

Den andern Morgen kam ein Bote aus der Stadt und brachte einen Brief vom obersten Professor an der Piaristenschule. Das Schreiben war, aus Achtung für die Kapuziner, die den jungen Siegwart empfohlen hatten, sehr gütig abgefaßt. Er könne gleich eintreten, und in ihre Schulen kommen; sie versprachen ihm treuen Unterricht, und väterliche Aufsicht. Der alte Siegwart würde finden, daß sie seine Stelle bey seinem Sohn so viel als möglich zu vertreten suchen würden, u. s. w. Sie liessen Xavern auch besonders grüssen, und ihn ihrer Liebe versichern. Besonders werde sich P. Philipp, der im Kloster einen Bruder habe, seiner treulich, und noch ganz besonders annehmen.

Der Vater antwortete, daß sein Sohn in zwey Tagen nach der Stadt kommen werde. Xaver freute sich auf die Veränderung, und brannte recht vor Lehrbegierde, um sich nur bald zu einem geistlichen Amt tüchtig zu machen. Thereſe war traurig, weinte in der Stille, und machte die nötigen Einrichtungen zur Abreiſe. Kar

freute sich heimlich in der Seele, daß er nun bald eines Bruders los werden sollte, auf den der Vater so viel hielt, den seine Schwester über alles liebte, und von dem er fürchtete, der Vater möchte, zu seinem Nachtheil, nur zu viel an ihn wenden. Wilhelm war alles gleichgültig, und er wuste nicht einmal, wann sein Bruder abgehen würde?

Der alte Siegwart sagte seinem Sohn, in drey oder viertehalb Jahren könn' er, wenn er's nicht am gehörigen Fleiß fehlen lasse, sich auf der Schule die nötigen Kentnisse erwerben, um auf die Universität zu gehen. Dort könn' er dann auch drey bis viertehalb Jahre bleiben; indessen sey er zwanzig Jahr alt, welches, wenn er noch Lust dazu bezeuge, gerade die Zeit sey, in der es einem Jüngling frey stehe in einen Orden zu treten. Er fügte noch viel gute Lehren, und dringende väterliche Ermahnungen hinzu, Gott getreu und rechtschaffen zu bleiben, sich vor Verführungen zu hüten, und seine Zeit und Geld wohl anzuwenden. Xaver versprachs mit Thränen, und mit einem tiefbewegten Herzen; er gieng auf sein Zimmer, brach in einen Strom von Thränen aus über seines Vaters Zärtlichkeit und gütige Gesin-

nungen; gieng heftig auf und ab, und betete laut, daß ihn Gott in seinen guten Vorsätzen unterstützen, und den Lehren seines Vaters immer treu erhalten wolle!

Den andern Tag brachte er grösstentheils in der Gesellschaft seiner Schwester zu, die seine Sachen vollends in Ordnung brachte, weil der Koffer den Abend noch gepackt werden muste, um den andern Morgen mit Anbruch des Tages mit dem Wagen abzugehen. Ihre Unterhaltung war traurig, und oft schwiegen sie halbe Stunden lang, so viel sie sich auch noch zu sagen hatten. Sie schenkte ihm zum Andenken einen Geldbeutel, den sie selbst gestrickt hatte, damit er sich fein fleißig ihrer erinnern möchte. Das Versprechen, sich recht oft zuzuschreiben, wurde noch einmal feyerlich erneuert. Anfangs wollte er gar nicht zu Bette gehen, um nur seine Therese recht zu geniessen; aber der Vater widerrieth's, weil er Ruhe nötig habe. Der alte Siegwart hätte seinen Sohn gern begleitet, aber unaufschiebliche Geschäfte, und weil der andre Tag ein Gerichtstag war, hielten ihn zurück. Sie blieben bis um eilf Uhr auf. Xaver bat seine Schwester, morgen früh liegen zu bleiben. Aber sie that ganz böse, daß er ihr so ein

was zumuthen wollte. Wie könnt ich das verantworten, sagte sie, wenn ich nicht von meinem liebsten Bruder Abschied nähme? Wer weiß, setzte sie mit Thränen in den Augen hinzu, wann wir uns wiedersehen? Nein, Bruder, das gienge mir mein Lebtag nach! Fodre so was nicht von mir!

Sie giengen zu Bette. Um vier Uhr, als der Himmel schon ganz roth war, und der Morgenstern noch allein da stand, wurde Xaver vom Bedienten geweckt. Er zog sich hurtig an, und war ungewöhnlich traurig. Thereſe kam in ihrem weiſſen Negligee, mit blaſſen Wangen und verweinten Augen zu ihm, ſie fiel ihm um den Hals und küßte ihn; ſprechen konnte ſie nur wenig. Lieber Bruder, vergiß mich nicht! war alles, was ſie ſagte.

Der Vater ließ ihn noch allein aufs Zimmer kommen, ſprach liebreich und beweglich mit ihm. Mache, daß ich Freud an dir erlebe! ſagte er, und werd ein frommer Mann! Unſre Familie hat von jeher den Ruhm gehabt, daß wir's treu mit Gott und Menſchen meynen. Verſcherz du dieſen Ruhm nicht! Er iſt das beſte Kleinod, das ich dir mitgeben kann; alles andre iſt nur Tand und Puppenwerk. Hier haſt du noch was zum Andenken.

Wendö gut an! — Es war ein Beutel mit unges-
fähr zwölf Conventionsthalern, und ein paar Du-
katen — Ich will für dich sorgen, so lange ich kann.
Aber verlaß dich nicht zu sehr darauf! Wir Men-
schen sind sterblich, und wer weiß, wie lange ich noch
lebe? — Hier brach Xavern ganz das Herz —
Ja, mein Sohn, man muß ich auf alles gefaßt
machen. Lerne du was rechts, damit du nicht zu
sehr von Menschen und ihrer Gnad abhängen
darfst! Gott segne dich, mein Sohn, und erhöre
meine heissen Wünsche! — Hier konnt er sich nicht
länger halten; er fiel seinem Sohn um den Hals,
drückte ihn fest an sich, küßte ihn mit der größten
Heftigkeit, und weinte. Seine heissen Thränen
rollten über Xavers Wangen mit den seinigen.
Dies war das zweytemal in seinem Leben, daß ihn
Xaver weinen sah; das erstemal weinte er, als
seine Frau starb. Xaver sah vor lauter Thränen
nichts; er schluchzte laut, und sein Herz wollte
fast zerspringen. Der Vater ermannte sich wie-
der, und machte dem traurigen Auftritt selbst ein
Ende, indem er seinen Sohn ins Wohnzimmer
führte, wo Thereſe und Karl waren. Wilhelm
war nicht aus dem Schlaf zu bringen.

Thereſe hatte Kaffee gemacht, und ſchenkte ihrem Bruder ein. Thränen, die ihr unaufhörlich aus den Augen ſtürzten, lieſſen ſie nicht reden. Er war ſtumm, und wie betäubt. Karl wollte auch traurig ſeyn, aber man ſahs ihm wol an, daß es Zwang war. Der alte Siegwart ſtand bewegt am Fenſter, und ſah die Pferde an den Wagen ſpannen. Thereſe ſetzte ſich zu ihrem Bruder, ſah ihn ſchmachtend an, und neue Thränen ſchoſſen ihr ins Auge. Sie legte ſeine Hand in die ihrige, und drückte ſie. Xaver ſah ſie an, dann den Vater, dann den Bruder; ſuchte ſeinen Schmerz zu unterdrücken, und auf einmal brach er wieder mit einem lauten Seufzer aus. Xaver, ſagte endlich der Vater, wenn du fertig biſt, die Pferde ſind angeſpannt. Dieſe Worte waren ihm ein Donnerſchlag; er ſtand auf, ſuchte ſeinen Hut und Stock, ohn ein Wort zu ſprechen, hielt den Hut halb vors Geſicht, und ſtand ſo, mitten in der Stube. Thereſe, die's nicht länger aushalten konnte, gieng vors Zimmer hinaus, um da auf den Bruder zu warten. — Nun, mein Sohn, ſagte der Vater, viel Umſtände wollen wir nicht machen; das Herz iſt dir doch ſo ſchwer. Du weiſt, was ich dir vorhin geſagt habe, behalt's

sein im Herzen! Leb wohl! Gott segne dich! Er umarmte ihn, und gieng dann weg, um seine Thränen zu verbergen. Von Karln war der Abschied ziemlich frostig und kurz. Als Xaver vor die Thüre trat, fiel ihm Thereſe um den Hals, und rief: Tausendmal tausendmal leb wohl, mein lieber, lieber Xaver! Unser Herr Gott erhalte dich gesund! Dieß war alles, was sie sagen konnte. Er gieng schweigend voran an den Kutschenschlag; sah noch einmal zu seinem Vater, der im Fenster lag, und ihm noch ein Lebwohl zurief. Thereſen reichte er noch die Hand aus der Kutsche, und nun fuhr er weg.

Schon eine halbe Stunde war er auf dem freyen Felde, von der schönsten Dämmerung beglänzt, gefahren, ohne was davon zu fühlen. Endlich weckte ihn die Sonne, die ganz wolkenlos, und golden aufgieng, aus der Betäubung. Er stund auf, um noch einmal die Thurmspitze seines Dorfs zu sehen, und da fiel ihm Linkerhand das Kapuzinerkloster in die Augen, dessen blecherne Zinnen die Sonnenstralen zurückwarfen. Auch den dunkeln Tannenhain am Kloster sah er, und erinnerte sich nun aller Auftritte wieder, die er da gehabt hatte; besonders seines lieben P. Antons. Seine

Seele weidete ſich nun aufs neu an dem Gedanken ans Kloſterleben, das ihm wieder doppelt reizend vorkam; ein ſo thätiges und lebhaftes Gemüth, wie Xaverls ſeines, ſchmückt jeden Gedanken mit den hellſten Farben; es verweilt am liebſten bey ſeyerlichen und Romanhaften Ideen, die die meiſte Neuheit haben; und die Einſiedeley des Kloſters führt gewiß viel romanhaftes mit ſich. Er ward nun wieder heitrer, und bewunderte die ſchöne weite Ebne, die ſich vor ihm ausbreitete. Aecker, Wieſen, Dörfer und Wälder wechſelten auf die angenehmſte Art mit einander ab. Die Sonne warf verſchiedene Schattirungen darauf, und gab der Ausſicht noch mehr Mannigfaltigkeit. Vor ſich ſah er in der tiefſten Ferne die ehrwürdigen Tyroler Schneegebirge liegen, die eine Art von Kette um die Gegend zogen. Ihre eine Seite war vom Sonnenſtral beglänzt, und blendete, wenn das Auge lange dran verweilte; die andre lag im tiefen dunkelblauen Schatten. Seine Phantaſie bildete ſich aus den Bergen ganz verſchiedene Geſtalten von Rieſen, Drachen, Schiffen und dergleichen, die ſich, wenn er ſie lange anſah, endlich zu bewegen ſchienen. So vergaß er nach und nach ſein ganzes jetziges Verhältniß, Gegenwart und Zukunft. Er fuhr ei-

ne Stunde lang so fort, bis ein Hirte, der die Kühe nach der Weide trieb, seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Der alte Mann, der nur halb mit Lumpen bedeckt war, sang mit frohem Herzen und klarer Stimme sein Morgenlied, daß Busch und Hain wiederklangen. Diese zufriedne Andacht rührte unsern Siegwart im Innersten; er winkte dem Hirten, gab ihm ein Sechskreutzerstück, und Thränen schossen ihm in die Augen, als der Alte ihm so herzlich dankte, und drauf sein Morgenlied wieder fort sang. Eine Viertelstunde drauf hörte er einen Gesang von ganz andrer Art, als er an zehen oder zwölf halb besoffenen Rekruten vorbeykam, die von vier kaiserlichen Werbern nach dem Werbplatz gebracht wurden, und die liederlichsten Zoten sangen. Die Kerls riefen ihm Schimpfwörter nach, und schrien dann wieder: Vivat Franciscus! Vivat Theresia! Nur Einer von den Rekruten rührte ihn, der traurig hintennach schlich. Er war gut gekleidet, hatte ein sittsames, feines Gesicht, das mit düstrer Schwermuth überzogen war. Allem Anschein nach war er von guten Eltern, und durchs Unglück genöthigt worden, Dienste anzunehmen. Er zog vor Xavern freundlich den Hut ab, der ihm, so lange er konnte, nachsah.

Nach einer Stunde hielt der Wagen in einem Dorfe, wo die Pferde gefüttert wurden. Xaver gieng in die Wirthsstube, wo der Wirth, ein dicker Mann, und Schulz im Dorfe, mit zween Bauren heftig stritt. Der Streit war über das Wildschiessen, und bey Gelegenheit einer Erzählung ausgegangen, daß den Tag vorher zween Wilddiebe von den fürstlichen Jägern wären aufgehoben worden. — Denen wird was schönes zubereitet werden, sagte der Wirth. Wenn's mir nachgienge, müßten all auf Hirsche geschmiedet werden; aber unser Fürst ist viel zu gnädig; der läßt ihnen höchstens noch den Daumen und den grossen Zehen lähmen.

Gerg. So, beym Teufel! Ihr seyd mir der rechte! Ja wohl, auf Hirsche schmieden! 's ist meiner Seel, schon zu viel, daß man den armen Leuten so was thut! Man sollt jeden schiessen lassen, was und wie er will! Unser Herr Gott hat das Wild erschaffen, und 's lauft für den Einen rum, wie für den andern. Nicht so, Vetter Michel? Was hältst du davon?

Michel. Ich weiß dir selbst nicht, was ich sagen soll? Wenn ich Fürst wäre, ließ ich freylich jeden schiessen; denn ich wüste nicht, warum ich

Gottes Gab allein haben ſollte? Aber mit den Fürſten iſts ſo eine Sach. Man darf's Maul nicht aufthun.

Gerg. Freylich, Michel! Aber Recht iſt doch Recht! Vater Adam durfte ſchieſſen, was er wollte, weils ihm Gott erlaubt hatte! Und da denk ich, wir ſind ſeine Kinder, und wir dürfens auch. Denk dir einmal, wenn's dem Fürſten einfallen wollte, daß das Waſſer auch für ihn allein geſchaffen ſey? Was dir da herauskommen würde? Gelt, d' Mäus dürfen wir wohl todtſchlagen, weils der Fürſt nicht brauchen kann! Man möcht ein Narr werden, wenn man ſich ſo hudeln laſſen muß!

Wirth. Gerg, brauch Reſpekt, ſag ich! Oder 's geht nicht gut. Sapperment! weiſt du nicht, wen du vor dir haſt? Bin ich nicht des Fürſten Schulz?

Gerg. Nu ja, Herr Wirth; man kann ja wol im Unwill ein Wort zu viel ſagen; wer wirds auch gleich ſo genau nehmen? Seht, ihr habt da auch ein harts Wort geredt, daß man all auf Hirſche ſchmieden ſoll. Ich bin kein Wilddieb, hab nicht einmal eine Flint zu Haus; aber's thut einem eben weh, wenn man ſo ſein ſchönes Korn aufm Acker ſtehen hat, und der liebe Gott hats vor Wet-

terſchlag behütet, und man denkt, man darfs nun ſchneiden und heimführen; wenn da ſo ein Rudel Hirſche kommt, und frißt alles weg, oder d'Schwein wühlen einem alles um. Meiner Seel'! 's Herz im Leib weint einem, wenn ein armer Mann auf den Acker kommt, und ſiehts, und ſchlägt d' Händ überm Kopf zuſammen, und flucht auf die Leut, die 's Wild ſo hegen. Bey Gott! da möcht ich der Fürſt nicht ſeyn, über den die Flüch, und die Zähren ſchreyen. Lieber wollt ich da kein Wildpret eſſen! Jagen könnt er doch, das würd ihm kein Menſch verwehren. Seht ihr, Schulz! So iſts gemeynt!

Wirth. Ihr verſteht das nicht, Gerg! Ihr könnt Nachts hinausgehn aufs Feld, könnt da waschen, und 's Wild abtreiben.

Gerg. Beym Bliz! Was das wieder g'ſprochen heißt? Seyd ihr auch ein Baur, Herr? Man ſieht wohl, daß ihr immer nur daheim ſitzt, und am Bierkrug zapft! Da ſchafft mir einmal einen Tag über, in der Sonnenhitz, von Morgens vier an, bis Nachts achte; und dann geht mir aufs Feld hinaus, und wacht, um 's Wild abzutreiben! Weiß Gott, wir ſind doch auch Menſchen, und keine Hund! Wollt ſehen, wo der Fürſt blieb, wenn

wir nicht wären, und uns schier zu Schanden arbeiteten? Sackerlot, da sollen wir noch wachen! Das hieß recht, Schmerzenbrod gegessen; und doch will ich schwören, daß kein Baur es ein Viertelsjahr treiben sollt. Nein, da lob ich mir die Wilddieb, die 's Wild fein wegputzen, und dem armen Baur Ruh verschaffen! 's ist nicht recht, sag ich, daß man so mit ihnen umgeht, und wenn ich drum ins Loch müßt!

Michel. Gerg, nimm dich in Acht! du kommst z'viel in Eifer! — Da Herr Schulz, füll's Gläsel noch einmal! Nehmt ihms nicht übel! Er meynt's nicht so bös.

Wirth. Ja, was nicht so bös? Er verstehts nicht, sag ich; weiß nichts von der Jagdgerechtigkeit. Das muß ich besser wissen, Schöps! Wer des Fürsten Wild schießt, ist ein Rebell, und den muß man strafen.

Gerg. Ist ein Rebell! Ist ein Narr! — Da seht einmal, Schulz, da kömmt ein kaiserlicher Werber, hat ein paar feiste Hasen aufm Buckel. Ist das auch ein Rebell? Sagt ihms doch!

Wirth. Pst, Pst! Still! Das ist ein anders. Mit den Herren ist nicht gut anbinden

Laßt's nur seyn! — Blitz, was das für ein paar Hasen sind!

Indem traten die Werber mit den Rekruten, die Siegwart auf dem Weg angetroffen hatte, in die Stube. Der Wirth war ganz erschrocken, und fragte, was er einschenken sollte? Sie foderten Brandtewein und Bier. Der Rekrute, den Siegwart besonders bemerkte hatte, setzte sich allein in eine Ecke, und stützte den Kopf auf die Hand.

Was fehlt denn dem dort? sagte der Wirth leise zu einem von den Werbern. Ich weiß selbst nicht recht, antwortete dieser. Soviel weiß ich, es ist ein Student von Dillingen, und vermutlich hat er einen im Duell verwundet, oder gar umgebracht. Es ist ein braver, stiller Mensch, mit dem ich schon oft Mitleiden hatte. Er muß auch ein Mädel haben; denn er sieht oft seine Dose an, wo ein schönes rothbackichtes Ding drauf abgemalt ist, und da weint er, daß der Deckel ganz naß wird, oder drückt ihn, wenns niemand sieht, an den Mund, und küßt ihn. — Indem sah der junge Mensch auf, und blickte Siegwarten scharf an, der ihn mitleidig betrachtete. Er zog die Dose heraus, und bot Xavern eine Prise an. Das ist ja ein schönes Frauenzimmer, sagte dieser.

Ja wohl, antwortete der Rekrute; ein leibhafter Engel! Und nun sah er's wieder wehmütig an.

Heh! rief ein Werber, Herr Wirth! Was gibt er mir für die beyden Hasen? Habs eben geschossen. Sieht er, was sie Fett aufm Leib haben!

Wirth. Je nu, Herr Feldwaibel; ich dächte, funfzehn Kreuzer wären wol genug. 'S gibt jetzt der Hasen viel, und 's Geld ist rar —

Werber. Geh er! Ist der Herr ein Narr? Funfzehn Kreutzer, für zwey Haasen! Das ist, meiner Treu, der Balg werth. Da eß' ich sie lieber selber. Sieben Batzen soll er mir geben! Keinen Heller weniger! Ist das noch mehr, als zu billig.

Wirth. Nun, schau er, Herr Feldwaibel; Sechs Batzen will ich geben, und ein Schlückchen Kirschenwasser oben drein; Weils Er ist, und weil er so fleißig bey mir einspricht.

Werber. Meinetwegen! Hol er nur ein Gläschen! Aber vom Guten, hört ers?

Berg. (Heimlich zu Michel, indem der Wirth abgeht.) Siehst den Teufelskerl? Da weiß er so schön zu predigen, und thut selber nicht darnach. Nun soll er mir noch ein Wort sagen, daß

ich raisonnirt hab! Ich verklag ihn, meiner Six, beym Amtmann. —

Siegwart betrachtete unterdeß den Rekruten, der einen Brief aus der Tasche zog, und ihn mit Bewegung las. Wenn ich ihm nur helfen könnte! Dachte er. Gern hätt er ihm von seinem Geld etwas mitgetheilt, und griff schon ein paarmal in die Taschen, aber er wagte es nicht, vor den übrigen. ihm was anzubieten, weil er fürchtete, ihn in Verlegenheit zu setzen.

Indeß kam Siegwarts Knecht, und sagte, die Pferde seyn gefüttert. Er nahm Abschied, und fuhr weiter. Eine halbe Stunde vor dem Dorfe gieng ein Weib mit drey Kindern an dem Wagen vorbey, und weinte. — Gelobt sey Jesus Christus! sagte sie. In Ewigkeit! antwortete Siegwart. — Ach, lieber junger Herr, theilen Sie doch einem armen Weib eine kleine Gabe mit, die Haus und Hof verlassen muß! Warum? sagte Siegwart. — O du lieber Gott, war ihre Antwort, weil mein Mann ein paar Hirsche todtgeschossen hat, die uns unser Korn wegfrassen. Nun werd ich ihn wol in meinem Leben nicht mehr sehen. Sie haben ihn schon in die Karre gebracht. Siegwart gab ihr einen ganzen Kon-

ventionsthaler. Sie rief ihm nach; aber er befahl dem Kutscher zuzufahren.

Nun sah er schon von fern das Städtchen liegen, wo er hin sollte. Es lag auf dem erhöhten Donauufer anmutig da, und zu beyden Seiten standen Eichenwälder.

Seine Seele hub sich bey dem Anblick einer neuen Gegend um so mehr, weil sie eine Zeitlang seinen Wohnplatz ausmachen sollte. Eine unruhige Freude bemächtigte sich seiner; er zitterte, und sein Gesicht glühte. Anfangs wünschte er, nur recht bald da zu seyn, um seine neuen Lehrer zu sehen; aber, als er näher zu dem Städtchen kam, wünschte er sich wieder weiter weg. Nun lag's immer deutlicher vor ihm da; er sah die ganzen Thürme, mit den Kirchen dran, und konnte schon einzelne Häuser unterscheiden. Mit der Deutlichkeit wuchs seine Unruhe. Als er über die Donaubrücke fuhr, begegneten ihm ein paar Piaristen mit vier oder fünf Studenten; sein Herz schlug ungestümer; er nahm den Hut ab, und bückte sich sehr tief. Einer von den Lehrern dankte freundlich, als ob er ihn kennte. Möchte das doch P. Philipp seyn! Dachte Siegwart. Nun fuhr er durch die Vorstadt, und den Stadtberg hinauf ins Städtchen. Er stieg beym

Posthaus ab, und ließ sich gleich darauf in die Schule führen. Der Thorwart am Schloßhof meldete ihn an; er stand indessen zitternd in dem Hof. Man hieß ihn nach einem grossen Saal kommen, wo der oberste Professor und ein anderer ihn erwarteten.

Nun, ist er der junge Siegwart, der das Zutrauen zu uns hat, daß er Kostgänger bey uns werden will? sagte der erste. — Ja. — Sey er uns vielmals willkommen! Wir haben schon viel Gutes von ihm gehört, und hoffen, daß es ihm bey uns nicht mißfallen soll. — Siegwart neigte sich, und that sehr furchtsam. — Sey er nur guten Muths, und ohne Furcht! Wir werden bald besser mit einander bekannt werden. Bruder Johann, wollen Sie ihn auf sein Zimmer bringen?

P. Johann nahm ihn bey der Hand, und führte ihn auf ein ziemlich geräumiges Zimmer, das eine freye Aussicht an die Donau, und das herum liegende Weidenufer, nebst der ganzen weiten Ebne hatte. Es war noch ein Kostgänger auf dem Zimmer, Namens Joseph Kreutzner, der ihn mit ausserordentlicher Höflichkeit bewill-

kommte. So, hier können Sie beyeinander wohnen, sagte P. Johann. Ich hoffe, Sie werden sich gut vertragen, weil Sie von Einem Alter, und beyde von hübschen Eltern sind. Kreutzner, ich empfehl ihm den jungen Siegwart, daß er ihm gut begegnet! Denn es soll ein braver Mensch seyn, wie wir hören. — Kreutzner machte eine Verbeugung. — Er kann sich jetzt bequem machen, Monsieur Siegwart, und seine Sachen einrichten! In einer Stunde wird man ihn zum Essen rufen. Drauf gieng P. Johann weg.

Kreutzner sagte unserm Siegwart viel Schmeicheleyen vor, bot ihm seine Freundschaft an, und erzälte ihm, wie gut es hier auf der Schule sey, und was sie für Freuden miteinander haben wollten. Indem kam Siegwarts Bedienter, und brachte den Koffre; er schrieb noch ein paar Zeilen an seinen Vater, voller Dankſagungen, und ward sehr dabey bewegt, daß ihm Thränen auf den Brief flossen. Dann schrieb er noch an seine Schwester Thereſe, und theilte ihr die Freude mit, die er über die gute Aufnahme bey den Piariſten hatte.

Bald drauf kam ein Pater, und zwar eben derselbe, den Siegwart auf der Donaubrücke ans

getroffen hatte. Wie groß war seine Freude, als er hörte, daß es P. Philipp, der Bruder des Kapuziners im Kloster sey, der ihn ihm noch besonders empfohlen hatte. Dieser P. Philipp war ein Mann zwischen vierzig und fünf und vierzig Jahren, mit einem heitern, offenen Gesicht, das, wenn er lächelte, ein Sinnbild der Liebe war. Er druckte Xavern, dessen freye Mine ihm beym ersten Anblick ganz gefiel, treuherzig die Hand, und versicherte ihn seiner Freundschaft und Gewogenheit, wenn er sich ihm anvertrauen wolle. Xaver mußte ihm verschiedenes vom Kloster, von seinem Bruder, und von seiner eigenen Familie erzählen, und ward, durch das liebreiche Wesen des Paters, bald offenherzig. Kreutzner sprach immer auch mit drein, und suchte Siegwarts Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. P. Philipp aber schien nicht viel auf ihn zu achten. Man klingelte hierauf zum Essen, wo acht Lehrer, und zwischen zwanzig und dreyßig Schüler gegenwärtig waren. Xaver wurde noch als Gast behandelt, und saß zwischen dem Prior, und dem Pater Kellermeister.

Die Kost war mäßig, aber gut; die Unterhaltung ungezwungen, und munter. Die Lehrer

nahmen nicht den stolzen Ton an, wodurch man sich mehr von den Schülern entfernt, als ihre Liebe und ihr Zutrauen sich erwirbt; welches doch der einzige Weg zum Herzen ist. Jeder durfte frey sprechen, ohne daß dadurch die, den Lehrern schuldige Hochachtung beleidigt wurde. Nur einer von den Lehrern, P. Hyacinth, schien stolz und auffahrend zu seyn; er widersprach nicht nur den Schülern, sondern auch den Professoren, und that immer entscheidende Aussprüche.

Ein paarmal fragte er unsern Siegwart etwas in so rauhem Ton, daß dieser ganz erschrocken zurückfuhr, und verwirrt antwortete; aber P. Philipp übernahm die Antwort, und half ihm aus der Verlegenheit. Die meisten Schüler waren bescheiden und gesittet. Ein junger Edelmann von 18 Jahren, Namens Kronhelm, der am P. Philipp saß, zog Siegwarts Aufmerksamkeit besonders auf sich. Er hatte sanfte blaue Augen, hellblondes Haar, und etwas schwermüthiges in der Mine, das aber von der innern Seelenruhe, wie mit einem Schleyer, überdeckt war. Seine und Siegwarts Blicke begegneten sich ein paarmal, fuhren schnell zurück, wie der Blick eines Liebenden, und suchten sich un

vermerkt wieder auf. Beyde Jünglinge schienen sich in der Seele zu lesen; jeder glaubte, den andern lange schon zu kennen; und stillschweigend faßten sie, in der ersten Stunde, ein Zutrauen zu einander, das nachher so sehr befestigt wurde.

Nach dem Essen wurden in den verschiednen Klassen Stunden gehalten. Siegwart gieng mit Kreutznern in seine Klasse, wo, nach der Klostereinrichtung, der Syntax gelehrt wurde. Der Unterricht des Lehrers, der mit Ernst und Liebe vermischt war, nahm unsern Siegwart sehr ein. Die Piaristen haben überhaupt in der katholischen Kirche das gröste Verdienst um die Erziehung; weil sie sich fast mit nichts, als mit ihr, zu beschäftigen haben, und daher alle, dazu nötigen Kenntnisse sich erwerben können; da hingegen die Jesuiten tausend andre, oft sehr tadelnswehrte Zwecke zu erreichen suchen. Den Abend mußte Siegwart, wider seine Neigung, mit Kreutznern auf einem Spatziergang zubringen; denn er wäre lieber beym P. Philipp, oder bey dem jungen Kronhelm gewesen.

Kreutzner that über die Massen freundlich; lächelte beständig, wenn er sprach; drückte Siegwarten oft die Hand, und gewann dadurch den

unerfahrnen, noch zu leichtgläubigen Jüngling. Beym Essen erzälte Xaver, wo er gewesen sey? Was er gesehen, und wie die Gegend ihm gefallen habe? Die Piaristen schienen sehr mit ihm zufrieden zu seyn, und sprachen viel mit ihm. Als er nach Tisch mit Kreutznern auf sein Zimmer kam, zog dieser hinter dem Bücherschrank ein paar Pfeiffen hervor, und wollte Xavern überreden, auch mit zu rauchen. Er verbat es aber, theils, weil er das Rauchen nicht gewohnt war; theils, weil ers — mit Recht — auf der Schule für verboten hielt. Kreutzner wunderte sich drüber, und sagte, daß er mit seinem vorigen Stubenkammeraden alle Abende geraucht habe. Hierauf kriegte er ein Kartenspiel, das er unter eine losgegangne Diehle versteckt hatte; und Xaver mußte, ob er sich gleich anfangs weigerte, mitspielen. Er war zu gefällig, und widersprach nicht gerne. Man müsse doch was zu thun haben, sagte Kreutzner, und könne nicht stets studieren; die Professoren machten auch wol ein Spielchen; es sey blos zum Zeitvertreib; sie wollten daher nur eine Kleinigkeit einsetzen, u. s. w. Dem ungeachtet verlohr Xaver über einen halben Gulden; denn er spielte ehrlich, und Kreutzner be-

trog, wo er konnte. Den andern Tag hatte Siegwart noch frey, und richtete seine Sachen ein. P. Philipp ließ ihn Abends auf sein Zimmer kommen, und sprach viel mit ihm. Sein freyes, muntres Wesen und seine Herablassung nahm ihn sehr ein. Er erzälte, mit der grösten Anmuth, allerley Anekdoten aus der Geschichte, die seine Lieblingswissenschaft war; mischte rührende Bemerkungen mit ein, die von seinem edeln Herzen zeugten, und wieß viele artige Landschaften vor, die er selbst mit Tusch gezeichnet hatte. Xaver gieng sehr vergnügt weg, nachdem er vorher, zu seiner größten Freude, hatte versprechen müssen, ihn öfters Abends zu besuchen, oder einen Spaziergang mit ihm zu machen. Er mußte wieder mit Kreutznern spielen, und verlohr diesmal einen Gulden.

Den folgenden Tag wurde er von den vier obersten Professoren, unter denen P. Philipp auch war, examinirt. Sie waren mit seiner Herzhaftigkeit, und seinen treffenden Antworten, die von seinem gesunden Verstande zeugten, sehr zufrieden, und beschlossen einmüthig, ihn in die dritte Klasse zu setzen, wo der Syntax, oder die gründliche Erlernung des Lateinischen hauptsäch-

lich getrieben wird. Siegwart, dem es weder an den gehörigen Grundsätzen, noch an Eifer und Verstand fehlte, schickte sich sehr bald in die Ordnung, und erhielt den Beyfall seiner Lehrer völlig; denn sie waren vernünftig, und sahen, daß es ihm ernstlich angelegen sey, ihnen durch Folgsamkeit zu gefallen, und sich selbst durch gründliche Einsichten zu vervollkommen. Er faste das mechanische der Lateinischen Sprache bald; aber doch war ihm mehr am Kern, als an der blossen Schaale gelegen. Er sah bey den Stellen, die aus Römischen Geschichtschreibern, besonders aus dem Nepos genommen waren, und in der Schule erklärt, und übersetzt wurden, immer auf den Innhalt. Auf der Stube las er die erklärten Stücke wieder durch, und verweilte sich oft Stundenlang bey edeln Handlungen, die der Menschheit, und ihren Urhebern Ehre machen. Besonders waren Cimon, Epaminondas, Conon, Leonidas, Aristides, Phocion, Timoleon und andre Edle seine Leute. Er liebte, und bewunderte die grossen Seelen, die sich und ihren eignen Vortheil dem allgemeinen Besten aufopferten. Bey ihrer heissen Vaterlandsliebe glühte seine Seele, und stärkte sich zu ähnlichen Gesinnungen und

Thaten. Bey ihrer ſtillen Tugend, bey ihrer menſchlichen Zärtlichkeit floſſen ſeine Thränen; aber alle, die nur Helden, oder Menſchenwürger, und Unterdrücker eines freygebohrnen Volkes waren, haßte und verabſcheute er. So die Schriftſteller zu leſen, und ſich durch die Geſchichte menſchlicher zu bilden, hatte ihn P. Philipp gelehrt, dem kein Zug im Charakter eines Menſchen entgieng, der das Herz erhöhen und veredeln konnte. Die Religion ward ihm von P. Johann auch vernünftiger und einwürkender beygebracht, als gewöhnlich. Da der brave Mann, bey ſeinen vielen Unglücksfällen, und bey ſeinem ſchwachen Körper aus der Erfahrung gelernt hatte, wie wenig Streitigkeiten, und künſtliche Beſtimmungen und Einſchränkungen von Dingen, die uns unerklärlich ſind, und oft ſeyn ſollen, zur Beruhigung des Herzens und zum Troſt im Elend beytragen, ſo flößte er ſeinen Schülern nur den Geiſt und Saft der Religion ein, das heißt: die Lehren Jeſu und ſeiner Apoſtel, die alle, ſowol für unſer eigen Herz, als auch für andre Menſchen wohlthätig ſind, und deren Kentnis und Ausübung uns allein in der letzten Stunde tröſten kann. Er ſuchte ſeine Schüler durch die Re-

ligion mehr zu weiſen und tugendhaften Menſchen, als zu groſſen Gelehrten zu bilden. Auch in der Geographie und Meßkunſt ſah ſich unſer Siegwart um, und ſaß oft die halbe Nacht durch bey den Büchern, ſo, daß er ſich in kurzer Zeit nicht gemeine Kenntniſſe erwarb. Nur in P. Hyacinths Stunden gieng er ungern, weil dieſer mürriſche Mann, mit der polternden Stimme, nur aufs Phraſesmachen drang, und immer mit aufgehobnem Stock vor den Schülern ſtand.

Da es uns bey Siegwart mehr um die Geſchichte ſeines Herzens, als ſeines Verſtandes, und ſeiner gelehrten Kenntniſſe zu thun iſt, ſo werden wir von dem letztern wenig, und nur da reden, wo es würklichen Einfluß auf ſeine künftigen Schickſale, oder auf ſeinen Charakter hatte. Alſo kehren wir in den Anfang ſeines Aufenthaltes bey den Piariſten zurück.

Nach dem Examen wurden ihm die Geſetze, ſowohl der Schule überhaupt, als auch beſonders ſeiner Klaſſe vorgeleſen, und er mußte dem P. Johann mit einem Handgelübd verſprechen, ſie getreulich zu beobachten. Unter andern war durch ein Geſetz verboten, auf dem Schulgebäude, und auch auſſerhalb demſelben Taback zu rauchen,

oder um Geld zu spielen. Er erschrack, als er dieses lesen hörte, weil ihm sogleich der gestrige Tag einfiel. Den Abend drauf wollte Kreutzner wieder spielen. Er schlugs ihm rund ab, und schützte das Verbot vor, das ihm erst heute, in seiner Gegenwart, vorgelesen worden sey. Kreutzner lachte, gab ihm Einfalt schuld, und sagte: Wer sich darnach richten wollte, müßte ein Mucker werden; es sey nie darauf gehalten worden; man verbiet es nur zum Schein, u. s. w. Dies alles half bey Siegwart nichts; er hielt ein Gelübde, das eine Art von Eyd ist, für zu heilig, und fing an, von Kreutznern schlimmer zu denken. Als es dieser merkte, suchte er wieder einzulenken, und hintergieng Tavern durch eine angenommene Gewissenhaftigkeit und Scheinheiligkeit aufs neue. Er warf die Karten beym nächsten Spatziergang in die Donau, betete alle Abend und Morgen laut, sprach viel von Religion, und gewann dadurch Siegwarts ganze Seele wieder, so, daß man diesen fast allein in seiner Gesellschaft sah. Selbst den P. Philipp besuchte er weniger.

Eines Tages kam Kreutzner traurig heim, und stellte sich, als ob er oft verstohlen weinte; aber doch so, daß es Siegwart sehen mußte.

Dieſer fragte endlich, was ihm fehle? Ach, antwortete er, da hab ich eine Familie gefunden, die mit der kümmerlichſten Armuth ringt. Es ſind ſechs unerwachſne Kinder, und ein halbkranke Wittwe. Denen hätt' ich nun ſo gern geholfen, und leyder! hab ich jetzt nichts; denn mein Geld von Hauſe kommt erſt über vierzehn Tage. Siegswart, deſſen Seele leicht gerührt, und mitleidig war, gab ihm ein paar Gulden, und bat ihn, ſie der leidenden Familie zu bringen. Kreutzner dankte ihm mit heuchleriſchen Thränen, lobte ſein menſchliches Herz, und verſchleuderte das Geld an Leckereyen. So ward der edelmüthige Jüngling durch die Mine der Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit hintergangen; eine Schlinge, welche guten Seelen ſo oft von Böſewichtern gelegt wird. Seine Seele bekam dadurch immer mehr Zuneigung zu Kreutznern, und machte ihn zu ihrem Vertrauten. Er erzälte ihm alles von ſeiner Familie, ließ ihn ſeine Briefe leſen, und Kreutzner ſchrieb an ſeine Schweſter einen Brief voller Schmeicheleyen. Sie antwortete ihm kalt, und ſchrieb ihrem Bruder folgendes:

Liebſter Bruder!

Ließ dieſen Brief allein, und laß ihn niemand ſehen! Du wirſt mir glauben, daß dein Wohlbefinden mich im innerſten erfreut. Auch iſt mirs lieb, daß du gute Freunde gefunden haſt. Nach dem, was du mir vom Herrn Kreutzner ſchreibſt, muß er freylich wohl ein guter Menſch ſeyn; aber verzeyh mir, Bruder, wann ich ſage: ſein Brief gefällt mir gar nicht. Er ſagt mir ſo viel vor, daß ich ſchön und artig ſey; und da möchte ich wol fragen, wo ers her weiß? Du haſt ihm ſo was gewiß nicht geſagt. Alſo kanns ihm wol nicht Ernſt ſeyn, was er ſchreibt, oder er ſpottet gar über mich. Das iſt aber nicht artig, ein einfältiges Landmädchen, das man gar nicht kennt, zu veriren, und ihr Grillen in den Kopf zu ſetzen. Mich ſoll er aber durch ſeine Schmeicheleyen nicht blenden. Ich weiß wohl, worauf ich mir was gut zu thun habe, und das kennt er nicht. Verzeyh mir, Bruder, daß ich härter ſchreibe, als du's wünſchen möchteſt; aber du weiſt, daß ich nie kein Blatt vor's Maul genommen habe. Was du mir vom P. Philipp und dem jungen Herrn von Kronhelm berichteſt, hat mir weit beſſer gefallen. Der junge Menſch muß eine gu-

te liebe Seele seyn, aber es scheint, du habest nicht viel Umgang mit ihm. Wie kömmt das? Papa ist, Gottlob! recht wohl, und läßt dich grüssen. Die Brüder auch. Salome will bald wieder aus München kommen; da wird mein Elend wieder angehen. Ich sag aber: Ein froher Muth macht alles gut. Unsre Kornfelder sind dieß Jahr sehr gesegnet; auch unser Garten. Ich habe viel zu thun, und bin seitdem erst zweymal bey unserm Pfarrer in Windenheim gewesen. Er hat mich wieder in seinem Garten herum geführt, und läßt dich herzlich grüssen. Ich muß abbrechen, weil ich wieder an die Arbeit muß. Leb wohl, Herzensbruder, und schreib bald deiner getreuen Schwester

Th. Siegwart.

Xaver ward anfangs etwas stutzig, als er diesen Brief las, aber, dachte er: das Mädchen sieht die Sache von der unrechten Seite an; und vergaß ihre Erinnerungen bald wieder. Kreutzner schlich sich durch allerley Kunstgriffe immer mehr in sein Vertrauen ein; that immer demüthig und fromm; wich, als Xaver, wegen einer Unpäßlichkeit, ein paar Tage auf dem Zim-

mer bleiben mußte, nicht von seiner Seite, that herzlich betrübt; und befestigte sich dadurch noch mehr in der Liebe des Jünglings. Er entlehnte, unter allerley Vorwand, alle Augenblicke Geld von Siegwart; versprach immer, es ihm wieder heimzugeben, und gewanns ihm dann durch Wetten, oder durch Spiele, die er aber anders nannte, ab, oder verkaufte an ihn schlechte Bücher theuer, so daß Siegwart sich in kurzer Zeit fast seines ganzen Vorraths los sah.

P. Philipp hielt nicht viel von Kreutznern, und sah, daß er Xavern ganz von ihm abzöge. Er sagte also einmal auf einem Spatziergange, wo Kronhelm auch dabey war: Mein lieber Siegwart, er läßt sich ja bey mir wenig mehr sehen, und bey Kronhelm auch nicht, den ich ihm doch so sehr empfohlen habe. — Ja, sagte Siegwart, Herr Professor! ich bin eben viel beym Kreutzner. Gut, antwortete P. Philipp, Kreutzner ist ein Mensch, dem ich zwar nichts offenbahr Böses nachsagen kann; aber er hat so was in der Mine, und in seinem ganzen Betragen, das mir nicht gefällt. Ich weiß nicht; der Mensch lächelt immer so freundlich, wenn man mit ihm spricht; und sieht man ihm ins Aug, so schlägt ers nieder, als ob er

kein gut Gewiſſen hätte. Dabey iſt er ſo überhöflich, und die gar zu höflichen Leute kann ich für den Tod nicht ausſtehn. Sie haben immer ſo ihre Urſachen und Nebenabſichten dabey, warum ſie's ſind. Da, wers gut meynt, geht gerad heraus, und ſagt ohne Umſchweiſe, was er denkt. Man braucht deswegen noch nicht grob zu ſeyn! Es gibt ſo eine Mittelart; man weiß ſelbſt nicht, wie mans nennen ſoll; aber fühlen kanns ein jeder. Nicht wahr, Kronhelm, er denkt von Kreutznern eben ſo? — Ja, wenn ichs frey heraus ſagen darf, Herr Profeſſor, antwortete Kronhelm, ſo gefällt er mir auch nicht. Er hat ſo was heimtükiſches und ſchleichendes und freut ſich nie recht, wenn wir miteinander luſtig ſind; oder es ſieht immer aus, als ob er ſich auf Andrer Koſten freute. Neulich giengen wir einmal ſpazieren, da kam ein Bettelbub und bettelte. Wir konnten ihm nichts geben, weil wir nichts bey uns hatten; Kreutzner aber äffte den armen Knaben immer; ließ ihn wol eine Viertelſtunde hinter drein laufen, ſagte immer: Wart, bey jenem Baum dort ſollſt du was kriegen, und zulezt ſchlug er ihm die Mütze aus der Hand, daß ſie in den Koth fiel, und der Bube weinte. Das gefiel mir gar nicht, und ich ſagt ihms auch; aber er lachte drüber.

Das sieht ihm so recht ähnlich, sagte P. Philipp. Ich warn' ihn aus guter Meynung, Siegwart, laß er sich mit dem Jungen nicht zu tief ein! Er möcht's zu spät bereuen. Ich weiß wohl, daß Ers nicht böse meynt, wann er mit ihm umgeht; aber man kann durch den Schein gar leicht betrogen werden.

Xaver dachte drüber nach, und ward in seinem Umgang mit Kreutznern behutsamer und kälter; dafür besuchte er desto mehr den Pater Philipp und den jungen Kronhelm, in dessen Umgang seine Seele mehr Nahrung fand. Er lernte bey dem Pater das Zeichnen, wozu er ziemlich Anlage und Lust hatte. Noch weiter aber brachte er es in der Musik. Kronhelm spielte die Violine sehr gut, und mußte Xavern jeden Abend in der Dämmerung zärtliche Arien oder klagende Adagios vorspielen. Dadurch bekam er selbst Lust zur Violine, und lernte in kurzer Zeit bey einem jungen Pater sehr viel; so daß er nun dem jungen Kronhelm schon akkompagniren konnte. Der junge Pater merkte auch bey ihm viel Anlage zum Singen; er hatte eine geläufige biegsam Stimme, und einen hellen Tenor; und in einem Vierteljahre ward er kein ge-

meiner Sänger; wozu ihm sein zärtliches Gefühl und sein empfindungsvolles Herz, das jedem Ton den rechten und einzigwahren Ausdruck gab, viel half.

Kreutzner, der in Siegwarts Zuneigung zu ihm eine so plötzliche und starke Abnahme bemerkte, sann nun auf neue Kunstgriffe, ihn wieder an sich zu ziehen. Er war schlau, und sah wohl, daß ihn P. Philipp und Kronheim ihm abgeneigt machten; er suchte ihm also zuförderst ein Mistrauen gegen diese einzuflössen. — Hast du heut bey Tisch auf Pater Philipp und Kronheim Acht gegeben? fieng er einmal an. Nein, warum? antworte Siegwart.

Kreutzner. Du hast also nicht gesehen, wie sie zu einander lachten, und das Maul verzogen, als du vom Pfarrer Windenheim erzältest?

Siegwart. Nicht das mindeste.

Kreutzner. Nun, so muß ich dirs eben sagen, wenn du's ihnen nicht wieder ausplaudern willst; denn ich hab dich viel zu lieb. Sie machen sich über dich lustig; ich habs schon hundertmal bemerkt; so bald du den Mund aufthust, stossen sie sich an, und lauren dir auf jedes Wort, ob du's recht sagest? Und sobald du dich versprichst,

schmunzeln sie sich zu, und winken mit den Augen.

Siegwart. Geh! Da hast du falsch gesehn! Wie könnten sie so was thun?

Kreutzner. Aber doch nicht falsch gehört hab ich, als ich vorgestern an des Paters Thüre vorbey gieng. Da war dir ein lautes Gelächter in der Stube. Ich dachte, du must doch hören, was da drinnen vorgeht, und lausch' an der Thüre. Da giengs über dich her, daß ich glaubt', ich müßt hineingehen, und sie drum zur Rede stellen. Der Kronhelm kratzte was jämmerliches auf der Violin her, und sagte, so machts Siegwart; und dann schlugen beyde ein lautes Gelächter auf. — Und wie singt er denn? sagte P. Philipp. Kronhelm krächzte was, daß die Ohren einem gällten, und da ward noch unbändiger gelacht. (Siegwart, der einen edeln Ehrgeiz hatte, wurde hier roth und aufgebracht. Kreutzner, der das merkte, fuhr fort:) Glaub mir, Xaver! Sie meynens gar nicht ehrlich mit dir; ich weiß, daß sie's schon mehrern eben so gemacht haben. Der Pater schmeichelt sich bey den Söhnen ein, um von den Aeltern brav Geschenke zu bekommen. Denn wo hätt er sonst die vielen Bücher her? Wer nichts giebt,

dem ist er aufsätzig; wie ers mir macht. Und der Kronhelm hat dich nur gern bey sich, damit du ihm bey seinem elenden Gefiedel helfen sollst. Es ist gar nichts an ihm; du darfst mir glauben. Frag nur nach, was sein Vater für ein Kerl ist? Jedermann im ganzen Land kennt ihn; wo soll dann das Gute herkommen? Von ihm hats der Sohn nicht gelernt, aber wol liederliche Streiche. Nicht wahr, um 8 Uhr must du immer von ihm? Da heißts, er will noch studiren. Ja wohl, recht studirt! Bey den Mädels! — Da schleicht er sich noch Abends aus dem Kloster, und der Pater Philipp hilft ihm. Sieh ihn nur an! wie er immer so blaßgelb aussieht! Das kommt vom liederlichen Leben; von nichts anders. Sie können keinen Menschen auf der Schule leiden, und von mir werden sie dir auch nichts Gutes gesagt haben, denn sie machens einem, wie dem andern. Ich wollte dich schon lang warnen, weil ichs so herzlich gut mit dir meyne; aber du bist mir immer ausgewichen. Nun muß ich mir einmal Luft machen; ich hab lang genug geschwiegen, und heimlich Mitleiden mit dir gehabt. Du kannst nun thun, was du willst. Ich möcht aber, daß es jeder so treu mit dir meynte, wie ich! Frag nur all im

Kloſter, ob ich je einem was zu Leid gethan habe? Und dir bin ich immer vorzüglich gut geweſen.

Siegwart war ſehr aufgebracht, und wollte gleich zu Kronheim; aber Kreutzner misrieth ihms, und ſagte, ob er ihn verrathen wollte? Das ſey nun der Dank u. ſ. w. P. Philipp war in der That ein muntrer Mann, und lachte gern; er that oft mit Kronheim ziemlich vertraut, und da kam Kreutzners Ausſage unſerm Xaver deſto glaubwürdiger vor. Auch das hatte er ſchon gehört, daß Kronheims Vater ein ſehr ſchlechter Mann ſey, und der Sohn ſah immer etwas blaß aus; alſo war auch das, was Kreutzner von ihm ſagte, nicht ganz unwahrſcheinlich. Siegwarts beleidigter Ehrgeiz, und die ſchmeichleriſchen Freundſchaftsverſicherungen des ſchlauen Kreutzners, die er gar mit Thränen begleitete, kamen noch dazu; alſo nahm ſein Zutrauen zu P. Philipp und zu Kronheim ziemlich ab. Den andern Tag, als er zum Pater wollte, bat ihn dieſer, ihn dießmal allein zu laſſen, weil Kronheim bey ihm ſey, mit dem er etwas Geheimes zu reden habe. Dieß brachte ihn noch mehr auf, und machte ihn noch mistrauiſcher. Kreutzner blies den kleinen Funken der Eiferſucht noch mehr an, und als P. Philipp eine Küſte

mit Büchern geschickt bekam, rief er ihm, und sagte: sieh, das sind wieder Geschenke eines armen Vaters, um Gnade für den Sohn zu erbetteln. Kreutzner hatte eben Geld von Haus bekommen, und da zälte er Siegwarten einen Theil seiner Schuld wieder ab; also fiel auch der Verdacht von Eigennutz auf Kreutzners Seite weg.

Dieß alles, und noch zwanzig andre Nebenumstände zusammen genommen, machte Siegwarts Herz gegen P. Philipp und Kronhelm ziemlich lau; er besuchte sie seltener, und that immer sehr zurückhaltend. Die beyden, die das merkten, entzogen ihm auch in etwas ihr Vertrauen, und so waren sie in kurzer Zeit fast wie getrennt. Sie bedauerten den leichtgläubigen und unvorsichtigen Jüngling in der Stille, und wünschten nur, daß sein Irrthum nicht von langer Dauer seyn, und sich ihm nicht zu seinem Schaden aufklären möge! Aufdringen mochten sie sich ihm nicht.

Der Umgang mit Kreutznern machte nach und nach unsern Siegwart in manchen Stücken leichtsinniger, eh ers selber an sich wahrnahm. Sie machten sich oft mit einander über ihre Lehrer und Mitschüler lustig, und liessen das Studieren ziemlich liegen. Sie ersannen tausend Ausreden bey

ihrem Vorgesetzten, um nur recht oft ausgehen zu können. Dann giengen sie nach einem Gasthof vor der Stadt, wo noch andre junge Leute waren; spielten da Kegel, und betranken sich ein paarmal. Kreutzner wollte Xavern so gar einmal überreden, sich mit ihm bey Nacht aus dem Kloster zu schleichen; aber so weit war er doch noch nicht verdorben, daß er in einen solchen Vorschlag mit eingewilligt hätte. Als einmal beyde Geldmangel hatten, verkauften sie drey oder vier von ihren besten Büchern. Kronhelm, der dieß alles mitleidig mit ansah, schrieb einmal, ohne seinen Namen zu nennen, mit verstellten Zügen einen Brief an Siegwart, worinn er ihn sehr rührend vor Kreutznern warnte. Aber dieß half nichts. Siegwart ließ den Brief Kreutznern selber lesen; sie spotteten darüber, und verbrannten ihn. Kronhelm gewann auch weiter nichts damit, als daß ihn Kreutzner nur noch mehr haßte, weil er ihn sogleich für den Urheber des Briefs hielt.

Eines Abends kam Kreutzner nach Hause, und sagte: Xaver, diese Nacht muß ich hinaus! Ich habe einen Bekannten in der Stadt, der ist krank, und ich hab ihm versprochen, diese Nacht bey ihm zu wachen. Einen Liebesdienst, wie dies

ſen, kann ich keinem abſchlagen. Du darfſt unbeſorgt ſeyn, daß es auskommen möchte; ich hab ſchon mit dem Thorwart geſprochen, daß er mich um ein paar Maas Bier morgen früh in aller Stille wieder hereinläßt. Xaver wagte nicht, etwas dawider einzuwenden, weil der Böſewicht einen Liebesdienſt zum Vorwand nahm. Kreutzner ſchlich ſich indeſſen hinaus, brachte die Nacht bey liederlichen Leuten zu, und kam Morgens wieder. Dieſes trieb er noch bey acht Tagen ſo, weil er immer ſagte, ſein Freund liege noch krank; bis es endlich ein paar Paters merkten, und dem Prior anzeigten. Man ſuchte die Nacht darauf Kreutzners Kammer durch, und fand unſern Siegwart allein da, der ſogleich alles geſtand, und ſich deswegen, daß ers nicht, ſeiner Schuldigkeit gemäß, angezeigt habe, damit entſchuldigte, daß ſein Stubenkamerad ſich in einer guten Abſicht aus dem Kloſter weggeſtohlen habe. Er brachte die ganze Nacht ſchlaflos und voller Angſt zu, was ihm den folgenden Tag begegnen werde?

Kreutznern paßte man indeß am Morgen auf, und brachte ihn, bey ſeiner Ankunft, gleich aufs Carcer. Anfangs legte er ſich aufs Lügen, als er verhört wurde, und wollte die Schuld halb auf

Siegwart ſchieben; aber bey einer genauern Unterſuchung, und als man ihm mit einer noch engern Gefangenſchaft drohte, geſtand er ein, wo er geweſen ſey, und was er da gemacht habe? Seine Vergehen waren ſo, daß er, nach den Schulgeſetzen, verſtoſſen werden mußte. Die Strafe ward ihm auch angekündigt, und ein paar Famuli wurden ſo gleich hingeſchickt, ſeine Sachen auf dem Zimmer einzupacken und wegzubringen. Indeſſen legte ſich der Heuchler aufs Bitten, und ſuchte alle mögliche Kunſtgriffe hervor, ſeine Lehrer zum Mitleiden zu bewegen. Er warf ſich vor ihnen auf die Knie nieder, weinte bitterlich, und ſagte, er könne nicht eher aufſtehen, als bis er wieder angenommen werde. Auf ihren Ausſpruch komme es an, ob er ſein Leben durch glücklich, oder elend ſeyn ſolle? Er ſehe nichts vor ſich, wenn man ihn verſtoſſe, als ein Leben voller Jammer, denn er müſſe nothwendig Soldat werden. Seine Aeltern ſeyen arm, und können ſich ſeiner auf keine Art annehmen. Dabey ſey ſein Vater ſo ſtreng, daß er ihm nicht unter die Augen treten dürfe. Er würde die Thüre vor ihm zuſchlieſſen, und ihn ſeinem Unglück überlaſſen. Ob man einen armen reuigen Menſchen ganz ins Elend ſtürzen wolle? Sein Verge-

hen sey ihm in der Seele leid; er wisse es auf keine Art zu entschuldigen, aber ob denn Gott nicht einen Sunder, welcher Busse thue, wieder annehme? Ob sie nicht die Güte Gottes nachahmen wollen u. s. w.? Er verspreche künftig den genauesten Gehorsam, und man werde sehen, wie er seinen groben Fehler durch ein tugendhaftes Leben wieder gut zu machen suchen werde? Fangen Sie alles mit mir an! sagte er, ich will alles mit Geduld und Gelassenheit ertragen! Nur verstossen Sie mich nicht! und entreissen Sie mich der Verzweiflung und dem Untergang!

Die Paters sahen einander an; Thränen stunden ihnen in den Augen, und das Mitleid siegte. — Nun so sich er auf, in Gottes Namen! sagte der Prior. Dießmal wollen wir noch Nachsicht brauchen; aber wenn man nur noch Einmal das Geringste von ihm hört, dann hat alle Barmherzigkeit ein Ende. Wir wollen unsre Untergebene nicht durch ein schädiges Schaaf anstecken lassen. Er soll wieder angenommen werden; in einer halben Stunde soll er hören, was wir ihm für eine Busse auflegen, denn ganz ungestraft kann ein solches Verbrechen nicht hingehn. Steh er auf, und bedank er sich hier bey den Herren!

Kreutzner stund auf, gieng von Einem Pater zu dem andern, küßte jedem die Hand, und dankte aufs feurigste, als eben die beyden Famuli herein traten, und zehn bis zwölf Bücher in Franzband unter dem Arm trugen. Das haben wir in Kreutzners Bette gefunden, sagten sie; die Bücher lagen unter dem Kissen, ganz im Stroh versteckt, und diese Oberhemden auch; vermuthlich sind sie dem jungen Siegwart, denn es ist ein S drein genäht. — Kreutzner ward auf einmal todtblaß. Die Bücher sehen ja aus, wie meine, sagte P. Philipp und schlug die Titel auf; ja wahrhaftig: Die Auszüge aus der allgemeinen Weltgeschichte; der Thuanus, und P. Daniels Geschichte von Frankreich. Wie ist er zu diesen Büchern gekommen, Monsieur Kreutzner? Dieser stand, wie versteinert da, und sprach kein Wort.

Nun, nun, wir sehen, was das für ein Wolf in Schafskleidern ist, sagte der Prior. Nicht wahr, seiner Geselle, das hast du gestohlen? Hurtig, Famulus, bringt ihn ins Carcer, bis wir das Weitere mit dem Böjewicht verfügen! Das ist ein Glück, daß wir da noch darhinter gekommen sind! Hätten wir gar einen Hausdieb im Kloster! Ohne Umstände! Fort mit ihm!

Der Böſewicht ward fortgebracht, und nun beratſchlagte man ſich über ſeine Strafe. Der einmüthige Entſchluß war, ihn ſo lang gefangen zu halten, bis ſein Vater Nachricht von ihm hätte, der ihn dann vermutlich ins Zuchthaus, oder unter die Soldaten ſtecken würde. Nun beſprach man ſich auch über Siegwart. Weil ihm alle gut waren, und beſonders P. Philipp nachdrücklich für ihn ſprach, ſo beſchloſſen ſie, ihm, als einem Neueingetretenen aufs gelindeſte zu begegnen, und ihn blos zu warnen, künftig vorſichtiger zu ſeyn. Man lud ihn nicht einmal vor den Schulkonvent, ſondern P. Johann übernahm es, mit ihm auf ſeinem Zimmer zu ſprechen; welches er auch ſogleich, und mit der gröſten Liebe that. Siegwart ward dadurch mehr gerührt, als wenn man ihn geſtraft hätte, und er bat mit tauſend Thränen um Vergebung. Ueber Kreutzners Bosheit konnte er ſich nicht genug wundern; denn ſein Herz war zu gut, als daß er glauben konnte, ein Menſch ſey im Stande, es ſo weit zu treiben. Man brachte ihm ſeine Oberhemden wieder, die er, da er in dergleichen Dingen etwas ſorglos war, noch gar nicht vermißt hatte. Bey Tiſche wagte er es nicht, die Augen aufzuſchlagen, und noch weniger den P. Phi-

lipp oder Kronhelm anzublicken, die mit innigem Mitleid ihn betrachteten, und in seiner Reue seine ganze Seele lasen. Den Abend brachte er allein auf seinem Zimmer in der tiefsten Wehmuth zu; sein Herz machte ihm tausend Vorwürfe, daß er den edeln Pater und seinen lieben Kronhelm durch sein Betragen so beleidigt, und ihrer Freundschaft den Umgang mit einem Böſewicht vorgezogen hätte. Sein Vergehen vergrösserte sich in seinen Augen, und so großmütig er sich auch die beyden dachte, so konnte er doch nicht glauben, daß sie ihm verzeihen, und ihn wieder ihrer Freundschaft würdigen würden. Er gieng trostlos in seinem Zimmer auf und ab, blickte aus dem Fenster, und übersah mit kalter Gleichgültigkeit die schöne Donaugegend, die jetzt keine Reize für ihn hatte; dann nahm er seine Violine, phantasirte wild und schwermütig; warf die Geige wieder weg; kurz, sein ganzes Daseyn wurde ihm zur Last. Indem klopfte jemand an die Thür, und Kronhelm trat herein. Siegwart erschrack, fuhr zusammen, stund auf, wollte reden, und konnte nicht.

Xaver, sagte Kronhelm, komm ich dir ungelegen? Sags nur! ich will nachher wieder kommen. Hast du was zu thun?

Siegwart. Nein — — ich — — hab nichts zu thun. — — Setz dich nur! — Ich wußte nicht, daß du kommen würdest. — Es ist hier so unaufgeräumt. — Nimms nicht übel!

Kronhelm Xaver, du machst ja so viel Umstände! Thu doch nicht so fremd! Wir sind ja gute Freunde, Nicht?

Siegwart. Ja — — wenn du willst —

Kronhelm. Wenn ich will? Lieber Siegwart! Sieh mich an! Guter Junge; ich weiß, wie dir ist. Laß uns vergessen, was vergangen ist! Komm, küß mich einmal! Gott weiß, ich bin dir herzlich gut. Komm, Xaver! (Sie umarmten sich.) Du lieber guter Xaver! — Wir haben uns schon so lang nicht gesprochen. Bist doch recht vergnügt? Nicht wahr, kannst mich doch noch leiden?

Siegwart. Weiß Gott, ich kanns nicht aushalten, Kronhelm! — Geh! Ich bins nicht werth; laß mich weinen! — — Wie hätt ich das denken können, daß du zu mir kommen würdest? Und so freundlich? Weiß Gott, du bist ein Engel! Bist kein Mensch! Alle Heilige müssen dich geschickt haben! — Mich noch ansehen! Mich! — O, ich möchte dich zerdrücken, Junge! — Geh! Ich kann

dir nicht ins Aug sehen. Du bist gar zu freundlich. — Jesus, Maria! Was ich für ein Mensch gewesen bin! —

Kronhelm. Ich bitte dich, Siegwart, sey doch ruhig! Was hab ich denn gethan? Mußt ich denn das nicht? Du weist gar nicht, was ich auf dich halte! Wenn ich dirs nur zeigen könnte! Sieh! du bist eine Zeitlang mit Kreutznern gegangen, das ist nun vorbey. Wir sind wieder Freunde. Ich, und P. Philipp was rens immer, und du wirst sehen, daß wirs immer bleiben.

Siegwart. Pater Philipp auch? Großer Gott? Was das Leute sind! — Ists wahr, Kronhelm? bey Gott! Lüg mich nicht an! Ist er mir noch gut, P. Philipp? Kann er mich noch leiden? Hat er mich nicht längst vergessen? Mir sein Herz verschlossen? Sag!

Kronhelm. So wahr ich selig werden will! Er ist dir noch so gut, wie ehmals.

Siegwart. Nun, so will ich gern sterben! Mags nun gehen wie's will! Hör', Kronhelm, das hätt ich nimmermehr geglaubt. Aber ihr seyd Heilige; thut mehr, als alle Menschen. Nun, Gott wird sich meiner nun auch erbarmen, da ihrs

thut. Hab Dank, Lieber! Warlich ich kann dirs ſchwören! Mein Herz iſt noch nicht ganz verdorben. Bös hab ichs nicht gemeynt. Aber ich war doch ein Scheuſal. Wenn ihr mir nur verzeiht! Dann iſt alles gut.

Kronhelm ſank nun wieder an ſein Herz, und weinte. Kein Schauſpiel iſt auf Erden ſchöner, als die Ausſöhnung zweyer Freunde. Der ganze Himmel freut ſich über einen Sünder, der Buſſe thut; ſo freut er ſich, wenn zwo Seelen, die einander werth ſind, und ſich eine Zeitlang misverſtanden haben, ſich wieder mit einander ausſöhnen. Sie lieben ſich nun ſtärker, wie zwey Liebende nach einer kurzen Trennung. — Siegwart wurde nun wieder vertrauter, und offenherziger; er wagte es nun wieder, ſeinen Kronhelm frey anzuſehen. Wenn er ihn lang anſah, ward ſein Herz auf einmal weich, und ein unwiderſtehlicher Trieb zog ihn in die Arme ſeines Freundes. Er ſchwur ihm ewige Treu, und verſprach, ihm künftig die kleinſten Bewegungen ſeines Herzens zu entdecken. Sie ſaſſen bey einander, bis die Dämmerung anbrach; dann ſpielten ſie ein Duett, alle Töne ſchmolzen in einander, wie ihre Seelen, und wurden Eins.

Siegwart warf ſich, als ſein Freund weggegangen war, auf ſein Knie, und dankte Gott für dieſes himmliſche Geſchenk. Den andern Tag kam auch P. Philipp zu ihm auf ſein Zimmer; ſein Herz ward aufs neue zerriſſen, aber durch den Balſam der Freundſchaft ward es wieder geheilt. Nun war er unaufhörlich bey den beyden Edeln, nährte ſeine Seele mit der Weisheit des Paters, und der himmliſchen Geſinnung ſeines jüngern Freundes. Sie genoſſen alle Freuden der Natur und des Lebens miteinander, und fühlten alle Wonne doppelt. Siegwart bekam immer mehr einen feſten und männlichen Karakter; bereicherte ſeine Kentniß durch die Hülfe des Paters, deſſen Umgang ſo lehrreich war, weil er aus der Geſchichte der Menſchheit wahre Lebensregeln abgezogen hatte, die er ſtets am rechten Ort anzuwenden wuſte. Dabey lieh er auch Xavern viele gute Bücher, die er ihn auf die rechte Art leſen lehrte. Kronhelm war im Umgang, beſonders mit mehrern, mehr ſtill, als geſprächig; aber, was er ſprach, war empfunden und gedacht. Sein Gefühl fürs Schöne und Gute war das tiefſte und feinſte. Er blieb ſich, in allen Lagen immer gleich; und wen er einmal liebte,

von dem war sein Herz nicht mehr abzuziehen; sein Freund müßte denn lasterhaft geworden seyn. Dieß war ihm aber niemals noch begegnet, denn er war in der Wahl seiner Freunde vorsichtig und langsam. Er machte keine Freundschaftsversicherungen, und bot seine Dienste niemals an; aber, sobald sein Freund sie nötig hatte, half er ihm, ohne was davon zu sagen.

Vierzehn Tage nach seiner Gefangenschaft wurde Kreutzner seinem Vater überliefert, und, auf dessen Verfügung, unter ein Kayserliches Regiment in Ungarn gesteckt. Er hatte gewünscht, unsern Siegwart noch einmal zu sprechen; dieser verbat sichs aber, weil er ihn zu sehr verachtete; doch schickte er ihm noch aus Mitleiden etwas Geld zu, weil er vom Famulus gehört hatte, daß er halb krank, und von allem Nöthigen entblößt sey.

Bald drauf schrieb Siegwart seiner Schwester Therese, die er während seines genauern Umgangs mit Kreutzner fast vergessen hatte. Er bat sie, wegen seines längern Schweigens, sehr beweglich um Vergebung, meldete ihr offenherzig die Ursache davon, und berichtete ihr Kreutzners Schicksal. Von P. Philipp und Kronhelms Lob war er ganz voll; am Schluß meldete er ihr

noch eine Adreſſe auſſerhalb dem Kloſter, wo die Briefe an ihn abgegeben werden ſollten. Kronheim hatte ihm dieſe Gelegenheit gezeigt; denn alle Briefe, die vom Kloſter aus geſchrieben, oder dahin adreſſirt ſind, müſſen erſt vom Prior geleſen werden, und dieß war unſerm Siegwart und Kronheim ſehr verdrüßlich. Thereſe ſchickte ihm nach etlichen Tagen dieſen Brief;

Theureſter Bruder!

Tauſendmal hab ich ſchon dem Himmel gedankt, daß du nun des Kreutzners gänzlich los biſt. Ich weiß nicht, ich konnte den Menſchen gar nie ausſtehn, ob ich gleich nur wenig von ihm wußte. Aber dein Pater Philipp, und dein Kronheim ſind gar liebe Leute, denen ich recht herzlich gut bin. Sags ihnen nur! Sie dürfens wiſſen! War das nicht brav gehandelt, daß der Herr von Kronheim, um den du's eben nicht verdient hatteſt, gleich von freyen Stücken zu dir kam, und dir ſeine Freundſchaft wieder anboth? Ich mußte weinen, als ichs las, und ward ihm noch einmal ſo gut. Ach, es muß ein herrlicher Menſch ſeyn, und der Pater auch. Nimm dich nur in Acht, ich bitt dich lieber Bruder, daß du

ihre Freundschaft nicht aufs neue verscherzest, und dich mit einem andern zu weit einlässest! denn die Beyden meynens gewiß recht ehrlich mit dir. Denk, wie unglücklich du durch Kreutznern hättest werden können! Papa wird dir auch drüber schreiben. Unsre Salome ist seit vier Wochen wieder hier. Ich mag nicht gerne klagen, sonst könnt ich dir gar viel anführen, wie sie mir immer so zuwider ist. Sie sagt, daß sie vom künftigen Herbst an ganz in München bleiben will. Ich habe nichts dawider, denn mit mir und dem Landleben scheint sie sich einmal nicht vertragen zu können; ob ich ihr gleich gewiß nichts wissentlich zu leide thu. Karl will des Amtmanns in Dollingen Tochter heyrathen; ich weiß nicht, ob du sie kennst? Sie hat uns einmal, schon vor drey Jahren, besucht. Ich kenne sie nicht genug, um dir meine Meynung über sie sagen zu können. Das weiß ich, daß sie reich und geitzig ist; mich sah sie nicht viel an, als sie neulich hier war; es scheint, ich bin ihr zu munter; denn sie sieht immer sehr verdrüßlich aus, und thut so eitelig. Karl daurt mich, wenn er sie kriegt; freylich sieht er auch aufs Geld; aber ich dächte, nach meiner einfältigen Meynung, das wäre

zur häuslichen Glückſeligkeit noch nicht genug. Wenn ich ein Mann wär, und eine Frau haben wollte, ſo müßte ſie mir fein freundlich ſeyn, und nicht bey jedem Heller, den man ausgibt, ſo ein ſaures Geſicht machen; doch das geht mich ja nichts an. Papa würd ihms auch mißrathen, wenn er ſich nur einreden lieſſe. — Weiſt du ſchon, daß in Burgau Preußiſche Officiers liegen, die von der Reichsarmee gefangen worden ſind? Es haben uns ſchon mehrere verſchiednemal beſucht; aber einer, der mir ausnehmend gefällt, beſucht uns beſonders oft, und das iſt der Hauptmann, Herr von Northern. Ich ſag dir, Bruder, das iſt ein herrlicher Mann, gar nicht ſo, wie man uns die Ketzer ſonſt beſchrieben hat. Er ſoll reformirt ſeyn, ich glaub aus dem Heſſiſchen; aber das thut nichts; er iſt doch ein braver Mann! Er hat ein paar ſchwarze Augen, wie Perlen, und ein Geſicht, das von der Sonne ganz verbrannt iſt, mit ein paar Narben, eine auf der Stirn, und die andre unten am Kinn; und doch ſieht er freundlich aus, und hat gar nichts ſo rauhes an ſich, wie man ſonſt von den Soldaten ſagt. Er ſpricht ganz fremd, und das ſteht ihm recht gut. Ich hör ihm gar zu gern

zu, wenn er vom Krieg erzält, und von seinem König. Um den Krieg muß es eine schröckliche Sache seyn, weit fürchterlicher, als wirs uns vorstellten, da wir als Kinder mit einander Krieg spielten. Er kann von Wunder nicht genug erzälen, was die armen Bauren ausstehn, wo der Krieg ist; und wie's auf dem Wahlplatz und in den Lazarethen aussieht! Die Thränen stehen ihm oft selbst dabey in den Augen. Wenn ich König oder Kayser wäre, so würd ich viel auf den Frieden halten. Vom König in Preussen erzält er uns viel Gutes; mehr, als man hier zu Land sagen darf. Am liebsten hör ich ihm zu, wenn er uns von seiner Braut erzält, die weit von hier weg seyn soll. Er muß sie recht lieb haben, denn er ist immer so bewegt, wenn er von ihr spricht. Sie soll aussehn, wie ich; aber ich glaub, er sagt nur so; denn er weiß, daß ichs gerne höre. Von Büchern ist er ein grosser Liebhaber. Als er neulich hörte, daß ich gern was schönes lese, brachte er mir gleich darauf drey Bücher mit. Eins heißt: Gellerts Fabeln, und und es liest sich gut darinn, weil alles so leicht und faßlich ist, und weils der Mann, ders geschrieben hat, recht gut mit einem meynt. Das

andre Buch ist schon höher geschrieben, und heißt Rabeners Satyren; es sollen mehr Bände seyn; in dem, den ich habe, stehen lauter Briefe, die recht lustig zu lesen sind; oft steckt viel dahinter, und die meisten sind so recht natürlich. Das dritte Buch soll weit schwerer zu verstehen seyn, aber dafür soll auch desto mehr drinnen stehn; der Herr Hauptmann rühmts gar ungemein, und nennts ein Buch aller Bücher, das ihn besonders im Krieg recht erbaut habe. Es heißt der Messias, und ist in ganz besondern Versen geschrieben. Ich hab den Mann wieder vergessen, der's geschrieben hat, und noch fortsetzt; er hat einen sonderbaren Namen. Weil das Buch schwer ist, und so schön seyn soll, will ich lieber bis gegen den Winter warten, da ich mehr Zeit zum Lesen und zum Nachdenken habe, denn ich lese gern was ernsthaftes, aber da muß mich dann auch nichts zerstreuen. Der Herr Hauptmann ist gar gut, und sagt, ich könne die Bücher behalten, so lang ich wolle. Er liest mir oft etwas vor, und liest recht angenehm, daß mirs immer besser gefällt, als wenn ichs für mich in der Stille lese. Salome kann ihn nicht gut ausstehn; ich glaub, weil er mehr mit mir macht,

als mit ihr. Aber da kann ich ja nichts dafür. Sie sagt, ich hänge mich an den Ketzer, und sey in ihn verliebt. Das ist ja lächerlich, da er eine Braut hat. Oder soll ich nicht mit ihm sprechen, weil er ein Ketzer ist? Er ist doch so artig, und hat ein recht gutes Gemüth, so gut als ein Katholik. — Ich hab dir dießmal recht viel geschrieben, Bruder; das macht, weil ich dich so lieb habe, und dir gern alle Kleinigkeiten erzähle, die mich angehn. Der Herr Hauptmann weiß es auch, daß ich dich so lieb habe, und läßt dich vielmals grüssen. Er sagt, du solltest nur kein Mönch werden. Leb recht wohl, herzliebster Bruder, und gib mir bald Nachricht, wie's dir geht? Empfiehl mich dem Herrn P. Philipp, und dem Herrn von Kronhelm aufs beste! Ich verbleibe lebenslang

Deine getreuste Schwester

Thereſe.

Siegwart gieng gleich mit diesem Brief auf Kronhelms Zimmer, und las ihn ihm vor. Kronhelm war über die schöne Einfalt des Mädchens ganz entzückt, und nun mußte ihm Siegwart den ganzen Abend durch von ihr erzälen.

Er thats mit so vieler Wärme, und herzlicher, ungekünstelter, brüderlicher Liebe, daß Kronhelms ganze Seele von ihr eingenommen wurde, und an allen Kleinigkeiten Antheil nahm, die sie betrafen. Er trug ihm seine vielfache Empfehlung an sie, und die Versicherung der aufrichtigsten Hochachtung auf. Xaver, sagte er, ich bedaure dich, daß du einst durch keine Frau glücklich werden sollst; ich halte die häusliche Glückseligkeit für die gröste, ob ich gleich in meines Vaters Hause, leyder! nie keine Spur davon angetroffen habe. Du sprachst vorhin von deiner lieben Schwester mit so vieler Wärme; du bemerkst alle Vorzüge des weiblichen Geschlechts so genau, weist sie so zu schätzen, und fühlst sie so tief, daß ich bange für dich bin, wenn du einmal ein Mädchen antreffen solltest, welches deiner Schwester ähnlich ist. Glaub mir, Siegwart, mit einem fühlenden Herzen in der Welt zu leben, und nicht fühlen zu dürfen, muß der gröste Schmerz seyn, der unsichtbar am Leben nagt. Dein Herz ist jedem Eindruck so offen, hängt sich gleich so fest an alles Gute an: und die Liebe, Siegwart, muß was Gutes seyn. Warum fühlte sie denn jeder Mensch, auch die Besten auf der Welt? Nimm

dich in Acht, mein Lieber! oder wähl lieber einen Stand gar nicht, der dem Herzen so vielen Zwang anlegt! Denk einmal, wenn du liebtest, und nicht lieben dürftest! Wenn du sähest, daß ein Mädchen dich allein glücklich machen könnte, und du müßtest, aus ihrer Gegenwart weg, in deine ewige Gefangenschaft und Einsamkeit zurückkehren!

Siegwart. Geh, Kronhelm, du siehst jetzt die Sache von der traurigen Seite an, und vergissest drüber ihre angenehme. Ich hab im Kloster höhere Pflichten zu erfüllen, die mich von der Welt schon abziehen werden. Vor der Liebe ist mir gar nicht bang; ich bekümmere mich zwar wol um meine Schwester, aber nicht um andre Mädchen. Ich halte auch das häußliche Leben für eine große Glückseligkeit, und habe sie in meinem Hause recht gesehn, so lang meine selige Mutter lebte; aber deswegen gibts der Glückseligkeiten noch mehr, und jeder Mensch sucht sie auf seinem eignen Weg. — Du sahst vorhin so wehmütig aus, als du von deinem Vater sprachest, hat er denn deine Mutter nicht geliebt?

Kronhelm. Ach, Siegwart, da bringst du mich auf eine traurige Sache, von der ich ungern rede; aber dir kann ich nichts verhehlen;

ich weiß, daß du's bey dir behältst. Sieh, mein Vater ist ein Mann — es thut mir weh, daß ichs sagen muß — wie ich nicht seyn möchte. Er hat sich in München und im Krieg eine Lebensart angewöhnt, bey der die häusliche Glückseligkeit nicht gut bestehen kann. Meine selige Mutter mußte ihn in ihrem siebzehenten Jahr heyrathen. Sie war ein Fräulein aus der Pfalz, wo sie mein Vater, als er mit den Reichstruppen am Rhein stand, kennen lernte. Er hatte sie nur Einmal bey ihrem Vater auf dem Land gesehen, und sich gleich in sie verliebt. Bruder, sagte er zu meinem Großvater, der auch gern bey der Weinflasche saß, ich muß deine Tochter haben! — Gut, du sollst sie haben; willst sie Heut, oder Morgen? antwortete dieser. Und nun war alles richtig. Meine Mutter hatte wenig Vermögen; sie wars überdrüssig, unter dem beständigen Gelärm in ihres Vaters Haus zu leben; denn alle Tage gabs Gesellschaft; sie hofte, meinen Vater, der sehr verliebt in sie war, bald auf den rechten Weg bringen zu können, und gieng mit ihm auf seine Güter nach Baiern. Anfangs gieng alles recht gut. Mein Vater lebte still und eingezogen, war gern um seine Frau,

und legte, ihr zu Lieb, fast alle seine vorige Gewohnheiten ab; besonders das Fluchen und das Trinken. Nach ein paar Jahren, als der Krieg vorbey war, kamen zwey oder drey Edelleute, die im Krieg seine Kammeraden gewesen waren, in unsre Nachbarschaft; besuchten meinen Vater fleissig; und er fieng seinen vorigen Lebenswandel wieder an. Man spielte, trank, fluchte, gieng auf die Jagd, kam um Mitternacht mit 3 oder 4 Junkern nach Haus, und unser Schloß sah einer Dorfschenke ähnlicher als einem Edelhof. Meine Mutter, die eine treffliche und fromme Frau war, trug ihr Leiden lang in der Stille. Ich weiß es noch aus meiner Kindheit, wie sie oft auf unsrer Kammer weinte, da indeß die Edelleute beym Weinkrug lärmten. Endlich nahm mein Vater auch eine Person ins Haus, die er noch bey sich hat, die vorher etliche Jahr im Feld mit herum gezogen war, und sich mit den gemeinsten Kerls abgegeben hatte. Dieser übergab er die ganze Herrschaft, und sie wuste sich derselben nur zu viel zu bedienen. Sie war mit bey Tische, und brachte mit meinem Vater und der übrigen Gesellschaft solche Zoten und Zweydeutigkeiten vor, daß meine Mutter alle Augenblicke

weggehen mußte, wenn sie nicht roth werden wollte. Kunigunde, so heist die Person, that meiner Mutter alles mögliche Herzeleid an; stichelte auf sie; gab ihr grobe Reden; und sagte oft, daß sie nur aus Gnaden auf dem Schloß sey. Mir und meinem Bruder, und meinen zwey Schwestern begegnete sie aufs grausamste, schimpfte auf uns, schlug uns nach Gefallen, und lehrte meine Schwestern die leichtsinnigsten Zoten und Lieder. Meine Mutter, die sonst Stärke der Seele genug hatte, konnte das nicht länger ansehen; sie für sich hätte gern gelitten; aber wir daurten sie zu sehr, sie hielt also bey meinem Vater an, ob sie mit uns auf ein entferntes Gut ziehen dürfte, das ihm zugehört? Er willigte mit Freuden ein, denn das war längst seine und Kunigundens Absicht gewesen, die ihm derwegen immer in den Ohren gelegen hatte. — Wir reißten also mit unsrer Mutter nach Wißdorf, wo wir unter ihrer Aufsicht die treflichste Erziehung genossen, die ich ihr noch tausendmal im Grab verdanken muß. Sie hatte das zarteste Gefühl des Herzens, das bey jedem fremden Elend mit litt, und an jeder Freude ihrer Nebenmenschen Antheil nahm. Sie war eine Wohlthäterinn der ganzen Gegend; verarm-

te Bauren, bedrängte Witwen, unglückliche Eltern kamen zu ihr, und giengen mit Troſt und Rath wieder von ihr weg. Ihr Verſtand war ſcharf und fein, daß ſie gleich bey jeder Sache auf den Grund kam; gleich die beſten Mittel wählte, oder angab, und ſich in jedermann zu ſchicken wuſte. Ihre Lebhaftigkeit war auſſerordentlich; an allem, was ſie ſah und hörte, nahm ſie Antheil; unſre Spiele machte ſie Stundenlang mit, und wuſte ſie uns immer neu und unterhaltend zu machen, denn niemand war erfinderiſcher, als ſie. Ihr Herz beſchäftigte ſich unabläſſig mit der Religion, und doch bezogen ſich alle ihre Handlungen, auch ihre Andachtsübungen, beſtändig auf das Wohl der Menſchen, und beſonders ihrer Kinder. Sie wuſte uns die wichtigſten Wahrheiten und die heiligſten Geſinnungen ſpielend, und gleichſam nur von ungefähr beyzubringen. Keine feyerliche Gelegenheit, wenn das Herz zu den Eindrücken der Religion am geſchickteſten iſt, ließ ſie ungenützt vorbey gehen. Wenn wir von der Schönheit der Natur recht entzückt waren, zeigte ſie uns unvermerkt den Urheber derſelben, und flößte uns Ehrfurcht und Liebe gegen Ihn ein. Oft kniete

ſie mit uns in ihrer Kammer, betete mit Thränen um das Wohl, und die Erleuchtung unſers Vaters; um unſer zeitliches Glück, um die Erhaltung unſerer Unſchuld, und daß ſie uns einmal alle wieder bey ſich im Himmel verſammelt ſehen möchte! Dieſes Krucifix hier auf dem Tiſch iſt mir ewig heilig. Sie hatte es in ihrer Kammer, kniete oft davor mit heiſſer Innbrunſt, und benetzte es mit ihren Thränen. Nie hab ich von unſrer heiligen Religion mit ſolcher Einfalt, mit ſolcher Würde, und mit ſolcher innigen Empfindung ſprechen hören. So äuſſerſt zart von Gefühl, und ſo ängſtlich ſie auch von Natur war, ſo ſtreng auch ihre Grundſätze von Religion und Tugend waren, ſo verleitete ſie dieſes doch nie zur Liebloſigkeit in Beurtheilung anderer. Sie war ſtreng, aber gegen ſich am ſtrengſten. Wenn ſie ſich zuweilen auch wegen andrer, und beſonders wegen ihrer Kinder, zu vielen, auch wol ungegründeten Kummer machte, ſo war doch die Quelle davon ſo rein, ſo edel, daß ihr gewiß jedes dieſer Leiden ewig wird vergolten werden. Die Religion gab ihrem Herzen die gröſte Feſtigkeit; ſie würde, wenn ich jemals von ihr wanken könnte, mit der Muter der ſieben Brüder geſagt haben: Sohn,

erbarm dich mein, und stirb! Ihr Geschmack war so sicher, daß ihr nicht das geringste Gute oder Böse an einer Handlung entwischte. Sie folgte immer der Natur; Ihre Kleidung zeugte von der gröſten Einfalt; sie gieng nie prächtig; aber immer reinlich und zierlich. Von uns war sie die vertrauteste Freundinn, vor der wir keine Heimlichkeiten hatten. Sie sorgte vor die Bildung unsers Herzens, und gab uns einen treuen Leiter unsers kindischen Verstandes, den rechtschaffnen Friedmann, der uns alles wurde; dem wir, nächst ihr, alles zu verdanken haben. Er kam als ein Mensch von zwanzig Jahren zu uns, und blieb bey uns bis in sein dreiſſigstes. Die Treue, die er an uns bewieß, kann man von keinem Vater gröſſer erwarten. Alle seine Zeit, und alle seine Kräfte waren uns gewidmet. Er hatte viele und ausgebreitete Kenntniſſe, die er uns mit unermüdeter Geduld und Lauter-Liebe einzuflöſſen suchte. Sein Herz war das sanfteste und beste. Sein Gesicht drückte die ganze stille Ruhe seiner Seele aus. Er war immer ernst, und doch beständig heiter. Alle seine Reden lehrten Weisheit, ohne daß man eine Abſicht an ihm merkte, sie zu lehren. Die Religion, für die er, auch im äuſſerlichen die gröſte Ehrerbietung hatte,

lenkte alle seine Handlungen; und Geschmack und Weltkentnis machten alles, was er that, und sprach, angenehm. Meine Mutter hatte ihn zu ihrem vertrautesten Freund gemacht, und zog ihn bey allem, was sie mit uns vornahm, erst zu Rath. In ihrer letzten Krankheit vor drey Jahren mußte er beständig um sie seyn, sie unterhalten, und ihr aus geistlichen Büchern vorlesen. Ihre letzte Mine lächelte ihm Dank zu, und erinnerte ihn ans Wiedersehn im Himmel. Von ihrem Tode kann ich dir nur wenig sagen, Siegwart, denn das Andenken daran ist mir viel zu traurig. Sie lag lange krank, und litt viel, aber immer mit Geduld und himmlischer Gelassenheit. Den Tag vor ihrem Tode ließ sie uns noch alle zu sich kommen. Wir knieten um ihr Bett herum, und glaubten zu vergehen. Sie faßte sich, wie ein Mann; betete mit nie empfundner Innbrunst; und gab uns ihren Segen. Ich kann dir nicht sagen, Freund, was das für ein Auftritt war, und welchen tiefen Eindruck er, auf mein ganzes Leben, in mein Herz gemacht hat. Bey ihrem Tode waren wir nicht gegenwärtig; sie starb früh; Friedmann war allein bey ihr, und wollte uns nicht rufen, um uns den

ersten unerträglichsten Schmerz zu ersparen. Ich kam drauf zu meinem Onkel, dem geheimen Rath von Kronhelm in München, wo ichs auch recht gut hatte, bis ich vor zwey Jahren hieher kam. Mein Bruder kam an Hof wo er noch ist; meine ältre Schwester kam auch zu meinem Onkel nach München, wo sie sich nun recht glücklich an einen braven Mann verheyrathet hat; und meine jüngste Schwester mußte zu meinem Vater, wo sie noch ist. Das gute Mädchen daurt mich; denn sie ist zwar gut erzogen, aber jetzt soll sie, durch die freye Lebensart bey meinem Vater, schon ziemlich verwildert seyn. Friedmann bekam bald darauf, durch Vorschub meines Onkels, eine gute und einträgliche Bedienung.

Sieh, Xaver, das ist die Geschichte meiner, nun beglückten Mutter, deren Andenken mir ewig unvergeßlich und theuer seyn wird. Was ich dir von meinem Vater gesagt habe, must du ja verschweigen! Ich hab's noch keinem Menschen, ausser dir, anvertraut.

Siegwart. Sey unbekümmert drüber, lieber Kronhelm! Ich danke dir recht sehr für die Erzälung. Sie hat mich unaussprechlich gerührt. Ich habe tausendmal dabey an meine selige Mutter gedacht, die soviel ähnliches mit deiner Mut-

ter hatte; nur ihr vieles Leiden ausgenommen; denn — Gott sey dank! — Ich hab den herrlichsten und rechtschaffensten Vater, der meine Mutter wie sich selber liebte. — Was ist denn nun deine Bestimmung, Kronhelm? Must du nun wieder zu deinem Vater zurück, wenn du ausstudirt hast?

Kronhelm. Ich kann noch nichts gewisses sagen, Xaver. Mein Onkel will mich auch an den Hof haben. Ich leb aber lieber auf dem Lande, und muß auch einmal, als der älteste Sohn, die Landgüter, die zwar freylich etwas verschuldet sind, antreten. In anderthalb Jahren geh ich nach Ingolstadt auf die Universität.

Indem kam P. Philipp auf das Zimmer, um bey dem angenehmen Wetter die beyden Freunde zu einem Spaziergang an die Donau mitzunehmen. Sie brachten den Abend unter heitern freundschaftlichen Gesprächen zu, und freuten sich der schönen Witterung, die jedes Gras und jeden Vogel neu belebte. An einem etwas erhöhten Theil des Ufers, das mit Tannen und Eichen bepflanzt war, fanden sie die Gegend so schön, daß sich P. Philipp mit den beyden Jünglingen niedersetzte, sein Reißzeug herauskriegte, und die Landschaft zu

zeichnen anfieng. Vor ihnen floß die grüne Donau ruhig; nur hie und da, wo groſſe Kiesel lagen, warf ſie Wellen. Am jenſeitigen Ufer, welches ſandig, und nur hin und wieder mit Weiden bewachſen war, ſtanden Kühe halb im Waſſer, und tranken. Dieſſeits des Ufers, welches eine grüne Wieſe bedeckte, ſaſſen einige Knaben, die ſich eben zum Baden auszogen. Siegwart und Kronhelm ſetzten ſich eine Strecke weit vom P. Philipp unter einen Tannenbaum, um ihn im Zeichnen nicht zu ſtören. Erſt bewunderten ſie die ſchöne mannigfaltige Gegend, und laſen dann zuſammen eine Ekloge im Virgil, den Kronhelm zu ſich geſteckt hatte. Plötzlich entſtand unten an der Donau ein Geſchrey; denn einer von den Knaben, welche badeten, wollte eben unterſinken. Unſre beyden Jünglinge lieſſen den Virgil, den ſie gemeinſchaftlich hielten, fallen, daß er vor ihnen den Berg hinunter helperte, und ſprangen in vollem Trab den Berg hinab. Weil das Ufer ſteil und ſandig war, daß der Sand unter den Füſſen wegwich, ſo ſtürzte Kronhelm über und über, bis er unten lag. Siegwart aber ſah und hörte nichts, als den Knaben in der Donau, und ſprang, ſo, wie er war, hinein, um ihn zu retten. Kronhelm laſſ-

te sich indessen wieder auf, und wollt ihm eben nachspringen, als der Pater auch den Berg herab kam, und ihn zurückhielt, weil er sich das Gesicht ganz blutrünstig gefallen hatte. Siegwart brachte nun den Knaben wieder aus dem Wasser, der vor Schrecken und Todesangst zitterte. Ein andrer Knabe, der beym Schreyen seines Kammeraden ganz nackt weggesprungen war, kam mit dessen seiner Mutter, welche todtenblaß aussah, herbeygelaufen. Wo ist er? wo ist er? rief sie, ohne jemand am Ufer zu bemerken, und rannte wild ans Wasser hin. Philipp eilte, sie zurückzuhalten, und sagte, daß ihr Sohn gerettet sey. — So? So? rief sie, sah stier um sich, und flog endlich, als sie ihren Knaben sitzen sah, auf ihn zu, umschlang ihn, als ob sie ihn zerdrücken wollte; rief: Gott sey ewig Lob und Dank, daß ich dich wieder habe! und brach in einen Strom von Thränen aus. — Und welcher Heilige hat dich denn errettet, Joseph? — Ich weiß nicht, Mutter, war des Knaben Antwort. — Hier, dem jungen Herren da, hat sies zu verdanken, sagte Pater Philipp, und wieß auf unsern Siegwart. — Ihm? Ihm? Nun, so dank Ihm Gott! belohn Ihn, segn Ihn tausendfältig! Du lieber Gott! hat Ers gethan? Sieht er? 's ist mir

so Ernst zum Danken; aber ich kann nicht. — Du lieber Herzensknab! wenn ich dich verlohren hätte! — Aber das verfluchte Baden, daß du mir das künftig lässest! — Sieh, da seh ich erst, daß du ganz nackt bist. — Die Herrn müssen dirs nicht übel nehmen; ich habs nicht gewußt. — Lieber Gott, wenn du da ertrunken wärest! O junger Herr, er hat mirs Leben erhalten; weiß Gott, er hats! Der Jung geht mir über alles — Nicht wahr, Herzens Joseph? Aber daß du mir nur nicht wieder badest. — Sieht er, junger Herr, wenn ich künftig einmal Freud an ihm erlebe, so verdank ichs Ihm; und täglich will ich vier Rosenkränze für ihn beten; aber sonst hab ich nichts; ich bin ein armes Weib. — Nun fieng sie an zu weinen. —

Als Philipp mit seinen jungen Freunden endlich weggieng, küßte sie Siegwarten noch die Hand; dieser drückte ihr, zum Andenken, wie er sagte, einen Gulden in die Hand; Philipp und Kronhelm thatens auch. Nun war sie gar ausser sich, und wollte vor ihnen auf die Knie niederfallen; noch hundertmal rief sie ihnen nach: Tausend Gotteslohn! und ihr Knabe mußte ihnen noch ein

mal nachſpringen, da ſie ſchon weit weg waren, und jedem noch die Hand küſſen.

Das iſt eine traurige Bemerkung, ſagte Philipp, die ich ſchon recht oft gemacht habe, daß der Anblick des Geldes über das Baurenvolk alles vermag! Sie wiſſen nicht mehr, wo ſie ſind? wenn ſie ein paar Gulden ſehen, und halten keine andre Wohlthat für ſo groß. Entweder ſetzen ſie all ihr Vertrauen drauf, oder die Landsherren laſſen ihnen ſo wenig, daß ſie's für die gröſte Seltenheit, und eben darum für das gröſte Gut halten.

Siegwart. Ich fürchte faſt das letztere. — Aber, Kronhelm, da ſeh ich erſt, daß du im Geſicht ganz blutig biſt. Es iſt dir doch kein Unglück begegnet?

Kronhelm. Nein, ich fiel nur den Berg herab, als ich dem Knaben zu Hülf kommen wollte. Es hat gar nichts zu bedeuten.

Siegwart. So? wollteſt du auch in die Donau ſpringen? Ich glaub, du kannſt nicht einmal ſchwimmen.

Kronhelm. Doch! Ich habs im Lech gelernt; der fließt ja an unſerm Schloß vorbey. — Du biſt noch ganz naß, Siegwart. Wenn dirs nur nicht ſchadet, daß du dich verkältet haſt?

Siegwart. Ey, was! das hat nichts zu sagen! Ueber der Freud hab ich alles wieder vergessen. Ich kanns wohl sagen: Es ist mir herzlich lieb, daß ich den Knaben noch errettet habe. Er klammerte sich so fest an mich an, und machte sich so schwer, daß ich fast mit ihm hinunter sank. Nun bin ich aber auch recht müd.

P. Philipp. Das glaub ich, lieber Siegwart; ich bins schon vom Schrecken. Dafür soll ihm aber auch die Ruhe heut recht süß schmecken. So ein Tag geht über alles! Zuvor wollen wir noch ein gutes Glas Rheinwein mit einander trinken; ich hab gestern welchen geschenkt gekriegt. Und morgen, lieber Siegwart, mach ich meine Landschaft vollends fertig, und zeichne seine, und des braven Kronhelms That drauf. Ihm kopier ich das Stück auch, lieber Herr von Kronhelm. Ihr müßts dann beyde, zum ewigen Andenken, in eurem Zimmer aufhängen.

Nun kamen sie ins Kloster zurück, und brachten den Abend recht vergnügt bey einem Glas Wein zu. Siegwart fühlte so ein inniges Vergnügen über seine That, ohne dran zu denken, wie ein Schutzgeist, der einen Entschluß, den er seinem Freund im Schlaf eingeflüstert hat, zur That

werden sieht. Siegwart und Kronhelm beredeten sich, bey ihrem Prior anzuhalten, ob sie nicht auf Ein Zimmer zusammen ziehen dürften? Der Prior gab es ohne Anstand zu; und Kronhelm zog auf Siegwarts Zimmer, das, wegen seiner herrlichen Aussicht, so vorzüglich war. Die beyden Freunde fühlten so viele Uebereinstimmung ihrer Seelen; ihre kleinsten Empfindungen schmolzen so ineinander, daß sie beynahe unzertrennlich wurden; und in jedem Augenblick eine Leere fühlten, den sie nicht miteinander zubringen konnten. Kronhelm, der in den eigentlichen Wissenschaften schon weiter war, theilte unvermerkt im Umgang alle seine Kentnisse seinem Freunde mit, und P. Philipp erweiterte sie durch seinen Umgang immer mehr. Er liebte sie, wie seine Kinder. Beyde malte er ab, und hieng sie über seinem Schreibpult auf. Die beyden Bildnisse sahn einander an, und lächelten sich mit dem unbeschreiblichsten Gefühl der Freundschaft zu. Wer's nicht wuste, sah es, daß die Beyden Freunde waren. — Zweymal in der Woche gab der junge Pater, der Musikdirektor war, ein Koncert, und unsre beyden Jünglinge nahmen so sehr im Violinspielen zu, daß sie Meister wurden. Sie spiels

ten ſich in ihren Privatübungen ſo zuſammen, daß, wenn ſie ſpielten, die Töne ihrer Violinen zwey Bäche ſchienen, die erſt nebeneinander herrieſeln, und dann in eins zuſammenfließen. Auch im Singen nahm Siegwart täglich zu.

Gegen den Herbſt bekam Kronhelm folgenden Brief von ſeinem Vater:

Mein Sohn.

Ich ſag dir, Jung, du muſt zu mir kommen, und mich auch beſuchen thun. Sapperment, hab dich ja ſint vielen Jahren nit gſehn. D' Jagt iſt braf, und Hirſch und Reh gibts ihr gnug, auch Haaſen die ſchwere Meng. Komm nur und ſollt deine Luſt hahn. Muß doch auch mal ſehn, wie d' ausſehen thuſt, biſt wol ein Kopf gröſſer worden? Narr, 's ſind dir Junker im Land, die's mit'm fürſtlichen Jäger aufnimmen thäten. Wirſt doch ſchieſſen können, ſonſt biſt 'n Hundsſutt, und 'n alte Hur, ſag ich. Kanſt auch 'n Kammrad den mitnemmen, oder 'n Paar, wenn d' willt. Z'freſſen gibts gnug. Auch z' ſauffen. Hol mich der Teufel! ich bin dein getreuer Vater, und muſt kommen, ſag ich, auf d' Fakkants. Schreib mirs erſt, wie viel Gäul du brauchen thuſt, daß

ichs schick durch den Jackerl, und wenn du kommen willt? Hasts ghört? Bin, wie schon gesagt dein ehrlicher Vater

Veit Kronehelm.

Kronhelm gieng nicht gern, aber er muste doch. Er trugs unserm Siegwart an, ob er ihn begleiten wolle? Ich weiß wol, sagte er, daß du da wenig Freude haben wirst, und mehr Verdruß; aber, Bruder, du erzeigtest mir einen ausserordentlichen Gefallen. Die Zeit würde mir draussen so lang werden, wenn ich mit keinem Menschen umgehn könnte; und ohne dich kann ich fast gar nicht mehr seyn. Willst dus thun, Xaverchen? Ich thu dir auch wieder einen Gefallen. Nicht wahr? Du gehst mit? Siegwart antwortete: Freylich, Kronhelm! wo du hin willst, und wenns in die Hölle wäre! Daß du auch noch so was fragen kannst? Meynst denn, ich möcht ohne dich hier seyn?

Kronhelm schrieb also seinem Vater, er würde zu Anfang des Augusts, wenn das Schuljahr geendigt wäre, mit noch einem Freunde zu ihm kommen, und die Ferien da zubringen. — Jetzt war er sehr beschäftigt, die Rolle auswen-

dig zu lernen, die er bey der bevorſtehenden Schulkomödie zu ſpielen hatte. Xavern wurde noch keine Rolle aufgetragen, weil er noch nicht lang auf der Schule war; aber im Orcheſter ſpielte er mit, und akkompagnirte bey dem Singſpiel eine obligate Arie, auf der Violine, mit ſolch allgemeinem Beyfall, daß das ganze Parterre zuſammen klatſchte, und den Sänger, der nicht ſchlecht war, drüber vergaß.

Zwey Tage drauf, nach der Schulkomödie, ſchickte Junker Veit ſeinen Reitknecht mit drey Pferden nach der Stadt, um ſeinen Sohn und Siegwart abzuholen. Sie nahmen ihre Violinen mit, um ſich allenfalls die Zeit zu vertreiben, und ſteckten den Virgil, nebſt noch ein paar Büchern zu ſich. Der Reitknecht Jakob, oder Jakerl, war ein luſtiger Kerl, den Junker Veit im Nothfall ſtatt eines Kammeraden brauchte, denn er verſtund die Jägerey aus dem Grunde, und hatte auch jetzt einen Windhund, einen Hühnerhund, einen Dax und eine Flinte bey ſich. Das Schloß des Junkers lag ſechs Stunden weit vom Städtchen, und hieß Steinfeld. Der Weg dahin gieng mehrentheils durch Ebenen und Tannenwälder. Jakob ſah die ganze Gegend als ein

Jäger an, und wenn ein dicker Wald kam, bedaurte er immer, daß der gnädge Herr diesen Forst nicht habe. Der Donner! rief er einmal aus, als ein Volk Rebhüner aufflog, was ich für ein Esel bin! Man sollt mich gleich erschiessen, daß ich mein Hühnergarn nicht mit genommen habe! Hätte da mein Tyras sie so schön stellen können! Was würde sich mein Herr g'freut haben, wenn ich ihm was frembes mitbracht hätt! Aber so gehts; man vergist immer 's best! — Sie ritten nun durch einen Eichenwald, und plötzlich geschah hinter ihnen ein Schuß; als sich Siegwart und Kronhelm umsahn, hatte Jakerl losgedruckt, und rannte nun mit seinem Pferd und dem Windspiel ins Gebüsch hinein. Die beyden sahn einander an, und wusten nicht, was sie sagen sollten? Nachdem sie eine Weile auf den Reitknecht gewartet hatten, so hörten sie im Gebüsch drinnen ein grosses Geschrey, und ritten drauf zu. Jakob war vom Pferd abgestiegen, hatte sein Weidmesser ausgezogen, und wollte den Hirsch, den er geschossen hatte, aufbrechen. Der Jäger eines andern Edelmanns, dem der Forst gehörte, war auf den Schuß hinzugekommen, und wollte nun dem Reitknecht das Gewehr abneh-

men. Darüber entstand ein grosser Zank, denn Jakob wollte sich durchaus nicht ergeben. Was gibts, Jakob? sagte Kronhelm. — Ey was wirds geben, Junker? Der Hundskerl da will mir den Hirsch wegnehmen, der mir von Gotts und Rechtswegen ghört, weil ich ihn gschossen hab, und 's Gwehr dazu! Ja komm mir nur, Zigeuner! Meynst, ich sey ein Wilderer (Wilddieb) weil du mir so kommst? Da frag nur meinen Junker, ob ich nicht eines ehrlichen Edelmanns Kutscher sey, und ein Jäger dazu, so gut, als du?

Jäger. Zum Teufel! was schiert mich das? Das ist meines Herrn Forst. Kehr du vor deiner Thür, und ich vor der meinen! 's Gwehr her, sag ich, und den Hirsch auch! oder 's geht nicht gut! Nicht wahr, Junker, er ist ein Spitzbub, und verdient den Galgen?

Kronhelm. Ein bischen langsam, guter Freund! Der Bediente ist mein, und ich bin des Junker Kronhelms Sohn. (Hier nahm der Jäger schnell den Hut ab.) Sieht er, es ist nicht recht, daß mein Jakob das gethan hat, und ich hab ihm's auch nicht geheissen. Aber Er muß es nun auch gut seyn lassen! Der Hirsch ist sein,

und da hat er noch ein Trinkgeld für den Aerger. — Jakerl, daß ihr mir den Augenblick das Weidmesser einsteckt, und aufs Pferd steigt! Was sind das für Possen! (Jakob stieg aufs Pferd, und sah den Jäger von der Seite drohend an.) Wer ist denn sein Herr, guter Freund? Ist er hier zu Lande?

Jäger. Ja, gnädger Herr! Es ist der Junker Felsberg, ein Herr, wie die gute Stund, der nie in eines andern Herrn Gau gejagt hat.

Kronhelm. Nun, schon gut! Den Junker Felsberg kennt mein Vater wohl; Sie sind die besten Freunde. Mach er seinem Herrn mein Kompliment, und sag er, ich lasse wegen der Narrheit meines Kerls um Vergebung bitten; Mir seys leid! Bey Gelegenheit wirds mein Vater schon noch selber thun. Adieu!

Siegwart, Kronhelm und sein Jakerl ritten nun wieder aus dem Gebüsch in den Fahrweg. Jakerl sprach erst kein Wort, und schien böse zu seyn. Endlich fieng er an: Aber, junger Herr; nehmen Sie mir nun nicht übel! Das war doch nicht recht, daß ich da den schönen Hirsch mußte fahren lassen! Hatte, meiner Seel! vierzehn Enden. Ich möchte mir d' Zung durchbeissen, wenn

ich dran denk! 's ist schon recht, daß man d' Wilderer wegschießt, und ich hab schon manchem auch eins versetzt, daß er 's Aufstehen drüber vergaß; aber daß man mir 's Jagen verbieten will, da ich doch einem Edelmann dien', der seines gleichen im Land sucht, das ist nicht recht, sag ich; und das thut mir weh. — Ihr seyd nicht klug, Jakerl, sagte Kronhelm. Seyd ihr denn hier in meines Vaters Waldungen, daß ihr schalten und walten könnt, wie ihr wollt? Denkt einmal, wenn der Jäger in unsern Forst gekommen wär, ob ihr ihn da hättet schiessen lassen, wie er wollte? — Jakob schiens nun zu begreifen; brummte aber immer noch etwas in den Bart hinein.

Sie kamen drauf durch ein Dorf, wo eine Baurenhochzeit war. Unsre Jünglinge stiegen beym Wirtshaus ab, um den Tanz mit anzusehen. Anfangs thaten die Bauren ganz furchtsam, und wollten nicht mehr forttanzen; aber Kronhelm winkte seinem Reitknecht, daß er ihnen zu verstehen geben sollte, sie möchten sich in ihrer Lust nicht stören lassen; die Herren sehens gerne, wenn sie recht munter wären. Nun überliessen sich die jungen Leute ganz der Freude wieder. Siegwart und Kronhelm fanden ein

gar inniges Vergnügen an den ächt schwäbischen Tänzen; wie die Bauren in den Wendungen eine so natürliche Anmuth hatten, und die ungezwungensten Abänderungen machten, die kein, noch so geübter, Tanzmeister lehren kann. Sie ergötzten sich an den mannigfachen Künsten; der Eine tanzte auf den Knien, der andre auf Einem Bein, der dritte hob sein Mädchen in die Höhe; ein Paar hielt sich mit den Händen fest, und ein Bauer schlupfte unten durch, oder wiegte sich darauf. Während dem Tanzen sprachen die Tänzer und die Tänzerinnen miteinander, oder die Bauren sangen nach dem Ton der Geigen und Schalmeyen. Wenn der Tanz vorbey war, so gab jeder Bauer seiner Dirne einen lauten herzlichen Handschlag. Dann liebäugelten sie miteinander, tranken sich das Bier und den Brandwein zu, und liessen die Musikanten Tusch machen. Siegwart bemerkte, daß die Bauren eben so wohl, wie die Städter, ihre witzigen Köpfe, ihre Stutzer, und Koquetten hätten, und daß der Unterschied blos in der Art liege, diese Eigenschaften zu äussern. Kronhelm trank mit Siegwart die Gesundheit des jungen Brautpaars, welches sich aus-

ferordentlich drüber freute, und diese Höflichkeit mit vielem Gepräng erwiederte. Unsre beyden Jünglinge hätten sich noch länger an Beobachtung dieser ländlichen Lustbarkeit ergötzt, wenn nicht der Schulmeister gekommen wäre, sie zu unterhalten. Dieser war kaum auf die Muthmassung gefallen, daß dieß wol Studenten seyn möchten, so kam er, weil er sich auch für einen, nicht geringen, Gelehrten hielt, mit vielen steifen Bükkingen, um seine Herren Kollegen zu bewillkommen; und fieng von der Philosophey, von der Grammatika und Rhetorika ein so abgeschmaktes, weitläuftiges und ungereimtes Geschwätz an, daß Siegwart dem Kronhelm heimlich winkte, aufzubrechen. Der Schulmeister begleitete sie noch die Treppe hinab bis an die Thür, und nahm mit vielen Scharrfüssen und ungemeiner Freundlichkeit von ihnen Abschied. Drauf sah er seine Bauren, die hinter ihm drein geschlichen waren, mit lächelnder Selbstzufriedenheit an, winkte mit den Augen, und drückte sie halb zu; das sind Herren, sagte er, die haben was rechts studirt! Man kann sie auf die Probe stellen, wie man will, sie sind überall zu Haus! In omnibus aliquis, in totum nihil! Ja, Leute! das ist eine Lust, mit Gelehrten um-

zugehen! Aber bey euch vergißt man alles wieder! Doch wer kann wider die duram neceſſitatem? Seht ihr, das iſt lateiniſch. — Nun gieng er langſam wieder die Treppe hinauf; die Bauren wichen alle aus, und ſahen ihn ehrerbietig an. Droben auf der Stube wollte jeder wiſſen, was die jungen Herren mit ihm geſprochen haben? — Ihr verſtehts nicht, ſagte er; das iſt nur umſonſt! Es betraf die Gelehrſamkeit, eruditium, wie mans nennt. Jeder Bauer trank nun ſeine Geſundheit; Er bedankte ſich mit vielem gelehrtem Anſtand, und nicht geringer Gravität.

Kronhelm und Siegwart ritten unterdeſſen weiter, und lachten herzlich über die gelehrte Einfalt des Schulmeiſters. Jakob ritt ganz langſam hinter ihnen her, und ſchlief; denn er hatte ſich den Brandwein im Wirtshaus ziemlich ſchmecken laſſen. Nach zwey Stunden kamen ſie in Steinfeld an; Sie waren etlich funfzig Schritte weit vom Schloß entfernt, als ihnen eine Menge Jagdhunde von verſchiedner Art mit ſo ſchrecklichem Gebell entgegen ſprang, daß Jakob drüber aufwachte, und ein lautes Joh ho! anſtimmte. — Das iſt ja eine ungeheure Menge Hunde, ſagte Siegwart. — Kleinigkeit! antwortete Kronhelm,

wenn du erſt in den Hof, und in die Ställe kommſt, dann muſt du ſehen.

Im Hof war alles ſtill und ruhig, als ſie hinein ritten, und kein Menſch ließ ſich ſehen. Kronhelm und Siegwart ſtiegen ab; endlich kam Sibylla, Kronhelms jüngſte Schweſter aus dem Schloß heraus geflogen, drückte ihren Bruder feſt an ſich, und ſagte: Biſt du's Bruder? Hab dich in der That kaum mehr gekannt! Tavern ſah ſie frey an, und verneigte ſich vor ihm, gab ihrem Bruder die Hand, und führte die beyden in das Schloß hinauf. — Aber du muſt gleich wieder fort, Bruder, ſagte ſie, und der Herr da auch. Ihr könnt nur eine Suppe eſſen. — Wohin denn? fragte Kronhelm ganz betroffen. — In den Steiner Forſt zum Papa. Der Jäger hat geſtern ein Schwein da geſpürt, und dieſen Morgen ritt er gleich hinaus. Er hats aber hinterlaſſen, daß Ihr ja gleich nachkommen und die Luſt mit anſehen ſollt. Da ſind zwey Flinten und zwey Jägertaſchen. Siehſt du, die mit Silber iſt für dich, und die andre für den Herrn da — ich weiß nicht, wie er heißt? — Siegwart, ſagte Kronhelm — Nun ja für den Herrn Siegwart. Jezt nur ſchnell die Suppe

gegessen, und dann gleich wieder weiter! Wein und kaltes Essen ist schon drausſen; wenn ihr nur was Warms im Leib habt! — Sie hüpfte und sprang in der Stube herum, trillerte und drückte dann ihrem Bruder wieder mit aller Kraft die Hand. Siegwart gefiel ihr wohl; nur sagte sie, er sey so still, und müsse muntrer werden. Als die Suppe gegessen war, ließ sie ihrem Bruder und Xavern keine Ruh; sie mus sten die Waidtaschen und die Flinten umhängen, und gleich wieder fort. Sie sprang selbst die Treppe voran hinab, und führte die Pferd' aus dem Stall heraus. Als ihr Bruder aufgestiegen war, gab sie seinem Pferd einen Hieb mit der Gerte, daß es hinten ausschlug, und brach darüber in ein lautes Gelächter aus.

Kronhelm und Siegwart ritten mit dem Reitknecht nach dem Forst zu. Das ist ein wilddes Mädel, meine Schwester, sagte Kronhelm; du must ihrs nur nicht übel nehmen, Siegwart; sie war sonst nicht so, als sie noch bey meiner Mutter war; sie hat im Grund ein recht gutes Gemüth; aber ich dachte wol, daß sie bey meinem Vater so werden würde, denn sie war immer unter uns das wildeste.

Nach einer halben Stunde kamen ſie an den Forſt, wo das Jagen war. Der Junker Veit (ſo nannte ihn die ganze Gegend) ſtand an einer Eiche mit geſpanntem Hahne. Sobald er ſeinen Sohn und Siegwart in der Ferne ſah, winkte er ihnen zu, von den Pferden abzuſteigen. Sie thatens, und kamen näher. Er wieß ihnen, ohn ein Wort zu ſagen, nur mit Winken, ihre Poſten an, wo ſie anſtehen ſollten. Sein Sohn ſtand am nächſten bey ihm; aber er ſprach nicht ein Wort mit ihm, ſah ihn auch nicht an, ſondern laurte nur auf das Schwein, das herausgetrieben werden ſollte. Endlich kams auf Siegwarts Seite heraus; dieſer ſchoß es, daß es auf der Stelle fiel. Junker Veit flog wie ein Pfeil herbey, gab ihm den Fang, und nun ſprang er auf Siegwarten zu, umarmte ihn, daß er hätte ſchreyen mögen, und rief: Herrlicher Junge! 's iſt, meiner Seel! ein Hauptſchwein — Du wirſt ein groſſer Kerl werden! Sieh nur, wie du's auf den Pelz geſchoſſen haſt! Grad am rechten Fleck! — Du kannſt Oberjägermeiſter werden, wenn du willſt — Biſt ein Teufelsjunge; laß dich recht aufs Maul küſſen! — Nun, Waidmanns Heil, Friedrich! (ſo hieß der junge Kronheim) haſt

mir einen herrlichen Knaben da mit gebracht. Gott geb! daß du auch so bist! Wie gehts, wie stehts? Bist recht groß worden. Nun, nun, ein Jäger darf wol stark seyn, wenn er will 'n gus ten Fang geben. — Komm, wir wollen erst d' Sau wegbringen lassen, und dann zur Mamsell Kunigunde, sie ist auf der Wiese dort beym Es sen; kannst ihr deinen Diener machen — Sap perment, was das 'ne Sau ist, und der Blitz kerl hat sie gschossen! 's ärgert mich halb, daß er mir sie weggenommen hat! Nu, nu, wem's Glück eben will. — Friedrich, du siehst mir so kalmäuserisch aus. — Frisch! Auf der Jagd muß man munter seyn! Mir ist nie so wohl, als im Forst. Komm, sollst ein Glas Wein trinken, daß du lustig wirst; und du auch, junger Eisenfresser!

Hier nahm er Siegwarten beym Arm, und schlenderte mit ihm und seinem Sohn nach der Wiese, wo Kunigunde war. Halt, sagte er, unterwegs, riß sich von Siegwart los, und schoß einen Fuchs, der eben von der Seite durchs Gebüsch schlich. — Sieh, den hab ich schön troffen; beym Einen Aug 'nein, und beym andern wieder 'raus; aber 's ist doch nichts gegen dein Hauptschwein. — Nun kam er zu seiner Maitresse,

(wir Deutſche nennen's Hure) — Da, Jungfer Kunigund, da ſieht ſie einen Kerl vor ſich, der hundert Baierſche Junker überſieht; Der hat die Sau g'ſchoſſen, auf die wir ausgegangen ſind; und das da iſt mein Jung — Bück dich brav, Friedrich! Sie iſt mein Alles und Alles. — So, nun geb ſie brav Wein her, denn ich bin ſo durſtig, wie 'n Brunſthirſch! — Nu, angſtoſſen, junger Herr! Es leb d' Jagd und der Krieg! Ich bin auch Soldat gweſt, muß er wiſſen, hab drey Jahr am Rhein gſtanden; aber da war blutwenig z' machen, die Teufelsfranzoſen hatten alles ſchon wegs g'ſchoſſen. — Heh! wo iſt denn der Michel und der Steffen? Die Kerls ſollen mir 's Jägerlied blaſen: (Er ſang)

Das Jagen iſt mein' gröſte Luſt
Zehs allem andern für!
Man iſt ſo friſch
Rennt durchs Gebüſch,
Und ſpringt, als wie ein Thier!

Ey wie wärs, Jungfer Gundel, wenn ſie mit dem Xaver da tanzte! Mach ſie keine Umſtänd! der Jung iſts wehrt! — Nun muſte Siegs

wart den wildesten deutschen Tanz auf der Wiese mit ihr machen. Nach ihm tanzte Junker Veit. Fritz kann noch warten, sagte er. Der Jung muß erst zeigen, ob er mein Sohn ist, und auch schiessen kann? Sie ritten nun, weil es Abend wurde, mit einander nach Haus; Kunigunde muste auch mit reiten. Unterwegs fiels dem Junker ein, sie wollten beym Junker Seilberg vorbey reiten. 'S ist nur drey viertel Stund Umweg, sagte Veit; der ehrliche Kerl muß doch auch von meiner Freud wissen, daß ich die Sau kriegt hab. Nun gab er seinem Roß die Sporn, und die andern mußten nach, sie mochten wollen, oder nicht. Man hörte gleich, eh man noch an Seilbergs Schloß kam, ein schröckliches Geschrey; denn es war Gesellschaft da. Veit gieng mit seiner Gesellschaft unangemeldet in den Saal, erzälte mit grossem Geschrey, daß Siegwart ein Schwein geschossen habe und stellte ihn mit vielem Triumph unter diesem Karakter den vier da versammelten Junkern vor. Man setzte sich gleich um den Tisch herum, und muste tapfer trinken. Die anwesenden Edelleute waren: Seilberg, ein Mann von 65 Jahren, der, wegen des Podagra nicht von der Stelle kommen konn

te, und die Füsse mit Kissen eingebunden hatte; sein Tochtermann, Baron von Striebel, ein ehemaliger Husarenlieutenant, der auch jezt noch die Uniform und einen schwarzgewixten Schnurrbart trug, ein Mann von vier und dreissig Jahren, war der zweyte. Der dritte, Junker Jobst, war ein Junggesell von 59 Jahren; ein armer Schlucker, der nicht einmal eine eigne Wohnung hatte, und sich wechselsweise bald beym Einem, bald beym andern Junker, oder auch im Nothfall bey einem Bauren aufhielt, der sein Lehnsvasall war, und ihm jährlich 40 oder 50 Gulden an Frucht auszalen mußte. Er ließ sich von den Edelleuten zu allem brauchen. Er ritt von einem Schloß zum andern, wenn ein Schmauß angesagt werden sollte; er brachte den Edelleuten ihre Pferde nach der Stadt, wo ein Roßmarkt war, und verkaufte sie da, oder handelte neue ein; er nahm die Koppelhunde mit auf die Jagd, oder trug das Hühnergarn; und ließ sich einen ganzen Abend für den Narren halten, wenn er nur mit essen und mit trinken durfte. Aber Adeliche musten's seyn, die ihn für den Narren hielten; von Bürgerlichen hätt er keinen Heller angenommen. Die vierte Person war ein junger Edel-

mann von drey und zwanzig Jahren, aus dem Baierschen, der sich aber am Münchnerhof als Kammerjunker aufhielt, Namens Silberling. Er war zart gebaut, und sehr galant; hatte ein schönes grünes Kleid mit einer goldbordirten Weste an, und drüber eine golddurchwürkte Hirschfängerkuppel. Sein Haar war mit einem Perlenfarbnen Bande zierlich aufgebunden, und seine Locken nachläßig schön zurückgebogen. Er würde sich nicht in die Gesellschaft dieser rohen Landjunker gemischt haben, wenn er nicht eine geheime Absicht auf das Fräulein von Stellmann gehabt hätte, die eine Enkelinn vom alten Seilberg war, und sich seit dem Tod ihrer Mutter bey ihm aufhielt. Sie gieng aus und ein, um die Gäste zu bedienen.

Nun sag mir einmal, Fritz, fieng Junker Veit an, was ist denn dein Xaver? Wie heißt sein Vater, und was ist er? Es muß ein treflicher Kerl seyn, da sein Bub schon so ein guter Jäger ist!

Siegwart. Ich heisse Siegwart; mein Vater ist Amtmann zu Dahlenburg im Oettingischen.

Jobst. Nicht von Adel?

Siegwart. Nein.

Veit. Nicht von Adel? Nun, ſo hol mich dieſer und jener! Du biſt alſo nichts, gar nichts? Ein Amtmanns Sohn! Element! Wer hätt das glauben ſollen? — Aber, ich weiß ſchon, wie's gangen iſt; deine Mutter hat mit'm Edelmann zugehalten. Nicht wahr, Jung, ich weiß's? — Darfſt nicht roth werden! Narr, haſt dich nicht drob zu ſchämen. Lieber ein Bankert von'm Edelmann, als ein lauſichter Amtmannsſohn. Komm! ich bin dir doch gut, weil du ſo ſchieſſen kannſt.

Junker Jobſt ſtund auf, und fragte Striebeln heimlich, aber doch ſo, daß mans halb verſtehen konnte, ob man wol den Siegwart in der Geſellſchaft mit laſſen könne, da er nicht von Adel ſey? Striebel ſagte; weil ihn Junker Veit mitgebracht habe, ſo könn mans nicht gut ändern. Ueberhaupt dachte Striebel noch vernünftiger, denn er hatte in Heidelberg, wo er ein halbes Jahr lang an einer Wunde krank gelegen hatte, etlich vernünftige proteſtantiſche und katholiſche Profeſſoren kennen gelernt, die ſeinen Verſtand durch ihren Umgang, und die Bücher, die ſie ihm geliehen, ziemlich aufgeklärt hatten.

Herr von Silberling ſchlich ſich weg, um bey ſeinem Fräulein ſeine Aufwartung zu machen, und das Geſpräch kam wieder auf die Jagd und auf andre gleichgültigere Dinge. Nachher kam das Fräulein ſelbſt in die Geſellſchaft, weil ſie mit dem ſüſſen Silberling nicht gern allein war. Sie hatte viel Anmuth in der Mine, und eine ziemlich gute Erziehung. Ihre braunen Augen waren lebhaft, und doch ſittſam. Auf den ſchlüpfrigen Scherz der Junker gab ſie wenig Acht, und unterhielt ſich mehr mit Kronhelm und mit Siegwart. Auf den erſtern war ſie beſonders aufmerkſam, und fand viel Wohlgefallen an ihm. Sie ſah ihn oft lang an, und konnte zuletzt ihre Augen faſt nicht mehr von ihm wegwenden. Silberling, der dieſes merkte, wurde ganz unruhig und eiferſüchtig drüber. Regina, (ſo hieß die Fräulein Stellmann) gefiel auch unſerm Kronhelm, aber doch nicht ſo, daß ſein Herz dabey beſchäftigt wurde. Junker Veit und Seilberg ſahens gerne, daß ihre Kinder mit einander ſprachen, denn beyde hatten halb und halb die Abſicht, einſt ein Pärchen aus ihnen zu machen; wenigſtens von Silberling hielt Seilberg wenig, weil er mit ihm von nichts, als vom Hof ſpre-

chen konnte. Als Regina Siegwarts Namen hörte, ward sie aufmerksam drauf, und sagte: sie habe vor fünf Jahren in einem Kloster in München eine Freundinn gehabt, die Thereſe Siegwart heisse, ob sie wol vielleicht mit ihm verwandt sey? O Ja, sie ist meine Schwester, sagte Siegwart. Regina hatte eine grosse Freude drüber, und bemerkte, daß ihr Siegwarts Gesicht gleich so bekannt vorgekommen sey; nun sehe sie, daß er viel Aehnlichkeit mit seiner Schwester habe. Das ist gar ein liebes Mädchen, Herr von Kronhelm, fuhr sie fort; Sie sollten sie nur sehen! Ich weiß, das sie Ihnen wohl gefallen würde. Wir waren Ein Herz und Eine Seele. Sie hat ein himmlisches Gemüth; ist immer froh und munter, und doch dabey so gesetzt. Wenn Sie sie wieder sehen, Herr Siegwart, oder an Sie schreiben, so machen Sie ihr ja meine herzliche Empfehlung! Sie wird sich meiner noch wohl erinnern. Siegwart versprach, es gewiß zu thun.

Die Edelleute wurden indeß immer lauter, denn sie tranken immer mehr Wein. Seilberg und Junker Veit stiessen ihre Gläser alle Augenblicke an. Jobst unterhielt Kunigunden; denn

ob ſie wol nicht von Adel war, ſo bekam ſie doch in ſeinen Augen dadurch einen Wehrt, daß ſie die Beyſchläferinn eines Edelmanns war. Baron Striebel und Silberling hatten einen Streit, ob der Pfälziſche oder Baieriſche Hof vorzüglicher ſey? Silberling behauptete, daß, nach dem Kaiſerlichen, kein Hof in der Welt dem Baieriſchen gleich komme. — Silberling hat Recht, ſchrie Junker Veit drein, denn am Münchner Hof ſind zu meiner Zeit allein 500 Jagdhund ernährt worden; jetzt werdens ihrer hoffentlich noch mehr ſeyn. Silberling machte zur Dankſagung einen tiefen Bückling gegen Veit. Als das Geſpräch wieder auf die Jagd kam, und allgemeiner wurde, zeigte Siegwart ſo viele Kenntniß und Einſicht, daß die Haſenjäger alle drob erſtaunten. Junker Veit ſprang auf, und ſagte: Meiner Seel, dir fehlt auf der ganzen Welt nichts, als der Adel; du biſt ein goldner Junge! Aus'm meinen wird nichts, das ſeh ich ſchon! Sitzt er nicht da, wie ein Stück Holz? und ſpricht kein Wort, wenn's auf d' Hauptſach kommt. Du hätteſt ſollen mein Junge werden; wir hätten z'ſammen taugt. 'S iſt ein Troſt im Alter, wenn man ſo ein Kind hat. — Wenn mein Fritz ein-

mal mein Gut kriegt, ſo werden ihm d' Sän 's Haus umwühlen, und d' Hirſch in d' Kammer lauffen. Wie ein Kind doch ſo ſchnell aus der Art ſchlagen kann! 's iſt ein rechtes Elend!

Als Junker Jobſt ſah, wieviel Veit auf Siegwart hielt, ſo ward er ganz gnädig gegen ihn, denn er trank bey Veit ſo manches herrliches Glas Wein, daß er ohne ſeine Gunſt nicht leben konnte. Regina ward ganz traurig, als ſie ſah, wie ſehr der junge Kronhelm von ſeinem Vater mishandelt wurde; denn ſie nahm an ihm ſchon vielen Antheil, und ward nur noch mehr für ihn eingenommen, als ſie ſeine Geduld und Gelaſſenheit ſah. Silberling war ſcharfſichtig genug, dieſes wahrzunehmen, und machte eine gar traurige Figur. Er bot allen ſeinen Witz, und ſeine ganze Artigkeit auf, Reginens Aufmerkſamkeit wieder auf ſich zu ziehen; aber vergeblich! Ihr Aug, und ihre ganze Seele hieng an Kronhelm.

Endlich ſagte Kunigunde zum Junker Veit: es werde nun wol Zeit ſeyn, endlich aufzubrechen; und es war auch würklich ſchon um Eilf Uhr. Die Geſellſchaft taumelte auf, und Veit mit ſeinen Leuten nahm Abſchied, die andern blieben alle bey

Sellberg Regine leuchtete die Treppen hinunter, nahm von Kronhelm besonders freundlich Abschied, und hielt noch das Licht vor die Thür hinaus, um ihn länger reiten zu sehen.

Es war ein Glück für den Junker Veit, daß sein Pferd müde war, und der Mond helle schien, sonst wär er zwanzigmal gestürzt; er war brav betrunken, wackelte auf seinem Pferd hin und her, und schlief endlich ein.

Um halb zwölf Uhr kamen sie in Steinfeld an, und giengen, weil alle recht müde waren, bald zu Bette. Siegwart und der junge Kronhelm schliefen bey einander auf einem Zimmer. Sie besprachen sich noch eine Zeitlang miteinander, und Kronhelm suchte besonders die Tollheiten seines Vaters zu entschuldigen; Siegwart aber sagte, daß er das nicht nöthig habe; er kenne mehr solche Edelleute, und wisse sich recht gut in ihren Ton zu schicken. Bald darauf schliefen beyde vor Müdigkeit ein. — Den andern Morgen um sechs Uhr ward an ihrer Kammerthür ein gräßliches Gepolter gemacht. Junker Veit war draussen, und rief: Holla hoh! Auf, ihr faulen Jungens! Wollt ihr denn den schönen Tag

verſchlafen? D' Hirſch ſind doch ſchon wieder all im Bette. Wir müſſen heut nur auf d' Hühnerjagd. Hurtig, aus der Ruh, daß wir aufbrechen können! — Die beyden Jünglinge zogen ſich ſchnell an, und kamen zu Junker Veit, der ſchon angezogen und geſtiefelt war. Jedem ward ein Glas Brandwein gegeben, denn Veit ſagte, dieß ſey des Waidmanns wahres Leben. Drauf ſtopfte er ſeine Pfeife. Nun, wie? 'raus mit der Pfeife! ſagte er zu Siegwart und zu Kronhelm. Als er hörte, daß ſie gar nicht rauchten, ward er ganz böſe. Seyd ihr auch Kerls? Wollt auf d' Jagd gehn, und nicht rauchen? Ich hab, meiner Seel! noch keinen rechtſchaffenen Waldmann kannt, der nicht den ganzen gſchlagnen Tag ſeine Pfeife im Mund g'habt hätt; das ſind Narrheiten, die man in der Stadt lernt! Was brauchts da viel Umſtänd? Sibylle, hol du von meiner Kammer die zwey Pfeifen, die gleich bey der Thür hangen; es ſind Meerſchaumköpfe. — Ihr müßt rauchen, und wenn alles grün und geib um euch her wird! 'S iſt nur um ein paarmal zu thun, ſo ſeyd ihrs gleich gewohnt. — Sibylle brachte die Pfeifen, — Seht ihr, das ſind Meerſchäum, die ich von Wien kriegt hab; die

kann man kecklich auf den Boden fallen lassen; 's bricht keiner. — Da, stopft! der Tabak ist gut. 'S ist drey König und Varinas unter 'nander g'mischt. So, nun wollen wir weiter. Adies Mädel! Koch fein was Guts! Wir wollen dir schon frisch Wildpret mit bringen. — Sie zogen nun mit ein paar Jägern und drey Hühnerhunden übers Stoppelfeld hin, und fiengen viele Wachteln und Rebhühner; wenn ein Volk aufstand, so schossen sie drunter, und Siegwart und Kronhelm trafen viele. Darüber ward Veit auf Einmal mit seinem Sohn wieder ausgesöhnt, nannte ihn seinen Augapfel, seinen Herzenstrost, und sagte, nun seh er erst, daß die Kronhelms doch nicht aussterben; alle seine Vorfahren, schon sein Ur-Ur-Ur-Großvater sey ein treflicher Schütz gewesen; er hab noch ein altes Konterfait von ihm, das er gleich zu Hause zeigen wolle; da steh ein schöner Windshund bey ihm, und die Kron in seinem Wappen stehe nicht umsonst zwischen einem achtzehnendigen Hirschgeweihe. Das Tabakrauchen gieng in der freyen Luft auch gut von Statten, so daß Junker Veit ausserordentlich vergnügt war, und versprach, wenn auf den Nachmittag, wie es den

Anſchein habe, Regenwetter einfalle, ſo woll er ſich einen derben Rauſch trinken. Kronhelm ſchoß auch einem ſeiten Rammler, und nun war Junker Veit ganz auſſer ſich, warf die Flinte von ſich, ſprang dreymal in die Höhe, und umarmte und drückte ſeinen Sohn. — Um Eſſenszeit giengen ſie nach Hauſe. Auf dem Wege zeigte Veit ſein verwildertes Gemüth ganz, und begieng eine grauſame That. Eine arme Bauerfrau aus ſeinem Dorfe gieng mit ihren zwey Kindern, einem Knaben von vier, und einem Mädchen von ſechs Jahren aufs Feld hinaus, um zu käuſtern. Einer von den Hunden ſprang an die Kinder hin, die erbärmlich zu ſchreyen anfiengen. Die arme Frau ſchlug zurück, um die Hunde abzuhalten. Veit, der das ſah, hetzte nun die andern Hunde auch an ſie und ihre Kinder, und es entſtand ein gräßliches Geſchrey. Siegwart, dem das einen Stich durchs Herz gab, und Kronhelm, ſprangen hinzu, den Hunden abzuwehren. Die Frau ſah ſich kaum in Sicherheit, ſo verwandelte ſich ihre gekränkte, mütterliche Zärtlichkeit in Wuth; ſie fieng an zu ſchimpfen, und ſchrie: Iſt das auch eine Art, mit den Leuten ſo umzugehen? Pfuy! Ich wollt mich ſchämen, Kin-

der anpacken zu lassen! habs mein Lebtag g'hört. Wenn man d' Kinder schlagen will, so hat man gleich eine Ruth. Das sind mir die rechten Junker! Ihr gönnt einem doch kaum 's Schwarz vor'm Nagel, und nun wollt ihr noch die unschuldigen Kinder martern; aber wart, in der Höll da wird man dich auch kriegen! Da werden d' Teufel auch brav an dich hetzen! — Indem legte Veit seine Flinte an, um auf die arme Frau zu schiessen; aber sein Jäger fiel ihm noch von hinten zu in den Arm, und der Schuß gieng in die Luft. Er ward ganz rasend, und fieng an zu schäumen: Blitz und Donner! Laßt mich los, daß ich sie zertrete, den Hund! Kronheim und Siegwart sprangen auch herbey, und hielten ihn fest. Das ist schlecht gehandelt, Papa! sagte Kronheim — Was? du Racker? rief er; willst du mir aus'm Gesicht gehn? Siegwart biß sich auf die Lippen, und dachte bey sich: der Kerl sollte Fürst seyn! das wär eine Luft für den Teufel! Als Veit endlich sah, daß er nicht los kommen konnte, stellte er sich geruhiger, und bat, daß man ihn gehen lassen möchte! Kaum wars geschehen, und kaum sah er, daß die Frau mit ihren Kindern sich geflüchtet hatte, so rief er: Tyrak, Melack! Faß

an, faß an! Frisch! — Die Hunde hielten die Frau wieder fest, und die Kinder hiengen sich an ihre Knie. — Sie soll mir 3 Wochen in Thurm, sagte er, oder ich will kein ehrlicher Kerl mehr seyn! Beym T** sie hat mich ja ausgemacht, wie einen Hundesführer! — Alles Bitten Kronhelms und Siegwarts war vergeblich. Die Frau ward von den beyden Jägern weg, in den Thurm geschleppt. Ihre Kinder, die mit hinein wollten, wurden heraus gestossen, und sassen vor der Thür und heulten. Siegwart und Kronhelm brachten durch vieles Bitten, und die rührendsten Vorstellungen nicht mehr zuwege, als daß Veit endlich eine Woche nachließ, und die Frau zu vierzehntägiger Thurmstrafe bey Wasser und Brod verdammte. Endlich entschloß sich Siegwart, nach langem Kampf bey sich selbst, sich an die Hure des Junkers zu wenden, und bey ihr für die arme Frau zu bitten. Diese that erst lange spröde, denn es schmeichelte ihr, daß ein hübscher junger Mensch sie bat. Unserm Siegwart that es in der Seele weh, sich so tief erniedrigen zu müssen; Aber der Gedanke, der unterdrückten Unschuld beyzustehen, überwand bey ihm alle andre Vorstellungen. Endlich gab Kunigunde nach, und brachte es bey dem

Junker so weit, daß die Gefängnißstrafe der Bäurinn in eine Geldstrafe von drey Gulden verwandelt wurde, mit dem Anhang, sie soll so lang sitzen, bis sie das Geld baar auszahle.

Junker Veit war beym Mittagessen ganz misvergnügt, und sprach wenig. Es gieng ihm nah, daß sich Siegwart und sein Sohn ihm widersetzt hatten; besonders daß der letztere ihm vorgeworfen hatte, er handle schlecht. Er konnte es auch nicht vergessen, und fieng alle Augenblicke wieder an, davon zu reden. Kunigunde, die nun auf Siegwarts und Kronhelms Seite war, und alles über ihn vermochte, besänftigte ihn endlich wieder; und, als ihm nach und nach der Wein zu Kopf stieg, ward er wieder ganz munter und aufgeräumt.

Was willt du denn einmal werden? sagte er zu Siegwart; doch ein Förster bey einem braven Edelmann? nicht? — Nein, antwortete Siegwart; ich will ein Geistlicher werden, ein Kapuziner.

Veit: Ein Kapuziner? Ein Pfaff? Du wirst doch klug seyn, Xaver? Gelt, es ist dir nicht Ernst?

Siegwart. Ja, wahrhaftig, gnädiger Herr; Es iſt mein ganzer Ernſt. Ihr Herr Sohn kanns bezeugen.

Veit. Nun, ſo biſt du ein Narr, und mein Sohn auch! Sapperment! Ich kann die Pfaffen für den Tod nicht ausſtehen, und nun willſt du auch einer werden. Den Einfall hat dir meiner Seel! der bös' Feind eingegeben, anders kann ichs nicht begreifen. Sag, was willt du denn in ſo einer lauſigen Kutt machen?

Siegwart. Ein ehrlicher Mann werden, und Gott und der Kirch, und meinem Nebenmenſchen dienen.

Veit. Geh mir zum Henker! Das ſind mir die rechten, die Braunkittler, die Mucker! Ich ſchwör dir, Junge, 's iſt kein Pfaff nichts nutz. Einer iſt immer ein ärgrer Schelm, als der andre. Sie haben mich auch 'nmal gehabt; da in Augſpurg drüben, die Jeſuiten, die verfluchten Schleicher! Da ſollt ich ein Gelehrter werden, ſo 'n Stubenhocker! Aber, ghorſamer Diener! Ich nahm bald den Reißaus, und ließ ihnen 's Nachſehen. Beym Element, wenn man d' Pfaffen machen ließ, ſie zögen uns noch d' Haut über d' Ohren runter! Aber ich habs brav kriegt im letzten Krieg!

Da, wenn wir in ein Kloſter kamen; wie der Blitz, war alles rein weg! — Und, in den Nonnenklöſtern? — O, da denk ich, wird man noch eine Zeitlang an uns denken. Uh, wenn ich ſo eine Nonne kriegt,! 's Maul wäſſert mir noch. — Aber, Jung, ich bitt dich um alles in der Welt willen, wie biſt du auf den raſenden Einfall kommen? Haſt ſo herrliche Gaben, und willt ſie all in ein' abgeſchabte Kutt 'nein ſtecken — Sepperment! Ein Jäger iſt doch ein andres Ding! Nicht wahr, Fritz? Du hälteſts auch mit mir? Red ihm's doch aus!

Kronhelm. Ich glaube wohl, Papa, daß er was beſſers werden könnte; aber ein Geiſtlicher kann doch auch ein ehrlicher Mann bleiben, wenn ers vorher iſt.

Veit. 'S iſt erlogen, ſag ich! habs ſchon vorhin g'ſagt, keiner iſt nichts nutz! Da ſchimpfen ſie dir auf den alten Nimrod, blos weil er ein ſtattlicher Jäger war. Und auf uns poltern ſie auch von der Kanzel runter. Ich denk oft, ich könns nicht aushalten, und muß 'nauf ſchieſſen. Die Teufelskerl thun mir jährlich um mehr, als hundert Gulden Schaden. Da, wenn ein Wilderer 's Hochwild aus'm Forſt wegſchießt,

da kaufen sie's ihm ab; — daß du die Kränk! — Ja, Siegwart, du bist sonst ein ehrlicher Kerl; aber zwey Hauptmängel hab ich an dir auszusetzen; daß du nicht adelich bist, und ein Pfaff werden willst. Weiß warlich nicht, welches schlimmer ist?

Indem ließ sich Herr von Silberling anmelden, der, aus ausserordentlicher Entschlossenheit dießmal bey regnichtem Wetter einen Ausritt gewagt hatte. Eigentlich wollte er erforschen, wie Kronheim vom Fräulein von Stellmann denke? Denn er war sehr furchtsam, und wäre nicht gern mit ihm in Verhältnisse gekommen, von denen seine Furchtsamkeit Verdrüßlichkeiten für ihn voraus sah. — Laß ihn 'rauf kommen, sagte Veit zum Bedienten, der ihn anmeldete, was macht es denn viel Umstände? Kronheim und Sibylle giengen ihm entgegen. — Ihr Diener, Ihr Diener! rief Veit, als er kam. Woher beym schlimmen Wetter? Setzen Sie sich nieder! Sibylle, hol noch mehr Wein herauf!

Silberling. Ich danke gehorsamst! — Wenn ich mir nur ein Glas Limonad ausbitten dürfte! — Ich bin so echauffirt vom Reiten. Das verdammte Pferd gieng da vor dem Dorf

drauſſen mit mir durch. Ich rief ihm immer zu, und gab ihm die Sporn, aber die Beſtie wollte doch nicht halten.

Veit. (mit groſſem Lachen) Das glaub ich, Herr! Wenn man d' Sporn gibt, lauft ein Pferd, ſo weit es ſieht. Ich ſeh wol, 's Reiten iſt eben Ihre Sache nicht. Auf Parforcejagden müſſen Sie auch nicht viel mit geweſen ſeyn. Da hilft 's Spornen etwas, aber nicht, wenn ein Gaul halten ſoll. Ha ha ha! Aber da ſagten Sie vorhin was von Limonad; was iſt das? Das kennt man hier zu Land nicht. Da, wenn man warm iſt, nimmt man einen Schluck Kirſchenwaſſer. Wollen Sie davon? Ich hab ächtes Lindauer. Sibylle, hol doch die Bouteille!

Silberling. Ich bleib gehorſamſt verbunden; das möchte mir zu ſtark ſeyn.

Veit. Ey, was? Poſſen! 's kommt mir auf ein Glas nicht an. Da, trinken Sie nur brav! Proſit! — Der Teufel! Sie machen ja ein Maul, als ob Sie Gift tränken! 's iſt gut? Nicht wahr?

Silberling. O ja . . . Nur ein Bischen zu ſtark . . . prr . . .

Veit. Wollen Sie noch eins? Oder wollen Sie ein Bissel warten? Nun, nun; hernach wieder, trinken Sie indeß ein Glas Wein! Es ist ächter alter Seewein. — Wie haben Sie denn auf den gestrigen Abend geschlafen? Ich kam heim, ich weiß nicht wie? Und was macht der alte Seilberg? Hat er noch immer sein verdammtes Zipperlein? Der gute Kerl steht viel aus; aber er hats in der Jugend auch darnach gemacht. D' Jugendsünden kommen. E' geht mir auch nicht besser. Da heißts: Geduld ist das beste Kraut, und ein Gläsel Tockayer. — Sagen Sie mir doch, weil Sie erst von München herkommen, wie siehts jetzt da am Hof aus? Stehts um 's Jagdwesen noch recht gut? Zu meiner Zeit wars gar herrlich.

Silberling. Verzeihen Sie! um das Jagdwesen hab ich mich so genau nicht bekümmert. Aber doch weiß ich, daß es gut ist, und wir haben einen sehr verständigen Oberjägermeister. Sonst ist aber unser Hof einer der brillantesten. Wir haben göttliche Sänger, und ein Orchester, das in allen vier Welttheilen seines gleichen sucht. Unser gnädigster Churfürst ist selbst Maitre auf der Gambe und spielt bezaubernd.

Veit. Ey, was Muſik? Da ſchier' ich mich einen Teufel drum! Ich kann keine Muſik leiden; das Gefiedel und Gewinſel und Gekrah möcht einen rappelköpfiſch machen! Ja, wenns noch 's Hifthorn iſt, und mein Liedel drauf: Das Jagen iſt mein gröſßte Luſt, das läßt ſich noch hören! Aber ſonſt ſag ich Ihnen, als ein guter Freund, alle andre Muſik iſt pur lautres Nichts.

Silberling. Sie mögen Recht haben! Aber der Gout iſt eben ſehr verſchieden. Mir macht ein Koncert, und beſonders eine Oper ein gar göttliches Plaiſir. Doch, vergeben Sie! Ich wollte nicht die Impertinence begehen, Ihnen zu widerſprechen. — Sie beliebten geſtern ſchon, und auch heute wieder von München zu ſprechen. Darf ich mir die Freyheit nehmen Sie zu fragen, wenn Sie da geweſen ſind? Und was für Virtuoſen ſich damals am Hof aufgehalten haben?

Veit. Da geweſen bin ich; Anno acht und dreyſſig; aber von den Virtuoſen weiß ich keinen Pfifferling; da hatt ich mehr zu thun, als mich darum zu bekümmern. Sehn Sie, ich war beym Oberjägermeiſter im Hauſe; das war auch

ein Kronhelm, und mein naher Vetter. Ich war auch Officier, und zwar kein so gepuderter Hundsfott, wie die jetzigen sind. Da konnt ich nun alle meine Zeit, die ich vom Dienst frey hatte, im Gehäge zubringen. Das war ein Leben! Da hab ich was rechts gelernt. Jetzt ists alles nichts mehr; 's Wild nimmt ab, und d' Forst werden immer mehr ausgehauen. Z'lezt weiß ich nicht mehr, wo man jagen will? Aber damals waren d' Wälder voll gespickt. Hund und Jäger gabs gnug, und das lauter g'lernte Jäger, und Parforcepferd auch! Nein, solche Tage krieg ich nicht mehr. Der Churfürst war selber ein ausgemachter Waidmann, bey dem man sich durch 'n Schuß, oder durch 'n Fang kommendiren konnte. Wär ich da blieben, jetzt wär ich Oberjägermeister, und da wär alles noch im alten Stand. Aber die lumpichten Franzosen waren Schuld dran, da mußt ich mit meiner Compagnie an den Rhein hinunter. Wir waren Tag und Nacht geschoren, und d' Jagd gieng drüber in die Rappuse. D' Pfalz wär überhaupt nicht mein Land; in den Weinbergen hats nichts, als Füchse, und am Hof in Mannheim, wo wir einmal im Winterquartier [illegible]en, gilt auch die leidige

ge Muſik, ſo wie jetzt in München. Dafür ſchoß ich brav Soldaten todt, wenn 's Feuer ans gieng. Im Grund iſts einerley, und man könnts auch eine Jagd nennen, wenn's Wildpret, das man jagt, nur nicht wieder ſchöſſe. Sie haben mich auch brav kriegt, und ich mußte tüchtig ſchweiſſen. Sehn Sie, da hab ich 'ne Kugel durch den Arm kriegt, und 'n Streifſchuß in d' Waden. Es that, meiner Seel! verteufelt weh, und ich konnt zwey Monat lang nicht auf dem Fuß ſtehn. Aber ich drehte mich hübſch um, und ſchoß den Kerl auf d' Herzgrub, daß er umſank, wie ein Bock. Zwey Monat lang hatt ichs gut, bey meinem Schwährvater ſeliger, das war ein guter Kamerad, aber als ich ſeine Tochter auftrieb, und zum Weib nahm, da wars aus; ich gieng mit ihr heim, und ſeitdem hab ich hier ſchon was ehrliches geſchoſſen.

Silberling. So haben ja Ew. Gnaden recht ſonderbare Avanturen gehabt; in der That!

Veit. Das glaub ich, man könnt ein ganz Buch von mir ſchreiben, wenn mans ſo recht wüßte. Viel hab ich aber auch wieder vergeſſen. — Poz Element! wir vergeſſen ja das Trinken ganz drüber. Friſch eingeſchenkt, und ang'ſtoſſen! Es

leb die Jagd und der Krieg! Das iſt ſo meine G'ſundheit. Der Seilberg, der kann Ihnen auch noch viel von mir erzählen, wenn Sies wiſſen wollen.

Silberling. Ja, er hat mir auch ſchon viel Rühmliches von Ew. Gnaden geſagt. Das iſt gar ein unterhaltender und amüſanter Mann, mit dem ſichs gut converſirt. Und ſeine Enkelian iſt une jolie femme. Sie trug mir an Ew. Gnaden und Dero Herrn Sohn Ihr gehorſames Kompliment auf. (Zum jungen Kronhelm) Mon cher, Sie werden doch auch wol an den Hof gehen? Ich bin verſichert, daß Sie da Ihr fortune gewiß machen werden.

Kronhelm. Verzeihen Sie! Ich ſtudire, um mir einmal den Aufenthalt auf dem Land angenehm und unterhaltend zu machen.

Silberling. Eh bien! Die Gelehrſamkeit hat auch viele douceurs bey ſich.

Veit. Sie mag haben, was ſie will! Ich geb doch keinen Heller drum. Das ewige Stubenhoken! Da kommt mein Lebtag nichts bey heraus. Ich bin auch ein rechter Kerl, und habs doch übers Leſen nicht 'naus bracht. Aber der Jung will klüger ſeyn, und ſein Onkel, der geheime Rath in München auch.

Silberling. Was ist das für ein Mann, wenns erlaubt ist, Sie zu unterbrechen?

Veit. 'S ist der geheime Rath von Kronheim, mein leiblicher Bruder.

Silberling. O, dem hab ich die Ehre, sehr speciell bekannt zu seyn.

Veit. Nun ja! 'S kann wohl seyn! Er ist sonst ein guter Kerl; aber, wenn er mit den Büchern kommt, da mag ich ihn nicht anhören. Ich sag immer: Ein Edelmann muß nicht studiren, sonst wird er 'ne alte Hure. — Aber, was ists? 'S läßt sich nun nicht ändern. Mein Fritz soll ihn einmal erben, und da muß ich seine Grillen schon so gelten lassen. — Sibylla, du bist ja so still! G'fällt dir denn der Herr? Sieh, so gehen sie in München.

Silberling. O verzeihen Sie, gnädges Fräulein! Das ist nur so mein Reithabit. Ich muß mich sehr entschuldigen, daß ich so im Negligee vor Ihnen erscheine!

Sibylla. O, es steht Ihnen recht gut. — Ich möcht wol auch einmal München sehen; es muß da recht lustig seyn. Aufs Frühjahr besuch ich meine Schwester. Kennen Sie sie auch?

Sie heiſt Baroneſſin von Eller; ihr Mann iſt, glaub ich, am Hof.

Silberling. O ja, ich habe die Gnade, Sie ſehr wohl zu kennen. Es iſt eine magnifique Dame. Sie gibt wöchentlich Einmal Concert, und zweymal Aſſemblee. Sie werden Ihr recht willkommen ſeyn, gnädiges Fräulein, und in München ſehr brillieren.

Sibylle ſprach noch viel mit ihm, und ſetzte ihn durch ihre Lebhaftigkeit, und ihr offenes Weſen oft in die gröſte Verlegenheit. Er glaubte aber doch, eine Eroberung bey ihr gemacht zu haben, weil ſie ſich ſo viel mit ihm abgab; und ritt ganz vergnügt weg. —

Kronheim gieng noch denſelben Abend heimlich nach dem Haus der armen Bauersfrau, die im Thurm lag; und gab ihrem Mann die drey Gulden, damit er ſeine Frau löſen könnte; aber er verboth ihm ſcharf, niemand ein Wort davon zu ſagen, auch nicht einmal ihr, damit nur ſein Vater nichts davon erfahren möchte. So gab er vor; aber im Grunde war die Urſache ſeines Verbots edler; er wollte unbekannt und im Stillen Gutes thun, weil er überzeugt war, wie wenig fremdes Lob nötig iſt, wenn man durch Wohlthun

glücklich werden will. Anfangs erschrack der Mann, als er den Junker herein treten sah, denn er fürchtete neue Mißhandlungen. Seine Kinder waren auch voll Angst, und erhuben ein Geschrey, weil ihnen gleich die Hunde wieder einfielen, bey denen sie den Junker diesen Morgen gesehen hatten. Aber als der Mann die Freundlichkeit des jungen Kronhelms sah, ward er ganz zuthätig, und wollt ihn eben um die Freylassung seiner Frau bitten, als ihm Kronhelm das Lösegeld in die Hand drückte. Er wuste nicht, was er sagen sollte, stotterte einige Worte ohne Zusammenhang her, drückte Kronhelms Hand, und küste sie. Ach Herr, das ist gar zu viel! Ich weiß nicht, ob ichs annehmen darf? wenn ichs nur vergelten könnte! Aber Gott vergelts, und die heilige Jungfrau! Sie haben mir auf einmal aus der Noth g'holfen. Ich saß eben da, und dachte, wo ich so viel Geld aufbringen sollte? Und meine Frau ist doch in der Haushaltung nötig. Gott vergelts tausendmal! — Du lieber Gott, was das ein Herr ist! Ja, ja, das leibhafte Ebenbild seiner Mutter. Sie ist oft auch bey mir gewesen, Junker, und hat mir in der Stille aus g'holfen; denn d' Nahrung ist jetzt eben gar knapp,

und d' Abgaben ſchwer. — Komm, Mariandel, küß dem Herrn d' Hand! Das iſt gar ein braver Herr; Komm Peter! Darfſt dir nicht angſt ſeyn laſſen! Der Herr thut dir nichts. — Mariandel kam ganz ſchüchtern auf den Zehen hergeſchlichen, gab Kronhelm die Hand, und wiſchte, mit der Schürze in der andern, ſich die Augen. Kronhelm gab ihr einen Dreybätzner, und dem Jungen auch. Dieß wollte der Mann gar nicht annehmen. Ich hab ſchon gnug, ſagte er, wenn nur mein Weib les iſt. Von der Hand ins Maul können wir uns ſchon verdienen. Nehmen's Sie's nur wieder, Junker. 'S iſt, weiß Gott! zu viel. — Kronhelm gieng hinaus, und wiſchte ſich die Augen.

Als er nach Hauſe kam, war ſein Vater ſchon zu Bette, weil er einige Anfälle vom Podagra hatte. Siegwart ſaß in Sibyllens und Kunigundens Geſellſchaft, und erzälte ihnen allerley vom Kloſter und von Thereſen. Sibylle, die viele, aber aufbrauſende Empfindung hatte, fiel ihm alle Augenblicke in die Rede, klatſchte in die Hände, ſprang auf, und rief: Das iſt vortreflich, das iſt herrlich! So ein drey Wochen möcht ich auch im Kloſter ſeyn! u. ſ. w.

Ich keine acht Tage, sagte Kunigund, die von noch aufgeräumterem Gemüth war.

Abends auf dem Schlafzimmer fieng Siegwart an: Hör, Kronhelm, die Geschichte mit der Bauerfrau gieng mir den ganzen Tag nach. Du wirsts wol an mir gemerkt haben, denn ich sprach deßwegen in der Gesellschaft fast kein Wort. Wir müssen der armen Frau warhaftig helfen. Sieh, da hab ich schon drey Gulden in ein Papierchen eingewickelt; wenn wirs ihr nur auf eine gute Art könnten zukommen lassen! Weist du nicht, wie wirs machen?

Kronhelm. Du bist ein herrlicher Knabe, Siegwart; hast ein treffliches Gemüth! Sey nur unbesorgt! Ich habs diesen Abend schon gehört; der Mann, dessen Frau im Thurm liegt, ist ein reicher Söldner, der die 3 Gulden leicht geben kann; und Morgen wird er sie meinem Vater gleich zuschicken; diesen Abend wars nur zu spät. — Nicht wahr, mein Vater ist ein harter Mann? So hab ich ihn aber auch noch nie gesehen. Es wird immer ärger, und die leichtsinnige Gesellschaft macht sein Gefühl immer stumpfer.

Siegwart. Sag: die Jagd auch! Wer Tag und Nacht aufs arme Wild laurt und beständ

dig nichts als Blut und Morden ſieht, wie kann der ein fühlendes Herz, und mit Menſchen Mitleiden haben? der Gerechte erbarmet ſich auch ſeines Viehes, heißts in der Bibel, und das iſt buchſtäblich wahr. Die Jagd ſollte nichts ſeyn, als daß man das überflüſſ'ge Wild, das dem Bauren Schaden thut, wegſchießt; oder, was man zur Nahrung braucht! Aber, wenn man die armen Thiere vollends martert, und zu Tode jagt, wie's am Hof bey Parforcejagden geſchieht, da möcht einem das Herz im Leibe bluten. Da können ſich dann die Unterthanen viel verſprechen, wenn der Landsherr ſich im Blute badet. Da kommen die abſcheulichen Plackereyen und die Kriege her, die dein Vater ſelber eine Art von Jagd nennt. — Nimm mir nicht übel, Kronhelm! Ich dachte dieſen Morgen, ich müſte deinem Vater den Hirſchfänger durch den Leib ſtoſſen, ſo aufgebracht war ich!

Kronhelm. Du haſt recht, Siegwart; Und — Gott verzeyh mirs! — mir war auch nicht viel anders zu Muth. Aber laß uns von dergleichen Vorſtellungen abſtehen! Sie machen mich gar zu traurig. Wie wärs, wenn wir uns durch unſre Violinen in eine andre Empfindung hinüber-

ſpielten? Weiſt du? Das herrliche Adagio von Schwindl.

Und nun ſpielten ſie ſo ſchmelzend, ſo bebend und ſo wimmernd, daß ihre Seelen weich, wie Wachs wurden. Sie legten ihre Violinen nieder, ſahn einander an mit Thränen in den Augen, ſagten nichts, als: Vortreflich! Gute Nacht, Bruder! und legten ſich zu Bette. Aber beyde konnten noch lange nicht ſchlafen, und fühlten, daß die Seele des Geſangs ſie noch umſchwebe!

Um ſechs Uhr ſtanden ſie auf, und weil ſie noch niemand im Hauſe hörten, ſo laſen ſie im Virgil. Nach einer guten Stunde kam Junker Veit an den Krücken herein gehinkt, weil er das Podagra hatte. Siegwart legte das Buch, aufgeſchlagen, neben ſich auf den Tiſch. Was Teufels! rief Veit, da habt ihr ja gar ein Buch! Sapperment! Was ſoll das heiſſen? — Fort zum Henker und ſeiner Großmutter! und indem ſchmiß er den Virgil auf den Miſthaufen vor dem Fenſter. — Verzeyhen Sie, ſagte Siegwart, das Buch handelt von Forſten und vom Waidwerk. — Das iſt was anders, antwortete Veit. Ja, wenn das iſt, ſo hab ich allen Reſpekt davor. Steffen mags wieder herauf holen! — Da, Steffen, hebt das

Buch dort auf; auf dem Miſte! und bringt mirs! Ich hab ehmals auch ſo ein Buch gehabt, 's heiſt der Döbel. 'S ſteht manches gutes drinn; aber 's meiſte hab ich ſchon gewuſt. Man muß im Forſt lernen, wenn man will ein rechter Waldmann werden. — Das verfluchte Zipperlein hat mich ſo zu Schanden geritten! Ich kann heut nicht naus, und 's iſt doch ſo ein herrlicher Tag. Aber dafür wollen wir doch die Zeit nicht ganz ungenuzt vorbey ſtreichen laſſen. Kommt nur! Ich will euch viel rares zeigen! — Erſt führte er ſie in ſeine Gewehrkammer. — Seht mir einmal! was das für ein Vorrath iſt! Nicht wahr? Der darf ſich ſehen laſſen? Ich nehms mit jedem Churfürſten auf, ob ers beſſer hat? — Da ſeht! Das iſt das Konterfait, von dem ich geſtern g'ſagt hab. Iſt das nicht ein ehrliches Geſicht? Mit dem Schnurrbart, und dem krauſen Backenbart! — Und da, das Windſpiel! 's iſt meiner Seel! zum Küſſen! Ich wollt viel drum geben, wenn ichs ſo im Leben hätte! — Ja, ſeht euch nur recht um! So was extraſchönes kriegt ihr nicht ſo bald wieder zu ſehen. Aber das Zeug, wie's ſo da iſt, iſt mich auch über tauſend Thaler gekommen. — Wundert euch nur nicht! 'S iſt wars

lich wahr; ich will drauf sterben! — Nun habt ihrs gnug beschaut? So wollen wir halt allmählich weiter.

Drauf schleppte er sich, mit vieler Müh, an seinen Krücken, die Stiege hinunter, und zeigte ihnen in der Hauethüre die vielen Hirschgeweihe, die oben, in der Reihe herum, wie er die Hirsche geschossen hatte, fest gemacht waren. Mit vieler Umständlichkeit und tausend Betheurungsflüchen erzälte er ihnen die Geschichte jedes Hirsches, wo und wann er ihn geschossen habe? u. s. w.

Von da giengs zu den Hunden, deren eine ungeheure Menge war. — Sa, sa sa! Hurah! Dar, Dex! rief er, und alle Hunde liefen mit grossem Gebell herbey; sprangen an ihm hinauf; hiengen sich an ihn an; und umzingelten ihn so, daß er aussah, wie der Engländer Wildmann, dem sich, auf seinen Wink, ein Schwarm von Bienen ins Gesicht setzt. Nun ließ er sich von seinem Jäger zwo grosse Mulden voll derbe Stücken Brod bringen; gab einem Hund nach dem andern ein Stück, und erzälte dabey sein Alter, seine Race, seinen Namen, seine Tugenden und Thaten. Dies währte über eine Stunde, und im Pferdestall giengs eben so. — Indem kam der Junker

Jobſt auf einem alten Klepper hergeſprengt; ſtieg, ohn ein Wort zu reden ab, führte ſeine Mähre in den Stall, und ſagte nun: Auf den Nachmittag werde Junker Seilberg, Fräulein Regine, Baron Striebel, und der kleine Herr von Silberling mit ſeinem Haarbeutel zum Beſuch kommen. Brav, brav! rief Junker Veit; die kommen mir eben recht bey meinem Zipperlein! Den Einen hats verlaſſen, und den andern nimmts beym Schopf. — Kommen Sie zu Wagen? Freylich, ſagte Jobſt, Silberling kommt ja im Haarbeutel. Aber, Herr Bruder, nun ſchaff mir was zu trinken! Denn ich bin verteufelt durſtig. Veit beſtellte gleich im Stall eine Bouteille, die Jobſt ohne viele Umſtände austrank. — Bis zum Eſſen wurde von Geſchichten aus der Gegend, und Jagdangelegenheiten geſprochen, die zum Anführen zu unwichtig ſind. Bey Tiſch wurden die Rebhühner aufgetragen, die Kronhelm und Siegwart geſchoſſen hatten, denn das Schwein muſte erſt in der Stadt gebrannt werden. Die Rebhühner gaben Junkern Veit zu manchem Spaß und zu vielen Geſundheiten Anlaß, ſo daß er heute vor der Zeit ſtark berauſcht wurde, wos zu der Verdruß über ſein Podagra auch viel beyz

trug. Junker Jobst blieb ihm nichts schuldig. Er fieng an, zu singen, und mit Sibyllen schön zu thun; die ihn aber garstig ablaufen ließ, und ihm derbe Grobheiten sagte; doch die schüttelte er ab, weil sie von einem adelichen Frauenzimmer herkamen. Endlich kam die übrige Gesellschaft auch; Kronhelm sprang hinab, sie zu bewillkommen, und hob die Personen aus dem Wagen; der alte Seilberg mußte von zwey Bedienten die Treppen hinauf geführt werden. Silberling stand auf der Seite, um Reginen seinen Arm zu bieten. Er trat mit einer Verbeugung näher, als ihr eben Kronhelm, der es nicht wahrgenommen hatte, die Hand gab. Ganz betroffen sprang Silberling zurück, und ward feuerroth; Kronhelm ward es auch, und sagte: Verzeihen Sie. Es ist recht gut so, lispelte Regine, und sah unserm Kronhelm freundlichlächelnd ins Gesicht. Die beyden Alten erzälten sich nun von ihrem Podagra, schimpften drauf; und kamen auf ihre Jugendstücke zu sprechen, die so erbaulich waren, daß Kronhelm und Siegwart auf einen Wink Reginens sich mit ihr entfernten, und in den verwilderten Schloßgarten giengen. Ihre Abwesenheit ward von niemand bemerkt,

als von Sibyllen und von Silberling, dem der Angſtſchweiß ausbrach. Er rückte auf ſeinem Stuhl hin und her, und wäre ſo gern weggegangen, wenn er nur nicht die Anmerkungen und Spöttereyen der Edelleute gefürchtet hätte. Sibylle durfte nicht weggehen, weil ſie aufwarten muſte; denn Kunigunde nahm immer in Geſellſchaft die Mine der gnädigen Frau an, und bewegte ſich nicht von ihrer Stelle. Dabey war ihr der luſtige Scherz der Edelleute viel zu angenehm; ſie konnte hier alle ihre Gaben auskramen, und das ihrige treulich hinzuthun. Regine gab im Garten Kronheim ſelbſt ihre Hand, und ſagte: Laſſen Sie uns hier, ſtatt des ewigen Geſchwärms, der ſtillen und ruhigen Natur genieſſen! Ich bin des Aufenthalts bey meinem Großpapa ſo ſatt, daß ichs Ihnen nicht genug ſagen kann. Und nun iſt noch der abgeſchmackte Silberling da. Ich kann ihn nicht anders nennen, ſo gern ich auch von andern ſonſt gelind urtheile. Den ganzen Tag hüpft er um mich her, und ich bin keinen Augenblick vor ihm ſicher.

Siegwart. Erlauben Sie, iſt er ſchon lang bey Ihnen, gnädiges Fräulein?

Regina. Bald vierzehn Tage; und wie lang's noch währen wird? weiß der Himmel.

Kronhelm. Darf ich mich erkühnen, Sie zu fragen, wenns nicht zu verwegen ist, hat er Absichten auf Sie?

Regina. Ich weiß nicht, Herr von Kronhelm! Aber soviel kann ich sagen, daß ich keine auf ihn habe. Wenn er mir auch weniger mißfiele, so würd ich doch Bedenken tragen, in die Stadt zu gehen. Ich bin sie so überdrüssig geworden, und das Land, mit aller seiner Ruhe, zieht mein Herz so sehr an sich, daß ich nur da recht lebe. Tausendmal, Herr Siegwart, hab ich mit Ihrer lieben Schwester drüber gesprochen, und mich ganz in Träumereyen vertieft.

Siegwart. Ja, sie ist auch ganz Ihrer Meynung, gnädges Fräulein, und zieht das Land allem andern vor.

Regina. Denken Sie sich einmal, Herr von Kronhelm — denn ich weiß, Sie lieben auch das Land — was das schön ist? Zwey Seelen, die einander über alles lieben, und nun hier, der Welt unbekannt, in stiller Ruhe leben! Die ganze Gegend, mit allen ihren Reizen blüht für sie. Ungestört betrachten sie alle Schönheiten und Veränderungen der Natur. Kein Stadtgerüche, keine Verläumdung naht sich ihnen. Was müssen

ſie auf einſamen Spatziergängen fühlen, wenn alle Vögel ſich beeifern, Entzücken in ihr reines Herz zu ſingen; wenn ihr ländliches Mahl aus lauter Früchten beſteht, die ſie ſelbſt gepflanzt haben; wenn die Abendſonn' in ihre Sommerlaube glänzt, und die Blumen um ſie her düften? Wenn dann das himmelvolleſte Gefühl der Zärtlichkeit aus ihnen weint; was denken Sie von einem ſolchen Paar, Herr von Kronheim?

Kronheim. Daß es recht glücklich ſeyn muß, gnädiges Fräulein!

Regina. Recht glücklich? Weiter nichts? Warum ſo kalt, Herr von Kronheim? Sind Sie immer ſo?

Kronheim. Immer ſo, gnädiges Fräulein! Kalt zwar nicht. — Doch, wenn Sies ſo zu nennen belieben —?

Regina. Nun, was iſt es denn? — Sagen Sie mir einmal: möchten Sie nicht der Eine Theil des glücklichen Paars ſeyn?

Kronheim. O ja, gnädges Fräulein.

Regina. O ja, O ja! Und immer kälter! Ihr Geſicht muß ziemlich trügen. Es verſpricht ſo viel Empfindung; ſo viel ſchwärmeriſches! Und ich liebe das Schwärmeriſche ſo.

Kronheim. So thut mirs Leid, daß mein Geſicht trügt! Denn ich möchte Ihnen nicht mißfallen.

Regina. Mißfallen! Wer ſpricht auch gleich davon? Aber, Kronheim! Sie ſollten mehr wünſchen, als mir nur nicht zu mißfallen! — Verzeihen Sie, ich hab ſchon zuviel geredt; Ich bin eben ein Landmädchen; und die verſtehen freylich ſo das Feine nicht.

Kronheim. Ich verſtehe Sie nicht, gnädiges Fräulein!

Regina. Nicht? nun ſo kann ich nicht dafür. — So bedauren Sie mich!

Und nun gieng ſie weg, und weinte. Siegwart ſtand ganz betroffen da, und ſah Kronheim an. Er wuſte ſich in ſein Betragen ſchlechterdings nicht zu finden. Das Fräulein bückte ſich; brach ein paar Tauſendſchönchen ab; hielt ſie feſt zuſammen, ſah ſie ſtaar an, und zerriß ſie dann plötzlich. Kronheim gieng allein einen Gang hinauf, Siegwart ſtand da, und wuſte nicht, ob er gehen, oder bleiben ſollte? Endlich kam Regine wieder zu ihm, ſprach mit ihm von ſeiner Schweſter; und vom Kloſter, daß es da ſo traurig ſey; überhaupt, ſagte ſie, ſind wir Mädchen die elendeſten Ge-

schöpf auf Gottes Erdboden! Alles neckt an uns; alles nimmt man uns übel, was den Männern hundertmal erlaubt ist! Siegwart wuste nichts zu antworten. Kronhelm kam wieder. Sind sie böse, Herr von Kronhelm? sagte Regine. Verzeihen Sie! Ich war vorhin viel zu heftig; das ist so mein Temperamentsfehler. Meine Mutter war auch so.

Kronhelm. Sie sind ungerecht gegen sich, Fräulein! Warum sollt ich Ihnen böse seyn?

Regina. Je nun! Lassen Sies gut seyn! Wir haben uns mißverstanden. — Sagen Sie mir doch, werden Sie noch lang hier bleiben? Werden Sie mich noch einmal besuchen?

Kronhelm. Ueber ein paar Tage bleiben wir nicht mehr hier, die Ferien gehn bald zu Ende. Ich weiß also nicht, ob ich das Vergnügen haben werde, Sie noch einmal zu sehen?

Regina. Also auch das nicht? Nun, es ist gut! Es gehört noch zum Vorigen. — Wenns Ihnen gefällig ist, so gehn wir wieder zur Gesellschaft. Mein Großpapa wird ohnedies heut nicht gar lange bleiben können, da ihn das Postagra erst seit gestern früh verlassen hat.

Sie kamen wieder in die Gesellschaft, wo Jobst und Kunigunde sich über Silberling sehr lustig machten. Baron Striebel nahm oft seine Parthie, aber immer konnt er es doch nicht, weil Silberling oft gar zu einfältige Antworten gab. Junker Veit war ganz unaufgeräumt, und beklagte sich sehr über sein Zipperlein. Die Gesellschaft gieng bald auseinander, und Junker Veit legte sich frühzeitig zu Bette. Siegwart und der junge Kronhelm giengen auf ihr Zimmer. Kronhelm sah es seinem Freund an, daß er etwas auf dem Herzen habe. Endlich fieng dieser an: Hör, Kronhelm, dein heutiges Betragen gegen das Fräulein Stellmann kommt mir ganz sonderbar vor; ich kann die Kälte, die du annahmst, nicht begreifen; zumal da das Fräulein gegen dich nichts weniger, als gleichgültig zu seyn scheint.

Kronhelm. Wie? Wenn ich aber gerade deswegen mein Betragen so eingerichtet hätte?

Siegwart. Das ist mir noch unbegreiflicher und räthselhafter. Das Fräulein, deucht mir, ist ein vortreffliches Frauenzimmer, das deine Hochachtung und Liebe wol verdiente.

Kronhelm. Vielleicht. Aber muß Hochachtung und Liebe gleich beysammen stehen?

Siegwart. Das nun eben nicht; aber ich denke, die Liebe kommt bald nach, wenn man von einem Frauenzimmer, für das man schon Hochachtung fühlt, auch noch geliebt wird?

Kronhelm. Nicht immer, Siegwart; und hier trifts gerade nicht ein. Sieh, ich glaub auch, daß mich das Fräulein liebt; und eben deswegen nahm ich den kalten Ton an, der mir sonst gar nicht natürlich ist, um ihre Leidenschaft mehr zu dämpfen, als anzufachen. Man kann im Umgang mit Mädchen nicht vorsichtig genug seyn; jedes Wort muß man abwägen; sie legen gar zu gerne aus, und wir müssen keine Veranlassung dazu geben! Ich ärgere mich doch genug, wenn ich jetzt viele Jünglinge in dem leichtsinnigen und schmeichlerischen Ton mit Mädchen sprechen höre, der jetzt immer allgemeiner wird. Dadurch werden die Leichtgläubigen und eiteln Seelen ganz verdorben; ihre Eitelkeit wird genährt, und sie träumen täglich von Eroberungen und von Siegen. Ich halte jeden für einen Feind des weiblichen Geschlechts, der den Mädchen nichts als Süßigkeiten vorsagt; alles an ihnen bewundert

und erhebt; und ihnen unaufhörlich die Hände leckt. Die armen Geschöpfe wissen ja nicht, worauf es angesehen ist? und ob mans aufrichtig mit ihnen meynt? Sie werden entweder Koquetten, oder mißtrauisch und spröde. Ich könnt es nicht über s Herz bringen, einem Mädchen Schmeicheleyen zu sagen, oder den Schein zu haben, als ob mir an ihrer Gunst und Liebe was gelegen wäre, wenn ich nicht ihre Liebe suchte, und sie für mein gröstes Glück hielte. Da das nun zwischen mir und Reginen der Fall nicht ist, so must ich mich zurück ziehen, und kalt thun; zumal da meine Frage, ob Silberling Absichten auf sie habe? ziemlich vorwitzig und unüberlegt war.

Siegwart. Deine Grundsätze sind herrlich, Kronhelm, und ich wünschte nichts, als daß sie jeder Jüngling sich zu eigen machte. Aber, sag mir, warum du gegen das Fräulein keine Zuneigung fühlst, da sie doch so viele Vorzüge vor andern hat?

Kronhelm. Aus verschiedenen Gründen, Siegwart, und zum Theil auch aus einer dunkeln, unentwickelten Empfindung. In meinem Herzen ist ein gewisses Leere, das durch Sie nicht ausgefüllt wird; Sie gefällt mir, aber weiter nicht. So lang ich bey ihr bin, find' ich zwar an ihrem Umgang Wohlgefallen;

aber nachher vergeß ich ſie wieder, und fühle keine weitre Sehnſucht nach ihr. Kurz, eine dunkle Empfindung ſagt mir, daß ſie das Mädchen noch nicht ſey, das für mich allein geſchaffen iſt, und ders einſt mein ganzes Daſeyn ausfüllen und beleben ſoll. — Und dann, muß ich dir geſtehen, ſo viel mir an dem Fräulein gefällt, ſo viel mißfällt mir auch an ihr. Was ſie heut vom Landleben ſagte, ſcheint mir mehr Deklamation zu ſeyn, als inniges, empfundenes Gefühl. Man ſpricht von dem nur wenig, was man hat und fühlt! — Und beſonders hat mir ihr Betragen gegen mich ſehr mißfallen. Sie kann überhaupt noch keine wahre Liebe zu mir fühlen, da ſie mich noch viel zu wenig kennt. Wahre Liebe gründet ſich auf Hochachtung, und muß der höchſte Grad von Freundſchaft ſeyn. Beydes iſt nicht möglich, wenn man nicht die Vorzüge des andern genau kennt; und dieſe lernt man erſt durch einen längern und vertrautern Umgang kennen. Ich weiß wol, daß die Liebe ſich mehrentheils beym Aeuſſerlichen, bey der Geſichtsbildung, und dergleichen anfängt; aber von dieſer Liebe halt ich auch ſo viel nicht. Und nun bedenk, wie hat das Fräulein ihre Liebe gegen mich geäuſſert? Gab ſie ſich nicht völlig blos? Wars nicht eben ſoviel,

als ob ſie ſagte: Kommen Sie! wir wollen einander heyrathen! Wahre Liebe ſpricht nicht! Man kann ſich Jahrelang lieben, ohn' es ſich zu ſagen! Man könnte zwar ihr Betragen ſchwäbiſche Offenherzigkeit, ländliche Einfalt und naives Weſen nennen; aber mich deucht, das iſt ganz was anders. Das weibliche Geſchlecht kann bey ſeiner Feinheit der Empfindung ſo nicht reden. Es muß immer, beſonders bey der Liebe, einen gewiſſen Stolz, eine edle Würde beybehalten, und ſich nie, wenn ich ſo ſagen darf, ſelbſt feil bieten! Niemand ſchätzt einen offenen Charakter, und ein ungezwungenes, ungeziertes Weſen mehr, als ich. Ein Mädchen, das mit einer gewiſſen Anmuth und Einfalt ſeine Meynung frey und offenherzig ſagt, iſt das angenehmſte Geſchöpf; und dieſe Gabe ſcheint deine Schweſter, deiner Erzählung und den Briefen nach, die ich von ihr ſah, in einem ganz vorzüglichen Maaße zu beſitzen. Aber frag dich ſelbſt, ob du das bey Reginen auch findeſt? Ob durch ihr gerades Weſen nicht die weibliche Delikateſſe beleidigt werden muß?

Siegwart. Das iſt ſchon gut, **Kronhelm**; aber bey dem Fräulein kanns ein Fehler der Erziehung ſeyn; und dann müſſen wir doch das be-

denken, was ſie ſelber zu mir ſagte, daß das weibliche Geſchlecht auf dieſe Art ſehr ſchlimm daran iſt, wenn man ihm alles das übel nehmen will, was uns hundertmal erlaubt iſt.

Kronhelm. Recht, Siegwart, das ſag ich auch! Ein Geſchlecht ſollte ſoviel Freyheit haben, als das andere! Man hätte dieſen Ton nicht einführen ſollen! Wir ſind Tyrannen des weiblichen Geſchlechts. Aber da es nun einmal ein angenommner Grundſatz iſt, ſo müſſen ſich die Mädchen auch darnach bequemen, weil ihnen die Ueberſchreitung deſſelben ſo nachtheilig iſt. — Und ganz ſcheint die Regel doch nicht von unſerm Eigenſinn abzuhängen. Es iſt allgemein, daß ein Mädchen ſich verächtlich macht, wenn ſie ſich ſelbſt anbeut. Jeder fühlts bey ſich; ſein Gefühl wird beleidigt, und es ſcheint ſo in der Natur zu liegen. — Ich hab übrigens mit dem Fräulein Mitleid. Dem Anfang der Liebe kann man ſchwer widerſtehen. Glaub mir, daß mein Herz viel litt, als ich den trockenen und kalten Ton annehmen muſte.

Siegwart. Ich ſahs wol, als du den Gang allein hinaufgiengeſt, daß in deiner Seele mancher Kampf vorgehen müſſe. — Ich bewundre deine Klugheit, und begreife nicht, wo du die

Kentnis des weiblichen Herzens und der Liebe her haſt?

Kronhelm. Mir hab ich wenig, und das meiſte meinem Onkel in München zu verdanken, der oft über dieſe Sache ſprach; und dann fand ich ſeine Grundſätze durch die Erfahrungen beſtätigt, die ich an den Frauenzimmern machte, die in ſein Haus kamen. — Weiſt du aber, was wir nun zu thun haben? Wir müſſen ſobald als möglich wieder auf die Schule zurück. Ich muß dem Fräulein ſoviel, als ſich thun läſt, ausweichen, und dann bin ichs auch überdrüſſig, länger hier zu bleiben. Ich kann von meinem Vater beſſer denken, wenn ich von ihm entfernt, als wenn ich um ihn bin, und ſeine Art zu denken und zu handeln mit anſehe. Wir wollen ſagen, daß die Schule künftige Woche wieder anfange, und dann müſſen wir übermorgen, oder höchſtens in drey Tagen wieder in die Stadt.

Siegwart war es ſehr zufrieden; denn ſeit der Mißhandlung der Baurenfrau gefiel es ihm auch bey dem Junker Veit gar nicht mehr. Sie beſchloſſen, es ihm morgen zu ſagen, und legten ſich, nachdem ſie noch etwas auf der Violine geſpielt hatten, zu Bette.

Junker Veit befand ſich den andern Morgen, wegen ſeines Zipperleins, ſehr übel; er muſte ſich zu Bette halten, und ließ ſeinen Sohn und Siegwart zu ſich kommen. Seht ihr, was ich für ein Hundsfott bin? ſagte er. Da lieg ich, wie eine alte Hirſchkuh, und kann mich vor Schmerzen nicht rühren, und nicht wenden! Ja, wenn man in der Jugend alles ſo bedächte, da hätt ich freylich manches unterlaſſen können. Aber, Sakerlot! wer wird da immer an d' Gicht und ans Zipperlein denken? Fritz, ich ſag dir, laß dich nicht zu viel mit den Mädels ein! 's kommt nichts g'ſcheides bey heraus! Sieh! daher kommt mein meiſtes Elend. Ja, wenn ich deiner Mutter immer g'folgt wär! Aber die nahm halt vieles auch gar zu genau! Stopf mir einmal meine Pfeif! Vielleicht hilfts Rauchen für die Schmerzen; wenigſtens vergißt mans drüber. — Siegwart, du ſiehſt ja ganz trübſelig aus! Haſt Mitleid mit mir? Guter Jung! Aber glaub mir, ich verdiens auch; denn das Zipperlein brennt gar infam! — Ich wollt gern ein paar Meſſen leſen laſſen, wenns nur hülfe! Aber ſchaden kanns doch auch nicht. Laß dem Pfarrer ſagen, Fritz, er möcht für mich beten; aber eifrig! Haſts ghört? Zuweilen, Siegwart, kann man die Pfaffen ſchon

brauchen, wenn Noth an Mann geht. — Nun, Fritz, ists bestellt? — Ich sag euch, Jungens, keine Stunde reut mich, die ich auf der Jagd zubracht hab, denn da wird man frisch und munter, wie ein Rehbock; aber das andere Zeugs hätt ich freylich können bleiben lassen. Nun, nun, was geschehen ist, läst sich nicht mehr ändern! Wenns nur nicht gar zu lang anhält; denn dießmal hat michs recht niederg'worfen. Heut müst ihr schon zu Haus Geduld haben! Morgen können wir vielleicht wieder 'naus, wenns besser wird! — Verzeihen Sie, Papa, sagte Kronsheim, auf den Montag gehn unsre Schulstunden wieder an, und da werden wir wol übermorgen reisen müssen. Was? schrie Junker Veit, schon wieder fort? Und seyd kaum herausgekommen? Sapperment! Erst zweymal sind wir auf der Jagd gewesen, und ich wollt euch noch in allen meinen Forsten rumführen! Nein, das geht nicht an! Seht, jetzt wollt ihr mich verlassen, da ich wie ein Krüppel da liege, und mir nicht zu helfen weiß. Nein, bey meiner Seel! ihr müst noch bleiben! Siegwart sagte, daß es schlechterdings nicht angehe; Sie würden bey ihren Professoren in Ungelegenheit darüber kommen, und

beſtändig Vorwürfe deswegen hören müſſen. Ja ſo gehts bey den Blitzpfaffen; ſagte Veit; da iſt das ewige Kommandiren und Einſperren! Da werden die beſten Leute durch verdorben, und zu Dummköpfen gemacht, die nicht wiſſen, ob die Welt grün oder gelb ausſieht? Mit der einfältigen Gelehrſamkeit! Ich hab in meinem Leben nie gehört, daß ein Gelehrter 'n guten Soldaten, oder Jäger abgeben hab. Da müſt ihr nun wieder in euer Klaus 'nein, und bey den dummen Büchern ſchwitzen! Ja, da wär ich ein Narr! Da iſt mir Gott's freye Luft lieber! Könnt ich nur jetzt drinn ſeyn! — Er klagte noch ſo eine ziemliche Zeit fort, und erzälte dann wieder von ſeinem Soldatenſtand, und von ſeinen Jägerthaten. Endlich nahmen ſeine Schmerzen etwas ab, und er ließ ſich aus dem Bette heben. Bey Tiſch wurd er wieder ganz munter, und mit den Schmerzen verlieſſen ihn auch ſeine ernſthaften Gedanken wieder. Ueber Tiſch ließ ſich der Pfarrer aus dem Dorfe melden. Hah, hah! ſagte Veit, der riecht den Braten; Nun, laſt ihn nur kommen! Er wird wieder durſtig ſeyn, und da weiß er, daß er am erſten etwas kriegt, wenn ich krank

bin. S ist sonst ein guter Narr, mit dem man wol 'n Spas haben kann. —

Der Pfarrer kam, und schlich sich demüthig in die Stube herein. — Willkomm, Herr Pfarr! schrie Veit; Nur frisch hereingegangen! 'S ist schon wieder besser.

Pfarrer. Ich bedaure, gnädiger Herr! Ich hab gehört, daß Sie wieder nicht recht —

Veit. Ja, ja! 'S ist schon gut, sag ich. Leg er nur den Hut ab, und setz er sich hieher! Wie stehts denn, Alter? Was macht seine Köchinn? Braucht er bald wieder eine neue?

Pfarrer. Ich bitt um Vergebung, Ihr Gnaden! Warum sollt ich eine neue brauchen?

Veit. Je nun, das hat so seine Ursachen. Man kennt euch Leute schon! Thu er nur nicht so sittsam, als ob er alle Heiligkeit allein gepachtet hätte! Vor den Leuten da darf er sich nicht scheuen, die kennen seine Umstände schon. Das ist mein Sohn, und der andre ist ein guter Freund von ihm. Was giebts denn Neues? Ists wahr, daß des Pfarrers von Aderlingen Köchinn schwanger ist?

Pfarrer. Ich weiß nicht, Ihr Gnaden; aber die arge Welt sagt so.

Veit. Die arge Welt? Da muß es die arge Welt seyn, wenn von Euresgleichen was gesagt wird. Aber gelt, wenn ein armer Teufel, der kein Pfaff ist, was gethan hat, da könnt ihrs nicht genug ausposaunen; da fangt ihr 'n Lerm auf der Kanzel an, als ob d' Welt einfallen wollte! Nun, es leben d' Pfaffen und ihre Köchinnen! Gelt, da schmunzelt er, der alte Knasterbart? Ja, ihr seyd mir rechte Füchse! Hat er denn den Morgen brav gebetet, daß mein Zipperlein zum Teufel geh? Nun, 's hat brav geholfen, und jetzt wollen wir uns dafür tüchtig betrinken!

Der Pfarrer that auch von seiner Seite alles Mögliche, und brachte es in Kurzem so weit, daß er die ärgsten Zoten vorbrachte, und von sich die niedrigsten Schandthaten erzälte. Er blieb bis Abends um zehn Uhr da, und muste von zween Bedienten nach Haus gebracht werden. Kronhelm that es in der Seele weh, daß ein Mensch, der sich für einen Lehrer Gottes an die Menschen ausgibt, sich bis zum Thier herab erniedriget. Siegwart dachte tausendmal dabey an seinen Pater Anton, und den ehrlichen Pfarrer in Windenheim.

Wenns viel solche Prediger gibt, sagte Siegwart Abends noch zu Kronhelm; dann wundre ich mich nicht mehr über die Geringschätzung der Religion. Wer sie nicht selbst aus der Quelle kennt, und sie dann von solchen Leuten lernen, und hochschätzen und lieben soll, der muß beynah ein Freygeist und Religionsspötter werden; aber eben deswegen sollte man unsern Laien die Bibel nicht entziehen, damit sie daraus Trost und Lehre schöpfen könnten, wenn sie von ihren Lehrern keinen zu erwarten haben. So ein Mann, wie dein Pfarrer ist, macht tausend Seelen unglücklich, und ich möcht' einst seine Verantwortung nicht übernehmen!

Den andern Tag befand sich Junker Veit etwas leidlicher, doch must er sich zu Hause aufhalten. Er schlug unsern beyden Jünglingen vor, ob sie nicht auf die Jagd gehen wollten? So könnten sie doch noch einen andern von seinen Forsten kennen lernen; Er woll ihnen einen Jäger mitgeben, der ein Ausbund von einem Waidmann sey. Kronhelm und Siegwart nahmen den Antrag gerne an, denn in seiner Gesellschaft ward ihnen die Zeit ziemlich lang. Sie schossen verschiedne Stücke Kleinwildpret, und einen Bock.

Um Essenszeit kamen sie wieder nach Haus; Der Junker hatte ein inniges Vergnügen über ihre Geschicklichkeit, und bedaurte nur, daß sie schon so bald fort musten. Den Nachmittag sprach er wieder bey der Bouteille brav ein, und versprach, sie den andern Morgen eine Meile weit zu begleiten, wenn es nur sein Zipperlein zulasse. Er konnte aber sein Versprechen nicht halten, weil seine Schmerzen wieder zunahmen. Früh um sieben Uhr, als die Pferde schon gesattelt waren, ließ er sie vor sein Bette kommen; und nahm von ihnen, da ihn die Schmerzen etwas mürbe gemacht hatten, mit ziemlicher Bewegung Abschied. Nun leb wol, Fritz, sagte er, und wischte sich die Augen; wenns denn seyn muß! Und führ dich als ein Junker auf! Es war mir lieb, daß ich dich als 'n ehrlichen Kerl hab kennen lernen, der sein Waidwerk versteht. Wenn du nur das nicht vergist; am andern ist blutwenig g'legen! Wenn du wieder einmal zu mir kommst, dann solls, denk ich besser gehen! Diesmal hat mir das verhenkerte Zipperlein einen Strich durch die Rechnung gemacht. Geld will ich dir auch schicken, wenn du's nötig hast; und da schenk ich dir noch zum Andenken eine Flinte. Sie ist probat, und ver-

ſagt dir gewiß nie. Mit den Mädels laß dich nicht ein! Dank an deinen Vater und ans Zipperlein! Nun kannſt du gehen! Weiter weiß ich nichts. — Und dir, Siegwart, dank ich, daß du bey mir eing'ſprochen haſt. Du haſt mir viel Freud gemacht, weil du mehr verſtehſt, als mancher Junker. Wenn du von Adel wäreſt, Junge, ſollteſt meine Tochter haben; aber ſo iſts nichts! Adies! — Sie muſten noch ein Glas Quetſchenwaſſer trinken, und ſetzten ſich zu Pferde. Kunigunde ließ ſich nicht ſehen; aber Sibylle war zugegen; küſte und herzte ihren Bruder, und nahm mit Thränen Abſchied. — Der Reitknecht Jakob ritt wieder mit ihnen. Als ſie durch den Wald kamen, wo er den Hirſch geſchoſſen hatte, fieng er wieder an: Sapperment, Junker, den Streich kann ich noch nicht vergeſſen, den ſie mir auf dieſem nehmlichen Platz g'ſpielt haben. Der Hirſch war gar zu ſchön! Ich mocht meinem gnädigen Herrn nur nichts ſagen, um Ihnen keinen Verdruß an den Hals zu werfen; denn ich will drauf ſchwören, daß er g'wettert haben würd! Kronhelm hieß ihn ſchweigen, und gab ihm die Erlaubnis, ſeinem Vater die ganze Geſchichte zu erzälen.

Als sie wieder auf der Schule ankamen, und sich beym Prior gemeldet hatten, so war ihr erster Gang zum braven P. Philipp. Wie erschracken sie, als das Zimmer, wegen der herabgelassenen Vorhänge ganz dunkel war, und ihr lieber Pater im Bette lag! P. Johann saß neben ihm, und hatte einen lateinischen Psalter in der Hand. Willkommen, lieben Freunde, sagte P. Philipp mit heiserer und leiser Stimme. Es ist mir lieb, daß ich euch noch sehe! Gott hat eine Veränderung mit mir beschlossen. Ich werd euch bald verlassen müssen. Mir gehts wohl! . . Die beyden Jünglinge konnten sich nicht länger halten; die hellen Thränen stürzten ihnen aus den Augen, und sie schluchzten laut. — Gebt euch zufrieden, lieben Freunde! Mir gehts wohl; und Bruder Johann wird euch meine Stelle wieder ersetzen; er liebt euch auch. . . . Ich habe gnug auf der Welt gesehen . . Hab auch viel gelitten . . Mir wirds wohl werden. Mein Andenken ist alles, was ich euch hinterlassen kann, und etliche Bücher, die ich aufgeschrieben habe . . Ihr bekommt nun einen Freund im Himmel mehr . . Um Christi willen hoff ichs . . Kronhelm, gib mir deine Hand! . . Du auch, Sieg-

wart! Seht, ich leg sie ineinander . . Bleibt Freunde! . . und wandelt auf dem Weg der Rechtschaffenheit dem Himmel zu! . . Vergeßt euren treuen Lehrer, Freund, und Bruder nicht! . . . Nun möcht ich wol ein Bischen allein seyn! . . Ich bin so matt — —

Die beyden Freunde wankten aus dem Zimmer auf das ihrige; Jeder warf sich auf einen Stuhl, sah den andern an, und sprach kein Wort. — Gott! sagte Siegwart, was ist der Mensch? Ist denn nichts, als Elend auf der Welt? Wenn ich nur mit ihm stürbe! Und du auch, Kronheim! — Dieser, der von Natur gelassener war, und sich mehr gleich blieb, ob sich gleich seine Seele tief verwundet fühlte, suchte seinen Freund zu trösten, und von seiner Ungeduld abzubringen. Endlich fiengen aber doch beyde wieder mit einander an zu weinen. Nach einer halben Stunde schlichen sie sich an das Krankenzimmer, und sahen, weil die Thüre halb offen war, hinein. P. Johann winkte ihnen; sie traten leise an das Bette; und der Fromme, mit dem blassen, eingefallenen Gesicht, lag in ruhigem Schlummer da, und lächelte zuweilen; ein paarmal streckte er die

Hände aus und faltete ſie. Endlich wachte er mit heftiger Bewegung auf, blickte wild umher, und ſagte haſtig: Bald iſts vorbey! Nur noch Einsmal! . . Ich hab ihn ſchon geſehen! . Er iſt ſchröcklich! . . und ſchön! . . und fürchterlich! . . . Dann ſah er wieder um ſich, erblickte die beyden Jünglinge; lächelte; gab Siegwarten die Hand, und ſagte: Seyd ihr auch noch da? Ich dachte, ihr wäret längſt geſtoben! — Dann ſchwieg er wieder, und bewegte nur die Lippen, vermuthlich, um zu beten, denn ſein mattes Aug ſah mühſam in die Höhe. — Kronhelm und Siegwart baten den P. Johann, daß ſie die Nacht bey ihrem Lehrer wachen dürften. Er gab es gerne zu, weil er durch ein paar Nachtwachen ſchon ſehr abgemattet war, und die meiſten Lehrer die Ferien über verreiſt waren. Er ſetzte ſich in einen Lehnſtuhl, um zu ſchlafen, und bat, ihn nur dann zu wecken, wenns mit dem Vater merklich ſchlimmer würde. Dieſer phantaſirte faſt die ganze Nacht durch; nur zuweilen hatte er lichte Augenblicke, und dann ſprach er aufs zärtlichſte mit ſeinen Freunden, ermunterte ſie zur chriſtlichen Rechtſchaffenheit, und ſagte: ohne ſie würde er dem Tod nicht ſo getroſt entgegen ſehen kön-

nen. — Nachdem er sich die Nacht durch ganz müde phantasirt hatte, so fiel er gegen Morgen in einen tiefen Schlummer, der dem Tode fast ähnlich sah. Kronhelm und Siegwart warfen sich auf ihr Bette, und blieben bis gegen Mittag liegen.

Als sie wieder auf das Krankenzimmer kamen, so war der Pater aufgewacht, und sah weit heiterer und frischer aus. Der Schlaf hatte den Abgang seiner Kräfte wieder ersetzt und der Arzt, der eben dazu kam, faßte nicht geringe Hofnung zu seiner Besserung. Er konnte wieder etwas Nahrung zu sich nehmen, und das Irrereden blieb aus. Kronhelm und Siegwart wurden, durch diese Hofnung, wie neubelebt, und konnten nun erst um die Gesundheit ihres Freundes beten; vorher hatten sie's nicht gekonnt. Er ward merklich besser, und konnte nach ein paar Tagen schon wieder eine halbe Stunde auf sitzen. Die beyden Jünglinge waren unaufhörlich um ihn, und lernten aus seinem Munde tausend weise Lehren; denn nichts ist lehrreicher, als das Krankenbette eines weisen Christen; Nirgends dringen die Lehren tiefer ein. Nun lernten Kronhelm und Siegwart erst das Glück recht schätzen, einen sol-

chen Lehrer zum Freund zu haben. Nun ſahen ſie die Gröſſe des Verluſtes erſt recht ein, den ſie mit ſeinem Tod erlitten haben würden. Nun ſahen ſie, daß es weiſe Liebe Gottes ſey, wenn er uns zuweilen ein Gut zu entziehen droht, deſſen Wichtigkeit und Gröſſe wir vorher nur halb einſehen, und das wir deswegen nur halb benutzt haben. Noch eh die Schulſtunden wieder angiengen, konnten ſie an einem ſchönen Nachmittag eine Stunde mit ihm ſpatzieren gehen. Lieber Gott, ſagte er, wie mir nun die Welt wieder ſo neu vorkommt, als ob ich ſie noch nie geſehen hätte! Alles deucht mir jetz: ſchöner und herrlicher zu ſeyn. Der dunkle Tannenwald dort, und die Sonne drüber her! Der Miſchling mit dem gelb und roth und blaßgrünen Laub! Die Natur ſinkt nun ins Grab, und ich ſtehe wieder draus auf; war doch wenigſtens ſchon halb drinn. Ach, die Natur iſt ein herrlicher Anblick! Zumal, wenn man ſeiner eine Zeitlang beraubt war! Ich dank dir, lieber Gott! — Ich ſehs euch an, daß ihr meine Freude mitfühlt. Es iſt mir ſo wohl, daß ich in den Lüften ſchweben möchte! Lieben Freunde, es iſt doch gut, daß ich noch eine Zeitlang bey euch bleiben kann; die Welt iſt gar zu

ſchön! — Indem kam ein Krüppel zu ihnen, und bettelte. Sie gaben ihm. — So ein Anblick, ſagte Philipp, kann einen freylich wieder traurig machen. Man leidet ſoviel, wenn man andre leiden ſieht. Aber, lieber Gott, wer wollte dich drüber zur Rede ſtellen? Und dort, dort (indem er zum Himmel wies) gibts keine Krüppel und Lahme mehr! Dieß iſt alles, was man ſagen kann; und allenfalls, daß dergleichen Leute nach dem Glück nicht ſo ſehr ſchmachten, was ſie nicht kennen, und mit kleinerm Labſal vorlieb nehmen, als wir. Vielleicht ſind auch ihre Empfindungen ſchwächer. Das beſte iſt, das Gute, das man hat, mit Dank annehmen und genieſſen, und dem Unglücklichen ſein Elend ſo viel erleichtern, als man kann! — Sie giengen vergnügt wieder nach Haus.

Zween Tage drauf fiengen die Schulſtunden wieder an. Siegwart wurde, mit Einſtimmung aller Lehrer, ſeiner beſondern Zunahme in den Wiſſenſchaften wegen, in eine höhere Ordnung befördert. Im Lateiniſchen las man hier vorzüglich den Cäſar vom galliſchen Krieg. P. Philipp ſchenkte ihm eine ſchöne Ausgabe von dieſem Schriftſteller, und zeigte ihm, mit welchem Eifer

ste, und mit welchem Nutzen man ihn lesen könne. Siegwart saß Tag und Nacht dabey, und übersprang durch seinen Fleiß gar bald die Lektionen in der Schule. Er bewunderte an Cäsar den grossen Feldherrn, der, mit der beständigsten Gegenwart des Geistes, sich aller Umstände und Abwechselungen des Krieges, stets zu seinem Vortheile zu bedienen wuste; aber er konnte in ihm den Geist nicht lieben, der, von rasender Eroberungssucht dahin gerissen, keinen höhern Zweck kennt, als den: ein freygebornes Volk, das ihn nie beleidigt hatte, das ihm nicht einmal im Wege stund, seiner Freyheit, des höchsten Gutes, das es kannte, zu berauben. Er verabscheute den Mann, der Ströme Bluts seiner Landsleute und der Gallier vergoß, um diesen ungeheuren Durst zu stillen. Er entdeckte mit Verwunderung in dem Gemählde der alten Gallier die Grundzüge, die noch jetzt den Charakter der neuern Franzosen ausmachen: den Wankelmut in ihren schnell, oft übereilt, gefaßten Anschlägen; die Begierde, immer etwas Neues auszuhecken und zu erfahren; (B. IV. K 5.) Die Grausamkeit, die sich noch jetzt in ihren Todesstrafen äussert. (VI. 19.) Den sklavischen Gehorsam des Volks gegen seine Obrig-

keit (K. 13) u. ſ. w. Dagegen ſchlug ſein Herz laut bey der Schilderung der männlichern und freyergeſinnten Deutſchen, und beſonders der nervichten Sueven; ihrer patriarchaliſchen Lebensart, die ſich blos von der Viehzucht und der Jagd nährte, (B. IV. 1. fgg.) u. ſ. w. Kein Umſtand, der der Menſchheit Ehre macht, entgieng ihm. Die edle That der beyden Römer, des Pulſio und Varenus (B. V. K. 44.) zog beſonders ſeine ganze Bewunderung auf ſich. Er beſprach ſich nachher mit Kronheim und dem P. Philipp wieder drüber, und lernte, mit ihrer Hülfe, noch mehrere und wichtige Bemerkungen machen. Er gerieth oft ſehr in Eifer, wenn er gegen die Eroberungsſucht, gegen die Tyranney, und für die Rechte eines freyen Volkes und der Menſchheit überhaupt ſprach. Sein Herz ward immer freyer, männlicher und feſter, ſein moraliſches Gefühl immer richtiger, und feiner. Die Religion, die er durch vernünftigen und zweckmäſſigen Vortrag immer mehr in ihrer Einfalt und Würde kennen lernte, ward ihm täglich heiliger und verehrungswürdiger; denn P. Johann verſchwieg faſt alle Menſchenſatzungen, die ſie verunſtalten. Er ſah an P. Johannes und P. Phi-

lipps Beyſpiel, welchen Einfluß ſie auf die Güte eines Menſchen haben kann, und ſpürte ihre heilſame Wirkung eben ſo lebendig an ſich ſelbſt.

Zuweilen gieng er noch mit Kronhelm, ohne den er überhaupt faſt keinen Schritt aus dem Kloſter that, zu einem Jüngling, Namens Grünbach, der auch auf die Schule gieng, aber bey ſeinen Eltern in der Stadt wohnte. Es war dieß ein Menſch von einem ernſthaften, aber heftigen Charakter. Er hatte viel Kopf und eben ſo viel Ehrbegierde. Wenn er ſich vornahm, etwas zu lernen, ſo ließ er nicht nach, bis ers ganz inne hatte. Er eiferte unſerm Kronhelm und Siegwart nach, weil ſie die beſten auf der Schule waren. In kurzer Zeit brachte er es auf der Violine ſo weit, daß er mit ihnen ſpielen konnte, und nun machten ſie ſehr ſchöne Trios zuſammen. Unſre beyden Jünglinge wären noch öfter zu Grünbach gegangen, wenn er nicht ſo gerne, beſonders über Religionsſätze, geſtritten hätte; und dieſen Streit liebten ſie durchaus nicht. Sein Vater war ein reicher Krämer, der ſich auf ſeinen Sohn ſehr viel zu gute that. Er ſchaffte ihm alles an, was er haben wollte, Bücher, Kleider, Muſikalien und dergleichen. Sobald jemand zu ſeinem

Sohn kam, war er auch auf dem Zimmer, machte den gläsernen Bücherschrank auf, wies die schönen Bände, sagte, was sie gekostet hätten, und neigte sich lächelnd, wenn man etwas zu seinem, oder seines Sohnes Lob sagte. Er erzälte fleissig, wenn einer von den vornehmern Schülern, oder gar von den Professoren seinen Sohn besucht hatte, und rekommandirte ihn der Gewogenheit dessen, dem er es erzälte. Er fragte allemal, wie sich sein Sohn auf der Schule halte? weil er was schmeichelhaftes zu hören hoffte. Wenn die drey Jünglinge auf der Violin spielten, so war er gleich dabey, sah und hörte blos auf seinen Sohn, trat immer mit dem Fuß, als ob er den Takt gäbe, und nickte mit dem Kopf, ob er gleich nichts von der Musik verstand. Seine Frau und seine Tochter ließ er nie aufs Studierzimmer kommen, auch nicht, wenn Musik war, weil er sagte: Die Gelehrten würden durchs Frauenzimmer gleich gestört. Er las auch Historienbücher und Romane, welches er vorher nie gethan hatte; weil er glaubte, der Vater eines gelehrten Sohns müsse, ihm zu Ehren, auch ein Gelehrter werden. Kronhelm bat er besonders inständig um die Freundschaft für seinen Sohn, weil er von Adel war;

doch begegnete er auch Siegwarten, um seinets willen, sehr höflich. —

Siegwart hatte seiner Schwester Therese von seiner Reise, vom Junker Veit, und von Reginen, geschrieben. Nach drey oder vier Wochen bekam er diesen Brief von ihr:

Liebster Bruder!

Vielen, herzlichen Dank für deinen lieben Brief, und die Nachrichten von deiner Reise! Wie ist es doch möglich, daß dein Kronhelm einen solchen Vater hat, der gerad das Gegentheil von ihm ist? Aber destomehr muß ich ihn bewundern und hochschätzen. Nun, lieber Bruder, dächte ich, du machtest, wenn wieder Ferien einfallen, eine Reise zu uns, und brächtest deinen lieben Kronhelm mit. Der Papa würd es sehr gern sehen, ich sagte ihm gestern davon. Sags dem Herrn von Kronhelm ja, und vergiß mein aufrichtigstes, freundlichstes Kompliment nicht! Nicht wahr, Brüderchen, du kommst? Du weist ja, ich hab dich gar zu lieb. Nun bist du schon ein halbes Jahr weg; denk einmal die lange Zeit! Also hast du Fräulein Regine kennen gelernt? Das ist mir ja recht lieb. Sie hat viel Gutes. Ihr

zu offenes Wesen, und ihre Ungeduld muß man übersehen; beydes ist nicht bös gemeynt. Hier schickt dir der Papa Geld, und ein Brieflein. Er ist, Gottlob! frisch und munter. In drey Wochen heyrathet Karl die Jungfer aus Dollingen; da sie jetzt unsre Schwägerinn wird, so schickt sichs nicht mehr, daß ich etwas gegen sie rede. Karl zieht ins Nebenhaus, und fängt eine eigne Haushaltung an. Gut! so kann ich auf den Winter des Abends eher lesen, denn ich bin jetzt recht erpicht drauf. Salome will nach der Hochzeit wieder nach München; sie ist jetzt bey unsrer neuen Schwägerinn, und eine warme Freundinn von ihr; wenns nur lange daurt! Der Hauptmann von Northern besucht uns fleissig. Er hat jetzt das Portrait von seiner Braut bekommen; sie sieht himmlisch aus; ich habe das Bild schon sehr oft geküßt. Wenn ich bey ihr wäre, so würden wir gewiß gute Freundinnen; ich sehs ihren Augen an. Der Mann, der den Messias geschrieben hat, heist Klopstock. Er soll ein sehr frommer Mann, und doch der angenehmste Gesellschafter seyn. Hauptmann Northern hat mir ein paarmal aus dem Messias vorgelesen. Ich sag dir, Bruder, es ist alles vor-

treflich. Man fühlt was dabey, was man ſonſt in ſeinem Leben nicht gefühlt hat; man iſt ganz über der Welt, und ſieht auf ſie herunter. Nun fang ich das Buch bald ſelber an zu leſen. Es ſoll etwas Mühe koſten, eh mans erſt ganz verſteht, ſagt Hauptmann Northern; aber wer wird ſich, um etwas Herrlichen willen, eine kleine Müh verdrieſſen laſſen? Leb wohl, liebſter Bruder, und empfiehl mich dem P. Philipp! Gottlob, daß er wieder geſund iſt! Dem Herrn von Kronhelm hätt ich faſt ſelbſt geſchrieben; aber das wär auch gar zu dreiſt! Sags ihm ja nicht! Adjeu!

Deine getreue Schweſter

Th. Siegwart.

Siegwart ließ auch dieſen Brief ſeinen Kronhelm leſen. Dieſer fand an Thereſens Denkart immer mehr Wohlgefallen, und ſagte zu Xaver, wenn er ſeiner Schweſter wieder ſchreibe, ſo woll er auch ein Briefchen beylegen. Er freute ſich, daß Thereſe mit ihm über Reginens Charakter gleichgeſinnt ſey, ob ſie gleich gelinder von ihr urtheilte, als er, in einem andern Verhältniſſe, gethan hatte.

Siegwart hatte schon lang in das Kapuzinerkloster gehen wollen, das dicht am Städtchen lag, und war immer dran verhindert worden. Endlich gieng er an einem Heiligentage mit Kronhelm hinaus, in die Predigt. Er hörte eine höchstfabelhafte und abgeschmackte Lobrede auf den heiligen Bischof Martin, bey der das Lachen weit natürlicher war, als Andacht und Erbauung. Nach diesem gieng er im Klostergarten spatzieren, in der Absicht, mit einem, oder dem andern Pater bekannt zu werden. Endlich redete er einen an, der ihm aber sehr kurz antwortete. Ein andrer, den er drauf antraf, war weit freundlicher, und freute sich sehr über die Nachricht, daß er auch ein Kapuziner werden wolle. Er versprach, dieß seinen übrigen Brüdern zu sagen, und setzte hinzu: Wir werden ihn bald einmal zum Essen bitten lassen. Besuch er mich indessen mit seinem Freunde, wenn er will! Es soll mich immer freuen. Nach acht Tagen wurde Siegwart zum Essen eingeladen. Die Patres alle empfiengen ihn sehr freundschaftlich. Ueber Tische fieng der Prior an: Aber, Monsieur Siegwart, es ist löblich und uns allen sehr erfreulich, daß er in unsern heiligen Orden eintreten will;

nur befremdet es uns sehr, wie er an ein solches Kloster gerathen ist, wie das zu Füllendorf; (so hieß P. Antons Kloster,) da wäre ja das unsrige weit besser! In jenem ist gar nichts zu machen. Der Prior ist ein harter Mann, und die Patres sind einfältige Leute. Tret er dafür zu uns! Es soll ihn gewiß nicht gereuen. Es sind hier in der Stadt viel vermögliche Leute, die uns oft zu essen schicken. Anstatt, daß wir herumsammeln müssen, wird es uns zugetragen. Wir haben täglich wenigstens acht Messen zu lesen, und an Festtagen wol zwanzig. Sieht er, das trägt ein, da kann man bequem leben. Z. E. Diesen Wein hier hat uns erst heut der Postverwalter zugeschickt. So gibts fast alle Tage etwas. Sey er klug, und versprech er uns, zu uns zu kommen! Siegwart gab voll Befremdung zur Antwort: Es sey ihm, bey seinem Entschluß, nicht um gut Essen und Trinken zu thun, und er habe den andern Patern schon sein Wort gegeben. Die Kapuziner lachten über seine Bedenklichkeiten, und sagten: Man müß' es nicht so genau nehmen! Als all ihr Zureden bey ihm nichts vermochte, so liessen ihn die Patres mit ziemlicher Verachtung und Gleichgültigkeit von sich. Er gieng mismuthig weg, und ärgerte

ſich über die Geiſtlichen, die aus Neid ihre Mitbrüder verachteten, und den Hauptvorzug ihres Kloſters in beſſer Eſſen und Trinken ſetzten. Er fieng jetzt an, ſeine Ideen von der Heiligkeit der Mönche überhaupt, etwas herabzuſtimmen; doch nahm er in Gedanken ſeine Kapuziner in Füllendorf gleich wieder davon aus, obwohl der Schluß ſehr natürlich geweſen wäre: Jedes Kloſter ſieht auf ſeinen eignen Vortheil, und iſt deswegen auf jedes andre eiferſüchtig. Die Artigkeit der Paters in Füllendorf hätt er ſich auch leicht daraus erklären können, daß ſie ſich um ihn Mühe gaben, und ihm deswegen ſo höflich begegneten. So erklärte es wenigſtens Kronhelm, dem er ſeinen Unwillen mitgetheilt hatte, und der die Gelegenheit wahrnahm, ihm eine Abneigung gegen die Klöſter überhaupt einzuflöſſen. Aber das Ideal ſteckte noch zu tief in Siegwarts Seele, als daß es ſobald hätte können herausgeriſſen werden.

An einem Sonntage nachher gieng Siegwart in die L. Frauenkirche, die den Nonnen in der Stadt gehörte. Sie waren, ohne daß man ſie ſehen konnte, oben auf der Orgel, die zu oberſt an der Decke gebaut war, und machten eine

himmliſche Muſik von allen Inſtrumenten, die ſie zum Theil ſehr gut ſpielten. Dazwiſchen hörte er ihre ſilberreine und melodiſche Stimmen. Dieß that auf ihn eine ganz erſtaunliche Wirkung. Er hörte eine zauberiſche Muſik, wie vom Himmel herab, und ſah nichts. Er glaubte die Chöre der Engel anzuhören und träumte ſich über unſre Welt hinaus. Die Nonnen ſchienen ihm die heiligſten und beneidenswürdigſten Geſchöpfe zu ſeyn. Er gieng nun faſt alle acht Tage in ihre Kirche, und nährte ſich mit Ideen von Heiligkeit und Vollkommenheit. Kronheim ſah dieſen Schwung ſeiner Einbildungskraft nicht gerne, der ihn aufs neue in die Myſtik hinein, und von der Welt abbrachte.

Nach einiger Zeit ward eine Nonne inſtallirt, wobey Siegwart auch gegenwärtig war. Das Opfer war eine junge, engelſchöne Baroneſſinn von 19 oder 20 Jahren. Sie ſtund in ihrem Brautſchmuck vor dem Altar, und legte, durch den heiligen Pomp erhitzt, das Gelübde mit vieler Freundlichkeit ab. Unſerm Kronheim gieng es durch die Seele, als ſie der Welt, allen Freuden, ihren Eltern und Verwandten, die mit gegenwärtig waren, auf ewig abſagte; ſich auf die Erde, als

in ein Grab legte, und dann, als eine Braut Christi, wieder aufstand; den Trauring anlegte; und ihren Bräutigam, ein wächsernes Christkind, mit Flittergold behangen, auf den Arm nahm; als sie drauf in einem Zimmer ausgezogen; ihres Myrthenkranzes, und ihres schönen blonden Haares beraubt, und in eine grobe braune Kutte gehüllt wurde. Todtenblaß kam nun das Mädchen, das eben noch wie eine Blume geblüht hatte, heraus, und ward auf ewig in das Kloster eingeschlossen. Kronhelm ergrimmte bey sich selbst; verwünschte das Gesetz und den Aberglauben, der solche Verwüstungen im menschlichen Geschlecht anrichtet, und konnte etliche Tage lang sich dieser Vorstellung, die ihm seine Seele verwundete, nicht entschlagen. Siegwart hingegen war vor himmlischem Entzücken ganz ausser sich; erblickte nichts als Engel und Heilige um sich herum; und pries die Baronessinn, und jedes Mädchen selig, das ihr folgte. Er hörte nachher noch oft von der Orgel herab ihre Stimme, die sich über den Gesang der andern Nonnen erhob, und glaubte; sie weit freudiger singen zu hören, als die übrigen.

P. Philipp, mit dem Kronhelm über die Schwärmereyen seines Freundes gesprochen hatte, gab sich auch alle Mühe, ihn zu zerstreuen, und seine Aufmerksamkeit auf andre Gegenstände zu lenken; er gab ihm daher allerley Bücher, und besonders historische, zu lesen. Etwas half es, aber doch nicht viel. Die Einsamkeit, die der Winter mit sich bringt; und die wenige Zerstreuung, da man immer eingeschlossen ist, zwang unsern Xaver, sich am meisten mit sich selbst zu beschäftigen, und da war seine Einbildungskraft geschäftig genug, ihm lauter Ideale von Heiligen und Mönchen in den Kopf zu setzen. Er ward oft fast böse, wenn ihn Kronhelm durch einen kleinen Scherz aus seinen Schwärmereyen herauszureissen suchte.

Kronhelm hatte nun Theresen auch ein kleines natürliches Briefchen geschrieben, sie seiner aufrichtigen Hochachtung versichert, und um ihre Freundschaft gebeten. Sie antwortete ihm, acht Tage drauf, gleich wieder, und freute sich ungemein über seinen Brief und seine Freundschaft; Wenn Sie Geduld haben wollen, schrieb sie unter andern, mich zuweilen anzuhören, so schreib ich Ihnen wol öfters, und frage Sie um ver-

schiedenes, das Sie mir dann gelegentlich beantworten. Aber ich weis freylich nicht, ob Sie es der Mühe wehrt halten, ein neugieriges Landmädchen zu belehren? Am Ende machte sie ihm eine Empfehlung von ihrem Vater, und lud ihn in seinem und in ihrem Namen sehr höflich ein, sie auf die künftigen Ferien mit ihrem Bruder zu besuchen. Kronheim war über diesen Brief ganz entzückt; Sein Herz schlug ihm, als er ihn las, und es stiegen Gefühle in ihm auf, die er sich selber nicht erklären konnte. Unserm Siegwart hatte sie folgendes geschrieben:

Bester Bruder!

Gottlob, daß ich den Messias zu lesen angefangen habe; und ärgern muß ich mich, daß es nicht schon weit eher geschehen ist! Das ist ein heiliges göttliches Buch, und Klopstock, der's gemacht hat, muß noch göttlicher und heiliger seyn. Nun will ich gern alle Bücher weggeben, die Bibel ausgenommen, wenn ich nur den Messias habe. Du kannst nicht glauben, Bruder, was für einen Schatz der Andacht, der Empfindung, des Grossen und Göttlichen dieses Buch in sich enthält; und es ist noch lang nicht zur

Hälfte fertig *), und ich habe das, was da ist, noch nicht halb gelesen. Man kommt in ganz neue Welten von Engeln; und von Engeln, wie sie sich wol noch nie eine menschliche Seele vorgestellt hat, so groß und vollkommen sind sie. Meynst du nicht, daß ein Mensch, der sich das so lebendig vorstellen kann, eben so groß und vollkommen seyn müsse? Die Stellen, die ich bis jetzt am meisten bewundre und liebe, sind: die von Samma und Joel und Benoni. Die Haut schaudert einem, wenn mans liest und alles so mit ansieht. Dem Seraph Abbadona bin ich recht gut; wenn er doch nicht so unglücklich wäre! Philo ist ein abscheulicher Kerl! und der menschenfreundliche Nikodemus neben ihm! Wie sticht das ab! Am meisten hat mich die Geschichte von Semida und Cidli gerührt. So etwas schmelzendes und süsses und wehmüthiges hat wol noch kein Mensch gedacht; und doch ist alles so wahr und treffend! O, ich möchte mich mit Cidli zu Tode weinen! Letzthin träumte mir von ihr. Ich glaub, ich hab sie gesehen, wie sie aussah.

*) Jetzt ist der ganze Messias vollendet, und enthält zwanzig Gesänge. Anmerkung des Herausgebers.

Bruder, du muſt dir das Buch kaufen! Gib lieber alle andre Bücher weg, und ſchreib an einen Buchhändler nach Augſpurg oder Ulm, daß er dir den Meſſias ſchicke! Der Herr Hauptmann von Northern hat mir zwar den Meſſias ſelbſt geſchenkt; aber ſo lieb ich dich auch ſonſt habe, ſo kann ich ihn dir doch nicht ſchicken; ich muß ihn immer bey der Hand haben. Er iſt ſo ſchwer nicht zu verſtehen; Man muß nur ſeine Gedanken brav beyſammen behalten. Kauf das Buch ja gleich, du wirſt mirs danken! Ich bin

deine getreueſte Schweſter

Th. Siegwart.

Unſer Siegwart ſchrieb ſogleich an einen Buchhändler in Augſpurg, um drey Exemplare vom Meſſias; denn Kronhelm und Grünbach wollten ihn auch haben. Der Bediente des Buchhändlers in Augſpurg hatte zum Glück ſelber viel Geſchmack und eine gute Bekanntſchaft mit der neuern deutſchen Litteratur. Es kam ihm ſonderbar vor, daß ein Jüngling, und noch dazu ein Katholik in diesen Gegenden etwas von Klopſtock wuſte. Er ſchickte alſo zugleich mit

den Exemplaren einen Brief an unſern Siegwart, worinn er ihm ſehr freundlich anbot, ihm auch künftig Bücher zuzuſchicken, wenn er welche nöthig habe; und zugleich erbot er ſich, ihm immer Nachrichten von neuen Büchern, beſonders aus dem Fach der ſchönen Wiſſenſchaften mitzutheilen. Siegwart, der ohnedieß ſehr wißbegierig war, nahm dieſen Vorſchlag mit tauſend Freuden an, und ſchrieb dem Buchhändler ſogleich wieder: Er möchte ihm die beſten Bücher, auch die ältern, in der Dichtkunſt, und denen dahin einſchlagenden Wiſſenſchaften melden. Der Buchhändler that es mit viel Gefälligkeit, Geſchmack und Einſicht, ſo daß Siegwart und ſeine beyden Freunde, auch von dieſer Seite, gut gebildet wurden. Sie ſchafften ſich die beſten Bücher an, und konnten die, ſo ihnen nicht gefielen, wieder nach Augſpurg zurück ſchicken. — Siegwart blieb gleich denſelben Abend, da er den Meſſias bekommen hatte, mit ſeinem Kronhelm bis nach Mitternacht aufſitzen, und las ununterbrochen fort. Anfangs war ihm der Kopf, durch das Anſtrengen, ganz wüſt geworden, denn er konnte ſich in die Sprache, und die neuen Wendungen nicht ſogleich finden; aber kaum war er über dieſe

Schwierigkeiten weg, ſo fand er ſoviel auſſerordentliches, himmliſches und überirdiſches in dem Gedicht; ſeine ganze Seele ward davon ſo erfüllt, und erhitzt, daß er nicht mehr auf der Welt zu ſeyn glaubte, und in lauter Himmelswonne ſchwamm. Oft ſprang er auf; wiederholte laut, was er geleſen hatte, und konnte nicht begreifen, wie ein Menſch im Stand geweſen ſey, dergleichen hervorzubringen? Die ganze Nacht ſchlummerte er nur, und las beſtändig noch im Traume fort. Klopſtocken, deſſen Herz an ſo vielen hundert Stellen des Meſſias durchſchimmert, liebte er von dem Augenblick an mit der kindlichſten Dankbarkeit, und den andern Tag machte er folgendes Gedicht an ihn, das erſte, was er, nach dem auf ſeines Bruders Tod, gemacht hatte:

An Klopſtock.

Heiſſer Dank ſtröm aus in Thränen!
Ström dem Mann, von Gott geſandt, zu!
Hör, o Mann, des Jünglings Stammeln!
Seine Seele ſtammelts.

Fern, in fremdem Lande haſt Du
Feuer in mein Herz gegoſſen!

Hohe, himmelvolle Andacht
Wallt zum Thron des Mittlers.

Daß ich nun Ihn heisser liebe,
Den, für uns, dahin Gegebnen;
Daß ich ganz sein Heil, nun kenne,
Dank' ich dir, Du Edler;

Nie wird dieses Aug' auf Erden
Sehnsuchtsvoll an Deinem hangen;
Nie wirst Du die Röthe sehen,
Die mein Antlitz färbet;

Aber, wenn des Mittlers Stimme
Mich auch aus dem Grabe rufet,
Dann, o Mann, von Gott gesendet,
Hörst Du meinen Dank auch!

Auch Kronhelm und Grünbach lasen Tag und Nacht im Messias, und waren von seiner Vortreflichkeit ganz dahin gerissen. Pater Philipp verschrieb sich auch ein Exemplar und P. Johann machte das Buch zu seinem Erbauungsbuche. Der rechtschaffene Buchhändler schickte ihnen von freyen Stücken den Gellert, Rabener, Haller, Lichtwer und Hagedorn zu, und bildete durch eine väterländische und freundschaftliche Bemü-

hungen ihren Geſchmack. Sie hatten nun den Winter über die angenehmſte Beſchäftigung, indem ihre Zeit zwiſchen Leſen und Muſik unvermerkt dahin floß. Dabey verſäumten ſie ihre eigentliche Wiſſenſchaften nicht, indem P. Philipp ſie durch ſeinen Rath in den Schranken hielt, und ſie das Angenehme dem Nützlichen unterordnen lehrte.

Am Charfreytage wurde in dem Städtchen, wie in andern öſterreichiſchen Städten, die Kreuzigung Chriſti von den Bürgern mit groſſem Pomp vorgeſtellt. Mehr als dreyhundert Bauren kamen vom Land herein, um ein Kreuz zu ſchleppen, oder ſich zu geiſſeln. Siegwart, der mit ſeinen Freunden dieß mit anſah, konnte nicht begreifen, wie Menſchen, an dem Tage, da Chriſtus an ihrer Statt gelitten hatte, ſich noch einfallen laſſen könnten, durch eigne blutige Büſſungen Gott genug zu thun? Er ärgerte ſich, wie er den Misbrauch ſah, der mit der ernſthafteſten und wichtigſten Begebenheit für die Menſchheit, getrieben ward; da der verkappte Chriſtus, ein Baurenkerl, zu den Baurenmädchen, oder ſeinen Kammeraden lachte; und da ſogar einer von den Schächern vom Kreuz herab einem andern Bauren zurief: Heh, Hans!

Hast du nichts zu trinken?*) u. s. w. Als Christus einen Fußfall that, fiel das ganze Volk nieder, und schlug sich auf die Brust, daß es wiederhallte. Ein Lutheraner, der, wie viele andre, aus dem nächsten Orte gekommen war, das Schauspiel mit anzusehen, stund neben Siegwart, und fiel nicht mit auf die Knie. Sogleich entstand ein Gemurmel unter dem Volk, und einige schrien, schlagt den Ketzer nieder! Ein starker Kerl gab ihm auch wirklich einen Schlag auf den Kopf; aber Siegwart sprang auf, nahm den Ketzer bey der Hand, riß ihn aus dem Gedräng heraus, und brachte ihn in ein Wirtshaus in Sicherheit. Diese Handlung, die so edel und menschlich war, zog ihm den Haß seiner meisten Mitschüler zu, worinn sie P. Hyacinth, der ihm ohnedies nicht gut war, noch bestärkte; aber Siegwart machte sich nicht viel daraus, denn P. Philipp lobte seine That, und rieth ihm nur an, künftig die gehörige Klugheit zu beobachten.

*) Die Gewohnheit zu kreuzigen, die so vielem Mißbrauch unterworfen war, ist jetzt auf Befehl der Kaiserinn in den österreichischen Landen abgeschafft. Anmerkung des Herausgebers.

Unſre Jünglinge brachten theils mit P. Philipp, theils unter einander den Frühling ſehr vergnügt zu. Sie giengen täglich ſpatzieren, beſonders in einen ſchönen Garten, der dem Kloſter gehörte, ſie badeten in der Donau, und laſen Kleiſts Gedichte und beſonders ſeinen Frühling. Thereſe hatte ihrem Bruder geſchrieben, er ſolle ſich vor allen andern Dichtern den Kleiſt kaufen, weil er das Landleben ſo auſſerordentlich lachend und angenehm ſchildere. Ich liebe, ſchreibt ſie, dieſen Mann nach Klopſtock am meiſten. Er iſt ein vertrauter Freund von meinem braven Hauptmann Northern. Er hat drey Jahre zugleich mit ihm im Feld geſtanden, und ſoll der beſte, menſchenfreundlichſte Held ſeyn, der keinem Menſchen wiſſentlich Böſes, wol aber Tauſenden Gutes thut. Ein Soldat, der menſchlich denkt und handelt, wie mein Hauptmann, iſt gewiß was ſeltnes und verehrungswürdiges. Vor zwey Jahren iſt der theure Kleiſt, nicht weit von Hauptmann Northern verwundet worden, nachdem er erſt wie ein Löw geſtritten hatte. Nach erſchröcklichen Schmerzen ſtarb er in Frankfurt an der Oder. Hauptmann Northern, der auch von den Ruſſen gefangen worden, und bis an

sein Ende beſtändig um ihn war, kann mir nicht genug erzählen, wie ſtandhaft er gelitten, und wie rührend und chriſtlich er geſtorben iſt. Ich und der Hauptmann Northern weinten den ganzen Abend, als ers mir erzählte. Er hat auch ſein Portrait in der Doſe, der Mann ſieht ſo edel und menſchenfreundlich aus, wie ſeine Gedichte. Wie muſte ich weinen, als ich ſeinen Wunſch las, der ihm leider nur zu früh erfüllt worden iſt:

— — Wie gern ſterb ich ihn auch
Den edeln Tod, wenn mein Verhängnis ruft!
Und: Auch ich, ich werde noch — — Vergönn es mir, o Himmel! — —
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich ſeh dich, ſtolzer Feind! Den kleinen Haufen fliehn,
Und ſind Ehr oder Tod im raſenden Getümmel.

Lies ihn, Bruder, du wirſt faſt ſonſt in keinem Dichter ſo viel ſchöne Gemälde, ſo viel menſchliche Empfindung, die aus dem beſten Herzen ſtrömt, antreffen! Ein andrer Officier hat mir

auch andre Bücher geliehen, die mir weniger gefallen. Besonders ein gewisser Versuch in Schäfergedichten; ich hab ihm aber das Buch gleich wieder zurückgegeben, weil es so sehr anstössig ist, und viel muthwillige Stellen und Zweydeutigkeiten enthält. Ich kann nicht begreifen, was ein Mensch für Absichten haben kann, der solche Dinge schreibt? Will er uns die Unschuld als etwas gleichgültiges abschildern, und uns Ausschweifungen als etwas schönes anpreisen? Pfuy, er wird doch nicht glauben, daß wirs seinen Schäferinnen nachmachen sollen, oder daß uns solche Zweydeutigkeiten angenehm seyn werden? Wenn er nichts bessers schreiben kann, so such er nicht, noch uns verdorbene und reine Gemüther anzustecken! So ein Mensch ist ein Feind von unserm Geschlecht, und von aller Rechtschaffenheit. Klopstock und Kleist haben mich gelehrt, daß man das Gemüth auf das angenehmste beschäftigen kann, ohne es zu verderben. Ein Dichter muß ein guter Mann seyn, sonst ist er ein schädlicher Mensch. u. s. w.

Siegwart hörte nun auch die ersten Regeln der Dichtkunst und der Redekunst, aber zu allem Unglück beym P. Hyacinth. Die Regeln dieser beyden Wissenschaften sind überhaupt für den,

der eigne Kraft hat, drinn zu arbeiten, das, was einem erwachsnen Mann ein Gängelband ist; Aber Hyacinth trug sie noch dabey so erbärmlich und abschreckend vor, daß, wenn Siegwart die Dichtkunst, und auch in etwas die Redekunst nicht schon vorher gekannt hätte, er sich nun gewiß nie drum bekümmert haben würde. Regeln werden einen nie, weder zum Redner noch zum Dichter machen. Alles also, was man in den Schulen thun kann, wäre, daß man junge Leute frühzeitig mit den besten Mustern der Redner und Dichter bekannt, ihnen sie verständlich, und sie auf versteckte, oder Hauptschönheiten aufmerksam machte. Aber dafür trägt man lieber Recepte zu elenden und unnatürlichen Chrien vor; und lehrt, wie ein Deutscher elende lateinische Verse machen soll? Abgeschmaktere und widersinnischere Erziehungsregeln kann wol kaum ein Phantasirender in der hitzigsten Krankheit träumen!

Im Junius wurden die Rollen zu dem Schuldrama ausgetheilt, das im August, am Ende des Schuljahrs sollte aufgeführt werden. Das Stück war biblisch, und enthielt die Geschichte der Athalia. Siegwart bekam die Rolle des

Joas; Kronhelm sollte den Hohenprieſter Jojada und Grünbach die Athalia machen. Sie kamen nun täglich zuſammen, und ſpielten ihre Rollen. Siegwart machte die ſeinige beſonders ſehr natürlich. Als das Schauſpiel aufgeführt wurde, erhielt er auch den gröſten Beyfall, zumal da er in dem Zwiſchenſpiel, das ein Singſpiel war, auch eine Hauptrolle hatte, und ſehr vorzüglich ſang. Den Abend nach der Komödie wurden P. Philipp, Kronhelm, und Siegwart vom alten Grünbach zum Eſſen gebeten, und ſehr koſtbar bewirthet. Der Krämer machte tauſend Komplimente, und nöthigte ſie unaufhörlich zum Eſſen und zum Trinken. Er hatte eine herzliche Freude über ſeinen Sohn, daß ſeine theatraliſche Probe heut ſo gut von ſtatten gegangen ſey. Er fieng alle Augenblicke davon an, um nur vom P. Philipp und den andern das Lob ſeines Sohns zu hören. Er glaubte, einen recht witzigen Einfall zu haben, und lachte lange drüber, als er die Geſundheit der Königinn Athalia ausbrachte. Dießmal durften ſeine Frau und ſeine Tochter auch mit gegenwärtig ſeyn. Die Frau war ein recht gutes wolmeynendes Bürgerweib, die zu allem ihre einfältige Meynung mit ſagte,

und deswegen alle Augenblicke durch die Winke ihres Mannes einen Verweis bekam. Er schämte sich und ward roth, so oft sie den Mund öfnete, obgleich ihre Reden nicht selten weiser und verständiger waren, als die seinigen. Er belehrte sie sehr oft und gab sich dabey ein recht stattliches, vielbedeutendes Ansehen. Die Tochter, Sophie, war ein artiges Mädchen, dem der Vater eine vernehme und gute Erziehung hatte geben lassen. Sie hatte dunkelblaue, tiefliegende Augen, in denen sich viel Schwärmerisches ausdrückte. Ihr ganzes Gesicht verrieth überhaupt viel Anlage zum Nachdenken und zur Melancholie. Ihr Auge ruhte oft lang auf Siegwarts Gesicht, der ihr schon eine ziemliche Zeit, und besonders heut in der Komödie vorzüglich gefallen hatte. Sie sprach wenig, aber sehr bestimmt, und mit vieler Wahrheit und Empfindung. Ihre Aufmerksamkeit auf Siegwart wurde von niemand besonders bemerkt, obgleich der Vater unzufrieden war, daß sie so wenig spräche. Nach Tische muste sie sich auf dem Klavier hören lassen, welches sie mit vieler Fertigkeit und wahrem Ausdruck spielte. Alle waren sehr damit zufrieden, und besonders lobte sie unser Siegwart, welcher, vermöge seines

heftigern Charakters alles Vortrefliche und Schöne laut bewunderte. Sie sah auch nur ihn an, wenn sie ein Stück ausgespielt hatte, weil sie auf sein Lob am meisten achtete. Sie bat ihn um ein paar Arien, die er heut im Singspiel gesungen hatte. Er hatte sie noch bey sich, und legte sie ihr vor. Sie spielte sie vom Blatt weg, und er sang dazu. Der Vater freute sich darüber ungemein, und sah bald den P. Philipp, bald unsern Kronhelm lächelnd an. Endlich gieng die Gesellschaft, ziemlich spat, nach Haus.

Zween Tage drauf giengen unsre beyden Jünglinge zum alten Siegwart, der sie, nebst Theresen, mehrmals dringend eingeladen hatte. Es ward ihnen eine Kutsche geschikt, um sie abzuholen. Sie kehrten unterwegs in dem Wirtshause ein, wo Siegwart ehemals den Streit über die Wildschützen mit angehört hatte. Diesmal war niemand da, als eine alte Zigeunerinn, die unsern Jünglingen mit Gewalt wahrsagen wollte. Sie weigerten sich eine Zeitlang; aber, als sie nicht nachließ, hielt endlich Kronhelm seine Hand hin. Ey, Ey, Junker, lauter Glück, lauter grosses Glück! rief die Frau. Viel Geld

daß mans in Scheffeln meſſen muß! Langes Leben und Geſundheit! Hohe Ehr, und vor allem andern eine hübſche runde Frau! O, ein allerliebſtes Mädel! und ein Dutzend Kinder hinter drein! — Ach, wie allerliebſt! Siehſt du, Junker, was du für ein Glückskind biſt! Kannſt mich auch dafür bezahlen! — Nun muſte ihr auch Siegwart die Hand hinreichen. Ich wollt dir gern auch Gutes prophezeihen, Junker, aber die Lineamenten wollens nicht erlauben. Ey, Ey, Ey! Schmerz und Jammer! Angſt und Leiden! Eine Braut und keine Hochzeit! Geſundheit und ein frühes Grab! Faß Muth, Junker, denn du brauchſt viel! Armer Junker daurſt mich, denn du biſt ein gutes Kind. Aber ſieh, daß ich unpartheyiſch bin, und red, was wahr iſt. Darfſt mir nichts geben, denn ich hab dir Unglück prophezeiht. Faß Muth, du brauchſt viel! Unſre Jünglinge achteten der Reden des alten Weibes wenig, und fuhren wieder weiter. Eine Stunde noch vom Dorfe kam ihnen Thereſe in einem ſchneeweiſſen Gewand mit himmelblauen Schleifen, und einem ſchwarzen Sommerhut entgegen. Siegwart ſah ſie kaum, ſo ſprang er aus dem Wagen auf ſie zu, und ſank ihr, ohne ein Wort

zu sprechen, in den Arm. Das gute Mädchen weinte vor Freuden, und drückte ihrem Bruder einen heissen Kuß voll schwesterlicher Liebe auf den Mund. Ach, mein lieber Xaver, hab ich dich denn wieder? O du Herzensbruder, diese Freude hab ich mir so lange schon gewünscht! — Nun kam der Wagen näher, Kronhelm sprang heraus. Sie empfieng ihn mit einer Freudigkeit, und mit einem Lächeln, das seine ganze Seele durchdrang. Ihr Betragen war natürlich, ungezwungen, munter, und doch nichts weniger, als frey. Sie unterhielt durch ihre Lebhaftigkeit ihn und ihren Bruder, und wuste ihre Aufmerksamkeit auf beyde aufs geschickteste zu theilen. Beynahe hab ich mir Ihr Aussehen so vorgestellt, Herr von Kronhelm! sagte sie; aber doch nicht völlig. Nun wünsch ich nur, daß Sie bey uns Geduld haben, und sich die Zeit nicht lang werden lassen mögen! Am guten Willen solls nicht fehlen, Sie zu unterhalten, aber ob wir auch die Kräfte haben? Doch ich weis, Sie nehmen auch mit dem guten Willen vorlieb, haben Sies doch bey meinen Briefen gethan. Dann frug sie nach dem P. Philipp, und nach andern Dingen. Ihren Bruder betrachtete sie

unaufhörlich, oft zitterte ihr eine Thrän ins Auge, und dann lachte sie, wann er sie ansah. Kronhelm that erst etwas ängstlich, und schwieg; denn er war überhaupt bey Frauenzimmern etwas furchtsam. Aber ihr offenes und ungezwungenes Betragen machte ihn sehr bald gesprächiger.

Sie kamen nun ans Haus des alten Siegwart. Er gieng ihnen mit Freuden entgegen; drückte seinem Sohn die Hand, und bewillkommte Kronhelm aufs freundschaftlichste. Weil der Tag sehr schön war, so aß man im Garten in der Sommerlaube, zwischen Blumen, die alle Theresens Hand gepflanzt hatte. Karl aß mit seiner neuen Frau dießmal auch mit, und betrug sich gegen Kronhelm und seinen Bruder ziemlich artig. Aber seine Frau war verdrießlich, und stolz, und sprach wenig. Wilhelm war noch der alte Träumer, der sich immer gleich blieb. Der alte Siegwart war recht herzlich froh; erzälte Geschichten aus seiner Jugend, und ließ sich von den jungen Leuten wieder welche erzälen. Wenn Therese vom Tisch weg, ins Haus gieng, so sagte er viel zu ihrem Vortheil, und lobte sie, daß sie sich seiner, und des Hauswesens so treulich annehme. Nach Tische waren unsre drey jungen

Leute allein im Garten, schüttelten Birn und frühe Aepfel. Siegwart stieg auf die Bäume; und Thereſe und Kronhelm ſammelten das Obſt auf. Das Mädchen war ſehr munter; machte viel Spas; und Kronhelm, der ſonſt ſtiller und ernſthafter war, machte unvermerkt auch mit. Sie ſprachen beyde viel in dem vertraulichen und angenehmen Ton der Ironie, der den Deutſchen ſo gewöhnlich iſt. Des Abends half er ihr die Blumen begieſſen, holte das Waſſer aus dem Schöpfbrunnen, und war der Gärtner, und ſie ſeine Gärtnerinn. Dann nahm man wieder ein kleines, ländliches Maal ein, ſetzte ſich in die Laube oder vor das Haus, und brachte ſo den Abend bis eilf Uhr, oder zwölf Uhr unter freundſchaftlichen Geſprächen hin. Den zweyten Morgen hörte Kronhelm ihre Stimme früh im Haus, und wachte dran auf, ob ihn gleich ſonſt kein Geräuſch ſo leicht weckte. Sie ſpielte in dem, an die Kammer ſtoſſenden Zimmer das Klavier, und ſang dazu. Er rief ihr ſogleich einen guten Morgen; ſie erſchrack, und er trat ins Zimmer. Er bat ſie, noch ein paar Arien zu ſpielen und zu ſingen; ſie that es ſogleich, ohne das viele vorhergehende, dem weiblichen Geſchlecht ſonſt ſo ei-

gene Gezier. Ihre Stimme war rein und natürlich, ob ſie gleich eben nicht ſehr nach der Kunſt ſang. Aber ſie ſang mit dem ganzen herzlichen Antheil, der den Geſang allein angenehm und unterhaltend macht. Drauf trank man, in Geſellſchaft des alten Siegwarts den Kaffee. Sie ſchenkte ihn ein, ſtopfte die Pfeifen, und zündete ſie ſelbſt an. Man ſprach von ernſthaften, oder luſtigen Sachen. Nach einer Stunde gieng der alte Siegwart wieder an ſeine Geſchäfte. Drauf kam das Geſpräch auf Klopſtock. Sie ſprachen alle mit einer Art von Begeiſterung von ihm, und brachen in ſein Lob aus. Thereſe hatte groſſe Stellen aus dem Meſſias und aus Kleiſt, die ihr vorzüglich gefielen, und die auch in der That die beſten waren, abgeſchrieben. Kronhelm las ſie vor; ihre Empfindungen waren faſt immer dieſelben, und oft rieſen ſie zu gleicher Zeit vor Bewunderung aus, wenn eine Stelle ſie vorzüglich rührte. Sie verrichtete dazwiſchen ihre häuslichen Geſchäfte, und gieng in dem Zimmer aus und ein. Nach dem Eſſen giengen Kronhelm, Thereſe, und Siegwart miteinander ſpatzieren, um die ſchöne Gegend zu beſehen. Kronhelm führte Thereſen. Sie giengen durch ein

ſchönes Thal, wo ein kleiner Bach ſich durchſchlängelte. Kronhelm erzälte viel von ſeiner Mutter, von ſeinem Bruder, und von ſeinen Schweſtern; beſonders von der ältern in München. Thereſe nahm an allem vielen Antheil; vornemlich gefiel ihr die Schilderung von Kronhelms älterer Schweſter, und ſie fühlte eine auſſerordentliche Zuneigung gegen ſie. Thereſe liebte die Vergißmeinnichtchen ſehr. Unten am Bach, deſſen Ufer ziemlich hoch war, ſah ſie welche ſtehen. Ey die herrliche Vergißmeinnichtchen! ſagte ſie; wenn man die nur kriegen könnte! Kronhelm ſtieg, ohne weiteres, hinab; aber das lokre Ufer ſchurrte unter ihm weg; er wollte ſich im Fallen noch an einer Brombeerhecke halten; ſie riß aus, und er fiel mit der rechten Hand auf einen ſpitzen abgebrochnen Stab, daß die Hand faſt durch und durch geſtochen wurde. Thereſe erhub ein ängſtliches Geſchrey, und war auſſerordentlich beſorgt. Kronhelm pflückte die Vergißmeinnicht ab; ſtieg herauf; gab ſie ihr mit den Worten: Vergiß mein nicht! und machte ſich aus ſeiner Wunde gar nichts. Aber Thereſe war recht ängſtlich drob beſorgt, und ſagte: ſie ſey Urſach an dem Unglück; ſie müſſe ſich

Vorwürfe drüber machen, und er werde ihr nun böse werden. Kronhelm versicherte das Gegentheil, und sagte: Es sey ihm recht angenehm, daß er so ein schönes Andenken an sie, und an diesen Tag habe, denn hoffentlich werde die Wunde eine kleine Narbe zurücklassen. Sie gab ihm ihr Schnupftuch, er wickelte es um die Hand, und war über den zärtlichen Antheil recht sehr erfreut, den sie bey dieser Gelegenheit an seinem Schicksal zeigte. Der ganze Nachmittag gieng ihnen unter Scherz, und angenehmen Gesprächen hin. Als sie nach Haus kamen, ließ Thereſe gleich den Bader kommen, um Kronhelms Hand zu verbinden; nachher verband sie sie ihm immer selber. Sie assen den Abend in der Laube, und sassen bis spät in die Nacht hinein zusammen. Den dritten Morgen lasen sie immer im Klopstock, besonders die Geschichte von Semida und Eidli. Kronhelm las sie mit solcher Rührung, daß Thereſen die Thränen dabey in den Augen standen. Die Gleichheit ihrer Gesinnungen entdeckte sich immer mehr, und erstreckte sich auf die kleinsten Umstände. Den Nachmittag sollte ein junger Bauerkerl begraben werden. Thereſe, ihr Bruder und Kronhelm wollten das Begräb-

nis mit anſehen. Sie giengen ans Trauerhaus. Der Sarg ward herausgetragen. Der Vater und die Mutter des Verſtorbenen, ſahen oben mit ſtarrem auf den Sarg geheſteten, troknen Blick aus dem Fenſter. Das iſt was fürchterliches, ſagte Siegwart, wenn man ſo all ſeinen Troſt, all ſeine Hofnung, ſein Alles, in einem engen Sarge wegtragen ſehen muß! Wenn die Freude des Hauſes weggetragen wird, um ewig nicht mehr zurückzukehren! Als man mit dem Sarg um die Ecke hinumgieng, erhub die Mutter ein lautes Geſchrey; ſchlug die Hände überm Kopf zuſammen. Der Vater ſtand ſtumm, und unbeweglich da. Auf dem Kirchhofe, als der Sarg eben ins Grab hinabgelaſſen wurde, ſprang ein Baurenmädchen, ſchwarz gekleidet, und mit bleichen Wangen herzu; drang ſich durch die Leute bis ans Grab, und rief: Wilhelm! Um Gottes willen, Wilhelm! biſt du ewig für mich hin? Soll ich dich verlaſſen, Herzensbräutigam? Hörſt du deine Anne nicht mehr? Wilhelm? Hörſt ſie nicht mehr? Ach du guter Gott! Warſt ſo ein frommer, rechtſchaffener Kerl! Mein Einziges! Mein Alles! Wilhelm! Nur noch Einmal möcht ich dich ſehen! Nur noch einmal ſprechen

hören! Ach, da graben sie dich ein! Wenn sie mich nur auch begrüben! Warst ein frommer Junge! Still und gottesfürchtig! Warst der schönst im Dorf, und bist nun todt! Warst so arbeitsam! Und so freundlich, wenn du mich am Arm hattest! Gelt, nun hab ich keinen Bräutigam! Bin allein auf der Welt! Ein' arme verlassne Dirne! Wilhelm, Wilhelm! Wenn du mich doch auch mitgenommen hättest! — Jesus! Maria! und Joseph! — und nun sank sie ohnmächtig neben 's Grab hin. — Man brachte sie nach langer Mühe wieder zu sich selbst. Indeß hatte man ein schwarzes hölzernes Kreuz auf dem Grab aufgerichtet, und einen Kranz von Buchs dran gehängt, mit Flittern. Sie hieng ein rosenrothes Band dran; da, Wilhelm! 's ist von dir! Ruh wohl! — Und nun gieng sie, von einer ihrer Freundinnen, und ihrer alten Mutter geführt, langsam weg; sah sich oft um, und schlug die Hände in einander. — Es muß schröcklich seyn, sagte Therese, und sah unsern Kronhelm weinend an, einen Bräutigam zu verlieren! Ja, und eine Braut! sagte Kronhelm; nahm sie am Arm, und sie giengen schweigend vom Grab weg. Den ganzen Abend war ihr Herz wehmüthig, und dachte der Geschichte nach. Sie giengen noch

etwas spatzieren; scherzten aber weniger als sonst. Beym Essen sah Thereſe oft unſern Kronhelm lang und tiefſinnig an. Sein Auge begegnete oft dem Ihrigen, und zog ſich erſchrocken zurück. Nach Tiſch ſpielte Thereſe ein paar ſchwermüthige Arien; beſonders das feyerliche Lied von Graun und Klopſtock: Auferſtehn, ja auferſtehn wirſt du! ꝛc. das ihr Herr von Northern gegeben hatte. Siegwart und Kronhelm, und der alte Amtmann ſangens mit. Das ſollſt du mir einmal auf dem Grab ſingen laſſen, Thereſe, ſagte der alte Siegwart. Es iſt ein herrliches Lied, das die ganze Seele faßt, und zum Himmel aufhebt. Laß mirs ſingen, Tochter, wenns ſchon ein Lutheraner gemacht hat! Er muß doch ein braver Mann ſeyn, den ich einmal im Himmel anzutreffen hoffe. Gott bewahre, ſagte Thereſe, daß ich das je erleben ſollte! Sie, und ihr Bruder, und Kronhelm weinten. Drauf ſpielten Kronhelm und Siegwart noch ein paar Adagio auf ihren Violinen, die ſie mitgebracht hatten. Thereſe war tiefbewegt; ihr Buſen bebte, und ihr Herz ſchmolz. Sie ſah Kronhelm einigemal lang, und mit Bewegung an. Er merkte es, ward nachdenklich, und wünſchte zum Erſtemal;

aber nur ganz dunkel, und im Innerſten des Herzens: Möchte mich der Engel lieben!

Auf den folgenden Tag ward ein Beſuch beym Prediger in Windenheim feſtgeſetzt. Den Morgen vorher waren ſie viel im Garten, wo Thereſe, weil es wolkigt war, und den Anſchein zu einem Regen hatte, Salat pflanzte, den ihr Kronhelm reichte. Er ſah hundertmal nach dem Himmel, ob er ſich nicht aufheitre? Jedes neu aufſteigende Wölkchen erſchröckte ihn. Er fragte Siegwart und Thereſen mehr, als zwanzigmal, ob das Wetter wol gut werden werde? Er that oft zweifelhaft, und ſagte: nun würds gleich zu regnen anfangen. Aber er ſagte es nur in der Abſicht, daß man ihm wiederſprechen möchte. Thereſe, die das merkte, gab ſich das Anſehen einer groſſen Wetterkennerinn; nahm eine zweydeutige Mine an, und erſchröckte ihn alle Augenblicke mit der Nachricht, daß der Regen vor der Thür ſey. Kronhelm jammerte, daß ſie nun nicht zum Prediger gehen könnten, und er habe ſich doch ſchon ſo lange drauf gefreut. Endlich trieb ein ſchneller Oſtwind die Wolken weg, und der Himmel wurde heiter. Mit ihm heiterte ſich Kronhelms Geſicht merklich auf. Ja, wenn der

Himmel nicht begieſſen will, ſagte Thereſe, ſo müſſen Sie mir eben helfen. Und nun ſchöpften Kronhelm und Siegwart aus dem Brunnen, und begoſſen den Salat. Kronhelm hatte ſich an Thereſen ſo gewöhnt, und fand an ihrem Umgang ſo viel Wohlgefallen, daß er immer um ſie war. Es war ihm nirgends wohl, wo er ſie nicht ſah. Er lief überall herum, und ſuchte ſie im ganzen Haus auf. Sie war eben ſo gern um ihn. Wenn ſie bey Tiſch aus der Stube gieng, ſo ſah er ihr nach und wandte kein Auge von der Stubenthür ab. Wenn ſie ſich öfnete, und Thereſe hereintrat, ſo wars ihm, als ob das Paradies ſich öfnete, und ein Engel Gottes hereinträte. Ihre Blicke waren immer zuerſt auf ihn gerichtet, und da ward ihm ſo wohl und ſo wunderlich zu Muthe, daß ers Eſſen drüber vergaß, und die Gabel mit der Speiſe wieder auf den Teller ſinken ließ. Dann glaubte er, daß ihms jemand angeſehen habe, und ward roth drüber; Thereſe, die es merkte, wards mit ihm. Beyde glaubten nun, ſo ganz dunkel, daß ſie einander nicht gleichgültig ſeyen; aber ſie zweifelten doch noch oft daran, denn beyden war die Liebe noch ganz neu.

Den Nachmittag giengen sie nach Windensheim. Auf dem Weg dahin kamen sie durch ein schönes Tannenwäldchen, das mit jungen Eichen von hellgrünem Laub durchmischt war. Zuweilen war es ganz dunkel und schauderlich. Ey, dies Wäldchen will ich mir zueignen, und ein Einsiedler drinn werden, sagte Kronhelm. Da will ich mich ganz von der Welt absondern, und recht still und ruhig leben. Unter den Menschen ist doch nichts anzufangen; Da ist soviel Kultur. Cärimonie und Bosheit; hier soll mich nichts in meiner Einsamkeit stören! — Als ich allenfalls, sagte Thereſe. Denn glauben Sie, ich soll Ihnen das Wäldchen, und den guten Einfall so allein lassen? Nein, ich lieb auch die Einsamkeit, und will mir auch eine Zelle bauen! Um die Einsiedeley her leg ich ein Gärtchen an; pflanze Kohl, Salat, und Fruchtbäume drum her; halt mir etlich Schäfchen, mach die Reh im Wäldchen zahm, und die Nachtigallen, und die andern Vögel. Ich will ihnen schon brav Futter streuen, daß sie zahm werden müssen. Auch Kaninchen halt ich mir, weisse und rothgesprengte; keinen Menschen aus der Stadt, oder aus dem Dorfe laß ich zu mir. O, das soll ein herrliches Leben seyn!

Kronhelm. Aber doch Ihre Freunde und Verwandte lassen Sie zuweilen zu sich; so alle halbe Jahr einmal? Ich laß auch zuweilen den P. Philipp und P. Johann zu mir kommen; und auch meine Schwester.

Thereſe. Das verſteht ſich, Ihre Schweſter, und mein Bruder müſſen ganz zu uns kommen. Nicht wahr, Xaver?

Xaver. Ja freylich; wenn ich darf, ſo bin ich immer bey euch, und wohne gar in deiner Zelle. Ihr müßt euch aber doch auch als treue Nachbarsleute fleiſſig beſuchen.

Thereſe. Zuweilen, ſo des Abends; aber nicht gar oft. Denn ich weis, Herr von Kronhelm und ich kommen nicht gut miteinander aus. Er hat ſo ſeine eignen Grillen, und ich die meinen. Nicht wahr, Herr von Kronhelm?

Kronhelm. Richtig, Jungfer Thereſe; des Zankens würde da kein Ende werden. Aber nah zuſammen, denk ich, wollen wir doch bauen. Wenn wir ſchon uneins miteinander werden und uns ſaure Minen zumachen, ſo können doch wieder Zeiten kommen, da wir gern einen Abend miteinander durchplauderten, zumal an den langen Winterabenden. Freylich wird da keins dem

andern nachgeben wollen; aber ich dächte, Xaver und meine Schweſter könnten da ſo eine Art von Friedensſtiftern abgeben. Sie erkundigten ſich beyeinander, was wir machten? Ob einem von uns etwas fehle, weil wir ſo lang nicht zuſammen gekommen ſeyen? Man lieſſe dann einander entfernt grüſſen. Ich gieng einmal von ungefähr bey ihrer Einſiedeley vorbey; brächte Ihnen ein Kaninchen, das ſich verlaufen hätte; thät aber übrigens ganz kalt; ſähe Sie nur ſeitwärts an, bis endlich ein Wort das andre gäbe.

Thereſe. Gut! So würd ichs auch machen. Ich ſtellte mich, als ob ich Ihre Schweſter beſuchen wollte. Mit Ihnen ſpräch ich anfangs gar nichts, das verſteht ſich. Oder ich gieng bey Ihrer Hütte vorbey; ſäh ſorgfältig auf die Erde, als ob ich etwas verloren hätte. Sie fragten mich vielleicht, oder hülfen mir aus Höflichkeit wol gar ſuchen. Das würde mich dann rühren, und ſo würden wir wieder gute Freunde, bis ein neuer Zank angienge.

Xaver. Herrlich! Herrlich! Und ich bau eine Laube auf die Höhe dort, wo wir Abends gemeinſchaftlich ſitzen, und pflanze Buchen und

Linden drum herum; und dann lesen wir im Klopstock und im Kleist. Die andern Bücher werfen wir, bis auf etliche, ins Feuer. Auch einen kleinen Altar von Rasen richt' ich auf und da halten wir Morgens und des Sonntags Gottesdienst dabey! Ich will Priester seyn! Pater Anton soll auch zu uns kommen, wenn er noch lebt! Auch etlich andre redliche Leute! Wir selber gehen nie in die Welt; da haben wir einen Boten, der uns das Nöthigste herausholt. O, es soll herrlich werden!

So träumten sie fort, und bildeten den Traum immer mehr aus, bis sie an des alten Pfarrers Wohnung kamen. Siegwarten brachte seine lebhafte Einbildungskraft so weit, das er alles für Ernst, und nicht mehr für einen Traum hielt. Die ganze Sache schien ihm zum Ausführen sehr leicht zu seyn, und er dachte immer hin und her, das Ideal noch vollkommener zu machen. Er ward beynahe böse, wenn er sah, daß Kronhelm und seine Schwester zuweilen noch Scherz mit einmischten.

Der Prediger, der sie schon im Hof unten hatte sprechen hören, kam ihnen an der Thür ent-

gegen, und bewillkommte ſie. Er machte Thereſen Vorwürfe, daß ſie ihn ſo lange nicht beſucht habe. Sie entſchuldigte ſich mit der Hochzeit ihres Bruders und mit andern Geſchäften. Von Siegwart ſagte er: Er ſey ſo gewachſen, und habe ſich ſo verändert, daß er ihn beynahe nicht mehr kenne. Kronhelms Mutter erinnerte er ſich, recht wohl gekannt zu haben, weil er damals in der Nachbarſchaft von ihrem Landgut Pfarrer war. Ich bin oft bey ihr geweſen, ſagte er; Es war eine gar treffliche Frau. Damals, Junker, waren Sie noch klein; ich kann mirs wol noch vorſtellen, wie Sie in einem grünen Huſarenwamms auf dem Steckenpferd herumritten. Nicht wahr, Fritz heiſſen Sie? — Ja, ja, Sie kamen einmal ins Zimmer, und wollten ein Stück Brod von der Mama haben; es ſey ein Bettelbub drauſſen, der ſey hungrig. Das hat mir wohlgefallen an ſo einem jungen Herrn. Aber von der ſeligen Frau konnten Sies auch nicht anders lernen; ſie war eine groſſe Wohlthäterinn der Armuth. Wenn ich in meinem Dorf Kranke hatte, ſo gieng ich nur zu ihr; da gab ſie mir guten Rath, und Hausmittelchen. Ich hab auch manch ſchönes Buch aus der Medicin von ihr

geleſen; und das brechen, was ich von der Arzeneykunſt weiß, hab ich ihr zu verdanken. Gott weiß, ich hab ſie ſchon oft noch im Grab geſegnet. Es freut mich herzlich, daß ich da ſo einen frommen wolgerathnen Sohn von ihr ſehe. Wie würd' jetzt die gute Frau ſich drüber freuen! Sie hatte wenig Freud' auf der Welt; doch jetzt iſt ſie längſt getröſtet! — Der Pfarrer ließ Kaffee machen. Indeß kam ein kleines artiges Mädchen von ſieben Jahren herein. Das iſt meines Bruders Tochter von Burgau, ſagte er. Die Knaben kann' ich nicht zu mir nehmen, die ſind mir zu wild, und machen mir zu viel Unordnung im Haus. Aber das iſt ein ſtilles artiges Kind, und lernt auch brav. Es verſteht ſchon viel vom Gartenweſen, und weiß mir recht an die Hand zu gehen. Philippinchen, du kannſt nachher der Jungfer drunten im Garten zeigen, was du ſchon gepflanzt haſt, den Kohl, und die Blumen! Sie verſteht dir das Gartenweſen recht, und wenn du artig biſt, ſo kann ſie dich allerley lehren. Thereſe nahm Philippinchen auf den Schoos, und ließ ſich viel von ihr erzählen. Ihre artige Herablaſſung gefiel unſerm Kronhelm ungemein; und überhaupt ihr natürliches und ehrerbietiges

Betragen gegen den Prediger! Nach dem Kaffee giengen sie in den Garten, und bewunderten die schöne Ordnung, die der Prediger darin erhielt. Da sind noch Nelken und Levkojen, sagte er; da hat sie ein Scherchen, Jungfer Thereſe, schneid sie welche davon ab! Sie schnitt eine Nelke, und ein paar Levkojenstengel ab, band sie zusammen, und gab sie Kronhelm, dem die Blumen ganz heilig waren, weil er sie von Thereſen empfangen hatte; denn seine Seele war schon unsichtbar mit der ihrigen verbunden. Er steckte den Strauß an seinen Buſen, sah ihn alle Augenblikke an, und roch daran. Im Baumgarten besahen sie die schönen goldnen Früchte, sammelten welche davon auf, und assen sie. Sie blieben bis an den Abend da, und giengen sehr vergnügt nach Haus. Auf dem Wege schmückten sie ihren Traum von der Einsiedeley noch mehr aus, und beschlossen, auch den alten Prediger zuweilen zu sich kommen zu lassen. Sie kamen erst in der Dämmerung nach Hauſe. Kronhelm führte Thereſen. Ein paarmal legte er seine Hand in die ihrige; und unwillkührlich, wie es schien, gaben sie sich einen sanften Händedruck; beyde fühlten dieß im Innerſten, sahn sich eine Zeitlang

unbeweglich an, und wandten dann das Auge nachdenklich, und halb traurig weg. Thereſe ſchien etwas von ihrer natürlichen Munterkeit zu verlieren, und ſah oft ernſthaft aus. Die kühle Dämmerung, das Schweigen im Gefild, der blaſſgelbe Himmel, und die einſchlummernde Natur erfüllte ſie mit einer Wehmuth, die ſie faſt zu Thränen bewegte. Sie ſchwiegen oft lange ſtill; dann ſtieg ein Seufzer bebend ihre Bruſt herauf, ſie ſuchten ihn zu verbergen, huſteten, und ihre Hände drückten einander. Sie fühlten, daß ſie geliebt würden, oft mit einer überwiegenden Gewißheit; aber ſie lieſſens ſich nicht merken, und ſprachen nie ein Wort davon. Als ſie wieder beym alten Siegwart angekommen waren, ließ Thereſe ihre braunen Haare fliegen. Sie gefiel in dieſem Aufzug unſerm **Kronhelm** noch ſo gut; er ſagte es ihr; und nun löſte ſie ihre Haare alle Abend auf. Sie ſpielte noch denſelben Abend lang auf dem Klavier, und ſang dazu mit ihrem Bruder. Sie blieben bis um Mitternacht auf, und **Kronhelm** träumte die ganze Nacht von ihr. Es kam ihm vor, als ob ſie ihn traurig anſäh, dann lächelte, und ihm endlich in die Arme ſänke. Er weinte vor Zärtlichkeit, und hatte, als er aufwachte, noch naſſe Augen. Sie war

ſchon im Zimmer, ſpielte das Klavier, und ſang, um ihn nicht zu wecken, leiſe eine Arie voll tiefer Rührung. Er lauſchte lang, und gieng endlich in das Zimmer. Sie ward roth, und wünſchte ihm ganz verwirrt einen guten Morgen. Ihr Auge ſah aus, als ob ſie geweint hätte, und ihre Miene ſchmachtete. Xaver gieng herein, und wieder weg, als er beyde ſo bewegt ſah. Denn er hatte die Veränderung, die in ihnen vorgieng, ſchon geſtern gemerkt. Sie ſetzten ſich, und laſen im Meſſias. Er legte ſeine Hand in die ihrige. Leſen Sie doch wieder die Stelle von Semida und Cidli! ſagte ſie; ſie iſt gar zu rührend, und ich liebe das Wehmüthige ſo ſehr. Er las ſie. Thereſe lehnte ihren Kopf an den Stuhl zurück, und ſah zum Himmel. Als er ausgeleſen hatte, nahm er eben dieſe Stellung an, und betrachtete ſie ſeitwärts. Sie weinte, und kehrte zuweilen ihr Geſicht langſam zu ihm hinüber. Das muß ein göttlicher Mann ſeyn, ſagte ſie, der die Liebe ſo wahr und ſo heilig ſchildert! Ja wohl, ſagte Kronheim. Indem trat Xaver ins Zimmer. Sie blieben noch eine Zeitlang ſo ſitzen; er gieng ans Klavier, und klimperte. Endlich ſtanden ſie auf. Sie gieng hinaus, um den Kaffee zu machen. Du haſt eine himmliſche Schweſter, Sieg-

wart! ſagte Kronhelm. Ja, es iſt ein liebes Mädchen, antwortete Xaver, und ſah ſeinen Kronhelm lächelnd an. Indem kam der alte Siegwart auch aufs Zimmer, und ſchlug unſern beyden Freunden vor, ob ſie den Nachmittag mit ſeiner Tochter zu einem benachbarten Amtmann fahren wollten, der ſein guter Freund ſey? Er wollte gern auch mit fahren, aber ſeine Geſchäfte lieſſens nicht zu. Sie nahmen den Vorſchlag mit Freuden an, und erzählten ihn Thereſen, als ſie mit dem Kaffee wieder hereinkam. Sie war auch froh darüber, weil des Amtmanns beyde Töchter ihre gute Freundinnen waren, die ſie ſchon ſeit dem Frühjahr nicht geſehen hatte. Sie machte Anſtalt, daß das Eſſen beyzeiten fertig wurde weil ſie etwas früh wegfahren wollten. Aber eine Stunde drauf kam der Hauptmann von Northern mit einem jungen Lieutenant zu Pferd, um den Amtmann zu beſuchen. Dies war Siegwart und Kronhelm auch lieb, weil ſie ihn ſchon lang gern hätten kennen lernen. Er hatte, wegen ſeines ungezwungenen Betragens, das Vertrauen der beyden Jünglinge gar bald; Sie gewannen auch das ſeinige durch ihre Artigkeit und Beſcheidenheit. Siegwart bat ihn ſogleich, er

möchte ihnen das Bildnis von Kleist zeigen! Er und Kronhelm betrachteten es lang mit einer heiligen Ehrfurcht, und glaubten alles drinn zu finden, was sie in seinen Gedichten fanden. Thereſe ſetzte ſich auch in ihre Geſellſchaft, und man ſah ihrs an, wie hoch ſie den Hauptmann ſchätze. Der junge Lieutenant that ein bischen ſüß, und ſuchte ſich ſehr bey ihr einzuſchmeicheln; ſie wich ihm aber aus, und gab wenig auf ihn acht. Kronhelm war nichts weniger, als ruhig dabey, und ſah Thereſen oft ängſtlich an. Hauptmann Northern erzählte, auf Siegwarts Bitte, viel von ſeinem König und vom Krieg. Siegwart meynte, das Leben eines Officiers im Felde ſey das herrlichſte. Nur ſelten, ſagte Northern. Denn, ſtellen Sie ſich vor, was ein Mann, der Empfindung hat, überhaupt leiden muß, wenn er das allgemeine Elend ſo mit anſieht? Wo er hinkommt, iſt alles ſchon verwüſtet; oder was noch blüht, wird hinter ihm zur Einöde. Das arme Landvolk hat oft nicht ein Grümchen Brod zu eſſen, und muß nicht ſelten, ſeiner Sicherheit und ſeines Lebens wegen, Haus und Hof verlaſſen, und in Wälder ſich verkriechen. Wo man hin blickt, ſieht man abgehärm-

te, abgebleichte Geſichter, die der Hunger und der Gram entſtellt hat. Ueberall wird man als Feind angeſehen und verflucht. Und eigne Noth hat man auch oft genug. Stellen Sie ſich einmal vor: Bey Liegnitz hatten wir bey acht Tagen keinen Biſſen Brod zu eſſen; nichts als harten, zwanzigjährigen Zwieback, und Fleiſch, das uns, ſo ganz ohne Zugemüß, bald zum Ekel wurde. Nun mußten wir ſchlagen. Nach der Schlacht hab ich wol zwanzig todten Kaiſerlichen ihre Tornißer durchgeſucht, ob ich nicht ein Stückchen Brod drinn finde? Aber umſonſt; ſie hatten ſelbſt keines gehabt. Endlich einen Tag drauf kriegten wir von Breslau Brod. Da hätten ſie die Begier ſehen ſollen, mit der man drüber her fiel! Mancher aß ſich faſt den Tod drinn. Was ein menſchliches Herz auf einem Schlachtfeld fühlen muß, das können Sie ſich vorſtellen. Hier ein Arm und dort ein Rumpf! Hier ein Sterbender und dort ein ſchwer Verwundeter! Und dann das Gewinſel und Geheul; und das Flehn um Hülfe, oder gar um Tod! Und wenn man ungefähr auf ſeinen Freund ſtößt, der im Blute liegt! O! das Herz möcht einem berſten! Da war bey meinem Regiment ein Hauptmann; mein Vertrauteſter,

dessen Freundschaft alles bey mir überwog. Vor der Schlacht bey Torgau sassen wir zusammen, und giengen die Geschichte unsrer Freundschaft miteinander durch; wo und wie lang wir schon einander haben kennen lernen? Welche Freuden wir gemeinschaftlich genossen, welche Leiden wir gemeinschaftlich getragen haben? Alle Augenblicke stiessen wir auf Handlungen, die von seinem edeln Herzen zeugten, und mir dankbare Thränen aus den Augen lockten. Endlich, als wir beyde recht bewegt waren, gaben wir uns die Hände, umarmten uns, schwuren uns aufs neue Freundschaft, und wünschten, daß wir nur noch lang jedes Schicksal unsers Lebens miteinander theilen möchten! Den Tag drauf war die Schlacht. Nach derselben ritt ich auf der Wahlstatt herum, und fand meines Freundes Kopf, der durch eine Kanonenkugel vom Rumpf weggerissen war. Ich glaubte, das Herz wäre mir durchbohrt, als ichs sah. Als ich drauf ins nächste Städtchen ritt, kam mir seine Frau mit vier Kindern entgegen, fragte nach ihrem Mann, und ich muste der Todesbote seyn. Sie wuste sich nicht mehr zu fassen; verfluchte den Krieg, und mich, und die ganze Welt! So hab ich schon manchen Freund

verlohren, und besonders meinen theuren, uns vergeßlichen Kleist. Ein Soldat sollte beynahe keinen Freund haben; denn alle Augenblicke steht er in Gefahr, ihn zu verlieren; und ein Leben ohne Freundschaft ist doch traurig. Ich wollte, daß ich einmal in Ruh den Wissenschaften oblies gen könnte! Und, wenn ich Ihnen als ein Freund rathen darf, so nehmen Sie keine Kriegsdienste! — Der junge Lieutenant sagte, es sey doch ein lustiges Leben; man könne brav Muth zeigen; ein Officier sey überall, und besonders beym Frauenzimmer wol gelitten, u. s. w. Man gab aber auf sein Reden wenig acht.

Nach dem Essen gieng man im Garten spas zieren. Der junge Officier führte Theresen. Kronhelm, der ziemlich viel Anlage zur Eifers sucht hatte, gieng hinter drein; brach jede Blum' ab, an der er vorbey gieng, und zerriß sie. Theresse sah sich ein parmal um, und blickte ihn mit einer viel bedeutenden Miene an. Er achtete es aber gar nicht, oder blickte weg. Drauf machte er allerley Spaß, und that lustig, ob es ihm gleich gar nicht Ernst war. Zuweilen ließ er etwas in seine Reden mit einflieſſen von seiner Unfähigkeit, sich beym Frauenzimmer beliebt zu machen. Sie

merkte es, und machte ihm ein Kompliment, daß er unbillig gegen sich selbst sey. Er lachte aber, und verdrehte ihre Reden. Endlich gieng er mit Siegwart und den Hauptmann Northern gar weg, auf die, an dem Garten stossende Wiese. Er kam wieder; der Lieutenant saß in der Laube, und hatte Theresens Hand in der seinigen. Sie ward roth; dieß brachte ihn noch mehr auf, und er brachte allerley närrisches Zeug vor, ohne daß er auf sie zu achten schien. Sie machte sich endlich vom Officier los; gieng allein einen Gang im Garten hinauf, und sah sich nach Kronhelm um, als ob sie wünschte, daß er ihr folgen möchte. Er blieb aber immer sitzen, und sprach fort. Als sie wieder kam, sagte er: Er wolle auch Soldat werden, und sich todt schiessen lassen! Das thun Sie gewiß nicht, sagte Therese. Warum nicht? Fragte er. Glauben Sie, es fehle mir an Muth? Da kennen Sie mich noch wenig. Zuletzt sprach er gar nichts mehr.

Endlich nahm der Hauptmann Northern mit dem Lieutenant Abschied. Dieser warf Theresen, als er schon auf dem Pferde saß, noch einen Kuß zu. Kronhelm lachte höhnisch drüber, und biß sich in die Lippen. Therese warf ihm

einen schmachtenden Blick zu, und gieng weg, um das Abendessen zurecht zu machen. Kronhelm gieng auf sein Zimmer, nahm seine Geige, und phantasirte wild und rasend drauf. Ein paarmal stampfte er auf den Boden, und dann weinte er. Man rief zum Essen; er saß Theresen gegenüber, blickte unter sich, und sprach nichts; bis das Gespräch auf den Lieutenant kam. Es ist ein windiger Mensch, sagte Therese. Kronhelm nahm seine Parthie, und vertheidigte ihn, aber in einem bittern Tone. Der alte Siegwart, der auf ihn bisher nicht acht gegeben hatte, konnte sich in sein Betragen nicht recht finden; aber Xaver sah die Ursache davon bald ein. Therese schwieg endlich ganz still, und war sehr traurig. Nach dem Essen gieng sie zwischen den Blumenbeeten mit ihrem Bruder auf und ab. Kronhelm gieng mit dem alten Siegwart, und sprach vom Hauptmann Northern. Als der Amtmann, wegen der feuchten Abendluft auf sein Zimmer gieng, spazierte Kronhelm allein. Er kam an Theresen und Xavern vorbey. Sie redete ihn an: Sie scheinen heute unaufgeräumt zu seyn, Herr von Kronhelm!

Kronhelm. Ein Bischen, Jungfer Thereſe. (Siegwart gieng indeſſen weg.)

Thereſe. Haben Sie Urſache dazu? Ich werd Ihnen doch keine Veranlaſſung gegeben haben?

Kronhelm. Nein!

Thereſe. Nein? Und doch ſehen Sie mich ſo ſtürmiſch, oder gar nicht an.

Kronhelm. Stürmiſch? Sie thun mir Unrecht, Jungfer Siegwart. Sie bilden ſichs nur ein.

Thereſe. Ich glaube nicht, Herr von Kronhelm. Mir dünkt, Sie ſind über den Lieutenant unzufrieden.

Kronhelm. Vielleicht! Ich weiß ſelber nicht!

Thereſe. Sie wiſſens ſelber nicht? Ach, mein lieber Kronhelm; es ſchmerzt mich ſehr, daß Ich das entgelten ſoll! Sie werden doch nicht glauben, daß mir die Süſſigkeiten des Lieutenants angenehm waren? Da würden Sie mich ſehr verkennen! Ich verſichere Sie, daß mir der Menſch ſehr zuwider iſt; daß ich ihn, wer weiß, wie weit? weg gewünſcht habe!

Kronhelm. Iſt das Ihr Ernſt, Jungfer Thereſe?

Thereſe. Mein völliger Ernſt! Wie könnt ich Ihnen etwas weiß machen, Herr von Kronhelm? Ach Sie wiſſen nicht — — Ich ſchäze Sie unter allen Jünglingen, die ich noch geſehen habe, am meiſten hoch (Mit dieſen Worten ſah ſie ihn zärtlich, und mit naſſen Augen an. Kronhelm ergrif ihre Hand; küßte ſie mit Inbrunſt; und ſagte: Lieber Engel! Es folgte ein langes Schweigen.) Endlich ſagte

Kronhelm. Verzeihen Sie! Ich hab Ihnen Unrecht gethan! Ich verdiene Ihre gute Meynung nicht! Nein, bey Gott nicht! (Thereſe drückte ihm die Hand, und nun drückte er ihrem Mund den erſten, heiligen, keuſchen Kuß der Liebe auf.) Nach langem Schweigen ſagte

Thereſe. Sind Sie mir noch böſe, Herr von Kronhelm?

Kronhelm. Um Gottes, und der heiligen Jungfrau willen, ſchweigen Sie! Wie könnt ich das ſeyn? Ich will nichts, als Verzeihung! Ach, liebe Freundinn, iſt das nicht zu viel? Ich bin ein Thor, ein Unmenſch geweſen! Ich verdien Ihren Abſcheu, Ihre Verachtung!

Thereſe. Thun Sie ſich nicht Unrecht, Herr von Kronhelm? Es iſt gut, daß Sie heftig ſind. Vergeſſen Sie nur den fatalen Lieutenant! Er ſoll mich ſo leicht nicht wieder führen! Aber, Gott weiß! ich war unſchuldig; wenn Sie nur davon überzeugt ſind!

Kronhelm. Ganz, ganz! Mein Engel! (Und hier küßte er ſie wieder) Ich ſchäme mich wegen meiner Heftigkeit. Sie waren ja ganz unſchuldig. Der Lieutenant bot Ihnen ſeine Hand an; Sie ſahen ſich nach mir um! Ich ſah alles, und war doch verblendet. Verzeihen Sie mir nur! —

Thereſe weinte, und Er auch. Sie ſetzten ſich auf eine Raſenbank. Der Mond ſchien ihnen ins Geſicht. Sie ſahen ſich oft lang an; ſchlugen die Augen nieder; ſeufzten; und lächelten dann einander halb wehmüthig zu. Dann blickten ſie zum Mond auf, betrachteten jedes Wölkchen, jeden hellen Stern. Künftig will ich immer an Sie denken, wenn ich den Mond ſehe, ſagte Kronhelm. — Es iſt ſo traurig, daß man ſich verlaſſen muß, wenn man ſich erſt recht kennen lernt! Aber, wir ſehen uns doch wieder. Hier ſah ihn Thereſe traurig an. Eine Thräne rollte,

hell vom Mondschein, über ihre blaßrothe Wange; sie sah wieder nach dem Mond; und indem kam Xaver zwischen den Johannisbeerhecken langsam hergewandelt. Nun, wollt ihr hier über Nacht bleiben? sagte er. — Wo bist denn du umhergeschlichen? Fragte sie. — Ich saß da drunten, antwortete Xaver, auf der Bank am Gartenhäuschen, sah dem Mond zu, wie er mit den Wolken sein Spiel hat, und da dacht ich über unsre Einsiedeley nach; wie es einmal schön seyn wird, wenn wir des Abends da beysammen sitzen, uns über neue Einrichtungen besprechen, und uns glücklich schätzen, daß wir uns von der Welt losgewunden haben. Man mag sagen, was man will, das Klosterleben und die Einsamkeit hat doch immer den meisten Reiz für ein edles, empfindungsvolles Herz! Wenn wir nur erst in unserm Wäldchen wären!

Thereſe lächelte zu Kronhelm, und wollte jetzt die angenehmen Träume ihres Bruders nicht zernichten. Sie reichte Kronhelm die Hand, und stand auf. Indem fuhr eine Sternschnuppe vor ihnen am Horizont hinab, so hell, als sie noch nie keine gesehen hatten. Sie sahen sich erst er-

schrocken an, und freuten sich denn drüber. Daran wollen wir unser Lebelang denken, sagte Thereſe. Das war herrlich! Man hörte sie ordentlich ziſchen, und sah noch die Funken hinter drein! — Sie gieng in ihrem weiſſen Gewand, und mit aufgelöſten Haaren — Kronhelm hatte ſie auf der Raſenbank unvermerkt aufgelöſt — durch den langen Gang hinunter. Ihr weiſſes Kleid ſchimmerte, und tauſend Schatten von dem Laub der Hecke hüpften drauf herum. Kronhelm war zufrieden, wie ein Gott; denn er fühlte nun das Glück zum erſtenmal ganz: Geliebt zu ſeyn. Siegwart nahm ſeine Schweſter auch bey der Hand, und fühlte in ſeinem Herzen eine nie empfundne Sehnſucht, die er ſich nicht erklären konnte. Ein paarmal hub ein unwillkührlicher Seufzer ſeine Bruſt; es war ihm wohl, und weh. Sie giengen endlich, weil es ſchon um zwölf Uhr war, auf ihre Kammer. Thereſe ſaß noch allein, und ohne Licht auf dem Zimmer, und ſpielte ein paar zärtliche Arien auf dem Klavier. Kronhelm, der ſchon im Bette lag, glaubte die Muſik der Engel zu hören, und ſchlief erſt ſpät ein.

Den andern Morgen waren Kronhelm, Thereſe, und ihr Bruder von Karl und ſeiner

Frau zum Kaffee gebeten. Sie hatten da wenig Vergnügen, weil sie ihr gezwungen waren. Karls Frau schien Kronhelms Zuneigung zu Theresen zu merken, und sehr neidisch drüber zu seyn. Das arme Mädchen mußte viel Spöttereyen und beissende Anmerkungen hören. Sie wuste nicht, wie sie sich dabey betragen sollte? und ward oft roth. Ihre Schwägerinn erzälte recht mit Vorsatz die Geschichte einer unglücklichen Heyrath zwischen einem Edelmann, und einem bürgerlichen Mädchen; und schloß damit, indem sie Theresen ins Gesicht sah: So sollts all denen Mädchen gehen, die sich über ihren Stand und andre ihres gleichen erheben wollen! Da heists recht: Hochmuth kommt vor dem Fall. Man muß nicht fliegen wollen, wenn man keine Federn dazu hat, u. s. w. Kronhelm wurde böse drüber, und stand um zehn Uhr wieder auf. Sie werden wohl Geschäfte haben, Jungfer Siegwart, sagte er; wenn wir um zwölf Uhr zu dem Amtmann in Belldorf fahren wollen, so müssen wir uns jetzt empfehlen, denn ich hab auch noch was zu arbeiten. Darüber ward Karls Frau noch mehr aufgebracht, und schäumte fast vor Wuth. Als die jungen Leute Abschied genommen hatten, ließ

sie's ihren Mann entgelten, und fieng einen grosſen Lerm im Haus an. Aus deiner Schweſter wird was schönes werden! sagte sie. Das Mädel thut so stolz, als ob sie schon eine gnädige Frau wäre, und ihren kahlen Junker schon hätte. Ja! sie mag sichs nur einbilden! Der Junker wird sie prellen, wie's die Leute immer machen. Es ist eine Schande, daß ihn dein Vater so einsetzt! Aber heut will ich ihms sagen, und ihn gutmeynend warnen, daß er auf sein Mädel acht gibt, und ihr die Träumereyen aus dem Kopf bringt! Karl schien weniger böse gegen seine Schweſter zu seyn; denn er dachte: wenn sie einen reichen Junker kriegt, so wird sie von ihrem väterlichen Vermögen nichts haben wollen. Er hielt also ihre Partie, und ließ sich von seiner Frau brav ausschelten. Nach Tisch fuhren die jungen Leute zum Amtmann in Belldorf. Karls Frau war der Gegenstand ihres Gespräches; sie bedauerten ihren Mann, und sie selbst, indem sie ihres Lebens und Vermögens gar nicht froh ward; denn der Geiz machte ihr jeden Bissen, den sie, oder andere genoſſen, bitter. In Belldorf, sagte Thereſe zu Kronhelm, werden Sie auch eine sonderbare Frau von einer andern Gattung an-

treffen. — Jesus! Maria! rief sie, indem der Wagen eine Anhöhe hinabrasselte, und umsank. Kronhelm, der zu oberst lag, arbeitete sich den Augenblick heraus; machte den Schlag auf, und zog Theresen heraus, die so blaß aussah, wie der Tod. Um Gottes willen! helfen sie doch meinem Bruder! rief sie. Er lag halb unter dem Wagen, denn er war, im Sinken, aus dem Schlag gefallen. Kronhelm hob, mit Hülfe des Kutschers, den Wagen auf, und Siegwart kroch hervor. Da keines durch den Fall Schaden gelitten hatte, so fiengen sie endlich an, über den Zufall, und über die lächerlichen Stellungen, und Grimassen, die sie gemacht hatten, zu lachen. Doch ward Therese ängstlich, so oft der Wagen auf die Seite hieng, und hielt sich fest an Kronhelm.

Während daß sie auf dem Weg sich lustig machten, und scherzten, gieng Karls Frau zum alten Siegwart, um das Glück der Liebenden zu untergraben. Der alte Mann, der seine Tochter herzlich liebte, und auch dem jungen Kronhelm sehr gut war, erschrack über die Entdeckung, und über die Gefahr, die ihm, sehr vergrössert, vorges

malt wurde. Er hatte die beste Meynung von seiner Tochter, und sagte, sie werde gewiß keinen Schritt wagen, der ihrer Unschuld nachtheilig sey. — Aber ihrer Ruhe, sagte seine schlaue Schwiegertochter. Ich wollte selbst auf ihre Tugend alles bauen; aber das ist bey uns Frauenzimmern noch nicht genug. Wir müssen auch behutsam und vorsichtig mit den Mannspersonen umgehen; und unser Herz, auch in der besten Absicht, nicht so aufs Gerathewohl verschenken! Sie wissen wie's mit Edelleuten ist; und den Junker Veit kenn ich von aussen und von innen. Er hält auf seinen Adel, wie auf seine Jagdhunde; und, sobald er das geringste von erfährt, ist kein Mensch, weder sein Sohn, noch ihre Tochter, noch Sie selbst ihres Lebens sicher. Ich weiß, er hat seinem Sohn schon ein Fräulein ausersehen, und die muß er nehmen, es mag kosten, was es will. Denken Sie, was dann aus Ihrer Tochter werden wird? Soll sie seine Maitresse werden? Oder was sonst? Wenn ich Ihnen wohlmeynend rathen darf, so warnen Sie Ihre Tochter! brauchen Sie Ihr väterliches Ansehen, und untersagen Sie ihr ihren Umgang mit dem Junker! Es kann dem armen Mädchen

einst bey einer andern Heyrath hinderlich seyn. Denn was wird die Welt sagen, wenn man sie so vertraut miteinander umgehen sieht? — Dem alten ehrlichen Siegwart gieng das in der Seele nah Es klärte sich ihm vieles in dem Betragen seiner Tochter gegen Kronhelm auf. Er hatte keine Ruhe. Er dachte hin und her, wie er seine Tochter retten möchte, ohne doch dem jungen Kronhelm, gegen den er in der That nichts hatte, zu viel zu thun. Er beschloß endlich, bey der ersten schicklichen Gelegenheit, mit seinem Sohn und seiner Tochter ernstlich drüber zu reden.

Kronhelm, Xaver, und Thereſe kamen indessen bey dem Amtmann in Belldorf an. Der Amtmann, seine Frau, und seine zwey Töchter kamen augenblicklich an die Kutsche, und hoben sie aus dem Schlag heraus. Sie wurden mit vielen Cärimonien bewillkommt, und die Treppen hinauf geführt. Die Amtmänninn machte tausend Entschuldigungen, daß sie so schlecht gekleidet sey, und daß im Zimmer alles so unordentlich aussehe. Sie war aber in der That mehr prächtig, als nachläſſig gekleidet; und im Zimmer war

alles ordentlich. Ich sag dirs tausendmal, Mann! sagte sie, daß du alles so herumfahren lässest, und dich nie an keine Ordnung gewöhnst! Wenn man dann einmal so vornehme Gäste bekommt, wie wir heut die Ehre haben, (hier verneigte sie sich sehr tief) da muß man ja mit Schimpf und Schande bestehen! Nehmen Sies doch nicht übel! Was werden Sie zu Hause sagen, daß ich so ein unordentliches Weib sey? Man glaubt ja, man komm in eine Baurenstube! — Indeß räumte der Amtmann stillschweigend auf. Sie redete ihm immer ein, und sagte: Das gehört dahin, und das dorthin u. s. w. Sie beurlaubte sich auf einige Augenblicke. Therese besprach sich indeß mit ihren Töchtern. Der Amtmann sprach, wiewohl ängstlich, indem er immer dazwischen seine Schriften aufräumte, mit Kronhelm und mit Siegwart. Endlich, als er fertig zu seyn glaubte, setzte er sich zu ihnen, und fieng ein sehr vernünftiges Gespräch an. Allein seine Frau kam im grösten Staat, mit einem hohen Kopfputz und einem Reifrock herein, und machte eine tiefe Verbeugung. Um Gottes Willen, Mann, sagte sie, was ist das? Du setzst dich in deinem abgeschabten Rock zu den Herren hin? Solte man nicht

glauben, du habeſt ſonſt kein anders Kleid? Den Augenblick! — Der Mann lief ſtillſchweigend weg, um ſich umzukleiden. Nach vielen Komplimenten ſetzte ſie ſich nieder, ſpielte mit dem Fächer, und gab ihren Töchtern einen Wink, ſich zu entfernen, und ſich umzukleiden. Als ſie Kronhelms Namen hörte, und daß er von Adel ſey, ſtand ſie wieder auf; fieng von neuem ihre Komplimente an; und ſchätzte ſich doppelt glücklich, einen Kavalier in ihrem Haus zu haben. Nur bedaurte ſie aufs neu, daß er alles ſo in Unordnung angetroffen habe. Es iſt ein trauriges Leben auf dem Lande! ſagte ſie. Man mag auch noch ſo ſehr auf Nettigkeit und Ordnung ſehen, man kanns doch nie ganz erhalten; es kommt einem hundertley dazwiſchen; wenns auch nur die Fliegen wären, die ſich haufenweis auf alles hinſetzen, und es beſchmutzen. Da iſts in meinem lieben Augſpurg ganz anders; da iſt alles ſo reinlich, und ſo nett; da glänzt alles; kein Stäubchen darf man im Zimmer ſehn; und Fliegen ſieht man auch beynahe gar nicht. Ich kanns meinem Papa und meiner Mama noch nicht vergeben, daß ſie mich aufs Land verheyrathet haben! Man iſt von allem abgeſondert und

abgeschnitten; Man vergißt den guten Ton ganz, und erfährt die neuen Moden immer vierzehn Tage später. Zwar ich erfahr sie immer gleich, weil ich alle Wochen mit meiner Mama korrespondire. Z. E. Sehn Sie, Mademoiselle, dieser Zitz ist jetzt die neueste Facon in Augspurg; Schüle hat diese Art zu drucken erst erfunden. Sehn Sie nur, wie er glänzt! Und wie die Farben hell sind! Theuer ist er, das ist wahr, und kostet mich ein schön Stück Geld! Aber ich will lieber was rechtes und was gründliches haben; dadurch kann man sich noch allein vom gemeinen Volk unterscheiden. Der Pöbel treibts jetzt ohnes dieß so weit, daß man nichts mehr kostbar genug machen kann. Alles äfft er nach! — Der Amtmann kam wieder in einem grünen Kleid in schwarzwollenen Strümpfen, und einer gelblichten runden Perücke. — Ums Himmels willen, Mann, was treibst du nun wieder? Das nenn ich mir einen Streich! Das braune Kleid ziehst du aus, und das grüne, das um keinen Heller besser ist, ziehst du an: Hast du denn nicht dein blaues Ehrenkleid, mit den goldnen Trotteln, und der rothen Weste und Beinkleidern, das du an unsrer Hochzeit trugest? Und nicht einmal seidne Strümpfe? Ja, ihr seyd Leute! Da

hängt drauſſen deine Allongeperuque, friſch akkommodirt, und du ſetzſt die Buchsbäumene auf! Mit dir kann man Ehr einlegen! — Nun iſts ſchon zu ſpät; nun bleib nur da! Man hat jetzt deine Unbehülflichkeit ſchon geſehen. Verzeihen Sies ihm nur, Herr von Kronhelm! Er hat ſein ganzes Leben faſt auf dem Land zugebracht; und da gehts nicht anders. Ja, in Augſpurg, da wollt ich dich anders ziehen! In einem ſolchen Aufzug dürfteſt du dich ja in keiner honetten Geſellſchaft ſehen laſſen. Komm doch her! Was haſt du da wieder allerley an dir hangen? Heu und Stroh! Man ſieht doch gleich, womit einer umgeht. — Nun muſte ſich der Amtmann vor ihr hinſtellen, wie ein Kind; ſie ſuchte ſein ganzes Kleid durch, klaubte alle Fäſerchen ab; legte die Falten zurecht und ſagte endlich: ſo, nun kannſt du gehen. Er küßte ihr zum Dank die Hand; denn er war noch in ſie verliebt, wie an ſeinem Hochzeitstage. — Die Töchter kamen endlich auch wieder, hübſch gekleidet, und machten ihr Kompliment. So, nun ſeht ihr doch erträglich aus, ſagte die Mutter; aber ich möcht doch wiſſen, was du gedacht haſt, Henriette, daß du eine Dormeuſe aufſetzſt? Haſt du nicht erſt neulich eine ſo ſchöne Carroſſe von

Augſpurg bekommen, und ſetzſt jetzt das altmodi-
ge Dina auf! Das übrige gieng auf dem Lande
ſchon noch ſo mit. In Augſpurg müſts freyz-
lich auch anders ſeyn. — Kommt denn der Kaf-
fee noch nicht, Jeannette? Sieh doch nach! —
Der Kaffee ward in einer ſilbernen Kanne auf-
getragen. — Wieder ein dummer Streich! fieng
ſie an. Warum denn die kleine Kanne, da wir
doch die groſſe haben, die mit der getriebnen Ar-
beit, und dem vergoldeten Bild oben? Wenn ich
nicht nach der Haushaltung ſehe, ſo ſchieſt
ihr lauter Böcke! Das iſt ja, wie eine Milch-
kanne! — Sie gieng ſelbſt hinaus, um die gröſ-
re Kanne zu holen. Indeß fragte der Amtmann
unſern Kronhelm und Siegwart, ob ſie nicht
Taback rauchen? Und als ſie ja ſagten, ſtopfte er
ihnen ein paar lange Pfeifen. Seine Frau kam
wieder. Biſt du gar toll, Mann? rief ſie.
Willſt du ganz zum Bauren werden? Um des
Himmels willen! Das hab ich doch mein Lebtag
nicht gehört, in einer ſolchen Geſellſchaft Taback
rauchen! Es iſt ja, als ob du deine fünf Sinnen
verloren hätteſt! Schäm dich doch in deine Seel
hinein, ſolche Sottiſen zu machen! Den Augen-
blick pack dich mit deinem Kram zum Henker!

Der Amtmann ließ sie austoben, nahm seine Pfeifen zusammen, und sagte ganz kaltblütig: Die Herren haben ja rauchen wollen. — Was? Die Herren? Und hier ward sie ganz roth; Ja das ist was anders! Ja, wenns die Herren haben wollen! . . . Ich bitte tausendmal um Vergebung! Mein Mann ist schuld daran, daß er mir das nicht eher gesagt hat! Ich muß mich recht schämen! Da steht er da, wie ein Peruckenstock, und spricht kein Wort! Henriette bring den Augenblick den silbernen Leuchter mit dem Wachslicht herein! — Aber, da wirst du wieder so elenden Taback haben; ich hab dirs schon hundertmal gesagt, daß du Knaster ins Haus schaffen sollst! — Nun ward Kaffee getrunken. Therese unterhielt sich ganz allein mit den beyden Mädchen, und schien auf Kronhelm nicht im geringsten zu achten. Sie lachten sehr viel, und flüsterten sich ins Ohr. Kronhelm ward traurig, und halb böse, und unterhielt sich mit dem Amtmann, mit seiner Frau, und Siegwart. Ein Knabe von sieben oder acht Jahren, der ziemlich zotticht aussah, kam ins Zimmer, rief Mama! und wollte auf die Amtmänninn zu laufen. Sie sprang hastig auf, und rief: Den Augenblick pack

dich, Andrees! Wer wird ſich ſo vor den Herrſchaften ſehen laſſen? Hurtig! Hurtig! Und nun gieng ſie mit ihm aus dem Zimmer. Thereſe ſcherzte und kicherte noch immer mit den Mädchen fort, ohne ſich um Kronhelm, oder die übrige Geſellſchaft zu bekümmern. Dieß that ihm ziemlich weh. Der Amtman zeigte in ſeinen Geſprächen viel Verſtand, und Kronhelm bedaurte ihn mit Siegwart, daß er ſo unter dem Pantoffel einer thörichten Frau ſtand.

Nach einer halben Stunde kam die Dame wieder mit dem Knaben an der Hand, der nun friſirt war, einen Haarbeutel, und ein hübſches Kleid trug. Er muſte erſt Kronhelm, denn Thereſen, und ihrem Bruder die Hand küſſen, und ſich auf Befehl der Amtmänninn faſt zur Erde bücken. Nach dem Kaffee ward Wein aufgetragen. Sie machte wieder tauſend Entſchuldigungen, daß ſie mit keinem beſſern, als mit Nekkarwein aufwarten könne. Auf dem Land ſey es gar zu ſchlimm; Sie habe kürzlich noch Burgunder gehabt, und jetzt ſey er, zum Unglück, eben ausgegangen, u. ſ. w. Nun trank ſie mit vielen Cärimonien Geſundheiten, und machte immer noch einmal ein Kompliment, wenn ſie das Glas ab-

ſetzte. Sie beſann ſich recht drauf, viele Geſundheiten auszubringen, und die jungen Leute mit zu quälen. Da ward aufs hohe Wohl des gnädigen Herrn Papa; aufs hohe Wohl der gnädigen Fräulein Schweſter; aufs hohe Wohl der ganzen hochadelichen Familie; dann aufs erwünſchte Wohl des Herrn Amtmanns Siegwart, ſeiner beeden Herren Sohne, und ſeiner hochgeehrten Frau Schwiegertochter getrunken; dann wieder auf das beſtändige Wohlergehen der hochanſehnlichen Geſellſchaft; Kurz es wurde des Geſundheittrinkens und des Bückens kein Ende; Selbſt der ſiebenjährige Knabe muſte rings herum Geſundheit trinken, und ward dabey ſo angſt, daß er faſt das Glas fallen ließ. Das Nöthigen zum Trinken wollte auch kein Ende nehmen, ſo daß Kronhelm endlich einen Spatziergang im Garten vorſchlug. Die Amtmänninn wollte Anfangs nicht recht dran, weil es jetzt im Garten gar zu unordentlich ausſehe; ſie ſuchte es ſo lange zu verzögern, als möglich, weil ſie heimlich Befehl gegeben hatte, daß man die Taxusbäume erſt beſchneiden ſollte. Endlich, als ſie die jungen Leute nicht mehr aufhalten konnte, gieng man hinunter. Kronhelm muſte ſie aus Höflichkeit am

Arm führen. Sie zierte sich erst lange, weil sie glaubte, es sey wider die Lebensart, einen Edelmann zu bemühen. Siegwart führte ihre beyden Töchter, und der Amtmann Theresen. Bey der Gartenthüre sperrte sie sich lang, voranzugehen, und doch konnte sie wegen ihres Reifrocks, nicht zugleich mit Kronhelm hineingehn. Sie sah ängstlich nach den Taxusbäumen, die noch nicht gänzlich beschnitten waren. Hinter ein paar standen Kerls, und hielten sich versteckt; und sobald die Gesellschaft den Gang hinunter war, so fiengen sie wieder an, mit der Scheere zu beschneiden, bis sie fertig waren. Drauf kamen zween Baurenkerls in Livree; brachten Sessel; setzten sie, auf Befehl der Amtmänninn in der Terasse nieder, und brachten dann auch einen Tisch und Wein. Kronhelm konnte sich des Lachens kaum enthalten; er muste sie immer führen, und doch war es ihm kaum möglich, sie, mit ihrem weiten Reifrock, durch die engen Heckengänge durchzubringen. Sie erzälte ihm sehr viel von Augspurg, von ihrer Jugend, und von ihren Eroberungen. Zuweilen sah sie sich sehr ängstlich nach ihrem Mann um, der Theresen führte. Anfangs wuste Kronhelm nicht, was dieß zu be-

deuten hätte? Endlich merkte er, daß sie eifersüchtig sey, und sie gab es auch nicht undeutlich zu verstehen. Zulezt ward sie so besorgt, daß sie ihren Mann herbeyrief, unter dem Vorwand, er möchte doch die Herrschaft mit Wein bedienen! Thereſe gieng nun wieder mit den Mädchen, und machte sich mit ihnen sehr lustig, indem sie Birn' auffammelten. Kronhelm ward über ihr leichtsinnig scheinendes Betragen gegen ihn sehr empfindlich, und immer stiller und nachdenklicher.

Nun wurde Obst und kalte Schaale vorgesetzt, und das Gesundheittrinken gieng von neuem an. Hinter den Hecken stunden vier Bauren mit zwo Posaunen und zwo Zinken, die eine Art von Tafelmusik machten; und wenn eine hohe Gesundheit ausgebracht wurde, so musten sie, auf den Wink der Amtmänninn Dusch machen. Sie bedaurte nur, daß die Musik nicht besser sey. Vor drey Wochen, sagte sie, haben sich vier Prager Studenten im Dorf aufgehalten, die ganze Leute gewesen seyen. Sie wollte viel geben, wenn sie jezt noch da wären! Der Amtmann ward endlich vom Wein etwas lustig, und sprach mit Kronhelm und Siegwart ziemlich vertraut.

Sie winkte ihm wol hundertmal zu, und zupfte ihn beym Rock, daß er doch ja nicht die schuldige Hochachtung aus den Augen setzen möchte! Endlich nahmen unsre jungen Leute Abschied; sie empfahl sich ihrem gnädigen und gütigen Andenken tausendmal, und bat aufs inständigste, sie möchten ihr doch noch einmal die hohe Ehre ihres Besuches gönnen, und es ihr vorher zu wissen thun, damit sie solche vornehme Gäste nach Standesgebühr empfangen könnte! Auf ihren Wink giengen die vier Bauren mit ihren Blasinstrumenten hinter drein, und machten, indem die Gäste in den Wagen stiegen, und abfuhren, eine so schmetternde Musik, daß das halbe Dorf zusammenlief. Thereſe, die die Gewohnheit der Amtmänninn wuste, legte sich in den Schlag, und machte wenigstens noch sechsmal eine Verbeugung, denn die Amtmänninn gieng nicht eher von der Hausthüre weg, als bis sie die Kutsche, die durchs ganze lange Dorf hinfuhr, nicht mehr sehen konnte. Als sie schon vor dem Dorfe draussen fuhren, hörten sie noch das liebliche Getön der Zinken und Posaunen. Kronheim sah ganz ernsthaft aus, und sprach nichts. Thereſe sagte: und Sie sind so still, und kommen eben erst aus einer so

lustigen Gesellschaft? Mein aufgeräumtes Wesen muß Ihnen heut recht sonderbar vorgekommen seyn? Aber ich nahms mit Fleiß an. Die Amtsmänninn ist eine Erzplaudertasche, und gibt auf alles Acht. Hätt ich viel mit Ihnen gesprochen, so würde sie, weiß nicht was? daraus gefolgert, und die lächerlichsten Dinge ausgesprengt haben. Daher gab ich mich fast blos mit ihren Töchtern ab. Die Mädchen lachen in Einem fort, wenn man bey ihnen ist, und da muß man eben mit machen! Mein Sprüchlein ist: Frölich bey den Frölichen, und traurig bey den Traurigen! Ich kanns den armen Mädchen auch nicht übel nehmen, wenn sie einmal ausgelassen lustig sind; denn heut haben sie wieder für einen ganzen Monat gelacht; Wenn sie bey ihrer abgeschmackten Mutter allein sind, da geht alles so ernsthaft und gravitätisch zu, und keine Mine darf verzogen werden! — Kronhelm war mit dieser zuvorkommenden Entschuldigung sehr zufrieden, und ward auf einmal wieder munter. Sie machten sich nun über die lächerliche Amtmänninn lustig, und parodierten sie. — Und wer meynen Sie wol, sagte Thereſe, daß sie von Stand und Herkommen sey? Nichts mehr und nichts weniger, als eine arme Soldarbeiterstochter aus Augspurg, in die sich

der Amtmann, als er sie bey ihrer Verwandtinn auf dem Lande sah, verliebt hat. Der arme Mann ist sonst so gut und so vernünftig; aber daß er diese Frau geheyrathet hat, das kann ich ihm nicht vergeben. Sie hält ihn nur wie einen Bedienten im Haus, und doch betet er die Närrinn an. — Aber, wie wärs, sagte Kronhelm, wenn wir sie in unsre Einsiedeley mit aufnähmen, und zur Cärimonienmeisterinn machten? — Ja, die Thörinn brauchten wir! sagte Siegwart ganz hitzig, die würd uns alles Angenehme der Einsamkeit verbittern! — Nun, Nun, antwortete Kronhelm, du nimmst auch alles gleich im Ernst! Aber, weist du, was wir thun wollen, Xaver? Dem alten Grünbach wollen wir sie geben! Der ist auch so ehrenvest und stattlich; so wird doch der arme Amtmann von seinem Hausübel erlöst, und die Grünbachinn auch. Das magst du meinetwegen thun! sagte Xaver; nur unsre Einsiedeley soll sie nicht entheiligen! Nun muste Kronhelm Theresen vom alten Grünbach erzählen; er kam auch auf seine Tochter Sophie zu sprechen, und sagte halb im Scherz, sie sey in Xavern verliebt; dieser ward aber drüber böse, denn er wollte schlechterdings von keinem Mädchen nichts hören. Sie kamen endlich wieder

sehr vergnügt beym alten Siegwart an. Beym Essen erzählten sie mit vielem Lachen die Bedienung und den feyerlichen Empfang bey der Amtsmännin, und glaubten, dem alten Siegwart ein Vergnügen dadurch zu machen. Er sah aber immer sehr ernsthaft, oft sehr traurig aus; und blickte seine Thereſe oft sehr mitleidig an. Sie merkte es, und ward auch sehr tiefsinnig drüber. Sie dachte ängstlich hin und her, und konnte doch nichts ausfindig machen, womit sie ihrem Vater könnte Anlaß gegeben haben, unzufrieden über sie zu werden. Nach Tische gieng sie einigemal mit Kronhelm traurig im Garten auf und nieder; entdeckte ihm ihre Besorgnis wegen des Tiefsinns ihres Vaters, und sagte endlich, sie könne nicht ruhen, bis sie die Ursache davon erfahre.

Sie trennte sich auch diesmal bald von Kronhelm, und gieng unter dem Vorwand, ein Buch zu holen, auf das Zimmer ihres Vaters. Es war ihm lieb, daß sie selber kam. Wo ist Xaver? sagte er. Sie antwortete: Er werde wol beym Herrn von Kronhelm seyn. Willst du ihn nicht rufen, meine Tochter? Ich hätte was mit ihm und dir zu reden. Sie kam gleich wieder mit ihrem Bruder, und der Vater fieng,

nach einigen gleichgültigen Reden, mit schwerem Herzen und gerührter Stimme also an: Es ist mir heute was entdeckt worden, meine liebe Tochter, was mir deinetwegen viele Sorge macht. Ich hoffe, du werdest offenherzig mit mir, als mit deinem Vater, der zugleich dein Freund ist, reden. Nicht wahr, mein Kind?

Thereſe sagte zitternd, und schon halbweinend: Ja.

Siegwart. Sieh, man hat mir gesagt, du findest an dem jungen Herrn von Kronheim ein besonderes Wohlgefallen. Ists so?

Thereſe. Ich kanns nicht leugnen, er gefällt mir recht wohl; und ich denke, daß es Ihnen nicht zuwider ist, Papa.

Siegwart. Das nicht, mein Kind! Aber ich fürchte nur, daß die Sache weiter kommen möchte. Du weist schon, beym Wohlgefallen bleibts bey jungen Leuten nicht stehen. Liebst du ihn, mein Kind?

Thereſe. Verzeihen Sie, Papa! . . Ich weiß nicht! . . Ob ich ihn liebe, meynen Sie? Ja, das läßt sich so nicht sagen — — Ich habe selbst noch nicht dran gedacht — — Es kann seyn; Ich weiß warlich selbst nicht.

Siegwart. Gut, gut, mein Kind! Sey nur ruhig! Ich will kein Geſtändniß herauspressen. Mich deucht, ich weiß ſchon genug, und die Vermuthung ſcheint mir ziemlich richtig.

Thereſe. Aber, um Gottes willen, Papa, Sie werden ja nichts unerlaubtes muthmaſſen? Bey der Mutter Gottes und bey allen Heiligen, auf meinen Knien kann ichs Ihnen ſchwören, daß mein Herz rein, ganz rein iſt! daß kein unheiliger, kein unerlaubter Gedanke je in dieſe Bruſt kam! Die Engel könnens zeugen, die zugegen waren, wenn ich mit ihm allein war! Lieber wollt ich ſterben. —

Xaver. Ja, ich kanns auch bezeugen, Papa!

Siegwart. Still, ſtill, meine Kinder! Wozu die Betheurungen? Wie könnte mir ſo ein Gedank einfallen, meine Tochter? Ich kenne deine Unſchuld. Aber die Frage iſt von ganz was anders, und betrift deine Ruhe, die mir ſo unausſprechlich nah am Herzen liegt. (Hier nahm er Thereſen bey der Hand) Bedenk, mein Kind, wenn du den Herrn von Kronhelm liebſt, in welche unabſehliche Schwierigkeiten du dich verwickelſt? Ich habe nichts gegen ihn, Gott weiß es!

Er ist mir ein lieber junger Mensch; und wenn er deines Standes wäre, so wollt ich heut noch eure Hände ineinander legen, und euch segnen! Aber, denk einmal! Er ist ein Edelmann, von einer guten, alten Familie. Du weist, wie die Edelleute sind. Wenn auch Er gleich anders denkt, das hilft wenig! Sein Vater, oder seine Anverwandten können wunderlich seyn. Sie würdens nie zugeben, wenn er dich auch noch so sehr liebte. Und wie leicht kann man ihn durch Zureden wieder auf andre Gedanken bringen! Der Mensch ist veränderlich —

Xaver. Nein, Papa! Das ist Kronhelm gewiß nicht! Da kann ich für ihn stehen! Was er einmal beschlossen hat —

Siegwart. Das ist schon gut! Aber du kennst die Menschen noch nicht genug. Und, wie gesagt, auf ihn kömmts ja nicht an; er ist nicht sein eigner Herr; und würde sich dadurch selbst ins tiefste Elend stürzen.

Thereſe. Nein, das will ich nicht! Bey Gott, nicht! Keinen Menschen! Ihn am wenigsten! Lieber selbst ins Elend! Lieber tausendmal ins Elend!

Siegwart. Du bist viel zu heftig, meine Tochter! Zu dem, was ich dir noch sagen will, gehört Ueberlegung. Jetzt kann alles noch geschehen, jetzt ists eben noch Zeit. Prüf dich, ob du ohne ihn leben, dich von ihm auf einmal losreißen kannst? — Du meinst, Therese? — Gutes Kind! Du daurst mich! Es muß weit mit euch gekommen seyn. Habt ihr einander schon von Liebe vorgesagt?

Therese. Noch kein Wort, Papa! Ich sagt' ihm nur, daß ich ihn hochschätze, und er sagt' es auch —

Siegwart. Ist eben so viel! — Kinder, Kinder! Ich fürcht, Eure Herzen hangen schon sehr fest aneinander, und werden bluten müssen! Glaub mir, Therese! ich liebe dich von Herzen! Wünschte dich im Herzen glücklich, wie mich selber! Und wenn du's mit Kronhelm werden könntest, das wär mir das liebste auf der Welt! Aber, Aber! Ich sehe viel Kampf voraus!

Xaver. Erlauben Sie, Papa! Wenn Kronhelm meine Schwester würklich lieb hat, so kanns nicht fehlen! Er macht sie gewiß glücklich! O, ich kenn ihn, und weiß, was er zu thun im Stand ist! So gibts wenig Menschen!

Siegwart. Du kommſt immer wieder aufs Alte, Xaver! Wenns auf Ihn ankommt — Ich ſag dir aber, da kommts nicht auf ihn an. Er iſt noch ein junger Menſch! Sein Vater lebt noch!

Xaver. Aber er gibt nicht nach. Er iſt ſtandhaft, und hat Grundſätze!

Siegwart. Grundſätze hin, Grundſätze her! Der Adel hat auch ſeine Grundſätze! — Ich kann weiter nichts thun, Thereſe, als dich väterlich und herzlich warnen, um deiner Ruhe willen recht auf deiner Hut zu ſeyn; und dein Herz ſo unabhängig zu machen, als möglich! Ich will dir den Umgang mit Kronhelm nicht verbieten, das wär hart, und grauſam, und würd eure Liebe nur mehr anflammen; aber, wenn Gründe, und mein Bitten, und die Liebe zu deiner eignen Glückſeligkeit etwas über dich vermögen, ſo ſuch dein Herz wieder zu heilen, und deine Liebe in Freundſchaft zu verwandeln. Ich weiß, daß dichs viel koſten wird! Aber lieber jetzt, als dann erſt, wenn alles ſchon zu ſpät iſt. Ueberlegs ſelber, welchen Gefahren du entgegen giengeſt, und ob meine Warnung nicht väterlich und gut gemeynt iſt?

Thereſe. Ja Papa! Ich ſeh es ein, und dank Ihnen (ſie küßte ihm die Hand) und will thun, was ich kann!

Siegwart. Nur behutſam! Du muſt ihn nicht beleidigen! Das hat er um uns nicht verdient! Xaver kann bey Gelegenheit mit ihm davon reden; aber jetzt noch nicht! — Sieh nur, daß du nicht viel mit ihm allein biſt! Denk nicht ans Gegenwärtige! Das iſt angenehm; Sondern an die Zukunft! Die iſt traurig für dich und ihn, wenn ihr nicht gleich jetzt lieber leidet. — Es iſt traurig genug, daß es ſolche Verhältniſſe in der Welt gibt! Sonſt könntet ihr ſehr glücklich ſeyn! — Ich werde dir nie in dieſer Sache etwas vorſchreiben, oder dir einen Mann aufdringen; da bewahre mich Gott vor! Ein rechtſchaffener Vater kann nichts, als die Neigung ſeiner Kinder lenken, aber ohne Zwang. Nur, wenn er ſie einem Abgrund entgegen eilen ſieht, dann wird ihms kein Menſch übel nehmen, daß er ſeine Kinder zurückhält! — Ich verlaſſe mich auf deine Klugheit, meine Tochter! Gott ſtärcke dich, und heile dein verwundetes Herz! — Mit dieſen Worten fieng er ſelber an, zu weinen. Thereſe ſchluchzte laut, und küßte ihm die Hand. Xaver

zog auch sein Schnupftuch heraus, und wischte sich die Augen.

Therese gieng auf ihre Kammer, schüttete ihr Leid in Thränen aus, und konnte die halbe Nacht nicht schlafen. Nun fühlte sie erst, wie nah Kronhelm ihr am Herzen liege, und was sie mit ihm verlieren würde? Sie beschloß hundertmal, sein Bild aus ihrem Herzen zu verbannen; nicht mehr mit Zärtlichkeit an ihn zu denken; ihm kalt zu begegnen; und so viel, als möglich zu vermeiden, allein mit ihm umzugehen. Aber dann stellte sie sich den lieben Jüngling wieder vor, wie er mit der sanften Mine, und dem schmachtenden Auge vor ihr da stand; sie mit Unschuld und Wehmuth ansah, als ob er fragte: Therese, womit hab ich dieß verschuldet? Dann brach ihr Herz; ihre Thränen flossen häufiger, und sie sahs für Grausamkeit und Meineyd an, ihm so unbarmherzig zu begegnen. Dann beschloß sie wieder, ihm getreu zu bleiben, wenns auch ihre Ruhe und ihr Leben kosten sollte! — Aber ihr Vater; seine Bitten; seine Vermahnungen; und herzrührende Vorstellungen auf der andern Seite! — Sie stand auf einer Klippe, von zwey Abgründen umgeben! Auf beyden Seiten

Tod! Welchen ſollte ſie nun wählen? — Sie rang, bis gegen Morgen, mit ſich ſelbſt; hatte nicht beſchloſſen, was ſie wählen wollte? Und ſchlummerte endlich, von Thränen, und von Seufzern abgemattet, ein.

Der junge Siegwart unterhielt ſich unterdeſſen mit Kronhelm. Er war zu gewiſſenhaft, und ängſtlich in der Freundſchaft, und hätt' es ſich als einen Verrath angerechnet, wenn er das, was vorgefallen war, ſeinem Freund nur eine Stunde hätte vorenthalten ſollen. Er erzählte ihm alſo offenherzig die ganze Geſchichte. Kronhelm, ſagte er, mein Vater glaubt, du liebeſt meine Schweſter, und ſie liebe dich, und da iſt er ſehr beſorgt und ängſtlich drüber.

Kronhelm. Wer? Dein Vater? Hat er was dagegen? — Ja, ich liebe deine Schweſter, Siegwart! Lieb ſie herzlich! Hat er was dagegen? Sag!

Siegwart. An ſich hat er nichts dagegen. Aber du biſt ein Edelmann. . Du weiſt ſchon —

Kronhelm. Nun ja! Thut das was? Meyn ichs drum nicht ehrlich?

Siegwart. Sey nicht wunderlich! Warum ſollt er das von dir glauben? Aber er meynt, es

geh nicht an, daß ein Edelmann ein Bürgermädchen so liebe, daß ers heyrathen kann.

Kronhelm. Warum nicht? Das wär mir schön! Meynt er das? So will ich ihms gleich anders sagen. Was hat der Adel mit der Liebe zu thun? Da wollt ich lieber meinen Federhut in die Donau schmeissen! — Nein, Siegwart, wenn mich deine Schwester liebt, so soll sie, bey Gott! mein seyn.

Siegwart. Das sagt' ich auch; aber er hat Besorgnis wegen deines Vaters.

Kronhelm. Der kann dagegen seyn, das leugn' ich nicht. Aber in der Liebe hat man weder Vater noch Mutter! Da bin ich mein eigner Herr!

Siegwart. Du bist ja so heftig, Kronhelm!

Kronhelm. In der Liebe muß mans seyn!

Siegwart. Du liebst also meine Schwester würklich?

Kronhelm. Brauchts noch eine Frage? — Kannst du sagen, daß sie mich wieder liebt?

Siegwart. Ja, das kann ich, Kronhelm! Ich wollt' einen Eid drauf schwören!

Kronhelm. Nun, Gott sey Dank! Dann soll uns auf der Welt nichts im Wege stehn! — Was macht deine Schwester? Was sagte Sie?

Siegwart. Sie weinte, schwieg, und sah gen Himmel, als ich sie verließ.

Kronhelm. Nun, Gott wird sie trösten, hoff ich! — Das arme Mädchen! Daß sie meinetwegen leidet! — O, das geht mir durch die Seele, Xaver! Hast du sie nicht trösten können? Hast ihr nicht gesagt, daß ichs ehrlich meyne? Daß sie mein seyn soll, auf ewig?

Siegwart. Wußt ich das?

Kronhelm. Freylich hättest's wissen sollen! — Komm, laß uns noch zu ihr!

Siegwart. Jetzt ists schon zu spät, Kronhelm! Sie wird schon im Bette seyn. Du kannst ihrs ja morgen sagen.

Kronhelm. Morgen! Man sieht wohl, daß du nie geliebt hast! Ein Augenblick, den sie um mich leidet, wird mir zum Jahrtausend! Warum hast mirs doch nicht eher gesagt!

Siegwart. Ich sagt' es dir ja gleich, als ich von ihr herkam.

Kronhelm. Nun, so ists schon gut! — Aber morgen mit dem frühesten muß ich mit ihr

reden, und ſie tröſten, und ihr ſchwören, daß ichs ehrlich mit ihr meyne! Mein ſoll ſie ſeyn, wenns auch die ganze Welt nicht wollte!

Siegwart. Nur behutſam muſt du drein gehn, Kronhelm! Es iſt beſſer, wenn dein Vater jetzt noch nichts davon weiß. Und vor meiner Schwägerinn muſt du dich auch in Acht nehmen! Du haſt letzthin gehört, was ſie für Anmerkungen machte.

Kronhelm. Ey, was geht mich die an? — Aber du haſt Recht. Behutſam will ich drein gehn. Wenn nur Thereſe mein wird, dann iſt mir alles gleichviel, wie ſies wird?

Siegwart beſänftigte doch nach und nach den aufgebrachten, liebevollen Jüngling ziemlich. Kronhelm, den der unerwartete Sturm ſtutzig gemacht, und dann mit ergriffen hatte, daß er nichts mehr um ſich her ſah, als ſeine Liebe und Thereſen; ward nun, als er ſich zu Bette gelegt, und das Licht ausgelöſcht hatte, nachdenklich und am Ende traurig. Je mehr er die Sache kalt überſchaute, deſto mehr Hinderniſſe ſtellten ſich ihm dar. Die Schwierigkeiten ſchienen ihm nicht mehr ſo leicht zu überſteigen zu ſeyn, als ſie ihm anfangs geſchienen hatten; Er fand zwar ſeine

Liebe ſtark; aber auch den Eigenſinn und die Vorurtheile ſeines Vaters. Er ſah den Lerm voraus, den dieſer anfangen würde; und endlich, als er ſich von allen Seiten her mit Hinderniſſen umringt ſah, und ſich ſelbſt nicht mehr heraus zu helfen wuſte, fieng er an, ſein Schickſal und den Adel zu verwünſchen. — Er dachte ſich ſein liebes Mädchen; ihr ſanftes holdſeliges Geſicht; ihr liebevolles Herz voll hoher, edler Tugenden; ihren ganzen Umkreis von Vollkommenheiten; bebte vor dem Gedanken zurück, dieß alles zu verlieren; weinte; rang die Hände; und erhub ſein Herz von neuem durch den ſtärkenden Gedanken: Sie ſoll doch, troz allem! dein ſeyn! — Endlich ward er wie fühllos; dachte nichts; und ſah die ganze Zukunft wie ein ödes dunkles Todtenfeld gleichgültig vor ſich da liegen; bis ihn ein Schlummer überfiel, aus dem er alle Augenblicke unruhig auffuhr.

Mit der Morgenröthe wachte er ſchon wieder auf, und fieng von neuem an zu phantaſieren. Es kam ihm nun alles noch weit ſchwerer und verwickelter vor; und doch beherrſchte ſeine Seele nur der einzige Gedanke: ſie ſoll mein ſeyn!

Er ſah jetzt ſelbſt die Behutſamkeit als das einzige Mittel an, ſeine Liebe zu erhalten und fortzuſetzen. Er beſchloß, dieſes Thereſen und ihrem Vater zu ſagen. Um halb ſieben Uhr gieng er ſchon ins Zimmer, um ſein Mädchen zu erwarten. Sie war unter Thränen aufgewacht, und betete. Mit heiſſer Innbrunſt kniete ſie vor einem Crucifix, und bat Gott um Muth und Stärke, wenn ſie Kronhelm ſehe. Sie war ſelber bang, daß ſie ihm nicht kalt und behutſam genug werde begegnen können. Und doch wollte ſie dieß, ihrem Vater zu Gefallen, thun. Zehnmal ergriff ſie die Thüre, um hinaus, und nach dem Zimmer zu gehen, und zehnmal bebte ſie wieder zurück. Ein ängſtlicher Gedank erhub ſich nach dem andern in ihrer Seele. Sie gieng in der Kammer auf und ab, und erblickte ſich von ungefähr im Spiegel. Gott, wie bin ich ſo blaß! dachte ſie; wird er nicht ſogleich alles entdecken? — Endlich gieng ſie mit zögernden und leiſen Schritten nach dem Zimmer.

Als ſie die Thür aufmachte, ſah ſie ihren Kronhelm, und wollte wieder zurückgehn; ſie zitterte und bebte. Er kam auf ſie zu, und nahm

ſie bey der Hand. Wollten Sie wieder umkehren? ſagte er.

Thereſe. Nein.

Kronhelm. Sie ſehn ſo blaß und traurig aus. Haben Sie nicht gut geſchlafen?

Thereſe. O ja.

Kronhelm. Und doch ſagt Ihre Mine anders. (Er ſah ſie ſcharf an; Sie wandte das Geſicht weg.) Sie ſcheinen mir ſo mißtrauiſch und ſo kalt zu ſeyn.

Thereſe. Das bin ich nicht. — Soll ich etwas auf dem Klavier ſpielen?

Kronhelm. Wenn Sie wollen. Aber ich ſpräche dießmal lieber.

Thereſe. Auch gut! Wovon wollen wir denn ſprechen?

Kronhelm. Wovon, meine Liebe? Das fragten Sie doch ſonſt nicht.

Thereſe. Ach, ich weiß nicht. Mir iſt heut ſo wunderlich zu Muth! Ich habe Kopfweh.

Kronhelm. Ich bedaure Sie. Aber . . . Doch, ich mag nicht reden! Sie ſind mir doch nicht gut. Ich ſehs wohl.

Thereſe. (Nun weinte ſie) Herr von Kronhelm! . . Thun Sie mir nicht Unrecht! .. wenn Sie wüſten —

Kronhelm. Ich weiß alles, Engel! Leider! Weiß ich alles! Nicht wahr, man will uns trennen? — Liebe Seele! . . Sind Sie mir denn noch etwas gut?

Thereſe. Ach, Herr von Kronhelm! . .

Kronhelm. O, es iſt traurig, Thereſe! Aber, bey Gott! Kein Menſch auf Erden ſoll uns trennen! Wenn es auch ein Engel wäre? Keine Seele ſoll ſichs unterſtehen!

Thereſe. Aber, Kronhelm. . . Wenn es doch geſchähe? Menſchen ſind gar mächtig!

Kronhelm. Ich bins auch! Und Lieb' iſt mächtiger, als alles! — Faſſen Sie nur Muth! Ich weiß, daß ein Ungewitter über unſerm Haupt hängt. Aber noch iſts Zeit, ihm auszuweichen. Wir müſſen nur behutſam ſeyn, und unſre Liebe zu verbergen ſuchen. Ich will mit Ihrem Vater reden.

Thereſe. Wollen Sie das?

Kronhelm. Sobald er kommt.

Indem trat Xaver herein. Sie beredeten ſich mit einander, was ſie ihun wollten? Kron-

helm beſchloß, ihrem Vater alles zu entdecken, und ihn anzuflehen, ſie nur nicht zu trennen, und ihnen zu erlauben, Briefe mit einander zu wechſeln. Mein Vater, ſagte er, darf jetzt freylich nichts davon erfahren. Aber er kanns auch nicht, wenn nur wir ſelber alles recht geheim halten! Das übrige wollen wir der Zeit und der Vorſehung überlaſſen! Sie kanns bey unſern redlichen und reinen Abſichten nicht bös mit uns meynen. Thereſe ward nun wieder ruhiger und vertraulicher. Als der alte Siegwart kam, trug ihm Kronhelm alles mit der gröſten Rührung vor. Der Amtmann, der ein weichherziger Mann war, konnte dem vereinigten Bitten der jungen Leute nicht lang widerſtehen. Die Thränen ſeiner Kinder, die er ſo herzlich liebte, und die dringenden Bitten Kronhelms, dem er auch ſo ganz zugethan war, überwältigten ſeine Vorſichtigkeit, und verſchloſſen ihm die Ausſicht in die Zukunft. Er gab nach, und erlaubte ihnen einen Briefwechſel; nur bat er ſich aus, daß er alle Briefe leſen dürfte. Die Liebenden willigten mit Freuden ein. Ich habe das meinige gethan, ſagte er; ich bin nicht ohne ängſtliche Beſorgnis wegen eures Schickſals. Aber das meiſte muß

ich der Vorſehung überlaſſen. Sie hats immer väterlich mit mir gemeynt, und wirds auch jetzt wohl machen. Ich kann weiter nichts, als zur äuſſerſten Behutſamkeit rathen, und daß ihr euch auf alles Widrige gefaſt macht, was dem Menſchen, und beſonders einem Liebenden begegnen kann.

Auch hielt ich es für rathſam, Herr von Kronhelm, wenn Sie bald mit meinem Sohn von hier abreiſten; etwa übermorgen! So gern ich Sie auch länger hier hätte, ſo kann ich doch nichts anders rathen. Ich habe meine Urſachen dazu. Kronhelm ließ ſich auch dieſes gefallen.

Unſre Liebenden waren nun wieder ruhiger, obgleich ſehr oft ein Seufzer ſich in ihre Freuden mit einmiſchte. Thereſe gieng ans Klavier, und ſang:

Was iſt Lieb? Ein Tag des Mayen,
Der in goldnem Glanz erwacht;
Hell auf froher Schäfer Reihen
Vom entwölkten Himmel lacht.

Flöten locken zu den Tänzen
Der vergnügten Mädchen Schaar;

Blumen ſammeln ſie zu Kränzen,
Schmücken ihrer Schäfer Haar.

Schnell verdüſtert über ihnen
Sich der ſchwülen Sonne Blick;
Schrecken blickt aus ihren Minen,
Schüchtern eilen ſie zurück.

Regengüſſe ſtrömen nieder;
Blum' und Wieſe ſind verheert;
Und der frommen Freude Lieder
Sind in Trauerton verkehrt. —

Schau! der Friedensbogе ſtralet
Ins erſchrockne Thal herab;
Schau! der Hofnung Freude malet
Sich auf allen Wangen ab. —

Gib, o Gott der frommen Liebe,
Uns ein ruhiges Gemüth,
Das durch Wolken, ſchwarz und trübe,
Ins Gefild der Hofnung ſieht!

Wer hat das liebe Lied gemacht? ſagte Kronhelm. Es ſchickt ſich ſo auf unſern Zuſtand. — Ich habs vom Hauptmann Northern, antwortete Thereſe; noch nie hab ichs ſo gefühlt, wie diesmal! Drum ſollte man, ſagte

Siegwart, jedes Gedicht in der Lage leſen, worinn's der Dichter ſang, und ihn nicht mit kaltem Blut beurtheilen! — Alles traurige entfernte ſich nun wieder aus Thereſens und Kronhelms Bruſt; nur der nahe Trennungstag ſchwebte, wie ein aufſteigendes Gewitter, vor ihnen. Sie giengen in den Garten, wo Thereſe Geſchäfte hatte. Sie brachen Birn an den Franzbäumen miteinander ab, und legten ſie ins Körbchen, das Thereſe am Arm trug. Dann kamen ſie an einen Aprikoſenbaum. Thereſe fand zwo aneinander feſtgewachſne Aprikoſen; gab die eine Hälfte ihrem Kronhelm und die andre aß ſie. Die beyden Kerne, ſagte Kronhelm, wollen wir hier in die Erde ſtecken, daß ſie beyeinander aufwachſen; wenn die Bäume groß werden, wollen wir uns unter ihren Schatten ſetzen, und an dieſen Tag denken! Thereſe lächelte, und ſteckte ihren Kern neben Kronhelms ſeinem, in die Erde. — Ach, die armen Balſaminen müſſen wir begieſſen! ſagte ſie; ſie ſehn ſo traurig da, und ſenken ihre Blätter! Kronhelm ſprang zum Brunnen, und holte Waſſer, und begoß ſie. Sehen Sie! ſagte er, wie ſie ſich ſchon allmählich wieder aufrichten! Denken Sie nicht, daß es uns

auch wieder wohl gehen wird? Ich hoff es, antwortete das Mädchen, und ſuchte eine Thräne zu verbergen, die ihr ins Auge trat.

Den Nachmittag giengen ſie miteinander ſpatzieren, und beſtiegen einen ziemlich hohen Berg, von da ſie die ganze Gegend überſehen konnten. Sie ſetzten ſich in ein ausgehauenes Buchengebüſch, das eine Art von Laube bildete, wo ein Raſenſitz angebracht war. Unten am Berge ſahen ſie das Dorf liegen; der Bach ſchlängelte ſich an ſeiner Seite hin, wo Kronhelm ſeine Hand verwundet hatte. In der Ferne ſahen ſie die Donau durch ein weiſſes Weidengebüſch hinſtrömen. Weiter weg ſah man einen Berg, der wegen ſeiner Ferne ganz in Blau gehüllt war. Nicht wahr? Dort iſt ihr Kloſter? ſagte Thereſe. Hier will ich oft am Abend ſitzen, nach Ihrer Gegend hinſehen und an Sie und dieſen Abend denken. — Wir haben auch einen Berg, ſagte Kronhelm, der bald wie dieſer ausſieht; da will ich auch oft hingehen, und mich der vergangnen Zeiten erinnern. Wir wollen uns zuſchreiben, und einen Tag ausmachen, an dem wir zugleich auf den beyden Bergen ſind, und lebhaft an einander denken. — Aber, morgen, ſagte Xa-

ver, müſſen wir zu meinem lieben Pater Anton, nach Füllendorf! Ich verſchob es immer, aber jetzt müſſen wir hin; da wir übermorgen abreiſen! Ich könnt es nicht übers Herz bringen, den alten ehrwürdigen Mann, und überhaupt mein liebes Kloſter nicht zu ſehen; da ich ihm ſo nahe bin. Du kannſt auch mit. Thereſe! Ja, ſagte ſie; aber ich dachte, man lieſe keine Mädchen in die Mannsklöſter? Das iſt ſchon wahr, antwortete ihr Bruder; aber wir geben dich für jünger aus, und ſagen, du ſeyeſt 15 oder 16 Jahr alt. Die Paters thun mirs ſchon zu Gefallen, und laſſen dich mit hinein. Man nimmts ſo genau nicht. — Sie gienzen aus der Laube nach einer andern Seite des Berges. Nun, leb wohl! ſagte Kronhelm; ſobald ſeh ich dich nicht wieder! Aber ich will oft an dich, und den ſchönen Abend denken. Thereſe! Thun Sies auch, und denken Sie an mich, wenn Sie hier ſind! Tauſendmal! antwortete ſie, und drückte ihm die Hand. — Sie lagerten ſich auf einem ſchönen Platz ins Gras, wie Schäfer; pflückten Gänſeblümchen; warfen ſie ſich zu; und betrachteten jedes Gräschen und jedes Blümchen genauer. Kronhelm ſpielte mit ihrem weiſſen Gewand, und der roſenrothen

Schleife an Ihrem Arm. Geben Sie mir ein Andenken! sagte er. — Was wollen Sie für eins? fragte sie. — Diese Schleife hier, war seine Antwort. — Gut, die können Sie haben, wenn sie ihnen lieb ist! Und nun nahm sie sie ab, und gab sie ihm. Sie war ihm so heilig, wie eine Reliquie, und er sah sie nachher oft halbe Stunden lang an, und drückte sie an seinen Mund. Ich kann Ihnen nichts dafür geben, sagte er, und küßte sie. — Endlich giengen sie wieder langsam den Berg hinab, dem Dorfe zu, und sahen sich noch oft nach dem Berg und der Laube um. Als sie zu Haus wieder ankamen, fanden sie folgenden Brief von der Amtmänninn in Belldorf mit der Ueberschrift an Kronhelm, den sie durch einen eignen Boten hatte überbringen lassen.

Hochwolgeborener Herre!
HochgeEhrtester Herre!

Hoffe und wünsche, Sie werden gestern mit Ihrer wolanschnlichen Gesellschaft glücklich und gesundt wieder zu Haus angelanget seyn, welches mich herzlich erfreuen thun wirt. Betaure nur, daß wir Sie so schlechte haben bewirten können,

welches mir noch immer ſchakriniert. Ich weiß woll, was für eine Betienung ſolchen hohen Gäſten geziemmen thut, aber leyter kunnt ichs nicht änteren. Wollte nur wünſchen, daß Sie uns noch einmall die Ehre geben, und bei uns einſprechen thätent! Villeicht wären wir dann beſſer im Stant, und könneten mehr Ere einlegen. Habe noch geſtern Augſpurgerwürſt erhalten, das Stück koſtet mir vierzehen Kreutzer, damit hätt Ich herzlich gern aufgewartet, wenns nur früher gekomen wärent. Doch werd ich nicht underlaſſen, einige davon auf Höchſt:Dero gnädigſten Beſuch aufzuheben, welchen in Undertänichkeit erwartende, und der ganzen hochgeehrten Siegwartiſchen Famillie mit meinem Mann und meinen Töchtern, und meinem Söhnlein mich ergebendſt empfelende: Ich mich zu nennen underfange. Ew. Hochwolgeboren, Meines hochzuverehrenden Herren

underdänichſte Dienerinn

Julliane Haſelbergin.

Siegwart, Kronhelm und Thereſe lachten über dieſen wohlgeſetzten Brief nicht wenig. Kronhelm muſte ihn beantworten, weil der Bothe nicht eher weggehen wollte. Seine Frau Amt-

männinn habs gesagt, er müsse wieder ein Papier mitbringen! — Sie brachten den Abend unter keuschen unschuldigen Küssen sehr vergnügt zu. Theresens Munterkeit und Kronhelms Ruhe kehrte wieder zurück. Die Gefahr, die ihrer Liebe drohte, schwand vor ihren Blicken, und in ihrer Seele wards so still, wie in der Natur, wo nur leise Abendlüftchen wehten. Sie sprachen von der Trennung, aber der Gedanke ans fleissige Briefwechseln, und der noch süssere ans Wiedersehn der Liebenden tröstete sie wieder. Den folgenden Morgen brachten sie in der schönsten reinsten Luft grösstentheils im Garten über dem Lesen des Messias und ihres lieben Kleist zu. Therese versuchte wieder, ihrem Bruder seinen Hang zum Klosterleben auszureden; aber als sie sah, daß ihn der Widerstand nur hitziger darauf mache, so schwieg sie wieder. — Gleich nach dem Essen giengen sie mit einander nach Füllendorf, weil ihnen Siegwart keine Ruhe ließ. Er sprach unterwegs mit Begeisterung von alle dem Schönen und Ausserordentlichen, was sie im Kloster sehen würden, und von dem heiligen Gefühl, das sie da durchdringen werde!

Sie trafen den P. Anton auf ſeiner Zelle an. Er drückte mit froher Treuherzigkeit ſeinem Xaver die Hand, und bewillkommte Kronhelm und Thereſen mit einem liebreichen Lächeln. Seine Freundlichkeit und ſein ehrwürdiges Ausſehen nahmen die beyden Liebenden ſogleich ganz für ihn ein, und gewannen ihre Seelen völlig. Er that hundert Fragen an Siegwart, wie es ihm bisher gegangen, ob er froh und zufrieden ſey? Wie es ihm bey den Piariſten gefalle, und was er ſchon gelernet habe? Es kamen bald auch andre Paters auf die Zelle, um unſern Xaver zu bewillkommen. Pater Johanns Bruder kam auch, und ſagte, daß er von ſeinem Bruder Nachricht habe, wie wohl er und alle Piariſten mit ihm zufrieden ſeyen. Der Prior ließ die Gäſte in den Gartenſaal kommen; empfieng ſie mit groſſen Freuden, und bewirthete ſie aufs beſte. Man kam auf P. Gregor zu ſprechen, weil Siegwart, der ihn vermiſte, nach ihm fragte. — Der iſt bey Gott, ſagte P. Anton; vor einem Viertelsjahr iſt er geſtorben. Sein Ende war uns allen recht erbaulich; er behielt bis an den letzten Augenblick ſeinen Verſtand. Er hat mir auch an dich, mein lieber Siegwart, noch ſeinen Gruß

und seinen Segen aufgetragen. Er schläft neben meinem P. Joseph. Siegwart weinte ihm eine zärtliche und dankbare Zähre nach. Ich muß dir noch sein Crucifix geben, Xaver! sagte Anton; er hat dirs vermacht. Du sollest sein zuweilen dabey gedenken, und es dich erinnern lassen, daß er dich im Himmel erwarte! Eh sie weggiengen, gabs ihm P. Anton; und es ward ihm heilig. Er hatte es nachher immer auf seinem Tische vor sich stehen, und sah es oft mit Wehmuth und bebendem Verlangen an, bald bey seinem ehemaligen Besitzer zu seyn. Die jungen Leute blieben lang, und giengen erst eine Stunde vor Sonnenuntergang nach ihrem Dorf zurück. Therese und Kronhelm konnten nun begreifen, warum Siegwart mit so festem Herzen an dem Vorsatz hange, ein Mönch zu werden; denn sie waren selbst von dem einsamen und stillen Klosterleben ganz bezaubert. — Der Gedanke der nahen Trennung lag nun immer trauriger und schwerer auf ihnen! Sie wagtens nicht, einander etwas davon zu sagen, und doch verriethen ihre Blicke ihre Bangigkeit und ängstliche Besorgnis nur zu oft.

Als ſie in der ſpäten Dämmerung zu Hauſe wieder ankamen, ſetzten ſie ſich vor dem Abendeſſen noch im Zimmer neben einander. Kronhelm hatte ſeine Hand in Thereſens Hand gelegt, und ſprach nichts. Es ward immer dunkler um ihn her, ſein Blick ward trüber, und ſein Herz ſchwerer. Er dachte viel, und dachte nichts. Weinen konnt er nicht; ſein Herz war geſpannt, und wollte berſten. Zuweilen kam ein Seufzer aus dem Innerſten, hub die Bruſt hoch auf, zitterte herauf, und brach mit Gewalt hervor. Dann drückte Thereſe ihm mit Heftigkeit die Hand. Ihr war die Wohlthat der Thränen nicht verſagt, und ſie rieſelten häufig über ihre blaſſen Wangen. Zuletzt konnte ſich Kronhelm nicht mehr halten; er ſtand auf, gieng im Zimmer heftig hin und her; warf ſich in der Ecke des Zimmers auf einen Stuhl; ſtand wieder auf, und ſetzte ſich wieder zu Thereſen. Sie ſaß mit dem Kopf rückwärts an die Lehne des Stuhls gelehnt; ihre ſchönen Augen waren in die Höhe gerichtet, und die helle Thräne glänzte drinn. — Ach! daß wir uns verlaſſen müſſen! ſagte er. Sie ſchwieg. Sie legte ihre Hand wieder in die ſeinige; ſah ihn an, und wieder auf die Seite. Ihr

Herz litt unendlich viel. Indem kam der alte Siegwart herein. Eben ſchickt man da zu mir, ſagte er, um meine Kutſche. Eine Bauersfrau von hier iſt auf einem andern Dorf ſchnell krank geworden, und da will ihr Mann ſie Morgen abholen. Ich konnt ihm die Kutſche nicht abſchlagen, es ſind gar zu brave Leute. Morgen müſſen Sie alſo noch hier bleiben, Herr von Kronheim, oder reiten. Nein, Nein! Ich bleibe gern, rief Kronheim und ſprang auf. Bravo! Bravo! das iſt herrlich, daß wir länger bleiben! Thereſe ſtand auch voller Freuden auf. Es war, als ob auf einmal eine groſſe Laſt von ihrem Herzen wäre weggewälzt worden. Xaver kam aus dem Garten herauf, und freute ſich, als ers hörte, mit ihnen. Nun waren die Liebenden wie verwandelt, und ausgelaſſen luſtig. Thereſe muſte das munterſte Stückchen, das ſie hatte, auf dem Klavier ſpielen. Sie aſſen im Garten, und ſcherzten mit einander über den glücklichen Zufall mit der Bäurin. Die arme Frau daurt mich, ſagte Kronheim; aber wenn ſie krank werden muſte, ſo wars doch der klügſte Einfall, daß ſie's jetzt, und auf einem andern Dorf wurde! Mor-

gen wünſch ich ihr von ganzem Herzen ihre Geſundheit wieder, und ein langes Leben. So gehts in der Welt! Einer macht ſich immer auf des andern Koſten luſtig! Es leb die Bäurinn, und ihr kluger Einfall! Und nun ſtieſſen Er, Thereſe und ihr Bruder die Gläſer an; auch der alte Siegwart trank mit, und nahm an der Freude ſeiner Kinder Antheil. Der ganze Abend war ein rechter Feſttag für ſie, und ſie blieben lang zuſammen auffitzen. Sie hätten noch dieſen Abend bey Karl und ſeiner Frau Abſchied genommen; aber weil die Reiſe aufgeſchoben wurde, ſo giengen Kronhelm und Siegwart erſt den andern Morgen hin. Kronhelm muſte von Karls Frau manche ſpöttiſche Anmerkungen über Thereſen anhören, daß der Abſchied ſo traurig ſeyn und daß ſie vermutlich werde melancholiſch werden, wenn ſie wieder allein leben, und einer ſo angenehmen Geſellſchaft entbehren müſſe, u. ſ. w. Er hatte oft Mühe, eine bittre Antwort zurück zu halten; aber die Klugheit ſiegte doch bey ihm. Sobald er zurückkam, erzählte er es Thereſen, und bat ſie, in Abſicht auf ihre Schwägerinn recht behutſam zu ſeyn. Den Nachmittag giengen ſie noch einmal auf einem andern Wege

nach dem Berg, wo sie gestern gewesen waren. Als sie über einen Steg giengen, blieben sie drauf stehen. Therese warf ein Nelkenblatt in den Bach hinab; Kronhelm auch eins. Die Blätter schwammen einander nach; die Liebenden verfolgten sie mit ihren Blicken, und freuten sich, daß die Blätter miteinander schwammen. Sie trieben dieses Spiel wol eine halbe Stunde, und giengen endlich nach dem Berge. Als sie oben waren, sagte Kronhelm: Nun sind wir doch wieder da; gestern hätten wir geschworen, daß es nicht geschehen würde. So kann alles auf der Welt in einem Augenblick möglich werden! — Sie machten aus, daß sie auf die Nacht nicht zu Bette gehen wollten, weil sie ohnedieß früh wieder aufstehen müßten. Ich kann doch nicht schlafen, sagte Therese; wir müssen die kurze Zeit, die wir übrig haben, noch ganz genieſſen. — Sehen Sie! dort hinten zieht sich ein Gewitter auf. — Kronhelm wollte es nicht glauben, und sagte, daß es nur Abendwolken seyen; Sie aber blieb auf ihrer Behauptung — Wenns morgen gut Wetter ist, fuhr sie fort, so fahr ich eine Stunde weit mit Ihnen — O, das thun Sie ja! sagte Kronhelm. Zwar, Sie müssen dann allein, und zu Fuß, zurück — Ey was, Possen! fiel sie ihm ein. Glauben Sie denn, wir seyen so empfindlich, und so furchtsam, wie Ihre Stadtmädchen, daß wir keine Stunde weit allein gehen könnten? Auf dem Land fragt man viel darnach! da gibts nicht so viel schlimme Leute, wie in der Stadt, daß man sich zu fürchten hätte! — Ja, das weiß ich wol, sagte Kronhelm, und Ich werde gewiß nicht die Stadt gegen Sie vertheidigen! Nun, Sie fahren also mit!

Das ist ja herrlich! O, Sie sind das liebste und gefälligste Mädchen von der Welt! — Aber, sagte Siegwart, wir müssen nur nicht viel Umstände mit dem Abschiednehmen machen! Das muß ein schaaler Kopf gewesen seyn, ders erfunden hat! Wenn ich mich von einem Freund trenne, da wünsch ich ihm gewiß von Herzen alles Gutes, und da brauchts der vielen Worte nicht! — Gut, gut! Wir wollens kurz machen! sagte Thereſe. Aber unter Abſchiednehmen und Abſchiednehmen iſt doch auch ein groſſer Unterſchied! Nicht wahr, Herr von Kronhelm? Hier ſah ſie ihn mit einem unbeſchreiblichen, mit Wehmuth und Liebe untermiſchten Lächeln an. — Da haben Sie auch ein Vergißmeinnicht! ſagte ſie zu Kronhelm, als ſie an einer Quelle, die den Berg hinab rieſelte, vorbeykamen, und gab es ihm. Er küſte ihr die Hand, und ſteckte es auf ſeinen Hut. Da ſoll es immer bleiben, ſagte er, und mich tauſendmal des Tags an Sie erinnern! Aber nun leb wol, Berg! Nun werd ich dich wol ſo bald nicht wieder ſehen! — Vielleicht in dieſem Leben nicht mehr, ſagte Thereſe. — Nein, das wolle Gott nicht! rief er heftig aus. Wo bringen Sie die trübſeligen Gedanken her? In drey, vier, Jahren kann ſich viel ändern! — Ja wohl, viel ändern! ſetzte ſie hinzu. — Drauf giengen ſie allmählich wieder dem Dorfe zu. Vor demſelben trafen ſie die Kutſche mit der kranken Bäurinn an. Gott! ſagte Thereſe; wie der Menſch ſich ſo ſchnell ändern kann! Vor etlich Tagen ſah dieß Weib noch wie eine Roſe aus; nun iſt ſie ſo bleich, und eingefallen, wie der Tod, daß man ſie kaum mehr kennt! Es wäre doch recht lächerlich, wenn man ſich auf ſein

gutes Aussehen viel zu gut thun wollte! — Freylich ist es besser, sagte Kronhelm, wenn man noch etwas mehr hat, worauf man stolz seyn kann! Wer so ein Herz hat wie Sie, meine Liebe, der kann sich über den Verlust seiner Schönheit leicht trösten. Aber wie wenig Mädchen können das? — Sie ward roth, und sagte: auf dieß Kompliment hab ich nicht gerechnet; sonst hätt ich sein geschwiegen! — Es ist kein Kompliment, antwortete Kronhelm; Sie wissen, daß ich Komplimente hasse. — Nun kamen sie beym alten Siegwart wieder an. Er wollte erst nicht zugeben, daß sie nicht ins Bette gehen sollten; aber, als sie ihn so dringend um Erlaubniß drum baten, gab er ihnen nach. Um vier Uhr, sagt' er, will ich wieder aufstehen, denn ich hab die Ruhe nöthiger, als ihr. Sie giengen nun zum letztenmal in Garten, und bald drauf aufs Zimmer, denn der Himmel ward immer wolkichter und trüber, und es blitzte schon von ferne. Das Herz war ihnen jetzt auch schwer, aber doch weniger, als gestern; denn der Gedanke an die nahe Trennung war ihnen schon minder neu. Sie setzten das Licht aus dem Zimmer in die Kammer, weil ihnen die Dämmerung lieber war, und weil sie so die Blitze, die immer häufiger wurden, besser sehen konnten. Siegwart setzte sich in einen Lehnstuhl am Ofen, und schlummerte ein wenig; doch sprach er auch zuweilen mit. Kronhelm schlang um Theresen seinen Arm; vor ihnen lag der Messias, und zwar die Stelle von Semida und Cidli aufgeschlagen, die sie vorher noch einmal gelesen hatten. Das Gewitter zog immer näher, und man hörte schon von fernher donnern. Sie traten

ans Fenſter, und ſahn dem Blitzen zu. Einmal wurden ſie durch einen Blitz ſo geblendet, daß ſie beyde zurückfuhren, einige Augenblicke nichts, als blaues Licht um ſich her ſahen, ſich anblickten und ſchwiegen. — Gott! dachte Kronhelm, wenn der uns getödtet hätte! Und doch, dachte er zugleich, es wäre gut! Ich wär mit ihr geſtorben! Er ſah ſie an; ein Blitz erleuchtete ihr Geſicht; es ſah blaß aus, und das Auz war naß, und glänzte. Er ſtreichelte ihre Wangen; Sie waren von den Thränen ganz benetzt und kalt — Sollten wir uns wiederſehen? ſagte ſie. — Ja gewiß! antwortete er mit Heftigkeit; drückte ihr die Händ, und gab ihr einen Kuß. Es fieng nun auch an zu regnen, und ſie wurden ſehr beſorgt, daß ſie nicht würde muſahren können. Wenns nur aufhört, ſagte ſie ſo hats nichts zu bedeuten! An den ſchlimmen Weg denk ich gar nicht. — Sie ſetzten ſich wieder an den Tiſch; Thereſe ſtützte ihr Geſicht auf ihre Hand, und neigte ſich über den Meſſias her. Ihre Seele ward nun auf Einmal heftiger beſtürmt; der Gedanke an die immer näher rückende Trennung faſte ſie ganz; ihr Buſen ſchlug heftiger; ein Seufzer folgte dem andern, und Kronhelm hörte die Thränentropfen auf das Buch fallen. Er ergrif ihre Hand; ſie führte die ſeinige auf das Buch, und er fühlte, daß es naß war. Da that er in ſeinem Herzen einen Schwur, ihr ewig treu zu ſeyn! Und der Schwur war ihm ſo heilig als ob er ihn über dem Evangelio geſchworen hätte. Der Donner ward immer ſtärker, und der Regen heftiger. — Das iſt eine heilige und feyerliche Nacht; ſagte er. — Um Eins kam der abnehmende Mond zuweilen zwiſchen

zerrißnen Gewitterwolken hervor, und goß sein blasses, melancholisches Licht auf die Liebenden herunter. Sie betrachteten ihn lang am Fenster; küßten sich zuweilen; sprachen abgebrochne Worte, und fühlten, was die Sprache nicht beschreiben kann. — Um drey Uhr gieng Thereſe weg, um den Kaffee zu machen. Kronhelm sprach von gleichgültigern Dingen mit Siegwart. Nach einer halben Stunde kam sie wieder, und brachte den Kaffee Der alte Siegwart kam auch. Er sagte, man könne mit dem Abfahren bis halb 5 Uhr warten, ob der Regen nicht aufhöre? Aber länger nicht! — Als der Kaffee getrunken war, stellte sich Kronhelm mit Thereſen wieder ans Fenster. Der Regen hielt noch an, und die Hofnung verschwand immer mehr, daß Thereſe sie begleiten könne. Sie hörten alle Viertelstunden auf dem nahen Kirchthurm schlagen, und jeder Glockenschlag war ihnen ein Donnerton; Mit jedem sank ihr Muth mehr. — Der alte Siegwart suchte sie durch sein Gespräch etwas aufzuheitern; sie lächelten zuweilen, aber wie der Mond, der durch Regenwolken schien. Der Tag brach an, und röthete in etwas die Gewitterwolken; endlich ward der Himmel blutroth. Es schlug vier Uhr. Kronhelm bebte, als ers hörte. Er stand unbeweglich vor Thereſen. Endlich gieng er in die Kammer, um sich vollends anzuziehen, und seine Sachen in Ordnung zu bringen. Er kam wieder auf das Zimmer. Es schlug ein Viertel. Herr Gott! wie die Zeit eilt! sagte Thereſe. Kronhelm holte seinen Stock. Er stand, wie ein Verurtheilter da, der nun alle Augenblicke zum Tod geführt werden soll. Endlich schlugs halb. — Nun, wir müssen

fort! ſagte er. Er nahm vom alten Siegwart mit vieler Zärtlichkeit und Rührung Abſchied. Thereſe konnte ſich nicht länger halten, und gieng vor die Thüre hinaus. Xaver nahm nun auch von ſeinem Vater Abſchied. Als Kronhelm vor die Thüre kam, ſtand Thereſe da, und ſchluchzte. Er drückte ihr die Hand, und gieng ſchweigend die Treppe hinunter. Xaver nahm von ſeiner Schweſter Abſchied; Kronhelm vom alten Siegwart. — Nun, Thereſe! — ſagte dieſer. Sie gieng zu Kronhelm; umarmte ihn, gab ihm drey Küſſe, ſprach kein Wort, und gieng weinend ins Haus zurück. Die beyden ſtiegen in den Wagen und fuhren fort.

Verbeſſerungen.

S. 10. Z. 10. lies: ſchlüpfte. S. 27. Z. 16. er. S. 34. Z. 16. wer. S. 38. Z. 4. vorher, das Komma weg. Z. 5. deſſen, das Komma weg. S. 62. Z. 3. Hat . . . del. S. 69. Z. 18. gieng trotzig. S. 74 Z. 12. den. S. 85. Z. 6. nie ſo. S. 164. Z. 7 ſich. S. 188. Z. 4. eine. S. 193. Z. 21. ſchon. S. 194. Z. 17. in Windenheim. S. 198. Z. 5. zalte. S. 214. Z. 22. muß das Wort und weg. S. 223. Z. 1. von unten: Mutter. S. 246. Z. 4. Hahnen. S. 265. Z. 22. müß.

Ende des erſten Theils.

Siegwart.

Eine Klostergeschichte.

Zweyter Theil.

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung.
1776.

71.10750/2

Kronhelm war lange, wie betäubt; Er sah aus dem Kutschenschlag hinaus, und doch sah er nichts, und fühlte nichts von dem Reiz der Gegend, über der sich nach und nach der Himmel aufklärte, und die, vom Regen erquickt, nun in hellerm Grün prangte, und den süssen Duft der Pflanzen und der Blumen rings umher verbreitete; Siegwart war auch traurig, und wollte seinen Freund nicht stören. Endlich fieng dieser selbst zu sprechen an, und gieng die schönen Tage wieder durch, die sie mit einander durchlebt hatten. Deine Schwester, sagte er, übertrifft doch alle Mädchen, die ich noch gesehen habe! Wenn sie mir nur fleissig schreibt! Sonst wird mir der Aufenthalt in der Stadt unerträglich werden. — Sie stiegen wieder in dem Dorf, und vor dem Wirthshaus ab, wo sie neulich gewesen waren. Ein Werber saß drinn, der eben einen Bauerkerl angeworben hatte. Dieser machte grossen Lerm, und war betrunken; schimpfte auf seine Mutter, die ihm sein Mädchen nicht habe lassen wollen; dann trank er auf die Gesundheit

des Kayſers, der Kayſerin und ſeiner Kathrine, und ſchmiß das Glas beym Fenſter hinaus. Endlich kam ſeine Mutter mit groſſem Geſchrey: Hanns, iſts wahr, daß du Soldat worden biſt? Du Teufelskind, was haſt du jetzt getrieben? Wer hat dir den verfluchten Einfall eingegeben?

Hanns. Du ſelbſt, Mutter! hätteſt mir nur meine Dirne laſſen dürfen! Ich hab dirs immer geſagt. Nun iſts zu ſpät. Viva: der Kayſer und die Kayſerin! Da trink auch mit!

Mutter. Geh mir weg mit dem Glas! Mir thuts Noth, zu trinken! Du gottloſer Bub! Läßt mich nun allein ſitzen und ſcharren. Wer ſoll nun 's Feld bauen, und mich ernähren helfen? Gelt! nun ſoll ich verderben und Hunger leiden? O, ich elendes, g'ſchlagnes Weib!

Hanns. 's Jammern hilft nun nichts mehr, Mutter! Ich hab dir's vorher geſagt; Aber wollteſt immer nichts hören, wenn ich von Kathrinen anfieng! Da hatteſt du den Kopf drauf geſetzt, und lachteſt mich nur aus, wenn ich vom Soldatenleben ſprach! Gelt, nun bin ichs?

Mutter. Nun, ſo komm nur, Hanns! Sollſt ſie ja haben, wenns nicht anders ſeyn kann? Komm nur mit mir heim!

Hanns. Ja, wenns der Herr haben wollte, bin ichs schon zufrieden.

Werber. Ey, das bitt ich mir aus! Du must da bleiben, Hanns, hätteſt du das ein paar Stunden eher bedacht! Jetzt gehts nicht mehr an.

Mutter. Was? Ihr wollt mir meinen Sohn nicht laſſen? Iſt das auch erlaubt? Er muß mirs Feld bauen! Ich bin ein armes Weib!

Werber. Ja, das geht mich nichts an. Er iſt ſelbſt zu mir gekommen, und muß mit mir fort.

Mutter. Ich will ihm ja ſeine Kathrine laſſen! Er ſoll ſie noch heut haben! Komm nur!

Werber. Fort! oder ich will euch was anders ſagen! Er ſoll mit in Krieg!

Mutter. In den Krieg, wo man d' Leute todt ſchlägt? Nein, das thu ich nicht! Es iſt mein einziger Sohn. Hab ſonſt keinen Menſchen auf der Welt!

Hanns. Laß ſeyn, Mutter! 's hilft nichts. Ich muß halt ſchon mit fort!

Mutter. Nein, du ſollſt nicht! ſag ich. Ich will dich loskaufen. Was muß ich für ihn geben?

Werber. Hundert Thaler, und 'n andern Kerl dazu, von ſeiner Gröſſe!

Mutter. Hundert Thaler? Lieber Gott! hab keine hundert Kreuzer! wenn ich auch mein Aeckerlein verkaufen wollte, würd ich doch keine 70 Gulden draus löſen. Ach lieber Herr Feldwaibel! hab er doch Mitleiden mit einer armen Frau! Ich will ja gerne hundert Roſenkränze für ihn beten.

Werber. Was hilft mir das? Und, wenn ihr zweyhundert für mich betet! Wir müſſen Leut haben, und da iſt uns euer Sohn eben recht. Er gibt 'n guten Flügelmann.

Mutter. Ach du lieber himmliſcher Vater! Iſt denn gar keine Barmherzigkeit mehr auf der Welt? — Hanns, Hanns! das wird mich noch vor der Zeit ins Grab bringen.

Hannns. Nun, Mutter, mach mir 's Herz nicht weich! Ein Soldat muß Kourage haben! 's thut mir leid; aber du haſts nicht anders haben wollen. Grüß mir Kathrinen! Ich werd ſie doch nicht mehr ſehen. Das arme Ding wird ſich wol zu todt heulen. Aber ohne ſie hätt ich doch nicht im Dorf leben können. Jetzt iſts beſſer, 'n Kugel vor den Kopf! — So gehts,

wenn ihr Leut alles beſſer wiſſen wollt! — Da haſt zwölf Gulden von meinem Handgeld. Verbrauchs g'ſund!

Indem kam Kathrine mit Heulen und Schreyen in die Stube, und fiel ihrem Hanns um den Hals. Hanns! Gelt, 's iſt nicht wahr? Wirſt nicht Soldat? Kannſt mich nicht verlaſſen? — Was? haſt 'n Federbuſch ſchon aufm Hut? Geh! wirf ihn zum Teufel! Du biſt mein, und ſollſt mein bleiben! — Lieber Hanns! ſieh mich doch an! Gelt du bleibſt hier?

Hanns. Ja, Kathrine, ich wollts gern! Aber 's geht nun nicht mehr an.

Kathrine. Was ſagſt? 's geh nun nicht mehr an? Nun, ſo geh ich mit dir, wo du hin gehſt! Ohne dich kann ich nicht ſeyn! Wir wollen uns mit einander todt ſchieſſen laſſen.

Werber. Das geht auch nicht an. Ihr müßt hier bleiben! Macht nur bald ein End! Wir müſſen weiter; müſſen dieſen Morgen noch nach Güntzburg!

Kathrine. So? Ihr wollt mich nicht mitnehmen? Wollt mir meinen Hanns nicht laſſen? — Ich kann auch Soldat werden! kann auch 'n Flint tragen, und mich todt ſchlagen laſſen! Ich

muß mit! Oder ich kratz dir die Augen aus, du alter, ſchwarzer Kerl!

Kronhelm (gieng zum Werber, und ſagte) O, ich bitte Sie, Herr Sergeant! Seyn Sie doch auch menſchlich! Laſſen Sie das arme Mädchen mit!

Werber. Ja, Herr! ich wollt ſchon; aber was hilfts? Wenn wir zum Hauptmann kommen, ſo läßt er ſie wieder fortjagen. Wir können im Feld nicht ſo viel Bagage brauchen. Unſer Hauptmann iſt gar ſtreng.

Kathrine. Sey ers auch! Er wird doch ein Menſch ſeyn! Und wenn er auch ein Tyger wär, ich wollt ihm 's Herz weich machen.

Werber. Nun, meintwegen wohl! Bis nach Güntzburg könnt ihr ſchon mitlaufen. Mögt dann ſehn, wies weiter geht!

Kathrine. Ja, ja! Das will ich ſchon ſehn! — O, Hanns! Nun iſt mir wieder wohl. Hör! nun will ich g'ſchwind zu meinem Bauren, und mir meinen Lohn geben laſſen, und mein Biſſel Sach' einpacken! (Sie gieng weg.)

Werber. (ihr nachrufend) Macht nur kurz! In einer Viertelſtunde müßt ihr wieder da ſeyn!

Wir müſſen fort! — Der Hauptmann wird ihrs ſchon ſagen! —

Kronhelm. Ich kenn' Ihren Hauptmann auch, und komm noch heut nach Güntzburg; da will ich gleich mit ihm reden.

Werber. Ja, wenn Sie ein Vorwort einlegen, dann kanns gehen, aber ſonſt nicht!

Hanns (zu Kronhelm) O Herr, vergeſſen Sies ja nicht, und gehn Sie heut zum Hauptmann! Sie ſind auch gar zu brav! — Heh, Mutter! 's Weinen hilft nun nichts. Bet fleiſſig für mich! Vielleicht komm ich doch einmal wieder! Ich hab nur auf 5 Jahr akkordirt.

Mutter. Ja, da werd ich wol im Grab ſeyn! Das Herzeleid hätteſt mir nicht anthun ſollen, Hanns! Gott verzeih dirs! Wenn das dein Vater dacht hätt! — Ich war auch verblendet, daß ich dir das Mädel mit Gewalt nicht laſſen wollt; aber ich dacht eben nicht, daß du gleich ſo oben 'naus ſeyn würdeſt. — Ich hab ſchon viel Kreutz g'habt, aber das iſt 's gröſte, das ich wol nicht überleben werd. — Hätteſt ſo ruhig in unſerm Hüttlein leben können! Nun muß ich allein drinn ſchmachten! — O Hanns, Hanns! Wenn ihr Leute dächtet, was ihr euren Eltern

für Kummer macht! 's iſt ein Elend, eine Mutter zu ſeyn! —

Sie jammerte noch immer ſo fort; Endlich kam Kathrine mit einem Bündel Kleider. Der Werber führte Hanns bald darauf fort, weil er fürchtete, die Bauren möchten zuſammen laufen; die Mutter hieng ſich ihrem Sohn an den Hals, und wollte ihn nicht loslaſſen. Endlich mußte ſie; heulte jämmerlich, und ſchlug die Händ über dem Kopf zuſammen. Sie wollte noch mit vors Dorf hinaus, aber der Werber, der den Lärm fürchtete, gab es nicht zu. Kronhelm verſprach es Hanns noch einmal, beym Hauptmann für ihn und ſeine Kathrine zu ſprechen. —

Nach einer halben Stunde fuhren Kronhelm und Siegwart auch wieder weiter. Sie ſprachen viel über den Rekruten, und ſeine Mutter. Das muß ein ſchreckliches Leben für die beyden ſeyn, ſagte Kronhelm, wenn ſie getrennt wären, und das Mädchen keinen Augenblick wüßte, ob nicht ihrem Hanns der Kopf geſpaltet, oder eine Kugel ins Herz geſchoſſen würde? So iſt ſie doch um ihn, und kann ihn warten, wenn er verwundet wird. Der Hauptmann läßt ſie gewiß beyſammen, ich kenne ihn von meinem Vater her;

und der Kerl iſt groß; denen ſieht man ſchon nach, wenn ſie Weiber haben; ſie gehen dann auch weniger durch. —

Nach anderthalb Stunden trafen ſie den Hauptmann auf einem Spatzierritt an. Kronhelm trug ihm ſogleich ſeine Bitte wegen Hanns vor. Ich habe den Keri dort angetroffen, und ſein Menſch auch, ſagte der Hauptmann. Sie fiel mir gleich zu Füſſen, und bat, daß ſie mit in' Krieg dürfte. Ich verſprach ihr nichts Gewiſſes, denn man ſieht die Weibsleute im Feld nicht gern; ſie hindern nur auf dem Marſch. Aber zuweilen macht man wol eine Ausnahme; und weil Sie auch für den Kerl bitten, und er ſchön und groß iſt, ſo will ichs ſo mit hingehen laſſen. Wenn ich einmal auf Ihr Schloß komme, ſo beding' ich mir eine Bouteille Burgunder dafür aus. Herzlich gerne, ſagte Kronhelm, und nahm von dem Hauptmann Abſchied. — Er war nun recht froh, daß er etwas zur Vereinigung dieſer beyden Leute mit beygetragen hatte, und dachte nun mit deſto gröſſerm Vergnügen, aber auch mit gröſſrer Wehmuth an ſeine Thereſe. Siegwart mußte ihm tauſenderley kleine Geſchichten von Thereſens Kindheit erzäh-

len; manche gefielen ihm so wohl, daß er sie sich zwey- und dreymal erzählen ließ.

Endlich kamen sie auf ihrer Schule wieder an. Kronhelm gab dem Kutscher ein paar Zeilen mit, die an den Amtmann und an Theresen zugleich gerichtet waren, und blos die Nachricht von ihrer glücklichen Ankunft, und Danksagungen für die viele genossene Freundschaft enthielten. Sie giengen dann sogleich zu ihrem lieben P. Philipp, der sich herzlich über ihre Ankunft freute. Sie mußten ihm sehr viel von ihrer Landlust erzählen. Kronhelm vermied es sorgfältig, Theresens Namen zu nennen, oder nur entfernt von ihr besonders zu reden, weil er sich zu verrathen fürchtete; denn die erste Liebe ist mehrentheils sehr furchtsam und zurückhaltend. Nach etlichen Tagen fiel aber P. Philipp selbst auf die Vermuthung, daß er verliebt sey; denn er war so still, und verfiel oft auf Einmal in ein tiefes Nachdenken, und sah aus, als ob er weinen wollte. Unserm Kronhelm muß was wichtiges begegnet seyn, sagte er, und wandte sich zu Siegwart; Er ist seit der Reise ganz verändert. Ich weis nicht, antwortete Xaver; und Kronhelm ward feuerroth. — Nein, es fehlt mir nichts, sagte er; ich weis nicht, wie

Sie darauf kommen? Aber gewiß, es fehlt mir nichts! — Nun, nun, ich hab auch kein Recht zu Ihren Geheimnissen, sagte P. Philipp; wenns nur nichts schlimmes ist, was die Veränderung hervorbrachte. Kronhelm ward so verwirrt, und entschuldigte sich so viel, daß er sich zuletzt selbst verrieth, und mit vielen Umständen und weit hergeholten Wendungen dem Pater das ganze Geheimnis entdeckte. Das ist ja was gutes, und unschuldiges, sagte Philipp, und braucht der Beschönigungen gar nicht. — Ja, ich weis wohl, sagte Kronhelm; aber es wird mir so sonderbar zu Muth, wenn man davon spricht. Es ist gewiß um die Liebe die unschuldigste Sache, der man sich mehr zu rühmen, als zu schämen Ursache hat; aber es hält einen immer so was zurück. — Das kommt von der Erziehung her, sagte Philipp. Nun, ich wünsch ihm von Herzen Glück; denn ich hoffe, daß er nicht so auf Gerathewohl gewählt hat; und was ich bisher von Theresen gehört habe, bringt mir die beste Meynung von ihr bey. Sie muß ein frommes, unschuldiges und liebenswürdiges Geschöpf seyn, das vor Tausenden den Vorrang hat. Nur Eine wohlgemeynte Warnung kann ich nicht zurückhalten, und Er

wird mir ſie nicht übel nehmen! Mach Er die Liebe nicht zur Haupttriebfeder ſeiner Handlungen, und vergeß Er ſeine übrige Beſtimmung nicht drüber! Dieß iſt der gewöhnliche Fehler bey jungen Leuten. Sie glauben nur für ihr Mädchen allein geſchaffen zu ſeyn, und gegen die übrige Welt weiter keine Pflicht zu haben. Bey Ihm fürcht ich das nun weniger. Die Liebe ſollte uns am meiſten zur Vervollkommung unſrer ſelbſt antreiben. Denn je mehr Vorzüge und innre Vollkommenheiten wir haben, deſto glücklicher können wir einſt den geliebten Gegenſtand machen. Durch Kenntniſſe und Wiſſenſchaften bahnen wir uns den Weg zu Ehrenſtellen, anſehnlichen Aemtern und Beſoldungen; und dann können wir erſt mit gutem Gewiſſen einem Frauenzimmer unſre Hand anbieten. Er kann zwar auch ohne Aemter leben; aber es iſt doch beſſer, wenn man zu allem geſchickt iſt. Kronhelm dankte für den Rath, und verſprach, ihn zu befolgen. Er fühle ſich jetzt, ſagte er, zu allem ſtärker; alles ſey ihm leichter. Er liebe die Menſchen mehr. Sein Herz ſey weicher und mitleidiger geworden, und das Schickſal eines jeden Menſchen, beſonders eines leidenden lieg ihm weit näher am Herzen, als ſonſt.

Gleich den Tag nach seiner Ankunft hatte Kronhelm einen ziemlich weitläuftigen Brief an Thereſen, und auch einen an ihren Vater geſchrieben, und ihn dem Bothen mitgegeben. Er wartete nur mit Verlangen auf den Sonnabend, da der Bothe wieder kommen ſollte. Er zählte alle Stunden bis dahin, und lief am Sonnabend ſogleich nach dem Hauſe, wo die Briefe gewöhnlich abgegeben wurden. Der Bothe war da geweſen, und hatte keinen Brief mitgebracht. Der ſonſt gelaßne Kronhelm ward durch dieſe Nachricht wie raſend, knirſchte mit den Zähnen, und ſtampfte auf den Boden. Nun ſo wollt' ich, daß ich die Welt zertrümmern könnte! rief er, und alles, was drinn und drauf iſt! — Keinen Brief? Und ſie hat mirs ſo theuer verſprochen? — Nun ſo trau mir einer mehr den Menſchen, und zumal den Mädchen! — Alles, alles iſt nichts! Iſt Tand! Iſt abſcheulicher Betrug! — O ich Thor, daß ich ſo drauf bauete! Den Kopf möcht ich mir einrennen! — Das verfluchte Geſchlecht!

So tobte er, und lief, ohne zu wiſſen, warum? vors Thor hinaus. Alles, was ihm begegnete, war ihm zuwider. Die ganze Welt

kam ihm vor, wie ein Narrenhaus, und Zuchthaus. Jeder war ihm ein Narr, oder Böswicht! Er kam an die Donau; setzte sich ans Ufer nieder; scharrte den Sand mit seinem Stock auf, und stäubte ihn ins Wasser. Gott! dachte er, auch Thereſe untreu! Auch die, auf die ich alles gebaut hätte! O, wir Männer sind doch rechte Narren! — Er dachte hin und her, was sie so schnell auf andre Gedanken könnte gebracht haben? Es war ihm unbegreiflich; und doch hielt ers für ausgemacht gewiß. Er fand tausend Ursachen, und verwarf sie wieder. Endlich hub er sich wieder auf, und gieng nach Haus. Siegwart war ausgegangen, um ihn aufzusuchen. Nach einer Stunde kam er wieder; Da ist ein Brief von meiner Schwester, sagte er. — Was? rief Kronhelm; Willst du mich auch für einen Narren halten? Ich hab schon nach dem Bothen gefragt! Er hat nichts! — Da lis nur selber; sagte Siegwart. Der Bothe hat mir den Brief selbst eingehändigt, weils meine Schwester haben wollte. Kronhelm brach den Brief mit Zittern auf, und riß ihn vor Ungeduld fast entzwey. Thereſe schrieb so:

Beſter, theureſter Freund!

Der vergnügteſte Abend nach Ihrer Abreiſe war mir der, da ich Ihren lieben Brief erhielt; vielen, vielen herzlichen Dank dafür, mein beſter Freund! Gottlob, daß Sie glücklich wieder angekommen ſind! Meine beſten Wünſche begleiteten Sie auf Ihrer ganzen Reiſe; aber beſonders machte mir der fatale Weg, und der ſtarke Regen viele Sorge. Ich freute mich recht für Sie, als der Regen wieder nachließ.

Alſo ſind Ihre Lehrer nicht böſe, wegen Ihres etwas längern Ausbleibens? Nun, das iſt mir ſehr lieb; mir war ſchon recht bange dafür, und ich dachte, Sie könntens gar darüber bereuen, daß Sie länger hier blieben; das wollt ich doch nicht gerne!

Ach, mein theureſter Freund! oft denk ich noch an den traurigen Scheidetag und an die letzte traurige Nacht. Dann ſeh ich noch immer den, mit ſchwarzen Wolken umgebenen Mond, der uns gegenüber ſtand; dann hör ich noch immer den rollenden Donner, und ſeh die ſchnellen Blitze. Alles war ſo feyerlich! Erſt ſinds acht Tage, und mir dünkts ſchon ſo lange!

Jetzt sind wir ganz einsam, und alles ist so stille, nun Sie nicht mehr hier sind!

Am Tage nach Ihrer Abreise schrieb ich ein paar Lieder aus Kleist ab; hernach hab ich im Hagedorn gelesen, den Sie mir geschenkt haben. Ich fand vieles drinn, was mir gefiel; aber für mein Herz, das jetzt so viel verlangt, hats zu wenig Nahrung. Sonst hab ich nichts gelesen. Theils hatt' ich nicht Zeit dazu, theils nicht Lust; und dann haben Sie mich so ganz verwöhnt, daß ich fast nichts mehr allein lesen mag.

Einmal hab ich Besuch gegeben bey meiner Freundin, der Postverwalterstochter; und den Abend gieng ich am kleinen Bach spatzieren, mit meinem Vater, der so ganz für Sie ist. Wir sprachen recht viel von Ihnen. Vorgestern war Hauptmann Northern, aber nur allein, hier. Wir kamen oft auf Sie zu sprechen; er hält sehr viel auf Sie, und ich bin ihm deswegen noch einmal so gut. Wenn er nur oft käme, und von Ihnen spräche! Mir ist so wohl dabey, und so bang. Ich wünschte immer, daß man davon anfienge; und fängt man an, so wünscht ich wieder, daß ich weit davon wäre! Aber nachher freu ich mich doch immer recht drüber.

Von unangenehmen Dingen spricht man nicht gern; sonst könnt ich Ihnen viel sagen, von den Spöttereyen und Sticheleyen, die ich von meiner Schwägerin anhören muß; doch so etwas ist zu gering, sich darüber zu ärgern. Ich kann Ihnen nicht mehr schreiben, weil ich recht viel wegen der Habererndte zu thun habe; aber wenn das vorbey ist, so werd ichs gewiß nachholen. Ich habe Ihnen noch so viel zu sagen, so viel! Aber ein Brief ist immer nur eine halbe Unterredung. Leben Sie so glücklich, mein Theuerster, als es mein stündlicher Wunsch ist! Meine Seele ist oft bey Ihnen.

Th. Siegwart.

Als **Kronhelm** diesen Brief gelesen hatte, gieng er ans Fenster, und die hellen Zähren stürzten ihm aus den Augen. Sein Herz machte ihm tausend Vorwürfe. Gott! Was ist das für ein himmlisches Mädchen! dachte er; und was bin ich für ein Kerl! Lauter Zärtlichkeit und Liebe! Und ich that dem Engel Unrecht! That ihm teufliſches Unrecht! — O vergib, vergib, Engel, wenn ichs werth bin! — Ich habe vorhin recht geraſt, sagte er zu Siegwart. Das ist was Entsetzliches um die Liebe, wie sie

mit dem Menſchen umgeht, und ſo alles aus einem macht, was ſie will! Da wollt ich dir den Brief holen; es hieß, der Bothe hab keinen mitgebracht, und da wars, als ob ich auf Einmal ein ganz andrer Menſch wurde. Ich raſte, und hätt einen umbringen können, der mir in Weg gekommen wäre! Ich ſah und hörte nichts; oder, was ich ſah, das war mir ärgerlich. Ich lief, wie ein Unſinniger beym Thor hinaus; fluchte bey mir ſelbſt, und hätte darauf geſchworen, deine Schweſter hab mich ſchon vergeſſen! — Und nun ſchreibt ſie mir da einen ſo herrlichen und lieben Brief. O ich möchte mich vor den Kopf ſchlagen, daß ich ſo ein Tollkopf bin, und ihr ſo Unrecht that! — Da ſiehſt du, ſagte Siegwart, daß der P. Philipp Recht hat: Man ſoll ſich von der Liebe nicht ſo ganz beherrſchen laſſen! Du biſt ſeit der Zeit viel ungeduldiger und auffahrender. Alles ärgert dich, wenns nicht immer gleich nach Wunſch geht. — Freylich; ſagte Kronhelm; aber hab nur Geduld mit mir, Bruder! Ich will mich warlich beſſern! Deine Schweſter iſt ſo ein ſanftes, nachgiebiges Mädchen; ſie weis ſich in alles ſo zu ſchicken; und ich bin ſo ein aufbrauſender Kerl der gleich mit dem Kopf durch die Wand will. O

ſie ſoll mich noch Gelaſſenheit und Sanftmuth leh-
ren, oder ich wär ihrer Liebe nicht werth! Schreib
ihr nur nichts davon! Ich müßt mich ſchämen! —
Da kannſt du ihren Brief leſen. Es iſt der Wie-
derſchein ihrer Seele. Die Zärtlichkeit hat ihr
ihn ſelbſt eingegeben. Siegwart ließ ihn auch
den Brief leſen, den ſie ihm geſchrieben hatte. —
Es iſt herrlich, wie das Mädchen ſchreibt! ſagte
Kronhelm; ſo natürlich und ſo wahr! Man ſieht
doch gleich, was Natur iſt! —

Kronhelm und Siegwart ſchrieben nun wie-
der an Thereſen und an ihren Vater. Kronhelm
ward oft ſehr bewegt, und mußte inne halten, ſo
gegenwärtig ſtellte er ſich das Mädchen vor. Er
konnte es nicht ganz laſſen, und ſchrieb ihr doch
einiges von ſeiner Ungeduld, in die er über ihr
vermeintes Schreiben gerathen war. Auf den
Nachmittag ſchickten ſie die Briefe fort.

Den Sonntag darauf beſuchten ſie den jungen
Grünbach, und erzählten ihm von ihrer Reiſe.
Seine Schweſter Sophie kam, unter dem Vor-
wand, Muſikalien zu holen, auch aufs Zimmer,
und blieb über eine Stunde da. Das arme Mäd-
chen hieng mit ihren Augen immer an Siegwart,
und litt recht viel dabey, daß er ſo wenig auf ſie

zu achten schien. Die Jünglinge sprachen viel von **Klopstock**, und als sie Siegwarten mit solcher Wärme von ihm sprechen hörte, bat sie sich den **Messias** von ihrem Bruder zum Lesen aus. Ihr Vater kam, und sie mußte in den Laden hinab. Der alte **Grünbach** erkundigte sich mit vielen Umständen bey Siegwart nach dem Befinden seines Vaters und seiner Familie.

Die Schulstunden wurden nun wieder angefangen, und die beyden Jünglinge beschäftigten sich mehrentheils mit den Büchern; zumal, da man bey den unbeständigen und rauhen Herbsttagen wenig mehr aufs freye Feld hinaus konnte. **Kronhelm** liebte zwar die Wissenschaften sehr, und brannte vor Begierde, seine Kenntnisse zu vermehren; aber der Gedanke an Theresen überraschte ihn alle Augenblicke über den Büchern, und dann wars ihm unmöglich, weiter zu lesen. Er fieng an zu phantasiren, stellte sich ihr Bild ganze Stunden ganz lebendig vor, und hielt, wenn er allein war, laute Gespräche mit ihr. Sie schrieb ihm, wo nicht alle 8 Tage, doch wenigstens alle 14 Tage gewiß. Sie wurden, auch in der Entfernung, immer noch genauer mit einander verbunden. Sie liessen ihre Seele in den Briefen reden; sagten sich ihre in-

nerſten Gedanken, und ſo entdeckte eines immer mehr Vorzüge und Vollkommenheiten an dem andern. Kurz, ſie waren das glücklichſte Paar, weil Tugend und Weisheit ihre Seelen an einander kettete, und immer feſter mit einander verband. Der alte Siegwart wurde, ohngeachtet der Verſchiedenheit der Jahre, Kronhelms warmer und vertrauter Freund. Er hielt alles auf ihn, und wünſchte nur, daß kein Unglück ihn von ſeiner Tochter trennen möchte! Unſre Liebende vergaſſen der Gefahr, ſo bald ſie ihnen aus den Augen verſchwand; freuten ſich nur ihrer Liebe, und ſahen nichts, als einen heitern, unbewölkten Himmel vor ſich.

Siegwart, der auf der Schule, wegen ſeines Fleiſſes, immer weiter fortrückte, ließ ſich dieſe Aufmunterung nur deſto mehr anſpornen, und vermehrte ſeine Kenntniſſe mit jedem Tage. Tibull und Properz, die man in der Schule las, verfeinerten ſein ohnedies zartes und richtiges Gefühl; er las ſie ſehr fleiſſig, und ſchätzte beſonders den Properz; aber nicht, wie gemeiniglich geſchieht, auf Koſten der Neuern. Er ſah wohl, daß die Deutſchen eben ſo gut, und in den meiſten Fächern weit beſſere Dichter aufzuſtellen haben, wie die Römer; beſonders in Dingen, die mehr die Em-

pfindung, als die Kunſt betreffen. P. Philipp lehrte ihn auf ſeinem Zimmer aus Freundſchaft das Griechiſche, das auf der Schule nicht getrieben wurde, und las mit ihm das neue Teſtament, die Fabeln des Aeſop und den Anakreon. Auf den Winter, verſprach er, mit ihm den Herodot, vielleicht auch den Homer zu leſen. Auch lieh er ihm einen Livius, und erklärte ihm die ſchweren Stellen, über die er ihn befragte. Kurz, Siegwart war auf dem rechten Wege, ein vernünftiger Gelehrter zu werden.

Den Abend brachten ſie entweder allein zu, und da muſte Xaver mit Kronheim fleiſſig von Thereſen ſprechen; oder ſie giengen zu P. Philipp, deſſen Umgang ihnen immer der liebſte und lehrreichſte war; Sie laſen, oder zeichneten mit ihm, oder ſprachen abwechſelnd über ernſthafte und muntre Gegenſtände. Oder ſie machten mit Grünbach Muſik, und kamen durch die Uebung merklich weiter. Siegwart beſuchte auch noch oft die L. Frauenkirche, und hörte da die Nonnen ſingen. Oft traf er auch Sophien da an. Die ſchöne Andächtige gefiel ihm wohl. Er ſchätzte ſie wegen ihrer Andacht nur noch höher; aber

doch fühlte er nicht das gegen sie, was sie gegen ihn fühlte.

In der Mitte des Winters, als **Kronhelm** einst an einem heitern Tage mit **Siegwart** spazieren gegangen, und nach dem langen Stubenhüten ausserordentlich vergnügt gewesen war, fand er, bey seiner Nachhausekunft auf des P. Philipps Zimmer einen Brief, den sein Vater durch einen eignen Bothen hereingeschickt hatte, folgenden Inhalts:

Verfluchter Son!

Hol Dich der Teufel mit Deinem ganzen Hurenpack! Da hast Du 'n rechten Hundestreich gemacht. Bist denn gar ein Narr? Was treibst mit des Amtmanns Mädel, der unadelichen nichtsnutzigen Kanale? Hör Kerl, Du bist keinen Schuß Pulver wehrt — hol mich dieser und jener, Mann sollt Dich todtschlagen, wie einen Dags. Ich hab mir g'ärgert, daß ichs Zibberlein krügen thät, sonst wär ich selbst komen, und hätt Dich todtg'schlagen. Invamer Kerl, daß Du Dich so wegwerfen thust, als ob Du von einer Bürgershur herkommen thätest! Ich muß mich ja ob Dir schamen wo ich hinkomm. Aber ich schwör Dir

bei Gödd, daß, wenn Du mir noch Augenblikk an das Burgersmädel denken thuſt, ſo reit ich weck, und wenn ich keinen Fuß hätt, und ſchieß Dir nieder, und ſchlag Dich dann mitn Flintenkolben ſollendts tod. Laß Dirs nur nit einfallen, daß Du noch 'n Buchſtaben an ſie ſchreibſt, oder Du biſt, meiner Seel! des Teufels. Ich habs 'm Amtman dem Kerl ſchon g'ſagt, und ſeiner Dirn auch, 's koſtet Dir und ihm und ihr 's Leben. Solang ich auf Godds Erdboden bin, ſollſt Du nicht mit ihr z'ſamen kommen, und wenns die ganz Welt hahn wollt. Ich reiſſ euch von einander, und ſollts mit den Zähnen ſein. Da haſt Du mein Wort. So wahr ich 'n alter Edelmann, und ſie 'n kahle Amtmansdirn iſt. Verteufelter Son, das heiſſt 'm alten Vater Herzleid anthun. So hats noch keiner g'macht ſeit vil dauſend Jahren, ſeit 's Kronehelm geben hat, und Du mueſt grad anfangen, und willt doch mein Son ſein? Ja 'n Teufelskerl biſt, und kein Gaballiers Son. Ich ſag Dirs, wenn Du noch a Zeil ſchreiben thuſt, ſo muſt Du ſterben, und wenn Du auch am Himel hangen thäteſt, Du muſt mir runter; und 's Mädel zerreiſſ ich mit den Nägeln, das merk Dir! Laß mir ja kein Wort hören, und wenn Du nur

Mukker gegen mir thuſt, ſo ſchick ich drey Kerl zu Dir, die ſollen Dich lebendig oder tot zu mich bringen. Da ſollt Du Deine liebe Not haben. Braten will ich Dich, wie 'n Haſen, Lauskerl Du! Ich hab meine Spijen, Einen Buochſtaben, und Du biſt hin, und Deine Hur auch. Ich hab mir g'ärgert, daß ich nicht n.er ſchreiben kan. Du weiſt noch nit, wie ich bin, wenn ich wild werd. Schwör mir heilig, daß Du nit mer an ſie denken, und noch minder ſchreiben willt, ſonſt ſind auf d' Woch die drey Kerl bey Dir, und holen Dich, und ich laß Dich ſchlieſſen, und beym Mädel forbey führen, und ſie mit der Kugel vor den Kopf brennen, daß ſie verrecken muß, wie 'n ang'ſchoßnes Thier. Schreib mirs nur gleich, oder du lebſt keine 6 Täg mehr, das ſchwör ich dir bey allen Teufeln.

Veit Kronehelm.

Kronhelm ſtand, wie vom Bliz getroffen da, als er dieſen Brief geleſen hatte. Er ward blaß, und zitterte an allen Gliedern. — Da, lies! ſagte er zu Siegwart, gieng einigemal auf und ab; blieb oft plözlich ſtehen, als ob er nachdächte, und konnte doch keinen Gedanken halb ausdenken. — Haſts geleſen? Nicht wahr-

es iſt ſchön? Ich bin ein rechtes Glückskind! — O ich wollte! — — der verdammte, hölliſche Adel! — Aber, ich wollte nicht nachgeben! — Sprich! Was denkſt du denn? Stehſt ja da, wie ein Kloß!

Siegwart. Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll? Es iſt ſchrecklich! Ich bedaure dich von ganzem Herzen.

Kronhelm. So? Weiter nichts?

Siegwart. Was kann ich ſonſt thun?

Kronhelm. Was weiß ich? Mir rathen! Oder mich todtſchlagen, wenn du willſt.

Siegwart. Ich bitt dich um Gotteswillen, Kronhelm! Du muſt dich mäſſigen!

Kronhelm. Du biſt ein Narr! — Aber, halt, Siegwart! Nicht wahr? ich thu dir Unrecht?

Siegwart. Ja, das dächt ich auch.

Kronhelm. Nu, ſo verzeih mir! Du weiſt ſchon, wie's iſt; ich kann nicht dafür. — Sag, Brüderchen, was muß ich anfangen? Sags doch! Ich weiß ja nicht —

Siegwart. Du muſt deinem Vater ſchreiben, denk ich.

Kronhelm. Nun ja, ſchreiben! Und was denn?

Siegwart. Daß du mit meiner Schweſter nichts mehr —

Kronhelm. Was?

Siegwart. Daß du nichts mehr mit ihr zu thun haben wolleſt.

Kronhelm. Biſt du vom Teufel, Kerl?

Siegwart. Beſſers weiß ich nichts.

Kronhelm. Nun, ſo pack dich zu allen Henkern! — Den Rath kann mir nur mein Todfeind geben! Aufſetzen will ich mich, und zu meinem Vater hinausreiten! Das will ich thun, Kerl!

Siegwart. Ich kann dirs nicht rathen.

Kronhelm. Und warum nicht, Memme? Glaubſt, er werd mich gleich niederſchießen? Laß ihn nur! Das wär mir eben recht! So käm ich auf einmol von der verdammten Welt weg!

Siegwart (ſchwieg, und ſah ſeinen Freund mitleidig an.)

Kronhelm. Gefällt dir das nicht? — Was ſoll ich denn thun?

Siegwart. Ich habs ſchon geſagt.

Kronhelm. Schreiben? — Aber denk: Mein eignes Todesurtheil!

Siegwart. Traurig iſts genug! Du kennſt aber deinen Vater, und haſt ſeinen Brief noch nicht genug geleſen.

Kronhelm. Ja, ich habs! Sonſt wär ich nicht ſo raſend! — Jeſus, Maria! Was ſoll ich anfangen? — Gibts denn gar kein andres Mittel? — Sag doch! Biſt mir ja ſonſt immer gut geweſen.

Siegwart. Bins auch noch; mehr als du glaubſt. — Aber ich weiß nichts beſſers. Bedenks nur ſelber!

Kronhelm. Ja, was bedenken? Ich kann nicht, ſag ich dir! — Und ſo ſollt ich meinem Vater ſchreiben? — Sollt Thereſen aufgeben? — Gott, wie kann ich das?

Siegwart. Es kann ſich ändern.

Kronhelm. Was, ändern! Es kann nicht, ſag ich! — Thereſe! Thereſe! Dich aufgeben? — Und wie kann ſichs ändern? Sprich doch!

Siegwart. Dein Vater könnte ſterben; oder ſonſt ſo etwas —

Kronhelm. Ja, der ſtirbt nicht! — Groſſer Gott! was ich da für Gedanken habe! — Ja, wenn er ſtürbe! — Wenn er aber auch nicht ſtürbe . . . ?

Siegwart. Du haſt doch indeſſen eine Ausflucht. Sonſt haſt du gar keine.

Kronhelm. Gar keine! — Das iſt ſchrecklich! — Bey Gott! ſchrecklich! — Kann ich ihm denn ſonſt gar nichts ſchreiben?

Siegwart. Ich weiß nichts, wenn du ſeinem Zorn entgehen wilſt, und wenns nicht meine Schweſter und mein Vater mit entgelten ſollen.

Kronhelm. Wie das?

Siegwart. Er droht ja, daß er ſie umbringen will. Haſts nicht geleſen?

Kronhelm. Ja, das iſt wahr! Ja, ich muß ſchreiben; Siegwart, ich muß!

Siegwart. Aber nur behutſam, Bruder! ich bitte dich. Wenn du trotzen willſt, ſo gehts nicht. Jetzt muſt du nachgeben, ſo viel du kannſt.

Kronhelm. Ja, wenn man nur ſo könnte. Denk einmal, in ſo was nachgeben! — Hätt er nur nicht Thereſen gedroht! Mir mocht er drohen wie er wollte! Ich achte nichts. — Aber ich weiß, wie er iſt; ſie wär nicht ſicher vor ihm,

— O ich weiß nicht, was ich noch anfange? — Wärs nur nicht mein Vater! — Gott! was wird deine Schweſter ſagen! — Ich halts nicht aus, Bruder. Sterben, oder mein ſeyn! — Ja, ich will ihm ſchreiben, daß ich nicht mehr an ſie ſchreiben will. Das kann ich wohl. Sie iſt ja doch mein; ich ja doch ihr. Ja, ich will ihm ſchreiben. Gib nur Dinte her! Wo iſt der Schandbrief? Gott verzeih mirs! Aber 's iſt ſo! Gib nur her Papier und Dinte.

Siegwart. Bruder, du kommſt mir ganz ſonderbar vor. Jetzt auf einmal ſo nachgiebig, und eben vorher noch ſo heftig! Ich kann mich in dich nicht finden.

Kronhelm. Ich mich auch nicht, gib nur her!

Siegwart. Aber du muſt mich den Brief erſt ſehen laſſen. Nicht?

Kronhelm. Ja freylich! Gib nur her! (Er ſchreibt) „Lieber Papa!„ Ja, es iſt nicht wahr. — „Ihr nicht mehr ſchreiben will.„ Das iſt fürchterlich! — Da! Ich kann nichts beſſers ſchreiben. Lis nur! — Nun, gefällt dirs? Kann ichs anders machen?

Siegwart. Nein; es iſt gut. Ich hoffe, das ſoll ihn beruhigen! —

Kronheim. Ja, ihn! Aber auch mich! Solls auch mich beruhigen? — Gib her! Ich wills wieder zerreissen, den verdammten Wisch!

Siegwart. Laß doch, Bruder! Du kannst Einmal nichts anders schreiben. Denk, daß du Theresen dabey schonst!

Kronheim. Nun so seys! Siegl' es zu! Ich mag mit dem Quark nicht länger umgehn!

Siegwart siegelte den Brief zu, und erbot sich, ihn des Junker Veits Bedienten zu bringen; denn er fürchtete, Kronheim möchte den Brief wieder zerreissen. Dieser blieb indessen allein auf dem Zimmer, und verwünschte sein Schicksal. Bald war er wild und heftig, bald wieder wehmüthig, und zum tiefsten Schmerz herabgebeugt, wenn er an Theresen dachte. Siegwart kam bald wieder, und nun besprachen sie sich über die traurige Geschichte; Kronheim war nun äusserst besorgt, was Therese zu seinem Betragen denken, und ob sie ihn nicht verachten werde, wenn sie höre, daß er seinem Vater versprochen habe, ihr nicht mehr zu schreiben? Siegwart beruhigte ihn aber wieder, indem er versprach, ihr die Sache im Zusammenhang zu schreiben, und sie zu überzeugen, daß er, nach Erforder-

niß der Umſtände ſo habe ſchreiben müſſen. Sie wird es ſelber einſehen, ſagte er, da ſie nun deinen Vater ſelbſt kennt. Und deswegen, daß du verſprochen haſt, ihr nicht mehr zu ſchreiben, kannſt du auch ziemlich unbeſorgt ſeyn, da ich ihr alle Wochen ſchreibe; da kannſt du mir ja alles in die Feder ſagen, was du an ſie geſchrieben haben willſt; und ſo kann ſie's wieder in den Briefen an mich machen, dieß beruhigte zwar **Kronheim** etwas, aber doch nicht viel; und er zitterte vor Thereſens nächſtem Briefe. P. **Philipp**, dem ſie die Geſchichte auch erzählten, arbeitete ſehr daran, unſerm **Kronheim** einen geſetzten Muth beyzubringen, denn er befürchtete nicht ohne Grund noch traurigere Auftritte. Er hielt ihm, mit der größten Rührung, die Pflichten vor, die er ſeinem Vater, der Welt, Thereſen und ſich ſelber ſchuldig ſey. Ich will, ſagte er, das Verfahren ſeines Vaters nicht entſchuldigen; aber ganz Unrecht hat er doch auch nicht, daß er ſich einer Verbindung widerſetzt, die ohne ſein Vorwiſſen, und (wie Er vorauswiſſen konnte) ohne ſeine Bewilligung mit einer Perſon eingegangen worden iſt, die ſein Vater nicht kennt, und die von einem andern Stand iſt, als er. Zwar an ſich betrachtet, iſt der Stand nichts, aber in unſre jetzige

bürgerliche Verfassung hat er Einfluß, und man [illegible] ihn nicht ganz aus den Augen setzen. Mach er sich auf alles gefaßt, und bedenk er dieß zuerst, daß man durch Heftigkeit und Unbesonnenheit immer am wenigsten ausrichtet. Wenn er das gethan hat, was ihm möglich war, und was er, ohne seine Pflichten zu verletzen, thun konnte, dann überlaß er das Uebrige der Vorsehung, die nie ohne weise Güte handelt, wenn man sich ihr nicht selbst widersetzt. Es kann, so unglaublich es ihm jetzt auch vorkommt, sein Glück seyn, wenn er Theresen nicht kriegt. Wenn ihr Besitz sein wahres Glück ist, so bekommt er sie gewiß. Stell er sich im Voraus alles, auch das ärgste, was ihm begegnen kann, vor! So kommt ihm nichts unerwartet, und sein Herz wird weniger erschüttert. Ich sage nicht, daß er die Hofnung ganz sinken lassen soll. Hofnung nähret das Herz des Menschen, und ist nur dann schädlich, wenn wir sie zu tief wurzeln lassen, und Gewißheit aus ihr machen wollen. — **Kronheim** hörte zu; er fühlte, daß der Pater Recht hatte, aber die Wahrheiten waren ihm zu traurig; doch hielten sie ihn von der allzugrossen Heftigkeit zurück.

Zween Tage darauf kamen Briefe von Thereſen und ihrem Vater. Kronheim erbrach ſie mit Zittern und dem bängſten Herzklopfen. Sie ſchrieb ihm folgendes:

Theureſter Freund!

Ich ſchreib Ihnen mit dem kummervollſten Herzen, und mit naſſen Augen den letzten Brief in meinem Leben. Der vergangene Montag iſt für mich der traurigſte und fürchterlichſte Tag geweſen. Ihr Vater, den ich noch nicht kannte, kam mit einem Edelmann und zween Jägern in unſern Hof angeſprengt. Ich hörte ihn mit Ungeſtüm nach meinem Vater fragen, und ſah aus dem Fenſter. Biſt du die Hur? rief er zu mir herauf. Ich wußte nicht, was ich aus dem Mann machen ſollte? und lief zitternd zu meinem Vater. Als wir hinunter wollten, kam Ihr Vater uns ſchon auf der Treppe mit dem Edelmann entgegen. — Iſt Er der Amtmann Siegwart? fragte er. Ja, mein Herr! antwortete mein Vater, was befehlen Sie? — Nichts befehlen! rief Ihr Vater, und kam die Treppe vollends herauf. — Er iſt ein Schurke, daß Ers weis! Er will meinen Sohn verführen! — Das iſt wohl das ſaubre Menſch da, (indem er ſich

zu mir wandte) an der er den Narren gefreſſen hat? Ein ſaubres Thierchen! Mein Seel! — Und ſo fuhr er fort, und gab mir und meinem Vater Reden, die ich mich ſchämen würde, niederzuſchreiben. Kurz, er begegnete uns auf die gröbſte, beleidigendſte Weiſe; ſprach immer vom Einſetzen, Verführungen, Lumpen- und Hurenpack, und drohte mit Mord und Todſchlag, wenn ich mir einfallen laſſen wollte, ſeinen Sohn ferner zu infamieren, wie ers nannte. Ich ſtand da, und dachte, ich müßte in die Erde ſinken. Einigemal konnt ich mich nicht enthalten, ihm grobe Reden zu geben, als er meine Unſchuld — das einzige, worauf ich ſtolz bin — angrif. Der Junker, der mit Ihrem Vater kam, iſt der niederträchtigſte Menſch, der mir auf die ſchimpflichſte Art begegnete, und mich immer nur Kanaille, und bürgerliche Gaſſenhure nannte. — Mein Vater, der auch hitzig ſeyn kann, wenn man ihn erſt aufbringt, ſagte Ihrem Vater, er möchte ſich in Acht nehmen, und mit ſolchen Beſchimpfungen einhalten. Er ſey ein ehelicher Mann, und ich ein ehrlich Mädchen; ich korreſpondire zwar mit ſeinem Sohn, aber auf die erlaubteſte Art; er könn die Briefe ſelber ſehen u. ſ. w. Ihr Vater wollte von dem allen nichts hören, ſchimpfte unaufs

hörlich fort, und drohte, Sie und mich, und meinen Vater zu erſchieſſen, wenn wir nur noch eine Zeile an einander ſchrieben, oder einen Gedanken auf einander haben wollten. Mein Vater ſagte, das wollt er wol verſprechen, daß ich nicht mehr an Sie ſchreiben, und weiter keine Gemeinſchaft mit Ihnen haben ſoll; aber die übrigen Beleidigungen woll er ſich auch inskünftige verbitten. Der andre Junker ſchlug ein lautes Gelächter auf. Ihr Vater aber ſagte: Nu Jobſt, laß uns weiter! Vorjezt hab ich gnug; aber noch ein Brief, und — hier zog er eine Piſtole hervor — die erſte Kugel gehört dir, Mädel! und die zweyte ihm, Monſieur Amtmann! Merk er ſichs! Mit dieſen Worten gieng er wieder die Treppe hinunter, ſetzte ſich aufs Pferd, und ritt mit ſeinen Jägern davon.

Sie können ſich vorſtellen, Theurer Freund! wie mir ſeit der Zeit zu Muthe ſeyn muß. Das ganze Leben iſt mir verhaßt, die ganze Welt eine Einöde. Ich ſchreib Ihnen dieſen Brief auf Befehl meines Vaters, der's bey Ihrem Vater verantworten will, wenn ers erfahren ſollte. Ich ſoll von Ihnen Abſchied nehmen auf ewig! Gott, von Ihnen! und doch muß es ſeyn! — Ich habe Sie geliebt, Theurer, aber verkennen Sie mich nicht! Nicht aus

Stolz, weil Sie von Adel sind. Um des Adels Ihres Herzens willen, liebt ich Sie; lieb ich Sie noch! Das darf ich sagen, denn ich sags ohne Absicht auf Ihre Hand. Ich hab auf ewig alle Hofnung von mir weggebannt. Es muß seyn! — Leben Sie glücklich! Sie verdienen es. Bleiben Sie mein Freund in Ihrem Herzen! Denken Sie zuweilen an das Mädchen, das bald sterben wird! . . . Ich habe mein Herz in Thränen ausgeschüttet, und komme nochmals, Ihnen das letzte Lebewohl zu sagen. Künftig kann ich keine Zeile mehr von Ihnen annehmen. Ich werd Ihnen jeden Brief unerbrochen zurück schicken. Das hab ich zugesagt. Leben Sie denn wohl, auf ewig wohl, mein Theuerster! Gott stärke Sie, und belohne Ihre Tugend! . . Betrüben Sie sich nicht zu sehr! Sie müssen andre Menschen, und ein besseres Mädchen glücklich machen, als ich bin. . . Sagen Sie ihr einst, daß ich edel dachte, und Sie darum liebte. . . Meine Freundin kann sie auf dieser Welt nicht mehr werden, denn bis dahin bin ich todt. . . Ich murre nicht gegen die Vorsicht; aber ich kann diese Last nicht tragen. Mein Herz muß drunter brechen. — Leb wohl, Edelster und Bester! Im Himmel sehen wir uns wieder, und freuen

uns, daß wir geduldet haben. . . Leb wohl! Siehſt Du einſt mein Grab, ſo wein drauf! Ich verdiens! Der Engel der Liebe ſey Dein Schutzgeiſt! oder ich werds. . . Mein Herz ſchlägt gewaltiger. Hier fällt eine Thräne hin, küß die Stelle! . . Schreib mir keine Zeile! Du würdeſt mich betrüben. . . Nun das letzte Wort, das ich an Dich ſchreibe. Leb ewig wohl, Geliebteſter! und denk an Deine unglückliche

Thereſe.

Was **Kronhelm** bey Leſung dieſes Briefs empfunden hat, läßt ſich nicht beſchreiben. Jedes zärtliche und liebevolle Herz, das auch einmal gelitten hat, denke ſich noch Einmal in ſein Unglück zurück! Fühle noch Einmal die Leiden ſeiner Liebe, und wein unſerm Edeln, mit mir, eine mitleidige Zähre! . . Er lehnte ſich ans Fenſter, hüllte ſein Geſicht ein, und war ſprach- und thränenlos. **Siegwart** weinte, und hatte den Brief, den ſeine Schweſter ihm geſchrieben hatte, in der Hand. **Kronhelm** drehte ſich ſchnell um, ſah ihn mit unbeſchreiblicher Wehmuth an; drauf warf er ſich aufs Bette, hüllte ſein Geſicht ins Kiſſen ein, und blieb ſo eine Viertelſtunde unbeweglich liegen. Laß

uns vors Thor hinaus, sagte er, ich muß Luft kriegen! Siegwart gieng mit ihm, ob es gleich stark schneyte. Kronhelm wälzte sich im Schnee, und wollte da bleiben. Aber Siegwart riß ihn mit Gewalt auf. Endlich fieng er an bitterlich zu weinen. Siegwart sprach kein Wort, und weinte mit. Nun ist mir wohl, sagte Kronhelm, herzlich wohl. Ich dachte, ich könne nicht mehr weinen... Bruder, Bruder! In mir tobt mehr, als Höllenqual. Thereſe ist hin für mich. Weist dus schon! — Ja, sie hat mirs geschrieben, sagte Siegwart. — Hat sie das? Mir hat sies auch geschrieben. O, der Engel ist verloren! Aber meynst du, daß das lange währen soll? Ich kann auch sterben, Bruder! Bey Gott! ich kanns auch! — Ihr seyd rechte Tröster, du und Philipp! Aber, ich brauch ja keinen Trost! Der Tod hat so viel Trost; wird mir auch wohl welchen geben! O, der Engel ist verloren! — So sprach er immerfort, ohne daß Siegwart ihm ein Wort antworten konnte, als daß er ihn zuweilen mit Thränen und einsylbichten Wörtern bedauerte. Sie giengen wieder nach Haus. Siegwart bat in der Stille den P. Philipp auf sein Zimmer, weil er sich zu schwach fühlte, jetzt bey seinem Freund allein zu seyn. Philipp wußte ihm

ſelbſt wenig zu ſeinem Troſt zu ſagen. Sein eig-nes Herz litt zu viel bey den Qualen ſeines jungen Freundes. Er hatte ſelbſt einmal unglücklich ge-liebt; und die Erinnerung aller ſeiner vorigen Lei-den kehrte wieder in ſein Herz zurück. Kronhelm ſprach wenig; er ſah immer mit ſeinen Blicken ſtarr auf Einen Ort, und ſchien gar nichts mehr zu fühlen. Zuweilen nur ward ſein Körper durch einen hervorbrechenden Seufzer ungewöhnlich ſtark erſchüttert. Die ganze Nacht ächzte er, und Sieg-wart, der nicht ſchlafen konnte, aber doch ſich ſtell-te, als ob er ſchliefe, hörte ihn oft mit ſich ſelbſt, aber immer abgebrochen, ſprechen. Er litt bey den Leiden ſeines Freundes, und bey den Qualen ſeiner Schweſter, deren tieffühlendes Herz er kann-te, unendlich viel. Den andern Morgen ſaß Kronhelm immer auf der Stube, und ſchrieb; denn es war ein Sonntag. Siegwart ſtörte ihn nicht, und ſchrieb indeſſen an ſeine Schweſter. Endlich gab ihm Kronhelm ein Blatt, und ſagte: Ich will deiner Schweſter keinen Brief mehr ſchrei-ben, ſie hat mirs verboten. Aber nur um Eine Wohlthat flehe ich dich; die muſt du mir gewäh-ren. Schreib dieſes Blatt ab, es iſt kein Brief, was ich geſchrieben habe. Es iſt mein letztes Ver-

mächtnis an Thereſen. Schreib es ab, und legs in deinen Brief, ohn' ein Wort davon zu ſchreiben! Verſag mir dieſe letzte traurige Wohlthat nicht! Siegwart wagte es nicht, ſeinem Freund zu widerſprechen, und ſchrieb folgendes ab:

Stirb nur, Engel! Ich flehe Gott darum, und folg dir bald nach. Dieſe Welt iſt viel zu klein für Liebende. Wenn ich die Stern' am Himmel funkeln ſeh, ſo denk ich: Einer von den Sternen allen wird doch einen Wohnplatz für die Liebe haben. Du Gott, kannſt dein Kind, dein herrliches Geſchöpf, nicht ganz aus deinem Weltgebäu verbannen. Ja, ſie lachen mir lieblicher die Sterne. Dieſer Stern dort mit dem bläulichen und reinen Lichte winkt mir. . . . Stirb nur Engel! ſieh, er lacht uns. . . . Fall in Staub dahin, du ſchwache Hütte! denn du haſt genug geduldet. Hat dich nicht der Sturm des Lebens gnug erſchüttert?. . . Auf mein Geiſt! und ſchüttle deine Thränen ab. Auf zum Stern mit dem bläulichen und reinen Lichte! . . . Die Natur iſt todt; ſie iſt geſtorben. Willſt du länger hier im Thal des Todes weilen? — Ach, Thereſe, laß uns eilen an den Ort, wo keine Menſchen ſind! Denn der Menſch iſt hart und grauſam. . . . Weine nicht, du Theu-

re! Dieſe Nacht im Traume hab ich ihn geſehn, den Tod. Er iſt ein hellleuchtender Engel, und hat Palmen in der Hand zum Troſt der Liebenden. . . Und du weinſt noch? Sieh, ich lächle ja; der Engel mit den Palmen hat uns zugewinket, dir und mir. . . . Wohlauf, ihr Menſchen, raubt mir meine Liebe! Unter Engeln wohn ich. Raubt mir meine Liebe! . . Warum wein' ich denn, du Theure? Kann doch die Natur nicht weinen. Schau hinaus! Sie iſt verſteinert. Auch der Bach, der immer weinte; auch die Donau ſteht verſteinert da. Weine doch, o Donau, daß ich einen Geſpielen habe meiner Thränen! . . Wenig Tage noch, ſo ſind wir hingewandelt, ins Gefild der Liebe. . . Duld, o meine Liebe! Sey getreu bis an das Ende! Sieh! ich will getreu ſeyn, bis ans Ende! Und du willſt mir eine Freundin geben? Duld, o meine Liebe! ſey getreu bis an das Ende! Amen!

Kronhelms Seele verſank in die tiefſte, düſterſte Melancholie; ſein ganzer Karakter bekam eine andere Wendung. Er ward heftig, und auffahrend, und über alles ärgerlich. Sein natürlich ſanftes und gefälliges Weſen verwandelte ſich in eine mürriſche, verdrüßliche Laune. Alles, was er ſah und hörte, und die ganze Welt ward ihm zuwider. Er

verachtete das ganze Menſchengeſchlecht; nur den P. Philipp und ſeinen Siegwart nicht. Aber der letztere ſtand doch ſehr viel bey ihm aus. Er konnte ihm nichts recht machen; jede Bewegung, die er auf dem Zimmer vornahm, konnte ſeinen Freund verdrüßlich machen, und er verzog die Mienen darüber. Wenn er lachte, war ihms nicht recht; wenn er traurte, auch nicht. Siegwart trug alles mit der gröſsten Geduld, und gab ſeinem Freund in allem nach. Zuweilen überfiel ſeinen Kronhelm ſchnell die Wehmuth, daß er weinen konnte; dann ſprach er von Thereſen. Siegwart konnte ihm wenig von ihr ſagen, denn ſie ſchrieb nichts mehr von Kronhelm, aber immer traurig und wehmüthig. Einmal ſchrieb ſie ihm: Die Urſache meiner Leiden iſt unſre Schwägerin. Sie war einmal bey uns, als ein Brief von dir kam. Ich übereilte mich, und brach ihn auf. Ein verſiegelter Brief von Kronhelm lag darinn. Ich ſteckte ihn ſchnell ein, und ward roth. Das hat ſie vermuthlich gemerkt, und an Kronhelms Vater geſchrieben; denn ſie ſagte gleich: Sie korreſpondiren ja auch mit dem jungen Herrn von Kronhelm? Ich konnte meine Verwirrung nicht verbergen, noch es ganz verhehlen. — Kronhelm fieng von neuem an zu toben;

daß eine ſolche Kleinigkeit an ſeinem Unglück Schuld haben ſollte. P. Philipp ſuchte ihn auf alle mögliche Weiſe zu zerſtreuen; aber es half wenig. Er nahm ihn oft, mitten im Winter, mit ſpatzieren. Das traurige Stillſchweigen der Natur nährte nur ſeine Traurigkeit. Er las in ſeinen Büchern nichts, als düſtre, wehmüthige Stellen. Die Muſik ergötzte ihn auch nicht mehr. Nur zuweilen phantaſirte er in lauter Diſſonanzen und wimmernden Tönen. Die Einſamkeit war ihm das liebſte, und ſie lobte er allein. Oft pries er unſern Siegwart wegen des Entſchluſſes ſelig, die Welt zu verlaſſen, und ſich in ein Kloſter zu verſchlieſſen. Das war gewiß ein weiſer und unglücklicher Mann, ſagte er, der wie ich geliebt hat, der zuerſt den Einfall hatte, in eine Einſiedeley zu ziehen, oder ſich durch Mauren vom unſeligen Menſchengeſchlecht abzuſondern. Man muß aufhören, ein Menſch zu ſeyn, wenn man glücklich werden will! Ich wollte, daß ich alle meine Leiden mit dir in einer Zelle vergraben könnte!

Dieſe Reden, und das ganze Schickſal ſeines Freundes machte bey unſerm Siegwart den Gedanken ans Kloſterleben aufs neue wieder zum alleinherrſchenden und angenehmſten. Er ſah die Liebe

als die größte Feindin des Menſchengeſchlechts an, und glaubte, ſich nicht ſtark und früh genug vor ihr verwahren zu können. Er dachte ſich nur ſeinen P. Anton und die andern Paters, wie ruhig und zufrieden die in ihren Zellen lebten. Er glaubte, die Liebe könne ſich der Kloſtereinſamkeit nicht nahen, und ſchmachtete recht darnach, bald in dieſem ſichern Hafen einzuſchiffen.

Oſtern rückte nun heran, an dem Kronhelm die Schule verlaſſen, und nach Ingolſtadt ziehen ſollte. Er wäre gern noch länger in der Nachbarſchaft Thereſens geblieben, ob ihn dieſes gleich nichts half, und hatte deswegen auch an ſeinen Onkel in München geſchrieben; aber dieſer fand nicht für gut, es ihm zu erlauben; denn er hatte durch ſeinen Bruder Veit die Liebe ſeines Neffen erfahren. Ob er gleich von Vorurtheilen ziemlich frey war, ſo konnte er doch Kronhelms Wahl nicht begünſtigen, denn er hielt ſeine Liebe für eine vorübergehende, aufbrauſende Leidenſchaft, und kannte auch das Mädchen gar nicht, das er gewählt hatte. Die Entfernung, hoffte er, würde die beſte Arzeney für ſein krankes Herz ſeyn, und ihm bald ſeine vorige Heiterkeit und Ruhe wieder geben.

Kronheim reiſte alſo an Oſtern ab. Sein Vater hatte zwar gewollt, er ſollte ihn vorher noch in Steinfeld beſuchen, aber dieß war ihm unmöglich. Er ſah alle die Vorwürfe voraus, die ihm ſein Vater wegen Thereſen machen würde, und wußte, daß er dazu unmöglich ſtill ſchweigen könnte. Er verachtete auch ſeinen Vater wegen ſeiner rohen, unmenſchlichen Seele, und wegen ſeines Betragens gegen ihn zu ſehr, als daß er nicht ſeine Geſellſchaft ſoviel, als möglich, hätte vermeiden ſollen — Bey dem herannahenden Abſchied von ſeinem innigſten und erſten Freunde, von dem Bruder ſeiner ewiggeliebten Thereſe, erwachte ſein ganzer Schmerz von neuem. Die ganze Zeit über, da er die Vorbereitungen zur Abreiſe machte, war er wie betäubt; alles war todt um ihn herum; dann überfiel ihn plötzlich wieder eine Aengſtlichkeit; er lief in einen Winkel, um allein zu ſeyn, und ſeine Thränen auszuſchütten. Er erſchrack, wenn er allein war, und Siegwart ungefähr aufs Zimmer kommen ſah, und Zähren ſchoſſen ihm in die Augen. Den Tag vor ſeiner Abreiſe gieng er zu Grünbach, um von ihm Abſchied zu nehmen. So viel er auch auf ihn hielt; ſo fühlte er doch nichts dabey, und ward nicht im mindeſten bewegt. Unten in

der Thüre ſtand Sophie, um ihm auch ihr Lebewohl zu ſagen; ſie weinte, und nun weinte er auf einmal mit, weil ihm ſeine Thereſe mit aller Lebhaftigkeit einfiel. Er lief, ſo ſchnell er konnte, über die Straſſe. Dann nahm er von ſeinen Lehrern Abſchied. Beym P. Johann ward er ſehr bewegt. Der kränkliche Mann wünſchte ihm mit der herzlichſten Rührung allen Segen des Himmels. Kronhelm dankte ihm für ſeinen Unterricht. Ich wünſche, ſagte Johann, daß meine Lehren auch bey Ihm Frucht bringen, und Ihn, wie mich, in Freud und Leid erquicken mögen. Sie floſſen aus reinem Herzen, und nie ohne vorhergehendes Gebeth, daß Gott ſie ſegnen möge! Ich wünſchte ſo gern alle Menſchen, und beſonders meine Schüler, am meiſten aber Ihn, mein lieber Herr von Kronhelm glücklich, weil er ſo ſittſam und rechtſchaffen iſt, und das wird man am erſten durch Religion. Vergeß Er alſo Gottes Wort und meine Lehren nicht! Ich werd oft an Ihn denken, und für Ihn beten. Denk Er auch zuweilen an mich, und bet Er, daß mich Gott ferner treu und geduldig in der Leidenszeit erhalte, die wol nicht mehr lange währen wird. Leb Er

wohl! Gott segn Ihn! Hier gab er unserm Kronhelm die Hand; dieser küste sie mit heisser Inbrunst, und ließ seine Thränen drauf fallen. — Der Abend ward auf P. Philipps Zimmer sehr traurig zugebracht. Kronhelm sprach fast gar nichts, und Siegwart auch nur wenig, denn auf beyden lag die Last der nahen Trennung schwer. Philipp, der nun drey Jahre schon unsern Kronhelm gekannt, und seine Seele täglich unter seiner Anführung sich hatte vervollkommen sehen; der ihn, ob er wol sein Schüler war, wie seinen Freund liebte, der jetzt alle seine Leiden kannte, und voraus sah, daß sie sich nach der Trennung von seinen Freunden noch verdoppeln würden, war selbst von allen diesen Vorstellungen danieder gedrückt, und hatte Mühe, seinen tiefen Kummer zu verbergen, um nicht seine jungen Freunde noch wehmüthiger zu machen. Er nöthigte sie, etwas mehr Wein zu trinken, um ihre Traurigkeit in etwas zu zerstreuen, und sie wurden wirklich um ein gutes munterer. Aber mit den Lebensgeistern wachte bey Kronhelm das Andenken an Theresen auch wieder lebhafter auf; er nahm ein Glas; stand auf; brachte Theresens Gesundheit aus; und trank; und Thränentropfen fielen ihm in den Wein. Alle

Hinderniſſe, ſie jemals zu erhalten, ſchwanden vor ihm weg. Er fühlte ſich zu allem ſtark, und ſagte, kein Menſch ſolle ſie ihm rauben. P. Philipp hatte ſich dieſer Wendung nicht verſehen; er war geſinnt geweſen, ihm noch etwas Lehren auf den Weg zu geben, ſich in ſein Schickſal zu finden, und nach und nach ihr Bild aus ſeinem Herzen zu entfernen; aber er ſah wohl, daß dieſes jetzt übel angebracht ſeyn, und ſeine Leidenſchaft mehr erhitzen würde; er beſchloß alſo, ihm lieber davon zu ſchreiben, da ohnedieß Briefe mehr Eindruck machen, als Reden, weil man ſie öfter leſen, und die darin enthaltenen Ermahnungen mehr überdenken kann. Er bat Kronhelm, ihm zuweilen zu ſchreiben, und verſprach, es auch zu thun. Kronhelm nahm dieſen Antrag mit Freuden und Dankbarkeit an. — Um zehn Uhr nahmen ſie von einander Abſchied. Beyde ſprachen wenig, weil Thränen ihre Reden erſtickten. Gott ſey mit dir, mein Sohn! ſagte Philipp, und umarmte Kronhelm. Dieſer ſah ſeinen Freund und Lehrer noch einmal an, drückte ihm mit unausſprechlicher Empfindung die Hand, und gieng mit Siegwart ſchweigend weg. — Als er auf ſein Zimmer kam, ſtand er ans Fenſter, ſah ſtillſchweigend den Mond, und

die Donau, die in ſeinem Glanz dahin tanzte; und überdachte alle das Gute, was er hier im Kloſter, beſonders von ſeinem lieben P. Philipp genoſſen hatte. Siegwart ſtand am andern Fenſter, und weinte. Endlich fieng Kronhelm ſchweigend an, das noch nöthige zu packen. Siegwart half ihm. Es lag noch ein Buch auf dem Tiſch. Willſt du das nicht auch einpacken? ſagte Siegwart. Nein, es gehört dir, ſagte Kronhelm, nimms zum Andenken! — Siegwart ſchlug es auf. Es waren Geßners Idyllen. Vorne ſtand drinn:

Denk, o Lieber! Deines armen Freundes!
Stark, und heiß, und treu, wie Geßners
Schäfer, hat ſein Herz geliebt;
Aber weine, Freund!
Ich werde ſterben!
Denn ich liebte ſtark, und heiß, und treu!
Ach die Zeiten ſind dahin,
Da ich glücklich war, wie Geßners Schäfer!
Weine, Freund! und denke meiner!

K. W. Kronhelm.

Als dieß Siegwart geleſen hatte, drückte er ſeinen Freund mit heftiger Bewegung an ſein Herz, und weinte. O es muß dir wohl gehen; ſagte

er. Bleib nur ſtandhaft, und verzag nicht! — Dank dir, Lieber! für das Andenken! Aber ſterben muſt du nicht! Schon dich, Lieber! Glaub, es kann dir nicht unglücklich gehen. — Ich will dulden, ſagte Kronheim, ſchreibs auch Thereſen, daß ſie dulde! Hör! ich kann dirs nicht verſchweigen, was ich vorhab! Ich fahre durch dein Dorf. Es iſt nur zwo Stunden Umweg. Vielleicht ſeh ich meinen Engel, und werd auf Jahre lang geſtärkt! Um Gottes und Maria willen, nicht! ſagte Siegwart. Willſt du ſie und dich ganz unglücklich machen? Ihr würdet wieder doppelt leiden, wenn ihr aufs neu einander ſähet. Und wenns meine Schwägerin erfährt, und ſchreibts deinem Vater? Auch meinem Vater würd es ſehr mißfallen. Thu's um Gottes willen nicht! — Nein, ich wills nicht thun, ſagte Kronheim weinend. Es war nur ſo ein Einfall, der mir erſt geſtern Abend kam. Du haſt Recht; ich kanns nicht thun. Grüß den Engel! Segn' ihn tauſendmal in meinem Namen! Schreib ihm: Sey getreu bis an das Ende! Hier brach ihm wieder das Herz, daß er nicht weiter ſprechen konnte. — Siegwart überredete hierauf ſeinen Freund, ſich drey oder vier Stunden nie-

derzulegen; denn um fünf Uhr war der Miethkutscher bestellt, der ihn nach Ingolstadt führen sollte. Anfangs wollt es Kronhelm nicht thun, weil er doch nicht schlafen könne; aber endlich gab er seines Freundes Bitten nach. Siegwart sah indessen die vom Monde blaßerhellte Gegend, war voll tiefer Wehmuth, und schrieb in ihr diese Verse nieder:

An meinen Kronhelm, als Er mich verließ.

Die bange Scheidestunde naht
Mit allen ihren Qualen;
Der Mond beleuchtet ihren Pfad
Mit blassen Todesstralen.

Wo nehm' ich Muth, zu scheiden, her,
Daß nicht das Herz mir breche?
Schau du, o Gott, vom Himmel her,
Und blick auf meine Schwäche!

Leb wohl, du Theurer! Ach, ich kann
Dir keinen Segen geben.
Geh! Leb als Christ, und duld' als Mann.
Und blick ins beßre Leben!

Vielleicht, daß dir nach langer Nacht
Noch hier ein Morgen glänzet;

Vielleicht daß Liebe noch dir lacht,
Und dich mit Freuden kränzet.

Jetzt scheiden unter Seufzern wir,
Und treuen Herzenszähren;
Jetzt muß ich ohne Troſt von dir,
Allein, zurücke kehren.

Doch kurze Zeit, ſo werd ich dich,
Geliebter, neu umfangen;
O möchteſt du getröſtet mich
Und froher dann empfangen!

Siegwart ſchrieb das Gedicht unter Thränen ab, und legte es auf den Tiſch, hierauf las er etwas im Geßner. Um vier Uhr wachte Kronhelm wieder auf. Einigemal gieng er ſchweigend im Zimmer auf und ab. Das Gedicht fiel ihm in die Augen, er las es, und ſank an die Bruſt ſeines Freundes. Wie kann ich dir dafür danken, Xaver? ſagte er. Nimms zum Andenken! antwortete Siegwart; ich hab nichts beſſers. Sey ſtandhaft, Lieber! In einem Jahr bin ich wieder bey dir. Dann ſolls beſſer mit dir ſtehen, hoff ich. — Ach, wie kann das? ſagte Kronhelm. Wenn du nur gleich mit mir reiſteſt! Wie werd ich das allein aushalten können? Grüß mir Thereſen! Segne ſie

tauſendmal! Sag ihr, daß ich ewig ihr gehöre, wenn ich ſie auch niemals wiederſehe! Sprich ihr Muth ein und Geduld! — Wie viel iſt die Glocke? Ich werd wohl bald fort müſſen? Siegwart ſagte, daß es noch eine halbe oder dreyviertel Stunden anſtehen könne. — Sie giengen mit einander auf und ab; und ſprachen wenig. Endlich kam der Thorwart, und ſagte, der Fuhrmann ſey da. Nun leb wohl, Liebſter, Beſter! ſagte Kronhelm, und umarmte Xavern. Vergiß mich nicht! Schreib mir oft! Sie hiengen lang an einander, und ſprachen nichts. Als ſie an P. Philipps Zimmer vorbeygiengen, ſagte Kronhelm: Grüß mir den lieben Mann tauſendmal! Segn' ihn tauſendmal für alle ſeine Liebe! — An der Kutſche umarmten ſie ſich noch einmal und ſchieden.

Siegwart eilte auf ſein Zimmer zurück, um ſeinem Schmerz freyen Lauf zu laſſen. Er konnte ſich kaum mäſſigen, rang die Hände, ſprach und weinte laut. Endlich warf er ſich auf ſeine Knie nieder: Gott, du Vater aller! Segn' ihn! Tröſt ihn! Stärk ihn! Er iſt der edelſte, der beſte Menſch. Segn' ihn! Stärk ihn! Tröſt ihn! Ihn und meine Schweſter! Mach die beyden glücklich! Ach, belohn ihm alle Freundſchaft, die er mir erwieſen hat!

Vergib mir alle Kränkungen, die ich ihm vielleicht, wider Willen, anthat! Gott, vergib mir sie, und segn' ihn! — O mein Freund, du Theurer! Warum must du mich verlassen? Gib mir ihn bald wieder, Gott! Laß mich ihn bald wieder sehen! — Endlich warf sich Siegwart, vom Wachen und vom Schmerz ermüdet, in den Kleidern aufs Bette, um noch ein paar Stunden zu schlafen.

Den andern Tag war die ganze Welt ihm öde, und ein unausfüllbares Leere war in seinem Herzen. Er vermißte seinen Kronhelm immer, und wollte alle Augenblick mit ihm reden. Des Abends vergaß er sich oft selbst, und dachte, so oft er jemand auf dem Gang vor seinem Zimmer gehen hörte, sein Freund komme nun. Dann sah er seinen Irrthum; es fiel ihm ein, daß er ferne sey, und seine Wehmuth erwachte stärker. Er gieng auf P. Philipps Zimmer, um ihm das letzte Lebewohl seines Freundes zu sagen; die beyden brachen in sein Lob aus, erzählten alles, was an ihm vortreflich war, mit Lebhaftigkeit nach einander her, und bedaurten dann gemeinschaftlich ihren Verlust. Siegwart zeigte dem Pater den Geßner, den ihm sein Freund geschenkt, und was er vorne hinein geschrieben hatte. — Ich bedaure den armen Kron-

heim, sagte Philipp! Er hat von der Liebe ganz unendlich viel gelitten. Er ist ganz verändert, und so ungestüm und heftig geworden. Man sieht, daß er doch vieles von seines Vaters Temperament haben muß. Seine Einbildungskraft, die sonst zu schlummern schien, ist schrecklich aufgewacht. Das traurigste ist, daß er alles so tief fühlt, und so fest in seinem Herzen verschließt. Die Liebe hat ihm eine tiefe Wunde geschlagen, und ich fürchte, daß sie eher nicht, als durch den Besitz Theresens geheilt werden wird; aber dieses ist so weitaussehend und unwahrscheinlich, daß er vorher drüber zu Grund gehen kann. — Ja, und meine Schwester kanns auch, sagte Siegwart. Das arme Mädchen leidet so viel. Alles, was sie schreibt, ist so düster und schwermüthig. Und dann schrieb sie mir auch neulich, daß sie kränkle und den Tod hoffe. Ich durfte das Kronheim nicht sagen; er würde mit ihr sterben. Ach, die Liebe ist was fürchterliches, sagte Philipp. Sie verzehrt die edelsten und besten Seelen. Unter hundert Jünglingen und Mädchen, welche sterben, würde man immer, wenn man ihre Krankengeschichten wüßte, zehen finden, die die Liebe getödtet, oder doch um etliche Jahre dem Grabe näher gebracht hat. Hüt er sich, mein lieber Ka-

ver! ſo viel als möglich, vor dem Umgang mit Frauenzimmern! Man muß vorher Vorſicht gebrauchen. Wenn man ſchon zu lieben anfängt, dann iſt alle Flucht zu ſpät. Hüt er ſich, da er, nach ſeiner Beſtimmung, nie glücklich lieben kann und darf!

Siegwart gieng auch wirklich deswegen weniger zu Grünbach, weil Sophie allemal aufs Zimmer kam, wenn er da war. Doch glaubte er, hier, von ſeiner Seite ſicher genug zu ſeyn, denn er fühlte keine Neigung zu dem Mädchen, ob er ſie gleich ihrer ſittſamen Beſcheidenheit, und ihrer tiefen, richtigen Empfindung wegen, ſehr hochſchätzte. Die Einſamkeit, ſo ſehr er ſie auch liebte, war ihm doch zuweilen unerträglich, weil ſie ihn oft gar zu lebhaft und zu traurig an ſeinen Kronhelm erinnerte; und die Liebe zur Muſik, die er jetzt allein wenig treiben konnte, rief ihn manchen Abend zu Grünbach. Sophie ſaß oft ganze Stunden lang in einem Winkel da, hörte ihnen zu, und ward im Innerſten bewegt. Siegwart ſchrieb das der Muſik zu, was die Liebe bey ihr that. Doch war ſie dabey ſo ängſtlich und zurückhaltend, daß ſie ihm nie einen deutlichen und redenden Beweis ihrer Liebe gab. Sie litt, in der Stille, verzehrte ſich in ſich ſelbſt,

und vertraute ihre Seufzer und Thränen nur der Einsamkeit. Sie erlaubte sich nur selten einen Blick auf Siegwart, und zog ihn gleich wieder erschrocken zurück, wenn er sie ansah. Er selbst war in der Liebe noch zu unerfahren, als daß ers hätte merken sollen. Wenn sie am Klavier spielte und sang, so bebte ihre Stimme, weil sie sich durch zu vielen Ausdruck zu verrathen fürchtete. Zuweilen war ihr Ton so wehmüthig und schmelzend, daß Siegwart innigst dadurch gerührt wurde, und da glaubte sie, er sey gegen sie nicht ganz gleichgültig; und dieß nährte ihre Liebe.

Acht oder zehen Tage nach Kronhelms Abreise bekam Siegwart folgenden Brief von ihm:

Einziger und liebster Freund!

Frag mich nicht, wie ich lebe? Dein eignes Herz muß Dir antworten: bang und elend. O Lieber! was ist doch des Menschen Leben? Schon so elend oft im Arm des Freundes! Was ists ohne Freund? Wenn ich nicht eine Religion hätte, die mich dulden lehrte, weil sie dem Dulder Kronen zeigt, so sucht' ich einen Ausweg. — Dank Dir für Deinen lieben Vers, den ich hundertmal auf dem Weg hieher wiederholte:

Geh! Leb als Christ! und buld als Mann!
Und blick ins beßre Leben!

Ich würde hier in Ingolstadt unzufrieden seyn, wenn ich auch ein gesunderes Herz mitgebracht hätte. Die Lage des Orts ist verdrüßlich und bergicht. In der Stadt sind lauter Misthaufen. Wir sind bisher immer in stinkende und ungesunde Nebel eingehüllt gewesen. Man soll leicht Krankheiten davon kriegen. Das wäre noch das beste, wenn mich eine suchen, und es enden mit mir wollte! Aber man sagt, der Tod sey der Unglücklichen Freund nicht. Die Gesellschaften unter den Studenten hier sind ekel, elend und mehr als einschläfernd. Die Leute können kaum deutsch. Erbärmliches Küchenlatein wird überall gesprochen. Laß dichs ja nicht merken, wenn Du hier bist, daß Du deutsche Verse, noch weniger von einem Protestanten lesest. Dieß wäre schon genug, Dich lächerlich zu machen, und zum Ketzer. Ich wäre bald um meine deutsche Bücher und um meinen Klopstock gekommen. Ein Student, der mich besuchte, sah, daß vorn' auf dem Titel: Halle stand. Das ist ja wohl bey den Ketzern, sagte er. Ja, antwortete ich, Halle ist ein protestantischer Ort im Preussischen. — So lassen Sie ja das Buch nicht

öffentlich sehen! sagte er ganz ängstlich; das würd Ihnen gleich weggenommen werden. Man ist hier gar scharf. So, sagte ich, denket man hier so? und schnitt das Titelblatt heraus; und so hab ichs auch mit meinen andern Büchern gemacht. Brauch diese Vorsicht auch, mein Lieber! — Du kannst aus diesem wenigen sehen, wies hier aussieht? Beym alten und beym jungen Herrn von Ickstatt hab ich Aufwartung gemacht; das sind noch Leute, die billig und vernünftig denken. Aber der junge Herr hat auch auf einer reformirten Universität, ich denk, in Marpurg studirt.

Wann nur Du hier wärest, Lieber! dann wär mir jeder Ort noch erträglich; aber so kann ichs kaum aushalten. Ich irre allein auf den Bergen herum, spreche mit mir selber laut, und wein' um Theresen und über mein Schicksal. Was macht der Engel? Das wollt ich Dich zuerst fragen. Ich hab ihren Namen in Buchen eingeschnitten und in Felsen geritzt an der Donau. Schreib ihr, daß ich dulde, und getreu sey! — Ich sah den Himmel, der ihr Dorf umzieht, und weinte. Damals konnt ich beten; noch selten konnt ichs. — Mein Vater hat mir geschrieben, und mir fürchterlich gedroht. Ich lache seiner Drohungen. Mir kann nichts

mehr ſchaden auf der Welt. — Vor zwey Tagen war ich etwas unpaß. Ich dachte, der Tod würde kommen, aber er wars nicht. Ich habe Thereſen geſehen im Traum, ſie hatte ein hellleuchtendes Gewand an, und lachte. So ſeh ich ſie nun immer vor mir. — O Lieber! ich duld unausſprechlich viel; ſo allein, und ſo elend! komm doch bald! — Nicht wahr? Thereſe ſchreibt Dir nichts von mir? Warum thut ſies nicht? Bin ichs nicht werth? — O Gott, du weiſt, daß ichs bin. — Hier leg ich einen Brief bey, an den rechtſchaffnen P. Philipp. Grünbach muſt Du grüſſen! Ich kann nicht ſchreiben. Ich bin nie ſo unthätig geweſen. Zu nichts kann ich mich entſchlieſſen. — Thereſens Namen kritzl' ich auf jedes Papier, in jeden Tiſch, und löſch ihn wieder aus. Grüß den Engel tauſendmal, und ſchreib mir von ihm! Komm bald und hilf mir meine Leiden tragen! Sie ſind ſchwer.

Dein

Kronhelm.

Siegwart antwortete ſeinem Freund ſogleich, und ſuchte ihn, ſo viel als möglich war, zu tröſten. Wegen Thereſen ſchrieb er ihm wenig, und weiter nichts, als: ſie habe ſich nach ihm erkundigt, und

ſcheine, nach Umſtänden, ziemlich ruhig. Dieß ſchrieb er nur, um ſeinen Freund zu ſchonen. Aber im Grunde war Thereſe ſehr elend. Sie hatte ihm kürzlich, in Abſicht auf Kronheim, folgendes geſchrieben:

— Ich kann Ihn nicht vergeſſen. Tag und Nacht ſchwebt er mir vor Augen: Das Andenken an die ſeligſten von allen Tagen quält mich ganze Nächte durch, und raubt mir den Schlaf, die einzige Wohlthat, die der Leidende hienieden hat. Ich fühls durch mein ganzes Weſen, daß nur Er, der Einzige, mich meiner Qual entreiſſen, und mich wieder glücklich machen könnte. Aber ich kann und will ihn nicht beſitzen! Ich würde ſeine Hand ausſchlagen, wenn er ſie mir heut anböte, denn er ſoll durch mich nicht auf ſein ganzes Leben unglücklich werden. Ich weis, ſein Vater und ſeine Verwandten würden ihn durch Spott und Verachtung zu Tode quälen. Ich wär eine Schlange an ſeinem Buſen, die er mit ſeinem eignen Leben nährte. Schreib ihm, aber nicht gerade zu, daß er alle Hofnung aufgiebt! Ich will nie die Seinige werden! Er ſoll mich vergeſſen! Gott! wie iſt das Wort ſo hart! Aber ſchreib ihms doch! Vielleicht thut ers, und das wollt ich, denn es würd mich

tödten. . . Unſer redlicher Vater leidet mit mir, und zehrt ſich ab. Das iſt mein gröſter Schmerz. — Ich verberg ihm meine Qual, ſo viel ich kann; Schlieſſe ſie in meinen Buſen ein, und ich fühls, daß ſie ſchon mein Herz angefreſſen hat. Es wird bald brechen. Wünſch mir Glück dazu, Bruder! Es iſt Wohlthat. — Ich leid' jetzt doppelt. Innerlich tobt verzehrende Glut, und auſſen kalte, ſpöttiſche Verhöhnung. Salome iſt hier, und bringt unſre Schwägerin, die wieder aus dem Wochenbett aufgeſtanden iſt, täglich ins Haus. Da hör ich nichts als Spöttereyen und muß dazu ſchweigen. Das kränkt mehr als alles! Und doch unterſtützt mich Gott! Ich hab oft heitre Stunden, kann ſogar zuweilen hoffen, aber freylich nur wie Abadonna, auf Begnadigung. Klopſtock iſt auch ein Freund der Leidenden; er erquickt mich oft. Nun kann ich ihn erſt ganz ſchätzen. Denn im Leiden ſieht man, was ein Freund iſt; und das iſt er über alle Maaßen, Gott und Er! — Auch Hauptmann Northern bedauert mich, und der alte Pfarrer. Northern meynt, Kronhelm ſoll in ſeines Königs Dienſte treten, und mich mitnehmen. Er will ihn em-

pfehlen. Aber ich wills nicht, obs gleich Troſt wäre. Kronheim ſoll ganz glücklich werden! Mit mir kann ers nicht. Ich beſchwöre dich bey allen Heiligen, Bruder! ſag ihm nicht ein Wort davon! Grüß ihn nicht von mir! Er würde hoffen, und betrogene Hoffnung tödtet. Leb wohl, theurer Bruder! Bitt für mich um Geduld und Erlöſung!

Siegwart folgte dem Rath ſeiner Schweſter, und ſchrieb ſeinem Freund nur einzelne Worte von Thereſen. Kronheim härmte ſich darüber ſehr ab, und ſein innrer Gram nahm immer zu.

Der alte Grünbach hatte dieſes Frühjahr einen Garten gekauft, in dem ſein Sohn und Siegwart ſich ſehr viel aufhielten. Sie ſpielten nun auch die Flöte, und brachten damit manchen ſchönen Frühlingsabend hin. Sophie nahm ihre Arbeit mit hinaus, ſaß bey ihnen im Grünen, hörte ihrer Muſik zu, und ſang zuweilen eine Arie. Oft blieben ſie des Abends noch da; ſpielten im Mondſchein; die Nachtigall ſang dazwiſchen; und Sophie weinte. Oft lud ſie auch die ſtille Nacht zu vertraulichen und halb melancholiſchen Geſprächen ein. Sie unterhielten ſich ſehr oft von Kronheim. Sophie hatte ſeine tiefe Traurigkeit vom erſten Augen-

blick an bemerkt, und sogleich die Ursache davon errathen. Denn die Liebe macht scharfsichtig; und Liebende erkennen sich, so wie edle Seelen, mehrentheils beym ersten Anblick. Sie fühlte tiefes, inniges Mitleid mit ihm; dieses lehrt die Liebe.

Kronhelm muß recht unglücklich seyn, fieng der junge Grünbach einmal an; seine Briefe sind so düster. Ich möchte wohl wissen, was ihm fehlt? — Siegwart war ausserordentlich gewissenhaft in der Freundschaft. Er glaubte seinen Freund zu beleidigen, wenn er eine Sache, um die er gefragt würde, verschwiege, oder sie nicht zu wissen, vorgäbe. Dieß machte ihn, sobald er mit einem Freund allein war, sehr offenherzig; wozu noch seine edle Denkungsart kam, die ihn von den meisten gut denken, und fast jeden nach sich beurtheilen lehrte. Er war also auch dießmal auf Grünbachs Frage ziemlich offenherzig, und sagte: Ich fürchte, daß der arme Kronhelm unglücklich liebt; er ließ mich einigemal etwas davon merken. — Dann bedaur ich ihn von Herzen, sagte Sophie, und suchte bey diesen Worten einen Seufzer zu unterdrücken. — Weichherziges Geschöpf! sagte Grünbach.

Siegwart. Wie, Bruder? — Das ist doch kein Tadel?

Grünbach. Tadel nicht. Aber es ſieht doch auch nicht fein, gleich ſo weinerlich zu thun. — Freylich, Mädchen muß man das verzeihen. —

Siegwart. Ja, wenn Mitleid Fehler iſt. Aber ich halts für einen Vorzug des weiblichen Geſchlechts. Wir thun oft ſo hart und rauh; und doch würden wirs einem Freund übel auslegen, der nicht Antheil dran nähme, wenn uns ein Unglück, oder eine Krankheit zuſtößt.

Sophie. Ich will mich meines Mitleids eben nicht rühmen, denn man iſt immer etwas eigennützig dabey, weil man ſelbſt Vergnügen darüber fühlt, und ſich beym Mitleid wohlgefällt; aber ich halte dieſes Gefühl für eine Wohlthat Gottes; und einen unglücklich Liebenden zu bedauren, halt ich für die erſte Pflicht, weil ſein Leiden wirklich groß ſeyn muß.

Siegwart. Ja, gewiß groß, Jungfer Sophie! Ich habs bey meinem Freund erfahren. — Ach, wenn er ſo des Abends bey mir ſaß im Mondſchein, oder in der Dämmerung; mir meine Hand drückte, und dann ſchwer aufſeufzte, da fühlt ichs ganz, welche Qual in ihm toben mußte.

Grünbach. Ja das ſind ſo Empfindungen, die man zuweilen hat; aber Kronheim ſollte ſelbſt mehr Mann ſeyn.

Siegwart. Mann ſeyn? Hältſt du Liebe gar für eine Schwachheit? Ich liebe ſelbſt nicht, Grünbach! Wünſch auch nie zu lieben; aber das weis ich, daß die edelſten und größten Menſchen auch geliebt haben.

Grünbach. Geliebt; das will ich nicht leugnen. Nur nicht klagen ſoll man, wenns nicht gehen will!

Siegwart. Als ob man nicht ſchon über körperliche Leiden klagte! Und Seelenleiden ſind doch wohl noch gröſſer. Ein vollkommenes Geſchöpf zu ſehen, deſſen man ſich werth fühlt, und von ihm verkannt, oder misverſtanden zu werden, das muß ſchmerzen. Und noch gröſſer muß der Schmerz ſeyn, wenn man gekannt, verſtanden und geliebt wird; wenn man fühlt, daß man im Beſitz dieſes Geſchöpfes das ſeligſte Leben koſten könnte, und nun macht uns Vorurtheil, oder unnatürliches Verhältniß in der Welt, oder Eigenſinn der Eltern und Verwandten den Beſitz dieſer Seligkeit unmöglich. Iſt es da noch Schwachheit, wenn man leidet; ſeine Leiden nicht ganz verbergen kann, und zuweilen in ungeduldige Klagen ausbricht? Kronheim hat ſonſt ge-

weiß männliches genug! Aber ich glaube, je zarter und richtiger und tiefer einer fühlt, und je mehr er seinen eignen Werth kennt, desto mehr muß ihn unglückliche, verschmähte, oder durch Lumpenumstände zernichtete Liebe kränken. — Nein! ich bedaure meinen Freund im Innersten der Seele, und schätz ihn nur noch höher, seit ich gesehen habe, wie er mit sich selbst ringt, und doch seinen Schmerz so bekämpft, daß er niemals ganz verzagt.

Sophie. Hat denn der Herr von Kronhelm gar keine Hofnung, daß er in seiner Liebe jemals glücklich werden wird?

Siegwart. Wenig, oder keine, Jungfer Sophie!

Sophie. Das ist traurig! Wenn ich an seiner Stelle wär, ich gieng ins Kloster. Ueberhaupt halt ich viel vom Klosterleben. Man kann da all sein Leid in der Stille so verseufzen, und wird von Menschen nicht gestört. Die Einsamkeit ist des Menschen beste Freundin, und die wohnt im Kloster.

Siegwart. O, da haben Sie vollkommen recht, Jungfer Sophie. Ja, das Klosterleben geht vor allem andern. Ich weis, wie es da so gut ist, und kanns kaum erwarten, bis ich da bin. —

Indem setzte sich eine Nachtigall nahe bey ihnen auf einen blühenden Apfelbaum, und fieng an, aus

voller Kraft zu schlagen. Auf Einmal schwiegen die jungen Leute, horchten zu, sahn einander oft mit Verwunderung an, und nickten sich lächelnd zu, wenn die Sängerin mit ihren Tönen auf den höchsten Gipfel stieg, dann wieder langsam und wehklagend ihren Ton herabsenkte. Oft drückte sie die ganze Sehnsucht und das Schmachten aus, mit dem Sophiens Seele an Siegwarts seiner hieng. Das arme Mädchen mußte weggehn, und weinen. Sie gieng einen Heckengang hinauf, und blieb alle Augenblicke stehen. Siegwart kam durch einen andern Weg, oben in den Gang herunter. Er stand auch still, und hörte den Gesang der Nachtigall, die nun nahe bey ihm auf den Zweigen saß. Dann gieng er allmählig auf Sophien zu, nahm sie in der Entzückung bey der Hand. Ach, Sophie, sagte er, das ist himmlisch! Sie sind auch bewegt. Es geht ihnen wohl wie mir; ich denk immer an einen solchen Abend, wenn die Nachtigall so singt, und die Sterne hell blinken, an Personen, die ich liebe, oder an Verstorbne. Ach das Bild meiner Mutter schwebt halbsichtbar um mich her, und ich preise sie selig, daß sie schon bey Gott ist. — Auch ich, sagte Sophie, denk an Seelen, die ich liebe. Verzeihn sie, daß ich so bewegt

bin! Ach, ich hatt einst eine Schwester, die ist nun bey Gott. Die war mein Alles, meine innigste, vertrauteste Freundin. Sie starb in meinem Arm; ach, wenn ich nur schon bey ihr wär! Sie ist glücklich, über alles glücklich! Und auf Erden kann mans nicht seyn. — Hier sah sie unsern Siegwart mit einer Wehmuth an, die ihm durchs Herz drang. Wir werdens auch einst; sagte er; drückte ihr, ohne daß ers wußte, die Hand, und wischte sich die Augen. Sophie blickte auf die Seite, und Thränen fielen aufs junge Gras.

Seit diesem Abend ward Sophie immer düstrer und schwermüthiger. Die Worte Siegwarts: Ich liebe selbst nicht; wünsch auch nie zu lieben waren wie ein Dolch in ihre Seele gedrungen. Sie hatt' es bisher nur halb geglaubt, daß er in ein Kloster gehen wolle; nun hatte sie's aus seinem eignen Munde gehört. — Alle Hofnung war nunmehr für sie verschwunden; sie gab sie selbst auf, und nahm sich sehr in Acht, ihn zu sehen. Ganze Tage lang war sie auf ihrem Zimmer eingeschlossen, seufzte, betete, stickte traurige Geschichten auf die Leinwand, oder verlohr sich in wehmüthigen und schwärmerischen Phantasien am Klavier. Oft schrieb sie auf ein Papier, das sie sorgfältig verschloß. Alle Morgen

gieng sie ins Frauenkloster in die Frühmesse, und nährte da ihre Phantasie, bey der feyerlichen Musik, die die Nonnen machten, mit Bildern von überirrdischer Liebe und himmlischer Seelenfreundschaft. Seit sie gewiß wußte, daß Siegwart ins Kloster gehen würde, war es auch bey ihr festgesetzt, sich einkleiden zu lassen. Der Gedanke hatte tausend Reiz für sie, sich eben so wie der, den ihre Seele liebte, ganz dem Himmel zu weihen; eben so, wie er, in der Stille, und von der Welt abgesondert, sich mit dem Heiland zu vermählen; und einst als eine keusche Braut dem, den sie hier umsonst liebte, als ihrem Bräutigam entgegen zu gehen. Sie erhitzte ihre Einbildungskraft noch mehr durch das Lesen einiger mystischen und andächtigschwärmerischen Bücher. Ihr Herz ward mit einer anscheinenden Verachtung der Welt erfüllt, die an sich mehr Ueberdruß zu leben war, und allein von betrogner Hofnung herrührte. Wenn sie Siegwart Einmal wieder sah, so war ihre Seele wieder ganz aus ihrer Fassung gebracht; die Welt zog sie wieder an sich, und sie hatte Tage lang zu thun, bis die arbeitende Phantasie sie aufs neu in den täuschenden Schlummer wiegte. Oft glaubte sie, ganz ruhig und ganz glücklich zu seyn; aber der innre Gram ver-

schmäheter Liebe nagte unsichtbar an ihrem Leben; ihre Kräfte verzehrten sich allmählig: ihre Wangen bleichten ab; ihre Augen verlohren das lebhafte Feuer, und die zarte Pflanze welkte hin. Ihr Vater und ihre Mutter merkten endlich die Veränderung, und wurden sehr bekümmert drüber. Sie drangen oft mit Bitten in sie, ihnen die Ursache ihres Kummers zu entdecken, aber Sophie antwortete nur mit Thränen, gab die Ursach ihrer Krankheit für eine natürliche Auszehrung aus, und entdeckte ihren Eltern den Wunsch, den Rest ihres Lebens im Kloster zubringen zu können. Die Eltern wollten lange nicht daran, weil dadurch alle die schönen Hofnungen vereitelt wurden, die sie sich einst von ihrer Tochter versprachen, aber endlich gaben sie nach, weil ihr Beichtvater, dem Sophie ihren Wunsch anvertraut hatte, auch sehr daran arbeitete, und es ihnen zur Gewissenssache machte, wenn sie ihre Tochter von einem so heilsamen Entschluß abhielten, und Gott und dem Himmel eine Seele zu stehlen suchten. **Sophie** erhielt endlich die Erlaubnis von ihren Eltern, auf Michaelis das Noviziat bey den Nonnen anzutreten.

Siegwart erzählte das alles seinem P. Philipp, der sogleich die Ursache von Sophiens trau-

rigem Zustand errieth. Er suchte daher Xavern so viel als möglich abzuhalten, daß er nicht viel in Grünbachs Haus oder Garten gieng, weil er vermuthete, Sophie würde mehr leiden, je öfter sie ihn sähe. Daher lud er den jungen Grünbach öfters zu sich, oder gieng mit den beyden Jünglingen spatzieren, und machte Anstalt, daß der junge Pater oft im Kloster ein Konzert anstellte, damit sie doch die Musik forttreiben könnten. — Um diese Zeit starb P. Johann plötzlich. Man traf ihn Morgens mit gefalteten Händen in seinem Bette todt an. Der gute Mann ward allgemein bedauert; am meisten aber von P. Philipp und von Siegwart. Beyde giengen mit seiner Leiche auf den Kirchhof, sahn den Redlichen in die Ruhestätte legen, und segneten sein Andenken mit tausend Thränen. P. Hyacinth ward nun an seine Stelle zum Lehrer der Theologie ernannt, und nun sah Siegwart den Unterschied erst recht zwischen einem redlichen Mann, der die Lehren der Religion aus Ueberzeugung und mit Wärme, weil er ihre Kraft selbst so oft an sich gefühlt hat, andern vorträgt; und zwischen einem Eiferer, der den Religionsunterricht als Handwerk ansieht, und sein Gedächtnis blos mit Worten ohne Saft und Kraft, und mit der Geschichte von

nichtswürdigen Streitigkeiten und Zänkereyen angefüllt hat. Dieser trockne und mürrische Mann entleidete unserm Siegwart, der nur Leben und Wärme, besonders in der Religion suchte, den Aufenthalt auf dem Kloster ziemlich. Er sehnte sich nach seinem lieben Kronhelm, der ihm viele, aber immer die kläglichsten und schwermüthigsten Briefe schrieb, und ihn aufs herzlichste bat, ja recht bald nach Ingolstadt zu kommen!

Thereſe schrieb ihm auch noch immer traurig, aber doch gelassen. Ihr Schmerz daurte zwar beständig fort, aber sie gewöhnte sich nach und nach daran, und klagte weniger. Ungefähr in der Mitte des Sommers ließ sie ihren Bruder einmal drey Wochen lang auf Briefe warten. Er ward verdrüßlich drüber, und konnte sich die Ursache ihres Schweigens nicht erklären. Als er an einem Sonnabend wieder einmal vergeblich gewartet hatte, so schlug ihm P. Philipp auf den Nachmittag einen Spatziergang vor. Sie giengen zwischen den Kornfeldern hin, und ein Bettelbube bat sie weinend um ein Allmosen. Ach, liebe geistliche Herren, sagt' er, mir ist so gar übel g'fehlt! Vor drey Tagen ist mein Vater g'storben, und nun hab ich keinen Menschen auf der Welt mehr. Siegwart griff

hurtig in die Taschen, gab ihm reichlich, und sagte dann zu P. Philipp: Lieber Gott! was ist das traurig, wenn man sich an gar keinen Menschen auf der Welt halten kann!

P. Philipp. Ja wohl hat man Gott zu danken, wenn man seine Eltern und Verwandte hat; man kann nie genug thun, um ihnen das Leben angenehm zu machen und sie nicht zu kränken.

Siegwart. Das hab ich auch immer bey meinem Vater gedacht. Ach, ich wüßte nicht, was ich anfangen sollte, wenn er stürbe.

P. Philipp. Und doch müst Er Gott danken, daß er ihn Ihm so lang erhalten hat. Er hat doch seine Erziehung ganz genossen, und kann sich schon eher sich selbst auf der Welt fort bringen.

Siegwart. Das wohl, Gottlob! Aber es wär doch für mich das gröste Unglück!

P. Philipp. Und doch muß Ers mit Gelassenheit annehmen, die Nachricht möchte heut oder morgen kommen. Sein Herr Vater kann doch nicht so jung mehr seyn?

Siegwart. Neun und funfzig, glaub ich, wird er auf den Herbst alt werden.

P. Philipp. Sieht Er, das ist doch schon ein Alter, bey dem man ein bischen Sorge haben kann.

Mach Er ſich auf alle Fälle gefaßt! Es könnte bald eine ſchlimme Nachricht einlaufen.

Siegwart. (Sah den Pater ängſtlich an) Herr Profeſſor . . . ich fürchte . . .

P. Philipp. Ach, mein lieber Siegwart! Es thut mir leid . . aber ich muß ihms ſagen . . .

Siegwart. Was! Iſt er todt? Gott im Himmel! —

P. Philipp. Todt nicht, mein Lieber! Aber . . .

Siegwart. Aber krank! . . . Ja, ſagen Sies nur! Ich ſehs Ihnen an.

P. Philipp. Nur gelaſſen! Und bedenk Er, daß Er ein Chriſt iſt! Ich hab würklich heute Nachricht bekommen, daß ſein Vater gar nicht wohl iſt.

Siegwart. Lieber, lieber Gott! — Ach das iſt ja ſchröcklich! Wie wird mirs gehn?

P. Philipp. Ich hab ihn ſchon gebeten, etwas gelaſſener zu ſeyn. Vielleicht iſt noch Hofnung da.

Siegwart. Ja damit wirds wohl vorbey ſeyn!

P. Philipp. Das weiß er ja noch nicht. Er weiß noch keine Umſtände. Wenn er ſich erſt etwas gefaßt hat, ſo will ich ihm einen Brief geben.

Siegwart. O ich bin ſchon gefaßt! Lieber Herr Pater! Geben Sie mir nur den Brief her!

P. Philipp. Er ist schon gefaßt? — Hör er mich erst an! Seine Schwester hat mir geschrieben, und mich himmelhoch gebeten, ihm erst Muth einzusprechen. Ich glaub, er ist nun vorbereitet. Sieht er, sein Vater ist schnell krank geworden; es sieht mislich mit ihm aus; aber man kann noch nichts gewisses wissen; der Arzt ist erst aus der Stadt geholt worden. Halt Er sich an Gott; es mag gehen, wie es will! Bedenk er, daß es Gott noch nie bös mit ihm gemeynt hat! — Da kann er nun den Brief selber lesen.

Siegwart las ein kleines Briefchen von Theresen hurtig und zitternd durch; die Thränen stürzten ihm aus den Augen; er steckte es schweigend ein. — Das ist fürchterlich! sagte er nach einer langen Pause; Gott steh mir bey, und helf mirs tragen! Ich hab mir tausendmal gewünscht, eher zu sterben, als mein Vater, um den Schmerz nicht zu erleben; und nun kommts doch —

P. Philipp. Seiner Zärtlichkeit und kindlichen Liebe macht das sehr viel Ehre, mein lieber, braver Xaver! Aber denk er nur, wenn all unsre Wünsche erfüllt würden, zumal solche . . .

Siegwart. Ist der Wunsch etwa ungerecht? —

P. Philipp. Mir deuchts so. Wenn alle Söhne vor den Vätern stürben, wo käm eine Nachwelt her? Der Mensch muß sich in einer Welt, die der Veränderung so unterworfen ist, im Voraus und in frohen Tagen auf alles Widrige gefaßt machen. Ich fürchte, daß ihm bey seinem gefühlvollen Herzen noch grössere Prüfungen und Leiden bevorstehen.

Siegwart. Größre Leiden kanns nicht geben, wie dieses ist! . . .

P. Philipp. So muß er jezt auch denken. Aber alles kommt auf die Lage an, in der uns ein Leiden trift; je, nachdem wir gestimmt sind; nachdem's eine Saite unsers Herzens trift. Ich tadl' ihn gar nicht, daß er jezt so niedergeschlagen ist. Der Tod seines Vaters bleibt für ihn immer ein Unglück.

Siegwart. Ja wohl! und das gröste, denk ich! — Grosser Gott! Einen solchen Vater zu verlieren! . . . Und wenns auch möglich wär, mich dabey zu vergessen, wie wirds meiner Schwester, meiner armen Schwester gehen? (Hier weinte er heftiger.)

P. Philipp (weinte auch mit) Seiner Schwester . . . Auch dieser wird Gott sich erbarmen;

Wird für sie auch Trost haben. Wir wollen für sie beten. . . Ach, ich weis, wies mir gieng! Ich war in Freyburg, als mein Vater starb; wir waren sieben Waisen. — Aber Gott hat keins von uns verlassen; keins! und mich am wenigsten. . . Faß er sich, mein lieber Siegwart! Vielleicht hilft Gott noch. . . Hoff ers zu dem Vater aller Waisen! —

Sie kehrten nun wieder nach der Stadt zurück. Siegwart sprach wenig, und schluchzte nur zuweilen. Der Betteljunge stand wieder am Wege. Da hast du noch was, sagte Siegwart, und gab ihm einen Sechsbätzner. In der Stadt lief er sogleich zum Arzt, um sich nach seines Vaters Umständen zu erkundigen. Der Arzt zuckte die Achseln. Es ist so so, sagte er. Ich ward aus dem Haus ihres Vaters auf ein andres Dorf geholt zu einem Prediger, und konnte die Krisin nicht abwarten. Wir müssen sehen. Uebermorgen komm ich wieder hinaus. O lieber Herr Doktor, sagte Siegwart, Morgen! Ich bitte Sie bey allem, was heilig ist, reiten Sie doch Morgen hinaus! Thun Sie, was sie können! Retten Sie, retten Sie meinen Vater! Der Doktor machte Entschuldigungen, daß er Morgen viel zu thun habe; versprach aber doch, gegen Abend hinaus zu rei-

ten. — Siegwart verſchloß ſich nun auf ſein Zimmer; gieng auf und ab; rang die Hände; fieng zuweilen ein Gebeth an; ward vom Schmerz wieder vom Gebeth ab, in Labyrinthe hineingeriſſen, wo er keinen Ausweg ſah; nahm ein Buch; wollte leſen; warf es wieder weg; ſank auf die Knie; ſprang wieder auf, und fand nirgends keine Ruhe. Er gieng in den kleinen Garten am Kloſter; da erblickte er eine hohe Sonnenroſe, die von einem Wurm angefreſſen war, und zu welken anfieng. Gott! rief er, und Thränen ſchoſſen ihm in die Augen; denn er dachte ſich ſeinen Vater. Alles erinnerte ihn jetzt an den Tod; jede Blume ward für ihn ein Bild der Verweſung. — Zuweilen dachte er ſich alles Gute, was er ſeinem Vater zu verdanken hatte, und nun ſchauerte er zurück, und wollte vergehen. — Die ganze Nacht ward von ihm durchweint; ſeine kurzen Schlummer waren ängſtlich; oft war ihms, als ob ſein Vater ihm zuliſpelte und Abſchied nähme, und dann fuhr er auf und ächzte. — Den andern Tag war er wie betäubt; er gieng noch einmal zum Doktor, und bat ihn, ja gewiß zu ſeinem Vater hinaus zu reiten. Er gab ihm ein kleines Briefchen mit an ſeinen Vater, und ein kleines an Thereſen, das er mit der heftigſten Bewegung ge-

schrieben hatte; worinn er seinem Vater für alle seine Wohlthaten dankte, und halb Abschied von ihm nahm. Seine Schwester suchte er zu trösten, ob er gleich selbst trostlos war. P. Philipp gieng den Nachmittag mit ihm spatzieren, und flößte ihm durch seine sanfte liebreiche Lehren, die immer mit dem zärtlichsten Mitleid untermischt waren, eine ziemliche Gelassenheit und Ergebung in den göttlichen Willen ein. Vorher hatte es in Siegwarts Seele ungestüm gestürmt, jetzt folgte dem Sturm ein sanfter Regen, und sein Schmerz goß sich in Thränen aus. Der Doktor kam den andern Tag wieder zurück. Siegwart war wohl zehnmal in seinem Hause gewesen; und nun dachte er gewiß, sein Vater sey gestorben, oder in den letzten Zügen. Er beweinte ihn als todt. Sein Schmerz war unendlich groß, aber doch gemässigter und ruhiger, wie vorher. Die Angst, ein theures Gut zu verlieren, erschüttert mehr, und schlägt die Seele schrecklicher danieder, als der wirkliche Verlust des Gutes. — Der Doktor war den folgenden Morgen wieder in die Stadt gekommen; muste aber nach einer Stunde gleich wieder fort, eh ihn Siegwart sprechen konnte. Er hatte nur die Nachricht für ihn hinterlassen: Er möchte sich auf alles gefaßt ma-

chen! Nun zweifelte Siegwart gar nicht mehr am Tode seines Vaters. P. Philipp zuckte auch die Achseln, und hielt es für wahrscheinlich, oder gar gewiß.

Siegwart setzte sich in seinem ganzen Schmerz nieder, um seinem Kronhelm zu schreiben. Unter anderm schrieb er: Sag mehr, du seyst allein unglücklich auf der Welt! Ich bins auch, mehr als du. Mein Vater — o wie kann ichs schreiben? — mein Vater ist gestorben. — Schreckliches, banges Wort! ich schreibe dir zum erstenmal und mit Zittern: Ich bin — ein Vater- und Mutterloser Waise. Gott! ein Waise! Aber du bist noch mein Vater! Wenn ich dich nicht hätte, o was wär ich! — Sieh, Kronhelm, so kanns Menschen gehen. Bist du nun allein elend? — Noch ist der Todesbote nicht gekommen; aber Thorheit wär es, noch zu hoffen. Alle Umstände predigen mir Tod. — Tod! — O du süsses Wort. Wenns von mir auch gälte! — u. s. w.

Den folgenden Morgen schrieb er wieder an eben diesem Briefe. Man klopfte an die Thür, und ein Bauer aus seinem Dorfe trat herein. Siegwart wagte es nicht, ihn zu fragen; er nahm den Brief an, gieng auf die Seite, brach ihn zitternd

auf, konnt ihn kaum halten, und las ihn durch. — Wie erſchrack er! Es war die Handſchrift ſeines todtgeglaubten Vaters:

Liebſter Sohn!

Du wirſt in tauſend Aengſten meinethalben ſeyn, und du hatteſt es auch Urſach. Ich war dem Tode nah, aber Gott rief mich noch einmal zurück. Der Arzt verſichert mich, ich ſey jetzt auſſer aller Gefahr. Wir können Gott nicht genug dafür loben; denn es wär mir ſchwer geweſen, unverſorgte Kinder zu verlaſſen, beſonders Dich und Thereſen. Das arme Mädchen hat unendlich viel an mir gethan, und unendlich viel gelitten. Gott belohn es ihr! Sie grüßt Dich herzlich. Bin noch matt, und kann nicht allzuviel ſchreiben. Muß nun eine Brunnenkur brauchen. Laß Dir dieſen Zufall zur Warnung dienen, Dich nicht zu ſehr auf Menſchen zu verlaſſen! So lang ich lebe, thu ich für Dich, was ich kann, wenn Du brav biſt. Aber nach meinem Tode muſt Du Dir gröſtentheils ſelbſt helfen. Leb wohl, mein liebſter Sohn! Ich bin

Dein getreuer Vater,
Johann Maria Siegwart.

Nun Gott Lob und Dank! ſagte Siegwart, und wandte ſich zu dem Bauren. Ja, Herr, das war ein Schrecken, den wir hatten; ſagte dieſer. Das ganze Dorf war in Aengſten; habs mein Lebetag nicht ſo geſehen, und bin doch ſchon ein alter Mann. Alle Leut liefen in die Kirche. Wenns der Landsherr wäre, könnts nicht ärger ſeyn. Aber ſo 'n Herrn kriegen wir halt nicht wieder; das ſagen alle Leut, alt und jung; wenn ſchon der junge Herr auch ein braver Herr iſt. Euer Vater hat 's prae vor allen, das iſt nur gewiß. Wenn ich denk, was die arme Leut, und Wittwen, und Waiſen an ihm verlohren hätten, d' Augen gehen mir über. 's iſt halt 'ne ſchöne Sach um 'n braven Mann! — und hier wiſchte ſich der ehrliche Bauer die Augen. —

Siegwart ſchrieb ein kleines Briefchen an ſeinen Vater, und gab dem Bauer ſechs Batzen. Der gutherzige Schwabe wollt' es lang nicht nehmen. Nein, Herr! ſagte er, mit ſo einer Nachricht wär ich Euch bis Wien umſonſt gelaufen. 's hätt mir weh gethan, wenn man's einem andern auftragen hätt. Bin ſchon zwanzig Jahr 'n Tagwerker in 's Vaters Haus; darfs nicht nehmen, warlich

nicht! — Siegwart aber ließ nicht nach, bis er's nahm.

Er warf ſich nun auf ſeine Knie, dankte Gott; ſchrieb etliche Worte an Kronhelm, daß ſein Vater noch lebe; und lief dann in ſeiner Freude auf P. Philipps Zimmer, der an ſeiner Freude herzlichen Antheil nahm. Thereſe ſchrieb ihm acht Tage darauf wieder, daß ihr Vater ſich täglich mehr beßre, und ſchon eine halbe Stunde in den Garten habe gehn können. Siegwart war nun wieder wie neugebohren, und nahm aufs neu an allem Antheil, was um ihn vorgieng. Einmal gieng er mit Grünbach in ſeinen Garten; Sophie war auch da, um ſich bey der ſchönen Witterung etwas zu erholen, weil ſie ſchon etliche Wochen ſich zu Haus aufgehalten hatte. Sie erſchrack, als ſie unſern Siegwart erblickte. Er erſchrack auch, denn das ſchöne blühende Mädchen ſah blaß und eingefallen aus. In ihren Augen ſaß eine tiefe ſchweigende Schwermuth. — Ich werd Ihnen noch zuvor kommen, ſagte ſie; auf Michaelis geh ich ſchon ins Kloſter. Werden Sie wohl auch zuweilen noch an mich denken? Ich werd es oft thun. — Ich warlich auch, ſagte Siegwart. Der guten Seelen ſind doch ſo wenig. Ja, ich werd oft an die Stunden denken,

die wir am Klavier, und hier in der Dämmerung zubrachten. Sie waren so heilig und so süß! — Ja wohl, süß und heilig! sagte Sophie seufzend. Werden Sie aber auch noch an mich denken, wenn ich todt bin? — Auch da noch oft! antwortete Xaver. Ich werde dann an die Zeit denken, da wir uns beglückter wieder sehen werden, an die Zeit im Himmel. O, das ist süß und tröstend! sagte das Mädchen. Ich werd bald im Himmel seyn; folgen Sie mir bald nach! — Ihr Auge glänzte, als sies sprach, und Siegwart war auch tief bewegt.

Nun wurden wieder die Rollen zu dem künftigen Schuldrama ausgetheilt. Der Pater, der es machte, wählte den Thomas Aquinas zum Helden seines Singspiels, und zwar den Theil seines Lebens, da Thomas, wider den Wunsch seiner Anverwandten, und besonders seiner Mutter, zu Neapel unter die Dominikaner geht. Der Kampf des Jünglings war nicht übel geschildert; da er auf der Einen Seite die zärtlichen Bitten seiner Anverwandten, die Thränen seiner Mutter, die Lockspeisen, die man ihm vorhält, in der Welt zu bleiben, besonders ein schönes junges Mädchen, gegen das sein Herz nicht ganz gleichgültig ist, sieht; und auf

der andern Seite den Ruf ins Kloster, den er für göttlich hält, den Traum von Verdienstlichkeit und Heiligkeit, und alles, was ein lebhafte Einbildungskraft, von einem guten Herzen unterstützt, reizendes am Klosterleben findet. Diese Rolle war nun ganz für unsern Siegwart gemacht, und er bekam sie auch, weil sie die stärkste und schwerste zum Singen war. Er war davon ganz bezaubert, und dachte sich, ohne viele Mühe, ganz in die Rolle, und die Lage des h. Thomas hinein. Er übte sich Tag und Nacht im Singen, und täuschte sich oft dabey so sehr, daß er nicht mehr Siegwart, sondern der h. Thomas selbst zu seyn glaubte. Unter Theresen, die ihm auch einmal vom Kloster abgerathen hatte, dachte er sich die Mutter seines Helden, und wendete alle Umstände genau auf sich an. Dieser Umstand fesselte sein Herz aufs neue wieder so fest ans Kloster, daß ihm die ganze Welt zuwider und ekelhaft wurde. Oft ward er dem jungen Grünbach, der die Rolle der Mutter hatte, ganz im Ernst böse, wenn sie ihre Arien zusammen probirten.

Als das Stück selbst wirklich aufgeführt wurde, rührte er durch sein empfindungsvolles Spiel, und seinen ausdrückenden, herzlichen Gesang fast alle Zuschauer, und besonders alle Mädchen, bis zu Thrä-

nen. In allen jungen Herzen ſtieg der Wunſch auf, auch ins Kloſter zu gehen. Sophie ſaß, im Innerſten bewegt, da; jeder Ton drang ihr ans Herz; ſie war auf dem Scheideweg zwiſchen Himmel und Erde; hier das Kloſter, das ihr lieber Jüngling mit aller Stärke der Beredſamkeit, und dem Zauber des Geſangs abſchilderte — dort die Welt und Er, der reizende und ſanfte Jüngling ſelbſt. Ihr Herz ward zerriſſen; endlich hub die Stärke der Muſik ſie über alles weg; und als Thomas über alle Ueberredungen und Hinderniſſe ſiegte, riß auch ſie ſich von allem los, und flog in ihrem Geiſt dem Kloſter und dem Himmel zu. Drey oder vier Wochen darauf gieng ſie, ungeachtet aller Bitten ihrer Eltern als Novize ins Kloſter. Den Tag vorher nahm ſie noch von Siegwart Abſchied. Sie hatte ein ſchneeweiſſes Kleid mit ſchwarzen Schleifen an. Ich bin eine Braut des Himmels und des Todes, ſagte ſie. Ich habe Freuden von der Welt gehofft, und ſie gab mir Thränen. Leben Sie wohl, mein Theurer, ewig theurer Freund! Ach, Sie wiſſen nicht, wie theuer ſie mir ſind; aber, wenn ich todt bin, ſollen Sies erfahren. Siegwart war ſehr gerührt bey ihrem Abſchied; er beweinte ſie und ihr Geſchick, ohne zu

wiſſen, daß er ſelbſt die Urſache davon ſey. Keine Seele wußte ſie, als P. Philipp, der aber weiter nichts, als muthmaßte. Das unglückliche Mädchen ſchloß ſich und ihren Gram in die Zelle. Ihre Tage waren zwiſchen Thränen und Gebeth getheilt. Der Tod war ihr einziger Freund, und die Gedanken an ihn waren ihr die ſüſſeſten. Sie wurde täglich mit ihm vertrauter, und fühlte ſeine nahe Ankunft täglich mehr. Ihre Kloſterpflichten beobachtete ſie genau; man ſah ſie vor Anbruch des Tages immer zuerſt im Chor; oft kniete ſie mit blaſſem, abgehärmtem Geſicht allein am Altar; ihre Thränen floſſen hinter dem Schleyer an den Fuß des Altars nieder; ſie betete laut und brünſtig, und war oft durch glühende Andacht ſo ermüdet, daß ſie kaum allein wieder aufſtehen konnte. Beym Eſſen ſprach ſie gar nichts, und ſah blos ihre Schweſtern, eine nach der andern an, und bemerkte in ihren Geſichtern den verſchiednen Ausdruck des mannigfachen Kummers, der in ihren Seelen wohnte. Sie hatte keine ganz vertraute Freundin; nur Cäcilia, ein zwanzigjähriges Mädchen, ſaß oft bey ihr auf der Zelle, denn ſie hatte auch Gram im Herzen, und das Unglück ſucht Geſellſchaft. Es ſchien, daß die beyden Seelen einen gemeinſchaftli-

chen Kummer hatten, aber sie wagten's nicht, ihn einander zu entdecken. Oft sahn sie sich Stundenlang stillschweigend an; drückten sich die Hände, küßten sich, und blickten dann weg, um ihre Thränen zu verbergen. Wenn Sophie allein war, so kniete sie vor ihrem Krucifix, bat um ihren Tod, und setzte sich dann hin, um Stickereyen, oder Agnus Dei zu machen. Sie stickte Blumen, aber immer nur mit blassen Farben, oder halbverwelkte. Oft zeichnete sie einen Grabhügel aufs Papier, und Cypressen drum herum. Auf den Grabstein schrieb sie ihren Namen; dann weinte sie aufs Papier, und zerriß es wieder. Siegwarts Bildnis schwebte unter tausenderley verschiedenen Vorstellungen immer ihr vor Augen; der Gedanke an ihn mischte sich in ihre Andacht, und in alles, was sie vornahm. Oft betrübte sie sich darüber, und machte sich ein Gewissen draus, an ihn zu denken. Sie wollte ihn vergessen; aber alles, alles erinnerte sie wieder an den theuren Jüngling. In dem Augenblick, da sie Gott um Vergebung bat, daß sie noch so sehr an der Welt hänge, und so viel an Siegwart denke, in dem Augenblick stellte ihr die Liebe sein Bild wieder dar, und sie hieng sich ihm in Gedanken an seinen Arm. Unter dies

sen fortwährenden Kämpfen, und der unaufhörlichen Arbeit ihrer Seele zehrte sich ihr Leben ab; ihre Säfte vertrockneten, wie ein Quell in der Sonnenhitze; sie ward täglich schwächer, und mußte oft auf ihrer Zelle bleiben. Oft schrieb sie ganze Stunden lang, muste dann, wegen ihrer häufig fliessenden Thränen aufhören, und schloß das Papier ein. Alle Wochen sprach sie zweymal mit ihrer Mutter und andern Verwandten am Sprachgitter. Ihre Mutter suchte sie mit Thränen zu bereden, wieder in die Welt zurückzukehren, aber alle Thränen und Bitten halfen nichts. Endlich ward sie ganz bettlägerig; Cäcilia war beständig um sie. Einst, in einer schlaflosen Nacht, erzählte ihr Sophie ihre ganze Geschichte, und die Liebe zu Siegwart. Aber, sagte sie, verschleuß mein Vertrauen in dich, und nimms ins Grab mit! Beleidige deine todte Freundin nicht durch Untreue! Sonst können wir uns im Himmel nicht mit Freuden entgegen gehn. Hier hab ich ein versiegeltes Packet an Siegwart. Gibs meiner Mutter, wenn ich todt bin, daß sies ihm einhändige! Dank ihr in meinem Namen tausendmal für ihre Liebe, und meinem Vater auch! Küß ihre Hand, wie ich die deinige küsse; eben so heiß und brünstig! Sag ihr,

daß ich glücklich werde! Sie soll sich nicht zu sehr betrüben! Noch wenig Schritte — denn was sind Jahre in diesem Leben anders? — so werden wir uns widersehn, und ohne Seufzer, ohne Thränen wiedersehn. — Auch du hast grosse Leiden, liebe Schwester! Trag sie mit Geduld! Ihre Frucht wird Freude seyn. Folg mir bald nach! — Cäcilia weinte; sie erzählte Sophien auch ihre Geschichte. Sie war traurig; unglückliche Liebe war ihr Inhalt. Sophie weinte viel, legte sich auf die Seite; hüllte ihr Gesicht ins Bett, schlummerte ein, und wachte den andern Morgen kraftlos auf. Ihre Stimme war gebrochen; man konnte sie kaum mehr verstehen. Ein Kapuziner gab ihr die letzte Oelung. Gegen Abend ward sie noch einmal munter; betete eine halbe Stunde laut, und mit der grösten Inbrunst; dann entgieng ihr die Sprache wieder; ein paarmal sah sie Cäcilien an, machte einen Zug mit ihrem Finger auf das Bette, der ein S, vermuthlich Siegwarts Namen, vorstellte; dann starb sie.

Cäcilia gab den andern Tag ihrer trostlosen Mutter das Packet, auf welchem Siegwarts Name stand. Er brach es mit Zittern auf. Es enthielt eine Art von Tagebuch, das an ihn gerichtet

war. Einige Stücke daraus wollen wir denen, die es fühlen können, mittheilen. Erst die Einleitung:

An den lieben frommen Siegwart.

Wenn das Grab mich deckt; wenn meine Seel' in Gottes Hand ist; wenn ich unter Engeln wandle, und der Leiden dieser Zeit vergesse: dann, mein Auserwählter, wirst Du diese Blätter lesen, und weinen. Laß sie Dir erzählen, was mein Herz gelitten hat, um deinetwillen, weils mein Mund nie durfte! Wein' in meine Leiden! Das Bild der Thränen, die Du mir vergiessen wirst, tröstet mich in trüben Stunden. — Betrüb Dich nicht zu sehr, Jüngling! und mach Dir keine Vorwürfe! Nicht Du bist die Ursache meines Jammers; mein zu fühlendes, zu weiches Herz ists. Ich will Deinem Auge keine Thränen erpressen, als Thränen des Mitleids, und auch die sollen süß seyn. Denk, daß meine Leiden, wenn Du sie erfährst, vorüber; daß alle Thränen, die die Liebe weinte, abgetrocknet sind; daß ich ausgerungen habe jeden Kampf, und gekleidet bin ins glänzende Gewand des Glaubens, und geschmückt mit Siegerpalmen. O Du Theurer! Weine nicht! Blick auf! Ich bin bey Gott, und bey der hochgelobten Jungfrau. Sieh, sie nennt

mich Schweſter und Tochter, weil ich ausgeduldet habe meinen ſchweren Kampf; weil mein Mund nicht murrte, da die Laſt mir ſchwer ward. Tröſte Dich, mein Auserwählter! Ich will um Dich ſeyn bey Deinen Thränen, will Dir Ruhe herablispeln aus den Lüften, wenn Dirs trübe wird im Herzen; will im Traume Dir erſcheinen, und Dir ſagen, daß ich nicht mehr leide.

Vergib mir, daß ich Dich geliebt habe! Gott vergibt mirs auch. Ich kämpfte lang, aber Du biſt gar zu fromm und lieb. Wärſt Du wild und leichtſinnig, wie die Jugend, ich hätte Dich nicht geliebt; aber Du biſt gut, und fromm, und ſanft. Mein Herz iſt keuſch, und rein, und kennt keine wilde Flamme. Vergib, daß ich Dich geliebt habe!

Vergib, daß ich an Dich ſchreibe! Ich habe lang gelitten, und meinen Mund nicht aufgethan. Laß mich nach dem Tode zu Dir reden! — Gott weis, daß ich Dich nicht kränken wollte; wie könnt ich Dich kränken, Du Geliebter? Lis und lerne Troſt aus meinem Schreiben! Lerne dulden, wie einſt ich that, wenn das Unglück einbricht! Lerne, Gott Dich widmen, wie ich Ihm mich widme! Blick auf zu den Sternen, und zu mir, wenn die Welt,

dir öd und ekel wird! Lern aus meinem Schicksal, und du wirst mich segnen.

*

Vom dritten May (als sie Abends im Garten zusammen gewesen waren).

Ich liebe selbst nicht; wünsch auch nie zu lieben! So hast du selbst gesagt, du Theurer, den ich über alles liebe. Fasse dich, meine Seele! Er liebt nicht, wünscht auch nie zu lieben. Also sind die Hofnungen gesunken, die die Liebe baute. Also wirst du nie geliebt werden, armes, liebekrankes Herz! O ihr Heiligen, erbarmet euch mein, und tröstet mich! Nicht geliebt werden, und lieben, ach so heiß und innig lieben — ist ein harter Kampf, den ein armes schwaches Mädchen ohne Gott nicht kämpfen kann; Gott, du wirst mich nicht verlassen! — Komm, Gedanke des Todes! Komm, und küsse mich statt seiner! Hauche mich kalt an, daß ich hinsink und sterbe! — Ach, du liebst mich nicht, Erwählter, und ich liebe dich doch über alles. — Singt mir ein Todtenlied, ihr Gespielinnen der Jugend! Ihr Vertraute meiner Kinderjahre, kommt und hängt den Flor um, und singt: Sie liebte, wurde nicht geliebt, und starb. —

Horch! das Käuzlein ruft herab vom Kirchthurm! Hu! ich zittre. — Schön war der Abend, mein Erwählter! Deine Flöte klang süß, wie das Lied der Liebe. Hell schien der Mond, aber traurig. Ach, ich sah ihn wohl, wie er hinter eine Wolke trat und weinte. Aber du hasts nicht gesehen, wie ich mit ihm weinte. Lieblich sang die Nachtigall, aber traurig. Ich hört es wohl, und dachte, der arme Vogel liebt wie ich; aber, du Erwählter, dachtest's nicht. Wehmütig warst du, wie ein Liebender, und liebtest nicht. Thränen flossen dir vom Aug, und Liebe hieß sie nicht fliessen. — Sagen wollt ichs dir, daß ich dich liebe. Meine Stimme zitterte und ward ein Seufzer. O ein Engel Gottes hielt das Wort zurück, das dich betrübt, mich nichts geholfen hätte, denn du liebst nicht; wünschest nie zu lieben. —

Ins Kloster willst du gehn, mein Auserwählter, willst ein Heiliger werden, und bist schon so heilig. Aber ich bins nicht; Liebe flammt in meinem Herzen. Gott du weist es, fromme Liebe; aber dennoch Liebe, und er liebt nicht. Nun so will ich dann hingehn, wo mein Auserwählter hingeht! will vor Gott treten, und mich heiligen. Nimm mich an um seinetwillen, weil er heilig ist,

o Gott! Süsser Trost des Klosters und der Einsamkeit! träufle herab in mein Herz; erfüll es ganz! — O wie will ich sitzen in der Einsamkeit und weinen, bis der Tag kommt der Erlösung! — Du bist heilig; ich will heilig werden, daß ich deine Braut sey, wenn der Tag kommt der Erlösung.

Im August.

Lang hab ich dich schon nicht gesehen, mein Erwählter, und doch bist du schön, wie die Liebe, und mein Herz hängt fest an dir, und ewig. Aber ich will dulden in der Stille, und dich Gott nicht rauben, dem du dienen willst im Kloster. Im Himmel will ich deine Braut seyn, und mich heiligen auf Erden. — Schön bist du, mein Geliebter; blühst wie die Rose, die am Morgen auswacht im Thau. Blaß bin ich, und welke, wie die Rose, die des Abends hin sinkt in der Sonnenhitze, und ihre Blätter flattern aus einander, wenn der Sturm kommt. Möcht' er bald aufstehn, und meinen Staub zerstreuen! Aber noch nicht ganz reif ist die Frucht; noch nicht gnug getroffen vom heissen Stral der Liebe. —

Schön bist du, mein Bräutigam! Deine Wangen sind rosenroth; blau dein Auge, wie der Mit-

tagshimmel; mild dein Lächeln, wie die Abendsonne; golden sind deine Locken, wie die goldbesäumten Wolken, wenn die Sonne sinkt. Der du jezt schon so lieblich bist, wie wirst du einst geschmückt seyn in den Tagen der Belohnung! Wie einhergehn unter Engeln und Gerechten!

Ich bin blaß geworden wie die Lilie des Gartens, und mein Haupt senkt sich zur Erde. Meine Mutter weint und traurt: Ach meine Tochter, warum bist du blaß geworden, wie die Lilie des Gartens? Warum senket sich dein Haupt zur Erden? — Ach meine Mutter, laß mich schweigen, und mein Leid nicht kund thun! Ach, ich kann nicht reden; laß mich schweigen, Mutter! Bringt die welke Blum' in Schatten, daß sie wieder aufleb in der kühlen Dämmerung des Klosters! Warum willst du trauren, meine Tochter, in der Einsamkeit des Klosters? Warum soll ich einsam seyn mit deinem Vater, und nicht blühen sehen deine Schönheit, daß sich unser Herz daran ergötze!

Ach, mein Vater, meine Mutter trauren, und ich darf nicht reden. Meine Schönheit kann nicht blühen vor euren Augen. Seht ihr nie die Rose, wie sie welkte, weil ein Wurm in ihrem Busen

nagte? Meine Schönheit kann nicht blühn vor euren Augen.

Ich will eine Braut des Himmels werden, und flehen meinen Bräutigam, daß er Ruhe sende meinem Vater, und dem Herzen meiner Mutter! Gerne will ich leiden, wenn nur sie getröstet werden. Aber, Mutter, ich kann nicht reden!

*

Im September.

Gesegnet seyst du, mein Erwählter, daß du heute freundlich gesprochen hast mit meiner Seele; daß du wahrgenommen meine bleichen Wangen, und geseufzt hast über meine Blässe! O, wie war mir so wohl, als ich an deiner Seite gieng im Garten, als ich dacht' ans Paradies, wo ich auch einst mit dir gehen, und dir sagen werde, daß ich dein war auf der Welt, und um deinetwillen duldete. Du lobtest mich, Geliebter, daß ich auch ins Kloster geh, wie du. Ach, dein Lob ist mir so lieb, du Auserwählter, und ich durft es dir nicht sagen. Alles, alles will ich dir im Paradiese sagen. Dann wird meine Stimme nicht mehr beben; meine Wange nicht mehr glühen. Meine Seele wird dir sagen, daß sie dein ist; daß sie Gott zur Freundin schuf, für dich.

Am 26ſten September.

Ich habe deinen Freund geſehn im Traume, den beſcheidnen Kronhelm. Blaß war ſeine Wange, gleich der meinigen, und trüb ſein Auge. Er klagte, daß ein Mädchen untreu ſey, daß er ſo heiß und treu geliebt hat; daß ſie ſich durch Menſchen lenken laſſe, von ihm ab; daß ſie wanke von der Liebe, die ihm ſtark ſchien, wie der Tod. — Iſt das möglich, mein Erwählter, daß man weiche von der Liebe? Könnt ich weichen von dir, du mein Bräutigam? — Alle Mädchen, ſagt' er, wären ſchwach und unbeſtändig; wären allzubiegſam; lieſſen ſich von jedem Winde lenken. Iſt das wahr, mein Lieber? Sind die Mädchen ſo? Bin ich nur allein treu bis ans Ende? — O ſo will ich meine Schweſtern haſſen, wenn ſie falſch ſind; wenn ſie den betriegen können, der ihr Herz liebt. — Als er klagte, ſtand ein Mädchen in der Ferne, hatte Züge faſt wie du, aber traurig wars, wie ich. Und dieß Mädchen, das ſo gut ſchien, dir ſo ähnlich war, mein Theurer, könnte falſch ſeyn? — Sag ihr, daß ich treu ſey, ohne Hofnung!

*

Im Anfang des Oktobers.

Bald werd ich hingehn ins Kloſter, eher noch als du. Die hochgelobte Jungfrau hat mir zugewinkt, und einen Perlenkranz geflochten für mein Haupt. Als ich durch die goldnen Pforten eingieng, kamſt du, mein Erwählter, mir entgegen; wareſt angethan mit einem glänzenden Gewand. — Hier iſt gut ſeyn, mein Erwählter, laß uns Lauben flechten von den Lebensbäumen, und in ihrem Schatten wohnen!

Meine Mutter weint; mein Vater klagt. Trocknet eure Thränen, ihr Geliebten! Denn ich werde wohnen bey dem Mann, den meine Seele liebt; werde mit ihm Hütten bauen, daß ihr wohnen möget an der Seite eurer Kinder!

*

Am 25ſten Oktober. (als das Schuldrama aufgeführt worden)

Meine Seele dankt dir, o du Heiliger und Auserwählter, daß du mich verachten lehrteſt dieſe Welt mit ihren Freuden! Eine Braut des Himmels will ich werden, wie du wirſt ein Bräutigam des Himmels. Ach, wie haſt du heut mein Herz erſchüttert, als du da ſtandſt in aller deiner Lieblichkeit;

als die Welt dich fesseln wollte; als die Mutter weinte, und dir zeigte alle Reize dieses Lebens; als Hilaria dich binden wollte mit dem Band der Liebe — wie du da, du mehr als Thomas, niedersahst mit hohem Aug auf alle goldne Fesseln; wie du blicktest nach dem Palmenzweig im Himmel; ihn ergriffest mit entschlossener Hand! durch alle Reizungen hinweggiengst nach dem Sitz des Friedens und der Ruhe!

Oefne dich, o Zelle, daß ich eingeh, wie mein Auserwählter, an den Ort der Stille, wo gereinigt wird das Herz, und geheiliget zur Braut des Himmels! Folg mir nach, o Bild des Auserwählten, den ich bald zum letztenmal erblicke, bis wir uns begegnen in den Thälern Edens! — Heiliger Thomas, dessen Bild mein Auserwählter ist, bald erblick ich dich mit ihm, und singe Siegeslieder! — Wenig Tage noch, mein Bräutigam, so wirst du meinem Aug entrissen, denn die Zelle hat sich aufgethan; aber meine Seele soll dich sehen, bis ich lieg' und schlaf im Grabe.

*

Am 12ten November. (als sie ins Kloster getreten war.)

Ich bin eingegangen in den Ort der Ruhe; aber

noch ist keine Ruh in meinem Herzen. Gestern hab ich dich zum letztenmal gesehn, mein Bräutigam! Ach, zum letztenmal! Schöner warst du mir, als jemals, weil du traurig warst und weintest. — Heilig ist der Ort, den ich bewohne. Heilig soll mein Herz seyn, und entfernt vom Irrdischen. Aber sollt ich dein nicht mehr gedenken, du Erwählter? Du bist heilig, wie ein Tempel Gottes; ich gedenke deiner. — Still und öd ists um mich her; meine Schwestern schlafen, aber meine Seele wacht noch, und bespricht sich mit der deinigen. Möchtest du zuweilen noch der Abgeschiedenen gedenken, die so heiß und heilig dich geliebt hat! Aber in dein Herz drang nie der Stral der Liebe; mich allein hat er entzündet, daß ich brenne sonder Nahrung.

Ich murre nicht, Geliebter! Wohl dir, daß du Ruhe hast im Herzen, und den Sturm der Leidenschaft nicht höreſt! Doppelt würd ich leiden, wenn auch deine Seele litte. Geh im Frieden ein in deine Zelle! Schlummre sanft, wie ich einst schlummern konnte, eh ich dich erblickte! Wandle ruhig auf dem Pfad des Lebens, bis am Ziel du bist, wo das Mädchen wartet, das geduldet hat bis an ihr Ende!

*

Am 30sten November.

Meine Kraft nimmt ab; mein Leben welkt dahin; aber meine Liebe grünt und wächst. Ewig ist sie, wie das ewige Licht, das in der Lampe brennt im Chor. Der Hauch des Todes wird sie nicht auslöschen, oder meine Seele stürbe mit. Wenn die Glocke mich erweckt zum Beten, so ists, als ob mir deine Stimme rufte, du Erwählter. Du befeuerst meine Andacht, und hebst hoch mein Herz. — Oft zittert meine Seele, daß sie dich erblickt am Altar, wenn sie betet; aber du bist ja heilig, und darfst wohl vor Gott erscheinen. — Meine Schwestern fragen mich, warum ich blaß sey? Sie bedauren mich, und weinen, daß ich nahe sey dem Grabe. O, sie wissen nicht, wie süß das Grab ist; und sehn doch so blaß aus; oder gibts noch andre Leiden, als den Schmerz trostloser Liebe?

*

Am ersten Jenner.

Ihr fangt in der Welt ein neues Jahr an. Das alte gab mir Thränen; wird das neue mir den Tod geben? Ja, ich hoff ihn, Lieber; denn mein Auge wird trüb und matt; meine Kräfte

schwinden, daß ich kaum mehr gehen kann ins Chor, für dich zu beten, und für mich. Meine Hand zittert, wenn ich an dich schreibe; meine Thränen sind vertrocknet. — Sey mir willkommen, Jahr des Friedens und des Todes! Sende Segen meinem Bräutigam, daß er Freuden erndte an jedem deiner Tage! O du Lieber, Auserwählter, warum bin ich heut so traurig, da ich doch den Tod erwarte, meinen Freund?

*

Im Februar. (zween Tage vor ihrem Tode.)

Endlich, endlich! Lieber, Theurer, auserwählter Bräutigam, o du, den meine Seele liebet, wie ist mir so wohl! Der Tod, mein Freund, mein Retter, der einst dir mich wieder geben soll, ist vor der Thür, und hat schon angeklopft. Ich fühls, in wenig Tagen werd ich schlummern in der Gruft der Todten. — Leb wohl du Theurer! Ach, nun wird mirs schwer, die Welt zu lassen, welche du bewohnst! — Aber deine Hütte wird einst sinken, und du wirst hinübergehen in die Wohnung der Gerechten, wo ich dich erwarte im Gewand des Lichts. — Verschweig, ich beschwöre dich bey Gott, zu dem ich übergehe, verschweig meine Zärtlichkeit, und alles, was ich dir geschrieben habe!

Ich schäme mich nicht meiner Liebe; aber meine Mutter und mein Vater würden noch mehr trauren, wenn sies wüßten, und dir minder gut seyn. — Ach, du Theurer, nimm den letzten, letzten Segen, den mein Herz dir gibt! Lebe fromm, und folg mir bald nach! — Mein Herz hat dich rein geliebt, und keusch; ich kann ruhig sterben, denn ich seh dich bald, und weine nicht mehr. — Meine Hand wird matt . . . ich kann nicht mehr schreiben. . . . Leb wohl, komm bald! . . . ich erwarte dich . . . Bin deine Braut

Sophie.

* *

Siegwart blieb einen halben Tag eingeschlossen, um das Tagebuch, von dem dieses nur einige abgerißne Stücke sind, zu lesen. Er las es mit ununterbrochner Rührung durch, und hörte fast niemals auf zu weinen. Nun klärte sich ihm auf Einmal so vieles auf, was ihm in Sophiens Betragen so sonderbar und unbegreiflich vorgekommen war, denn er dachte zu bescheiden von sich selbst, als daß er Liebe gegen ihn für die Ursache davon hätte halten sollen. Anfangs machte ihm sein zartes Herz Vorwürfe, daß sie seinetwillen so viel ausgestanden hatte; als er aber über sein Betragen

nachdachte, fand er nichts, daß er sich vorzuwerfen hätte, und beruhigte sich von dieser Seite. Doch beschäftigte sich seine Seele lange mit den traurigsten Gedanken. Das Bild der leidenden Sophie begleitete ihn aller Orten hin, und erschien ihm manche Nacht im Traum. Er bekam aufs neue die stärkste Abneigung vor der Liebe, die so vieles Unglück auf der Welt anrichtet. Er vermied sorgfältig, viel in Grünbachs Haus zu gehen, weil ihn da alles, besonders die schwarze Kleidung ihrer Eltern, zu lebhaft an Sophien erinnerte. Die Mutter wollte wissen, was das Packet ihrer Tochter an ihn enthalten habe? Er kam über die Frage in Verlegenheit, und sagte: Es seyen ein paar Bücher drinn gewesen, die er Sophien geliehen habe.

Seine meiste Zeit brachte er nun in der Einsamkeit auf seinem Zimmer, oder bey P. Philipp zu, mit dem er aber so wenig, als möglich, von Sophien sprach. Kronhelm schrieb ihm fleißig, aber traurig, und erwartete mit aller Sehnsucht seine Ankunft in Ingolstadt. Therese und sein Vater schrieben ihm auch, daß er auf Ostern dahin abreisen könne, welches ihm sehr lieb war, da ihm die

Einsamkeit immer trauriger und unerträglicher wurde.

Acht Tage vor Ostern bekam er von seinem Vater einen Wechsel, Reisegeld, und einen Brief an den Hofrath Fischer in Ingolstadt, dem er, als seinem alten Freunde, seinen Sohn empfahl. Siegwart brachte seine Sachen in Ordnung, um gleich nach Ostern abgehen zu können. Er schrieb auch seinem Kronheim, daß er ihm, wo möglich, ein paar Stunden weit entgegen kommen möchte. Der Abschied wurd ihm blos um des P. Philipps, und einigermassen um der Grünbachischen Familie willen schwer. Ein paar Tage vor der Reise gieng er noch in das Nonnenkloster, wo Sophie gestorben war. Er besuchte ihr Grab, und weihte dem Andenken des unglücklichen Mädchens seine Zähren. Leb wohl, theurer Staub, sagte er bey sich, beym Weggehn! Leb wohl, Ueberrest Sophiens! Ihr Beyspiel soll mich dulden lehren, wenn ich leiden muß. Ich will dir treu seyn, und dein Bräutigam im Himmel werden. Hierauf gieng er nach Haus, und las ihr Tagebuch wieder mit zwiefacher Rührung durch. Den andern Tag nahm er von ihren Eltern, und von ihrem Bruder Abschied. Sein Herz ward sehr

bewegt, und er muste eilen, um die armen Eltern nicht zu weich zu machen. Der junge Grünbach versprach ihm, in einem Jahr nach Ingolstadt nachzukommen.

Den lezten Abend brachte er bey seinem lieben P. Philipp zu. Dieser theilte ihm noch viel gute Lehren mit, und zeigte ihm alle die Behutsamkeit, die ein Neuling auf einer hohen Schule zu beobachten hat, wo Verführung, Reizung und Betrügereyen so gewöhnlich sind. Wegen Kronheims sagte er ihm auch verschiedenes, wie er glaubte, daß sein krankes Herz am besten geheilt werden könnte. Er rieth ihm, ihn so viel als möglich zu zerstreuen; Theresens Briefe vor ihm geheim zu halten, und wenig, oder nichts mit ihm von ihr zu sprechen! Er wird mir doch zuweilen Nachricht von sich geben, und mich nicht ganz vergessen? sagte er. Ach Gott! Wie könnt ich Sie vergessen? antwortete Siegwart, und weinte. Wenn ich Ihnen nur schreiben darf, ich werds gewiß oft thun. Ihnen hab ich ja alles zu verdanken. — Nichts zu verdanken, lieber Xaver! Was ich that, geschah aus willigem und gutem Herzen; weil ich wuste, daß es bey ihm wohl angewendet ist. Siegwart wollte ihm hier

die Hand küssen, aber P. Philipp gab ihm einen Kuß auf den Mund. — Da will ich ihm ein kleines Andenken auf den Weg geben, sagte er, und gab ihm die Berliner Ausgabe vom Virgil. Siegwart wuste nicht, was er vor Rührung und Dankbarkeit sagen sollte? Vorn hatte P. Philipp seinen Namen eingeschrieben. Der Famulus brachte unserm Siegwart ein sehr günstiges Testimonium, das alle seine Lehrer unterschrieben hatten. Als ers las, gingen ihm die Augen über. Das ist zu viel! sagte er. Nein, mein Lieber! antwortete P. Philipp; er verdients; er hat sich brav gehalten; bleib er ferner brav, so wirds ihms wohl gehen. Als es zehn Uhr schlug, stund Siegwart auf, ohne ein Wort zu sagen; gieng ans Fenster, und weinte, und sagte endlich: ja, nun muß ich gehen. Weiter ließ ihn der Schmerz nicht reden. Philipp gab ihm seinen Segen, küßte ihn, und sie schieden.

Siegwart weinte auf seinem Zimmer noch eine Stunde lang. Den Virgil packte er nicht ins Koffre, sondern steckte ihn zu sich. Das Geschenk war ihm gar zu lieb. Endlich, als er sich ganz müde geweint hatte, warf er sich aufs Bette, um noch einige Stunden zu schlafen.

Des Morgens um halb sechs Uhr kam der Thorwart, um ihn aufzuwecken. Der Mann war sehr geschäftig, ihm das noch übrige einpacken zu helfen. Als Siegwart eben gehen wollte, stand er in einer Ecke des Zimmers, sah zur Erde hin, und auf Einmal stürzten ihm die Thränen aus den Augen. Er drückte unserm Siegwart die Hand mit der grösten Treuherzigkeit, und küste sie. Ja, Sie sind so gar ein braver Herr, sagte er, und es geht mir recht nah, daß Sie fortreisen. Es muß Ihnen gewiß wohl gehen! Siegwart war darüber sehr gerührt, gab ihm noch ein Trinkgeld; der Mann wollte es nicht nehmen. Sie haben mir schon so viel Guts gethan, und Sie brauchens jezt auf Ihrer Reise, sagte er in seiner Einfalt. Siegwart legte das Geld aufs Gesimse, und gieng mit schwerem Herzen weg.

Nach sieben Uhr gieng der Postwagen ab. Die Reisenden waren ein junger baierscher Offizier, ein Jude, und der Kondukteur, ein dicker, starker Mann, dem seine grobe baierische Aussprache recht drollicht ließ. Siegwart war die erste Stunde ganz betäubt. Er dachte an den P. Philipp, und an alles, was er ihm, und dem ganzen Klo-

ſter zu verdanken hatte. Der Offizier, und der Kondukteur fiengen an, den armen Juden auf alle Art zu necken. Keine halbe Stunde durfte er auf ſeiner Stelle ſitzen bleiben. Bald fiels dem Offizier ein, vorwärts, bald wieder rückwärts zu fahren. Der Jude ließ ſich alles gefallen, und ſetzte ſich ſtillſchweigend hin, wohin mans wollte. Endlich fiel dem Kondukteur ein, daß er ein wildes Schwein auf dem Wagen habe. Er ſagte dem Juden, er ſoll ſich weiter hinten hin im Poſtwagen ſetzen. Der Jude thats. Hierauf fieng der Kondukteur mit dem Offizier ein lautes Gelächter an. Mauſchel, Mauſchel, haſt du Geluſt zu Schweinefleiſch? Geht mir doch, da ſetzt er ſich neben die Bache hin! Indem zog der Kondukteur die Decke weg, unter der das Schwein lag. Der Jude ſprang mit groſſem Geſchrey aus dem Poſtwagen: O weh, o weh! Ich bin verunreinigt! Bin ein armer Mann! Unſerm Siegwart that das in der Seele weh. Man ſollt' ihn doch in Ruhe laſſen! ſagte er, und wurde feuerroth im Geſicht, weil er noch ziemlich erſchreckt war. Ey was! junger Herr, ſagte der Offizier. Er verſteht das nicht! Das iſt Poſtwagenrecht. Siegwart ſchwieg, weil er das grimmige Geſicht des Offiziers für Tapferkeit

hielt. Der Jude war nicht mehr zu bewegen, in die Kutsche zu sitzen. Er setzte sich von aussen hin, ungeachtet es heftig regnete. Auf der Station aß der Jude nichts als trockenes ungesäuertes Brod, das er bey sich hatte, weil der Jude nichts von Christen Zubereitetes geniessen darf. Siegwart beoaurte recht von Herzen das Schicksal dieser armen Leute, und sah den Juden oft mitleidig von der Seite an, der zuweilen bey sich selbst seufzte. Der Offizier, mit dem Siegwart aß, sprach ihm immer zu, brav zu trinken, vermuthlich in der Absicht, ihn betrunken zu machen; aber unser Xaver nahm sich sehr vor ihm in Acht. Eh der Postwagen abgieng, kam ein Amtmann mit seinem Sohn, und der ganzen Familie, die den jungen Herrn begleitete, der auch auf die Universität nach Ingolstadt gehen sollte. Die Mutter, und zwo Schwestern standen unaufhörlich um den jungen Menschen herum, und weinten, als ob sie auf ewig von einander Abschied nehmen sollten. Sie steckten ihm die Taschen voll mit Leckerbißchen, und Arzneygläsern. Der Amtmann, der gehört hatte, daß Siegwart auch nach Ingolstadt gehe, setzte sich zu ihm; ließ eine Bouteille Burgunder kommen; trank tapfer drauf los, setz-

te unſerm Siegwart auch brav zu, und empfahl ihm ſeinen Sohn mit tauſend Flüchen und Betheurungen, daß er ein rechtſchaffener Kerl werden müſſe, weil er ſchon dreyhundert Gulden an ihn gewendet habe. Mitmachen darf mein Kaſpar alles! ſagte er. Es will mir gar nicht eingehn, daß meine Amtmännin ſo ein Ammenſöhnchen aus ihm ziehen will. Sakrebleu! ich hab ihm einen Degen angeſchafft, mit dem er ſich herum hauen kann, daß es eine Luſt iſt. Er ſoll mir kein Hundsfott werden! Eine Schramme im Geſicht mehr oder weniger! Mit Mädels mag ers auch zu thun haben! Nur vor liederlichen Nickeln ſoll er ſich in Acht nehmen! Da kömmt nichts Gutes hinterher. He! Kaſpar! was greinſt wieder, wie eine alte Hure? Komm her! trink! Vivat die Univerſität! Ich ſag dirs; werd mir ein braver Kerl! Laß dir keinen zu nah kommen! Oder ſtich ihn nieder! Hör ich einen ſchlechten Streich von dir; ſo ſollſt du deine liebe Noth haben. Da, das iſt ein rechter Herr, (auf Siegwart deutend) der ſticht jeden übern Haufen, der ihm auf die Zähne fühlen will. Siehſt, was er für einen Schläger an hat? Der hat gewiß ſchon Blut geſehen. Nicht wahr, Herr? Siegwart ſagte, daß er ihn erſt vor

zwey Tagen neu gekauft habe. — Ja, ja, so sagt man! antwortete der Amtmann; indem bließ der Postillion zum Abfahren. Die Amtmännin erschrack, ward todtblaß, und eilte mit ihren Töchtern herzu, ihrem Knaben Filzschuhe, ein dickes Halstuch, und einen Ueberrock anzulegen. Der Amtmann trank hurtig seine Bouteille aus, und sprang mit den übrigen an den Wagen. Die Amtmännin herzte und drückte ihren Sohn; hub ihn in den Wagen, fieng ein grosses Geheul an, und wollte den Schlag, der schon zu war, wieder aufreissen, um ihren Sohn noch einmal zu umarmen. — Fahr zu, Schwager! schrie der Amtmann, und schlug mit seinem Stock auf die Pferde zu. Der Wagen fuhr fort.

Siegwart saß bey dem Officier. Ihm gegenüber der junge Kaspar, neben dem Juden. Er weinte wie ein Kind, und wollte immer aus dem Schlag gucken, um seine Mutter noch einmal zu sehen; aber der Wagen gieng zu schnell, und schmiß ihn immer wieder zurück, wenn er aufstehen wollte. Der Jude, der die Geschwätzigkeit mit seiner ganzen Nation im hohen Grad gemein hatte, plauderte beständig mit dem jungen Kaspar; erzählte ihm alle seine Familienumstände, daß er ei-

nen Sohn habe, der so alt sey, wie er; daß ihm seine Rebekka vor zwey Jahren gestorben sey u. s. w. Seine Neugierde wollte aus Kaspar eine gleiche Vertraulichkeit herauslocken; aber dieser sagte immer nur: So! und Ja, und Nein. Der Offizier und der Kondukteur spotteten beständig über den Juden, fragten ihn verschiedenes; und wenn er zu erzählen anfieng, lachten sie über ihn. Der Offizier rief alle Mädchen an, die den Wagen vorbey giengen, und rief ihnen Zoten zu. Wenn ein Bettler an den Wagen kam, so stellte er sich, als ob er etwas Münze herauswürfe; die armen Leute suchten lang umsonst im Koth herum, und der Offizier lachte recht aus vollem Halse über seinen, wie er glaubte, glücklichen Einfall. Als sie auf die nächste Station kamen, und den Postillion bezahlen sollten, kannte Kaspar keine Münze, und wollte dem Schwager statt sechs Kreuzern einen Sechsbäzner geben. Siegwart nahm sich seiner an, und zahlte für ihn aus, sonst wär er in kurzer Zeit um all sein Geld gekommen. Nun setzte sich auch ein junges Mädchen von Donauwerth in den Postwagen, an das sich der Offizier sogleich machte. Er brachte so grobe Zoten und Zweydeutigkeiten vor, daß Siegwart die Augen zuthat, als ob

er schliefe, so ärgerlich war ihm das Geschwätz. Er wurde durch ein grosses Geplapper aufgeweckt, indem eine Wallfahrt, die ein halbes Dorf ausmachte, und nach Königinbild im Burgauischen gieng, am Wagen vorbey kam. Der Offizier rief ihnen zu: Sie möchten doch auch für ihn beten! denn er sey ein grosser Sünder. Hierüber schlug er ein lautes Gelächter auf. Gegen Abend wurde der Jude, der sein Abendgebeth verrichten wollte, von dem Offizier unaufhörlich so geneckt, daß er sich endlich, ungeachtet des ärgsten Regens, aus dem Wagen hinaussetzte, und die ganze Nacht da sitzen blieb. — In Donauwerth giengen alle vom Postwagen ab, ausgenommen der junge Kaspar und der Kondukteur. Dagegen traten drey Studenten von Ingolstadt ein, die auf der Vakanz gewesen waren. Sie sprachen mehrentheils lateinisch, und Siegwart mischte sich in ihr Gespräch. Kaspar aber konnte mit dem Lateinischen nicht fortkommen. Er beklagte sich sehr über die Kälte, ungeachtet die Witterung ziemlich gelinde war; zog seine Leckerbißchen hervor, und zehrte eins nach dem andern auf. Sie fuhren auf eine Anhöhe, und sahn unten eine Ueberschwemmung, die die Donau machte. Es sah traurig aus. Die Felder la-

gen unter Wasser; nur zuweilen ragte eine Anhöhe, oder ein Gesträuch hervor. Tannen und Eichen hiengen halb ausgewurzelt über's Wasser. Oben, wo sie fuhren, stand ein gutgesatteltes Pferd, ohne Reuter, das der Postillion mitnahm. Ganze Dörfer waren vom Wasser, das wild und laut unten hinrauschte, umzingelt. Halbe Scheunen und Häuser, oder losgerissene Balken nahm die Flut mit fort. Die Bauren standen, zum Theil nur halb gekleidet, mit Weib und Kindern, und ihrem Vieh auf der Höhe; sahen stillschweigend ins Thal hinab; oder streckten die Hände aus, und fiengen ein lautes Wehklagen an, wenn ihre Hütten einstürzten. Siegwart übersah die Scene mit Thränen; einer von den Studenten kramte witzige Einfälle aus. Auf Einmal ward er blaß, und schwieg. Es erhub sich ein grosses Geschrey. Der Wagen, der sich bisher immer auf der Höhe gehalten hatte, muste nach dem Dorf, wo die Station war, ins Thal hinabfahren. Du kannst hier nicht durch, riefen alle Bauren dem Postillion zu. Ich muß durch! sagte dieser, und peitschte auf die Pferde los. Plötzlich blieb der Wagen stecken, und das Wasser strömte wild dram herum. Zween Bauren sprangen, ungeachtet sie, wegen des Feyertags,

gut gekleidet waren, ins Wasser, und huben die Räder in die Höhe, daß der Wagen wieder fort konnte. Drauſſen rief ein altes Weib ihrem Sohn ängſtlich zu, der faſt unter's Rad kam, als es ſich zu drehen anfieng. Der Poſtillion fluchte, und lachte die Bauren aus, als er aus dem Waſſer heraus war. Siegwart warf ihnen zween Dreybäzner zu. —

Herr Gott! Das iſt unſers Herrn Gaul! rief eine Magd; und gleich drauf ſprang die Verwalterin aus ihrem Haus heraus, und rief: halt, Schwager, halt! Wo iſt mein Mann? Das iſt ſein Schimmel. Schwager, Schwager, ſag um Gottes willen, wo er iſt? Das weis ich nicht, ſagte der Poſtillion ganz kalt. Da habt ihr den Gaul, wenn er euer iſt. Indem ließ er das Pferd gehen, das ſogleich ſeinem Stall zulief. Die Verwalterin lief dem Wagen nach ins Poſthaus; zwey Kinder ſprangen heulend hintennach. Sie wandte ſich an Siegwart, um zu fragen, wo ihr Mann ſey? Auf ſeine Antwort: Daß ſie das Pferd, zwo Stunden vor dem Dorf drauſſen, ohne Reuter angetroffen haben, fiel ſie in eine Ohnmacht, und ward in ihr Haus getragen. — Nach zwey

Stunden fuhr der Wagen weiter, nachdem die Reisenden erst versichert worden waren, daß sie von der Ueberschwemmung nichts mehr zu befürchten hätten, weil man immer auf der Höhe fahren könne. Als die drey Studenten drauf von Ingolstadt sprachen, ward Siegwart sehr aufmerksam. Sie musterten die Ingolstadter Mädchen. Die Kornfeldin ist eben ein fideles Mensch, sagte der Eine, mit der man einen wahren Jokus haben kann. Sapperlust, sie sieht so frisch aus, wie ein Borstorferapfel, und das Best' ist, daß sie einem nichts übel nimmt. Weist du, Kirner, wie wir letzt bey ihr waren, als wir die Musikanten hatten? Narr, warum wirst roth drüber? Man sieht dir noch recht den Fuchs an; darfst dich ja nicht schämen; Man weis wohl. — Auf dem Billard gehts auch noch an; die Franzel macht noch wohl so was mit; aber um das andre Geschmeiß geb ich all zusammen keinen Heller! — Was verziehst das Maul so, Gutfried? steckt dir wieder deine Fischerin im Kopf, der Zieraffe? — Ihr möcht sagen, was ihr wollt, antwortete Gutfried; die Fischerin ist ein treffliches Frauenzimmer; aber sie ist euch zu gut; ihr wollt nur leichte Waare, wo man wenig Umstände machen darf. — Das ists eben, sagte Bo-

ling; die Fischerin ist ein stolzes Mensch, die so jüngferlich thut, als ob sie nicht fünfe zählen könnte, und einen ehrlichen Kerl über die Achsel ansieht. Schön ist sie, das kann man ihr nicht nehmen; aber eben deswegen sollte sie mehr mit unser einem umgehn. Narr! sie hat doch auch Fleisch und Blut! Aber du siehst sie immer als einen Engel an. Wenn ein Mädel nicht mit Studenten umgeht, so wird ihr Lebetag nichts rechts aus ihr! — Schöne Moral! sagte Gutfried. — Moral hin, Moral her! versetzte Kirner, um der Moral willen bin ich nicht nach Ingolstadt gegangen. Das kanst du doch nicht leugnen, Gutfried, daß die Fischerin mit all ihrem glatten runden Gesicht ein dummes, hoffärtiges Ding ist! Ich wollte letzthin mit ihr im Schlitten fahren; da zog sie die Nase in die Höhe, und sagte, sie müss' es sich verbitten. — Verbitt du den Henker und seine Großmutter! Gelt, wenn der feine Herr von Kronheim kommt, da reicht sie gleich ihr Pfötchen her, weil er eine goldbeschlagene Jack' an hat. Das sind mir die rechten Menscher! Ich bekümmre mich viel um ihre feine Haut.

Das Mädel lob ich mir allein,
Das Leib und Seele kann erfreun:

Dem Tag und Nacht zu jeder Frist
Der Purſche fein willkommen iſt!

Als die beyden Herren ausgeſungen hatten — denn Gutfried ſang nicht mit — ſo fragte Siegwart, ob ſie den Herrn von Kronhelm kennen? O ja! ſagte Boling, er hört mit mir das Ius Canonicum. Es iſt ein trocknes eingebildetes Bürſchchen, das immer ausſieht, als obs weinen wollte. Der Kerl iſt mir recht fatal, weil er immer allein auf der Stube ſitzt, und ſich viel zu gut dünkt mit andern ehrlichen Kerls umzugehen. — Er iſt doch ſehr artig in Geſellſchaft, ſagte Gutfried; ich hab ihn ein paarmal im Konzert beym Hofrath Fiſcher geſprochen. Er iſt nichts weniger als ſtolz. Ein Bißchen ſchwermüthig ſcheint er wol zu ſeyn. Es muß ihm etwas fehlen. Sonſt aber iſt er ſehr artig, und hat viele Lebensart. — Er iſt mein vertrauter Freund, ſagte Siegwart zu Gutfried; ich habe zwey Jahre auf der Schule mit ihm zuſammen gelebt; wir wurden Ein Herz und Eine Seele. Ich glaube, daß er mir entgegen kommen wird. — Das ſoll mir lieb ſeyn, antwortete Gutfried; ich habe ſchon längſt gewünſcht, genauer mit ihm bekannt zu werden; aber es wollte ſich nicht ſchicken: vielleicht geſchichts jetzt. Er

paar Bücher hab ich durch die dritte Hand von ihm zu lesen bekommen, die sehr schön waren. Das Eine hieß der Messias, und im andern stund ein grosses Gedicht, der Frühling. — O, die kenn ich wohl, die hab ich selbst auch, sagte Siegwart. Sie lesen wol gern solche Bücher, mein Herr Gutfried? Ausserordentlich gern! antwortete dieser; wenn man nur in Ingolstadt dergleichen auch bekommen könnte! — Die beyden Jünglinge fiengen nun ein vertrauteres Gespräch über diese Materie an; denn nichts macht vertrauter, als die gemeinschaftliche Liebe zu den schönen Wissenschaften. Sie beschäftigt sich mit der Empfindung, und da begegnet man sich alle Augenblick auf Einem Wege. — Da hat er nun einmal den rechten Mann gefunden, sagte Boling zu Kirner, vor dem er sein Herz ausschütten kann. Wir müssen immer hören, daß wir von nichts, als Studentenmährchen reden können. — Es ist auch wahr, fiel ihm Gutfried ein, ihr bekümmert euch um nichts, was geschrieben wird. — Um Vergebung! sagte Boling; wir lesen doch den Triller und den Günther. Das ist wol ein herrlich Lied im Günther: Ihr Schönen höret an ꝛc.

Indem kam ein Kapuziner an den Postwagen, und bat den Schwager, ihn doch einzunehmen, weil er sehr ermüdet, und von der langen Reise halb krank sey. Meinetwegen wol, sagte der Postknecht, wenns die Herren da zufrieden sind. Sogleich machte Siegwart den Schlag auf, und ließ den Kapuziner ein. Er setzte sich neben Kaspar, der sich ängstlich vor ihm zurück zog. Bleib er sitzen, junger Herr! sagte Siegwart, und schlag er seinen Mantel mit um den Ehrwürdigen Herrn herum! Er sieht ja, daß er halb erfroren ist. Kaspar thats halb unwillig, und der Kapuziner sah unsern Siegwart dankbar an. — Wo geht denn die Reise bey den jungen Herren hin? fragte er. — Nach Ingolstadt, war die Antwort. — So? dahin will ich auch. Will Gott recht danken, wenn ich da bin; denn nun marschir ich schon seit fünf Tagen aus dem Frankenland heraus. Ich glaubt' oft, ich könnt's kaum mehr aushalten. — Warum gehn Sie denn bey dieser veränderlichen Jahrszeit so weit, Herr Pater? fragte Siegwart. — Ach, was thut man nicht um des lieben Gehorsams willen! antwortete er. Ich habe Geschäfte für meinen Provinzial gehabt. Freylich kommt mich's hart an, da ich schon seit Jahr und Tag

nicht recht gesund bin. Ich hoffte aber auch, meine Leut' im Aichstättischen noch einmal zu sehen. Lieber Gott! wie ich da vor meines Vaters Haus komm, und denk, ich will dem alten Mann eine Freude machen, daß er mich nach 20 Jahren wieder einmal sieht; da sind' ich alles ganz und gar verändert; lauter fremde Gesichter; und als ich frag, da weis kein Mensch nichts von meinen Leuten. Die sind seit zehen Jahren weg, und gestorben, hieß es — das drang mir durch Mark und Bein, daß ich nicht mehr wuste, wo ich war? — Heilige Mutter Gottes! sagt ich; sind sie alle gestorben? — Hier stürzten dem ehrlichen Kapuziner die Thränen aus den Augen. Siegwart und Gutfried weinten mit. — Was ist denn das für ein Kerl da? rief Kirner zum Postillion, als sie bey einem Rad vorbey fuhren, auf dem ein kürzlich hingerichteter Mensch lag. Ja, das war ein feiner Geselle! Herr! antwortete der Schwager. Er ist auf der Mühle dort Knecht gewesen. Der hat seinem Herrn die Kasten aufgebrochen, und das Geld herausgenommen, und dann seine Tochter mit dem Beil umgebracht, weil sies sah, und ihrem Vater sagen wollte. Meynen Sie, er habe gebetet, als man ihn räderte? Geflucht und ge-

sungen hat er, bis man ihn aufs Rad legte. Ich stand mit dabey, dort auf dem Hügel, und hab alles recht mit angesehen. Das war ein Teufelskerl! Aber er hat auch sein Lebtag nichts gethan, als gesoffen und gespielt, und mit Menschern ganze Nächte zugebracht. Ich hab ihm oft gesagt: Hans, so wirst dus nicht weit bringen. — Das ist mir doch ganz unbegreiflich, sagte der Kapuziner, wie ein Mensch die Bosheit so weit treiben, und sich vom Teufel so verblenden lassen kann! Ich würds nicht glauben, wenns der Schwager da nicht selbst sagte. Daß man einem etwas nimmt, wenn man sich nicht mehr zu helfen weis, und Hungers sterben müste, das läst sich wohl noch denken, obs gleich auch grausig ist; aber wie man einen umbringt, das geht über meinen Verstand hinaus. — Ueber meinen auch, sagte Siegwart; ich hätte nie geglaubt, daß es so verderbne Menschen gibt. — Wohl euch, edle, unschuldsvolle Seelen, denen das Laster unbegreiflich, und der Gang einer boshaften Seele unerforschlich ist! Möchtet ihr immer bey eurer unwissenden Einfalt bleiben!

Der Kapuziner unterhielt sich noch viel mit Siegwart, und erzählte ihm von seiner eigenen

Geſchichte, und vom Kloſter; zuweilen ſeufzte er, aber nur verſtohlen, und furchtſam, über die Strenge ſeines Ordens. Die liebenswürdige Einfalt, und die faſt kindiſche Unerfahrenheit im Lauf der Welt, beſonders in der Bosheit der Menſchen, die der Pater alle Augenblick äuſſerte, nahm unſern Siegwart, der ſeine idealiſche Vorſtellungen hier ſo lebendig vor ſich ſah, ſehr für ihn ein. Mit Gutfried, an dem er ſehr viel edles fand: ward er auch bald Freund.

Den andern Tag, als ſie noch drittehalb Stunden weit von Ingolſtadt entfernt waren, kam Kronhelm hergeritten. Seine, und Siegwarts Freude war unbeſchreiblich. Jeder fühle ſie mit mir, der ſeinen Freund, den er ſo zärtlich liebt, wie Siegwart ſeinen Kronhelm, nach einer Jahrslangen Trennung wieder umarmt, und nun wieder ganz ſein iſt! Boling erbot ſich, zu reiten, und Kronhelm ſetzte ſich in den Wagen. Anfangs ſprachen ſie wenig, und hielten ſich nur bey der Hand feſt. Sie fragten ſich tauſend Dinge, beantworteten die Fragen nur halb, und fiengen ſogleich wieder eine neue an. Als ſie einander ſteif, und mit dem ſeelenvollſten Ausdruck anſahen,

erſchrack Siegwart auf Einmal, weil er jetzt
wahrnahm, wie blaß und mager Kronhelm aus
Du biſt doch geſund? ſagte er. So ziemlich; war
Antwort. Und nun ſtunden dem armen Kronhe
die Thränen in den Augen, denn er dachte ſich
ne Thereſe lebhaft, und erkannte ſie in den Zü
ihres Bruders ganz wieder. Haſt du mir nic
mitgebracht? ſagte er. — Nichts als Grüſſe v
dort her, und vom P. Philipp. Kronhelm ſchw
eine Zeitlang, und verſank in tiefe Wehmuth.

Gutfried miſchte ſich nun auch ins Geſpr
Kronhelm wunderte ſich, daß ſie ſich nicht ſc
früher hätten genauer kennen lernen, da er ſo
Gleichheit in ihrer Denkungsart wahrnahm, u
da dieſes Siegwart noch mehr beſtätigte. Er
ihn zu ſich, und verſprach, ihn öfters zu beſuch
und ihm alle Bücher zu leihen, die er hätte.
ner hänſelte indeſſen den jungen Kaſpar, der
alles gefallen ließ, und nun froh war, daß er
Ende der Reiſe vor ſich ſah. Der Kapuziner fr
te ſich innerlich recht herzlich über die Freundſc
der beyden Jünglinge, und über die Freude,
ſie an einander hatten. Das iſt ſchön, ſagte er, w
man einander ſo recht gut iſt. Ich weis,
mein P. Ignatz auch viel Freude haben w

wenn ich wieder komme. Wir ſind Herzensfreunde zuſammen. Eine Viertelſtunde vor der Stadt gieng der ehrliche Pater vom Poſtwagen ab, und dankte Siegwart noch beſonders, daß er ſich ſeiner ſo angenommen, und für ihn geſorgt habe. — Sieh, dort an dem mittlern Thurm, ſagte Kronhelm zu Siegwart, indem er nach der Stadt wies, iſt mein Zimmer, gleich in dem Hauſe rechter Hand. Du kannſt erſt bey mir ſeyn, bis wir um eine Wohnung für dich ſehen; ich glaub, daß in meinem Haus noch ein Zimmer ledig wird. Das wär herrlich, ſagte Siegwart; aber könnten wir nicht auf Einem Zimmer beyſammen wohnen, wie im Kloſter? Nein, Bruder, antwortete Kronhelm; aber ich kann dir jetzt nicht ſagen, warum?

Endlich kamen ſie in der Stadt an, und giengen gleich auf Kronhelms Zimmer. Hier umarmten ſie ſich erſt mit herzlicher, brüderlicher Liebe. Siegwart bemerkte gleich beym Eintritt in die Stube ein unter dem Spiegel hängendes Portrait, das ihm ſehr bekannt deuchte. Wen ſoll das vorſtellen? fragte er. Kennſt du das nicht! antwortete Kronhelm. Es iſt Thereſe. — Ja wahrhaftig! Recht gut und ähnlich! Fiel mirs doch nicht gleich ein. Aber, wo haſt du's denn her? Wer hats

gemacht? — Aus mir selber hab ichs; ich habs ge-
macht. Das war dir eine Freude, als ichs fertig
hatte. O Bruder, ich kann nichts anders thun und
denken! — Du daurst mich, armer Junge! Ich
hoffte, die Zeit würd es ändern. — Da kennst
du die Liebe recht. Wer einmal liebt, liebt ewig. —
Hierauf erkundigte er sich mit Aengstlichkeit nach
Theresen. Siegwart wich seinen Fragen aus, so
gut er konnte, und antwortete immer nur ins
Allgemeine. Bey Kronhelm wachte der ganze,
etwas eingeschlummerte Schmerz wieder auf.
Alles war ihm wieder neu. Es kam ihm vor,
als ob er Theresen erst gestern gesehen, und ver-
lohren hätte. Alle Bilder der Vergangenheit stell-
ten sich ihm wieder dar. Er betrachtete seinen
Siegwart genau, eilte dann zum Portrait hin,
und brachte sogleich einen Zug drinn an, den The-
rese mit ihrem Bruder gemein hatte. Das ha
noch gefehlt, sagte er, das konnt ich nicht treffen
nun ists noch ähnlicher. Und wirklich hatte di
Aehnlichkeit des Bildes durch diese Aenderung seh
gewonnen.

Sieh, das Zimmer wäre groß genug, sagt
Kronhelm, daß wir bey einander wohnen könnten
Aber ich habs besser überlegt. Du hast in der ley

ten Zeit im Kloſter ſehr viel von mir ausgeſtanden; ich war ſo wunderlich und verdrüßlich. Seit der Zeit bin ichs noch mehr geworden. Oft iſt mirs ſo zu Muthe, daß ich keinen Menſchen, nicht einmal meinen beſten Freund um mich leiden kann. Wenn du hier im Hauſe wohnſt, ſo kannſt du doch immer bey mir auf dem Zimmer ſeyn; aber wenn ichs zu arg mache, kannſt du ausweichen. Mir iſts leid, daß ich ſo bin; aber ich kanns nicht ändern. Siegwart machte erſt Einwendungen, aber endlich ließ er ſichs gefallen.

Den andern Tag beſahen ſie die Stadt mit einander. Sie gefiel unſerm Siegwart beſſer, als ſeinem Freunde, der, bey ſeinem Eintritt, alles in die Farbe der Melancholie gekleidet geſehen hatte. Siegwart erkundigte ſich bey ihm nach dem Hofrath Fiſcher, und erfuhr, daß es eben der ſey, von dem die Studenten auf dem Poſtwagen geſprochen hatten. Er wird dir nicht ſehr gefallen, ſagte Kronhelm, denn er iſt ziemlich ſtolz; aber ſeine Tochter, denk ich, wird dir mehr gefallen; es iſt ein herrliches Mädchen. Mir wirſt du dieſes Lob um ſo mehr glauben, da ich ſo ganz unpartheyiſch bin, und nur für Thereſen allein lebe. Meinetwegen mag ſie ſeyn, wie ſie will! verſetzte Sieg-

wart, was gehen mich die Mädchen an? Ich bring einmal dem Hofrath meines Vaters Brief, und damit aus! Wenn er stolz ist, so bin ichs auch! — Nun, wir wollen sehen, sagte Kronhelm lächelnd. Den Nachmittag waren sie zu Gutfried gebeten, der ihnen sehr gefiel, und mit dem sie Freundschaft errichteten, und eine wöchentliche Zusammenkunft ausmachten, weil er die Flöte recht gut spielte. Es war auch ein Sohn vom Hofrath Fischer da, dem Gutfried gegenüber wohnte. Dieser junge Mensch studierte, und war unbändig stolz. Er gab sich mit Kronhelm etwas, und mit Siegwart gar nicht ab, ob ihm dieser gleich sagte, sein Vater habe ehedem das Glück gehabt, ein Freund des seinigen zu seyn. Alle Augenblicke besah er sich im Spiegel, und bewunderte sein glattes, karmesinrothes Gesicht. Den andern Tag gieng Siegwart zum Kanzler, der ihm höflich begegnete, und von da zum Hofrath Fischer, dem er seines Vaters Brief brachte. Der Hofrath empfieng ihn in seinem damastenen Schlafrock sehr kalt und stolz, und nöthigte ihn nicht einmal zum Sitzen. Als er den Brief durchgelesen hatte, sagte er: Also lebt sein Vater noch? Ich dachte, er wäre schon längst gestorben. Nun, Nun

Wenn ich ihm gelegentlich worinn dienen kann, so komm er wieder zu mir! Er kann auch seinen Vater von mir grüssen, wenn er an ihn schreibt. Siegwart bückte sich, und nahm seinen Abschied. Der Hofrath gieng bis an die Thüre mit, und klingelte dem Bedienten, der ihn die Treppe hinab begleitete. Voll Unmuths gieng nun Siegwart zu Hause, und schimpfte unterwegs bey sich selbst auf den kalten Weltton, und das stolze, veränderliche, menschliche Herz. Der kriegt mich gewiß nicht wieder! sagte er zu Kronhelm; das ist ein rechter Hofmann. Hätt ich das gewust, er hätte weder mich, noch den Brief gesehen! Meinem Vater darf ich das nicht schreiben, der würde sich zu sehr drüber ärgern. O Kronhelm, wenn ich denke, daß einer von uns einmal so werden könnte, ich möchte toll werden! — Wie kannst du auch so was denken? sagte Kronhelm, Hast du aber seine Tochter nicht gesehen? — Nein! antwortete Siegwart halb unwillig; was willst du nur immer mit seiner Tochter? Ich mag sie gar nicht sehen! —

Nach ein paar Tagen ward in dem Haus ein Zimmer leer, das Siegwart sogleich miethete und bezog, ob er gleich seine meiste Zeit auf Kronhelms

Zimmer zubrachte. Dieser sprach beständig nur von Theresen. Siegwart muste ganze Abende durch mit ihm von ihr reden, ohngeachtet er jetzt selbst wenig von ihr wuste; denn sie schrieb seltener, als sonst, vermuthlich um Kronhelms willen. Siegwart hätte so gern seinem Freund eine Neigung ausgeredet, die allem Anschein nach nie einen glücklichen Ausgang nehmen konnte; aber wenn er sich nur von fern etwas dergleichen merken ließ, so ward Kronhelm böse oder traurig, und argwohnte, daß er nicht sein Freund mehr sey. Zerstreuen ließ er sich auch wenig, denn er saß bey den schönsten Frühlingstagen fast immer zu Hause, und wollte nicht einmal gern Musik machen, wenn Gutfried kam. Gieng Siegwart einmal allein aus, und kam er nicht sogleich wieder heim, so ward er drüber unruhig und unzufrieden. Er wollte den Bruder seiner Therese beständig um sich haben, und sagte ihm oft, daß die Freundschaft so wohl eifersüchtig sey, als die Liebe. Siegwart, der ihn so unaussprechlich liebte, fügte sich ganz in seine Laune, bedaurte ihn in der Stille, und that ihm alles zu Gefallen.

Nun giengen auch die Kollegia an: Siegwart, der auf der Schule durch seinen Fleiß schon so weit

gekommen war, hörte die Philoſophie, und die Phyſik. Der junge Ickſtatt, der die Wolfiſche Philoſophie inne hatte, und überhaupt ſehr aufgeklärt dachte, gefiel ihm vorzüglich, und machte ihm das philoſophiſche Studium ſehr angenehm. Seine andern Lehrer, die gröſtentheils Jeſuiten waren, gefielen ihm ſchon weniger. Kronhelm hatte blos eine Stunde bey Ickſtatt, und eine andre auf der Reitbahn. Die ganze übrige Zeit brachte er zu Haus in der Einſamkeit zu. Gutfried war faſt ihr einziger Geſellſchafter. So gieng der Frühling und der Sommer hin, ohne daß Siegwart Einmal in eine eigentliche Studentengeſellſchaft kam, wobey er freylich blutwenig verlohr. Sein Verſtand ward durch die Wiſſenſchaften und den Vortrag ſeiner Lehrer immer mehr aufgeklärt; ſein Herz durch das Leſen der Alten, und beſonders der Geſchichtſchreiber, immer männlicher und feſter; und ſeine Empfindung durch das Leſen der alten und neuen Dichter, durch fleiſſige Uebung in der Muſik, und genaue Beobachtung der Natur immer feiner, richtiger, und reizbarer. Oft fühlte er in ſich ein gewiſſes Leere, und ein Verlangen, wovon er den Gegenſtand nicht kannte. Sein Herz war oft, beſonders in der Dämmerung, ungewöhn-

lich weich; oft flossen ihm Thränen aus den Augen, ohne daß er wuste, warum? Er hielts für eine Sehnsucht nach dem Kloster, und für einen göttlichen Aufruf, sich zu diesem Stande recht vorzubereiten; daher studierte er auch unaufhörlich, oft bis in die tiefe Nacht hinein. Wenn sein Herz recht weich, und er allein war, so erhub sich seine Seele zu hoher Andacht; er betete mit grosser Inbrunst, und heiligte sich Gott ganz. Das Lesen der Bibel machte ihn täglich vollkommener und besser, und jeder grossen Handlung fähig. Seine Liebe zur Tugend, und seine Gewissenhaftigkeit ward beynahe schwärmerisch. Ein paarmal traf er von ungefähr bey Gutfried andre Studenten an, besonders Boling und Kirner, welche ziemlich frey und leichtsinnig sprachen. Dieß that ihm so weh, und brachte ihn so auf, daß er ganz freymüthig sein Misfallen drüber an den Tag legte, und fast in Ungelegenheit und Streit kam. Das rohe und verderbte Wesen, das er unter den Studenten wahrnahm, machte ihn beynah zum Einsiedler und zum Menschenfeind, so daß er bey keinem Menschen gern war, als bey Kronhelm und Gutfried. Das Andenken an Sophien, und ihr Tagebuch, worinn er fleissig las, erhöhten seine Schwärmerey

noch mehr. Thereſens traurige Briefe, und ſeines Kronheims düſtre Denkungsart lehrten ihn die Welt, die den beſten Seelen ſo wenig Freude gewährt, und ſie in ſo tiefen Kummer ſtürzt, immer mehr gering ſchätzen. Dabey war ihm bey ſeiner halbfanatiſchen Denkungsart ſo wohl, daß er ſich in keine andre Lage wünſchte.

Die Kirchen, und beſonders die Frauenkloſterkirche beſuchte er alle Sonn- und Feyertage, und nährte da ſeine Phantaſie noch mehr durch das heilige Gepränge, und die feyerliche Muſik. Einmal ſah er ein Mädchen neben ſich knien, über deſſen Anblick er erſchrack. Es hatte die Augen andachtsvoll gen Himmel gerichtet, und warf, als er es anblickte, einen Blick auf ihn, der ſein Innerſtes umkehrte. Er war auf einmal aus aller Faſſung, und konnte, ohngeachtet aller Bemühung, ſeine Andacht nicht mehr ſammeln. Es überfiel ihn ein ſolches Zittern und Beben, daß er ſich kaum mehr auf den Knien halten konnte. Noch Einmal blickte er hinüber; ſie ließ eben ein Kügelchen an ihrem Roſenkranz fallen, ſah ihn wieder an, und ſein Blick fuhr wie der Blitz zurück. Nach etlichen Minuten ſtand ſie auf; er hörte ihr Gewand rauſchen, wagte es aber nicht, nach ihr hinum zu

blicken. Er wollte wieder beten, aber er konnte nicht vier Worte zusammen bringen. Drauf machte er ein Kreuz, schlug sich auf die Brust, stund auf, und, indem er sich umwendete, sah er das schlanke Geschöpf mit langsamem, majestätischem Gang der Kirchenthüre zugehn, sich mit Wiehwasser besprengen, und aus seinen Augen verschwinden. Er kam aus der Kirche, ohne selbst zu wissen, wie? Gutfried stand in einem Seitenstuhle, und grüste ihn; aber er nahm ihn nicht wahr. Als er vor die Kirche kam, sah er das Mädchen nicht mehr, und wuste nicht, wo er sich hin wenden sollte? — Gott! Was ist das? dachte er. War das ein Engel, oder wars Maria? Seine ganze Empfindung war ihm unerklärlich. Es war ihm nicht wohl, und auch nicht weh! Seine Seele war immer ausser ihm, und er wuste doch nicht, wo? Er sah nur das, gen Himmel gehobene Auge, und die schlanke Gestalt, wie sie majestätisch vor ihm hin schwebte. Ein paar Stunden lang gieng er, ohne sich seiner bewust zu seyn, auf seinem Zimmer auf und ab. Er wollte beten, wollte lesen; aber seine Gedanken waren immer anderswo. Zuweilen seufzte er, und hustete, um vor sich selbst den Seufzer zu verbergen. Kronhelm hatte

schon eine halbe Stunde mit dem Essen auf ihn gewartet. Als er nicht kam, gieng er zu ihm auf sein Zimmer. Siegwart fuhr zusammen. — Was treibst du denn, Xaver? Ich warte schon über eine Stunde auf dich. Das Essen steht schon eine halbe Stunde auf dem Zimmer; es wird ganz kalt. — So? ists denn schon Essenszeit? Das kann ja kaum seyn! — Je freylich! antwortete Kronhelm; sieh nur nach der Uhr! Es ist schon halb Eins. — Siegwart gieng schweigend mit ihm auf sein Zimmer, und sprach während dem Essen fast kein Wort; auch aß er wenig. — Kronhelm, der mit seinen Gedanken bey Theresen war, merkte davon nichts. Nach Tische gieng Siegwart auf sein Zimmer, unter dem Vorwand, daß er Briefe nach Haus zu schreiben habe. Kronhelm trug ihm einen Gruß an Theresen auf. Siegwart schrieb nicht, sondern gieng nur hin und her. Er wollte das Mädchen und ihren andächtigen Blick wieder vergessen, dachte an tausend verschiedne Dinge, aber immer am Ende wieder an sie. Zuweilen phantasirte er auf seiner Violine; gleich war ihm wieder entleidet, und er hieng sie wieder auf. Um halb vier Uhr holte ihn Kronhelm ab, um zu Gutfried zu gehen, wo sie ein wöchentliches

Waldkonzert hatten. Siegwart zog sich an, und gieng mit ihm. Als sie schon unter der Hausthüre waren, sagte Kronhelm: Nimmst du denn deine Violine nicht mit? Ach, das ist wahr! die hätt ich bald vergessen! antwortete Siegwart, und sprang die Treppe wieder hinauf. Als das Band, an dem die Violine hieng, sich am Nagel verwickelt hatte, riß er es mit Gewalt entzwey. Im Konzert spielte er ohne alle Aufmerksamkeit mit, und hörte endlich, als ein andrer kam, der die erste Violine spielte, gar auf, weil er vorgab, es sey ihm nicht recht wohl. Er setzte sich in eine Ecke, hielt die Hand vors Gesicht, versank in Wehmuth, und dachte nichts, als das schöne andächtige Mädchen. Zuweilen konnte er sich ihr Gesicht nicht mehr deutlich vorstellen; es schwebte blos sein Umriß vor ihm herum, und da ward er auf sich selbst böse, und gab sich alle Mühe, sich das ganze Bild wieder zurück zu rufen. Kronhelm merkte wohl, als er mit ihm nach Haus gieng, daß ihm etwas fehlte, aber er beruhigte sich wieder, als er hörte, daß es nur von Kopfschmerzen herrühre. Siegwart blieb wohl noch drey Stunden auf, sprach oft mit sich selbst, sang zuweilen etwas, betete, und flehte Gott um Ruhe

und Vergebung, denn er hielt, aus zu genauer Gewiſſenhaftigkeit, ſeine Empfindung für Sünde. Er wuſte nicht, war es Liebe, oder was es war? Endlich legte er ſich zu Bette. Lang bemühte er ſich umſonſt, einzuſchlafen. Wenn er die Augen zumachte, ſo ſtand das Mädchen lebendiger, als ers ſich den Tag über hatte vorſtellen können, ihm vor Augen. Den andern Morgen wachte er früh auf; die eben aufgehende Sonne ſchien in ſeine Kammer; eine Thräne ſchoß ihm in die Augen, denn ſein erſter Gedanke war das Mädchen. Ihr gen Himmel gehobnes Auge gab ſeiner Andacht Schwingen. Er ſtand auf, ſtreckte die Arme aus, als ob er ſie umfangen wollte, und betete ſo feurig, als er faſt noch nie gebetet hatte. — Gott! Gott! ſeufzte er: Ich kenne mich ſelbſt nicht mehr! Was will ich? Was fehlt mir? Warum denk ich immer an den Engel? Wenn es Sünde iſt, o Gott! ſo vergib mir! Du haſt ihn erſchaffen! Ich kann nicht anders. Ich bin immer bey ihm! Ach, wo mag ſie ſeyn, die Heilige, die unausſprechlich Holde? Ach, wo mag ſie ſeyn, dann betete er wieder. Aber immer ſchien ihms, als ob ſie ſich zwiſchen Gott und ihn ſtellte, oder mit ihm betete. — Er gieng ins Kollegium. Auch da

war sie immer um ihn. Er hörte nichts, was der Lehrer sagte. Er zwang sich, aufzumerken, aber nur vergeblich. So ging die ganze Woche hin. Zuweilen dachte er minder lebhaft an sie; aber tausenderley Dinge zogen ihn wieder zu ihr zurück. Wenn er in Gesellschaft sie auf einige Augenblicke vergaß, so wachte er plötzlich wieder, wie vom Schlummer, auf. Wenn er nur das Wort: Mädchen, aussprechen hörte, so stand sein Mädchen wieder vor ihm. Nie war sein Geist in der Gesellschaft seiner Freunde ganz gegenwärtig; immer schwebte er in der Kirche vor dem Altar, oder er wuste selbst nicht, wo? Er war immer zu Thränen gestimmt, und muste oft aufstehn, um seine Wehmuth vor seinen Freunden zu verbergen. Sie riethen hin und her, was ihm fehlen möchte? Auf Liebe fielen sie gar nicht, da er bey jeder Gelegenheit dagegen eiferte. Endlich wusten sie seiner Zerstreuung keine andere Ursach zu geben, als sein langes Aufsitzen bey Nacht. Kronhelm bat ihn sehnlich, es zu unterlassen, und seine Gesundheit zu schonen! Er war über die zärtliche Besorgniß seines Freundes sehr gerührt, und versprach, es zu thun. Den künftigen Sonntag konnte er kaum erwarten. Da dachte er, das Mädchen wieder in

der Kirche zu sehen. Hundertmal des Tags sah er nach seinem Wandkalender, wie viel Tage es noch dahin dis sey? Immer vergaß ers wieder, und rechnete oft einen Tag weniger. Zuletzt zählte er sogar die Stunden. Er stellte sich vor, was er thun, wo und wie er sich anstellen wolle? wenn sie in die Kirche komme. Als der Sonntag kam, wachte er früh auf, kräuselte seine Haare sehr sorgfältig, und kleidete sich prächtiger und netter, wie gewöhnlich. In der Frühmesse traf er das Mädchen nicht. Sein Herz erhub sich zu Gott mit schwärmerischer Andacht; seine Einbildungskraft drang bis an den Thron der Gottheit; sein Geist war ausser dem Leibe, und unmittelbar im Himmel. Auf Einmal überfiel ihn wieder eine äusserliche Beklemmung; sein Herz klopfte laut und sichtbar. Alle Augenblicke, dacht' er, kann sie kommen, und neben mir niederknien. Er bebte vor dem Augenblick und wünschte ihn doch so sehnlich herbey. — In die Predigt kam das Mädchen auch nicht. Sein Auge suchte ängstlich umher, verweilte auf jedem gutgekleideten Frauenzimmer, und wandte sich unwillig wieder weg, weil es nicht fand, was es suchte. So oft die Kirchenthüre aufgieng, blickte er hin.

und zitterte. Sie kam nicht. Nach der Predigt gieng er in den Chor, kniete auf die Stelle nieder, wo sie gekniet, und die er sich so genau gemerkt hatte. So oft er etwas hinter sich gehen, oder ein seidenes Gewand rauschen hörte, ward ihm bange; ängstlich blickte er dann um sich, weil er fürchtete, jedermann bemerke ihn: Einmal sah er ein Mädchen mit einem Flor vor dem Gesicht ihm zur Rechten niederknien. Es hatte die schlanke Gestalt seines Mädchens. Sein Gesicht glühte, er zitterte, sein Gebet ward laut; er glaubte zu vergehen und zu sinken. Schwankend stand er auf. Das Mädchen war nicht das seinige. Heilige Mutter Gottes! dachte er, wo ist sie? — Schnell steckte er den Rosenkranz ein, gieng aus der Kirche, ohne das Weihwasser zu nehmen, und nach der obern Stadtkirche. Hier fand er sie wieder nicht. Nun überfiel ihn tiefe Wehmuth. Tausenderley traurige Vorstellungen bekämpften sich in seiner Brust: Ist sie krank? Ist sie todt? Hab ich sie durch meinen Blick erzürnt? Hätt ich sie doch nie gesehen! Stürb ich doch auch! O ich bin der unglücklichste Mensch auf Gottes Erdboden! — Er gieng heim, und weinte, rang die Hände und betete. Kronhelm kam zu ihm

aufs Zimmer. Indem erhielt er einen Brief von Thereſen mit der Nachricht, daß ihr Vater ſich von neuem nicht ganz wohl befinde, doch ſey er ſchon wieder auf dem Weg der Beſſerung. Während dem Leſen ſtürzten ihm die Thränen aus den Augen. Kronhelm fragte ihn um die Urſache davon. Er konnte ſie vor Wehmuth kaum erzählen. Nun weinten beyde Freunde. Siegwart konnte nun einen Grund für ſeine Traurigkeit angeben, und Kronhelm argwohnte deſto weniger eine andre Urſache. Der doppelte Schmerz beſtürmte nunmehr Siegwarts Seele mit aller Gewalt. Er dachte ſich die beyden theuren Perſonen immer zuſammen, und wünſchte ſich nichts als den Tod, das einzige Ende ſeines Jammers, das er vor ſich ſah. — Den Nachmittag ſchrieb er an ſeine Schweſter und an ſeinen Vater einen bangen und ſchwermüthigen Brief. Unter andern ſchrieb er an Thereſen: — Ich ſehe wohl, daß die Welt keine Freuden hat. Jeder Tag hat ſeine Plage, und mit jedem Tage ſteigt ſie. Möcht ich doch bald dieſe Welt verlaſſen, und im Grab von allem Kummer ausruhen! O meine Schweſter, es gibt viele Leiden, die du noch nicht kennſt. Sterben, ſterben iſt das Beſte! Und wenn dieſes Ziel vom Schöpfer noch nicht geſetzt

ist, ist es dann nicht Weisheit, der Welt so viel abzusterben, als man kann und darf? Du verstehst mich; der Eintritt ins Kloster ist ein Bild des Todes. Dürft' ich ihn doch morgen thun! ꝛc.

Dießmal war das Konzert auf Kronhelms Zimmer. Siegwart spielte nicht mit, sondern saß in einem Winkel, und weinte. Seine Phantasie ward durch die Musik aufs äusserste gespannt. Zuweilen irrte er durch Nacht und Gräber; sah seinen Vater mit dem Tode ringen, schauerte zurück, und stand hastig auf. Dann ward er wieder in das süsse, heilige Gefühl der Liebe versenkt; sah sein andächtiges Mädchen vor dem Altar knien; sah sie wehmüthig und traurig; bildete sich ein, sie lächl' ihm zu. — Dann schwand sie ihm wieder aus den Augen. Er sah kein Mittel, sie jemals zu sprechen. Ich werde sie nie, nie sehen! dachte er. Sie flieht mich; sie muß mich verachten; Ich bin nichts, gar nichts gegen sie! Sie ist ein Engel, und ich bin ein Sünder, ein Verworfener! O warum hab ich sie gesehen? Warum all meine Ruhe so auf Einmal verlohren?

Plötzlich ward er aufmerksam, als eine wild-schwärmerische Symphonie von Fils gespielt wurde.

Er ſtand auf, nahm ſeine Violine, und ſpielte mit. — Von wem iſt das Stück? fragte er, als es ausgeſpielt war. Von Fils, antwortete einer. Das war ein herrlicher Kerl! Seine beſten Stücke hat er in der raſendſten Liebe gemacht; und als es ihm nicht nach Wunſch gieng, aß er Glas, und ſtarb dran. — Das iſt vortreflich, ſagte Siegwart, wir wollen das Stück noch einmal ſpielen! Sie ſpielten's wieder. — Bey einem Quatuor von Boccherini verſank er wieder in die tiefſte Schwermuth, in der er den ganzen Abend blieb. — Die ganze Woche ſtrich ihm traurig hin. Die Unruhe über die Krankheit ſeines Vaters verdrang das Bild des Mädchens etwas aus ſeinem Herzen, oder überzog es vielmehr nur mit einer Art von Schleyer. Oft ſtand es wieder frey, und in allem ſeinem Reiz vor ihm da. Er lief alle Straſſen der Stadt durch, ob er ſein geliebtes Mädchen nirgends entdecke? Aber nirgend ſah ers. In die Kirchen konnte er die Woche über nicht gehen, weil er ſeine Kollegia gewiſſenhaft beſuchte. Er und Kronhelm machten nun eine traurige Figur zuſammen. Keiner konnte den andern tröſten. Sie weideten ſich an ihrem wechſelſeitigen Schmerz, und vereinigten ihre Klagen, obwol Siegwart viel zu furchtſam

und zärtlich war, seinem Freunde das Geringste von dem Mädchen zu entdecken. Ganze Stunden saſſen ſie in der Dämmerung, ohne Licht, beyſammen; ſeufzten und klagten mit einander, oder ſpielten wehklagende Stücke. Am Sonnabend bekam Siegwart einen Brief von Thereſen, und die Verſicherung, daß ihr Vater wieder ganz hergeſtellt ſey. Dieß war ihm ein groſſer Troſt, aber ganz freuen konnte er ſich nicht. Gott! ich danke dir, ſagte er. Du biſt gütig und barmherzig. Nur verzeihe mir meine Schwachheit! Ach, ich kann mich nur halb freuen. Du weiſts, ich bin nicht undankbar! Mein Jammer iſt dir nicht verborgen! Von einer Seite haſt du mich geheilet; aber von der andern friſt der Schmerz immer tiefer! Gott! wenn ichs würdig bin, ach, wenn ichs würdig bin, ſo erbarm dich meiner! Laß mich ſie ſehen, oder laß mich ſterben! — Nun dachte er wieder ſie nur ganz allein. Morgen, morgen, rief er, Leben oder Tod! — Er gieng auf Kronhelms Zimmer, und brachte ihm die Nachricht von der Geneſung ſeines Vaters. — Und von Thereſen haſt du mir nichts? ſagte Kronhelm wehmüthig. — Nichts, mein Lieber, als einen Gruß. Ach du daureſt mich unendlich. Ich kann dirs nicht ſagen, wie tief ich deine Leiden fühle! Gott weis, ich

kanns nicht! — Und nun ſchwiegen ſie lang. — Ich weis nicht, ob ichs lang mehr aushalte? hub Kronhelm wieder an. Wenn ſie mich vergeſſen, mir untreu werden könnte. — Und doch! — ſoll ſie ohne Hofnung harren? Ohne Hofnung! wenigſtens ohne Gewißheit, ſogar ohne Wahrſcheinlichkeit: O, mein Leiden iſt das gröſte! Duld und harre! ſagte Siegwart. Die Leiden auf der Welt ſind mancherley. Ich bin auch nicht glücklich. — Er wollte reden; aber eine plözliche Aengſtlichkeit hielt ihn wieder zurück.

Der Sonntagsmorgen brach an. Siegwart kleidete ſich gut, und gieng voll banger Ahndung in die Kirche. Er ſezte ſich in einen Stuhl, von dem er die ganze Kirche überſehen konnte. Das Mädchen war noch nicht da. Er ward verwirrt drüber; dankte aber doch Gott für die Geneſung ſeines Vaters brünſtig. Nach einer halben Stunde öfnete ſich die Kirchenthüre, und das Mädchen trat herein, ſchwarz gekleidet, mit einer etwas bejährten Frau von angenehmer und ſanfter Geſichtsbildung. Sein Herz ſchlug ungeſtüm. Sie ſezte ſich ihm gegenüber in einen vergitterten Stuhl, an dem aber das Gitter zurückgeſchoben war. Sie ſezte ſich nieder, und las in einem Gebetbuch. Zuweis

len erhub ſie ihr ſchönes nußbraunes Auge zum Himmel; drey- oder viermal glaubte er, ſie ſeh ihn aufmerkſam an; und ihm ward bald warm, bald kalt in der Bruſt. Er hieng mit ganzer Seele an ihr; ſein Blick ruhte auf ihrem Geſicht, wie auf dem Antlitz einer Heiligen. Er konnte den unendlichen Reiz nicht faſſen, der ſich über das Ganze verbreitete. Alles um ſich her vergaß er, Himmel und Erde, und wuſte nicht mehr, daß er in der Kirche war. Er dachte nichts; ſein ganzes Weſen war Gefühl. Sie ſah ihn an; Er ſchlug die Augen nieder, als ob ein Blitz ihn blendete. Gleich ſah er wieder auf; ſie war verſchwunden. Ein breitſchultriger Mann mit einer groſſen Perücke hatte ſich vor ſie hingeſetzt, und ihm den Anblick des himmliſchen Geſichts benommen. Nur zuweilen, wenn der Mann ſich bückte, ſah er ſie auf einen Augenblick. Der Mann ward ihm auf Einmal unausſprechlich zuwider. Er knirſchte mit den Zähnen, und hätt ihn gern mit den Füſſen weggeſtoſſen. — Der dumme, kalte Kerl! dachte er, mit dem abſcheulichen Alltagsgeſicht! Ich wollte, daß er hundert Meilen weit von hier wäre! — Nach der Meſſe ſtund das Mädchen, mit der Frau auf; gieng in den Chor vor den Altar und

kniete nieder. Im Hingehn warf ſie einen Blick auf Siegwart, der ihm durch die Seele drang. Er ſah ſie langſam, und andächtig vor ſich hin gehn, und wuſte nicht, ob er ihr folgen, oder bleiben ſollte? Er zitterte, daß die Kügelchen an ſeinem Roſenkranze klapperten. Sie kniete ſchon etliche Minuten, da ſchlich er ſich ängſtlich und zögernd nach dem Chor. Sie kniete im vorderſten Reihen, unter denen, die das Abendmahl genieſſen wollten. Er kniete ſich an der Seitenwand der Kirche ihr faſt gegenüber nieder. Die Muſik, die in dem Augenblick gemacht wurde, war ihm ſein ganzes Leben durch die liebſte, und rührte, ſobald ſie angeſtimmt wurde, alle Saiten ſeines Herzens. Der Prieſter, der die Hoſtie austheilte, gieng umher, und kam zu ihr. In dem Augenblick hätt' er alles hingegeben, um der Prieſter, oder einer von den Knaben zu ſeyn, die das Tuch unterhielten. So oft er nachher einen von den Knaben ſah, ſtellte ſich ihm die ganze feyerliche Handlung wieder lebendig dar, und ſeine Seele glühte. Er liebte die Knaben, und war doch eiferſüchtig auf ſie. Als ein dritter ihr den Spühlkelch reichte, da bebte ſeine Seele vor Verlangen, nach ihr aus dem Kelch zu trinken. Er beneidete das Mädchen,

das neben ihr kniete, und aus dem Kelch trank. Nun betete sie, und seine Seele flog mit ihr zum Himmel. — Gott! ach Gott, laß sie mein seyn! Sey ihr gnädig, und erhöre mein Gebet! — Weiter konnte er nichts denken. —

Noch lag er auf den Knien, in der Absicht, zu warten, bis sie weg gienge, und zu erfahren, in welches Haus sie gehöre? als er auf Einmal durch einen Stoß, den ihm jemand, neben ihm, gab, aus seiner Schwärmerey aufgeweckt wurde. Kronhelm, den er nicht wahrgenommen hatte, stand neben ihm, und winkte, mit ihr weg zu gehen. Er stand unwillig auf, und suchte seine Verwirrung seinem Freunde zu verbergen. So bös er drüber war, so durft er es doch seinen Freund nicht merken lassen, und gieng mit ihm aus der Kirche. — Laß uns etwas spatzieren gehen! sagte Kronhelm; der Tag ist so schön. — Meinetwegen! antwortete Siegwart.

Sie giengen mit einander durch die Stadt, ohne ein Wort zu sprechen. Siegwart war ganz in Gedanken verlohren, und bey seinem lieben Mädchen in der Kirche. Es schmerzte ihn tief, daß er so von ihr weggerissen worden war, und ihre Wohnung nicht hatte erfahren können. Sich nach ihr bey

Kronhelm zu erkundigen, wagte er gar nicht. Als ſie auſſerhalb der Stadt waren, ſo fieng Kronhelm an: Du biſt ja ganz auſſer dir geweſen in der Kirche, und haſt mich nicht bemerkt, ob ich gleich eine halbe Viertelſtunde neben dir kniete. — Wer? Ich? . . . ſtotterte Siegwart. Recht! ich war ſo in der Andacht; weil ich an meinen Vater dachte. . . Weil er geſund worden iſt. . . Und da dankt ich Gott — — und da konnt ich dich nicht ſehen. . . Ja, ich war ganz vertieft. . . Hab dich warlich nicht bemerkt. . . . Es kam gewiß nur daher. . . u. ſ. w.

Der helle Herbſtmorgen machte auf ſein ofnes Herz den tiefſten Eindruck. Die bleichgelben Blätter, deren eins nach dem andern von den Bäumen herabfiel; das Rauſchen der verdorrten Blätter im Geſträuch; der halb durchſichtige Hain; die einzeln drinn herum fliegenden Vögel; die, auf der Wieſe ſparſam zerſtreuten Herbſtblümchen; alles brachte ihm das ſüſſe Bild des Todes in die Seele. Er fühlte eine dunkle Sehnſucht, ſich hinzulegen und zu ſterben. Sein Herz ward erweitert, und Thränen ſtunden ihm in den Augen. Kronhelm hatte eben dieſes Gefühl; beyde ſchwiegen. Noch nie hab ich ſo lebhaft und ſo ruhig an Thereſen gedacht, fieng endlich Kronhelm an; Noch nie eine ſo ſüſſe

Melancholie gefühlt. Mir iſt ſo wohl, und ſo wehmüthig! — Mir auch, Bruder! ſagte Siegwart mit bebender Stimme. — Sie ſetzten ſich an das, etwas erhöhte Donauufer hin, blickten den Wellen nach, und dachten nichts. — Wie alles ſo geſchwind geht! ſagte Kronhelm, nach einer langen Pauſe. Nur das Leben geht ſo langſam, wenn man unglücklich iſt. Ach Bruder, das Waſſer kommt von deinem Dorfe her. Wenn jetzt Thereſe auch ſo da ſäſſe, und an mich dächte! — Vielleicht thut ſies. Meynſt du nicht, Siegwart? — Ja, vielleicht, Bruder, antwortete Xaver. Ich wünſch es dir. — Nun ſchwiegen beyde wieder. — Indem ſchwamm ein todter Menſch in der Donau herunter. Herr Jeſus! rief Siegwart, ſieh! dort! — In dem Augenblick ſprang er nach der nah gelegnen Fiſcherhütte, und rief dem Fiſcher, der ſogleich in ſeinem Kahn hinausfuhr, und den Leichnam auffieng. Es war ein junges Mädchen, das nicht übel ausſah, von neunzehn oder zwanzig Jahren. Der Kleidung nach wars ein Dienſtmädchen. Ueber eine Stunde konnte ſie noch nicht im Waſſer gelegen haben, denn ſie ſah noch friſch und roth im Geſicht, und ihre Fingergelenke waren noch nicht einmal ſteif. Der Fiſcher ſtürzte ſie auf den Kopf, in der ver-

kehrten Meynung, daß das Waſſer ihr aus dem Mund und aus den Ohren laufen möchte. Allein, wenn ein Ertrunkener noch nicht ganz todt iſt, ſo muß er durch dieſes Mittel ſterben. Das flüſſige Blut ſtrömt nach dem Kopf zu, und ein Schlagfluß iſt faſt unvermeidlich. — Sie iſt todt, ſagte der Fiſcher, gibt kein Anzeichen mehr — und dann legte er ſie wieder nieder, und fieng an, ſie genauer zu betrachten. 's iſt meiner Seel, kein unfeines Ding; fieng er an; ſeht mir nur einmal die vollen Backen, und das glatte weiſſe Kinn! Der hats gewiß um 'n Mann gefehlt, oder 's hat ſie einer ang'führt. Hab ſchon mehr dergleichen Exempel erlebt. Erſt vorigen Sommermarkt hab ich auch ſo 'n Mädel raus zogen. — Schaut mir einmal an, was ſie für 'n ſchönen Fingerring hat! Er iſt, meiner Six, Silber; den will ich mir zu Gemüth führen. Er iſt gut für meine Thrine, paßt ihr grad. — Indem zog er den Ring vom Finger. — Muß doch auch ſehen, was ſie im Sack hat? — 'n Roſenkranz! Hat doch auch noch 'n Vaterunſer und ein Ave betet! Und da gar 'n Büchel! — 's iſt ein Pſalter. Nu, nu, ſie hat ſich doch vorbereitet. Gott ſey der armen Seel gnädig! Will auch ein Ave für ſie beten. — Da ſteckt ja gar 'n Papier

im Buch. — 's iſt g'ſchrieben — Kann nicht G'ſchriebnes leſen. Da, Herr! (zu Siegwart) leſets Ihr! — Siegwart las den Brief, der ſehr unleſerlich und unrichtig geſchrieben war. Hier iſt er in deutlicherer Schreibart; ſonſt iſt er unverändert. —

†
† †
HS.

Du haſt mirs arg gemacht, Joſeph. Haſt mir die Eh' verſprochen im Namen der heiligen Jungfrau, und nimmſt nun ein anders Mädel. Ich weis mir nicht mehr zu helfen; muß mir ſelber was zu Leid thun. Gott verzeih mirs! mit dem ichs redlich gemeynt hab mein Lebetag. Ich wollt mir ſchon einmal die Kehle abſchneiden, aber das war mir zu grauſig. In der Donau haben ſchon viel ihr Grab gefunden; ich werds auch finden. Gib Acht, wenn du mich ſiehſt, daß ich mich nicht noch einmal umdreh, und dir den Ring zeig, den ich von dir am Finger trag zum Trauring. Lieber Gott! Ein rechter Trauring! Das hat mir noch am weheſten gethan, daß du mein noch ſpotteſt, und letzthin des Abends bey meinem Haus vorbeygiengſt mit deinem Mädel. Ich dacht, ich müſt dich umbringen!

Aber das Leben wird dir doch nicht hell werden, weil dus ſo gemacht haſt mit mir. — Lieber Gott! ich war dir ſo herzlich gut, und hätt gern mein Leben für dich hingegeben! Und du ſagteſt mir ſo oft, du meyneſt's treu; Nun haſt du auf den Montag Hochzeit. Hör, Joſeph! auf den Sonntag ſpring ich ins Waſſer. Es kann nicht anders ſeyn, Joſeph! Aber gib Acht! Ich lade dich ins Thal Joſaphat auf den Erſten Tag im neuen Jahr. So lange haſt du noch Zeit zur Buſſe. Bedenks, Joſeph, und bekehre dich! Ich wollte nicht, daß du ins Fegfeuer, und von dar in die Hölle kämeſt; denn ich hab dich noch lieb, aber in dieſem Leben kann ich dir nicht mehr gut ſeyn. Mir iſts ſchauerhaft zu Muth! Jeſus und Maria mag ſich mein erbarmen! Aber länger leben kann ich nicht. Denk an den Erſten Tag im Jahr! Hab Acht, und bekehre dich!

†

† †

HS.

Das iſt meiner Seel recht herzbrechend, ſagte der Fiſcher, und wiſchte ſich die Augen. Der Joſeph möcht ich nicht ſeyn um tauſend Gulden! Ich denk, ich ſteck ihr den Ring wieder an Finger. Ich mag ihn nicht, weils ein Trauring iſt, der iſt heilig. —

Hierauf ſteckte er dem Mädchen den Ring wieder an den Finger.

Krenhelm und Siegwart giengen ſchweigend und traurig weg. — So ein Tod iſt doch der ſchrecklichſte, ſagte Siegwart; Gott ſey dem armen Mädchen gnädig! — Sie giengen nun wieder der Stadt und ihrem Hauſe zu. Siegwart konnte lang das Bild des Mädchens nicht aus ſeinem Herzen bringen, uud dafür das Bild ſeines Mädchens drein zurückrufen. Endlich war er wieder ganz bey ihr, und verſetzte ſich ganz in die Kirche. Als er zu Hauſe angekommen war, gieng er auf ſein Zimmer, überſah die ganze Scene in der Kirche wieder, betete zu Gott um ſein Mädchen, ſprach oft laut, und warf endlich dieſe Verſe, die mehr Gebet ſind, als Gedicht, aufs Papier hin.

Sieh, o Gott der Liebe!
Wie ein armes Herz, das du erſchufeſt,
Aus der Tiefe ſeiner Leiden
Sich zu dir hinaufſchwingt!

Heut, an deinem Altar
Sah ich ſie, in Andacht hingegoſſen,
Die du auch, wie mich, erſchufeſt;
Ach, um die mein Herz bebt!

Kühn erhubs zu dir ſich.
Auf den Flügeln ihrer reinen Andacht
Schwebt' es, wagte, minder zitternd,
DieſenWunſch: — Erhör ihn, Schöpfer! —

Leg in deine Wagſchaal
Meine Tage, die noch kommen ſollen!
Laß, wenn ſie mich liebt, ſie ſinken!
Steigen, wenn ſie nicht liebt!

Es war ihm recht wohl, als er dieſes Gedicht gemacht hatte. Er las es mehrmals durch; es gefiel ihm, denn er hatte ſeiner Empfindung doch einigermaſſen ein Gewand und Worte gegeben; ob er gleich unendlich mehr hatte ſagen wollen. Er ſchrieb das Gedicht rein ab, und ergötzte ſich noch lange dran, bis ihn Kronhelm zum Eſſen rief. Da ſchloß ers ſchnell und ängſtlich in ſein Pult ein. — Gutfried eß nun gewöhnlich auch mit ihnen. Sie erzählten ihm die Geſchichte mit dem ertrunkenen Mädchen, und den Inhalt des Briefes. Er ſeufzte dabey, und ſagte: Gekränkte oder unbelohnte Liebe iſt alles zu thun im Stande! Mit dieſen Worten ſah er Kronhelm an, der in ſeiner Liebe zu des Hofrath Fiſchers Tochter ſein Vertrauter geworden war.

Alle drey Jünglinge wurden über diesen Ausruf noch trauriger. Gutfried erzählte nun ein paar schreckliche Geschichten von Personen, die sich aus unglücklicher Leidenschaft selbst entleibt hatten. Sie bedaurten ihr Schicksal, und wünschten ihnen, durch ihre Seufzer, ein glücklicheres Schicksal, als sie in diesem Leben gehabt hatten. Gutfried schlug ihnen zur Zerstreuung von dem anhaltenden Studieren einen Spatzierritt auf ein, zwo Stunden von Ingolstadt, gelegnes Dorf, vor. Sie nahmen den Vorschlag an, und ritten hin. Siegwart dachte auf dem ganzen Wege an sein liebes Mädchen. Es schmerzte ihn im Innersten, die Stadt, in der sie lebte, nur auf einige Stunden zu verlassen. Er glaubte, weis nicht wieviel, zu versäumen, ob er gleich nicht die geringste Hofnung hatte, sie zu sprechen, oder nur zu sehen. — Was mag sie jetzt machen? dachte er beständig. Jetzt wird der Engel wohl beten; jetzt wird er vor Gott knien u. s. w. Möcht ich sie nur einen Augenblick erblicken! Möchte sie nur einen Augenblick an mich denken! Aber, ach, wie kann sie das? Wer weis, ob sie mich bemerkt hat? Vielleicht ist ein andrer bey ihr! Solche und ähnliche Vorstellungen stürzten ihn in die tiefste Traurigkeit, aus der ihn fast nichts her-

ausreiſſen konnte. Auf dem Dorfe hatten ſie wenig Vergnügen, und konnten nicht einmal zuſammen ſprechen, denn die vielen andern Studenten, die da waren, machten mit Geſang und Zank beym Spiel einen ſolchen Lerm, daß man kaum ſein eignes Wort verſtand. Gegen Abend ritten ſie in der Dämmerung wieder zurück. Alle drey Liebende waren jetzt noch wehmüthiger; jeder dachte ſich zu ſeinem Mädchen hin. Als ſie gegen die Stadt hin ritten, begegnete ihnen ein Scharfrichter, der auf ſeinem Karren das ertrunkne Mädchen fuhr. Der Unglücklichliebende, ſagte Kronhelm, der ſich mit der ganzen Schwere ſeines Jammers beladen, ſelber in die Grube ſtürzt, hat alſo einerley Schickſal mit dem Böſewicht, der ſich im Kerker umbringt, um dem Galgen zu entgehen; oder mit dem Betrüger, der, weil er ſeinen Gläubigern nicht mehr entgehen kann, ſich dem Tod in den Rachen wirft? Wie wenig ſehn doch die meiſten bürgerlichen Geſetze auf das Moraliſche an einer Handlung! Laß ſie ruhen! ſagte Siegwart; ihr iſts einerley, wo ihr Körper liegt. — Das wohl! antwortete Kronhelm; aber das Unglück verdiente doch eine beſſere Behandlung, als die Bosheit!

Sie hielten nun noch zu Haus ein kleines Konzert, das, weil alle gleich traurig gestimmt waren, gröstentheils aus wehmüthigen Trios bestand. Nachdem Siegwart sich den ganzen Abend nach dem Koncert mit dem Gedanken an seine himmlische Unbekannte beschäftiget hatte, so wünschte er nichts mehr, als von ihr zu träumen, und sie wenigstens im Traum zu sehen. Aber diese Wohlthat ward ihm nicht zu Theil. Er wünschte sie sich so oft, und immer umsonst. Zu lebhafte und gegenwärtige Vorstellungen kommen selten im Traume wieder; sie müssen mehrentheils erst mit dem Flor der Vergangenheit umzogen seyn.

Als Siegwart ein paar Tage drauf des Nachmittags um drey Uhr aus dem Kollegio gieng, da sah er, etliche Häuser vor ihm, sein geliebtes Mädchen gehen. Das Herz schlug ihm, und er eilte, was er konnte. Sie gieng in ein gutgebautes Haus hinein. Wer wohnt hier? sagte er in der Verwirrung zu einem kleinen zwölfjährigen Mädchen, und erschrack gleich selbst wieder über seine Frage. Es wohnt ein reicher Herr da, sagte das Mädchen; man nennt ihn nur Herr Spiegel. Jetzt wuste er so viel, wie vorhin, und wagte es doch nicht, sonst jemand um den Herrn Spiegel zu fragen;

weil er fürchtete, jeder werde sogleich die Absicht seiner Frage muthmassen. Er gieng alle Tage zwey: oder dreymal bey dem Hause vorbey; sah aber seine Holde nie am Fenster. Die ganze Woche verfloß ihm unter Seufzern nach dem Sonntag, weil er da gewiß wieder sein liebes Mädchen in der Kirche zu sehen hoffte. Viele Stunden, ja halbe Tage lang besprach er sich in Gedanken mit ihr, klagte ihr seine Leiden vor, und ließ sie zärtlich wieder antworten. Er sann ganze Romanen aus, und dachte sich in Lagen hinein, in denen sie nothwendig sein werden muste. Oft wünschte er sie in Lebensgefahr; daß Feuer in ihrem Hause auskommen möchte, und er sie befreyen könnte. Er dachte sie in Wassergefahr, rettete sie, und nun gab sie ihm zur Dankbarkeit ihre Hand. Aufs lebhafteste fühlte er die Wonne, mit der er sie an sein Herz drückte; den Blick der Dankbarkeit und Liebe, den sie auf ihn warf; dann eilte er zu ihrem Vater, zeigte ihm die befreyte Tochter, und ward ihr Bräutigam. Nur ein Liebender, wie unser Siegwart, kann sich die schwärmerischen und zärtlichen Gespräche denken, die dann seine Seele mit ihr führte. — Aber Seufzer, und Bangigkeit, und

Thränen waren immer das Ende dieſer ſüſſen Träumereyen. —

Den nächſten Sonntag kam er erſt um neun Uhr in die Kirche. Sein Kronhelm war zu ihm aufs Zimmer gekommen, um von Thereſen zu ſprechen; und wenn er von ihr anfieng, ſo konnte er nicht aufhören. Siegwart war mit ſeiner Seele abweſend, und antwortete verwirrt, aber Kronhelm merkte es nicht. Ein paarmal ſah er auf die Uhr. Jede Minute ward ihm zu einer Stunde. Dieß war das erſtemal, daß ihm ſein Freund zur Laſt fiel; aber er ließ ſich doch vorſetzlich nicht das geringſte merken. Endlich gieng Kronhelm. Siegwart eilte, was er konnte, und kam ganz athemlos vor die Kirche. Als die Thüre aufgieng kam eben ſein Mädchen mit der Frau, die er für ihre Mutter hielt, ihm entgegen. Er war, wie vom Donner gerührt. Sein Geſicht glühte. Er gieng ſchnell an ihr vorbey, und machte in der Angſt kaum eine Verbeugung. Sie grüſte ihn freundlich. Er eilte, ohne ſich ſeiner bewußt zu ſeyn, nach dem nächſten Stuhl, und ſah ſich um. In dem Augenblick gieng die Thüre zu. Sein Herz klopfte laut. Er wollte wieder umkehren; beſann ſich aber plötzlich, daß man ſeine Abſicht merken würde. Er war Kron-

helm, ſich ſelbſt, und der ganzen Welt böſe, daß er zu ſpat gekommen war. Es war ihm unmöglich lang da zu bleiben. Nach etlichen Minuten eilte er wieder weg, und der Straſſe zu, wo ihr Haus war, aber er ſah ſie nicht mehr. Er wollte nach Hauſe; aber vor der Thüre fiel ihm wieder ein, Kronhelm würde aus ſeiner plötzlichen Zurückkunft etwas folgern. Er gieng alſo wieder weg, rannte noch einige Straſſen durch, und wuſte nicht, wo er bleiben ſollte? Endlich gieng er aus einem Thor; rannte weit ins Feld hinaus, ohne die Natur um ſich her zu bemerken, und kam nach einer Stunde wieder nach Haus zurück. Gutfried war ſchon bey Kronhelm auf dem Zimmer. Sie laſen mit einander Leſſings Sara, die ein junger Herr von Dahlmund an Gutfried geliehen hatte. Da haben wir was herrliches, ſagte Kronhelm zu Siegwart; ſieh einmal! Leſſings vermiſchte Schriften. Das iſt gut! ſagte Siegwart ganz zerſtreut. Ich hab eben angefangen zu leſen, fiel Gutfried ein; es iſt Miß Sara Sampſon. Ich kann ihnen mit ein paar Worten ſagen, was vorhergieng; wenn ſie wollen, les ich weiter. — Ganz wohl, antwortete Siegwart; ſetzte ſich in eine Ecke des Fenſters, und ſtützte die Hand an den Kopf. Er hörte faſt

nichts, und war mit seinen Gedanken weit weg; nur, wenn die andern eine Stelle lobten, sagte er auch: das ist vortreflich! ohne zu wissen, wovon die Rede war; nach dem Essen lasen sie weiter fort, und als das Stück geendigt war, sagten sie einander ihre Meynung drüber. Als Siegwart die seinige auch sagen wollte, so wuste er gar nichts, oder urtheilte ganz verkehrt. — Wo waren sie denn mit ihren Gedanken? fragte Gutfried. Ich weis nicht, was ihm fehlt? fiel ihm Kronhelm ein. Er ist eine Zeit her ganz zerstreut. Siegwart wurde feuerroth drüber, und sah nach dem Fenster. — Den ganzen Tag war er ausserordentlich traurig und verdrießlich.

Die folgende Woche floß ihm wieder unter Thränen, Seufzern und schwärmerischen Träumereyen hin. Kronhelm merkte die Veränderung, die in seinem ganzen Wesen vorgieng; er spielte oft drauf an; aber doch nahm er sich Acht, weiter deswegen in ihn zu dringen, theils, weil er merkte, daß ihm Siegwart auf alle mögliche Art auswich, theils, weil er selbst eine unglückliche Liebe muthmaste, und aus seiner eigenen Erfahrung wuste, wie hart es einem ankomme, seine Leidenschaft einem andern, auch seinem besten Freunde zu entdecken. — Der Sonntag,

den sich Siegwart so sehnlich herbeygewünscht hatte, kam endlich wieder. Er eilte, noch vor sieben Uhr, auf den Flügeln der Liebe, nach der Kirche. Sein Mädchen war schon da, schön und heiter, wie ein Engel Gottes. Siegwart saß gegenüber, und zerfloß fast vor Wonne in dem Anblick ihrer Schönheit. So genau hatte er sie noch nie betrachtet. Er sah erst jetzt den ganzen Glanz ihrer unaussprechlichen Anmuth; ihr grosses, kastanienbraunes, mit Feuer und edelm Stolz belebtes Auge, über dem sich die schwarzen Augenbraunen majestätisch wölbten; die hohe, offne, heitre Stirne; die so regelmässig gebildete Nase; den sanftesten, anmuthsvollsten Mund; die frischrothen glänzenden Lippen; das runde, weisse, weiche Kinn, von dem sich zwo zarte blaue Adern nach dem weissesten und schönsten Hals hinabschlängelten; das lieblichste Farbengemisch von Weiß und Roth auf den zarten Wangen; und die nicht zu beschreibende Uebereinstimmung aller dieser Züge; und die himmlische Anmuth, die über das Ganze ausgegossen war, und die die Schönheit erst zur Schönheit macht; und das, nicht künstlich, aber schön aufgethürmte blonde Haar; und das Ebenmaaß der Glieder, und den schlanken hohen Wuchs, und alles, alles,

was man ſich von einer regelmäſſigen und belebten Schönheit denken kann. Hiezu kam die Andacht, die jede Schönheit noch verſchönert, und die offene Freundlichkeit, mit der ſie jeden, der bey ihrem Stuhl vorbeygieng, grüſte. Ihre Kleidung war geſchmackvoll, regelmäſſig, ſchön, und doch nicht prächtig. In ihren Haaren ſteckten Blumen, die Vergißmeinnichtchen vorſtellten; ihr Buſen war mit Sittſamkeit verſchleyert; ihr Gewand von himmelblauer Seide. Sie ſah unſern auſſer ſich gebrachten Siegwart zu verſchiednenmalen, und ſchlug die Augen nieder, wenn ers merkte. Er ward traurig, ſobald ſie eine Zeitlang nicht nach ihm blickte, und wandte doch ſein Auge von ihr weg, ſobald ſie's that. Er machte traurige Gebärden, in der Abſicht, daß ſies merken, und Mitleid mit ihm haben ſollte. Als ſie weggieng, gieng er auch, und folgte ihr, ungefähr 20 oder 30 Schritt weit, hinter ihr nach. Sie gieng in des Hofrath Fiſchers Haus. Er erſchrack drüber. Gott! wenn der Hofrath ihr Vater iſt, dachte er, ſo iſt mein Unglück vollkommen. Wenn der ſtolze Mann ihr Vater iſt, was fang ich an? — Er gieng zu Gutfried, der, wie ſchon geſagt, dem Hofrath gegenüber wohnte, und eben aus dem Fenſter ſah,

und ihn hinaufrief. Gutfried, der die Fiſcherin auch liebte, blieb im Fenſter liegen, als Siegwart auf das Zimmer kam, und rief ihn, um neben ihm hinaus zu ſehen. — Das iſt die Fiſcherin, ſagte er, und ſeufzte, indem ſie eben in der Stube nah am Fenſter ſtand, und ihre Kirchenkleider auezog. Sie warf einen Blick herüber, und gieng weg, indem ſie die beyden Jünglinge erblickte. Siegwart zitterte, ward feuerroth, und konnte kein Wort ſprechen. Nun wards ihm erſt auf Einmal wichtig, und ein Stachel im Herzen, was er ſchon ſo lang gewuſt hatte, daß ſein Freund des Hofraths Tochter liebe. Er gieng einigemal im Zimmer auf und ab, wollte gern noch mehr von ihr erfahren, und hielt hundertmal die Frage, die ihm ſchon auf der Zunge lag, wieder zurück. Endlich ſtieß er haſtig und erſchrocken die Frage heraus: Es iſt wohl ein gutes Mädchen, die Fiſcherin? und lehnte ſich ans Fenſter, damit ſein Freund ſein Geſicht nicht ſehen möchte, denn es glühte. — O, ſie iſt ein auſſerordentliches Frauenzimmer, ſagte Gutfried, zu deren Lob man eigentlich nichts ſagen ſollte, weil man doch immer nur zu wenig ſagt, und ich kanns am wenigſten. Ich kenne ſie nun über zwey Jahre, und jeden Tag wird ſie artiger und ſchöner. Sie hat das

Herz eines Engels, das ist alles, was ich sagen kann. — Beyde schwiegen nun wieder eine Zeitlang, und sahn aus dem Fenster. Sie kam wieder in ihr Zimmer, weiß gekleidet mit rosenrothen Bändern, stellte sich ans Fenster, und sah ein paarmal herüber. Dann gieng sie an ihr Klavier, und spielte. Alles, was Siegwart hören konnte, war bezaubernd schön. Er glaubte im Paradies zu seyn, und Harmonien der Engel anzuhören. — Sie spielt ja himmlisch! sagte Siegwart. — O, bey Nacht sollten Sies erst hören, versetzte Gutfried, wenn alles still ist; da weis man nicht mehr, ob man im Himmel, oder auf der Welt ist? — Zumal, wenn sie singt. Das ist ein Silberton! Ein . . . ein . . . Ach, man kanns nicht sagen! — Sie singt auch zuweilen im Konzert, da können Sie sie hören. — Wo? fragte Siegwart hastig. — In ihrem Hause, war die Antwort. — Ihr Vater hat im Winter alle Wochen Konzert, es wird nun bald wieder anfangen. — Kann man da auch drein gehen? fragte Siegwart. O ja, antwortete Gutfried, wenn man nur den Hofrath drum ersucht; zumal wenn man selbst zuweilen mitspielt. Kronhelm und ich gehen auch drein. — Aber der Hofrath ist so ein stolzer Mann, erwie-

derte Siegwart. — Je nu, das muß man übersehn! verſetzte Gutfried. —

Und nun hörten ſie dem Spiel Marianens — ſo hieß die Fiſcherin — wieder zu, und ſchwammen beyde in überirdiſchem Entzücken, und wollüſtreicher Wehmuth. Mariane trat wieder ans Fenſter; die beyden zärtlichen Liebhaber traten zurück, um ſie nicht zu beleidigen, und blickten nur halb durch die Vorhänge durch. Marianens Bruder kam nun auch ans Fenſter. Der ſchlägt ſeinem Vater nach, ſagte Gutfried, und übertrift ihn noch ein Gutes an Stolz und Hochmuth. Der Menſch iſt ſo in ſich vernarrt, als ich noch nicht leicht einen geſehen habe. Auf ſein rundes, aufgedunſenes Geſicht thut er ſich unendlich viel zu gut. Er bildet ſich ein, er ſey ein groſſer Violinſpieler, und auf der Flöte gar ein Virtuoſe, und doch iſt er auf beyden Inſtrumenten kaum mittelmäſſig. Dabey iſt er noch auf eine ſchändliche Art filzig. Was ich ihm aber am wenigſten vergeben kann, iſt, daß er ſeiner Schweſter allen möglichen Verdruß anthut. Immer neckt er ſie und plagt ſie. Ich habs ſchon hundertmal von hier mit angeſehn Einmal hat er, mit Hülfe ſeines Bruders, ſeinen Vater ſchon ſo weit gebracht, daß das Mädchen

ins Kloſter ſollte, aber ſie wehrte ſich ritterlich, und ward von ihrer Mutter, die eine trefliche Frau iſt, unterſtützt. — Sehen Sie, da kommt die Mutter eben auch. — Dacht ichs nicht? Da fängt er ſchon wieder einen Zank mit ſeiner Schweſter an. Der verteufelte Kerl! — Aber warum gehn Sie denn mit ihm um? Ich traf ihn ja ſchon ein paarmal bey Ihnen an, ſagte Siegwart. — Gutfried zuckte die Achſeln. Was muß man nicht alles in der Welt thun, wenn man Abſichten erreichen will? Es iſt hundsfütiſch genug, daß man ſich mit ſolchen Kerls abgeben und ihrer Gnade leben muß! — Siegwart merkte wohl, wo das hinaus wollte, und ſuchte das Geſpräch abzulenken. — Und wo iſt denn der andre Bruder? ſagte er. — Hier in Ingolſtadt, verſetzte Gutfried; dort droben wohnt er, an der Ecke. Er iſt bey einem Kollegio ſo viel, als Sekretair, und an ſich ſo toll nicht, wie ſein Bruder; aber dafür hat er ein Weib, von dem er ſich regieren läſt; und das Weib iſt nicht einen Heller werth; ein bigottes Ding, das immer fromm ſeyn will, und es meiner Seel! nicht iſt. Da iſt ſie immer hinter den Hofrath drein, und will, er ſoll ſeine Tochter ins Kloſter ſtecken, und iſt doch ſelbſt nicht drein gegangen. Der verfluchte Aber-

glauben mit dem Kloſter! Es iſt, auf meine Ehre! nur auf das Geld angeſehen, das Mariane kriegen ſoll; das möchten die feinen Herren Brüder theilen. O, ich hab ſo viel Mitleid mit dem armen Mädchen, daß ich oft toll werden möchte. Sie ſteht erſtaunlich viel aus; mich wundert nur, wie ſies aushalten kann! Aber ſie hat auſſerordentlich viel Standhaftigkeit, und iſt bey all ihrem ſanften Weiberweſen doch ein halber Mann. Könnt ich ſie auf meine Seite bringen, ich wollts den Kerls ſchon ſagen! Aber .... und hier ſeufzte Gutfried, und gieng auf die Seite. — Es wird Eſſenszeit ſeyn, ſagte Siegwart. Gutfried ſah auf der Uhr nach, und ſie giengen mit einander auf Kronhelms Zimmer.

Beym Eſſen wurde Siegwart durch allerley andre Geſpräche etwas zerſtreut, und von dem Gedanken an ſeine Mariane abgezogen; aber oft ſtralte das Bild von ihr wieder, wie ein Blitz, in ſeine Seele, und machte ihn verwirrt, und wehmüthig.

Sie waren zum Herrn von Dahlmund gebeten, und blieben den Nachmittag und Abend bey ihm. Dieſes war ein junger Edelmann von vielen Kenntniſſen, der, während ſeines Aufenthalts in Augſpurg

viel mit dem jungen Buchhändler umgegangen war, der unſerm Siegwart und Kronhelm die Bücher zugeſchickt hatte. Durch ſeinen Umgang, und in ſeinem Laden war er mit unſern beſten proteſtantiſchen Schriftſtellern, und beſonders Dichtern bekannt geworden, und hatte auch die meiſten mit nach Ingolſtadt gebracht. Als er bey Gutfried von Kronhelm und Siegwart, und ihrer Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften hörte, ſo war er nach ihrer Bekanntſchaft ſehr begierig; denn ſie waren unter den Studenten die einzigen, die in dieſem Stücke aufgeklärt dachten. Alle andre Studenten waren roh und unwiſſend, und gröſtentheils im tiefſten Aberglauben verſunken, worinn die meiſten Profeſſors, und die Jeſuiten am vorzüglichſten, ſie zu erhalten ſich beſtrebten. Er hatte viele Bücher, die Siegwart und Kronhelm nicht hatten. Alſo konnten ſie hierinn einander aushelfen. Er hatte auch ſonſt ſo viel Gutes an ſich, und war ſo geſittet und tugendhaft, daß unſre vier Jünglinge ſehr bald Freunde wurden, und eine wöchentliche Zuſammenkunft ausmachten, wovon hauptſächlich die ſchönen Wiſſenſchaften der Gegenſtand waren. Sein Zimmer lag ſehr angenehm, gegen die Donau hinaus. Er bewirthete ſeine Geſellſchaft dießmal mit Wein,

der unſre Jünglinge ziemlich luſtig und offenherzig machte. Siegwarts erhitzte Einbildungskraft brachte ihn mit der gröſten Lebhaftigkeit zu ſeiner Mariane. Die Thränen ſtanden ihm oft in den Augen. Als Gutfried anfieng, mit Enthuſiasmus ſie zu loben, muſte er weggehn, um ſeine Bewegung zu verbergen. Er legte ſich ins Fenſter, und überſah die Donau, die im hellen Mondſchein dahinrollte. Das mannigfaltige Spiel der Wellen, die da, wo ſie auf den Kieſeln hüpften, lauter goldne Sternchen bildeten, erhitzte ſeine Einbildungskraft, und brachte tauſenderley Vorſtellungen hervor, die ſich alle auf Marianen bezogen. Kronhelm kam zu ihm; ſchlang ſeinen Arm um ſeinen Arm, ſah wehmüthig mit ihm hinaus, und küſte ihn ein paarmal mit naſſen und bethränten Wangen. Siegwarts Zähren floſſen auch. Ach Bruder, ſagte Kronhelm, weiſt, an wen ich denke? — Was mag jetzt unſre Thereſe machen? Denkt ſie wohl jetzt auch an dich und mich? — Ja, ſie denkt noch oft an dich, ſagte Siegwart; ſie kann dich nicht vergeſſen! Du biſt ihr zu tief ins Herz gegraben. Ich hoffe, daß du noch mit ihr glücklich werden wirſt. Trage nur Geduld! Ohne Hofnung und Geduld müſten

wir vergehen. — Hier ſtürzten ihm die Thränen häufiger von den Augen. Er ſah ſeinen Kronhelm ein paarmal mit unausſprechlicher Zärtlichkeit an. Es war ihm, als ob er dießmal reden, und ſein Herz ausſchütten müſte. Aber Furchtſamkeit hielt ihn immer wieder wie eine geheime, unſichtbare Gewalt zurück. Gutfried und Dahlmund kamen, und riefen ſie wieder zum Trinken. — Wir wollen eins ſingen! ſagte Dahlmund, und fieng das Lied von Kleiſt an: Freund, verſäume nicht zu leben ꝛc. Endlich ſangen ſie auch das Studentenlied: Was den Muſen ſoll gefallen ꝛc. das ſich ſchlieſt: Vivat deine — — hoch! wo zwiſchen den zwey letzten Worten jeder den Namen eines Mädchens ſingen muß. Dahlmund ſang: Eliſe; Kronhelm: Thereſe; und Gutfried: Mariane. Nun kam die Reihe auch an Siegwart. Er ſtund an, und wuſte nicht, welchen Namen er ſingen ſollte? Er entſchuldigte ſich, er habe ja kein Mädchen. — Ey, du muſt eins haben, ſagte Kronhelm, du biſt ja unaufhörlich traurig. Siegwart erröthete, und wollte ſich entſchuldigen. — Nun, ſchon gut! verſetzte Kronhelm, wir wiſſens ja! Sing, was du willſt: Suſanne, oder Kunigunde! Siegwart ſang: Suſanne! — Dieſe Rede Kronhelms

machte unſern Siegwart noch furchtſamer und zurückhaltender. Beym Nachhauſegehen begleiteten ſie Gutfried, und giengen alſo bey des Hofrath Fiſchers Haus vorbey, wo noch Licht war. Siegwart blickte mit banger Sehnſucht hinauf, und hörte Marianen Klavier ſpielen und ſingen. Er wäre ſo gern ſtehen geblieben, und hätte dem Geſang zugehört, aber ſeine Schüchternheit erlaubte ihm nicht, ſeinen Kronhelm den Vorſchlag zu thun. Er gieng alſo ſchweres Herzens mit ihm nach Haus.

Den andern Tag konnte er erſt über alle das nachdenken, was er den Tag vorher gehört hatte. Der Umſtand, daß Mariane des Hofrath Fiſchers Tochter war, machte ihn ſehr traurig; denn da er aus eigener Erfahrung, den ſtelzen Karakter dieſes Mannes kannte, ſo ſah er alle Schwierigkeiten voraus, die er haben würde, Marianen kennen zu lernen; und doch war ihm der Gedanke unerträglich, ſie, die Vollkommenſte, die ſein Herz ſo ſehr liebte, nie zu ſprechen. Ins Konzert ſah er auch keine Gelegenheit, zu kommen; er war theils zu ſtolz, dem Mann, der ihn das erſtemal ſo verächtlich begegnet hatte, noch gute Worte deswegen zu geben; theils war er auch, wenn die Liebe dieſen Stolz

noch überwunden hätte, viel zu schüchtern in der Liebe, und hätte tausendmal gefürchtet, die Absicht, warum er ins Koncert zu kommen wünschte, möchte verrathen werden. Auch Gutfrieds Liebe zu Marianen machte ihn äusserst unruhig, obwohl Gutfried bey ihr nicht glücklich zu seyn schien. Aber eben dieses erregte bey ihm auch die Besorgnis, es könnte ihm eben so gehen. — Auf der andern Seite freute ihn das viele Gute, was er von Marianens Denkungsart gehört hatte, ausserordentlich, und fesselte seine ganze Seele nur noch mehr an sie. Von allen diesen verschiednen Empfindungen ward sein Herz immer mehr zerrissen, und die schmerzhafte Wunde immer tiefer, so daß er in eine dunkele und verdrießliche Melancholie verfiel, die ihm oft die ganze Welt, und sich selbst zuwider machte. — In andern Stunden machte er wieder Entwürfe auf Entwürfe, und baute ein Lustschloß nach dem andern auf.

Gegen das Ende der Woche erhielt er einen Brief von P. Philipp. Der rechtschaffene Mann fragte ihn darinn unter andern nach seinen theologischen Studien, ob er noch Geschmack daran finde, und sich gewissenhaft aufs Kloster vorbereitete? Diese Frage gab unserm Siegwart einen Stich

durchs Herz. Seit dem Anfang seiner Liebe hatte er zwar seine theologische Kollegia immer fleissig besucht, aber zu Hause hatte er sich weniger mit den Wissenschaften, und besonders den theologischen abgegeben. Das Andenken an sein Mädchen beschäftigte ihn allein. Er dachte ungern ans Kloster, und entfernte den Gedanken von sich, so bald er sich ihm aufdringen wollte. Jetzt ward er so unvorbereitet dran erinnert, daß er davor zurückschauerte. Sein voriger Enthusiasmus für das Kloster; die Gelübde, die er so oft bey sich selbst Gott gethan hatte, dahin zu gehen; P. Anton; sein Vater — alles fiel ihm auf Einmal ein, und bestürmte sein Herz. — Gott! in welchem Irrgang bin ich! dachte er. Was fang ich an? Was unternehm ich? Dir ungetreu? Dir, dem ich mich widmete? Und die Welt soll mich fesseln? Die Welt, die ich schon so verachtete? — Gott! Gott! — Nein, ich muß es halten, mein Gelübde! Muß ins Kloster! — Mariane! Mariane! (indem er umher gieng, und die Hände rang) Welt! Welt! Dich verlassen! Dich und alles! Dich und Marianen! — So dachte er wild und stürmisch hin und her; fühlte sich von allem losgerissen; wuste nicht, woran er sich halten sollte? — Bald betete er, widmete sich

ganz Gott; bat ihn um Vergebung, daß er ihm so lang sein Herz entzogen habe! — Bald war seine ganze Seele wieder bey Marianen, hieng an ihrem Blick, und fühlte es, daß nichts auf der Welt im Stande sey, sie von ihr loszureissen. — P. Philipps Brief schloß er ein, damit er ihm nicht zu Gesichte kommen möchte; er wollte nicht dran denken, und dachte doch immer dran. Es graute ihm schon von fern vor der Beantwortung des Briefes; aber auch daran mochte er noch nicht denken. So tief wehmüthig, wie jetzt, war er vorher noch nie gewesen. Alle Schwierigkeiten, die sich seiner Liebe hätten widersetzen können, waren ihm leicht vorgekommen; aber diese letzte, gegen die er sich bisher immer eingeschläfert hatte, schien ihm jetzt unüberwindlich. Er wuste wohl, daß er, um seines Vaters willen, nicht schlechterdings gezwungen sey, ins Kloster zu gehen; aber die Verpflichtung, die er Gott schuldig zu seyn glaubte, erschreckte ihn. Er glaubte eine Untreue an ihm zu begehen, wenn er die Welt der Zelle vorzöge. — Einigemal beschloß er fest, alle Gelegenheit, Marianen zu sehen, zu vermeiden, und so wenig, als möglich, an sie zu denken. — Nur noch Einmal, dachte er dann wieder, muß ich mich an ihrem Anblick weiden,

und auf ewig von ihr Abſchied nehmen. Nur noch Einmal will ich in die Kirche! — In andern Stunden dacht' er wieder: Sehen kann ich ſie doch wohl; das iſt keine Sünde; nur nie ſprechen muß ich ſie, und den Gedanken aus der Seele bannen, mich um ihre Liebe zu bewerben, oder auch nur ſie zu wünſchen. — Nun ward er ruhig, und glaubte, einen herrlichen Ausweg gefunden zu haben; aber, wie wenig kannte er ſich ſelbſt! Kaum ſah er Marianen am Sonntag wieder, ſo waren alle ſeine Entſchlüſſe umgeſtoſſen, und er dachte nichts, als ſie. — Ich kann, ich kann nicht anders! dachte er; Gott vergeb mirs! Ich bin nicht mein eigner Herr mehr! — Die Antwort an P. Philipp machte ihm bey ſeiner zarten Gewiſſenhaftigkeit wieder neuen Kummer. Er wollte ihm nicht ſchreiben, daß er noch eben ſo eifrig und enthuſiaſtiſch ans Kloſtergehen denke, wie vor Zeiten; und noch weniger konnte er ihm ſeine Abneigung davon, und die Urſache dieſer Abneigung melden. Er ſchrieb alſo etwas zweydeutig: Die Theologie gefall ihm wohl, aber er höre jetzt noch mehr philoſophiſche Kollegia, als theologiſche; und das war auch im Grunde wahr. Jetzt vergaß er wieder alles, und ward, von dieſer Seite, ruhig.

Die Woche drauf kam des Hofrath Fiſchers Bedienter zu Kronhelm, als Siegwart eben bey ihm auf dem Zimmer war, und lud ihn zum künftigen Winterkonzert ein. Können Sie mir nicht ſagen, ſetzte er hinzu, wo Herr Siegwart wohnt? Ich ſoll auch zu ihm. O ja, antwortete Kronhelm; hier iſt Herr Siegwart ſelbſt. Der Bediente richtete eine Empfehlung an ihn vom Hofrath Fiſcher aus, und ſagte ihm, der Herr Hofrath würde ihn auch gern im Koncert ſehen, weil er gehört habe, daß er die Violine und die Flöte ſpiele. Siegwart wuſte nicht, was er in der Verwirrung antworten ſollte? Machte viele Komplimente, und ſagte zu. Als der Bediente weg war, ſagte er zu Kronhelm. Es iſt mir nur halb lieb, daß ich zugeſagt habe; der Hofrath möchte glauben, er erweiſe mir eine groſſe Gnade, und Gnaden nehm ich eben nicht gern an. Kronhelm zeigte ihm, daß das Grillen wären; man müſte in der Welt nicht alles ſo genau nehmen ꝛc. und beruhigte ihn. Im Grunde freute ſich Siegwart über den Antrag ſehr; er wollte ſich nur recht gleichgültig bey der Sache ſtellen, um deſto weniger entdeckt zu werden. Am Sonntag ſah er ſeine Mariane in der Kirche wieder; ſie entzückte ihn immer mehr, und einigemal glaubte er

zu bemerken, daß sie Antheil an ihm nehme. Wenigstens waren ihre Blicke oft auf ihn geheftet, und, wenn er bey Gulfried war, sah sie fleissig aus dem Fenster.

Am Mittewoch nahm das Konzert seinen Anfang. Siegwart gieng mit schwerem Herzen hin, nachdem er sich vorher sehr sorgfältig angekleidet hatte. Als er in den Saal trat, machte er dem Hofrath ein verwirrtes Kompliment. Dieser war sehr höflich, freute sich, ihn wieder in seinem Hause zu sehen, sagte, daß er viel Gutes von seinem Violin- und Flötenspielen gehört habe, und stellte ihn dann seiner Frau, und seiner Tochter, die an der Seite standen, mit den Worten vor: Das ist der junge Herr Siegwart, dessen Vater ein alter Freund von mir ist. Die Mutter, eine Frau von der angenehmsten Bildung, machte ihm ein sehr verbindliches Kompliment. Mariane verneigte sich stillschweigend. Siegwart glühte im Gesicht, und bückte sich, ohne ein Wort zu sprechen, sehr tief. Drauf stellte ihn der Hofrath der übrigen Gesellschaft vor, und bat ihn, bey der Symphonie die zweyte Violine mit zu spielen. Siegwart war froh, daß er etwas auf die Seite gehen, und Luft schöpfen konnte. Er stimmte seine

Violine, und konnte ſie, in der Angſt, kaum zu Stande bringen. Endlich gieng das Konzert an. Mariane ſaß unſerm Siegwart gegenüber. Er machte in ſeinem Spiel tauſend Fehler, und ward noch verwirrter, weil er fürchtete, die Zuhörer möchten es merken. Endlich erholte er ſich etwas von ſeiner Verwirrung, und ſpielte ordentlicher. — Bey einem Flötenkonzerte, das Gutfried machte, ruhte er, und lehnte ſich an die Wand, Marianen gegenüber. Er glaubte, bey der ſchmelzenden Muſik, und dem Anblick ſeines Mädchens, das er noch nie ſo nah bey ſich geſehen hatte, zu vergehen. Sie ſaß, in aller ihrer Anmuth, aufs niedlichſte und kunſtloſeſte gekleidet, da; ihre Seele war ganz auf die zärtliche Muſik gerichtet; ſie ſchien jeden wahren Ton im Innerſten zu fühlen, und drückte oft ihren Beyfall durch eine kleine Bewegung aus. Oft hub ſie ihr ſchönes Aug in die Höhe, und richtete es dann auf Siegwart, der, in überirdiſche Entzückungen verſunken, da ſtand, und vor lauter Empfindung nichts von dem fühlte, was um ihn herum vorgieng. Zuweilen drang ſich ihm ein tiefer Seufzer aus der Bruſt, den er ängſtlich zu verbergen ſuchte. Selten wagte ers, ſie lange anzuſehen, weil er von tauſend Augen be-

merkt zu werden glaubte. Mariane ſang dießmal nicht; ein paar andre Frauenzimmer aus der Stadt ſangen ziemlich artig. Als das Konzert zu Ende war, ſo wurden einige Solos und Konzerte auf die künftige Woche ausgetheilt; Kronhelm übernahm eins, und auch Dahlmund; aber unſern Siegwart traf noch keins. Eh man auseinander gieng, ſprach Kronhelm mit Marianen ziemlich bekannt. Dieß that unſerm Siegwart weh, ob er ihm gleich ſo herzlich gut war.

Sonſt aber wars ihm, als ob er neu gebohren wäre. Nun ſah er einen frohen, wonnevollen Winter vor ſich. Sie alle Wochen Einmal, und des Sonntags in der Kirche zu ſehen, war für ihn ein Glück, das er jetzt nicht gröſſer wünſchte. Ihre Blicke ſchienen ihm auch viel Gutes zu prophezeihen, und das freundliche Betragen des Vaters füllte ihn mit tauſend Hofnungen. Als ſie zu Hauſe waren, ſagte Kronhelm: Nun, wie gefällt dir die Fiſcherin? Iſt ſie nicht ein herrliches Geſchöpf, und zum Anbeten ſchön? — Von Anſehen gefällt ſie mir recht wohl, antwortete Siegwart ganz kalt. — Das glaub ich, ſagte Kronhelm; aber ihr Herz ſollteſt du erſt kennen! Wart, ich will ſchon machen, daß du noch genauer mit ihr bekannt wirſt. Da ſollſt du deine

Wunder ſehen! O, ſie hat ein himmliſches Gemüth! Nach deiner Schweſter kenn ich gar kein beßres Mädchen. So viel Verſtand, ſo viel Empfindung und Gutherzigkeit, ſo viel Feſtigkeit der Seele, und edeln Stolz und Unſchuld trift man ſelten beyſammen an. Ueberhaupt hat ſie mit Thereſen ſehr viel Aehnlichkeit, nur daß ſie kälter ſcheint, und, wie mir deucht, etwas eigenſinnig iſt, wenn mans nicht Standhaftigkeit nennen will. Ihre Mutter haſt du auch geſehen; das iſt eine trefliche Frau, die es ſelbſt nicht weis, wie gut ſie iſt. Sie iſt die Beſcheidenheit und Frömmigkeit ſelbſt, und liebt ihre Tochter über alles. Man könnte ſie für übertrieben fromm halten, aber bey ihr kommt alles aus gutem Herzen.

Siegwart legte ſich voll froher Vorſtellungen ſchlafen. Das Verſprechen Kronhelms, ihn mit Marianen genauer bekannt zu machen, gab ihm tauſend glänzende Ausſichten. Er ſah eine wonnevolle Zukunft vor ſich, und machte tauſend Plane von Glückſeligkeit. Zwey- oder dreymal gieng er unter allerley Vorwand zu Gutfried, um ſie oft zu ſehen, und ſie ſtand oft eine Viertelſtunde lang am Fenſter, und blickte oft herüber. In der Kir-

che sah er sie auch wieder, und erhöhte seine Andacht durch die ihrige.

Den nächsten Mittewoch eilte er wieder ins Konzert. Sie sang bald zu Anfang eine Arie; er stellte sich, fern von ihr, in die andere Ecke des Saals, um unbemerkt ihren Engelston zu hören. Seine ganze Seele war ausser sich, sobald sie anstimmte. Eine solche Empfindung hatte er in seinem Leben nicht gehabt. Ich kann sie nicht beschreiben. Mitten in dem schmelzenden Gesang machte ihr Bruder, der ihr auf dem Flügel akkompagnirte, solche Fehler im Spielen, daß sie plötzlich abbrach, vom Pult weggieng, und sich unwillig auf ihren Stuhl niedersetzte. Unserm Siegwart wars, als ob er aus dem hellsten Sonnenschein mit Einemmal in die tiefste schauervollste Gruft herabstürzte. Der Bruder sprang hastig auf, lief zu ihr hin, verzerrte sein Gesicht, und machte ihr die kränkendsten Vorwürfe. Sie ward roth, und unwillig. Noch nie hatte sie unserm Siegwart so gefallen; auf den Bruder warf er einen Blick voll Verachtung, und hätt ihn in dem Augenblick vor die Stirne schlagen können. Endlich kam der Hofrath und seine Frau, und besänftigten den Bruder; aber Mariane ließ sich nicht mehr bewegen, fort zu sin-

gen. Sie ſaß, immer noch roth im Geſicht, mit hingeſenktem Blick da, und konnte die Zähren des Unwillens kaum zurück halten. Hierauf ſpielten Kronhelm, Dahlmund, und ein paar andre, noch Konzerte. Siegwart hieng mit ſchmachtendem Blick an Marianens niedergeſchlagenen Augen. Der Verdruß und Schmerz, der aus ihren Mienen blickte, drang ihm durch die Seele, und lockte ihm auch Thränen in die Augen.

Bey Endigung des Konzerts ward unſerm Siegwart auf den künftigen Mittewoch ein Violinkonzert aufgetragen; er übernahm es, ob ihm gleich bange war, ſich vor Marianen hören zu laſſen. Heut hatte er auf Gutfrieds Betragen ſorgfältig Acht gegeben. Er hatte ſeine Blicke wohl bemerkt, wie ſie ſchmachtend an ihr hiengen, aber Mariane ſah ihn nur Ein- oder Zweymal, und dabey ziemlich gleichgültig an. Noch einen andern Menſchen, der ſchon in den dreyſſigen zu ſeyn ſchien, und den man Rath nannte, ſah er oft, und zärtlich nach ihr blicken; aber dieſen ſchien ſie noch weniger zu bemerken. Dagegen ward er wegen ſeines Kronhelms unruhiger, mit dem ſie vor dem Weggehen wieder, und, wie er glaubte, ſehr vertraulich, ſprach. Auch war ihm kein Blick entgangen, den

ſie auf ihn richtete; und, als er ſein Konzert ausgeſpielt hatte, bemerkte er genau, wie ſie ihm Beyfall zuklatſchte. Er kämpfte zwar lang gegen ſich ſelbſt, ihr und ſeinem Freunde nicht Unrecht zu thun, zumal da er von dem letzten ſo gewiß überzeugt war, daß ſeine Seele nur allein an Thereſen hange. Er machte ſich ſelbſt Vorwürfe, daß er gegen ſeinen liebſten Freund nur der geringſten Argwohn hegen, und nur einen Augenblick unzufrieden auf ihn ſeyn konnte; aber ſeine Empfindung ließ ſich nicht unterdrücken; ſie widerſetzte ſich ſeiner Vernunft und Ueberzeugung, und beunruhigte ihn ſehr. Wenigſtens, dachte er, kann doch Mariane etwas für ihn fühlen, wenn gleich er nichts für ſie fühlt.

Zu Hauſe ſprachen er und Kronhelm noch über das Konzert. Kronhelm ſchimpfte ſehr auf Marianens Bruder, und beſtätigte alles das, was Gutfried ſchon von ihm unſerm Siegwart erzählt hatte. Das Mitleiden, das Kronhelm mit Marianens Schickſal hatte, und das Lob auf ſie, in das er aufs Neue ausbrach, machte unſern Siegwart noch unruhiger. Er mochte ſich ſelber dagegen ſagen, was er wollte, ſo ließ ſich doch ſein Herz nicht überreden, billiger zu denken. Er fühlte an-

ders, als er glaubte. Am Sonntag drauf gieng Kronhelm mit ihm in die Kirche. Auch das kam ihm verdächtig vor. Aber Mariane kam dießmal nicht. Halb war ihms lieb, halb ſchmerzlich. Den Montag drauf ward eine Schlittenfahrt angeſtellt, und nach dieſer ein Ball. Kronhelm ſagte zu Siegwart: Du muſt auch mit machen, Xaver. Wenn du willſt, ſo will ich bey des Regierungsraths, Oswalds Tochter für dich anhalten. Sie iſt eine Freundin von Marianen. Ich muß die Fiſcherin fahren; ich hab ihrs ſchon im Herbſt zugeſagt. — Ein neuer Donnerſchlag für den liebekranken, ſchon halb eiferſüchtigen Siegwart. Nun ward ers ganz. Nichts war im Stande, ihn zu überreden, die Schlittenfahrt mitzumachen. Kronhelm drang lang in ihn, aber endlich ließ er nach. Die Schlitten fuhren bey ſeinem Haus vorbey. Er ſah hinaus. Kronhelm lachte freundlich zu ihm herauf. Mariane ſah auch herauf, und grüſte freundlich. Aber dießmal rührte ihn ihr Gruß nicht; er ſchlug das Fenſter zu, zog ſich an, und lief aufs Feld hinaus. Hier irrte er lang im hohen Schnee herum; zeichnete mit ſeinem Stock ihren Namen in den Schnee, zernichtete ihn wieder, und ſprach viel mit ſich ſelber. Er war halb erfroren, eh ers

merkte. Gegen Abend, als er wieder in die Stadt kam, traf er gerade auf die Schlitten. Kronhelm flog an ihm vorbey; er und Mariane grüßten. Siegwart nahm den Hut trotzig ab, und setzte ihn wieder tief ins Gesicht. Er gieng auf eine halbe Stunde zu Gutfried, der sich nicht recht wohl befand. Aber er konnte nicht lang an einem Orte bleiben, und gieng wieder nach Haus. Gutfried hatte ihn nach der Schlittenfahrt gefragt; er sagte aber, er wüßte nichts davon. Der ganze Abend, und die Nacht war ihm eine der traurigsten und quälendsten. Er machte sich tausend ungeheure Vorstellungen, die, so unwahrscheinlich sie auch waren, seine aufgebrachte Leidenschaft für wahr hielt. — Jetzt tanzt sie, dachte er; ist von Stutzern und abgeschmackten Kerls umgeben; denkt an ihren armen Freund, der hier im Stillen um sie traurt, nicht einen Augenblick; reicht vielleicht meinem glücklichern Freund die Hand, blickt ihn liebeschmachtend an! — Gott ich kanns nicht aushalten! Mach ein Ende mit mir! — So quälte er sich über eine Stunde mit den schrecklichsten Gedanken. Endlich lehnte er sich matt in seinen Lehnstuhl zurück und schlief ein. Erst nach drey Stunden,

um halb zwölf Uhr wachte er wieder auf. Sein Licht war ausgegangen. Der Mond ſchien hell ins Zimmer. Er legte ſich ins Fenſter, ſah ihn traurig an, wie er bald hell und klar am Himmel lief, bald wieder hinter leichte Wölkchen ſich verſteckte, und ſie golden machte. Eine unausſprechliche Wehmuth überfiel ihn; plötzlich machte er Licht, und ſchrieb folgendes Gedicht nieder:

An den Mond.

Heiliger, keuſcher Mond!
Sieh herab auf meine Leiden!
Habe Mitleid, und erbarm dich meiner!

Weinend und todtenbleich
Seh ich dich, du Kind des Himmels,
Ringe meine Händ', und ſchmacht in Jammer.

Heiliger, keuſcher Mond!
Ach, ich lieb', ich lieb' ein Mädchen,
Und ſie weis es nicht, daß ich ſie liebe!

Heilig und keuſch, wie du,
Brennt ihr meine ganze Seele,
Alle Heilige und Engel wiſſens!

Aber Sie weis es nicht! —

Gott im Himmel, laß mich ſterben,
Wenn du nicht für mich den Engel ſchufeſt!

Noch zwey Stunden blieb er auf, und verfiel aufs neu in ängſtliche Zweifel wegen ſeiner Mariane. Er glaubte, er müſte Kronhelm noch erwarten; aber endlich ward ſein Zimmer zu kalt, und er legte ſich zu Bette. Kein Schlaf kam in ſeine Augen, jede Viertelſtunde hörte er ſchlagen. Seine Phantaſie arbeitete fürchterlich. Um vier Uhr hörte er endlich die Hausthüre öffnen, und ſeinen Kronhelm kommen. Ein kalter Schauer lief ihm über ſeine Glieder. — Gott! — der Glückliche! dachte er; hüllte ſein Geſicht ins Kiſſen ein, und weinte. Endlich kam ein kurzer und unruhiger Schlummer. Den andern Morgen, als er ins Kollegium gieng, ſchlief Kronhelm noch; um eilf Uhr gieng er bey Marianens Haus vorbey. Das Haus war ein Eckhaus; ſie ſah in die Straſſe, durch die Siegwart gieng; und als er ſich in die andre wendete, ſah ſie auf der andern Seite auch heraus, ihm nach. Dieß bemerkte er nachher immer, und ſchloß mit Recht viel Gutes draus. Aber heut war ihm alles gleichgültig, und er fühlte nichts, als Gram und

Eifersucht wegen des gestrigen Tages. — Zu Haus kam Kronhelm auf sein Zimmer, und that ganz freundlich. Siegwart konnt' ihn kaum ansehen, so viel quälende und schmerzende Gedanken bemächtigten sich auf Einmal seiner Seele. O Bruder, fieng Kronhelm an, gestern waren wir recht fröhlich! Seit ich hier bin, war mirs nie so wohl. Du hättest auch dabey seyn sollen! Ich dachte hundertmal an dich. Die Fischerin hat mich zweymal nach dir gefragt; sie glaubte ganz gewiß, du würdest auch kommen. Du darfst dir recht was drauf zu gut thun, Bruder! Sie lobte dein Violinspielen sehr, und freut sich auf den Mittewoch, wenn du Konzert spielst. — Ich sagt ihr auch, du singest gut. — Das hättest du wohl bleiben lassen können, sagte Siegwart hastig und verwirrt. Es liegt mir viel dran, was die Mädchen von mir denken! Und nun gieng er schneller auf und ab. — Immer noch der alte Weiberfeind? sagte Kronhelm. Und nun muß ichs gar entgelten, wenn ich Gutes von dir spreche. Du bist ein wunderlicher Mensch! — Hier brach unserm Siegwart das Herz. Verzeih mir, Bruder! sagte er, ich bin heut in übler Laune. Es war nicht so bös gemeynt. Ich weis nicht, das beständige Stubensitzen macht mich ganz hypochondrisch.

Es war warlich nicht so bös gemeynt! — Bey mir auch nicht, Bruder, sagte Kronhelm, und nahm seinen Freund bey der Hand. Wir sind ja Freunde, und du weist, was ich auf dich halte. Du hättest mir auch schon vieles übel nehmen müssen. Laß die Grillen fahren! Ich weis am besten, daß man nicht immer aufgeräumt ist. Aber ein Wort must du mir erlauben, Xaver! Ich seh wohl, daß das Stubensitzen dir nicht taugt; du solltest dich zerstreuen! drum wollt ich eben, daß du gestern mit gewesen wärest! Gelt, bey mir hast du wenig Aufmunterung, dich zu zerstreuen? Ich weis wohl, und es thut mir leid. Aber wer kann für sein Schicksal? Wenn man so viel Gram im Herzen hat, wie ich, wie kann man da noch froh und munter seyn? Mach dir zuweilen eine Veränderung! — Gut, ich wills thun, Kronhelm! sagte Siegwart zärtlich. Bey der nächsten Schlittenfahrt will ich auch seyn! Du must Geduld mit mir haben! Vielleicht wirds bald besser! — Er gieng auf die Seite, und wischte sich die Augen. Kronhelm konnte nichts sprechen, und gieng nach etlichen Minuten auf sein Zimmer, unter dem Vorwand, sich anzukleiden, denn sie assen jetzt auf Gutfrieds Zimmer, weil er krank war. — Siegwarts Schmerz brach

nun in lautes Schluchzen aus, als Kronhelm weg war. — Gott! was bin ich für ein Scheuſal! dachte er; wie hab ich meinem beſten liebſten Kronhelm Unrecht gethan! — Er iſt ein Engel, und ich bin ein Teufel! — Ach, ich bin ſeiner Liebe nicht werth! . . . Vergib mir, Gott! Vergib mir, Kronhelm! . . . Ach, ich bin ein Teufel! . . Er meynts ſo redlich mit mir, und ich bin ſo treulos! . . . Bin ſo ſcheuslich undankbar! . . . Vergib mir, Lieber, wenn dirs möglich iſt! — Mariane hat nach mir gefragt! . . . Das iſt mehr, als ich verdiene! . . Ach, daß ich ſo ein ſchändlicher Kerl bin! . . Vergib mir, Gott! . . . Mariane, Mariane! O du Engel! . . Wenn ich deiner werth wäre! . . O vergib mir, Gott, daß ich ſo hart war gegen meinen lieben, ſanften, freundſchaftlichen Kronhelm!

Indem kam Kronhelm wieder aufs Zimmer, und ſahs noch, wie ſein Freund ſich die Augen wiſchte. Er umarmte ihn ſtillſchweigend. Arm in Arm, und Bruſt an Bruſt, blieben ſie lang ſo ſtehen, und gſengen endlich mit einander zu Gutfried. Sie trafen ihn ſehr beſtürzt an. Er hatte einen Brief vor ſich liegen, und lehnte ſich, mit weinenden Augen, über ihn hin. Nun ſoll ich fort! ſagte er.

Mein Vater hat mir heut geschrieben. Er ist sehr böse, daß ich schon über die Zeit ausgeblieben bin, und droht, mich zu enterben, wenn ich nicht zwischen heut und drey Wochen zu Hause sey. Das kostet mich, bey Gott! mein Leben; ich fühls schon. Ich kann an keinem andern Ort seyn, als wo sie ist! Das weis mein Vater, und ich soll doch fort. O, ich möchte rasend werden über das verwünschte Schicksal, das mich hieher brachte! Seit ich Marianen sah, hatt ich keinen, ganz frohen, Augenblick, und das dauert nun schon ins zweyte Jahr. Nun soll ich gar sie nicht mehr sehen. Das einzige, was mich bisher noch erhalten hat; sonst wäre ich längst todt. — Sagt, was fang ich nun an? Beydes ist gleich schrecklich: Ohne sie seyn, und von seinem Vater enterbt und verflucht werden. Er hält Wort; ich kenn ihn schon. — Nun rathet mir! Siegwart und Kronheim zuckten die Achseln; keiner wuste, was er sagen sollte? — Nicht wahr, sagte er, ihr könnt mir auch nicht rathen? Und wie solls nun ich? — Das beste ist, daß es nicht mehr lang währt! Es steckt mir so schon etlich Tage her ein Schelm im Leib. — Nur das Weggehn, davor graut mir! Ich wollt mir lieber jetzt gleich eine Kugel vor den Kopf schiessen lassen; so wärs doch

mit Einemmal aus! — Gleich in drey Wochen weg! Das läſt ſich kaum denken, geſchweige thun.

Kronhelm und Siegwart tröſteten ihn, ſo gut ſie konnten; aber alles half nichts. Er war viel zu heftig. — Ihr ſeyd nicht klug, ſagte er, wenn ihr mit Worten etwas auszurichten glaubt! Da, da, (auf die Bruſt zeigend) ſitzt es. Ihr müſt mir erſt dieſes Herz aus dem Leibe reiſſen; dann wirds beſſer! Ich weis, was ich ſchon ſeit Jahren her um ſie geduldet habe, da ſie mich nicht Einmal anſah, wie ichs wünſchte. Blos an ihrem Anblick hab ich mich geweidet; der erhielt mich noch; aber nun iſts aus mit mir. Zwar bleib ich hier, das hab ich ſchon beſchloſſen; aber der Fluch meines Vaters, den ich lieb und ehre — denn er iſt ein braver Mann — der wird mich tödten. — Und ich wette, er läſt mich mit Gewalt wegholen, wenn ich nicht komme; er wollts ſchon vor einem halben Jahr thun, da hielt ihn meine Mutter noch zurück. Nun iſt ſie todt, und kein Menſch auf Erden kann ihn halten. — O, ich bin ein Unglückskind! — Mit dieſen Worten ſchlug er ſich vor die Stirne, daß es wiederhallte. — So raſend hab ich dich noch nie geſehen; ſagte Kronhelm; mir iſt bang für dich. — Mir auch; fiel Gutfried ein. So toll wars aber

auch noch nie! Ich weis, wie mirs war an Oſtern, als ich nur acht Tage von ihr weg war; und nun auf mein ganzes Leben! O, ich halt es nicht aus! Wenn nur das Giſt, das ich in mir fühl, bald um ſich griffe, und Mark und Knochen aufzehrte! Es wär ja Wohlthat, wenn gleich das Sterben ohne ſie auch ſchrecklich iſt. Aber nach dem Tod hoff' ich doch Linderung.

Kronheim und Siegwart redeten ihm zu, ſich doch ſelbſt zu ſchonen, und kein Selbſtmörder zu werden! — Das werd ich auch nicht, ſagte er, dazu hab ich zu viel Chriſtenthum, und weis, daß es Sünde iſt. Aber, lieben Leute! ich hab mir ja den Schmerz, der mich aufzehrt, nicht ſelbſt gemacht! Ich ſtritt lang, und wollte ſie vergeſſen, als ſie gar nichts von mir hören wollte. Aber der verſchloßne Gram wüthete nur heftiger in mir, und leckte allen Lebensſaft hinweg. — Jetzt kannſt du aber nicht reiſen, ſagte Kronheim; du ſiehſt gar zu elend aus. Ich will deinem Vater ſchreiben, daß du krank biſt, oder ſelber die acht Meilen zu ihm reiten. Vielleicht ſieht ers doch ein, und gibt nach. — Thu das, Brüderchen! ſagte Gutfried; Gott ſegne dich für dieſen Einfall, und für deine viele Freundſchaft! Ich werd dirs nicht mehr lang

verdanken können; aber einſt im Himmel will ichs thun, wenn mir Gott barmherzig iſt, und mich zu ſich nimmt. — Kronhelm verſprach, morgen hinzureiten, wenns nicht beſſer werde. Und nun ward Gutfried etwas ruhiger. Doch aß er nicht mit, und beklagte ſich über innerliche Hitze. Siegwart hatte mit ſeinem Zuſtand vieles Mitleid, und zitterte vor gleichem Schickſal. Nach Tiſche muſte er ins Kollegium gehen. Gegen Abend kam er wieder hin. Gutfried beklagte ſich ſehr über Kopfweh, und innre Hitze, und muſte ſich zu Bette legen. Kronhelm, der Gefahr befürchtete, erbot ſich, dieſe Nacht bey ihm zu bleiben und zu wachen. Siegwart kann dann morgen da bleiben, wenns nöthig iſt, ſagte er, weil ich morgen weg reite. Siegwart gieng nach Haus, und machte ſich wegen ſeines Betragens gegen Kronhelm neue Vorwürfe. Er weinte über ſeine Thorheit, die ihn auf ſeinen beſten Freund eiferſüchtig machte, und zu einem ſo liebloſen Betragen verleitete. Nach vielen Seufzern entſchloß er ſich recht feſt, ſich künftig vor dieſem ſchrecklichen und thörichten Verdacht in Acht zu nehmen, und weder ſich, noch ſeinen edeldenkenden Freund mit einem ſo ungegründeten Verdacht zu quälen. —

Dann überließ er ſich ganz dem ſüſſen, und ſchmeicheinden Gedanken, daß ſich Mariane nach ihm erkundigt habe, und zog tauſend gute Vorbedeutungen draus her. Er ärgerte ſich, daß er aus bloſſem Eigenſinn und närriſcher Verblendung den Ball und die Schlittenfahrt nicht mit gemacht hatte, und wünſchte ſehnlich eine ſo herrliche Gelegenheit, Marianen kennen zu lernen, bald wieder.

Den andern Morgen kam Kronhelm nach Haus, und ſagte, daß ihm Gutfried gar nicht gefalle. Es ſcheine eine ſchwere Krankheit im Anzug zu ſeyn. Siegwart fand ihn auch am Mittag um ein gutes kränker, als geſtern. Den Nachmittag ritt Kronhelm weg, und verſprach, in höchſtens vier Tagen wieder zu kommen. Siegwart blieb bis fünf Uhr bey Gutfried. Dann gieng er nach Haus, um ſich anzukleiden, und ſein Konzert noch vorher zu ſpielen. Nach dem Konzert, verſprach er, wieder zu kommen, und bey ihm zu wachen.

Er gieng mit ziemlichem Herzklopfen ins Konzert, weil ihm bange war, ſich vor Marianen hören zu laſſen. Sie ſaß ihm gegenüber. Anfangs ſpielte er ſehr ängſtlich; aber der Beyfall, den ſie ihm durch ihre Aufmerkſamkeit, und einige Bewegungen mit dem Kopf zu geben ſchien, befeuer-

te ihn auf einmal, daß er beym Allegro wild in seine Saiten stürmte, und die Herzen aller Zuhörer zur Bewunderung hinriß. Er sah ihr die Freude und das Wohlgefallen an, das sie drüber hatte, und trieb die Kunst immer höher. — Auf Einmal sank er, im Adagio, in den tiefsten Klageton herab. Seine Violine sprach; jeder Ton ward eine Sylbe. Sein ganzes Spiel ward die rührendste Klage, und das wehmüthigste Selbstgespräch. Sein eignes, liebekrankes Herz schien, es zu halten. Alles lauschte auf dem Saal, kein Laut ward gehört; jeder hielt den Athem an sich; aus jedem Herzen wollt' ein Seufzer aufsteigen, der nur mühsam zurück gehalten wurde. Mariane saß in tiefer Wehmuth da; senkte ihr thränenvolles Aug zur Erde, blickte schmachtend wieder auf, und ward vor heftiger Empfindung blaß. Dann warf sie einen Blick, aus dem die ganze Seele sah, auf Siegwart; er fieng ihn auf, stieg in einem Lauf bis auf die höchste Höhe, daß die Seele mit hinauf stieg, und staunte; senkte sich herab, und preste aus jeder Brust ein Ach! voll Schmerz und Bewunderung. Jede Hand war aufgehoben, ihm den wärmsten Beyfall zuzuklatschen; Mariane war die erste, die es that. Er verneigte sich gegen sie,

und gegen die übrige Gesellschaft, und gieng auf die Seite, um sich wieder zu erholen, und den Schweiß vom glühenden Gesicht zu wischen. Im ganzen Saal entstand ein freudiges Gemurmel; jedes Herz theilte dem andern seine staunende Bewunderung mit; jeder Zuhörer sah auf ihn, und war bewegt. Der Hofrath Fischer kam, drückte ihm die Hand, und dankte ihm. Auch der Engel Mariane kam — ihr Siegwart zitterte. — Sie habens unaussprechlich gut gemacht, sagte sie; ich dank Ihnen aus dem vollsten Herzen. Sie bringen Töne aus der Violine, die ich niemals drinn gesucht hätte. O, Ihr Adagio war göttlich! — Hier sah sie ihn mit einem unbeschreiblich zärtlichen Blick an; er ward feuerroth, schlug die Augen nieder, und wagt es nicht, sie anzusehen. Er stund da, und konnte sich kaum halten: jedes Auge, glaubte er, bemerk ihn. — Wo haben sie denn heut den Herrn von Kronhelm gelassen? fieng sie wieder an. — Diese Frage riß ihn wieder etwas aus der schrecklichen Verlegenheit, in der er sich gewiß verrathen hätte. Er ist . . sagte er, und hub die Augen wieder auf; er ist . . . ausgeritten . . weil Herr Gutfried krank ist . . . weil ers seinem Vater sagen will. Drauf erkundigte sie sich nach

Gutfrieds Umſtänden. — Werden Sie nicht auch einmal eine Schlittenfahrt mitmachen? fragte ſie endlich. O ja! war ſeine Antwort, ſobald wieder Gelegenheit da iſt — plötzlich fuhr der Gedanke, wie ein Blitz, durch ſeine Seele: Sollt ich ſie wol bitten, mit mir zu fahren? Indem er noch zweifelte, und eben etwas ſagen wollte, kam Marianens Mutter, machte ihm ein auſſerordentlich verbindliches Kompliment, und lobte ihn mit vieler Wärme wegen ſeines Spiels. Indem kamen noch andre, die ihn auch mit Lobſprüchen überhäuften; man hielt ſein Erröthen für Beſcheidenheit, und er konnte nun Marianen, die noch bey ihm ſtand, weit freyer anſehn, und ihre unausſprechlich regelmäſſige Züge, ihr hellglänzendes Aug, und die feinſte weiße Haut bewundern. So wohl und bang, wie in dieſem Augenblick, war ihm noch nie geweſen.

Während daß noch jedermann um den beglückten Siegwart herum ſtand, klopfte endlich Marianens Bruder, der ſchon längſt vor Eiferſucht geglüht hatte, voll Verdruß auf die Violine, um die Spieler zuſammen zu rufen, und fieng ein Konzert zu ſpielen an. Er machte es nicht ganz ſchlecht; aber nach Siegwart konnte man ihn kaum mehr hören. Als er ausgeſpielt hatte, klatſchte niemand

Beyfall. Dieß verdroß den ſtolzen Knaben ſehr, und machte ihn unſerm Siegwart, den er ſchon vorher beneidet hatte, noch auſſätziger.

Nach dem Konzert gieng Siegwart nach Haus, um ſich umzukleiden. Anfangs wuſte er ſich vor Freuden über Marianens Beyfall kaum zu faſſen. Nach und nach kamen ihm wieder Grillen und ängſtliche Gedanken. Er dachte: Das alles konnte ſie wol ſagen, ohne dich zu lieben. Sie ſprach nur mit dir, um ſich nach Kronheim zu erkundigen. Sie kann ihn lieben, wenn ers auch nicht weis. Er iſt unſchuldig, aber was hab ich davon? So lang ſie ſich nicht deutlicher erklärt, und von meiner Liebe weis, ſo lang iſts nichts, u. ſ.w. Unter ſolchen traurigen Gedanken, die die erſte Liebe, ſolang ſie nicht Gewißheit hat, tauſendmal in der Bruſt des Liebenden erzeugt, gieng er zu Gutsfried, um bey ihm die Nacht über zu wachen. — Er war jetzt etwas muntrer. Dieſen Abend, ſagte er, hatt ich einen harten Kampf. Ich bekam eine Art von Fieber, und die ſchrecklichſten Phantaſien ängſtigten mich wol eine Stunde lang. Jetzt iſt mirs ganz leicht. Setzen ſie ſich zu mir her, ans Bette! Siegwart thats.

Was macht denn Mariane? fuhr er fort. Haben Sie ſie heut geſehen? Hat ſie geſungen? — Geſehen hab ich ſie, antwortete Siegwart; aber geſungen hat ſie nicht. Sie erkundigte ſich bey mir nach Ihnen. — Hat ſie das? rief Gutfried haſtig, und richtete ſich im Bett auf. O der Engel! Ich muß ſie anbeten, ob ich gleich gewiß weis, daß ſie ewig nicht die meine wird. — Er legte ſich langſam wieder nieder, und fuhr fort: Alles, lieber Siegwart! alles hab ich ihr zu verdanken! Ich war ein liederlicher Kerl, eh ich ſie habe kennen lernen. Gott vergeb es mir! Ich ward verführt. Als ich hieher kam, wuſt ich noch gar nichts von der Welt. Sechs Jahre hatt ich in einem Jeſuiterkloſter geſteckt; muſte da die Religion als ein Handwerk treiben, und ganze Stunden lang, ohne Andacht, beten. Das, wozu mich meine Lehrer anhielten, ſah ich ſie ſelber mit den Füſſen treten. Wie ein Sklave war ich eingeſchränkt, und durſte keinen Schritt thun, ohne Vorwiſſen meiner Lehrer. Wenn ich nun einmal in die Welt hinaus kam, ſo hielt ich alles, was ich ſah, für wünſchenswürdig, und ſchmachtete in meinem Käfigt wieder deſto mehr darnach. Als ich nun hier ankam, und der Freyheit ganz genoß,

nach der ich mich ſo längſt geſehnt hatte, da glaubt ich, um mich ſchadlos zu halten, und das Verſäumte wieder einzuholen, müſſ' ich nun der Freyheit ganz genieſſen, und alles mitmachen. Freyheit und Ausgelaſſenheit hielt ich für einerley. Alles, was ich ſah, war mir neu, und reizte mich; ich fiel drauf hin, wie ein Geyer auf den Raub, und glaubte mich nie ſättigen zu können. Sie wiſſen, wozu der närriſche Begriff von Univerſitätsfreyheit verleitet. Zu allem Unglück waren damals hier die allerſchändlichſten Geſellſchaften, in denen Gewiſſen und Vernunft durch Zoten und Unfläthereyen übertäubt, und durch unmäſſiges Saufen geſchwächt, oder gar getödtet wurden. Da gieng ein jeder hin, und that, was ihm gefiel. Mein Troſt iſt noch, daß ich niemals Freundesblut vergoſſen, und nie eine Unſchuld verführt habe. Davor hat mich Gottes Gnade noch bewahrt; mir hab ichs nicht zuzuſchreiben. Ich wär bey meinem tollen, heftigen Temperament, und bey meinen Grundſätzen zu allem fähig geweſen. Zweymal ward ein Freund in meiner Gegenwart erſtochen; ich ſeh noch ihr Blut mit Schrecken rauchen. Dem Boling, der ſonſt noch weit ſchlechter war, wie

jetzt, hab ich zweymal das Leben gerettet. Der Umgang mit liederlichen Menschern entkräftete mich so, daß ichs jetzt noch fühle; und ich hätte mich zuletzt ganz zu Schanden gerichtet, wenn nicht der Engel Mariane, wie vom Himmel herab, gekommen wäre. Das erstemal sah ich sie auf einem Ball wo mich Dahlmund mit Gewalt hinschleppte; denn es gieng mir da viel zu ehrbar zu. Sie sehn, und weg seyn, war Eins! Aber, Gott! was das für eine Empfindung war! Ich bebte, wie ein Sünder, der vor Gott steht, und schämte mich vor mir selbst. Anfangs wagt' ichs kaum, sie anzusehen, denn es war, als ob sie mich durchblickte, und den schlechten Kerl in mir entdeckte. Aber weg war ich ganz, und konnt auf der Welt an nichts mehr denken, als an sie. Alles war mir ekelhaft; ich hätt in das Lumpengesind und meine liederlichen Saufbrüder spucken mögen! Sie lachten mich aus, als ich nicht mehr mitmachte, ich ließ sie lachen. Ich blieb allein, ärgerte mich über mein vergangnes Leben, und schmachtete um Marianen. Daß sie mich lieben sollte, konnt' ich noch nicht wünschen, denn ich kannte mich selbst zu gut, was ich für ein Kerl gewesen war; ob gleich jetzt jeder Schatten von Begierde aus mir weg wich. —

Aber sie war doch für mich zu heilig; ich sah zu ihr hinauf, wie zu der Mutter Gottes, und wünschte nichts, als einen einzigen Gnadenblick von ihr. Ich kriegte sie selten zu Gesicht. Einmal sah ich sie, an Allerheiligen, in der Kirche. Ihr Aug und Herz betete voll Andacht. Nun wagt ichs auch zum erstenmal wieder, meine Augen aufzuheben, und Gott um Erbarmung anzuflehen. Ihre Andacht gab der meinen Muth und Flügel. Es war mir, als ob ein Stral von göttlicher Barmherzigkeit sich in mein Herz herab senkte, und es stärkte. Mir ward so wohl, daß ich weinen konnte. Dieser Augenblick bleibt mir unvergeßlich; er ist der Anfang meines wahren Glücks. Ich ward nun wirklich fromm, denn ich handelte nach Grundsätzen. Zu Haus warf ich mich nun nieder, und zerfloß in Thränen. Das Gefühl der göttlichen Begnadigung goß sich wieder durch mein Herz; ich las auch in der Bibel, und ganz anders, als im Kloster ehmals. Ihre Kraft, und der heilige Gedank an Marianen unterdrückte, oder mässigte meinen wilden, unbändigen Karakter; obgleich noch — das weis der liebe Gott — unendlich viel davon zurück blieb; denn oft will es wieder in mir aufbrausen, und ich habe gnug mit mir zu kämpfen. Mit meiner Besserung

keimte auch der Wunsch auf, Marianens Herz zu gewinnen. Ich konnte mich ihr nun eher ohne Zittern nahen, denn ich fühlt es, daß ich besser war. Im Konzert hatt ich Gelegenheit, mit ihr bekannt zu werden. Sie begegnete mir immer freundlich und gefällig; aber niemals hab ich einen Funken von Liebe an ihr wahrgenommen. Ich fürchte, sie weis meinen vorigen Lebenswandel, und kann deswegen kein rechtes Zutrauen zu mir haben. O Freund, dieß ist die gröste Strafe meiner schändlichen Verblendung! Diese, und daß ich einen ausgemergelten Körper davon getragen habe, der mich wohl in wenig Wochen oder Tagen ins Grab stürzen wird. Daß mir Gott vergeben habe, hoff ich um der Leiden seines Sohnes willen, sonst müst ich gar verzweifeln. — Ich beschwöre Sie um Gottes willen, theurer Freund! Sie sind noch jung, und mancherley Verführungen ausgesetzt. O behalten Sie ihr Herz rein! Sie wissen nicht, was das für ein Kleinod ist, denn ich hoffe, daß Sies nie verlohren haben. Glauben Sie mir, daß beym Laster nichts als Unruh ist, und Höllenreue hintennach. Ich schwör Ihnen, daß ich nicht nur jetzt so rede, weil ich krank bin, und den Tod näher vor Augen seh, als Sie. Ich hab in gesunden Tagen eben so

gedacht, und bin wahrhaftig überzeugt, daß nichts auf der Welt ganz glücklich macht, als Kenntniß und Ausübung unsrer heiligen Religion, und Rechtschaffenheit, und Reinigkeit des Herzens. Ich hab alles versucht, bin alles gewesen, Religionsverächter, Spötter, Zweifler, Taugenichts, und Christ, und nichts hat mich beruhigt, als das letzte. — Noch einmal, ich beschwöre Sie, Freund! bleiben Sie auf dem guten Wege, auf dem Ihnen so wohl ist! Bleiben Sie ein rechtschaffener Mann, ein Christ! Denken Sie an meine Worte! Ich bin jetzt glücklich, und wärs noch mehr, wär ich immer gut geblieben. —

Hier konnte der gerührte und entkräftete Jüngling nicht mehr reden. Ein heisser Strom von Thränen stürzte ihm aus den Augen, er schluchzte, und verhüllte sein Gesicht ins Kissen. — Siegwart konnte sich nicht länger halten; das Herz brannte ihm im Leibe. Thränen schossen über seine Wangen; er lief weg ans Fenster, und schluchzte laut. — Gott, erhalt mich fromm und rein! Mehr konnte er nicht seufzen; aber ihm wars, als ob er Gott von Angesicht zu Angesicht erblickte, und gewiß wäre, daß er bleiben würd' in seiner Reinigkeit und Unschuld.

Erſt nach etlichen Minuten gieng er wieder ans Krankenbette. Gutfried gab ihm ſeine Hand. Lieber Freund, ſagte er mit ſanfter Stimme, wir könnten ſo viel reine Freuden auf der Welt genieſſen, daß wir ſolcher Ausſchweifungen nicht nöthig hätten. Wie viel frohe himmliſche Abende gab uns, dieſes letzte halbe Jahr, die Freundſchaft! Gott! wie ſaſſen wir oft ſo vergnügt zuſammen, und fühlten erſt am Ende, daß die Zeit ſo ſchnell verſtrichen war. Welche reine, unverfälſchte Freuden gab uns die Muſik! Wie erhub ſie unſer Herz zu himmliſchen Empfindungen; zu Entſchlüſſen, etwas Groſſes und Edles für die Welt zu thun. Wie erquickte ſie uns nach unſerm Studieren! Am Abend wars uns, als ob wir den ganzen Tag in reiner Wolluſt zugebracht hätten. Und die ſchönen Wiſſenſchaften! — Ihnen verdank ich, nächſt der Liebe zur Tugend und zu Marianen, mein verfeinertes, veredeltes Gefühl am meiſten. Ich liebte Marianen, und durch ſie, die Tugend ſchon eine geraume Zeit; aber in meinem äuſſerlichen Weſen war immer noch viel Rohes und Unbehagliches. Nun ſah ich bey ihr einmal ein Buch von Kronhelm liegen; es waren Kleiſts Werke. Ich ſah hinein; und es gefiel mir. Mariane lehnte mir das Buch mit

Kronhelms Vorwiſſen. Freund! wie war mir das ſo neu! Wie viele, vorher nie gefühlte Empfindungen füllten da mein Herz! Wie ward es oft zur Anbetung des Schöpfers hingeriſſen! Ich ſah nun die Natur mit ganz andern Augen an. Jede Blume, jeder Vogel, jede ſchöne Gegend ward mir wichtiger, und lehrte mich den Schöpfer im Geſchöpf bewundern. Mein Herz ward reizbarer und empfindlicher fürs Gute und fürs Schöne. Ich ſah die Harmonie der Schöpfung, trug ſie auf meine Handlungen über; ſchätzte ſie im Leben und der Denkungsart andrer Menſchen mehr; ſah bey mir ſelbſt mehr auf äuſſerlichen Anſtand; und ward gegen jedes Elend mitleidig.

Sein Geſpräch ward durch die Ankunft Bolings unterbrochen. Dieſer erbot ſich, mit Siegwart zu wachen, damit der Eine etwas ſchlafen könnte, während daß der andre wachte. Unſer Siegwart erwählte die Vormitternacht zum Wachen, denn er ſah beym Hofrath Fiſcher Licht, und hoffte, ſeine Mariane noch einmal zu ſehen. Als Gutfried etwas einſchlummerte, ſetzte ſich Boling in den Lehnſtuhl, um zu ſchlafen, und Siegwart legte ſich ins Fenſter, ob er Marianen nicht erblicke? Ein paarmal ſah er etwas am Fenſter hin und her

gehn, aber er konnte nicht genau unterſcheiden, ob es ſie ſey, oder ihre Mutter? Er war halb freudig, und bald traurig; bald fürchtete er alles Traurige, und hoffte dann auf Einmal wieder nichts als Gutes. So ſtand er, in ſüſſer Wehmuth, und voll ſchwärmeriſcher Entwürfe eine ganze Stunde da. Endlich hörte er das Klavier anſtimmen, riß das Fenſter eilig auf, und lauſchte, daß er kaum zu athmen wagte. Erſt ſpielte Mariane eine ernſthafte, langſam gehende Phantaſie; dann eine ſchmelzend zärtliche Sonate, und endlich einen feyerlichandächtigen Choral, und ſang dazu. Siegwart kam über den empfindungsvollen Ton ihrer Silberſtimme ganz auſſer ſich, daß er kaum mehr wuſte, wo er war. Er hatte tauſend Empfindungen, deren er ſich kaum ſelbſt bewuſt war, und die ſich erſt nach und nach entwickelten, als ſie lange ſchon ſchwieg. Er lag noch lang im Fenſter, als ob er ihr zuhorchte, ob ſie gleich ſchon das Licht ausgelöſcht hatte. Endlich ward er wehmüthig, ſetzte ſich an den Tiſch, und ſchrieb, als er Dinte und Papier vor ſich ſah, folgendes Gedicht nieder:

Alles ſchläft! Nur ſilbern ſchallet
Marianens Stimme noch!
Gott! von welcher Regung wallet
Mein gepreßter Buſen hoch!
Zwiſchen Wonn' und bangem Schmerz
Schwimmt mein liebekrankes Herz.

Schwind, o Erde! Laß mich fliegen
Zu des Hochgelobten Thron;
Mich mit ihr im Staube liegen,
Seufzen mit in ihren Ton:
Gott, du hörſt es, was ſie fleht;
Acht' auch mit auf mein Gebet!

Daß ich lang um ſie mich quäle,
Iſt der Holden unbewuſt;
Send', o Gott, der frommen Seele,
Lieb' und Mitleid in die Bruſt!
Wär' ihr nur mein Leid bekannt,
Wär' auch meine Qual verbannt. —

Gott! ich ſeh den Himmel offen!
Freud und Leben winken mir!
Daß mein Herz darf wieder hoffen,
Mariane, dank ich Dir.
Sing, und zaubr', o Sängerin,
Ganz ins Paradies mich hin!

Siegwart ſaß noch eine Stunde da, und überließ ſich ſeiner Phantaſie, als endlich Boling aufwachte, um ihn abzulöſen. Gutfried ſchlief ſehr ängſtlich, und unruhig; fuhr oft auf, und ſprach oft mit ſich ſelbſt. Sie befürchteten den Ausbruch eines hitzigen Fiebers, das der Arzt den Abend vorher ziemlich deutlich vorausgeſagt hatte. Boling verſprach, unſern Siegwart ſogleich zu wecken, wenn die Krankheit ſteigen ſollte, und nun ſchlief er im Lehnſtuhl ein. Vor Tag weckte ihn Boling durch einen heftigen Schrey auf; denn Gutfried hatte angefangen, zu phantaſiren, war aus dem Bett geſprungen, und hielt ihn an der Kehle feſt. Laß mich los! rief Gutfried, reiß mich nicht von Marianen, Vater! ſonſt erwürg ich dich! Siegwart ſprang hinzu, und riß ihn endlich mit aller Gewalt von Boling weg. Sie hatten Mühe, ihn ins Bett zu bringen; ſeine Augen funkelten und rollten fürchterlich; der weiſſe Schaum ſtand ihm zwiſchen den Zähnen; er klammerte ſich mit den Händen feſt an, wenn er was zu faſſen kriegte, und hatte faſt übermenſchliche Stärke. Endlich brachten ſie ihn doch wieder aufs Lager. Er ſprach unaufhörlich fort, zankte ſich mit ſeinem Vater, glaubte zuweilen, den böſen Feind vor ſich zu ſehen,

lachte fürchterlich laut, und weinte dann wieder, wie ein Kind. Sein Zuſtand drang ſeinen beyden Freunden tief ins Herz, daß ſie ſich mit Thränen, und mit Seufzern anſahen. Einmal hielt er ein langes, rührendes Gebeth an die Mutter Gottes, richtete ſich auf, hub die Hände in die Höhe, nannte ſie zuweilen Mariane, und ſank entkräftet wieder aufs Bett zurück. Siegwart und Boling wuſten ſich kaum mehr zu helfen. Nach dem Arzt konnten ſie nicht gehen, weil keiner ſich, allein bey ihm zu bleiben, getraute, und im Hauſe ſchlief noch jedermann. Sie warteten mit Sehnſucht auf den Morgen. Endlich brach er an. Sie ſchickten eiligſt nach dem Arzt. Dieſer zuckte die Achſeln, verordnete eine Aderläſſe, und verſprach wenig Hofnung. Nach dem Aderlaſſen ward der Kranke etwas ruhiger, und ſchlummerte ein wenig ein. Zwey Stunden nachher wachte er mit groſſem Schreyen wieder auf, riß die Binde von der Ader weg, und verblutete ſich, eh man ihm beykommen konnte, ſo, daß er in eine Ohnmacht ſank. Der Arzt, der herbeygerufen wurde, brachte ihn, nach vieler Mühe wieder zu ſich ſelbſt. Er war ſo matt, daß er kaum reden konnte. So lag er den ganzen Tag da, und erholte ſich erſt gegen Abend

wieder etwas. Siegwart kam keine Viertelſtunde von ſeinem Bette. Auf ſein Verlangen muſte er ihm die letzten Reden Jeſu im Johannes, und Semidas Selbſtgeſpräch im vierten Geſang der Meſſiade vorleſen. Beyde waren ſehr gerührt. Der Kranke hub ſeine Augen in die Höhe, und ſagte: Segen dem Manne, der die Heiligkeit der Liebe ſo tief gefühlt hat! Wohl dem, der, wie er, fühlt! Dann betete er ſtill zu Gott; rief einigemal laut: Gnade mir, Erbarmer! und dann weinte er. Segne Marianen! ſprach er leiſer. Gib ihr einen Mann, der fromm und rein liebt!

Den ganzen Tag über lag er matt da; ſeine Kräfte nahmen ſichtbar ab. Gegen Abend ſchien ſein Ende nahe. Lieber Siegwart, ſagte er: Verſichern Sie meinen Vater meiner Liebe, meines Danks, und meiner Reue! Sagen Sie ihm, daß ich Marianen liebte; daß ich durch ſie fromm ward, und nun freudiger zu Gott geh! Ich wollt ihn durch mein Auſſenbleiben nicht betrüben. Eine innre, unbekannte Kraft hielt mich zurück. Es war mehr, als Liebe. Ihr zu widerſtehen, war mir unmöglich. Sagen Sie ihm alles, alles! —

Nach einigem Schweigen fuhr er fort: Noch einmal, um Gottes willen, lieber Siegwart, be-

wahr das im Herzen, was ich gestern sagte! . . Laß dich nicht verführen! . . . Bleibe dir und Gott treu! . . . Sags auch Kronhelm! . . . Dank ihm! . . .

Siegwart konnte nichts, als weinen. Auf Einmal entstand im Haus unten ein Lerm. Das will ich sehen, obs so schlecht ist? rief eine rauhe Stimme. Er soll und muß mit mir fort, der Ungerathene! Indem stürzte Gutfrieds Vater in das Zimmer, Kronhelm hinter ihm drein, und aufs Bette zu. Heh! Kerl! rief der Vater, und schüttelte seinen Sohn. Plötzlich, als er seinen Sohn im Todesschweisse sah, blieb er wie erstarrt stehn. Mit der einen Hand hielt er seinen Sohn, und die andre hub er in die Höhe. — Was ists? sagte er, mit zerstörten Blicken, zu Siegwart. Will er sterben, oder ist er schon? — Karl! und nun schüttelte er ihm die Hand; um Gottes willen, Karl! du lieber Karl! Was ists? — Der junge Gutfried hub seine Augen auf; eine Thräne glänzte drinn, und schloß es wieder zu. Der kalte Todesschweiß stund ihm auf der Stirne. Er lag unbeweglich da. Der Vater ließ seine Hand unwillig fahren, gieng weg, sah gen Himmel, seufzte tief, und sprach: Nun ists aus mit mir! Deine

Mutter, deine Mutter! Gott! ich habs verſchuldet! — Karl! Karl! Sie hat mirs geſagt. Nun warf er ſich ſtumm über ſeinen Sohn her, küſte ihm den letzten Athem aus dem Mund; der Sohn war todt. — Der Vater ſetzte ſich ans Bette, ſah den Sohn lang und ſtarr an. Endlich murmelt' er: Gott! ſobald mit deinen ſchrecklichen Gerichten! — Hat er mir geflucht? — Sie geſegnet, ſagte Stegwart. — Gut! ich habs doch nicht verdient! verſetzte der Vater. Hab doch ſeine Mutter ins Grab gebracht, durch Untreu! — Aus dem Haus ſoll ſie mir, der Hund! Ich kann keine Hure ſehn! Ich bin ein Ehebrecher! — Lieber Karl! Biſt du bey der Mutter? Ach, verklag mich nicht! Verklag mich nicht! — Nun ſtürzte er ſich wild über ſeinen todten Sohn her, und küſte ihn, daß er ihm die Lippen aufbiß. — Der Bube war doch fromm? Nicht? — Nun, ſo mag er für mich bitten! — Aber, ach, nun hab ich keinen Sohn mehr! habe keine Freunde mehr im Alter! Ach, nun möcht ich ſterben, weil er todt iſt! — Du lieber, todter Sohn! Eine Hure hat dir deines Vaters Herz geſtohlen! Und du biſt geſtorben; konnteſts länger nicht mehr anſehn! Sags deiner Mutter nicht, Karl! Um Got-

tes willen nicht! — Ach, daß du ſo früh geſtorben biſt! Die Hure ſoll mirs büſſen! — Siehſt wie deine Mutter aus, als ſie geſtorben war! — Hat er mich geſegnet, Herr? Mein Weib hats auch gethan! Aber kann beym Ehebruch auch Segen wohnen? — Daß du mich geſegnet haſt, das hat dich deine Mutter wohl gelehrt; wenn ſie mit dir weinte in der Kammer. — Nun ſprang er auf: Aber, lieben Herren, ſagts der Welt nicht! Ich will ſelber meine Schande aufdecken! — Lieber Karl! Ich kann dich nicht mehr anſehn. Es iſt gar zu fürchterlich! —

Indem kam der Arzt herein mit Volling. Der Vater gieng in einen Winkel, ſah beſtändig ſtarr auf einen Platz, und ſchwieg, ſolang der Arzt da war. — Nachher ſagte er zu Kronhelm: Laſſen Sie meinen Karl begraben! Ich kann nichts thun.

Kronhelm machte Anſtalten, daß ſein Freund in zwey Tagen begraben wurde. Der Vater verſchloß ſich gröſtentheils auf dem Zimmer ſeines Sohnes, und ließ ſich nur von Siegwart und von Kronhelm ſprechen. Sie muſten ihm ſeine ganze Geſchichte erzählen. Er hörte ſtillſchweigend, und mit niedergeſchlagnen Augen zu. Nur zuweilen ſeufzte

er tief auf, oder klagte ſich ſelber, wegen ſeines Betragens gegen ihn, an. Ich vermuthete, ſagte er, daß ihn etwas anders auf der Univerſität zurückhielte, ſo wie mirs ehemals gieng. Wenn man ſchlechte Streiche macht, ſo vermuthet man ſie bey andern auch. An eine ſo heilige und keuſche Liebe, wie die gegen Marianen war, dacht' ich gar nicht. War denn gar keine Hofnung da, daß ihn das Mädchen wieder lieben werde? — Wenig, oder keine; antwortete Kronhelm. Eben jetzt ſagte mir Boling, ſie werd' einen hieſigen Aſſeſſor heyrathen. — Siegwart wurde über dieſe Nachricht plötzlich blaß, und lief weg. Zu Haus ſank er in einen Stuhl, blieb eine Stunde lang ſo ſitzen, ſeufzte, weinte; und verwünſchte ſein Geſchick.

Den andern Tag wurde Gutfried begraben. Der Vater gieng ſtumm hinter dem Sarge drein. Es folgten die Freunde ſeines Sohnes; alle voll tiefen Grams. Siegwart war am meiſten bewegt. Der Gedanke an den Verluſt eines ſolchen Freundes, und der Gedanke an ſein eignes trübes Schickſal zerfloß in ſeiner Seele in einen einzigen, und lag ſchwer auf ihm. Stumm und ſtarr ſah er auf den Sarg ins Grab hinab; bittre Thränen floſſen

drauf, und ſein Herz ward voll von dem Wunſch, wie ſein Freund zu ſterben; denn zuweilen that er, aus ſeinem kummervollen Leben einen Blick in die Wonne, der ſein Freund nun genoß. Den Abend drauf ſchrieb er aus dem kummervollſten Herzen dieſe Verſe nieder:

An Gutfrieds Begräbnistage.

Würd' ich doch, wie du, begraben!
Sänk' ich auch in Todesnacht!
Zärtlichkeit und Jammer haben
Mich dem Grab' auch reif gemacht.

Deine Leiden ſind vorüber,
Ausgeweinet hat dein Blick;
Aber trauriger und trüber
Wird mir jeder Augenblick.

Stimmet keine Trauerlieder
Auf des Freundes Hügel an!
Segnet ſein Geſchick, ihr Brüder!
Er betrat des Lebens Bahn.

Wißt: Der ſchönſte Tag des Lebens
Iſt der nächſte an der Gruft.
Ach, daß doch mein Wunſch vergebens
Ihn, herbeyzueilen, ruft!

Kronhelm hielt den Kummer seines Freundes für Schmerz über Gutfrieds Tod, und vereinte sich mit ihm zu klagen. Den nächsten Sonntag sah Siegwart seine Mariane in der Kirche. Sie grüßte ihn freundlich, und sah heiter aus. Er hielt diese Heiterkeit für Freude über ihre nahe Verbindung, und ward darüber noch unruhiger, und trauriger. Im nächsten Konzert merkte er wohl, daß sie ihn sehr fleissig beobachtete, aber seine Furcht ließ ihn auf nichts vortheilhaftes schliessen. Sie sang eine obligate Arie, und bat Kronhelm, ihr dabey zu akkompagniren. Dieß brachte ihn noch mehr auf, und erfüllte ihn mit dem bängsten Schmerz. Der halbverborgene Funken von Eifersucht glimmte wieder frisch in ihm auf. Seine Vernunft mochte ihm sagen, was sie wollte; sein Herz stritt dagegen. Er merkte kaum auf ihren himmlischen Gesang, und fühlte nichts von der herzschmelzenden Zärtlichkeit, mit der sie sang. Indem er so, von tausend kämpfenden Leidenschaften bestürmt, in einem Winkel stand, und nicht bemerkte, daß die Arie ausgesungen war, trat Mariane zu ihm, und bat, er möchte ihr bey einer zweyten Arie akkompagniren. Er stund da, wie vom Grab erweckt, in der staunendsten Bewegung;

neigte ſich gegen ſie, und nahm zitternd ſeine Violine. Seine Töne rangen mit den ihrigen um den Vorrang des Ausdrucks; endlich ſtrömten ſie in einander, wie die Empfindung zwoer Seelen, die ſich nun zum erſtenmal ihr Gefühl entdecken, und es ganz in Seufzer und in Worte ausflieſſen laſſen. Als er ausgeſpielt hatte, verneigte ſie ſich tief vor ihm, mit einem Lächeln und einem Ausdruck ihres Auges, der durch ſein ganzes Weſen eine, nie gefühlte Wärme ausgoß. In dem Augenblick vergaß er aller Zweifel, aller Schwierigkeiten; ſie war ganz ſein. Es fühlt' ev wohl, und wuſt' es nicht, wie Klopſtock ſagt.

Sie bat ihn nun im nächſten Konzert ein Duett mit ihr zu ſingen. Er ſtotterte was her: Er ſey im Singen ſo geübt nicht, um mit ihr zu ſingen u. ſ. w. Sie ſagte aber: Sie wiſſe, durch Herrn von Kronheim, ſchon das Gegentheil, und rief Kronheim ſelbſt zum Zeugen auf. Dieſer verſicherte, daß ſein Freund nur aus übergroſſer Beſcheidenheit ſo rede. Drauf ſprachen ſie von Gutfried. Mariane bedaurte ſeinen Tod mit dem herzlichſten Antheil, ſo daß unſerm Siegwart die Thränen in die Augen ſchoſſen. Tauſend Empfindungen drängten ſich in ſeiner Seele. Gutfried, ſagte ſie, hatte

ſehr viel Gutes, viel Empfindung, und das iſt das Beſte. Seine Freundſchaft war mir werth und ſchätzbar. Ich hätt ihm ein längeres Leben gewünſcht. Doch nun iſt ihm auch wohl. Hier wandte ſie ſich auf die Seite, um ſich eine Thräne aus dem Auge zu wiſchen. Unſre beyden Jünglinge ſahn ſich an, und weinten auch. Von ſeiner heftigen Liebe gegen ſie ſchien ſie nichts gemerkt zu haben. Dieß rührte unſern Siegwart noch mehr. Die Hofrath Fiſchern ſtellte ſich auch zu ihnen, und beſprach ſich, beſonders mit Siegwart, über Gutsfrieds Tod. Mariane ſprach indeſſen mit Kronheim, und ſah mehrmals unſern Siegwart ſeitwärts ſehr bedeutend an. Sein Herz ward ihm durch jeden ſolcher Blicke ſehr erleichtert, und Hofnung nahm die Stelle der Furcht ein. Kronheim hub zu Hauſe an: Hör! Xaver, Mariane will den Geßner leſen, und ich hab ihn nicht, willſt du mir ihn wohl für ſie leihen?

Siegwart. O von Herzen gerne! Sie kann alle Bücher von mir haben.

Kronheim. Nun, das heiſſ' ich mir einmal vernünftig geſprochen! Nicht wahr, du gibſt mir nun auch zu, daß die Fiſcherin ein vortrefliches Mädchen iſt! Sie gefällt dir doch?

Siegwart. Ich habe nie nichts gegen sie gehabt; warum sollte sie mir nicht gefallen, wie ein andres braves Mädchen auch?

Kronhelm. Also mehr gefällt sie dir doch nicht? Was du nicht geheimnißvoll seyn kannst!

Siegwart. Geheimnißvoll, Kronhelm? Ich weis gar nicht, was das heissen soll?

Kronhelm. Gut, so weis ichs auch nicht! Ich dachte nur, daß ich dir niemals Ursache gegeben habe, gegen mich so zurückhaltend zu seyn, da ichs doch nicht gegen dich bin. Und in dieser Sache könnt ich dir vielleicht mehr nützen, als schaden. Aber, glaub ja nicht, daß ich neugierig bin, oder jemand seine Heimlichkeiten abdringen will. Sieh, dieß Blatt Papier hast du gestern, als du deine Brieftasche durchsuchtest, bey mir auf dem Tische liegen lassen. Die Verse sind wohl an Marianen? Sie hat doch wohl Klavier gespielt, als du bey Gutfried wachtest?

Siegwart zitterte, ward roth und blaß, und fiel endlich seinem Kronhelm um den Hals. Du hast Recht, sagte er, ich war ein mistrauischer Narr, der so einen Freund, wie du bist, nicht verdient! Aber, Kronhelm, wenn du in mein Herz sehen könntest; wenn du wüstest, was ich ausgestanden

habe, daß ich ſchweigen muſte! Denn ich muſte ſchweigen. — O ich weis, du würdeſt mir vergeben. — Du kennſt die Liebe, Kronhelm! Weiſt, wie's einem iſt. Ach, vergib mir, Bruder! Warlich, wenn ichs Einem Menſchen hätte ſagen können, du wärſt der erſte auf der Welt geweſen; warlich! —

Kronhelm. Sey ruhig, Bruder! Ich war böſe, und das muſt du mir vergeben! Aber jetzt iſts ſchon vorbey. Ich will glauben, daß du mehr um deinetwillen ſchweigeſt, als um meinetwillen. Laß es gut ſeyn! Ich wills auch thun. Freunde müſſen ſich ſo was nicht übel nehmen!

Siegwart umarmte ſeinen Freund noch feuriger, und geſtund ihm nun ſeine Liebe zu Marianen offenherzig. Es war ihm unausſprechlich wohl dabey, daß er ſein, ſchon ſo lang gepreſtes, volles Herz ausſchütten konnte. Kronhelm billigte ſeine Wahl aufs äuſſerſte, und machte ihm nicht geringe Hofnung, daß er Marianen gar nicht gleichgültig ſey. Zugleich verſprach er, ſie noch mehr auszuholen, und ihm Gelegenheiten zu verſchaffen, genauer mit ihr bekannt zu werden. Dieß Verſprechen war unſerm Siegwart auſſerordentlich angenehm, nur bat er, ſeiner angebohrnen Schüch-

ternheit gemäß, ſeinen Kronhelm ſehr, recht behutſam drein zu gehen, und ſich und ihn auf keine Weiſe zu verrathen. Zu ſeiner gröſten Freude erfuhr er auch, daß ihre Verbindung mit dem Aſſeſſor eine falſche Nachricht ſey, und ſich bloß auf einen Misverſtand von Bolings Seite gegründet habe. —

Die beyden Freunde verlohren ſich nun in ſüſſe Träumereyen über das künftige Glück ihrer Liebe; Kronhelm ſprach von ſeiner Thereſe, und Siegwart von ſeiner Mariane mit dem wärmſten Enthuſiasmus. Jeder lobte das Mädchen des andern mit Begeiſterung, um eben ſolches Lob auf das ſeinige zu hören. Sie blieben bis um Mitternacht beyſammen, und konnten ſich kaum trennen; denn immer fiel, bald dem einen, bald dem andern etwas neues ein. Kronhelm meynte, Siegwart ſollte Thereſen etwas von ſeiner Liebe ſchreiben, aber Siegwart wollte ſich dazu ſchlechterdings nicht verſtehen, denn er war in dieſem Punkt übermäſſig furchtſam und zurückhaltend, und zärtlich.

Täglich ſprachen ſie nun ganze Stunden lang von ihrer beyderſeitigen Liebe. Siegwart ſah nun ein, wie unrecht er ſeinem Freund mit ſeiner ungegründeten Eiferſucht gethan habe, und ward täg-

lich offenherziger. Er entdeckte ihm so gar seine ehemaligen Grillen, und auch Sophiens unglückliche Liebe zu ihm. Sie machten mit einander aus, so bald wieder ein Schnee fiele, eine Schlittenfahrt und einen Ball anzustellen, wobey Siegwart seine Mariane bedienen sollte. Dieser machte zwar anfangs tausenderley Einwendungen, die ihm seine Schüchternheit eingab, aber Kronhelm zerstreute seine Zweifel und ängstliche Bedenklichkeiten.

Den nächsten Sonntag gieng Kronhelm mit Siegwart in die Kirche, und wollte in Marianens Blicken und Betragen viele Theilnehmung an Siegwarts Person bemerkt haben. Siegwart machte ihm tausend Einwürfe, um sie nur widerlegt zu sehen. Im folgenden Konzert sang er mit Marianen das Duett zum Erstaunen aller Zuhörer. Ihre Stimmen waren wie das Lispeln der Liebe; stiegen mit einander in den Himmel, und wieder mit einander in das Grab herab, und klagten. Jedes Herz fühlte Zärtlichkeit und Liebe, doch das ihrige am meisten. Man hätte wenig scharfsinnig seyn dürfen. um zu hören und zu fühlen, daß weit mehr aus ihnen sang, als Kunst. Bey einem Triller sah sie unsern Siegwart so schmachtend und beweglich an, daß ihm Thränen in die Augen kamen,

und sein Herz im seligsten Gefühl schwamm. Die ganze Gesellschaft klatschte noch so lang, als sonst gewöhnlich, als die beyden ausgesungen hatten. Sie lobte seinen richtigen Gesang und seinen tiefen Ausdruck mehr mit Blicken, als mit Worten. Wir müssen öfter singen, sagte sie. Ich sang noch nie mit solchem Eifer und mit solchem Antheil. Ich gewiß auch nie! sagte Siegwart, und seufzte. — Kronhelm kam dazu, und sagte: Hab ich nicht Recht, Jungfer Fischerin, daß er gut singt? — O, sie haben mir nicht halb so viel gesagt, war ihre Antwort. Herr Siegwart singt ausserordentlich. Endlich ward das Gespräch, durch andre, die dazu kamen, allgemeiner.

Siegwart war nun so froh, daß er alles um sich her vergaß. Er glaubte nun selber, daß ihn Mariane liebe, und wünschte nur bald Gelegenheit, sie allein zu sprechen, und ihr sein Herz ganz entdecken zu können! Beym Weggehen, als er von ihr Abschied nahm, sah sie ihn mit dem zärtlichsten schmachtendsten Blick, in dem eine Thräne schwamm, an. Zu Haus machte er sogleich in seiner Freude folgendes Gedicht:

Der Blick der Liebe.

War das nicht ein Blick der Liebe,
Der aus ihrem Auge ſprach?
Sah es nicht bethränt, und trübe
Mir mit ſtiller Sehnſucht nach?

Ja, bey Gott! Sie muß es wiſſen,
Daß ich ſo verwundet bin;
Muß, von Mitleid hingeriſſen,
Auch für mich im Stillen glühn! —

O ihr Liebesengel, rühret
Euch das Flehn des Leidenden,
O ſo ſteigt herab, und führet,
Mich zu meiner Heiligen!

Daß ich ihr zu Füſſen ſinke,
Meine Leiden ihr geſteh,
Und durch Einen ihrer Winke
Mich zu euch erhoben ſeh!

Mit dieſem Gedichte gieng er gleich zu ſeinem Kronhelm, der damit zufrieden war, und ſagte: Die Zeit, die du dir in dieſen Verſen wünſcheſt, kann bald kommen. Sie liebt dich, daran zweifle ich gar nicht mehr; und bey der erſten Schlittenfahrt

ſollſt du mit ihr fahren, und den Abend drauf beym Ball kannſt du ihr dein Herz entdecken. — Siegwart war über dieſe Hofnung und das Verſprechen ſeines Freundes ganz auſſer ſich. Er gieng nun täglich mehr als zwanzigmal zu ſeinem Barometer, ob der Merkurius drinn noch nicht falle, und Schnee verkündige? Er blickte immer nach dem Himmel, ob noch kein Gewölk ſich aufziehe? und freute ſich über jedes aufſteigendes Wölkchen, das ihm Schnee zu tragen ſchien.

Endlich umzog ſich am Sonnabend der Himmel ganz, und in der Nacht drauf fiel ein tiefer Schnee. Als er am Sonntag Morgens aufwachte, und alles weiß ſah, da wars ihm ſo wohl, als ob der Frühling angebrochen wäre.

Auf den folgenden Tag ward ſogleich eine Schlittenfahrt feſt geſetzt. Kronhelm gieng zu Marianen und ihren Eltern, um anzuhalten, ob Siegwart ſie fahren dürfe? Denn dieſer war zu furchtſam, um ſelbſt anzuhalten. Mariane, nebſt ihren Eltern, willigten mit Freuden in den Antrag. Siegwart, dem ſein Freund dieſe Nachricht brachte, war darüber ganz auſſer ſich. Doch klopfte ihm das Herz, je näher die Zeit kam, da er Marianen abholen ſollte. Er wünſchte oft den ſo ſehnlich er-

seufzten Augenblick weit weg, und zögerte, als die Stunde kam, mit dem Schlitten vor ihr Haus zu fahren. Endlich muste er doch hinfahren. Zitternd gieng er die Treppe hinauf in ihr Zimmer; machte vor ihr und ihren Eltern eine tiefe Verbeugung, und tausend Entschuldigungen, die man aber nicht verstehen konnte, so leise und verwirrt sprach er. Der Hofrath Fischer und seine Frau waren gegen ihn sehr höflich, und Mariane that gegen ihn sehr offenherzig und freundlich. Mit bangem Zittern ergriff er ihre Hand, und führte sie die Treppe hinunter. In der freyen Luft ward ihm wieder wohl, und er fuhr zu der übrigen Gesellschaft. Mariane sagte ihm im Fahren: Es sey ihr sehr angenehm, in seiner Gesellschaft zu seyn. Er stotterte: Ihm seys noch angenehmer, und er habe sich schon lange dieses Vergnügen gewünscht ꝛc. Nachdem die Gesellschaft in der Stadt herum gefahren war, so fuhr man auf ein benachbartes Dorf. Siegwart wuste nichts zu sprechen; er lobte nur das Wetter, und die angenehme Wintergegend, und freute sich, daß ein so schöner Schnee gefallen sey. Es ärgerte ihn, daß er so den Stummen spielen sollte; er besann sich hin und her, was er sagen wollte? Es fiel ihm nichts ein, und doch war ihm das Herz

so voll. Endlich kam er aufs Konzert zu sprechen. Er fühlte, daß sein Gespräch kalt und gleichgültig sey; er wollte was anders anfangen, und unterhielt sich doch davon ganz allein mit ihr, bis sie an das bestimmte Dorf kamen. Hier blieben sie nur eine kleine Stunde, und bedienten das Frauenzimmer mit Kaffee. Die Studenten trunken ein Glas Wein. Dieses machte, daß Siegwart auf der Rückfahrt etwas minder schüchtern war. Er führte seine Mariane an den Schlitten, und wagte es, ein paarmal ihr die Hand zu drücken. Sie sah ihn an, und lächelte mit einer Wehmuth, die schnell, wie ein Blitz, in seine Seele übergieng, und ihn die Augen niederzuschlagen zwang. Der Abend war der schönste. Die ganze Gegend war ins weisse schweigende Gewand des Winters eingehüllt, und stimmte die Seele zum wehmüthigfeyerlichen. Die Sonne gieng, wie das reinste, durchsichtigste Gold am Horizont hinab, und breitete am Himmel eine unbeschreibliche Heiterkeit aus. Als sie, am schwarzen Wald hinab, tiefer in die Dünste sank, ward sie blutroth, und färbte durch ihren Wiederschein den halben Himmel mit Violet und Rosenroth. Marianens Gesicht glänzte in dem sanften Wiederschein des Him-

meis. Ihre Miene war voll Heiterkeit, und ihr helles braunes Auge voll süsser Wehmuth. Ein paarmal sah sie sich nach Siegwart um, der, in ihrem Anschaun ganz versunken, fast vergaß, sein Pferd zu lenken. Alles war ihm so feyerlich; die ganze Flur umher schien ihm ein Tempel. Ein paarmal sah er gen Himmel, und sein Blick, und die Thräne drinn, ward ein Gebeth um Mariannens Liebe. Anfangs sprach er wenig. Nur zuweilen rief er aus: Was das doch alles schön ist! Sehn Sie dort am Schloß die Fenster! Wie sie glänzen, als obs Gold wär! Sehn Sie das herrliche, überherrliche Abendroth! Und die Waldung dort im Golde! Und das Dunkel dort am Berg! Und die Stille! O, der schönste Tag in meinem Leben! — Kronhelm, der vor ihm fuhr, und sich ein paarmal nach ihm umsah, merkte ihm die Freude an, wie sie ihm aus den Augen blitzte, und in jeglichem Gesichtszuge sich ausdrückte. Er freute sich im Innersten darüber, und sah ihn mit einem vielbedeutenden Lächeln an.

In der Stadt fuhr die Gesellschaft noch einmal die Hauptstrassen durch, und dann nach dem Hause, wo der Ball gehalten wurde. Mariane ließ sich erst nach Hause führen, um sich umzukleiden.

Siegwart führte den Schlitten weg, und eilte auch nach Haus, um ein andres Kleid, und seidne Strümpfe anzulegen. Er war vor Freuden über Marianens Betragen ganz auſſer sich, hüpfte hin und her, sang laut, und sprach mit sich selber. Als Kronheim, der sein Frauenzimmer auch nach Haus geführt hatte, kam; sprang er ihm entgegen, drückte ihn fest an sich, daß er hätte schreyen mögen, und frohlockte gegen ihn über sein Glück und über seine Mariane. Bruder, Bruder! sagte er, das ist ein Engel, wie es keinen gibt! Nun fang ich erst recht zu leben an. Vorher war es alles nichts! Wenn sie so bleibt, so bin ich ganz im Himmel! Meynst du nicht, sie sey mir gut? — Ganz unstreitig, sagte Kronheim! O die Liebe läst sich gar nicht lang verbergen, zumal vor einem Liebenden. Mach deine Sachen nun klug! Sey nicht allzuschüchtern! Sie muß es merken, was du für sie fühlst! Siegwart machte wieder einige Einwendungen: Sie könn' es übel nehmen, und ihm böse werden, wenn er so gerade zu geh, u. s. w. Kronheim aber fiel ihm in die Rede; Da kennst du die Mädchen schlecht, wenn du glaubst, sie nehmen so etwas übel. Warum sollten sies auch thun? Es schmeichelt ihnen ja, und muß sie freuen, wenn

ein braver Kerl ſie ins Auge faſt. Du nimmſt'
ja auch nicht übel, wenn du einem Mädchen wohl
gefällſt, zumal wenns von Liebe von der rechten
Art herkommt. Fang nur keine Grillen! Das iſt
bey der Liebe, und zumal im Anfang ſo gewöhn
lich. Wenn du Marianen, wie ich glaube, wirk
lich wohlgefällſt, ſo kann ihr dein Geſtändniß nicht
misfallen. Wart nur den rechten Zeitpunkt ab
und ſprich mit ihr aus dem Herzen!

Siegwart verſprach, zu thun, was er könnte
und gieng nun, Marianen zum Ball abzuholen.
Er gieng aufs Wohnzimmer, wo ihre Eltern wa
ren, die ihm beyderſeits ſehr höflich begegneten.
Die Mutter that beſonders auſſerordentlich freund
ſchaftlich, und bat ihn, ſie und ihren Mann und
ihre Tochter zuweilen am Abend zu beſuchen. Wenn
Sie den Herrn von Kronhelm mitbringen, und
mein Joſeph (ſo hieß Marianens jüngſter Bruder
der auch im Zimmer war) zu Haus iſt, ſo kön
nen Sie, wenn es Ihnen gefällig iſt, zuweilen
ein kleines Privatkonzert machen. Siegwart nahm
den Antrag mit Freuden und einer tiefen Ver
beugung an. Der Hofrath Fiſcher ſagte eben die
ſes, und war überhaupt ungewöhnlich höflich, er
kundigte ſich ſehr ſorgfältig nach ſeinem Vater, tru

ihm ein höfliches Kompliment an ihn auf, und bedaurte, daß er noch nicht Zeit gehabt, selbst an ihn zu schreiben. Marianens Bruder, Joseph, war so höflich nicht; er ärgerte sich, daß seine Eltern dem Siegwart, seines Violinspielens wegen, so höflich begegneten; Er hielt es für eine Verachtung seiner selbst, und hatte es noch nicht vergessen, daß Siegwart einmal im Koncert ihn mit seinem Spiel so verdunkelt hatte. Daher sprach er sehr wenig mit Siegwart, blickte stolz auf ihn herab, und ließ allerley spöttische und zweydeutige Reden fallen. Siegwart merkte es, that aber doch sehr freundschaftlich gegen ihn, und gab sich Mühe, ihm eine günstigere Gesinnung gegen sich einzuflössen. Der Bruder sagte Marianen, es werde nicht gut stehen, wenn sie wieder so spät nach Hause komme, wie das letztemal; Man spreche von solchen Mädchen nicht zum Besten, u. s. w. Mariane, die mit ihrem Anzug beschäftigt war, that, als ob sie seine Hofmeisterey nicht hörte.

Als sie fertig war, gieng sie mit Siegwart nach dem Ball. Auf dem Weg dahin beschwerte sie sich über ihren Bruder. Es ist ein fataler

Mensch, sagte sie, dem man nichts recht machen kann; er will alles besser wissen. Sie wissen sich gut in ihn zu schicken, und das gefällt mir, u. s. w. Siegwart war über ihre Offenherzigkeit ganz bezaubert, und zog tausend günstige Schlüsse daraus.

Als sie auf den Tanzsaal kamen, ward alles auf Marianen aufmerksam. Sie hatte ein Kleid von rosenrothem Tafft an, und glich in ihrer Heiterkeit und der frischen Gesichtsfarbe der Göttin der Morgenröthe. Kronhelm hatte an der Tafel schon einen Platz für sie neben sich belegt. Noch vor dem Essen muste Siegwart eine Menuet mit ihr tanzen. Anfangs zitterte er, und machte fast alle Schritte falsch. Nach und nach kam er in den Gang, und tanzte recht zierlich. Alle ihre Bewegungen hatten die gröste Leichtigkeit und Ungezwungenheit, und den schönsten Anstand. Sie tanzte nicht ängstlich nach dem Takte, sondern mit Empfindung und Gefühl, und machte viele Abänderungen. Sie sah unserm Siegwart immer ins Gesicht, so daß er oft die Blicke wegwenden, oder niederschlagen muste. Bey Tisch ward die Gesellschaft aufgeräumt und munter. Man sprach viel ins Allgemeine. Das Mädchen, das Kronhelm bediente, war eine lustige, etwas vorlaute

Brünette, die sehr oft zur Unzeit ihren Spaß anbrachte. Sie wollte immer aller Augen, und die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf sich ziehen. Endlich ließ sie sich doch mit Dahlmund, der ihr auf der andern Seite saß, und nicht gleichgültig gegen sie zu seyn schien, allein in ein Gespräch ein. Kronhelm unterhielt sich nun mit Marianen, und mit Siegwart, der im Taumel seiner Liebe nicht wuste, was er anfangen, oder reden sollte? Kronhelm sah eine Zeitlang starr und traurig vor sich hin, holte einen tiefen Seufzer, grif endlich hastig nach dem Glas, stieß an Siegwarts seines, und sagte: Theresse! O, das trink ich auch mit, sagte Mariane, und stieß mit den beyden an. Kennen Sie sie auch? sagte Siegwart. O ja, gab sie zur Antwort: Herr von Kronhelm hat mir viel von ihr erzählt. Ists noch immer bey dem Alten? (indem sie sich zu Kronhelm wendete). Immer noch, erwiederte dieser, mit einem tiefen Seufzer. — Das ist traurig, sagte sie. Und Sie verdienten doch, so glücklich zu seyn, und Therese gewiß auch. Ihr Schicksal hat mich schon manchen Seufzer gekostet. Hier schossen unserm Kronhelm die Thränen in die Augen. Sie müssen eine

herrliche Schweſter haben, ſagte ſie zu Siegwart. Was ich von ihr hörte, hat mich ganz für ſie eingenommen. Ich wünſchte nichts mehr, als ſie von Perſon zu kennen. — Ja, es iſt ein braves Mädchen, verſetzte Siegwart, und es wär ein Glück für ſie, mit Ihnen bekannt zu ſeyn. Ich liebe ſie herzlich, und ihr Schickſal geht mir tief zu Herzen, denn es iſt gewiß ſehr traurig. Die Liebe hat ſie ganz unglücklich gemacht. — Ich hoff immer noch, es ſoll ein gutes Ende nehmen; ſagte Mariane. Herr von Kronhelm verdient ſie gar zu ſehr, und würde ſie gewiß glücklich machen. Wenn Sie nur Geduld haben könnten, Herr von Kronhelm! Ich habe Ahndungen — Wollte Gott! ſie träfen ein! ſagte dieſer ſeufzend, nahm ein Glas, ſah gen Himmel und trank. Wir wollens auch mit trinken, ſagte ſie zu Siegwart, und ſah ihn mit einem ſehr bedeutenden Blick an, den ſein Herz verſtand. Er hub ſein feuchtes Auge gen Himmel, und trank. Nun iſt mirs um ein gutes leichter, ſagte Kronhelm.

Es war jetzt abgeſpeiſt, und ein Paar fieng an zu tanzen. Siegwart tanzte auch mit Marianen. Er merkte wieder, daß ſie ihm immer in die Augen ſah. Nachher gab er Acht, als ein an-

drer mit ihr tanzte, ob ſie dieſem auch ſo ſcharf ins Geſicht ſehe? und zu ſeiner gröſten Freude fand er das Gegentheil. Nachher ward ein Geſellſchaftstanz mit der Promenade und der Chaine gemacht. Siegwart hatte Marianen zur Tänzerinn. So oft er ſie bey der Hand faſte, fand er, zu ſeiner gröſten Freude, daß ſie ihm die Hand weit ſtärker drücke, als die übrigen Mädchen; er freute ſich, ſo oft er ihr nahe kam, und bey jedem ihrer Händedrücke durchſchauerte ihn die angenehmſte, unbeſchreiblichſte Empfindung. Ihr Auge ſah ihn oft auch bedeutend an, und ihre Blicke hatten eine Sprache, die mehr ausdrückte, als tauſend Worte. Er war immer da, wo ſie war. Sein Auge merkte ſie aus zwanzigen heraus, und fand ſie, wenn ſie auch am äuſſerſten Ende des Saals ſtand. Mit andern Mädchen tanzte er wenig; er ſtand immer da, wo ſeine Mariane tanzte. Einmal bemerkte er einen Menſchen, der oft, und immer lang mit ihr tanzte. Er ward darüber unruhig, biß ſich auf die Lippen und tanzte. Mit hingeſenktem, trübem Blick ſtand er in einer Ecke des Saals; alles war um ihn her verſchwunden; er ſah und hörte nichts. Mariane kam, ohne daß ers merkte, von der Seite auf ihn zu, nahm

ihn bey der Hand, ſah ihn halblächelnd an, und ſagte: Sie ſind ja ſo traurig und ſo nachdenklich? Wollen Sie nicht mit mir tanzen? Ich kann den Menſchen dort im grünen Kleid gar nicht los werden, und das iſt mir ſo verdrüßlich. Kommen Sie! Ein Schleifer! (So heißt der eigentlich ſchwäbiſche Tanz.) Siegwart küßte ihr im feurigen Entzücken die Hand, und hüpfte mit ihr in den Reihen. Sie tanzte herrlich ſchwäbiſch. Alle Paare wurden müd, und hörten auf. Aber das liebe Paar tanzte noch eine halbe Viertelſtunde allein, und die andern ſahen bewundernd, oder neidiſch zu. — So iſts eine Freude, ſagte ſie, indem ſie den Tanz ſchloſſen. Sie tanzen ſo raſch und ſo leicht weg, daß man glaubt, man fliege. Er führte ſie an eine Seitenbank, und ſtand vor ihr. Sie ſind doch warm geworden, ſagte ſie, und kühlte ihm mit dem Fächer das Geſicht. Er nahm den Fächer, und kühlte damit ſie und ſich. Sie ſah nach ihm auf, wie eine Heilige zum Himmel. Er nahm ihre Hand, und wendete das Geſicht weg, denn ſein Auge glänzte. Sie drückte ihm die Hand; er küſte ſie. Reden konnt' er nicht, ob er gleich ſich hin und her beſann, was er ſagen wolle. Das iſt ein herrlicher Tag! fieng er end-

lich an. Sind Sie auch vergnügt? — Wie sollt ich nicht? war ihre Antwort, und ihr Auge sagte noch mehr. Setzen Sie sich doch! fuhr sie fort; Sie werden müde seyn. Er setzte sich, ob er gleich lieber so vor ihr gestanden wäre. Ich habe lange schon gewünscht — fieng er an, und faste sie bey der Hand. Indem kam ein Student, und zog sie zum Tanz auf. Er blieb unbeweglich sitzen, und ließ sie von sich. Mit schmachtendem, und halbaufgeschlagenem Auge sah er das herrliche Mädchen vor sich herumtanzen. Sein Auge folgte ihr, wohin sie sich wendete. Kronhelm kam, und setzte sich neben ihn. Wie ist dir, Bruder? Du bist doch vergnügt? Siehst so schmachtend aus, als ob du sterben wolltest. Nicht wahr? Mariane ist dir hold? Ich weis nicht, antwortete Siegwart; Sie hat nichts gesagt. — Ey, das glaub ich, antwortete Kronhelm; seit wann fangen denn die Mädchen an, Liebeserklärungen zu machen? Hast du denn ihr Auge nicht gesehen, wie es spricht? Trink Wein, Bruder! Ein Gläschen kann nicht schaden, wenn du selber keinen Muth hast. Du must heute weiter kommen! — Ach, ich kann nicht! sagte Siegwart. — Ey, was, Possen? fiel ihm Kronhelm ein, nahm ihn bey der Hand, und führte

ihn zum Tiſch hin. Marianens Wohlſeyn! ſagte er, indem er zwey Gläſer eingeſchenkt hatte: und There'ens! Was mag nur der Engel machen? Wenn ſie mich nur nicht vergißt! — Nein, gewiß nicht, Bruder! ſagte Siegwart. Wäre Mariane ſo gewiß mein, als ſie dein iſt, ich wünſchte weiter nichts mehr! Nun, auf gute Hofnung! und hier füllte er die Gläſer wieder. Schwager, ſagte Kronheim, wenn ſie mein wird, ſo ſoll Mariane dein ſeyn! Eher kann ich nicht ruhen. Wart! Jetzt will ich mit ihr tanzen. Sie iſt eben frey. Werd mir nur nicht eiferſüchtig! Siegwart ſah ihm nach, und trank noch ein Glas. Dahlmund kam, und fragte ihn, ob er nicht mit ihm und Kronheim eine Menuet a ſix machen wolle? Siegwart nahm das erſte beſte Mädchen, und ſprang hin. Mariane drückte ihm allemal die Hand, wenn er ſie hinauf führte. Er drückte die ihrige wieder, und ſah in ſeinem Sinn ſo ſtolz umher, als ob ihm die ganze Welt gehörte. Sie machten eben dieſen Tanz auch deutſch, und giengen dann an den Tiſch. — Darf ich würklich zuweilen in Ihr Haus kommen? fragte Siegwart Marianen. O Sie müſſen kommen! antwortete dieſe. Halten Sie ja bald Wort! Ich hätt es lange ſchon gewünſcht;

aber es wollte ſich nicht ſchicken. Kommen Sie doch ja bald! — Lieber Engel! ſagte Siegwart ganz auſſer ſich, und küßte ihr die Hand. — Ich habe noch den Geßner von Ihnen, ſagte ſie, nach einiger Zeit; in drey oder vier Tagen ſollen Sie ihn haben. Ich habe viel herrliches drinn gefunden. Beſonders hat mir ſein Daphnis wohl gefallen. Unſchuld und Liebe, wenn man die ſo wahr geſchildert ſieht, da geht einem das Herz auf. Es iſt einem ſo wohl, daß man gleich ein Schäferwerden möchte. Ich habe ſolche Gemählde gern, wenn ſie gleich mehr ſchöne Träume, als Würklichkeiten darſtellen. Man ſieht doch, was die Menſchen ſeyn könnten, und fühlt ſich dabey. Ich würde gern recht viel ſolche Bücher leſen, aber ich behalte ſie immer ſo lang zurück, denn mein Bruder fängt ſogleich an zu ſchmälen, wenn ich etwas leſe, und da thu ichs nur, wenn er nicht zu Haus iſt. Wenn Sie wieder einmal ein Buch eine Zeitlang entbehren können, ſo wollt ich Sie wohl darum bitten. Siegwart war über dieſe Bitte ſehr erfreut: und verſprach, ihr alle Bücher zu geben, die er von der Art hätte. Dann fragte ſie mit vielem Antheil nach Thereſen, und war bey ſeinen Erzählungen von ihr ſehr aufmerkſam. Das wär ein Frauen-

zimmer für mein Herz, sagte sie, hier kann ich keine solche Freundin finden. Meine Vertrauteste ist jetzt aufs Land verheirathet, und da leb ich so in der Einsamkeit; und das ist mir manchesmal sehr traurig. Wenn ich nicht noch meine Mutter hätte, so wär ich hier sehr ungern, aber sie ersetzt mir alle Bedürfnisse.

Nachdem die Frauenzimmer mit Kaffee und fremdem Wein bedient waren, wurde noch einmal deutsch getanzt. Endlich sagte Mariane, nun muß ich doch wol nach Haus, mein Bruder macht sonst morgen grossen Lärm. Es schien unserm Siegwart noch viel zu früh zu seyn, aber er wagte es doch nicht, sie länger aufzuhalten. — Wie doch die Zeit so schnell verfliegt! sagte er. Mir ists, als ob wir erst eine Stunde da wären. — Mir ists auch so, sagte sie, und drückte ihm sanft die Hand. Ich bin noch nie so vergnügt gewesen, wie heute. — Möcht' ich doch auch etwas dazu beygetragen haben! sagte er schmachtend. — Vieles, vieles! sagte sie mit tiefem Ausdruck. Er ward wie von einer unsichtbaren Gewalt hingerissen, und küßte sie auf den Mund. Sie hielt willig still. In dem Augenblick fühlte er sich über alles erhaben. Welt und alles schwand vor seinen Blicken. Der

fatale Menſch, der ſchon mehrmals mit ihr getanzt hatte, wollte ſie wieder aufziehen. Ich tanze mit Herrn Siegwart, ſagte ſie, ſah ihn zärtlich an, und drückte ihm die Hand. Er ſtürmte mit ihr in den Reihen hinein, flog mit ihr herum, als ob ihn Wolken trügen. Alle andre hörten auf, und ſahn unſerm Paar verwundernd zu. Hier und da ward ein Gelipſel: Da wird wohl ein Liebeshandel draus werden; die ſind immer bey einander, u. ſ. w. Endlich tanzte man den Kehraus, den Mariane und Siegwart anführten, und die Geſellſchaft gieng gröſtentheils auseinander.

Auf dem Heimweg küſte Siegwart ſeine Mariane noch ein paarmal. Sie war auſſerordentlich vergnügt über dieſen Abend, dankte ihm für das viele Vergnügen, das er ihr gemacht hätte; freute ſich, mit ihm genauer bekannt worden zu ſeyn, und bat ihn, ſie nur recht bald zu beſuchen. Er wuſte vor Entzücken nicht, was er reden ſollte? Alle Worte fehlten ihm. Er drückte ihr nur die Hand, und gab ihr noch einmal einen heiligen Kuß zum Abſchied.

Als er aus ihrer Straſſe kam, hüpfte und ſprang er mehr, als daß er gieng. Zu Haus blieb er noch eine halbe Stunde auf; Kronhelm war ſchon zu

Bette gegangen. Alle Begebenheiten des vorigen Tags und des ſchönſten Abends ſchwebten in glänzendem Gemiſch vor ihm herum. Wenn er ſich einen Umſtand beſonders denken wollte, ſo fielen ihm zwanzig andre ein. Es war ihm, als ob er ein buntes Tulpenbeet vor ſich ſähe, deren jede ſchön iſt, aber er konnte keine einzeln betrachten. Sein Geiſt irrte, wie ein Schmetterling von einer Blume zu der andern. Zuletzt ward ihms vor den Augen dämmerig. Er ſah nur noch Farben vor ſich. Alle floſſen in einander. Mariane war der Hauptgedanke, den er ſich unter tauſenderley Geſtalten dachte. Er wiederholte alle Geſpräche, die er mit ihr geführt hatte, und ärgerte ſich, daß er ſo wenig geſprochen hatte. Jetzt, dachte er, jetzt ſollte ſie da ſeyn! Jetzt wollt' ich ihr alles ſagen, ihr mein ganzes Herz ausſchütten, u. ſ. w.

Im Bette konnte er nicht ſchlafen. Der Tanz, den er mit ihr zuerſt getanzt hatte, ſchallte ihm immer in den Ohren. Wenn er die Augen zumachte, ſo war ihms, als ob er mit ihr im Kreis herumflöge, vor ihr ſtünde, ihr ins Auge blickte, und ſie bey der Hand faßte. Aus dem leiſeſten Schlummer fuhr er wieder auf, denn es dauchte ihm, ein

Geliſpel, wie Marianens Stimme, flüſtr' ihm in die Ohren. Er hielt ganze lange Geſpräche mit ihr, ſtreckte ſeine Hände nach ihr aus, wachte auf, und ſah ſich getäuſcht. Morgens um acht Uhr ſtand er, faſt müder, wieder auf, als er ſich niedergelegt hatte, und gieng auf Kronhelms Zimmer. Dieſer lachte ihm ſogleich entgegen, und wünſchte ihm zu Marianens Liebe Glück. Dann nun, ſagte er, wirſt du doch nicht mehr ungläubig ſeyn? Sie hat ſich zu viel verrathen. — Siegwart ſagte ihm, er müſte mehr beobachtet haben, als er ſelbſt. — Das hab ich auch, verſetzte Kronhelm. Ich bin in dieſer Schule länger ſchon erfahren, und ein Dritter Unpartheyiſcher ſieht immer mehr. Aber, Bruder, du ſchieneſt mir ſo kalt zu ſeyn. — Kalt? rief Siegwart voll Verwunderung aus. So muß die Sonne auch kalt ſeyn! Ich weis gar nicht, wie du ſo reden kannſt? Freylich, da haſt du Recht, reden konnt ich wenig; oder, wenns was war, ſo bracht ich dummes Zeug vor. Da hab ich mich ſchon gnug drüber geärgert. Ich weis nicht, wenn ich ſo allein bin, da hätt ich ihr tauſend Dinge zu ſagen; und kaum ſteh ich vor ihr, da iſts, als ob mir aller Sinn genommen wäre. Geſtern auf dem Schlitten hätt ich nun nichts reden kön-

nen, wenn ich mich Stunden lang beſonnen hätte. Sie wird mich wol für einen dummen Einfaltspinſel halten — Das gewiß nicht, Bruder! ſagte Kronheim. Die Liebe hat ihre eigne Sprache; das Auge hat da mehr zu thun, als die Zunge. Und Mariane hat dich ganz gewiß verſtanden. Man hält alles, was man ſpricht, für dummes Zeug, weil man fühlt, daß man das noch lang nicht ausdrückt, was das Herz fühlt. Man will lauter Empfindungen und Götterſprüche ſprechen, und da iſt unſre Sprache viel zu arm dazu. Jedes Wort ſoll ſo voll und warm ſeyn, wie das Herz iſt, und das iſt unmöglich. Weil man nun doch ſprechen will, da kommt man auf allerley entfernte und gleichgültige Dinge, die nichts ſagen. Die Empfindung iſt einſylbig, oder ſtumm. Ich habe das bey Thereſen oft gefühlt. Waren wir allein, ſo ſchwieg ich ganz; und wenn andre da waren, ſo macht' ich Spaß; das iſt noch das Beſte. — Mariane hat dich gewiß gefühlt. Wärſt du wortreich geweſen, ſo wärs mit deiner Liebe nichts. Redſeligkeit iſt Larve der Liebe, nicht die Liebe ſelbſt. — Bruder, ſieh! wie die Sonne ſo hell aufgeht! Ich denke, wir gehen ſpatzieren. Mit deinen theologiſchen Kollegien hats nun doch wohl in En-

de? — Erinnre mich daran nicht! sagte Siegwart. Aber, zieh dich nur an! Wir wollen spatzieren gehen.

Sie giengen mit einander aus. Als sie an die Strasse kamen, wo man nach Marianens Haus hinauf geht, da stellte sich Kronhelm an, als ob er in eine Seitenstrasse gehen wollte. Siegwart sah ihn halb bittend an. Er lächelte, und gieng mit ihm bey Marianens Haus vorbey. Sie sah erst auf der Einen, und dann auf der andern Seite des Hauses aus dem Fenster, und grüßte unsre beyden Jünglinge sehr freundlich. Siegwart ward auf Einmal wehmüthig. Wir wollen vor das Thor gehen, sagte er, wo wir gestern gefahren sind. Hier erinnert' er sich an jede Rede, an jede Empfindung wieder, die er gestern hier gehabt hatte. Kronhelm sprach viel von Theresen, und sagte, daß er gestern wieder besonders lebhaft an sie gedacht habe. Er fühle es mit jedem Tage mehr, daß er ohne sie nicht leben könne. Es sey ihm unerträglich, daß er an sie nicht schreiben dürfe, und nicht das geringste von ihr erfahre. Nächstens wollt' er wieder an sie schreiben, es möge daraus kommen, was wolle! u. s. w. Siegwart suchte ihn mit der Vorstellung zu beruhigen, daß Thereſe ihm gewiß

treu bleibe, ſie möge ſchreiben oder nicht. Es könne nur einen neuen Lärm bey ſeinem Vater abgeben, wenn er den Briefwechſel wieder anfange, u. ſ. w.

Nun kamen ſie auf die Würkungen der Liebe in dem Herzen eines Verliebten zu ſprechen. Siegwart ſagte: Ich bin, ſeit ich liebe, ein ganz andrer Menſch. Ich glaubte vorher, gut zu ſeyn, aber die Liebe hat mich noch weit beſſer gemacht. Ich bin frömmer, andächtiger, mitleidiger, und duldſamer geworden. Ich bin auf fremdes Elend aufmerkſamer, und fühl es tiefer. Wenn ich ein blaſſes Geſicht, und ein trübes Auge ſehe, ſo vermuth ich ſogleich unglückliche oder hoffnungsloſe Liebe, und nehme an dem Schickſal dieſer Perſon Antheil. Ich würde alles thun, um ihr eine Gefälligkeit zu erweiſen, die ihr Elend lindern, oder heben könnte. Jeder Liebender, und Leidender wird auch mein Bruder. Ich theilte gern mit jedem Armen mein Vermögen. Die Glückſeligkeit aller Menſchen liegt mir nah am Herzen. Ich wäre fähig, alles für andre zu thun. Jede Pflicht, und jede Tugend wird mir leichter. *) So glaub ich

*) Wenn ich bete, ſo wird mein Herz weiter, wie gewöhnlich. Es hebt ſich leichter, und

auch, ſagte Kronhelm, und eben deswegen iſt es ungerecht und thöricht, auf die Liebe loszuziehen, wie viel hochgelahrte, ſich weiſe dünkende Leute thun. Es iſt Undank gegen Gott, einen Trieb, den er mit dem Leben uns ins Herz pflanzt, zu verdammen, und den Aufruf zu mancher hohen Tugend für Stimme der Sinnlichkeit, oder gar des Satans auszugeben. Daß die Liebe oft gemisbraucht, oder misverſtanden wird, ſoll doch wol nichts gegen ſie beweiſen? Denn ſonſt wäre die Religion auch ein Uebel, die, wenn ſie mieverſtanden und gemisbraucht wird, oft gröſſere Verwüſtungen anrichtet, als misverſtandne Liebe. Anſtatt daß man die Liebe mit Gewalt und ſtolzer Verachtung zu unterdrücken, und aus dem Herzen der Jugend zu verdrängen ſucht, ſollte man ſich nur beſtreben, ſie durch Vernunftgründe zu leiten, und auf den rechten Gegenſtand zu lenken. Dieß

naht ſich Gott mit gröſſrer Zuverſicht; nie bin ich andächtiger geweſen: als wenn ich Marianen in der Kirche beten ſah, oder gleich darauf zu Hauſe betete. Wenn ich erſt an ſie denke, dann wird mein Herz weich, und fühlt ſich zur Andacht vorbereitet. Liebe iſt gewiß die Mutter der Menſchlichkeit, und groſſer Tugenden.

würde viele Leute beſſer machen, als ſie bey ihrer angenommenen, oder erzwungenen Kälte ſind. Wer nicht lieben will, und verächtlich von der Liebe denkt, der ſchämt ſich auch ein Menſch zu ſeyn; und wer ſie ſchlechterdings verdammt, der begeht einen Hochverrath gegen die Menſchheit, denn er will die Quelle der Empfindung und ſo vieler Tugenden ableiten, oder austrocknen, und dafür eine dürre Sandwüſte anlegen! —

Um 11 Uhr kamen ſie wieder zu Haus an, und ſpielten miteinander auf der Violine. Den Nachmittag ritten ſie mit Dahlmund ſpatzieren, der auch ſehr vergnügt war, weil er ſeine Brünette ziemlich kirr gemacht hatte. Er erzählte ihnen: Gutfrieds Vater ſey geſtorben. Als er nach Haus gekommen war, kündigte er ſeiner Beyſchläferin ſogleich an, ſie könne ſich innerhalb zwey Tagen aus dem Hauſe packen. Das Menſch gab ihm ſpitzige Reden, begegnete ihm grob, und machte groſſe Forderungen an ihn. Er erzürnte ſich darüber, und legte ſich den Abend drauf krank zu Bette. Er bekam eine hitzige Krankheit, deren Samen er vermuthlich von ſeinem Sohn eingeſogen hatte, als er ihm den letzten Hauch von den Lippen küſte. Vier Tage drauf ſtarb er, nachdem ihm die Metze drey Tage vor-

her eine ansehnliche Summe Gelds, und seine besten Kostbarkeiten mitgenommen hatte. — So gehts mit den Huren, sagte Kronhelm.

Kronhelm und Siegwart legten sich Abends bald zu Bette, weil sie die vorige Nacht wenig, oder nichts geschlafen hatten. Den folgenden Abend sprach Mariane im Konzert viel mit Siegwart, und bestärkte ihn, durch ihr gefälliges Betragen, immer mehr in der Hofnung, daß sie ihn liebe. Er schwamm jetzt immer in einem Meer von Wonne; nur zuweilen unterbrach ihn ein Anfall von Wehmuth in seiner Freude. Es stiegen ihm oft wieder Zweifel auf, ob sie ihn auch wirklich liebe? Vor einiger Zeit wäre ein Blick, wie sie ihm jetzt viele gab, sein gröster Wunsch, und der höchste Grad von Glückseligkeit für ihn gewesen; aber jetzt verlangte sein Herz schon mehr; er wollte nun thätige und mündliche Versicherungen von ihrer Liebe haben. Sie weis vielleicht noch nicht, dachte er, wie sehr ich sie liebe. Wie leicht könnte ein andrer kommen, der mehr Kühnheit, und vielleicht auch grössere Ansprüche hat, als ich, und den kleinen Funken von Liebe auslöschen, der vielleicht für mich in ihrem Herzen glimmt. Bey ihren Vorzügen kann es ihr nicht lang an Freyern feh-

len. Ich habe nichts, keinen Stand, kein Vermögen, kein Amt, wenig äuſſerlich empfehlendes; warum ſollte ſie mich andern vorziehen? oder mich nicht alſobald vergeſſen, wenn ein, dem äuſſerlichen Scheine nach, beſſerer und vorzüglicherer Mann kommt, u. ſ. w.

So quälte er ſich oft ganze Stunden lang, und thürmte Berge von Zweifeln gegen ſeine eigne Ruhe auf. Aber wenn er Marianen wieder ſah, und ſie ihm mit dem Blick der Liebe begegnete, dann verſchwanden dieſe Zweifel wieder, wie Nebelwolken vor der Sonne. — Etliche Tage nach dem Konzert ſchickte ſie an Kronhelm den Geßner wieder, und ließ ihn, oder Siegwart um ein anderes Buch bitten. Sigwart ſchickte ihr den Kleiſt, und ſprang mit dem Geßner auf ſein Zimmer, wo er ihn hundertmal an den Mund drückte und küßte. Das Buch war ihm nun ganz heilig geworden. Er blätterte es durch, und verweilte ſich bey jedem Blatt. Jegliches ſchien ihm zu glänzen, weil ihr Auge drauf geruht hatte. Wie groß war ſeine Freude, als er ein klein Stückchen blauer Seide drinn liegen fand, von der Farbe, wie ſie zuweilen ein Kleid trug. Dieſes Stückchen war ihm mehr werth, als dem Abergläubigen das

Stückchen vom Gewand eines Heiligen. Nachdem ers lange gnug betrachtet hatte, ſchloß ers ſorgfältig in ſeinen Schreibpult; holte es aber alle Augenblicke wieder heraus, um es von neuem wieder anzuſehen. — Als er noch weiter blätterte, fand er auch ein Schnippelchen Papier, auf welchem Marianens Name ſtand. Er ſprang hoch auf, hub es in die Höhe, drückte es hundertmal an ſeinen Mund, und an ſein Herz, und betrachtete jeden Zug unzähligemal.

Endlich entdeckte er auch ſeinem Kronhelm einen Entwurf, den er ſchon lang bey ſich ſelbſt gemacht hatte, ob ſie nämlich nicht Gutfrieds Zimmer beziehen wollten? Er hatte ſchon Erfahrung eingezogen, daß in dem Hauſe noch ein andres Zimmer ledig ſey, worauf alſo Kronhelm wohnen könne. Es thut mir zwar leid, unſre Hausleute zu verlaſſen, ſagte er, weil es ehrliche und brave Leute ſind; aber ich will ihnen gern noch ein halb Jahr Hausmiethe bezahlen, um nur bald meiner Mariane näher zu kommen. Kronhelm, der ſeinem Freund alles zu Gefallen that, willigte ſehr gern in dieſen Vorſchlag, und nach wenig Tagen bezogen ſie das Zimmer. Nun ſah Siegwart ſein geliebtes Mädchen täglich, und faſt ſtündlich. Er

hatte seinen Schreibepult am Fenster stehen, und merkte jede Bewegung, die auf Marianens Zimmer vorgieng; sie stund auch sehr oft am Fenster, und setzte sich, wenn sie allein zu Hause war, so, daß er sie, und sie ihn sehen konnte. Er sah sie stricken, nähen, Stickereyen machen, und alle häusliche Geschäfte verrichten. Oft standen ihm Freudenthränen in den Augen, wenn er das liebe Mädchen, so mit sich vergnügt, der Welt unbekannt, sich in der Stille, in jeder Pflicht, in jeder Tugend üben sah. Mit Thränen blickte er zum Himmel. Gott! dachte er, welch ein Glück ist dem bereitet, dem du eine solche Gattin gibst, die, mit jeder Anmuth geziert, noch mehr für die Schönheit ihrer Seele sorgt, und sich täglich innerlich vollkommener zu machen sucht! — Statt Eroberungen zu machen, und von hunderten bezafft, und angestaunt, und bewundert zu werden, statt ihre Eitelkeit zu nähren, sitzt das fromme Mädchen da, von ihrem Engel, und von dem nur gesehen, der sie so heiß und heilig liebt, und bildet sich zu einer treuen Gattin, zu einer weisen Hausfrau, und zu einer frommen Mutter. — Gott! wenn ich es werth bin, so erbarm dich mein, und schenk mir diesen Engel, daß ich in ihrer Gegenwart täglich besser, täglich heiliger, dir täg-

lich angenehmer und meinem Nebenmenschen nützlicher werde! Gott, du kannst mich nicht verdammen, wenn ich in der Welt bleibe; diese Welt ist ja dein Tempel, und ich will dir dienen drinn mit diesem Engel. — So ward die Empfindung über ihr Anschauen oft bey ihm Gebeth. Einmal sah er sie spinnen. Dieser Anblick rührte ihn ungemein. Er erinnerte sich aus seinem Homer, den er mit P. Philipp gelesen hatte, an die Töchter der Könige, wie sie spannen und Gewebe webten, und sich nicht der gemeinsten Weberarbeit schämten; er erinnerte sich der Töchter der Patriarchen, die sich auch zur ländlichen Arbeit nicht zu vornehm däuchten. Ein andermal sah er sie im Kleist lesen, und gerührt zum Himmel blicken. Wie beneidenswürdig war ihm da das Loos des Dichters, der das fromme Herz eines Mädchens zur Bewunderung und zum Dank hinreist; ihre Seele zu zärtlichen Gesinnungen erweicht, Thränen in das schönste Auge lockt, und nach seinem Tode noch für seine frommen Lieder gesegnet wird. — Des Abends hörte er sie oft noch am Klaviere singen, ward bald zu hoher Andacht mit ihr aufgehoben, und betete mit einer Innbrunst, die er sonst nie erreicht hatte; bald ward er zu Seufzern und zu Thränen herabge-

stimmt, und zerschmolz in süsser Wehmuth. Kurz seine neue Wohnung machte ihm jeden Tag zu einem Festtag; alles um ihn her war feyerlich, denn alles erinnerte ihn an Marianen. Im Konzert spielte er oft; fand sie immer freundlich, und erhielt manchen liebenden und zärtlichen Blick von ihr. Mit ihrem Bruder suchte er, so viel als möglich, Freundschaft zu erhalten, und bat ihn zuweilen zu sich. Der Mensch that äusserlich freundschaftlich, aber die geheime Tücke, die er auf Siegwart hatte, ließ sich doch nicht ganz verbergen. Endlich wagte er es auch einmal, Marianen und ihre Eltern mit seinem Kronhelm zu besuchen. Er ward aufs freundschaftlichste empfangen; man that ihm viele Ehre an, und Mariane sah so heiter aus über seine Ankunft, wie der junge Tag, wenn die Sonne eben aufgeht. Siegwart und Kronhelm liessen ihre Violinen holen, und machten ein Konzert, bey welchem Mariane Klavier spielte, und himmlisch sang. Beym Weggehen bat sie unsern Siegwart, künftig nachbarlicher zu handeln, und sie öfter zu besuchen. Er küßte ihr die Hand, und sie drückte ihm die seinige.

So wahrscheinlich, und beynahe zuversichtlich Siegwart nun hoffen durfte, daß ihn seine Maria-

ne liebe, so ward ihm doch die ewige Entfernung, und die, doch immer nur halbe Gewißheit, täglich unerträglicher. Er schmachtete darnach, sie einmal allein zu sprechen, ihr Herz noch genauer auszuforschen, und ihr das seinige mehr zu entdecken. Die grössere Freymüthigkeit, die sie jetzt gegen ihn, und er zum Theil auch gegen sie beobachtete, erregte diesen Wunsch in ihm noch mehr. Nun, dachte er, würde er ihr alles sagen, was ihm auf dem Herzen liege. Daher sann er Tag und Nacht auf Gelegenheit, sie allein zu sprechen. Seine Einbildungskraft kam ihm zu Hülfe. Er stellte sich schon in Gedanken den künftigen Frühling vor, wie er sie auf einem Spatzierwege allein antreffe, sich anbiete, sie zu begleiten, ihr die Hand reiche, und im Schatten eines Wäldchens ihr sein ganzes Herz aufschlieſſe. Er hielt in Gedanken lange zärtliche Gespräche, führte sie und sich redend ein, sank ihr endlich in den Arm, und empfieng mit dem ersten heiligen Kuß die Versiegelung einer ewigen Liebe. Aber dieß waren alles nur Träume, und wenn sie verflogen waren, sehnte sich sein Herz desto mehr nach der Wirklichkeit. Oft wollte er sie besuchen, wenn sie allein zu Hause war, aber er fürchtete, der Bruder möchte kommen, oder sie möcht es

übel nehmen. Er ſah vorher, daß er doch nicht würde reden können, wenn die Sache ſo vorbereitet wäre, und dann wollte er auch allen Schein einer heimlichen Zuſammenkunft vermeiden, wogegen ſein zartes Gefühl ſtritt. Oft dachte er, er woll' ihr ſchreiben, aber wie ſollte er ihr den Brief beybringen?

Kurz, alle ſeine Entwürfe zerfielen wieder von ſelbſt, bis ihm endlich ein Ungefähr — das Beſte in der Liebe — ſeinen heiſſen Wunſch erfüllte. Wider alles Vermuthen, ſelbſt wider ſeine Hoffnung — und ein Liebender hofft doch gewiß nicht wenig — fiel, noch kurz vor Oſtern, ein ſehr tiefer Schnee, und zween Tage drauf ward eine Schlittenfahrt angeſtellt, bey welcher Siegwart Marianen fuhr.

Nun ſprach er ſchon mehr, und that minder ſchüchtern. Er und Mariane theilten ihre Freude mit einander über die unvermuthete Gelegenheit, einen Abend mit einander zuzubringen. Sie geſtand ihm frey, es hätt' ihr nichts angenehmers begegnen können, und ſah ihm dabey mit einem unausſprechlichzärtlichen Lächeln ins Geſicht. Er beugte ſich auf dem Schlitten vorwärts, um ihr einen Kuß zu geben, und ſie hielt willig ſtill. Es iſt ſehr ſchön,

ſagte ſie, daß ſie nun auf Gutfrieds Zimmer wohnen, ſo kann ich ſie doch oft Violine oder Flöte ſpielen hören. — Und ich Sie oft ſehen und oft hören, fiel ihr Siegwart ein. Dieſe Wohnung iſt mir mehr werth, als wenn man mir das ganze Schloß ſchenkte. — Sie ſind gar zu gütig! ſagte ſie. — Gar zu eigennützig, ſollten Sie ſagen, verſetzte Siegwart. — Sie ſprachen auf dem ganzen Weg hin nach dem Dorfe, und zwar ſo, als ob ſie mit einander völlig ausgemacht hätten, daß ſie ſich liebten; ſie nahmen es ſtillſchweigend für bekannt an, und ſprachen vertrauter, als ſie ſelbſt zu wiſſen ſchienen. Auf dem Dorfe ließ er ihre Hand faſt niemals los, ſchenkte ihr Chokolade ein, und trank weil Mangel dran war, mit ihr aus einer Schaale. Kronhelm ſelbſt muſte ſich über die Herzhaftigkeit ſeines Freundes, und über ihre Offenherzigkeit wundern, da ſie ſonſt etwas zurückhaltend, und dem Scheine nach ſtolz war. So eine mächtige Veränderung in ihrem beyderſeitigen Karakter hatte die Liebe, die ſtumme Augenſprache, und der Zwang, ſich einander nicht entdecken zu dürfen, hervorgebracht. Auf dem Rückwege ſagte Siegwart: dieſer Abend iſt noch ſchöner, als der letztere; Sie ſind noch gütiger und freundlicher. — Sie ſind auch noch ungezwungener und

munterer, sagte sie, und das lieb ich. Solche Tage muß man ganz der Freude weihen, denn sie kommen selten. Siegwart ließ sich nun von ihr feyerlich versprechen, daß sie auf den Abend länger beym Ball bleiben wolle, und sie that es gerne. So fuhren sie im rothen Duft des Winterabends nach der Stadt. Vor ihnen stieg der Rauch von den Schornsteinen säulengerad in die Höhe, und ward von der, hinten untergehenden Sonne vergüldet und geröthet. Das Gesicht der Liebenden war heitrer als der Abend. Sie sahn zur Seite schon den Abendstern blinken, zeigten ihn einander, und sahn ihn mit heitern Blicken an: dann blickten sie einander wieder ins Gesicht, und lächelten mit namenlosem Ausdruck. Das ist der Stern der Liebe, sagte Siegwart. Ein herrliches Gestirn, sagte Mariane, sah ihren Jüngling schmachtend an, und er küßte sie. — Schade, daß nicht auch Thereſe bey uns ist! sagte sie. Ich lieb ihre Schwester sehr, und wünschte sie so gern glücklich! — Sie wirds werden, versetzte Siegwart. Kronhelm meynt es ehrlich, und sie liebt ihn treu. Das gute Mädchen muß noch glücklich werden; sie hat gar zu viel gelitten. — Wird man immer glücklich, wenn man

leidet? fragte Mariane, und ward wehmüthig. Siegwart schwieg, und sah gen Himmel.

Sie kamen nun in der Stadt an. Beym Umkleiden theilte Siegwart seine Freude mit Kronhelm auf die heftigste Art. — Ich bin alles, alles! Ewig! Unsterblich! Alles! sagte er. Freu dich doch, Kronhelm! Du bist ja so kalt. Denk, sie ist mein, auf ewig mein! Kannst du nicht begreifen, was das ist? Mein, mein! — Wenn man doch sagt, man sey nicht glücklich, und hat nur so Einen Augenblick! — Denk nur erst den Abend! Die ganze lange Nacht mit ihr tanzen, mit ihr sprechen! O ich möchte sterben, so wohl ist mir! — Nun sag mehr: Ich sey nicht kühn! Alles, alles soll sie heut erfahren! — Denk, auch Theresen wünscht sie her, und wünscht sie glücklich! Siehst du, was der Engel für ein Herz hat? — Sey nur gutes Muths! Es muß euch auch noch glücklich gehen! Kein Mensch kann auf der Welt unglücklich seyn! Gott hat uns all zur Freud erschaffen! — So sprach er in lauter Ausrufungen fort, bis es Zeit war, Marianen wieder abzuholen.

Er führte sie im Triumph auf den Tanzsaal, und fieng gleich mit ihr zu tanzen an. Sie schwebte, wie eine Göttin zwischen Himmel und Erde.

Ihre Blicke waren immer auf ihn gerichtet. Er glaubte, in dem Saal der Seligen zu seyn. So oft er sie bey der Hand faßte, gab sie ihm einen Händedruck, der durch Mark und Knochen schauderte. Beym Essen sprach sie nur allein mit ihm, und zuweilen mit Kronhelm, der in tiefer Wehmuth da saß, weil er an Theresen dachte, und doch zwang er sich, an dem Entzücken seines Freundes Theil zu nehmen, und lächelte zuweilen wie die Frühlingssonn' im Regenschauer. Mariane trank ihm Theresens Gesundheit zu, und bat ihren Siegwart, es seiner Schwester zu schreiben, daß sie eine unbekannte Freundin habe, die ihr Schicksal oft beseufze, und für sie bete. — O dann muß sie glücklich werden, sagte Siegwart, wenn ein Engel für sie betet. — Und beten sie denn auch für mein Glück, lieber Engel? Würden Sie mich auch wol glücklich machen? — Ob ichs würde? sagte sie, und sah ihn zärtlich an. Könnt ichs nur! — O sie könnens! Bey Gott! Sie könnens, wenn Sie mir nur gut sind! Sind Sie's, lieber Engel? — Herzlich! Herzlich! sagte sie; mehr, als ichs sagen kann! — Er schwieg, und drückte ihr die Hand. — Sie hatte ein Stück Torte vor sich auf dem Teller liegen. Er schnitts entzwey. Sie gab ihm ein Stück davon, und aß

das andere. Süßre Koſt hatte Siegwart nie noch genoſſen. Er ſchlang ſeinen Arm um ſie, und ſah ſie ſeitwärts an. Ihr Geſicht hatte eine Wehmuth, die über Thränen erhaben war. Zuweilen blickte ſie zu ihm herum, und ſchlug ſchnell das Auge nieder. Seine Bruſt war geſpannt, er athmete ſchwer, und konnte kaum den Seufzer zurückhalten. Es war ihm nicht möglich, ein Wort hervorzubringen. Er ſah nichts mehr um ſich her. Ihr Geſicht zerfloß vor ihm, als ob nur ein leichter Roſenduft vor ihm ſchwebte. Sie drückte ihm mit unausſprechlicher Zärtlichkeit die Hand. Er konnte die Empfindung nicht mehr zurückhalten, und küßte ſie, mit einem heiſſen Seufzer, auf die Wange. Indem kam ein Student, und foderte ſie zum Tanz auf. Sie entzog ihm, nach einem ſanften Druck, die Hand, legte ihre Handſchuh an, ſah ihn an, und gieng, halb unwillig, mit dem Studenten weg. Er blieb unbeweglich, rückwärts an den Stuhl gelehnt, ſitzen. Endlich ſah er ſich nach ihr um; ſie tanzte, und hatte ihr ſchönes Auge immer auf ihn geheftet. Er konnts nicht aushalten; Thränen ſchoſſen ihm in das ſeinige; er eilte in die Vertiefung des Saals ans Fenſter, ſah durch die Scheiben nach dem hellen Mond, und weinte. Nach etlichen Mi-

nuten kam ſie, ohne daß ers merkte, zu ihm, legte ihre Hand auf die ſeinige, ſah ihn an, und ſagte: Sie ſind traurig? — Ja, vor Freuden, antwortete er. Lieber, lieber Engel, ſind Sie mein? — Auf ewig! ſagte ſie, und ſank ihm mit dem Geſicht an die Bruſt. Er küßte ſie feurig, und empfieng von ihr den erſten heiligen Kuß der Liebe. — Drauf folgte eine ſprachloſe Scene, die ſich nicht beſchreiben läſt. Erſt nach einiger Zeit giengen ſie, mit naſſen Augen, um eine Menuet zu tanzen. Dann giengen ſie wieder ans Fenſter, ſahn den Mond an, ſahn, wie er ſich ſpiegelte in ihren Thränen, küßten ſie ſich von den Wangen, und waren überſchwenglich glücklich. Siegwart tanzte faſt mit keinem Mädchen, als mit ihr. Wenn ſie mit einem andern tanzte, ſo ſtellte er ſich in eine Ecke, und hatte faſt immer Thränen in den Augen, denn das Maaß der Freuden war für ihn zu groß. Sie kam immer, wenn ſie ausgetanzt hatte, wieder zu ihm hin, nahm ihn bey der Hand, und ſah ihn unausſprechlich zärtlich an. — Nun müſſen Sie mich oft beſuchen, ſagte ſie. Meine Mutter liebt Sie, mein Vater iſt Ihnen gut, und mein Bruder denkt auch wieder beſſer von Ihnen, ſeit Sie auf ſein Spiel zu achten ſcheinen. Etwas behutſam müſſen Sie nur

seyn, doch das sind Sie selbst. O, der heutige Tag ist doch gar zu herrlich! Nicht wahr, Sie sind auch vergnügt, mein lieber Siegwart? Ein feuriger Kuß auf ihre Lippen gab ihr die Antwort. — Wenn wir doch immer beysammen seyn könnten! fuhr sie fort; das Tanzen ist mir heut ganz verdrüßlich. Kaum hatte sie ausgesprochen, so ward sie wieder aufgezogen. Siegwart ging zu seinem Kronhelm, der in einer Ecke des Saals wehmüthig und nachdenklich da saß. — Wenn nur du auch glücklich wärest! sagte Siegwart; ich wollt' Alles geben! — Lieber Schwager! — sagte Kronhelm, und küßte ihn. Da hab ich einen Gedanken, den ich, glaub ich, Morgen oder Uebermorgen ausführe. Ich will nach München zu meinem Onkel; du mußt auch mit! — Und was da machen? — Um Thereſen anhalten. Er kann und wird ſich meiner annehmen! Von ihm kann ichs ganz allein erwarten. So halt ichs nicht länger aus. Dein Glück hat alle meine Empfindungen wieder aufgeweckt; ich fühle meinen Verluſt wieder ſtärker, und mein Zuſtand wird mir unerträglich. Nicht wahr, Bruder, du gehſt mit mir? Du mußt bitten helfen. Er wird deine Schweſter auch um deinetwillen

ſchätzen, wenn ich ſage: daß du ihr Ebenbild biſt. — Wenn ich etwas dazu beytragen kann, ſagte Siegwart, ſo weiſt du ſchon, daß ich für dich ins Feuer ginge.

Sie erlaubens doch auch? ſagte Kronhelm zu Marianen, die eben zu ihnen kam, daß ich Herr Siegwart mitnehme? — Wohin? fragte ſie raſch und ängſtlich, und ſah ihren Siegwart an. Nach München, antwortete Kronhelm; nur auf etliche Tage. Er kann mir einen großen Dienſt thun. Es betrifft mein und Thereſens Schickſal. — Ja, wenn das iſt . . . ſagte ſie, ſonſt . . . Ich will bey meinem Onkel, dem geheimen Rath, anhalten, ſagte Kronhelm, ob ich Thereſen heirathen darf? und Siegwart ſoll meine Bitte unterſtützen. Er kann viel ausrichten, das weis ich. — Nur auf vier, oder fünf Tage. — Tauſend, tauſend Glück! ſagte Mariane, aber kommen Sie bald wieder! Und Sie, Herr Siegwart, Sie vergeſſen mich doch nicht? — Gott im Himmel! könnten Sie das glauben? rief Siegwart aus. O Sie kennen mich noch nicht! Ich werd an keine Seele denken, als an Sie. — Ein Kuß verſiegelte das Verſprechen.

Sie war nun auch traurig, daß ſie ihren Siegwart ſo bald — wärs auch nur auf einige Tage —

verlieren ſollte. Sie ſaß traurig neben ihm, als ſie Kaffee tranken, und konnte die Thränen nicht zurückhalten. Er umſchlang ſie mit ſeinem Arm, lehnte ſein Geſicht an ihre Bruſt, und konnte vor Bewegung und Zärtlichkeit nicht ſprechen. Er fühlte das Schlagen ihres Herzens, blickte zuweilen zu ihr hinauf; ſchmachtend ſah ihr Aug auf ihn herab, und eine Thräne fiel auf ſeine Stirne, die ſie wieder weg küßte. Kronhelm ſah das edle, zärtliche Paar, und weinte vor Freuden. — Möcht ich Sie einmal beyſammen ſehen! ſagte er; Sie und meine Thereſe! Sie wären gleich im Augenblick Ein Herz und Eine Seele.

Nun werd ich wol bald nach Hauſe gehen müſſen, ſagte endlich Mariane; es iſt über zwey Uhr. Siegwart wollte das nicht glauben, bis ers ſelbſt auf ſeiner Uhr ſah. Noch ein paar Schleifer müſſen wir doch machen! ſagte er, und fing an, mit ihr zu tanzen. Mariane blieb noch über drey Viertel Stunden. Endlich ſagte ſie: Ich muß, ich muß gehn, wenn ich gleich nicht will! Siegwart ſtund mit ihr noch eine halbe Stunde unter ihrem Haus, und empfing die zärtlichſten Verſicherungen ihrer Liebe. Ich habe keinen noch geliebt, ſagte ſie, und will auch auſſer Ihnen keinen lieben. Mein

Herz war unruhig, seit ich Sie erblickt habe. Sie mustens oft an meinen Blicken merken, im Konzert und in der Kirche. — Lieber Siegwart, ich bin nun so glücklich; soll ichs ferner bleiben? Ist Ihr Herz auch ganz mein? — Ganz! so wahr als Gott lebt! sagte er. Keiner Seele hats noch angehört, Gott ist mein Zeuge! und soll Gott und Ihnen nur gehören ewig. Nun folgten wieder Küsse, die den Bund auf ewig schlossen. Endlich trennten sie sich mit Gewalt von einander. Da geht der Stern der Liebe wieder auf, sagte er beym Scheiden. Gestern hat er uns zum erstenmal geglänzt, und nun auf ewig. Nie will ich ihn ansehn, ohne dieses Tags und Ihrer zu gedenken. Er soll das Sinnbild unsrer Liebe seyn, ewig rein, und jugendlich und ewig! Schlaf sanft, lieber Engel, sanft, sanft. sanft! —

Er ging nach seinem Haus hinüber, und schloß auf. Andacht, und Entzücken, und Dankbarkeit bebten durch sein Herz. Er sah aus dem Fenster, sie sah noch eine Viertelstunde heraus; endlich warfen sie sich einen Kuß zu, und sie löschte ihr Licht aus. Hastig ging er im Zimmer auf und ab. Mein, o mein ist er, der Engel Gottes! sagte er laut, setzte sich nieder, und schrieb:

Mein, o mein ist er, der Engel Gottes!
Banges Herz, wie kannst dus fassen? Brich nur!
Schmelz in Thränen hin! denn dein ist
Die Erwählte Gottes.

O ich sink in Staub vor Dir, Du Geber!
Alle Thränen hast Du weggetrocknet!
Freuden hast Du mir erschaffen,
Ewig, wie mein Herz liebt!

Rein und heilig ist die Auserwählte!
Mach, o Gott! mein Herz, wie sie, so heilig!
Daß ich werth sey dieses Kleinods,
Das vor allen schimmert!

O, Du Heilige! Sieh an dieß Streben,
Das, Dir gleich zu werden, hoch mein Herz hebt!
Sieh es an! Und, wann ich strauchle,
Heb mich durch Dein Lächeln!

Kronen hätt' ich nicht für Dich genommen!
Tausend Kronen legt' ich Dir zu Füssen!
Engel, sieh, ich wein' vor Freuden,
Daß Du ewig mein bist!

Noch eine halbe Stunde blieb er auf, und sagte diese Verse oft zum Fenster hinaus. Endlich legte er sich zu Bette, aber es kam wenig Schlaf

in ſeine Augen. Um halb ſieben Uhr weckte ihn das Morgenroth ſchon wieder. Er ſah hinaus, dachte nichts als Marianen, war im Innerſten bewegt, und dankte Gott mit ſolcher Inbrunſt für ihre Liebe, daß ſein Herz mehr im Himmel, als auf Erden war. Sie war auch ſchon aufgeſtanden, und lächelte mit Engelanmuth zu ihm herüber. Seine Seele war ſo heiter, als ſie in ſeinem Leben nie noch geweſen war. Kronhelm kam zu ihm aufs Zimmer, und ſagte, er habe dieſe Nacht nicht ſchlafen können, und den Plan, zu ſeinem Onkel zu reiſen, vollends ausgedacht. Er ſey nun völlig entſchloſſen, morgen nach München zu reiten. Er habe alles überlegt, und ſoviel ein Menſch voraus ſehen könne, könn' es ihm nicht fehlen. Sein Onkel habe ihn und ſein Glück viel zu lieb, und ſey zu frey von Vorurtheilen, als daß er ihm ſeine Einwilligung, Thereſen zu heirathen, verſagen könne. Wenn er dieſe habe, dann ſey es ihm genug. Sein Vater werde gewiß nachgeben, denn ſein Onkel vermöge alles über ihn, und er müſſ ihm nachgeben, weil er ſonſt fürchten müſte, er vermache ſeine Güter einer andern Linie vom Kronhelmſchen Haus. Ich trage, ſetzte er hinzu, dieſen Plan ſchon lang im Herzen;

aber noch nie fühlte ich so vielen Muth, und so zu sagen, innerlichen Beruf, ihn auszuführen, wie jetzt. O Bruder, wenn Gott meine Wünsche segnet; wer ist dann beglückter, als wir beyde! Hierauf unterrichtete er seinen Freund, wie er seinem Onkel begegnen müsse, um sein Herz zu gewinnen. Nur geradezu, und frey! Das liebt er. Dein Charakter ist so, wie ers wünscht. Zeig dich, wie du bist! Dann kennt er Theresen, und ist ganz gewiß für meine Wahl. Er ist ungeheuchelt fromm, und man darf mit ihm mehr von der Religion reden, als mit irgend einem Hofmann. Auch von meiner Schwester hoff ich viel. Wenn sie so ist, wie sie war, dann tritt sie ganz gewiß auf meine Seite, und über meinen Onkel vermag sie alles. Nur vor meinem Schwager darf ich nichts sagen; der ist ganz Hofmann, und glaubt, zwischen den Bürgerlichen und dem Adel müss' eine ewige Kluft befestigt seyn. — Sieh, Brüderchen, ich denk, es geht gut. Wir wollen Gott drum bitten, und das Beste hoffen! sagte Siegwart. Niemand kann dir mehr einen glücklichen Ausgang wünschen, als ich, denn ich liebe, nach Marianen, dich und meine Schwester über alles.

Sie gingen nun aus, um Pferde zu bestellen. Dahlmund kam drauf zu ihnen, und klagte, daß ihm seine Brünette gestern ungetreu geworden sey. Sie habe sich mit einem schlechten Kerl abgegeben, der schon zwey- oder dreymal Schulden und liederlicher Streiche halben auf dem Karzer gesessen habe. Er that ganz verzweifelt und untröstlich, schlug sich vor die Stirne, knirschte mit den Zähnen, weinte vor Wuth, und sagte endlich: Entweder ich muß sterben, oder Er? Feder und Dinte her! Ich schick ihm eine Aufforderung. Kronheim, du mußt mir sekundiren!

Bist du toll, Dahlmund? sagte Kronheim. Mit dem schlechten Kerl dich schlagen! Dein Leben an ihn setzen! Was hast du davon, wenn du ihn niederstichst? Wird das Mädel dadurch besser? Möchtest du sie dann wohl wieder haben? Du weist selbst, daß jeder Zweykampf, den man selbst sucht, Thorheit und Verbrechen ist; wir haben schon einmal davon gesprochen. Aber hier trifft das doppelt ein. Der Kerl ist schlecht, das sagst du selbst. Alles, was noch Gutes an ihm ist, das ist sein Leben, weil ers noch einmal dazu brauchen kann, sich zu bessern, der Welt etwas nutz zu werden, und dem Elend zu entgehen, das ihn in der Ewigkeit er-

wartet. Darfst du einem Menschen den Weg zu seinem Glück abschneiden? Oder wilst du sein Teufel werden, und ihn in die Hölle jagen, und dir dadurch dein Leben auch zu einer Hölle machen? Denk einmal, was ein Mörder für ein unseliges Geschöpf ist? Flichen muß er vor Menschen und vor Gott; darf nicht mit sich selber reden, denn es ruft aus ihm heraus: Du bist ein Mörder. Blut sieht er überall, darf keinem Menschen ins Gesicht sehn, und hat Höllenquaalen, ausser sich und in sich. Das heist sich warlich schön gerächt, wenn man sich selbst einen Dolch ins Herz stöst, daß es ewig blutet. Dem Teufel gibt man Satisfaktion, und nicht sich selbst, wenn man ihm einen schlechten Kerl zuschickt, und wohl selber nachfolgt. Und dann ists ja so ausgemacht nicht, daß du ihn gerad niederstichst; er hat ja auch einen Degen, und kann eben so gut treffen, als du. Ist der Kerl wol dein Leben werth, und dein Glück in alle Ewigkeit? Darfst du nur damit schalten und walten, wie du willst? Du hast brave Eltern, die so viel an dir thun, und Trost und Freud im Alter von dir erwarten, und nun mit Gram und Kummer vor der Zeit ins Grab sänken; die nicht ohne Graus an dich denken könnten, und

im Tod einander ſagen müſten: Er hat uns umgebracht, und nun treffen wir ihn doch nicht an. Heiſt das, ſeinen Eltern Freude machen, und ihnen für das lohnen, was ſie an uns thaten? Heiſt das, ein ehrlicher Kerl ſeyn, geſchweige denn ein Chriſt? Das heiß ich mir recht auf Ehre halten, und ein Schurke gegen ſich und andre werden! Beſinn dich, lieber Dahlmund! Sieh, du biſt der Welt viel ſchuldig, haſt ſo gute Gaben, die dir Gott gab zur Verwaltung, daß du Menſchen ſegneſt, und ſie glücklich machteſt. Sieh, du haſt uns, und wir ſind dir herzlich gut, und du biſt uns Freundſchaft ſchuldig! Wirf dein Leben nicht einem ſchlechten Kerl hin. Handle nicht ſo gegen Gott, und dein eignes Glück! Ich bitte dich um Gottes und um deinetwillen, komm wieder zu dir ſelbſt! Du biſt ſonſt ein Menſch und haſt Religion, und willſt nun alles das mit Füſſen treten. Nicht wahr, du folgſt mir, Dahlmund? Indem umarmte er ihn. Dahlmund ward gerührt, und weinte. Vergebt mir, Brüder! rief er, daß ich ſo ein Narr war! Ich wills nicht thun! Lieber mag man mich für einen feigen Kerl halten!

Das biſt du deswegen doch nicht, ſagte Siegwart; du haſt dich letzthin männlich gewehrt, als dich die

zween Studenten mit dem bloſſen Degen angriffen. Man kann Muth haben, ohne ihn zum Schaden andrer ohne Noth zu brauchen. Ich ſchlage mich gewiß nicht, aber deswegen komm mir keiner und neke mich! Ich will ihms zeigen, daß ich meine Fauſt und meinen Degen nicht umſonſt habe. Und bey den groben Schlägern fehlts gar oft an Herz, wenns auf wirkliche Vertheidigung ankommt. Beym böſen Gewiſſen gibts keine wahre Herzhaftigkeit, und ein gutes Gewiſſen hat der niemals, der vorſetzlich, um einer Kleinigkeit willen, ſein Leben aufs Spiel ſetzt, oder nach dem Leben eines andern trachtet. — Aber die Weiſſin iſt nun doch verlohren, ſagte Dahlmund, und das thut mir in der Seele weh! — Kanns das wol mit Recht? ſagte Kronhelm. Sie hat ſich ſchlecht aufgeführt, das muſt du ſelbſt bekennen, da ſie dir einen ſolchen Menſchen vorzieht. Ein Mädchen, das auſſer uns, noch mit einem andern, auch ſonſt guten Menſchen, liebelt, verdient warlich unſere Liebe nicht. Ganz und allein muß man ein Herz haben, das man ganz liebt. Wenn ich meinem Mädchen nicht Alles bin, ſo bin ich gar nichts, und nehm auch mein Herz zurück. Du muſt ſtolz ſeyn, Dahlmund, und den Flattergeiſt verachten können. Du

verdienſt ein ganz andres Mädchen. Es fehlt dir nichts, um ein Herz zu feſſeln, und glücklich zu machen. Du ſiehſt gut aus; haſt Verſtand, Vermögen, Wiſſenſchaften, und ein edles Herz, das treu lieben, und daher wieder treue Liebe fodern kann. Sag einmal, möchteſt du ein Weib, wie die Weiſſin, das mit jedem Kerl buhlt, ſich von jedem ſchmeichleriſchen Schurken die Hände und den Mund belecken läſt: jedem Narren glaubt, und ſeine unverſchämten Schmeicheleyen anhört, und ſich drüber zur Ehebrecherin machen läſt? Möchteſt du ſo ein Weib? Und man muß kein Mädchen haben, das man nicht zum Weib machen will! Der Verdruß über ihre Narrheiten würde dich umgebracht haben. Laß ſie nur nicht merken, daß es dir leid um ſie thut, ſie würde heimlich nur darüber jauchzen. Sey ein Mann, und wimmre nicht wie eine Memme um ein eitles falſches Mädel! Warlich, ſie iſt dein nicht werth! — Du haſt Recht, Bruder, ſagte Dahimund, ich fühl mich, daß ich etwas beſſers werth bin. Sie mag ſich zur alten Jungfer buhlen, oder noch was ärgers mit dem Kerl thun! Ich frag den Henker nach ihrem Paar ſchwarzen Augen, wenn ſie glaubt, die ganze Welt müſſe ſich drein vergaffen!

Den Abend drauf ging Siegwart mit Kronheim zu dem Hofrath Fiſcher, unter dem Vorwand, ein Konzert zu machen. Aber ſeine wahre Abſicht war, ſeine Mariane noch einmal zu ſehen, und von ihr Abſchied zu nehmen. Der Hofrath wurde gegen Siegwart immer höflicher, theils wegen ſeines guten Spielens, theils auch, und hauptſächlich, weil ſich Siegwart jetzt täglich gut kleidete, denn er ſah mehr auf äuſſerliche, als auf weſentliche Vorzüge. Die Hofräthin liebte ihn ſeiner Artigkeit, ſeiner unbeſcholtnen Sitten, und ſeines edeln frommen Herzens wegen, täglich mehr, und ließ ihn ihre Achtung deutlich ſehen. Joſeph, Marianens Bruder, that jetzt auch ſehr freundſchaftlich, da er ſah, daß ihn Siegwart ſehr von andern unterſcheide. Ueber Marianens Geſicht verbreitete ſich ſichtbar eine auſſerordentliche Heiterkeit, ſobald ihr Geliebter kam. Sie ſtand von ihrer Stickerey auf, wo ſie eben eine Schäferinn, und einen Schäfer, die im Graſe bey einander ruhten, gezeichnet hatte. Sie war ſehr beſchäftigt, die lieben Gäſte zu bewirthen. Siegwart betrachtete indeſſen mit Entzücken ihre Stickerey. Sie trat hinzu, ſah ſie ein paar Augenblicke an, und betrachtete dann ſein Geſicht, das mit Wohlgefallen auf

der Arbeit ruhte. Er ſah ſie an, ſie lächelte mit einem ſolchen Ausdruck, daß er Mühe hatte, ſich nicht vor dem Vater und der Mutter zu verrathen. Nachdem er dem Vater und der Mutter erſt von ſeiner vorhabenden Reiſe erzählt hatte, ſo ſpielten ſie ein kleines Konzert, bey welchem Mariane ſchöner und mit mehr Ausdruck ſang, als ſie noch je gethan hatte. Drauf ſpielte Joſeph ein Konzert auf dem Flügel, und ward über den Beyfall, den ihm Kronheim und Siegwart gaben, ganz entzückt. Siegwart ſang auch, und wurde von Marianen und ihren Eltern ſehr gelobt. Um ſechs Uhr machten dieſe viele Entſchuldigungen, daß ſie weggehen müſten, weil ſie ſich bey ihrem ältern Sohn verſprochen hätten. Kronheim und Siegwart wollten auch weggehen, wurden aber ſehr gebeten, da zu bleiben. Mariane bat auch, und Siegwart willigte nur gar zu gern ein. Joſeph machte auch Entſchuldigungen, daß er zu ſeinem Zeichenmeiſter gehen müſſe. Er wolle um ſieben Uhr ſogleich wieder da ſeyn ꝛc. und unſre jungen Leute waren nun allein. Sie ſahn aus dem Fenſter, als die Eltern weggiengen, und merkten, daß der Wind ſich gedreht habe, und aus Mittag wehe, und Thauwetter bringe. Es fing auch bereits an et-

was zu regnen. — Seyn! sagte Mariane; wir haben nun doch noch die Schlittenfahrt gehabt. Vielleicht können Sie auch morgen noch nicht reisen. Kronheim sagte, sie müsten, wo möglich, fort. Nun stellte sich Mariane an den Flügel, schlug, ohne hinzusehen, ein paar Töne, sah ihren Siegwart an, gab ihm die Hand, und sank in seinen Arm. Seligkeit des Himmels ward um ihn herum, und noch mehr in seiner Seele. — Du must spielen, sagte er zu Kronheim, damit man unten und im Hause glaubt, wir machen Musik. Kronheim spielte sich, ganz allein, auf seiner Violine recht müde; oft ganz wild, und heftig wie der Tummel der Liebe; dann wieder schmachtend und zärtlich, gleich der Empfindung unsrer Liebenden. Sie sassen im Kanopee beysammen, glücklicher als alle Könige der Erden. Ihre Zunge konnte nicht reden; nur ihr Auge sprach, und ihr Händedruck. Liebes Mädchen! Lieber Engel! war alles, was zuweilen Siegwart sagte. Dann lehnte sie wieder ihr Gesicht an seine Brust. Er küßte sie auf ihre schönen Augen. Sie sah auf, erhub sich etwas und küßte seine offne, hochgewölbte Stirne. Wenn ihre Blicke sich begegneten, wenn ihr Auge scharf in seines sah, dann schoß ihm eine Thräne drein,

und er und sie lächelten, und ihr Gesicht sank wieder an sein Herz, das so laut schlug, daß sies hörte. — Morgen, morgen! sagte Siegwart traurig. Sie hub ihr Gesicht langsam auf, sah ihn schweigend, lang, und wehmüthig an! Ein Seufzer hebte ihre Brust herauf, und sie verbarg sich wieder an der seinigen. — Traurig! traurig! rief sie Kronheim zu, der eben ein Allegro spielte. Auf Einmal sank er ins Moll herab, in eine Düsternheit, daß den Liebenden schauerte. — Gedenke meiner, sagte Siegwart, wenn ich fern bin! Sie drückte ihren Mund fest auf den seinigen; wendete sich eilig weg, nahm ihr Schnupftuch, und wischte sich das Auge. — Nur etliche Tage! sagte Siegwart. — Kann ich Ihnen schreiben? Sie schüttelte stillschweigend mit dem Kopf. Ich habe niemand, sagte sie nach einer Pause. Dann drückten sie einander fest ans Herz, und küßten sich, als ob sie den Athem und die Seelen austauschen wollten. — Man läutete an der Glocke. — Schon vorbey? sagte Siegwart seufzend, und stand auf. Joseph kam, und sagte, daß das Wetter sehr schlecht und ungestüm sey. Man hörte auch stark stürmen, und der Regen wurde heftiger. Wenn es so fort macht, sagte Mariane, und sah unsern Siegwart bittend an,

ſo reiſen Sie morgen doch nicht! Ich bitte Sie. Kronheim verſprach, noch einen Tag zu warten, wenn das Wetter ſich verſchlimmre. — Um acht Uhr nahmen er und Siegwart Abſchied. Sie leuchtete ihnen hinunter. Der Wind löſchte das Licht aus. Sie ſtand noch einige Augenblicke bey ihnen. Siegwart küßte seinen Engel noch aufs zärtlichſte, nahm mit vielen Thränen Abſchied, und verſprach, bald wieder zu kommen. Den andern Morgen ſtürmte und regnete es noch ſo ſtark, und das Gewäſſer vom zerfloßnen Schnee war ſo häufig, daß ſie unmöglich wegreiten konnten. Auch am folgenden Tage wars noch ſo, und ſie konnten erſt am Anfange der Charwoche abreiſen.

Mariane ſah mit ihrer Mutter aus dem Fenſter, als ſie zu Pferd ſtiegen. Sie ſah traurig aus, und ſchmachtend. Siegwart blickte noch einmal zärtlich hinauf, nahm den Hut ab, und ritt mit ſeinem Freund um die Ecke hinum. Mit ſchwerem Herzen kam er auf das Feld hinaus, und ſah ſich noch einigemal mit Thränen nach der Stadt um, die ſeine Mariane einſchloß. Der Morgen war ſehr heiter, und die Sonne gieng golden auf. Der Schnee war gröſtentheils zer-

ſchmolzen, nur noch an den Rainen, und Hecken, und in den Gräben lag ein wenig, wo die Sonne nicht ſo frey hin ſcheinen konnte. Die Wieſen waren ſchon grün, beſonders an den Quellen; das junge Gras, und die Gänſeblümchen keimten ſchon hervor. Die Lerchen ſchwangen ſich das erſtemal in dieſem Frühjahr in die Luft, und ſangen. Es war, als ob ein himmliſches, überirdiſches Konzert über unſern beyden Jünglingen ſchwebte. Ihre Seelen erweiterten ſich, und lebten in der friſchen Frühlingsluft, die um ſie her ſpielte, wie neu auf. All ihr Gefühl wurde geſchärft; jeder dachte an ſein Mädchen und ſchwieg. Um Mittag kamen ſie in ein Dorf, wo ſie ihre Pferde fütterten, und aſſen. Ein Fleiſcher ſaß in der Stube mit zwey großen Hunden. Er erzählte von einer Frau im nächſten Dorf, die närriſch geworden ſey, und nun gebe man ihr Schuld, ſie habe ihren Mann umgebracht. Dann erzählte er von einem alten Mann von 73 Jahren, den man drauſſen im Bach todt gefunden habe. Vermuthlich ſey er ſelbſt hineingeſprungen, denn ſein Sohn, der nun auf ſeinem Handwerk ſey, und bey dem der Vater aus Gnad und Barmherzigkeit gewohnt habe, ſey ihm hart und

grausam begegnet, hab ihm täglich vorgeworfen: Er esse Gnadenbrod, sey der Welt nichts mehr nütz, und dürfe wol machen, daß er bald draus fort komme. Diesen Morgen noch hab er ihn einen alten Narren gescholten, ihm gedroht, er woll ihn noch aus dem Hause stoßen, und drauf habe der alte Mann geweint, und gesagt: Gott soll unter uns richten! Hab sein altes zerrissenes Wamms angezogen, sey an seinem Stab aus dem Dorf gegangen, und habe sich am Bach niedergesetzt. Ich hab ihn selber angetroffen, sagte der Metzger; er gab mir noch einen guten Morgen, und nahm die Mütze ab, daß ich seine handvoll weisser Haare und seine Glatze sah, und bey mir selber dachte: Lieber Gott, was es doch um einen Alten für ein Elend ist, wenn sich niemand seiner annimmt, selbst die Kinder nicht, die er groß gezogen hat! — Da hat sich eben der arme Mann hingesetzt, halb kindisch war er, wuste sich selbst nicht mehr zu helfen, und sprang in das Wasser. Gott verzeih es ihm, er war sonst ein guter Christ, der niemand nichts zu leid that. Aber so Kerls, wie sein Sohn ist, lieb' ich spiessen, die verdienen nicht zu leben, wenn sie Leuten nicht das Leben gönnen, denen sie doch alles zu verdanken haben. Das ist so meine

einfältige Meynung. Hab ich Unrecht, Herr? Siegwart gab ihm völlig Recht. Kronhelm spielte indessen mit einem von den Hunden. Das ist ein treues Thier, Herr! sagte der Fleischer. Der liesse sich eher todt schiessen, als mir was thun. Nun erzählte er mit treuherziger Geschwätzigkeit die Geschichte und die Tugenden seiner beyden Hunde. Sehen Sie, sagte er, die Thiere horchen auf, als ob sies verstünden. Ja, es ist ein gescheides Thier um einen Hund. — Siegwart liebkoste ein paar Kinder mit einem offenen Gesicht, und grossen blauen Augen. Er fragte sie nach ihrem Alter, und nach ihrem Namen, und gab jedem einen Kreuzer. Die Kinder sprangen mit dem Geld zu ihrer Mutter, wiesen es ihr, und dann wieder auf Siegwart, daß ers ihnen gegeben habe. Die Mutter kam zu ihm her, gab ihm die Hand, und sagte: O Herr, warum machen Sie sich Unkosten? Das ist gar zu viel. Drauf musten ihm beyde Kinder die Hand küssen.

Indem kam ein Bedienter in abgeschabter Livree mit verweinten Augen ins Zimmer, und setzte sich an den Ofen. Er machte einige Bewegungen mit der Hand, als ob er mit sich selber spräche, und dann zählte er etwas an den Fingern ab. Was

fehlt denn ihm, Marx? sagte die Wirthin. Ey, was wird mir fehlen! antwortete er; sie haben mich im Schloß fortgeschickt, und nun kann ich betteln. Das ist mir eine Haushaltung! Da ist ein welscher Hahn aus dem Schlosse weggekommen, und weil ich nichts davon wissen wollte, und auch meiner Treu nichts wuste; da geben sie mir meinen Abschied. Ist das auch erlaubt? Aber ich weis schon wo das her kommt. Die gnädige Frau kann mich eben nicht leiden, und das hat auch seine Ursachen. Möcht ich nur Händel anrichten, und dem gnädigen Herrn ein paar Stückchen vom Jäger und von ihr erzählen! Aber das mag ich ihm nicht zu leid thun. Er ist ein kreuzbraver Herr, der so schon seine liebe Noth hat. Nur das ist unverantwortlich und himmelschreyend, daß man einem armen Dienstbothen seinen Lohn nicht gibt. Ich hatte zwanzig Thälerchen zu fodern; da kam die gnädige Frau mit ihrer großen Schreibtafel, und hatte, der Henker weiß, was all? drauf geschrieben. Da war Porcellain zerbrochen, das ich nie gesehen hatte, da war dieß und jenes am Sattelzeug zerrissen; ein Füllen war gestorben, und da sollt alle ich Schuld dran seyn, und das Ding bezahlen. Ich mochte sagen, was ich wollt; es half

alles nicht, ſie ſummirte, und ſiehe da: Summa ſummarum war 19 Thaler 46 Kreuzer, daß mir alſo gerad noch 44 Kreuzer heraustraſen. Ich dacht, ich hätte Blut weinen müſſen, wie ichs hörte. Ich wollt ihr zu Füßen fallen, und ihr meine Unſchuld darthun; aber ſie gab mir noch harte Reden, warf mir das Geld in lauter Zweyern hin, und ſchlug die Thür zu. Ich wollt vor den gnädigen Herrn, und ihm meine Noth klagen, aber ſie ſtand bey ihm im Hof, und da durft ich nichts ſagen. Die Livree gehört auch noch uns, ſagte ſie. Ach, mein Schatz, laß ihm das, ſagte er; es iſt doch nicht viel mehr dran! Nun, ſo kann er ſich aus dem Schloßhof packen, rief ſie, und ſich nie mehr drinn erblicken laſſen! — So hat man mirs gemacht, und Gott weiß, ich hab meinem Herrn treu gedient, das wißt ihr, Wirthin, und alle Leut im Dorf wiſſens. Nun weiß ich nicht wo naus. Auf dem Leib hab ich nichts als dieſen Kittel, an dem man alle Fäden zählen kann. Kein Atteſtat hab ich auch nicht, darf mich nicht drum melden. Und ohne Atteſtat nimmt mich keine Herrſchaft an. Und, Gott weiß, meynts einer mit ſeiner Herrſchaft ehrlich, ſo thus ich. Ich wollte gleich mein Leben laſſen, wenn mein Herr in Gefahr kommt;

Ich wollt ihm dienen, daß er mir wie seinem Kind trauen könnte. Ehrlich währt am längsten. Das hab ich noch von meinem Vater gelernt, der war auch Bedienter, bis er 70 Jahr alt war, und nicht mehr dienen konnte. Drauf zog er seine 44 Kreuzer heraus, und zählte 32 davon ab, die er, wie er sagte, noch dem Jäger schuldig war für ein Gesbethbuch.

Kronheim, der, wie Siegwart, von dem Schicksal des Bedienten sehr gerührt war, zog die Wirthin auf die Seite, und erkundigte sich bey ihr nach ihm. Sie gab ihm mit der gutherzigsten Miene, und mit vieler Wärme das Zeugniß eines frommen und rechtschaffenen Menschen. Drauf gieng Kronheim zu dem Bedienten, der ihm, seiner guten, ehrlichen Bildung wegen, gleich gefallen hatte, fragte ihn, was er monatlich fodre? und nahm ihn zu seinem Bedienten an. Der Kerl war vor Freuden ganz ausser sich, und konnte kaum Worte finden, seine Dankbarkeit auszudrücken. Kronheim sagte ihm, er soll sehen, daß er ein Pferd geliehen kriege, um nach München mitzureiten; in einer Viertelstunde kam er mit einem Pferd wieder. Der Wirthin gab er das Geld für den Jäger, und bat sie, alle gute Freund' im Dorf noch einmal zu

grüſſen. Als ſich Kronhelm die Zeche machen ließ, foderte die Wirthin ſo wenig, daß er ſie ausdrücklich fragte, ob ſie nichts vergeſſen, oder zu niedrig angerechnet habe? Sie ſagte aber, Nein: ſie hab alles angerechnet; Sie thu ſich nicht Unrecht, aber andern Leuten thu ſies auch nicht. Wie gewonnen, ſetzte ſie hinzu, ſo zerronnen. Sie dankte auch Siegwart noch einmal für die 2 Kreuzer.

Auf dem Wege erzählte der neue Bediente, Marx, faſt ſeine ganze Lebensgeſchichte mit vielen Umſchweifen, und der, dem Schwaben ſo gewöhnlichen gewiſſenhaften Aufrichtigkeit. Man ſah ihms an, wie viel er auf ſeinen neuen Herrn halte; er war beſorgt, ſobald das Pferd ſtolperte, und ſtieg ab, ſobald es ſcheute. Neugierig war er auch, wie die meiſten Schwaben ſind, und fragte Kronhelm und Siegwart mit der treuherzigſten Einfalt, die ein Sachſe für Beleidigung halten würde, um alles, was ſie angieng.

Ziemlich ſpät am Abend kamen ſie in München an, und ſtiegen, weil Kronhelm ſeinen Onkel und ſeine Schweſter nicht mehr überraſchen wollte, in einem Gaſthof ab. Marx war auſſerordentlich beſorgt, ſeine neue Herrſchaft und unſern Siegwart zu bedienen, und lauerte auf alle ihre Winke.

Wenn einer nur eine Bewegung machte, ſo fragte er ſogleich, ob man etwas zu befehlen habe? und verrichtete jeden Auftrag mit der geſchwindeſten Genauigkeit. Den folgenden Morgen ſchickte ihn Kronhelm ſogleich aus, ihn bey ſeinem Onkel zu melden. Marx kam bald wieder mit der Nachricht zurück, der geheime Rath ſey gegenwärtig nicht in München. Kronhelm, der darüber ſehr betroffen war, gieng ſelbſt nach ſeinem Hauſe, und erfuhr: ſein Onkel reiſe ſchon ſeit acht Tagen in Churfürſtlichen Geſchäften im Land herum, und werde vor 14 Tagen nicht zurückkommen. Kronhelm kam voll Unmuths wieder in den Gaſthof, erzählte Siegwart den verdrießlichen Umſtand, und ließ ſich nun bey ſeinem Schwager und ſeiner Schweſter melden. Als er angenommen wurde, gieng Siegwart indeſſen aus, um die Stadt zu beſehen. Er erſtaunte über die vielen ſchönen Häuſer und Palläſte, und noch mehr über die Volksmenge, die ihm auf allen Straßen entgegen wimmelte. Alles, was er ſah, war ihm neu. Anfänglich gefiels ihm, bald aber ärgerte er ſich, zu ſehen, wie hier immer ein Menſch dem andern im Wege ſteht; wie ſich ſo viele tauſende zuſammenthun, ein jeder in der Abſicht, von dem andern zu zehren. Eine Baurens

hütte, dachte er, ist mir lieber, wo sein Besitzer ruhig drinn sitzt, sich nur um sich selbst bekümmert, von keines andern Hülf' oder Gnade abhängt, und im Frieden für sich und seine Kinder sein Feld baut. Am meisten ärgerte er sich über die vielen Müssiggänger, die, wie Puppen, die Strassen auf und ab tanzten, denen man den Müssiggang ansah, und die, um den Müssiggang noch zu vermehren, eben so grosse Müssiggänger, als Bediente, hinter sich drein gehen haben. Es schmerzte ihn, so viel Leute in zerlumpten Kleidern, mit ausgehungerten Gesichtern, und muthlosen, niedergeschlagnen Mienen zu sehen, die, von den goldbedeckten Herren unbemerkt, wie Gewürm unter den Füssen des Wanderers herum kriechen. Gott, dachte er, das sind doch auch Menschen, die auch Seelen haben, wie die Herren, und sie werden nicht geachtet! Gibts denn keine Größe, und kein Glück, wenn ihm nicht Niedrigkeit und Elend zur Seite steht? Hier vergißt man ja sich selber vor dem ewigen Geläm der Kutschen, und den stillen rechtschaffenen Bürger muß man auch vergessen. Leute mit den frechsten Gesichtern und dem aufgeblasensten Wesen sah er zwischen andern, und besonders alten Mütterchen sich brüsten, die mit der

andächtigſten, oft bigotteſten Miene, und dem Roſenkranz in der Hand, nach den Kirchen zuſchlichen. Aberglauben und Unglauben ſchien ſich hier ewig zu durchkreuzen. Als er eine Kirche vorbeykam, gieng er hinein. Auf einmal dachte er an Marianen, gieng in einen Stuhl, warf ſich auf die Knie, und betete mit heiſſer Innbrunſt, und mit Thränen in den Augen. Nun fühlte er erſt ganz das Glück der Ruhe und der Liebe, das er in ihrem Arm genoſſen hatte, und jetzt entbehren muſte. Mit ungewöhnlich ſtarker Sehnſucht ſehnte er ſich nach ihr zurück. In der Kirche ſah er noch mehr die große Kluft zwiſchen Andacht und Frechheit. Das gemeine Volk lag in tiefſter Demuth vor Gott, und die vornehmen jungen Herren und Frauenzimmer ſtunden frech in ihren goldnen oder ſeidnen Kleidern da, begafften ſich mit ſtolzer Selbſtzufriedenheit; warfen ſich, anſtatt zum Himmel zu blicken, und in Demuth vor Gott zu erſcheinen, buhleriſche Blicke zu, und vergaſſen alle Ehrerbietung, die man in einem Gotteshauſe zeigen ſollte. Siegwart gieng, mit einem ſchweren Seufzer aus der Kirche, und nach ſeinem Gaſthof zurück.

Kronhelm ſchickte ſeinen Bedienten dahin, und ließ ihn zu ſeiner Schweſter zum Mittagseſſen bitten. Er ward von ihr gütig aufgenommen. Sie war ein Frauenzimmer von 25 oder 26 Jahren, das in den Geſichtszügen, das feine weibliche abgerechnet, ihrem Bruder ganz ähnlich ſah. Sie hatte viel Anmuth in der Miene, etwas ſchwärmeriſches im Auge, und viele Lebhaftigkeit und Munterkeit in ihrem Weſen. Ihr Mann war auch da; er war ſchon in den dreyſſigen, hatte eine ziemlich angenehme Bildung, die er aber durch ein angenommenes, kaltes, ſteifes Weſen ſehr verſtellte. Sein Betragen gegen Siegwart war höflich, aber doch von einer Feyerlichkeit und Entfernung begleitet, die alles Zutrauen verbannte. Vor Tiſch wurden die Kinder ins Zimmer gebracht, zwey Mädchen von 6 und 7 Jahren, und ein Knabe von 9 Jahren, die wie junge Engel ausſahen. Sie muſten etwas franzöſiſch plappern, aber mit Siegwart ſprach der Knabe deutſch, fragte ihn alles, wo er herkomme? wie er heiſſe: Ob er auch einen Papa, und auch eine liebe Mama habe? u.ſ.w. Dann erzählte er allerley Geſchichten von ſich und ſeinen Schweſtern, von ihren Puppen, von ſeinen zinnernen Soldaten, die er herholte und in Schlachtordnung ſtellte. Sieg-

wart wollte ihm auch helfen, aber er machte, nach seiner Meynung, alles unrecht; der Knabe lachte ihn aus, und belehrte ihn eines Bessern. Dann holte er der Beaumont Magazin, las ihm daraus vor, und erzählte ihm ein Mährchen. Siegwart muste auch vorlesen, und sich von dem kleinen Karl alle Augenblicke korrigiren lassen. Er machte vorsetzlich Fehler, und stellte sich bey den Belehrungen des Knaben sehr aufmerksam an, welches diesem ausserordentlich gefiel. Die Mädchen unterhielten sich mit ihrer Mama, und mit Kronheim, dem sie ihre Puppen zeigten, ihre schönen Kleider hererzählten, und von andern kleinen Mädchen unterhielten. Als die Kinder weggebracht werden sollten, bat der Knabe sehr, man möcht ihn doch bey dem Herrn lassen! Man versprach ihm aber, daß er wieder kommen dürfte. Bleib fein da! sagte er zu Siegwart, als er weggieng.

Bey Tisch war auch Kronhelms Bruder, ein etwas flüchtiger und leichtsinniger junger Mensch, der die witzigen Franzosen, und besonders Voltärs Schriften stark las. Er spottete über Universitäten, Professoren, und gelehrte Wissenschaften, sprach viel von der Historie, in der Voltaire seine Quelle war; sagte, er wünsche

nichts mehr, als Paris zu ſehen; ſchimpfte auf die Steifigkeit der Deutſchen, nahm aber den Münchnerhof davon aus; erzählte ein paar Hofgeſchichten, und gieng wieder weg, in eine andere Geſellſchaft.

Herr von Eller, ſo hieß Kronhelms Schwager, der ſchon ernſthafter dachte, ſuchte ihm die Annehmlichkeiten des Hoflebens von einer andern Seite darzuſtellen, und ihm den Hang, auf dem Land zu leben, zu entleiden. Er ſtellte ihm das Glück vor, um einen großen Herrn zu ſeyn, immer höher zu ſteigen, und endlich vielleicht gar zu ſeinem Vertrauen zu gelangen, u. ſ. w. Für Kronhelm war dieſes kein Glück, und er wich den Ueberredungen ſeines Schwagers mit Klugheit und Beſcheidenheit aus. Um 3 Uhr muſte Hr. von Eller in eine Seſſion, und ſeine Gemahlin, Kronhelm und Siegwart blieben allein. Das Geſpräch ward nun vertraulicher. Die Frau von Eller fragte ihren Bruder, warum er ſo blaß und eingefallen ausſehe? Er ſey ſonſt viel munterer geweſen; jetzt hab er ſo viel Ernſt und Schwermuth in ſeinem Karakter; ſeine Seele müſſe eine große Veränderung und tiefe Leiden erfahren haben. Er kenne die Freundſchaft, die

ſie von jeher gegen ihn getragen, und den Antheil, den ſie immer an ſeinen Schickſalen genommen habe; er möchte daher doch offenherzig gegen ſie ſeyn, und ihr alles offenbaren, was er, ohne Verletzung ſeiner Ruhe könne! ꝛc. Kronhelm that es auch, erzählte ihr mit vieler Rührung und der gröſten Aufrichtigkeit ſeine ganze traurige Geſchichte mit Thereſen, und ſetzte hinzu: So lang ich von ihr getrennt leben muß, und ſie nicht bekommen kann, ſo lang kann ich auch nicht ruhig und nicht glücklich werden. Mein Herz wird ſie ewig lieben, und ewig um ſie trauren, wenn ich ſie nicht ganz beſitzen ſoll. Für mich iſt dann keine Ruhe, als im Grab! — Seine Schweſter ſagte: ſie habe von ihrem Onkel einen Theil ſeiner Geſchichte ſchon gewußt; ſie habe innerlich um ihn getraurt, ſeine Liebe und ſeine Leiden würden durch die Hinderniſſe, und durch die Zeit wieder verringert werden; nun erfahre ſie mit inniger Betrübniß das Gegentheil. — Ich bin in der Abſicht hieher gereiſt, ſagte er, den Onkel auf meine Seite zu bringen; denn, wenn ich nur ſelber mit ihm von Thereſen reden, und ihm meinen Zuſtand ſchildern könnte, ſo wär alles gut, aber nun iſt dieſes auch nichts. Seine Schweſter beruhigte ihn von dieſer Seite mit der Verſicherung, daß

der Onkel seiner Wahl nicht ganz abgeneigt sey; und jetzt, da er in Theresens Gegend komme, sich gewiß nach ihr erkundigen, oder den alten Hrn. Siegwart selbst besuchen werde. Der Onkel, setzte sie hinzu, hält alles auf dich, und ist für dein Schicksal sehr besorgt. Er war mit dem Betragen unsers Vaters gegen dich nicht zufrieden, aber weil er deine Liebe nur für ein aufbrausendes Feuer hielt, so glaubte er, behutsam drein gehen zu müssen. Er hat sich unter der Hand fleissig nach dir erkundigt, besonders bey einem Hofrath Fischer in Ingolstadt (hier wurde Siegwart roth) und war oft sehr bekümmert, wenn er hörte, daß du so niedergeschlagen seyest. Erst noch neulich, als man von dir sprach, sagte er, ich will mich der Sache annehmen, sobald ich kann. — Und was ich dabey thun kann, Bruder, das thu ich gewiß. Davon brauch ich dir nicht erst Versicherung zu geben. — Kronhelm war über diese Nachricht äusserst froh, und voll süsser Hoffnungen. Er und Siegwart musten nun der braven Frau viel von Theresen erzählen. Sie erkundigte sich nach allen, sie betreffenden Kleinigkeiten sehr genau. Kronhelm muste ihr Theresens ganzes Aussehen beschreiben. Er sagte: in den meisten Zügen seh sie seinem Siegwart ganz ähn-

lich; nur eine feinere Haut hat ſie, ſagte er, iſt nicht ſo ernſthaft, hat hellere und dunkelblauere Augen, eine nicht ſo hoch gewölbte Stirne. Die Frau von Eller that gegen unſern Siegwart recht vertraut, trank auf Thereſens Geſundheit, und war ganz mit ihm zufrieden. Kronheim ſagte, auf den Karfreytag wollten ſie wieder zurückreiten; aber ſie drang ſo lang in ſie, am Karfreytag noch in München zu bleiben, um die Prozeſſion zu ſehen, und den feyerlichen Gottesdienſt und die Trauermuſik bey Nacht mit anzuhören, bis ſie endlich nachgaben. Der kleine Karl kam wieder, und ſpielte mit Siegwart; die Mädchen wurden auch nach und nach zuthätiger und miſchten ſich mit in die Spiele. Sie erzählten in der Reihe herum Mährchen, und Siegwart muſte das ſeinige auch erzählen; aber er ſah, wie viel ihm dazu fehle, etwas auch den Kindern wahrſcheinliches, zu erzählen, denn ſie machten ihm alle Augenblicke Einwendungen und Fragen, die er nicht beantworten konnte. Der Herr von Eller kam auch wieder zurück, und war gegen unſre beyden Jünglinge ganz verbindlich; aber weil er um 6 Uhr mit ſeiner Frau in Geſellſchaft gehen muſte, ſo bat er ſie auf den andern Tag wieder zu Tiſch,

und ſagte, überhaupt, ſo lang ſie in München wären, ſollten ſie immer bey ihm eſſen.

Den Abend aſſen Kronhelm und Siegwart in ihrem Gaſthof in Geſellſchaft, aber ſie gingen bald wieder auf ihr Zimmer, denn in der Geſellſchaft, die aus gemiſchten Perſonen beſtand, wurden faſt lauter Spöttereyen über die Religion, Anſpielungen auf die Begebenheit, die am bevorſtehenden Feſt gefeyert werden ſollte, und Zweydeutigkeiten vorgebracht, die in der ſogenannten groſſen Welt, wo der gute Ton herrſchen ſoll, ſo gewöhnlich ſind, und Leuten von Verſtand und Herz nicht gefallen können. Marx erzählte ſeinem Herrn, nach ſeiner Art, die Merkwürdigkeiten, die er in der Stadt geſehen hatte. Er habe nicht geglaubt, ſagte er, daß ſo viel Menſchen in der Welt wären, als er heut angetroffen habe. Es ſey in ſeinem Dorf am Jahrmarkt nicht ſo voll, wie hier auf allen Straſſen; und Junker hab er angetroffen, die weit ſchönere Kleider haben, als ſein vorger gnädger Herr an hohen Feſten getragen habe, und doch ſeys jetzt nur ein Werktag; wie's nun erſt am Sonntag ſeyn müſſe? Es geb in ſeinem Dorf nicht ſo viele Wagen, als er hier vergoldete Kutſchen angetroffen habe. Man hab ihm auch das Haus gezeigt, wo

der Herr Kurfürſt wohne. Unten ſey ein Herr geſtanden, von dem er gewiß geglaubt habe, er ſey der Kurfürſt, denn er hat lauter Silber angehabt, aber, als er ſich ſehr tief gebückt, hab des Herrn von Eller Bedienter ihn ausgelacht, und geſagt, das ſey nur ein Läufer. Auch in ein paar Kirchen ſey er geweſen; da ſey ſo viel Gold, daß einem die Augen davon weh thuen. In der Einen Kirche ſey das Wahrzeichen ein Stein zwiſchen zwey Pfeilern; wenn man auf dem Stein ſteh, ſo könne man kein Fenſter in der ganzen Kirche ſehen. Er wiſſe nicht, wie das ſeyn könn', aber es ſey ſo; er habs ſelbſt geſehen. In einer andern Kirche blas' ein Engel die Poſaune, daß man glaub, er lebe, und doch ſey er nur von Holz. Es muß wohl Zauberwerk ſeyn, ſonſt könn' ers nicht begreifen. In den Kirchen ſey ſo ſchöne Muſik, daß er glaub, die Leute in München müſſen all in den Himmel kommen, weil man ihn ihnen ſo ſchön und anmuthig vormale. Es ſey eine Luſt, da zu bethen. Das Herz werd' einem ganz weit und leicht, und man glaub, Gott müſſ' einem gnädig ſeyn, wenn man ſo ſchöne Muſik höre; auch glaub er nicht, daß man viel Böſes thun könn', wenn man oft ſo was mit anhöre; das Herz werd einem ſo

weich und mitleidig, daß man alles Böse drüber vergesse u. s. w. Kronhelm und Siegwart hörten seiner Beschreibung mit Vergnügen zu. Kronhelm gab ihm Taschengeld, und versprach ihm auch, ihm in Ingolstadt eine neue Livree machen zu lassen; der arme Kerl war so dankbar, daß er vor Freuden weinte, und sagte: Er möchte nur wissen, wie er bey Gott ein so grosses Glück verdient habe? —

Kronhelm ließ ihn weggehn, und theilte nun mit seinem Siegwart seine Freude über die frohen Aussichten, die er jetzt, in Absicht auf Theresen hatte. Er machte schon Entwürfe, wie er sein künftiges Leben einrichten wollte. Wenn mein Vater sich nicht zufrieden geben will, sagte er, so zieh ich auf das Landguth, wo wir mit unsrer seligen Mutter lebten. Ich weis, daß Therese sich mit Wenigem vergnügt, und mein Onkel wird schon auch für uns sorgen. Wir sind uns an jedem Ort genug, und brauchen keinen Ueberfluß, wenn uns nur die Liebe mit Zufriedenheit segnet; und das wird sie thun, so lang wir leben. Siegwart gab ihm völlig Beyfall, und sagte, so denk er auch in Absicht auf seine Mariane. Kronhelm mochte ihn noch nicht fragen, welchen Plan er sich gemacht habe, und welche Lebensart er

zu erwählen gedenke? Siegwart hatte auch im Taumel seiner Liebe daran noch nicht gedacht.

Den andern Morgen gingen sie bey Zeiten wieder zu Kronhelms Schwager. Dieser wurde nach und nach vertraulicher, und legte den Hofton ziemlich ab. Er fragte, ob sie nicht die Merkwürdigkeiten der Stadt besehen wollten? und gab ihnen seinen Kammerdiener mit. Sie besahen die Residenz und besonders den Prinzenhof, wo sie die vielen metallenen Bildsäulen, die zum Theil sehr gut gearbeitet sind, bewunderten; das Antiquarium, mit den vielen marmornen Bildsäulen der ältern römischen Kaiser, und die Kunstkammer. Sie bedaurten nur, daß man alles nur so flüchtig besehen kann, und von der Menge der Merkwürdigkeiten mehr betäubt wird, als daß man das, sich besonders auszeichnende, studiren, und seinem Gedächtniß einprägen kann. Auch giengen sie in einige Kirchen, wo die Menge von Gemälden, Kostbarkeiten und Schätzen sie blendete, und kamen um Ein Uhr zum Essen zurück. Herr von Eller fragte sie nach verschiedenem, was sie gesehen hatten, und freute sich, daß sie auf die Alterthümer und die römischen Bildsäulen am aufmerksamsten gewesen waren, denn er selbst war ein guter Alterthums-

kenner, und ein Freund der alten Litteratur. Bey Tiſch ſprach er viel von römiſchen und griechiſchen Schriftſtellern, und war über die Einſichten, die Siegwart und ſein Schwager hatte, nicht wenig entzückt. Er rieth ihnen, ſich in Ingolſtadt, wegen des Griechiſchen, an den alten Ickſtadt zu wenden, der es in dieſem Fach ausnehmend weit gebracht habe, und zuweilen privatiſſima über den Homer, oder andre Griechen leſe. Auch rühmte er ihnen den Prof. Lory (der jetzt geadelt und geheimer Rath zu München, auch Präſident über die Univerſität Ingolſtadt iſt), als einen Mann, deſſen Herz und Verſtand, und Gelehrſamkeit gleich groß ſey. Ich kenn ihn ſehr genau, ſagte er, und hab in der Jugend mit ihm ſtudirt. Er war im Studiren unermüdet, forſchte ſelbſt, und prüfte alles, was er hörte. Im Griechiſchen, Lateiniſchen, Italiäniſchen und Franzöſiſchen war er ſchon dazumal zu Hauſe, und ſetzte ſich noch immer mehr drinn feſt. Alles Wiſſenswürdige machte er ſich zu eigen, und erweiterte nachher ſeine Kenntniſſe in den Wiſſenſchaften noch mehr zu Göttingen, wo er, auſſer den andern berühmten Lehrern, ſich beſonders an den, in ſeinem Fache groſſen Pütter hielt, und ſich ſeine ganze Freundſchaft, die er jetzt noch

durch Briefe unterhält, erwarb. Er ist ein treflicher Mann, der alle Weisheit der Alten und der Neuen aus ihren Schriften sammelt, und auf sich und den Zustand seiner Mitbürger anwendet, denn er ist ein ächter deutscher Patriot, der auf seinen Reisen nach Frankreich und Italien nicht, wie gewöhnlich, Thorheiten oder Laster, sondern Wissenschaften, Menschenkenntniß und Weltklugheit eingeerndtet hat, und sie nun unter seine Mitbürger und in seine Schriften ausstreut. Er hat bey seinem standhaften, deutschen, männlichen Karakter, die uneingeschränkteste Menschenliebe und Rechtschaffenheit. Kurz er ist ein Mann, wie es heut zu Tage wenig mehr gibt. Machen Sie ihm nur eine Empfehlung von mir! Er wird Ihnen auch um meinet willen viele Freundschaft erweisen. — Nach Tische zeigte Herr von Eller unsern Jünglingen seine ansehnliche Kupfersammlung, und verwunderte sich über den natürlich guten Geschmack, den sie zeigten. Er war aufmerksam, als er sie mit so vieler Wärme von neuern deutschen Schriftstellern reden hörte, und ließ sich sogleich einige Trattnerische Nachdrücke von deutschen Dichtern aus dem Buchladen holen.

Kronhelm und Siegwart blieben dieſen Abend bis zehn Uhr da, und giengen ſehr vergnügt nach ihrem Gaſthof zurück. Den andern Morgen, am Karfreytag, giengen ſie in die Jeſuiterkirche, wo ſie mit der gröſten Andacht eine ſehr ſchöne und rührende Trauermuſik anhörten, und einen groſſen Theil des vornehmen Münchner Adels ſahen. Siegwart wünſchte nichts, als daß ſeine Mariane auch da ſeyn möchte, denn unter der Menge von Frauenzimmern, die er ſah, konnte keine ſein Auge lange auf ſich ziehen. Er dachte nur, wie ſeine Mariane in ihrem ſchwarzen Kleid, und das himmliſche Geſicht mit Flor bedeckt, jetzt auch im Chor knien, und über die Leiden ihres Heilandes heilige und unſchuldsvolle Thränen vergieſſen werde.

Nach dem Eſſen ſahen ſie die groſſe Prozeſſion, und die Kreuzigung, die das Jahr darauf auf kurfürſtlichen Befehl, zum Triumph der geſunden Vernunft, abgeſchafft worden iſt. Der Geißler und Büſſenden war eine faſt unzählige Menge. Ganz München, auch der Hof, war an Einem Ort verſammelt, und die Büſſenden waren mehr zum Gepränge, als aus Andacht da. Marx ſagte nachher: das Geiſſeln hab ihm ſo wohl gefallen, daß er beynahe Luſt bekommen habe, auch mitzumachen, wenn

er nur gleich ein leinenes Kleid und eine Geissel gehabt hätte.

Den Abend assen Siegwart und Kronhelm noch einmal beym Herrn von Eller. Kronhelm sprach mit seiner Schwester nochmals allein wegen Theresen, und erhielt die wiederholte ernstliche Versicherung von ihr, sie wolle sich seiner aufs möglichste annehmen, und gewiß ein kräftiges Vorwort bey ihrem Onkel einlegen. Um zehn Uhr nahmen die beyden Jünglinge Abschied, denn sie wollten den andern Morgen, mit dem Tag, wegreiten. Um 11 Uhr giengen sie in die Frauenkirche, um die grosse Trauermusik, die zum Andenken der Kreuzigung des Erlösers aufgeführt wird, mit anzuhören. Die ganze kurfürstliche Kapelle war zugegen. Der Anblick der Kirche war der feyerlichste. Eine grosse Menge von Wachslichtern erleuchtete die Dunkelheit der Kirche. Oben im Gewölbe schwebte der Weihrauchsdampf wie eine Wolke. An den Wänden glänzten die vergoldeten Altäre, Gemälde und der Marmor. Die Volksmenge drängte sich, und ihre Stimmen, und der Schall der Gehenden machten ein dumpfes, fürchterliches Gemurmel. Die schwarze Kleidung der meisten Frauenzimmer machte die Scene noch feyerlicher. Auf Einmal

wurde das wehmüthige Miserere von Allegri angestimmt. Das Gemurmel schwieg; alle Gesichter wendeten sich nach dem Chor hin, und glänzten im Schein der Wachslichter. Jede Brust war von Bangigkeit beklommen. Aus allen Mienen sprach allgemeine Wehmuth. Die Instrumente klangen dumpf wie aus dem Grab. Die tiefe Demuth und die Traurigkeit der Singstimmen ergoß sich in jedes Herz. Ein allgemeines Sehnen nach Erbarmung athmete aus jeder Brust. In Siegwarts Seele wars wie das Sehnen nach der Auferstehung. Er weinte, denn er dachte sich die Liebe Christi, die für uns gestorben ist, dachte alle die unabsehlichen Folgen dieses Todes, die in alle Ewigkeit fortströmen; sah seinen Heiland am Kreuze hangen, und mit Heiterkeit hinab ins Grab blicken; sah die Augen aller auf ihn gerichtet, die im Elend schmachten; sah die Dunkelheit der Gräber, und das ängstliche Harren der Kreatur nach der Erlösung und der Auferstehung; sah auch seine Mariane mit schon halbgebrochnen Augen zu ihm aufblicken. Seine Seele bat zu ihm für sie, für sich, und alle Menschen. Laß sie Alle Eins werden! dacht' er, mach sie Alle selig! — Zum Schluß ward noch ein herrliches

Oratorium aufgeführt, das aller Herzen hob, und mit Aussichten in die Ewigkeit erfüllte.

Marx ging mit Kronhelm und Siegwart heim. Er sprach lange nichts. Endlich sagte er: Er glaube, im Himmel werde einst lauter Musik gemacht werden, denn schöners könne man wol nichts erdenken. Siegwart und Kronhelm legten sich noch in den Kleidern drey oder vier Stunden zu Bette, und mit Sonnenaufgang ritten sie aus der Stadt weg. Siegwart freute sich unaussprechlich, seine Mariane bald wieder zu sehen. Sein Pferd lief ihm viel zu langsam, und er konnte den Abend kaum erwarten. Auf dem ganzen Wege fiel nichts wichtiges vor. Die beyden Freunde unterhielten sich wechselsweis von ihrem Glück, und kamen, mit dem Bedienten, Abends ziemlich früh in Ingolstadt an, weil Siegwart so sehr getrieben hatte. Seine Mariane lag im Fenster, und winkte ihm mit den Augen, daß er sie besuchen möchte. Er hatte auch kaum seine Reisekleider ausgezogen, so gieng er mit Kronhelm hinüber. Der Hofrath Fischer war allein bey seiner Tochter im Zimmer, weil die Mutter zu der Schwiegertochter gegangen war, die sich nicht recht wohl befand. Die Liebenden sahn einander mit einer Sehnsucht an, als ob sie

ſich Jahre lang nicht geſehen hätten. Gern wären beyde einander in die Arme geflogen, und hätten ſich ans Herz gedrückt, wenn nicht die Gegenwart des Vaters ſie zurückgehalten hätte. Kronheim und Siegwart muſten viel von München, von der Prozeſſion, und der Trauermuſik erzählen. Mariane hieng an den Augen ihres Jünglings, wie die Seele eines Inbrünſtigbetenden am Kruciſix. Sie ſchenkte ihm Kaffee ein. Er bemerkte die Stelle, wo ſie die Schaale gehalten hatte, und drückte ſie, mit einem Blick auf ſeinen Engel, an den Mund. Nach einer halben Stunde gieng der Hofrath auch zu ſeiner Schwiegertochter, und entſchuldigte ſich bey Kronheim und Siegwart, daß er ſie allein laſſen müſſe. Mariane leuchtete ihrem Vater die Treppe hinunter. Als ſie wieder zurück kam, ſah ſie ihren Siegwart zärtlich an gab ihm die Hand, und ſank in ſeinen Arm. Er konnte vor Entzücken ſo wenig ſprechen, als ſie. Nur Küſſe und ſeelenvolle Blicke drückten die Empfindungen ihrer Herzen aus. — Haben Sie zuweilen auch an mich gedacht? fragte Siegwart endlich. Immer, immer! gab ſie zur Antwort. Ich ſah hundertmal des Tags nach Ihrem Fenſter, ob ich Sie nicht ſehe? Und dann fiel mir erſt ein, daß

Sie weit von hier wären, und da ward ich traurig und weinte. Vorgestern und gestern Abend sah ich unaufhörlich aus dem Fenster, ob Sie noch nicht kommen? und als ich mich in meiner Erwartung betrogen fand, hatt ich tausenderley traurige Vorstellungen, daß Ihnen ein Unglück begegnet seyn möchte. So oft ich in der Ferne ein Pferd kommen hörte, fing mein Herz laut zu schlagen an, weil ich dachte, nun kommt er. Heut, als ich Sie kommen sah, war ich so ausser aller Fassung, daß ich fürchte, meine Mutter habe es gemerkt. Das Beste ist, daß sie auch aus dem Fenster sah, und also meine Bewegung nicht wahrnehmen konnte. — Er schloß sie fester an sein Herz, und belohnte mit dem heissen Kuß der Liebe ihre Zärtlichkeit. Dann fragte sie, was Kronheim ausgerichtet habe? und freute sich über die frohen Aussichten, die er hatte. — Alles Glück der Zärtlichkeit ergoß sich diesen Abend über unsre beyde Liebende. Sie empfanden die Seligkeit, einander zu besitzen, nun noch mehr, weil die kurze Trennung sie gelehrt hatte, wie unentbehrlich eins dem andern sey. Marianens Bruder kam ihnen nur allzufrüh, nach Haus, und das Gespräch ward gleichgültiger, ausser daß die Liebenden sich zuwei-

weilen mit dem beredten Blick der Liebe seitwärts ansahn. Die Hofräthin kam bald darauf auch nach Haus, und hatte eine herzliche Freude über die glückliche Zurückkunft unsrer Jünglinge. Beym Weggehn leuchtete Mariane ihrem Siegwart und seinem Freund die Treppe hinunter, und erzählte ihm, wie gut ihm ihre Mutter sey, und wie vortheilhaft sie sehr oft von ihm spreche. Eine Nachricht, die unserm Siegwart ausserordentlich angenehm war. Nach etlichen Küssen und Umarmungen trennten sich die Liebenden, weil sie fürchteten, der Hofrath möchte bald zurückkommen, und sie in der Hausthüre überraschen.

Den andern Morgen, welches der Ostertag war, sah Siegwart seine Mariane in der Kirche. Ihre festliche Kleidung, ihr aufgeheitertes Gesicht, die hohe Andacht, die draus hervorleuchtete, bezauberten sein Herz mehr als jemals. Als er in seiner Freude nach Hause gieng, und sich im Taumel seiner Wonne kaum fassen konnte, da ward er auf Einmal durch Kronhelms Anblick drinn gestört. Dieser kam ganz bestürzt, mit einem Brief in der Hand zu ihm aufs Zimmer. Ich muß fort! sagte er, und warf den Brief auf den Tisch. Siegwart

ſah ihn betroffen und ſtillſchweigend an. Lies nur! ſagte Kronhelm. Siegwart las:

Lieber Son.

Daß Zibberlein hat mich abermalen hingeworfen, daß ich glauben thät, es ſey aus. Es wirt mir gewiß noch einmal den Fang geben. Will mich in Goddes Naüen darauf vorbereiten thun, und mein Schloß beſtellen. Du muoſt darbey ſeyn, darum komm! haſt meiner Seel gnuog Gelt an das verdrakte Stuttieren verwendt, daß ich denk, es ſey genuog. Du weiſt wol, daß bey einem Junker bey den Büchern nigs herauskommen thut. Pack alſo auf, und komm bälder als balt, oder 's geht nicht guet. Wenn du kommen thuſt in fier Tägen, ſo bin ich dein gedreuer Vatter

Veit Kronchelm.

Was hältſt du von dem Brief? ſagte Kronhelm. Ich halt ihn für ſo ſchlimm nicht, antwortete Siegwart. Daß du fort muſt, das iſt freylich traurig, und für mich am meiſten, aber ſonſt ſeh ich nichts Böſes bey der ganzen Sache. Wenn dein Vater, wie es ſcheint, ſo ſchwach iſt, daß er bald ſterben könnte, ſo wirſt du dein eigner Herr, und dann . . . Schon gut, fiel hier Kronhelm ein;

aber ich habe eine Ahndung . . . Ich weis selbst nicht. Mein Vater könnte leicht andre Absichten haben. Er wird wieder von Theresen anfangen, und da zittr' ich, wenn ich dran denke. — Siegwart suchte ihn, so viel als möglich, zu beruhigen, und ihm allen Argwohn zu benehmen. Er suchte ihm größre Hofnungen einzuflössen, als er selber hatte, und sprach ihm Muth ein, da es ihm doch selbst daran gebrach; denn der Gedanke, seinen besten Freund so bald zu verlieren, beugte ihn tief nieder. Wenn alles fehlschlägt, sagte er, so hast du ja deinen Onkel, auf den du dich verlassen kannst. Er wird sich der Härte deines Vaters gewiß widersetzen, und sich deiner annehmen. Durch diese und andre Vorstellungen wurde Kronheim etwas ruhiger, und beschloß, gleich den andern Tag abzureisen. Ich will meine meisten Sachen hier lassen, sagte er; vielleicht komm ich wieder. Wenigstens will ich alles thun, was ich kann; denn was soll ich bey meinem Vater machen, zumal wenn er krank und verdrießlich ist?

Siegwart bestellte für seinen Freund einen Miethkutscher, und für sich ein Pferd, um ihn einige Stunden weit zu begleiten. Er verbarg seine Traurigkeit sorgfältig, um ihm nicht den Abschied

ſchwerer zu machen, oder ſeine traurige Vorſtellungen und Ahndungen zu vergröſſern. Kronhelm packte indeſſen ſeine nöthigſten Sachen zuſammen, und nahm dann beym Hofrath Fiſcher, und einigen wenigen Freunden Abſchied. Seine ökonomiſchen Umſtände waren bald in Richtigkeit gebracht, da er jedermann ſogleich bezahlte. Gegen Abend war er fertig, ohne daß er ſelber wuſte, wie er dazu gekommen war. Nun konnt er ſich erſt beſinnen, und an ſich ſelber denken. Nun fiel ihm erſt die nahe Trennung von ſeinem Siegwart ſchwer aufs Herz. Nun ſollte er zum zweytenmal, und, Gott weis wie lange? ſich von ſeinem Herzensfreund, von dem Bruder ſeiner Thereſe, der ihm, nach ihr, alles auf der Welt war, trennen. Nun ſollt' er einem Vater entgegen gehen, der wenig oder gar kein menſchliches Gefühl hatte, der ihm das Kleinod ſeines Herzens rauben wollte. Er ſaß in der Dämmerung, ſah ſeinen Siegwart an, und verſank in die tiefſte Nacht des Kummers. In ſeiner Seele wälzten ſich tauſend Zweifel hin und her. Seine Phantaſie thürmte Gefahren auf Gefahren vor ihm auf. Siegwarts Geſicht kam ihm in der Dämmerung wie Thereſens ihres vor.

Die tiefe Traurigkeit, die drinn saß, schien ihm eine ewige Trennung anzukündigen. Er konnte sich nicht länger halten, sprang auf, drückte seinen Siegwart fest ans Herz, und rief: Bruder, Bruder, was wird aus uns werden! Unserm Siegwart stürzten die Thränen aus den Augen; er konnte nichts sprechen, und schloß seinen Freund noch fester ans Herz. — Wir werden gar zu traurig, sagte er endlich; laß uns etwas anders sprechen, oder uns ein wenig ausgehen.

Ich kann zu keinem Menschen gehen! sagte Kronhelm; ich weis nicht, wie mir ist? Ich bin für alle Gesellschaft unbrauchbar. Das ist ein erschrecklicher Zustand! Ich seh nichts vor mir, als Trennung und Elend. Indem ward an die Thüre geklopft, und Dahlmund kam. Ich konnte heut nicht genug mit dir reden, Kronhelm! sagte er, weil jemand bey mir war. Dir und Siegwart hab ichs zu verdanken, daß ich von der Weissin los bin, und mit ihrem liederlichen Kerl mich nicht geschlagen habe. Heut ist er durchgegangen, und hat ein paar hundert Gulden Schulden hinterlassen. Kürzlich hat er noch beym Kaufmann etliche Ellen Stoff zu einem Kleid ausgenommen, und ihr verehrt. Nun will der Kaufmann von ihr

die Bezahlung, oder ſeinen Stoff wieder, und drüber wird ſie das Geſpräch der ganzen Stadt. O, ich bin ſo froh, daß ſie mich nicht mehr in ihren Klauen hat. Ihr habt brav an mir gehandelt, daß ihr mich ſo von ihr losriſſet, und ich werd es nie vergeſſen. Es thut mir nur leid, Kronheim, daß wir dich ſo bald verlieren ſollen. — Siegwart lenkte das Geſpräch, mit Vorſatz, auf etwas anders, und Kronheim ward nach und nach ziemlich zerſtreut, und, nach Umſtänden, munter.

Dahlmund blieb noch ein paar Stunden da, und nahm von Kronheim mit vieler Rührung Abſchied. Siegwart bat ſeinen Freund, frühzeitig zu Bett zu gehen, weil ſie morgen bald aufſtehen wollten. Er war beſorgt, ſie möchten beyde wieder in den ſchwermüthigen Ton herab ſinken, und ſein Freund möchte Zweifel aufwerfen, die er nicht im Stand wäre, umzuſtürzen; denn er ſchloß wirklich aus dem Schreiben des Junker Veit wenig Gutes. Kaum war er allein auf ſeinem Zimmer, ſo brach ſein Schmerz mit aller Gewalt aus. Er fühlte den Verluſt, den er leiden ſollte, in ſeinem ganzen Umfang. Es war ihm jetzt gedoppelt ſchmerzhaft, ſeinen einzigen und beſten Freund zu verlieren, da er kaum einen Vertrauten ſeiner Liebe

entbehren konnte, und doch keinen Menſchen auf der Welt wuſte, dem er ſich ſo ganz anvertrauen könnte, denn mit Dahlmund war er nicht vertraut genug. Nach vielen Thränen, und tauſend ausgeſtoßnen Seufzern legte er ſich endlich zu Bette.

Um 4 Uhr weckte ihn Kronheim wieder, und war ſo bewegt, daß er kein Wort ſprechen konnte. Sie tranken ſtillſchweigend mit einander Kaffee, packten das noch übrige zuſammen, und reiſten um 5 Uhr ab. Mariane trat in ihrem Nachtzeug ans Fenſter, grüßte Kronheim noch einmal halb freundlich und halb traurig; auf ihren Siegwart warf ſie einen ſchmachtenden und liebevollen Blick. Vor dem Thor fragte Siegwart: Weis ſies, daß ich dich nur etliche Stunden weit begleite, und heut wieder zurückkomme? Ja, ich hab ihrs geſtern geſagt, antwortete Kronheim. Weil Siegwart im Reiten neben der Kutſche nicht gut mit ſeinem Freunde ſprechen konnte, ſo ließ er den Marx auf ſein Pferd ſitzen, und ſetzte ſich zu ihm hinein, denn jetzt, in der freyen Luft, wurden ihre Herzen leichter, und ſie konnten eher mit einander ſprechen. Ihre Unterhaltung war, wie natürlich, traurig. Ihre Blicke ſprachen mehr, als ihre Zunge. Grüß Thereſen tauſendmal! ſagte Kronheim; ſchreib mir alles, was

du von ihr weiſt! Unſer Schickſal muß ſich nun bald entwickeln. Wenn ſie nur Muth genug hat, alles zu erwarten! Zwar ich hoffe viel; aber, Bruder, unſer Schickſal ſteht in Gottes Hand; wir können nichts thun, als ihm willig folgen ohne Murren. Ich habe doch bey allem, was mir noch bisher begegnete, erfahren, daß es nichts als weiſe Güte iſt, wodurch uns Gott regiert. Dieſer Grundſatz kann mich allein bey allen Widerwärtigkeiten tröſten. Laß ihn in dir leben und weben, und ſorg, daß ihn auch mein Engel ſich ganz zu eigen macht! Ich ſchreibe dir, ſobald als möglich. Lieber Freund, daß wir uns trennen müſſen, iſt ſehr hart, und doch werden wir noch einſehn, daß es auch weiſe Güte war, die uns trennte. — Wir hätten uns weit beſſer genieſſen können. Jeder Augenblick, der uns ungenoſſen hinfloh, ſchmerzt mich jetzt. Wie oft ſaſſen wir eine Stunde lang beyſammen, ohne zehn Worte zu ſprechen. O, wenn doch der Menſch die Zeit recht zu genieſſen wüſte! Aber hinter drein wird man weiſe. — Da ſie beſſer, ſagte Siegwart, werden wir die Zeit benutzen, wenn uns Gott wieder zuſammen führen ſollte. O Freund, wird es wohl geſchehen? — Ja, ich hoff es, hoff es, ſagte Kronheim. Ohne

dieſe Hoffnung wäre mir die Trennung unerträglich. Aber ſchreib mir fleiſſig. Laß mich nicht in meiner Einſamkeit verſchmachten! — Du mich auch nicht, Kronheim! Du weiſt, wie ich ohnehin zur Schwermuth geneigt bin. Wenn ich dich nicht hätte, und es ginge mir in meiner Liebe widerwärtig! Bruder, Bruder, ſchreib mir! — Du muſt glücklich werden, ſagte Kronheim, du, und Mariane! Wenn ein Menſch es werth iſt, ſo ſeyd ihrs. Aber, Bruder, du muſt dich bald entſchlieſſen, welche Lebensart du wählen willſt. Ein Geiſtlicher wirſt du nun doch nicht, und das iſt recht gut, ich war nie damit zufrieden. Aber, da Mariane weis, was du bisher ſtudirt haſt, ſo könnte ſie leicht unruhig werden. Reiß ſie bald aus ihrer Unruhe! — Ich wills thun, Bruder! verſetzte Siegwart. Es geht mir ſchon lang im Kopf herum, und quält mich heimlich. Ich bin ſelber noch nicht ſchlüſſig; ſo bald ichs bin, ſchreib ich dir davon. Ein Geiſtlicher kann ich freylich nicht werden. Gott wirds vergeben, und ich hoffe, mein Vater wird es auch zufrieden ſeyn. Ich muß mich erſt an Thereſen wenden. — Thu es bald! ſagte Kronheim du weiſt, wie der Engel denkt. —

So fuhren sie unter freundschaftlich wehmüthigen Gesprächen noch drey Stunden fort. Kronheim fragte seinen Freund etlichemal, ob er nun nicht aussteigen und umkehren wollte? Aber Siegwart wollte gar nichts davon hören. Laß mir noch die Freude, sagte er, dich ein paar Stunden länger zu haben! Wer weis, wenn wir wieder so beysammen sind. Zuletzt wagte Kronheim nicht mehr, etwas zu sagen, bis sie endlich in ein Dorf, 5 Stunden von Ingolstadt kamen.

Hier hielt der Fuhrmann, um die Pferde zu füttern. Siegwart und Kronheim assen etwas weniges zusammen, und sprachen nur sehr selten. Vielleicht ist dieß das letzte Mittagessen, sagte Siegwart seufzend. — Nicht so zaghaft, Bruder, versetzte Kronheim; man sieht sich immer wieder, hat einmal ein weiser Mann gesagt; seitdem ist dieß mein Trost bey jeder Trennung. Wer weis, ob ich nicht in wenig Wochen oder Tagen wieder in Ingolstadt bin? Und dann sind wir ja nicht so weit von einander. — Hofnung ist freylich das beste, wenn man sonst nichts hat, sagte Siegwart.

Endlich sagte der Fuhrmann: Er habe angespannt. Kronheim, der eben ein Glas Mallaga in der Hand hatte, und trinken wollte, stellte das

Glas wieder hin, ohne einen Tropfen zu trinken, ſtand auf, legte ſeinen Ueberrock an, gab ſeinem Bedienten ſeinen Stock und Degen, und umarmte ſeinen Siegwart. Keiner konnte ein Wort ſprechen. Sie gingen aus der Thüre, und und umarten ſich noch einmal. Gott ſey mit dir! ſagte jeder! — Grüß Thereſen tauſendmal, und Marianen! Leb wohl, Bruder, vergiß meiner nicht, ſchreib mir fleißig, und ſey glücklich! Mit dieſen Worten ſtieg Kronhelm in den Wagen. Siegwart eilte, thränenlos, an den Schlag, drückte ſeinem Freunde noch einmal die Hand. Marr nahm den Hut weinend ab, und der Wagen ſchwand aus Siegwarts Augen.

Die Wirthsleute ſtunden da, und wiſperten zuſammen. Die Herren müſſen recht viel auf einander halten, ſagte die Wirthin; ſie machen, daß einem das Weinen ankommt. Ja, ja, das ſcheint ein braver Herr zu ſeyn, der da fortgefahren iſt. Er war ſo ſtill und freundlich, daß man ihm nicht bös ſeyn konnte. Nun, Gott geb ihm Glück auf den Weg! Dieſe Rede voll Einfalt rührte unſern Siegwart ſo ſehr, daß ihm nun erſt die Thränen in die Augen ſchoſſen. Er trank noch ein paar Gläſer Wein, bezahlte, und ritt fort.

Auf dem Wege brach sein Herz ganz. Nun als lein zurück zu reiten, sich mit jedem Schritte mehr von dem Freund seiner Seele zu entfernen, der Gedanke begleitete ihn unaufhörlich. Gott segne ihn! war alles, was er denken konnte. Gott! ich hab ihn durch Mistrauen so beleidigt! O vergib mir, wenn es möglich ist! Weiter fühlte seine Seele nichts. — An Marianens Busen seinen Schmerz auszuweinen, war der Wunsch, der ihn beflügelte, daß er in drittehalb Stunden zu Ingolstadt ankam. Der Hofrath Fischer sah aus dem Fenster, als er abstieg, und fragte, ob er den Herrn von Kronheim glücklich verlassen habe? Ich komm hinüber, sagte Siegwart, wenn Sie es erlauben wollen. Nach einer halben Stunde gieng er hinüber, und brachte dem Hofrath tausend Empfehlungen von Kronheim. Der Hofrath lobte ihn sehr. Mariane war nicht gegenwärtig. Siegwart war darüber innerlich sehr unruhig, aber seine Verwirrung schien von der Trennung von Kronheim herzurühren. Nach anderthalb Stunden wollte er wieder gehen. Der Hofrath sagte aber, ob er nicht noch auf seine Tochter warten wolle? Sie müsse alle Augenblicke von einem Besuch bey einer Freundin zurückkommen. Dieß war eine Herzstärkung für unsern kranken Jüngling.

Nach einer Viertelſtunde kam ſein Engel. Verzeihn Sie! war ihr erſtes Wort. Ich vermuthete Sie hier, aber ich konnte mich nicht losreiſſen. Iſt er glücklich fortgekommen? — Tauſend Grüſſe, ſagte er; der Abſchied war unendlich ſchmerzlich für uns beyde. Ach, ich glaub es; verſetzte ſie, und ſeufzte. Nach einigen Erzählungen ging der Hofrath auf ſein Zimmer, weil er Geſchäfte hatte. Siegwart ſank in Marianens Arm, und weinte. Eine Stunde lang konnte er nichts, als ſeufzen. Sein Mund hing feſt am ihrigen, und Thränen miſchten ſich in ihre Küſſe. Verzeihn Sie, Theure! ſagte er, ich kann heut nicht ſprechen. Gott weis, wie mir zu Muth iſt! Hätt' ich Sie nicht, ich verginge. — Sie ſtreichelte ihm die Thränen von den Wangen, oder küßte ſie weg. Nach einer halben Stunde hörten ſie ein Geräuſch. Mariane ſprang ans Klavier und ſpielte eine Phantaſie. Es kam niemand auf das Geräuſch. Sie ſpielte eine traurige Opernarie von Haſſe. Es war ein Abſchiedslied. Das Wort: *Adio!* war drinn auſſerordentlich ausgedrückt. Sie hatte ausgeſpielt, und ſah ihn an. Er wollte eben an ihr Herz ſinken, als der Hofrath wieder ins Zimmer kam. Nach

einer Viertelſtunde ging Siegwart weg. Zu Hauſe machte er ein Lied:

Nach Kronhelms zweyten Abſchied.

Gränzt die Freude denn hienieden
Immer nur an Traurigkeit?
Iſt uns denn kein Glück beſchieden,
Das ſich ohne Thränen freut?
Kronhelm, ach, und du, Erwählte,
Schmerz und Wonne ſchafft ihr mir!
Kaum daß Liebe nicht mehr quälte,
Quälet Freundſchaft mich dafür.

Kaum daß Sie dem wunden Herzen
Endlich Linderung ertheilt,
Wird mit neuen bangen Schmerzen
Die zerrißne Bruſt zertheilt.
An die Eine Seite ſinket
Das erflehte Mädchen hin;
Ach, und von der andern winket
Unerforſchte Schickung ihn.

Wandl', o Freund! nach tauſend Thränen,
Dem erweinten Mädchen zu!
Erndte, nach ſo langem Sehnen,
Der erweichten Liebe Ruh!

Und Du, Mariane, eile,
Segen lächelnd, an mein Herz,
Und umarme mich, und heile
Der verlaßnen Freundschaft Schmerz!

Den andern Tag gieng Siegwart traurig und niedergeschlagen umher. Der Schmerz um seinen verlohrnen Freund begleitete ihn aller Orten hin. Seine Mariane konnte er nur sehen, aber nicht sprechen. Abends fieng er einen sehr wehmüthigen Brief an Kronhelm an. Den Tag drauf erhielt er folgenden Brief von Theresen.

Allerliebster Bruder!

Ich eile, dir die angenehmste Nachricht zu schreiben. Vor drey Tagen ließ sich ein fremder Herr bey unserm theuren Vater melden. Wir machten uns so schnell als möglich auf seine Ankunft gefaßt. Er war sehr höflich, und bat sich, auf eine angenehme Art, selbst zu Gast. Er hatte aber seine eigne Küche und drey Bediente bey sich, die ihn Herr geheimer Rath nannten. Ich war in der Küche, und machte einige Zurüstungen. Er frug aber nach mir, und sagte, daß ich nothwendig mit bey Tische seyn müsse. Du kannst dir nicht vorstellen, wie leutselig und herablassend der Herr

war, und trug doch einen Stern auf der Bruſt. Aber ob er gleich ſo vornehm ausſah, ſo muſt ich ihn doch lieb haben, denn er hatte nicht den geringſten Stolz an ſich. Mit mir gab er ſich viel ab, und fragte mich allerley aus. Sie ſind ja ſo blaß, liebes Jungferchen, ſagte er; in Ihrem Auge ſitzt ſo etwas; iſts vielleicht unglückliche Liebe? Ich ward feuerroth, und konnt ihn lange nicht mehr anſehn. Er lobte mich auch gegen unſern l. Vater ſo, daß ich gern weit weg geweſen wäre, ob mirs gleich im Herzen wohl that, von einem ſo braven Mann gelobt zu werden. Mit dem l. Vater gieng er auf einen recht vertraulichen Fuß um, daß dieſer ganz vergnügt und offenherzig wurde. Einmal, als die Bedienten weg waren, wendete er ſich ſchnell zu mir, und ſagte: Kennen Sie nicht einen jungen Kronheim? dabey ſah er mich ſo ſteif ins Auge, als ob er mir durchſehen wollte. Gott weis, wie mir da auf Einmal wurde? Mein Geſicht brannte. Ich weis nicht, was ich zur Antwort gab? Ich glaub, ich ſagte: Ja, ich kenn ihn. Er iſt mein Neffe, ſagte er; ich heiß auch Kronheim. Unſer Vater ſtand auf, weil der Herr ſehr viel in München gilt, und wollte ſich wegen ſeiner Vertraulichkeit entſchuldigen. Er muſte aber

gleich wieder nieder ſitzen. Wir ſind gute Freunde, Herr Amtmann, ſagte er, und müſſen uns noch näher kennen lernen. Keine Komplimente! — So kennt Sie meinen Neffen, gutes Mädchen, und liebt ihn auch? Nicht wahr? Scheuen Sie ſich nur nicht, es zu ſagen! Ich bins wohl zufrieden! Er verdient Sie, und iſt Ihnen auch gewiß recht gut. Faſſen Sie ſich nur! Es iſt mir recht lieb. Mein Wort haben Sie. — O liebſter Bruder, es war mein Glück, daß er ſo freundlich war, und daß ich weinen konnte; ſonſt wäre mein Herz zerſprungen. Ich muſte mein Schnupftuch vors Geſicht halten, ſo ſehr weint ich. — Dieſe Thränen ſind alles werth, ſagte er; und dann zu unſerm Vater: Unſre Kinder ſind einander auch werth; nicht wahr, lieber Herr Amtmann? Mein Neffe hat eine gute Wahl getroffen. Ein ſolches Mädchen hätt ich in meiner Jugend auch geheirathet, wenn ich eins gefunden hätte. Ihr ſollt mir an Kindesſtatt ſeyn! Sie lieben ihn doch noch recht herzlich? — Hier nahm er mich bey der Hand. O Bruder, ich dacht, ich hätt in Thränen zerflieſſen mögen. So ein Herr iſt mehr werth, als die ganze Welt! Unſer beſter Vater ſprach kein Wort, und ward ganz blaß. — Mein Bruder

ist ein harter Mann, sagte der geheime Rath. Ich will ernstlich mit ihm reden. Morgen reis ich zu ihm. Wenn er nicht nachgiebt, so nehm ich mich meines Vetters an; ich kann ihm schon Vermögen geben, denn ich habe keine Kinder. — Dann redete er mit unserm Vater allerley ab. Mir sagte er, ich sollte guten Muth fassen, und mich gar nichts anfechten lassen; sein Vetter müsse mein seyn! und was er sonst noch schönes sagte, das ich vor Freuden nicht alle merken konnte. Er versprach, in etlich Wochen Richtigkeit zu machen, und dem lieben Vater, und mir selbst zu schreiben. Gegen Abend fuhr er wieder weg. Unsern Vater umarmte er, wie ein Bruder den andern; und mich küßte er auf die Backe, und sagte: Mein Vetter wird doch nicht eifersüchtig werden? Wir schickten ihm 1000 heisse Segenswünsche nach.

O Bruder, ich kann dir nicht sagen, was alles in mir vorgeht? Es ist, als ob ich ein ganz neues Leben anfienge. Die Welt hat sich um mich her verändert. Die Thränen stehen mir immer in den Augen, und ich kanns noch kaum glauben, was sich mit mir zugetragen hat. Meinen Kronhelm, meinen ewig, ewig theuren Kronhelm soll ich wieder haben! Grosser Gott! Meine Leiden

waren zwar sehr groß, aber diesen Lohn, dieses alles überwiegende Glück hab ich nicht verdient. O mach michs würdig! Mach michs würdig! — Bruder, was ist alles Leiden dieser Zeit gegen so eine Stunde? — Und doch — ist mir oft so bang! Ich habe so schwarze Ahndungen, so schwere Träume! Ich fürcht immer noch, ich verlier es wieder. — Grosser Gott, vergib mir, wenn es Undank oder Mistrauen ist! Hilf mein Glück mir ertragen! Mir ists noch zu schwer! — Tausend, tausend Grüsse und Umarmungen an meinen, meinen Kronheim! Ich kann ihm noch nicht schreiben. Bruder, Gott weis, ich kann nicht! Mein Herz ist noch gar zu voll. Hilf mir beten, und Gott danken! Unser bester Vater ist wie neugebohren und grüßt tausendmal. Gott! wie hat sich alles mit uns verändert! — Ich weis, du nimmst an meinem Glück Antheil. O Bruder, Gott mache dich doch auch recht glücklich! Schreib mir doch bald

deiner unaussprechlich glücklichen Schwester
Therese Siegwart.

Siegwart konnte sich der Freudenthränen nicht enthalten, als er diesen Brief gelesen hatte.

Gott, wie gut bist du! rief er einigemal aus. Dank! Dank! Du kannst mich auch nicht verlassen! O mein Kronhelm, o mein Kronhelm, du bist glücklich! O meine Schwester, meine Schwester! — Er warf sich auf seine Knie. Gott! Barmherziger, Gnädiger! O, auch mich, auch mich! Und Marianen! — Der halbe Tag zerfloß ihm unter einem fortdaurenden Taumel. Bald schrieb er etliche Zeilen in dem Brief an Kronhelm! Bald gieng er wieder auf dem Zimmer auf und ab. Zuweilen grif er nach einem Buche, wollte drinn lesen, und schlug es wieder zu; seine Seele war viel zu zerstreut, und ganz getheilt. Er sehnte sich nach jemand, dem er seine Freude mittheilen könnte; aber, ach, er hatte niemand, und nun fühlte er, mitten in seiner Freude, die Trennung von seinem Kronhelm doppelt wieder. Er sah Marianen am Fenster: er wünschte, ihr den Brief zeigen, und sie an seiner Freude mit Antheil nehmen lassen zu können; aber er wagte es nicht, sie wieder zu besuchen, da er erst vor zwey Tagen da gewesen war. Nach Tische sah er sie mit ihrem Bruder ausgehn, und vermuthete, da sie einen

Sonnenschirm trug, daß sie vor das Thor gehen werde.

Er zog sich auch an, und gieng vor das nächste beste Thor, weil er nicht wuste, wo sie hingegangen war. Es war schon ein völliger Frühlingstag, die Sonne schien warm, alle Kräuter und Frühlingsblumen keimten schon hervor; die Lerchen sangen in der Luft, und die Aemmerlinge, Zaunkönige und andre Vögel im Gebüsch. Seine Seele schwang sich mit den Lerchen auf, und freute sich der reinen aufgehellten Luft. Freude und Wehmuth gränzten aneinander; er war bewegt, daß sein Aug in Thränen glänzte. Er sehnte sich nach Marianen, aber sie war nirgends. Von fern sah er ein Frauenzimmer gehn; sein Herz klopfte; er eilte, um sie einzuholen; aber es war nicht sein Engel, und er ward noch wehmüthiger. An einer etwas erhöhten Stelle, die von einer Dornhecke geschützt war, fand er endlich blaue Veilchen. Er schrie laut auf, als er sie sah, pflückte, und band sie mit einem Grashalm in ein Sträuschen. Hätt' euch Mariane! sagte er halb laut; möchtet ihr an ihrem Busen blühn! — O Kronhelm, wärst doch du da! Aber du bist glücklich, und ich kann

dich nicht beneiden! Singend, und mit sich selber sprechend gieng er wieder nach der Stadt zu.

Nur so allein, Herr Siegwart? rief eine Stimme aus einem Gartenhäuschen. Stutzend sah er auf, und erblickte Marianen. Sie rief ihm in den Garten. Sind Sie hier? sagte er; ich habe Sie gesucht. Ich sahs, daß sie ausgiengen. Das ist mein Garten, antwortete sie. Ich hätts Ihnen gern wissen lassen, daß ich hier bin, aber ich konnte nicht. — Wo ist Ihr Bruder? fragte er. Auf die Jagd gegangen, war die Antwort. Das ist ja erwünscht, daß Sie hier sind. Was machen Sie? trauren Sie noch um Ihren Kronhelm? — Hierauf erzählte er ihr die freudige Nachricht, die er heut von seiner Schwester erhalten hatte, und gab ihr den Brief zu lesen. Sie nahm herzlichen Antheil daran, und freute sich über das Zutrauen sehr, das ihr Jüngling zu ihr hatte. — Darf ihr Bruder mich hier antreffen? fragte nachher Siegwart — O ja, antwortete sie. Er ist Ihnen jetzt recht gut. Man muß schon ein übriges bey dem Menschen thun. Wenn man nur ihm nicht im Wege steht, dann läst er einen schon zufrieden. Mein Vater ist Ihnen auch sehr gut, und besonders meine Mutter. Ich glaube, daß sie etwas

merkt, und wenn ſie mich drum fragen ſollte, ſo wüſt ich nicht, warum ich ein Geheimniß draus machen müſte, wenn nur Sie mir gut ſind. — Er ſank in ihren Arm, küßte ſie feurig, und ſchwur ihr ewig Liebe.

Der ganze Abend war für unſre Liebende ein heiliges Feſt. Der Bruder kam erſt nach zwo Stunden wieder, und war ſehr vergnügt, weil er ein paar Haſen geſchoſſen hatte. Siegwart begleitete ſein Mädchen nach Haus, und hatte nie einen ſchönern Frühlingstag gehabt.

Zween Tage drauf kam der Miethkutſcher wieder, der Kronhelm nach Haus gebracht hatte, und brachte von ihm folgendes Briefchen an Siegwart:

Liebſter Bruder!

Den Augenblick bin ich angekommen, und kann alſo noch nichts ſagen. Die Reiſe war mir traurig, ſo allein, und von dir getrennt, den ich ſo ſehr liebe! Mein Vater empfieng mich, nach ſeiner Art, freundlich, und iſt lange ſo krank nicht, als ich glaubte. Er konnte im Zimmer auf und abgehn, als ich ankam. Er fürchtet eben den Tod, daher war er ſo beſorgt beym letztern Anfall. O Bruder, was werd ich hier anfangen unter ſolchen Leuten?

Du verſtehſt mich. Warum muſten wir uns trennen? Mein Herz iſt voll von tauſend Dingen, aber jetzt kann ichs nicht ausſchütten vor dir. Nächſtens einen großen Brief! Schreib mir ja bald! Was macht Mariane? Tauſend Grüſſe an den Engel, und dem andern zehntauſend! Leb wohl, Beſter! Der Fuhrmann will weiter, und ich wollt ihn doch nicht leer fahren laſſen. Ewig dein!

Kronhelm.

N. S. Mach über deinen Brief an mich zwey Kouverte, und auf das äuſſere die Aufſchrift: Herrn Amtmann Friedrich. Der Brief wird mir richtig eingehändigt.

Siegwart hatte nur auf dieſen Brief und Nachricht von ſeinem Freund gewartet, um ſeinen Brief abſchicken zu können; denn er hatte noch keine Adreſſe gehabt. Nun ſchrieb er umſtändlich und mit groſſen Freuden alles, was ihm Thereſe berichtet hatte, wünſchte ſeinem Kronhelm tauſend Glück und ſchickte den Brief ab. Das wird eine Freude ſeyn, dacht' er, wenn er noch nichts weiß, und dieſen Brief erbricht! Nun wird er für alle ſeine Leiden getröſtet werden.

Zehn Tage lang wartete er mit der gröſten Sehnſucht, aber nur vergeblich, auf neue Nachrichten. Endlich kam an einem Mittewochen, welches nicht der gewöhnliche Posttag war, folgender Brief:

Günzburg den 21. May.

Liebſter Bruder!

Seit drey Tagen bin ich hier, in der ſchrecklichſten Verfaſſung, die du dir denken kannſt. Alles, alles iſt verlohren! Meine Ruhe, meine Hoffnung, meine Thereſe, alles! O Bruder, es iſt aus mit mir! Zwey Tage war ich bey meinem Vater, da giengs an. Seine Krankheit war nur ein Vorgeben, um mich her zu locken. Eines Abends war ich allein bey ihm auf dem Zimmer. Wie ſiehts mit deinem Menſchen? ſagte er; hängſt du ihr noch an? Ich weiß nicht, ob ſie die Jungfer Siegwart meynen? ſagte ich. Ich habe noch alle Urſache, ſie hochzuſchätzen. — Was? Canaille! rief er, und das wagſt du mir ins Geſicht zu ſagen? Daß dich alle Teufel holen! Ich zertrete dich, du Rabenaas! — Mit dieſen Worten kam er auf mich zu, packte mich bey der Kehle feſt, und würde mich erwürgt haben, wenn ich mich nicht vorgeſehn, und

losgerissen hätte. Kaum kennt ich mich zurückhalten, mich an ihm nicht zu vergreifen. Als ich los war, sprang ich aus dem Zimmer aufs meinige, und schloß hinter mir zu. Ich hört ihn noch eine Stunde lang im Haus herum lärmen, und die Thüren zuschlagen. Kurz vor Sonnenuntergang ritt er weg; ich wuste nicht, wohin? Meine Schwester kam erschrocken zu mir aufs Zimmer, weinte und schrie, und bat fast auf den Knien, daß ich mich doch geben sollte; sonst könns kein Mensch mehr aushalten bey dem Vater. Schon seit vierzehn Tagen sey man nicht des Lebens bey ihm sicher, seit mein Onkel weg sey. Dieser war nehmlich bey ihm hier, und da gabs grossen Streit, vermuthlich wegen meiner. Ich konnte nichts Gewisses erfahren, denn sie sprachen allein miteinander. Meine Schwester that gar kläglich, aber ich sagt ihr: Ich könn es nun nicht ändern; Theresen könn ich nicht aufgeben, wenn es auch mein Leben kosten sollte, u. s. w. Du weist das alle selbst schon. Das Mädchen konnte mir nicht Unrecht geben, aber sie sagte nur: Ich stürzte mich, und Theresen, und sie alle in Lebensgefahr. Kunigunde stecke dahinter, und regiere meinen Vater ganz. Er sey wie rasend, und könn' alles thun, u. s. w. Ich beschloß

also, wegzugehen; weiß der liebe Gott wohin? und machte meine Einrichtungen so, daß ich in drey oder vier Tagen auf die Jagd zu reiten, und nicht mehr zurück zu kommen dachte. Aber es gieng anders.

Den andern Morgen kam mein Vater wieder, that ganz freundlich, und stellte sich, als obs ihm leid wäre, daß er gestern so mit mir umgegangen war. Auf den Nachmittag, sagte er, wollen wir ein wenig auf die Jagd reiten, und das übrige, zu seiner Zeit, im Frieden mit einander abthun. Ich konnte mich in sein Betragen nicht finden, und vermuthete nichts Gutes; doch konnt ichs auch nicht abschlagen, mit zu reiten. Wir ritten in einen Forst, eine Stunde weit vom Dorf, nur mit Einem Jäger; und, nach einigen Schüssen, sagte er: wir wollen aufs nächste Dorf zum Amtmann reiten; ich muß etwas trinken. Von der Sache sprach er gar nichts.

Beym Amtmann war der Baron Striebel; wie es schien, ganz von ungefähr. Der Amtmann sah aus, wie ein Spitzbube, dem ich keinen Heller anvertrauen möchte. Nach drey Viertelstunden kam ein Wagen mit dem alten Seilberg, mit Regine Stellmann, und dem liederlichen Jobst. Das

kam mir bedenklich vor; aber ich merkte weiter nichts. Die Stellmann war mir jetzt mit ihrer buhlerischen Freundlichkeit noch unausstehlicher, weil ich von meiner Schwester wuste, was sie seit der Zeit mit dem süssen Silberling für einen ärgerlichen Liebeshandel gehabt hatte. Ich hätte sie lieber ans speyen, als viel mit ihr machen mögen, und doch war sie so zuthätig, daß ich nicht wuste, wohin? Man sprach mir stark zu, zu trinken, und im Aerger trank ich ziemlich. Nach und nach fielen von Seiten Jobsts und meines Vaters, und des Amtmanns allerley Anspielungen vor: Wir gäben so ein hübsches Paar ab, u. s. w. daß ich wol merken konnte, es sey abgekartet, und auf mich gemünzt. Ich that aber, als ob ichs nicht hörte, oder nicht verstünde. Ich sah immer auf der Uhr, und sehnte mich weit weg. Einmal gieng ich in den Stall hinunter, sah nach meinem Pferd, und machte etwas am Gurt zurechte, das vorher auf der Jagd aufgegangen war. Ich hielt mich mit Fleiß lang auf, und kam erst nach einer Viertelstunde wieder aufs Zimmer. Da sassen sie all auf Einem Haufen, steckten die Köpfe zusammen, und fuhren auseinander, als ich herein trat. Das machte mich nun noch stutziger. Mein Vater sagte;

Hör, Karl, das Fräulein hier wollt ich dir eben wünschen! Sie iſt ſchön, hat Geld, und iſt von ſteinaltem Adel. — Verzeihen Sie, Papa, ſagt ich, und zuckte die Achſeln; Sie wiſſen. . . Ey was? rief er, freylich weis ich! Aber, ſchlag mich der Donner, da wird nichts draus! Lieber zieh ich dir die Haut ab! — Es leb Fräulein Stellsmann! Trinks mit! — Ich konnte, ohne die Höflichkeit zu beleidigen, nicht abſchlagen. — So, Karl, das iſt brav! Ihr müſt ein Paar werden; nicht wahr, Fräulein? — Sie ſah mir unverſchämt ins Geſicht, lachte, und gab mir die Hand. Ich ließ es ſo geſchehen, weil ich dachte, hier wird doch nichts ausgemacht, und allein will ich ſchon mit ihm reden. —

Schade, daß nicht gleich ein Pfaff bey der Hand iſt! ſagte mein Vater; man könnt ſie gleich zuſammengeben. — O, da iſt Rath vor, ſagte der Amtmann, hier iſt ſchon ein Pfarrer! indem machte er ein Seitenzimmer auf, und ein dicker Pfaffe trat heraus. Ich riß mich von der Stellsmann los, und ſprang auf. Papa, rief ich, iſt das Ernſt? Freylich, Kerl, rief er, und riegelte die Saalthüre zu. Man wird dich ſchon kriegen, du vermaledeyte Beſtie! — Ich ward in

dem Augenblick wie rasend, und sprang in das Zimmer hinter mir, das aus Versehen offen geblieben war, und schlug die Thüre zu, daß das Schloß zurücksuhr. Von da gieng eine Thüre nach dem äussern Saal; ich hinaus, die Treppe hinunter, in den Stall aufs Pferd, und beym Hof hinaus! Vom Fenster herab geschah ein Schuß, der mir nichts that. — Nach! Nach! schrie mein Vater. Ich flog beym Dorf hinaus, wie der Blitz. Beym letzten Haus hört' ich schon hinter mir her galoppiren. Mein Vater wars, mit 3 oder 4 andern Reutern. Sie waren mir schon so ganz nah auf dem Hals, daß ich ihn fluchen hören konnte. Ueber einen breiten tiefen Grafen setzt ich wie der Wind. Es geschah noch einmal ein Schuß. Mein Pferd wendete seitwärts. Auf Einmal entstand ein schreckliches Geschrey. Ich sah mich um, und sah eben noch meinen Vater in den Graben stürzen. Ich nahm mir nicht Zeit, nochmals umzusehn. Endlich, nach einer halben Viertelstunde merkt ich keinen Menschen mehr hinter mir. Vermuthlich waren sie bey meinem Vater geblieben, um ihm aufzuhelfen. — Ich ritt links in einen dicken Wald hinein. Nach einer guten halben Stunde fand

ich einen Holzweg, auf dem ich gerade fort ritt. Es ward schon sehr dunkel, und der Weg war mir gänzlich unbekannt. Endlich kam ich aus dem Holz, und ungefähr um eilf Uhr in ein Dorf, wo ich noch in einer Hütte Licht sah, und mich erkundigte, wo ich wäre? Ein altes Mütterchen sagte mir, das Dorf heisse Reisensburg, und lieg eine gute halbe Stunde von Günzburg. Mit dem Namen: Günzburg fuhr der Gedanke durch meine Seele, unter die kaiserlichen Völker zu gehen, und mich bey unserm Hauptmann anwerben zu lassen. Bey dem Gedanken ward mir auf Einmal wohl, denn ich sah nun einen Ausweg, da mirs vorher war, als ob ich in einem Irrgang wandelte. Krieg und Tod war mir Eins; denn was kann ich anders wünschen, als den Tod? — Ich spornte mein Pferd, und kam nach einer Viertelstunde zu Günzburg an. In der Krone stieg ich ab, weil ich wuste, daß der Hauptmann da logirt; und als ich hörte, daß er noch nicht zu Bette sey, ließ ich mich bey ihm melden, und trug ihm meine Absicht vor. Er nahm mich mit Freuden auf, und nun geh ich in vier oder fünf Tagen auf der Donau als Freywilliger mit dem Transport nach Schlesien, wo vermuthlich

eine Kugel auf mich wartet, und meiner Qual ein Ende macht.

O Bruder, so weit ists mit mir gekommen. Das sind nun meine Hoffnungen! Gott, was wird aus Theresen werden? Schick ihr diesen Brief, wenn dus für gut hältst, und schreib ihr das übrige! Tröst sie, wenn du kannst! Ich bins nicht im Stand. An meinen Onkel hab ich vor 2 Tagen geschrieben, daß er Sorge trägt, daß ihr mein Vater nichts thut, und daß er mir Geld schickt, denn ich hab nur 15 Gulden bey mir, und mein Pferd nehm ich mit. Der Hauptmann will mir indessen Geld auf den Weg mitgeben. Mein Onkel kann meinen Schritt unmöglich misbilligen; es war mir nichts anders übrig. Ich gehe nicht aus dem Haus, um nicht entdeckt zu werden; sonst wär ich zum P. Philipp gegangen. Schreib mir unter der Adresse an den Hauptmann!

Ich kann dir nicht sagen, wie mir ist. An Theresen darf ich kaum gedenken, und doch ist sie fast mein einziger Gedanke. Sie auf ewig nun verlieren! Sie auf ewig nicht mehr sehen! Und doch ist dieß all mein Trost, daß ich nun dem Tod entgegen gehe. Die Preussen schiessen gut, und ich will mich immer dahin stellen, wo der Tod am

nächſten iſt. O Bruder, ich kann nicht anders. Ich will meine Pflicht thun, als Soldat, aber dann muß der Tod mein Lohn ſeyn. Mein Vater mags bey Gott verantworten, daß er mich ſo weit gebracht hat! — Tröſte meinen Engel! Dieß iſt alles, was du thun kannſt. Leb wohl, Bruder, ewig wohl! Vielleicht kriegſt du bald den letzten Brief von mir. Hab Dank für alle deine viele Liebe! Grüß deine Mariane! Laß ſie mich bedauren! Gott bewahre dich vor einem ſo ſchrecklichen Schickſal, wie das meine iſt! Beth für mich, daß ich ſelig ſterbe! Ich muß abbrechen. Es wird mir bänger ums Herz. Tröſte Thereſen, daß einſt Gott dich tröſte! Leb ewig wohl, und bewein mich! Schreib ja bald! Der Hauptmann ſchickt mir den Brief nach. Ewig, bis an meinen Tod der Deinige.

Kronhelm.

In dem Brief lag folgendes Blatt an Thereſen, unverſiegelt:

Was ſoll ich, ach, was ſoll ich der Geliebten meiner Seele ſchreiben? Auch der letzte, ſchwache Rohrſtab iſt zerbrochen, den die Hoffnung mir gereicht hatte. Dein Bruder, ewig Theure! mag

mein Unglück dir erzählen! Ich kanns nicht. Dieſe blutigen Zähren, die ich auf das Blatt hin weine, ſind das Letzte, was ich dir in dieſem Leben weihen kann. Meine Seele iſt tief gebeugt zur Erden, und ſchmachtet nach dem Grabe. Dir zu leben, war der Wunſch, der mich bisher noch an den Leib feſſelte. Nun er hin iſt, kenn' ich keinen Wunſch mehr, als für dich zu ſterben. Ich eile dahin, wo der Tod laurt. Ich will ihn aus ſeinem Hinterhalt herausweinen, daß er komm, und mich in ſeinen eiſernen Arm ſchließe. — O Thereſe! Was ich wünſchen kann für mich, iſt eine Thräne, daß du ſie dem Jüngling weineſt, der dich liebte, wie kein Sterblicher geliebt hat. Weine ſie, und ſey dann glücklich, wenn dus ſeyn kannſt ohne mich! — Ich hab keinen Troſt für dich! Wie kann der tröſten, der ſonſt keinen Freund hat, als den Tod! Bethen kann ich, wenn noch das Gebeth des Elends hilft. Gott! Nur einen Tropfen Troſt für ſie! Ich will gerne durſten, bis mein Ende kömmt. — Thereſe! Nicht wahr, ich quäle dich? Nun, verzeih! Ich wuſt es nicht; ſonſt hätt ich meine Hand gelähmt, eh ich dieſes Blatt ſchrieb! — Aber ich muſte noch zu dir reden. Leb denn wohl, Engel! und hab Dank für deine

Liebe! Gott, warum muſte ſie doch ſo belohnt wer-den? Leb ewig wohl! Ich kann nichts ſchreiben. Meine Säfte ſtocken. Aber reden muß' ich. Wenn Du Bothſchaft hörſt: Er iſt todt, dann jauchze laut auf, und ſag: Er iſt glücklich. — Ach The-reſe, wenn Du doch auch ſtürbeſt! Es iſt ſo was ſüſſes um den Tod, und wir ſind ſo elend. Stürbſt Du doch mit Deinem

Kronhelm.

Die Bewegung, in die unſer Siegwart durch dieſe beyden Briefe gerieth, kann man ſich mehr vorſtellen, als beſchreiben. Anfangs war er ganz betäubt, und konnte es kaum glauben; zuletzt brach ſein Schmerz in laute Klagen und in Thränen aus. Nach der erſten heftigen Erſchütterung fieng er an, Plane zu machen, ob ſein Freund nicht noch zu retten ſey? Erſt beſchloß er, nach Günzburg zu reiten, und, wo möglich, ſeinen Freund noch zu-rück zu halten. Aber, was ſollte er ihm ſagen? Welche Gründe hatte er, durch die er ihn zurück halten könnte? Und der Weg war weit. Vie-leicht war ſein Freund indeſſen ſchon abgereiſt. Endlich, nach tauſend Entwürfen, die im erſten Augenblick annehmlich ſchienen, und im zweyten

wieder verworfen wurden, schien ihm dieser noch der beste zu seyn, nach München zu Kronhelms Onkel zu reisen, ihm die Sache so dringend vorzustellen, als möglich, und ihn zu bewegen, sich seines Vetters thätig anzunehmen, ihn aufs schleunigste zu retten, und entweder selbst sogleich nach Günzburg zu reisen, oder ihn mit genugsamer Vollmacht dahin zu schicken. Er bestellte sich sogleich ein Pferd, um weg zu reiten, und den andern Tag in München zu seyn. Nur das lag ihm am Herzen, daß Mariane die Ursache seiner Reise erfahren möchte! Zu gutem Glück traf er ihren Bruder an; erzählte ihm, daß er in Kronhelms Geschäften schnell nach München reisen müste; und bat ihn, es seinen Eltern und seiner Schwester zu erzählen, und ihnen seine vielfache Empfehlung zu machen.

Nach einer Stunde ritt er weg, und sah, zu seiner grösten Freude, seine Mariane noch im Fenster, der er einen zärtlichen Blick zuwarf.

Er ritt bis spät in die Nacht hinein; schlief auf einem Dorf nur einige Stunden, und kam den andern Abend in München an; aber, weils schon spät war, wagte er es nicht mehr, zum geheimen Rath zu gehen. Den folgenden Morgen ließ er

ſich durch einen Miethbedienten nach dem Hauſe bringen und melden. Aber zu ſeiner groſſen Beſtürzung hörte er, der geheime Rath ſey nicht hier. Er erkundigte ſich bey einem Bedienten; dieſer gab ihm kurzen Beſcheid, und ſagte, ſein Herr ſey ſchon vor drey Tagen mit ſeinem Kammerdiener unvermuthet auf der Poſt abgereiſt, er wiſſe nicht, wohin? Mehr konnte Siegwart nicht erfahren. In der Betäubung lief er zu Kronhelms Schweſter, die ihn ſogleich vor ſich ließ. Er erzählte ihr, in der äuſſerſten Verwirrung, faſt ohne Zuſammenhang die ganze Geſchichte ihres Bruders, ſagte, warum er nach München gekommen ſey, und fragte ſie, wo der geheime Rath hingereiſt ſey? — Sie war aufs äuſſerſte betroffen, und hatte, wie verſteinert, zugehört. Als ſie etwas von ihrem Staunen zurückkam, und ſich durch Thränen Luft gemacht hatte, ſagte ſie, ſie wiſſe vom geheimen Rath und ſeiner plötzlichen Abreiſe nicht das mindeſte. Seit ſeiner Zurückkunft habe ſie ihn nur Einmal geſehen, und mit ihm von ihrem Bruder geſprochen. Er habe ſie verſichert, daß es alles gut gehen werde. Er ſey bey ihrem Vater geweſen, dieſer nehme durchaus keine Gründe an. Nun woll er ſich ſeines Vetters ernſtlich annehmen. Er

kenne Thereſen; ſie hab ihm auſſerordentlich gefallen, und ſein Neffe ſoll ſie haben. Dieſe Nachricht habe ſie ganz beruhigt; ſie hätte wirklich ihrem Bruder geſchrieben, und geſtern den Brief nach Ingolſtadt geſchickt; denn von ſeiner plötzlichen Abreiſe, und der vorgeblichen Krankheit ihres Vaters habe ſie nicht das geringſte gewußt. —

Nun fieng ſie aufs neue an, ihren unglücklichen Bruder zu beklagen, und bitterlich über ſein Schickſal zu weinen. Endlich fing ſie ſich mit Siegwart zu berathſchlagen an, was nun zu thun wäre? Er wollte ſelbſt nach Günzburg reiten, aber ſie widerrieth es ihm. Wahrſcheinlich, ſagte ſie, werden Sie meinen Bruder, nach ſeinem eignen Schreiben, nicht mehr da antreffen. Sollt er aber noch da ſeyn, ſo können wir durch einen Brief, der ohnes dieß ſchneller hinkommt, eben das ausrichten. Wenn wir ihn verſichern können, daß mein Onkel ſich ſeiner ganz gewiß annehmen, und ihm Ihre Schweſter geben will, ſo muß ihn das zurückhalten! Wir wollen ihm jetzt augenblicklich ſchreiben; denn in einer Stunde geht die Poſt ab. — Siegwart, der ſich ohnehin ſehr nach ſeiner Mariane zurückſehnte, ließ ſich dieſen Vorſchlag gefallen, und gieng in ein Kabinet, wo er einen ſehr beweglichen Brief an

ſeinen Kronhelm ſchrieb, und ihn um alles in der Welt willen bat, in Günzburg zu bleiben, oder, wenn er ſchon abgegangen wäre, ſogleich zurückzukehren, weil er von den Bemühungen ſeines Onkels alles hoffen, und gewiß mit Thereſen vereinigt werden könne. Die Frau von Eller ließ ihn ihren auch ſehr rührenden Brief leſen, und ſchickte beyde augenblicklich auf die Poſt. Sie bat ihn zum Mittageſſen. Er nahms an, ſagte aber, er wolle heut noch wegreiten, um noch eine gute Strecke Wegs zu machen. — Ihrem Mann, bat ſie, möcht er nicht ſagen, warum er nach München gekommen ſey? Weil er noch nichts davon wiſſe, und leicht Hinderniſſe in den Weg legen könnte. — Unſerm Siegwart wurde nun wieder leichter ums Herz, weil er Einen Stral von Hoffnung für ſeinen unglücklichen Freund ſah. Er gieng in ſeinen Gaſthof, um ſein Pferd auf den Nachmittag zu beſtellen; nach einer Stunde kam er wieder zu der Frau von Eller, die indeſſen von ihrem Schrecken ſich erholt, und wegen ihres Bruders gute Hoffnung hatte. Sie lobte unſern Siegwart ſehr, daß er für ſeinen Freund ſo viel thue, und die Reiſe übernommen habe. Ihre Schweſter, ſagte ſie, muß ein herrliches Mädchen ſeyn, wenn ſie Ihnen gleich

ist. Ich kann meinem Bruder keine beßre Gattin wünschen, und sehne mich recht darnach, sie bald meine Schwägerin zu nennen. Wenn nur mein Onkel bald zurückkommt, dann soll, hoff ich, alles noch gut gehen. Indem kam ihr Mann, und empfieng unsern Siegwart freundlich. Er erkundigte sich nach seinem Schwager, und verwunderte sich über seine so beschleunigte Abreise von Ingolstadt. Bey Tisch wurde viel über den Junker Veit gesprochen. Sie beklagten sich alle über sein rohes Wesen, und daß er sich so von Kunigunden regieren lasse.

Bald nach dem Essen empfahl sich Siegwart, nachdem er erst noch einige Augenblicke mit der Frau von Eller allein gesprochen hatte, und ritt wieder nach Ingolstadt zurück. Unterwegs dachte er nur an Kronhelm, an Theresen, und an seine Mariane. Er dachte hin und her, ob er seiner Schwester etwas von dem unglücklichen Vorfall schreiben sollte? und konnte nicht mit sich einig werden. Den folgenden Tag kam er sehr spät wieder in Ingolstadt an, denn er wollte nicht noch eine Nacht weg bleiben; der Gedanke, seiner Mariane nah zu seyn, hatte zu viel süsses für ihn. Den andern Tag stund er etwas spät auf, und sah,

nachdem er eine halbe Stunde vergeblich ausgeblickt hatte, ſeinen Engel endlich am Fenſter. Es war ihm, als ob ſie etwas traurig wäre; dieſes beunruhigte ihn ſehr, und er ſehnte ſich nach dem Abend, da er ſie im Konzert ſehen, und vielleicht auch ſprechen würde; denn, ſeit Kronhelm weg war, wagte er es nicht, ſo oft hinüber zu gehen. Er hatte auch gehofft, vielleicht einen Brief von ſeinem Freund anzutreffen, aber vergeblich.

Des Abends im Konzert vermehrte ſich ſeine Unruhe noch mehr, als er ſeine Mariane ſehr niedergeſchlagen fand. Erſt am Ende des Konzerts bekam er Gelegenheit, ſie auf einige Augenblicke allein zu ſprechen. Mit etlichen Worten erzählte er ihr die Urſache ſeiner Reiſe, und von Kronhelms Unglück. Sie ſeufzte, und ſagte: Ich hätt' Ihnen auch viel Unangenehmes zu ſagen. Gehen Sie vielleicht morgen Nachmittags bey meinem Garten vorbey? Es wär möglich, daß ich da wäre. Eh ſie weiter reden konnte, kam ein goldgeſtickter Herr dazu, der ſich mit abgeſchmackter Höflichkeit nach ihrem Befinden erkundigte.

Siegwart ſchlich ſich auf die Seite, denn er ward vom Schmerz zu heftig überwältigt, und lief fort, eh noch das Konzert geendigt war. Sein

Zuſtand zu Hauſe war der grauſamſte. Gott, was iſt das? dachte er, und ſann hin und her, was ſich zugetragen haben möchte? Seine Einbildungskraft ſtellt ihm alles Fürchterliche vor. Er ſah nichts als Trennung und Elend vor ſich. Marianen hielt er ſchon für verlohren; nur die Art, wie ſies wäre? war ihm noch ein Räthſel. Die ganze Nacht konnte er nicht ſchlafen. Tauſend Schrecken ſtanden vor ihm; und, wenn er die Augen zuſchloß, ſah er Blut und Tod. Oft fuhr er auf, und ſchlug ſich vor die Stirne; wälzte ſich im Bette hin und her, ſtand auf, legte ſich wieder, und ächzte, wie ein Sterbender. Endlich erweichte ſich die ermüdete Natur zu Thränen. Seine Seufzer wurden nun Gebet und heiſſes Flehen. Mit dem Tag ſtand er wieder auf, und ſah aus dem Fenſter nach dem Wetter, ob es gut bleiben würde? Der Himmel war etwas umzogen, aber nach und nach hellte er ſich auf, ſo daß er hoffen konnte, Marianen heut zu ſehen. Den ganzen Morgen ſann er wieder nach, worüber Mariane ſo beſtürzt ſeyn möchte? Zuweilen dachte er an Kronhelm und ſeine Thereſe. Hier fand er wieder neuen Steff zur Unruh. Er war noch nicht mit ſich einig, ob er ſeiner Schweſter Kronhelms Brief ſchicken, oder ſie in ihrer fro-

hen Hoffnung laſſen ſollte? Er wartete, da es heute Poſttag war, mit Sehnſucht auf Briefe; lief ſelbſt ein paarmal auf die Poſt, aber es war nichts für ihn da.

Der ſehnlich erwünſchte Nachmittag kam. Mariane gieng um drey Uhr allein aus dem Haus. Eine halbe Stunde drauf gieng er mit bangem Zittern, und ängſtlicher Erwartung, bey einem andern Thor hinaus ihrem Garten zu. Wie erſchrack er, als der Garten und das Häuschen drinn noch zugeſchloſſen war! Mit banger Ahndung gieng er in das, nah daran ſtoſſende Wäldchen, und warf ſich unter einer Eiche nieder. Alle Blumen um ihn her, und alles Gras riß er mit der Wurzel aus; die Vögel, die im Gebüſche zwitſcherten, verſcheuchte er; ſprang wieder auf, drängte ſich durchs dichteſte Gebüſch durch, und machte ſich dann, ſeiner Ungeduld wegen, ſelbſt wieder Vorwürfe. Endlich gieng er wieder an den Garten; Marione ſah aus dem Häuschen, und ſprang herab, ihm die Thüre aufzumachen. Ich kam ſpät, ſagte ſie, ich muſte eine Freundin mit nehmen, es war nicht zu ändern. Wir können aber doch allein reden. Sie weis ſchon davon. — Ihre Freundin war ein Frauenzimmer, das Siegwart

ſchon oft im Konzert geſehn, und ſingen gehört hatte. Sie ſprach mit ihm von der Muſik, und lobte ſein Spiel, und ſeine Stimme.

Nach einiger Zeit gieng ſie von ſelbſt in den Garten hinunter, und ließ unſre Liebenden allein. Siegwart ſah Marianen traurig an, und wagte kaum, eine Frage an ſie zu thun. Sie fragte erſt noch nach einigen Umſtänden von Kronheims und Thereſens Schickſal, und ſagte dann: Auch uns, lieber Siegwart, droht ein Unglück. Unſre Liebe iſt ſo heimlich nicht mehr, als ich glaubte. Meine Schwägerin weis davon, und vor ihr war ich immer am meiſten bange. Ich muß Ihnen nur geſtehen; meine Mutter hat mit mir drüber geſprochen. Ich geſtund ihr alles. Sie iſt an ſich nicht unzufrieden mit unſrer Liebe, aber ſie ſagt, daß ſie voller Angſt ſey, wenn mein Vater es erfahre, und das werde durch unſre Schwägerin nur gar zu bald geſchehen. Ich bedaure dich, meine Tochter, ſagte ſie. Ich habe eure Liebe lange ſchon gemerkt, und heimlichen Gram im Herzen droh getragen. Ich weis nicht, wie dein Vater von Siegwart denkt, aber du kennſt ihn, daß man ſich in nichts, ohne ſein Vorwiſſen, einlaſſen ſoll; und ich kann dirs nicht verbergen, er hat Abſichten mit dem Hofrath Schra-

ger (der gestern zu mir kam, als ich mit Ihnen sprach). Wenn nun unsers Theodors Frau, die ihm gut ist, noch dazu kommt, dann weis ich nicht, wie es gehen wird? Prüf dich recht, meine Tochter, wie es um dein Herz steht; ob du den Antrag annehmen kannst? — Ich fiel ihr weinend um den Hals. Ach meine Mutter! sagte ich. — Ich weis wohl, meine Tochter, fiel sie mir ein, und weinte mit; Siegwart wäre besser. Aber denk, er ist ein Student, und darauf sieht dein Vater sehr. Ich will thun, was ich kann; aber ich kann nichts versprechen. Halt nur alles recht geheim, mit Siegwart! und vertrau auf Gott! das ist das Beste. Ich rathe dir, wenn dein Herz noch nicht ganz an ihm hängt, so reiß dich los! Denn ich sehe nichts vor mir, als tausend Kummer und Verdruß. — O Mutter, sagt ich, thun Sie was Sie können, und entfernen Sie den Hofrath! Denn er ist mir unausstehlich. Gott erbarm sich meiner! Siegwart ist allein der Mann. Gott weis, daß ich ohne ihn nicht leben kann. — Hier sank Siegwart weinend, und halb ohnmächtig an ihr Herz. — Sie werden mich verlassen, und mir untreu werden, sagte er nach einiger Zeit. Nein, bey Gott nicht! war ihre Antwort. Lieber sterben! Aber,

Theurer, vorsichtig müssen wir über alles seyn! Sonst sind wir verlohren. Ach, es ist doch umsonst, sagte Siegwart. — Gott, wenn Sie verzweifeln wollen, fiel sie ein, was soll dann ich anfangen? Bey allen Heiligen versprech ich Ihnen, daß ich ewig widerstreben will. Diese Hand soll nie ein andrer haben! Mich soll niemand zwingen. Lieber bleib ich ewig, wie ich bin. Seyn Sie stark, und sprechen Sie mir Muth ein! Meine Mutter wird mir beystehn, und Gott! Mein Vater ist doch Vater, und ich bin sein Kind. Meine Thränen sollen vor ihm fliessen, bis sein Herz erweicht wird. Nur jetzt handeln Sie behutsam! Lieber jetzt auf eine Zeit getrennt, als ewig. Wenn Sie mich noch lieben, Siegwart, o so seyn Sie stark! Meiden Sie mich jetzt! Es kann nicht anders seyn. Ich geb ihnen Nachricht, wenn ich kann. Ich schwörs, bey der Mutter Gottes, daß ich standhaft bleibe. Bleiben Sie es auch! Aber gehn Sie jetzt! Wir sind nicht sicher. Kommen Sie das nächstemal nicht ins Konzert! — Er küßte sie noch einigemal mit feuervollen Küssen; konnte kaum vor Thränen und vor Schluchzen reden, und nahm Abschied. Um Gottes Willen, bat er, bleiben Sie mir treu, und geben Sie mir Nachricht,

ſonſt vergeh ich. Bleiben Sie mir treu! Mit dieſen Worten gieng er, und lief auf einer andern Seite weit ins Feld hinaus. Seine Seele war in der fürchterlichſten Arbeit. Alles, was ſagen konnte, war:

Verflucht ſeyſt du, betrügeriſche Liebe!
Von dir allein ſtammt unſer Elend her!

Erſt in der ſpäten Dämmerung kam er zurück. Sein Herz war jetzt wehmüthiger geworden, und ſein Schmerz goß ſich in Thränen aus. Eine Stunde lang blieb er ohne Licht auf ſeinem Zimmer, gieng ſchnell auf und ab, rang die Hände, faltete ſie zuweilen, und betete. Endlich ſchrieb er mit der heftigſten Bewegung, und mit tauſend Thränen dieſes Gedicht nieder:

Im dunkeln Thale ſtand ich, und jammerte;
Der Seele bange Leiden umwölkten mich;
Verkannter Liebe Schmerzen hiengen
Fürchterlich über mein mattes Haupt her!

Da brach ein Glanz aus Wolken, da ſchimmerte
Vor mir der Hügel; ſiehe, da ſtandeſt du,
O Hofnung, hell im Sonnenſtrale,
Winkteſt mir armen Verlaßnen freundlich.

Hinauf! Hinauf! Da wand ich durch Dornen mich;
Des Bluts nicht achtend; lachte die Schlangen an,
Die wüthig ziſchten; ſah den Glanz nur,
Und den eröfneten Arm der Hofnung! —

O Göttin, Göttin! Sage, was wandelt dort?
Es kommt; es kommt! Es lächelt, o Göttin, mir!
Iſts Mariane? Mariane?
Bins mich, o Göttin! Es kommt; es lacht
mir! —

In meinem Arm? Ich ſinke vor Seligkeit!
Am Herzen mir? O Heilige, ſteh mir bey! —
Mein biſt Du? — Gott, und Engel Gottes,
Helft mir die laſtende Freude tragen! — —

Wo bin ich, Engel? — Wieder ins Thal geſtürzt?
Umhüllt von neuer, dämmernder Traurigkeit?
Der Hügel wieder trüb in Wolken? —
Engel, und Menſchen! Wo bin ich, bin ich?

Ein Thränenſtrom ſtürzte auf das Blatt hin, als er dieſes ausgeſchrieben hatte. Seine ganze Seele ſchien ſich ausgieſſen zu wollen. Der Klang von Marianens Klavier riß ihn aus dieſer fürchterlichen Lage. Er legte ſich ins Fenſter, und lauſchte. Sie ſpielte wehmüthig. Er weinte; aber

ruhiger; denn ihre ſanfte Stimme floß in ſeine Seele, wie das Lied der Nachtigall nach einem Sturm. Endlich ſang und ſpielte ſie ein Lied, voll Entſchloſſenheit, voll Hofnung, und Ergebenheit in Gottes Willen. Ruh und Zuverſicht träufelte, wie Abendthau in ſein Herz herab. Er ſah zum Himmel auf. Die goldnen Sterne blinkten hell. — Gott, Gott! ſeufzte er; du Schöpfer aller! und du Vater aller! Jeder Stern in ſeiner Bahn! Jeden lenkeſt du, und ſiehſt du! Siehſt auch mich, und Marianen! Alles lebt, und jauchzt ob deiner Güte. Gott, du Vater aller! Sey auch mein, und Marianens Vater! — Der du dieſe Sterne ſchufeſt; haſt auch mich, und ſie erſchaffen. — Gott! Barmherziger! Gnädiger! Mächtiger! Nein, du wirſt, du kannſt uns nicht verlaſſen! O, ich fühls, du kannſt uns nicht verlaſſen! In deine Hände geb ich mein, und Marianens Schickſal! Sey du unſer Vater! Send uns Muth, und Zuverſicht und Hofnung! Hilf uns alles tragen, was du ſendeſt! Sey du unſer Vater! — Auf Einmal ward ſein Herz leicht. Er ſah in der ganzen Schöpfung nichts, als Seligkeit und Segen; fühlte ganz von Gottes Güte ſich umfloſſen; war lebendig überzeugt, daß Gott kein

Geſchöpf ganz unglücklich machen kann; daß alles, was er thut, zu unſerm Beſten abzweckt. Freudenthränen floſſen in die Thräne des Elends. Er dankte Gott für alles, was er ihm gegeben hatte, auch für ſeine Leiden. — Voll ſichrer Zuverſicht und Hofnung gieng er ſchlafen; und ward durch einen ruhigen und milden Schlaf erquickt. Am Morgen, als er aufwachte, betete er mit heiſſer Inbrunſt für Kronhelms und Thereſens Schickſal, und dann erſt für ſich und Marianen. — Endlich bekam er auch um zehn Uhr einen dicken Brief von Kronhelm. Mit dem Zittern der Hofnung und Erwartung und der Angſt, brach er das Packet auf, und fand einen Brief von Thereſen und von Kronhelm. Erſt las er Kronhelms Brief:

Liebſter, beſter Schwager!

O daß ich endlich dieſen Namen ſchreiben darf mit zuverläßigſter Gewißheit! Jauchze laut mit mir, Geliebter meines Herzens! Der Herr hat weggenommen meine Leiden, meinen bittern Jammer! Hat in Freude ſie verwandelt und Frohlocken. Hoch ſey er dafür geprieſen bis in Ewigkeit! O Geliebter, ſag, wo fang ich an die Geſchichte meiner groſſen Freude? Daß ſie mein iſt, daß ſie mein

ist! Das ist alles, was ich sagen, was ich preisen kann.

Eben wollt ich fort in Günzburg. Ein Transport Rekruten, den wir noch erwarteten, hatt' uns länger aufgehalten. Da kam der Engel meiner Liebe, der mich retten sollte, und mir Freude bringen über Alles. Mein Onkel kam, der theure Gottesmann, und sagte, daß ich nicht sterben sollte, sondern leben; daß Therese mein sey, daß die Leiden sich geendigt haben mit dem Tode meines Vaters. Gott sey seiner Seele gnädig! Er warf Blut aus nach dem Sturz vom Pferd, und starb. Daß Therese mein sey, dieß, sonst nichts, konnt ich begreifen, und auch diß nur wenig. Nach drey Tagen sank ich ihr ans Herz, und glaubte zu vergehen. — O Bruder, wenn du fühlen kannst, was das heisse: Das zu finden, was man schon verlohren gab, so fühls! Ich weis nicht, ob ich lebe? Das nur weis ich, lieber, theurer Schwager! daß sie mein ist.

In sechs Tagen wird uns, die wir lang schon Eins sind, auch des Priesters Hand vereinigen. O Schwager, daß du hier wärst, und mit uns dich freuen könntest! Freue dich mit Marianen! Du wirst auch glücklich werden; denn es ist nicht

möglich, daß ein Menſch auf Erden unglücklich ſey. Meine Thereſe wird dir auch ſchreiben. — Hier iſt ſchon ihr Brief. Ich küſſ' ihn tauſendmal. Bruder, nun ſink ich wieder an ihr Herz. Sie ſieht mich an; dieß ſchreib ich in ihrem Arm. Leb wohl, du Geliebteſter! Freund, Schwager, Alles! Leb wohl! Ich bin ein Gott.

K. F. Kronhelm.

Thereſens Brief, der in den vorigen mit eingeſchloſſen war, iſt dieſer:

Mein Herz, o geliebteſter und beſter Bruder, iſt ſo voll von unausſprechlichem Entzücken, daß ich dir mit Worten wenig, oder nichts ſagen kann. Mein Kronhelm iſt ſeit vier Tagen hier, und wird in ſechs Tagen ganz mein. In dieſem Wort, o Bruder, liegt die Seligkeit von Jahrhunderten! Er kam an einem Abend, als ich mit dem beſten Vater in der Laube ſaß. Ich ward in ſeinem Arm ohnmächtig, und ſah, als ich wieder zu mir ſelber kam, ihn und ſeinen theuren Onkel vor mir. Ich wuſte es ſchon, daß er nun auf ewig mein ſey, eh ſies ſagten. Erſt nach langer Zeit konnt ich dem vortreflichſten von allen Menſchen, ſeinem beſten On-

kel danken. Aber meine Worte waren nichts, gegen das, was mein Herz fühlte. Mein ganzes Leben ist nicht hinreichend, diesem Mann zu sagen, was ich ihm schuldig bin, und wie ich ihn über alles ehre.— Der ganze Abend war für mich, und für uns alle der wehmüthigste, und seligste. Nun erfuhr ich erst, was mein Kronhelm noch um meinetwillen ausgestanden hatte. Gott! wie nah war ich dem Verderben, und so ruhig, weil ich nichts davon wuste! Wenn doch wir Menschen alles wüsten, welch ein Elend wärs um unser Leben! — Aber was der arme Jüngling um mich ausgestanden hat! Gott im Himmel weis, ich bin so vieler Liebe nicht werth. Nur anbeten kann ich ihn, und danken, und meinem theuren Kronhelm all mein Leben, jeden Athemzug in meinem Leben widmen. —

Könnt ich ihn doch so glücklich machen, als ers werth ist! Keinen andern Wunsch trag ich Gott in meinem täglichen Gebet vor. Hätt ich das Unglück gewust, das unsrer Liebe drohte, ich lebte nicht mehr; denn der Uebergang von solcher Hofnung in das tiefste Elend hätte mich getödtet. Und nun bin ich so ganz, so überschwänglich glücklich. O Bruder, du hast nie ein glücklicheres Geschöpf ge-

kannt, als mich. Würdeſt du doch eben ſo glücklich mit deiner Mariane! Ich kann dirs nicht verhehlen, daß ich um deine Liebe weis. Mein Kronhelm hat es mir erzählt.

Werd ihm drüber nicht böſe, ich bitte dich, du würdeſt mich betrüben. Er geſtand es mir in der zärtlichen Vertraulichkeit, in der wir geſtern Abend in der Laube beyeinander ſäſſen! Er kann und darf mir nichts verhehlen; ich verhehl ihm auch nichts; und was er mir ſagte, war ja nur zu deinem Beſten. Doch du kannſt ihm nicht böſe werden; wer das könnte, müſte ſelbſt bös ſeyn. Ich freue mich unendlich, liebſter Bruder, über deine Liebe. Mariane muß, nach dem, was mir Kronhelm von ihr ſagte, ganz deiner Liebe werth, und ein Engel ſeyn. O ſey recht glücklich mit ihr; mache ſie ganz glücklich, und laß deinen Traum vom Kloſterleben fahren! Du kannſt durch den geheimen Rath leicht ein gutes weltliches Amt im Baieriſchen kriegen. Wir wollen mit ihm drüber reden. Wenn doch alle Welt ſo glücklich wär, als ich und Kronhelm! Wenn doch du und Mariane es am erſten würden! Er ſagte mir, Mariane ſey mir gut. Das freut mich unausſprechlich; ich bin ihrs gewiß auch herzlich;— ſag es ihr, und küſſe ſie in meinem N-

men, und erbitt mir ihre theure Freundschaft! Vielleicht schreib ich einmal an sie, wenn ich erst aus diesem Taumel von Seligkeit heraus bin; jetzt ist mir mein Kronhelm Alles in Allem, und er soll es ewig bleiben. — Eben gieng er vor meinem Zimmer vorbey. Mein Herz schlägt ihm zu; ich muß aufhören. Leb wohl, theurer Bruder! nach der Hochzeit schreib ich wieder. — Unser bester Vater ist so fröhlich, als ich ihn in meinem Leben nie sah. Er, und der vortrefliche Mann, der geheime Rath, sind immer beysammen, und begegnen sich wie Brüder. — Gott, wie glücklich hast du mich, und uns alle gemacht! Leb wohl, mein Geliebtester! Ich bringe meinem Kronhelm diesen Brief, und dann küssen wir uns wieder wie die Seligen und Heiligen im Himmel. Leb wohl! Leb wohl!

Deine

Therese.

Siegwart hatte bey dem Lesen dieser Briefe hundertmal absetzen müssen, denn seine Freude war zu heftig, und die Freudenthränen stürzten ihm auf das Blatt hin. Eine Zeitlang vergaß er seiner eignen Leiden drüber, und hielt sich selbst

für glücklich, weil es die waren, die er so unaussprechlich liebte. Aber dann empfand er sein eignes Unglück nur wieder desto stärker, wenn er die Kluft sah, die zwischen ihm und seinen Freunden war; wenn er die Donnerwolke sah, die über ihm und Marianen hieng, und schon herabzudonnern anfieng, und dort die Flur im hellen Sonnenschein, auf der seine Lieben ruhig wandelten. Oft ward er etwas ungeduldig, und rief: Gott, warum ich allein mit Marianen elend, und die andern überschwenglich glücklich? Dann machte er sich selber wieder Vorwürfe: Gott, vergib mir diesen Unmuth! Ach, bewahre mich vor Ungeduld und Murren; vor Neid und Misgunst! Laß mich über meiner Freunde Glück sich freuen, wenn ich schon für mich nicht glücklich bin! — Dann schrieb er ihnen diesen Brief:

Unaussprechlich theure Seelen!

Ihr vergebt mir, wenn ich nicht frohlocken kann. Meine Seele freut sich Eures Glücks, das wist Ihr; aber meine Freude ist so düster, wie mein Schicksal. O Geliebteste, Gott segne Eure Liebe! Mach Euch zu den Glücklichsten auf Erden! Ihr verdient es. Wohl Euch, daß der Herr die Thränen

abgetrocknet hat, die ich rinnen sah! Freut euch nun der goldnen Tage, die die Liebe für euch aufs gehen heißt! Rosen müssen euch durchs ganze Leben blühen, und euch täglich einen Kranz geben, euer Haar damit zu schmücken. Euer Grab sey in einem Rosenwäldchen, wo ihr unter lieblichen Gerüchen einschlummert! Mir ist ein Cypressenwald gepflanzt, in dem ich weinen muß. Mich hat die Liebe wenig Tage nur gesegnet. Ich habe wenig Tropfen ihres süssen Zaubertranks gekostet; nun reicht sie mir einen Becher dar voll Wehmuth. Vielleicht hat bald ein andrer Marianens Hand; nicht ihr Herz, denn das ist mein, und dieß ist der Stab, an dem ich mich im Thal der Leiden halte. —

Seyd gesegnet, meine Lieben, seyd gesegnet! Dieß wünsch ich Euch, mit Thränen in den Augen. Möcht ichs einmal können ohne Thränen! Aber, wie der Herr will, der mir Freuden erst gegeben hat, und mir nun Leiden gibt. Segne, liebste Schwester, unsern theuren Vater, aber sag ihm nichts von meinen Leiden! daß nicht seine Freude düster, und umwölkt werde! Du bist mein Schwager, Kronhelm, und ich liebe dich, wie meine Seele. Du machst meine Schwester glücklich, und sie lohnet dir mit ihrer Liebe. Ich wollt euch ei

nen Brautgesang singen; aber Brautgesänge sollten freudig seyn. Ich schreib euch aber doch das Lied ab, ob ich gleich nicht sagen konnte, was ich wollte. Es kam doch aus brüderlichem Herzen. Ich will an eurem Hochzeittage für Euch beten, und mein Leid vergessen. Liebt Euch treu, und seyd gesegnet! Dieß ist alles, was ich wünschen kann. Betet auch zuweilen in Eurem Glück für Euren Bruder! Denn ich glaube, das Gebeth der Glücklichen vermag viel. Betrübt Euch nicht zu sehr! Meine Leiden sind nicht ewig, und ich glaub an einen Gott, der unser aller Vater ist, auch wenn Er züchtiget. Hier ist noch das Lied. Ich bin ewig Euer Bruder

Xaver Siegwart.

Auf die Vermählung meiner theuren Schwester und meines theuren Kronhelms.

Keimen sah ich Eure Liebe,
Wie den Weidenzweig am Quell;
Oft war Euch der Himmel trübe,
Oft schien Euch die Sonne hell.
Stürme beugten oft Euch nieder,
Drohten Untergang und Tod,
Aber Ihr erhebt Euch wieder
Im erhellten Abendroth. —

Ach wie gern, Ihr Lieben, freute
Meine Seele ſich mit Euch!
Wenn nicht ein Geſchick mir dräute,
Eurem, nun verfloßnen, gleich.
Drohende Gewitter drängen
Sich in ſchwarzer Nacht daher;
Dunkle Wetterwolken hängen
Ueber meine Scheitel her.
Mit der ängſtlichbangen Zähre
Steigt ein Seufzer aus der Nacht:
Daß der Tag auf ewig währe,
Der Euch jetzt ſo heiter lacht! —
Blickt aus Eurem Sonnenſcheine
Mir den hellen Troſt herbey:
Daß mein Aug nicht ewig weine,
Und mich Lieb' auch einſt erfreu!

Den andern Tag, als Siegwart ausgegangen war, ſagte man ihm bey ſeiner Nachhauſekunft, daß ein fremder Bedienter nach ihm gefragt habe, der in einer Stunde wiederkommen wollte. Siegwart konnte nicht begreifen, wer der Bediente ſeyn, und was er bey ihm zu thun haben müſſe? Er ſann hin und her, und machte ſich tauſenderley Einbildungen, ängſtliche und angenehme. Nach einer Stunde kam der Be-

diente, und — siehe da! Es war Marx, den Kronhelm angenommen hatte.

O daß ich Sie nur wieder einmal sehe! fieng er an. Ich bin weit und breit im Land herumgelaufen; können Sie mir nichts von meinem gnädigen Herrn sagen? — O ja, antwortete Siegwart. Er ist wohl auf, und nimmt nächstens eine Frau. Gott sey Lob und Dank!! rief der Kerl aus, und sprang vor Freuden in die Höhe. Hab ichs doch immer gesagt: so einem braven Herrn kanns nicht übel gehen! Ja, Herr Siegwart, das war ein Jammer! Sie werden mirs kaum glauben. Da brachte man den alten Herrn auf einer Tragbahre heim. Das Blut lief aus Mund und Nase, wie ein Röhrkasten; und dabey schimpfte und fluchte er auf meinen gnädigen Herrn, daß ich mich kreuzigte und segnete. Es hieß, mein Herr sey verlohren, und man wiss' nichts von ihm. Man müss' ihn überall aufsuchen. Ich konnte das nun nicht begreifen, aber ich nahm den ersten besten Gaul im Stall, und ritt, wo die Mähre hin wollte, denn ich wuste — Gott verzeih mirs! — von meinem Herrn so wenig als der Gaul. Keine Seele wollt ihn gesehen haben, wo ich fragte. Ich rannte durch Hecken und Stauden, durch dick und

dünn; alles nur umſonſt. Endlich ritt ich nach drey Tagen recht betrübt, mochte nichts eſſen und nichts trinken, in Gottes Namen wieder heim. Da war nun der Lärm erſt recht angegangen. Der alte Herr war abgeſegelt. Es ſoll entſetzlich anzuſehn geweſen ſeyn, wie er geſchimpft, dann wieder gebethet, dann geflucht hat, beſonders auf meinen unſchuldigen jungen Herrn. Die Augen ſoll er im Kopfe herum gedreht haben, wie ein Uhu. Er war ganz blau im Geſicht, und die Zung hieng ihm aus dem Mund heraus, ſechs Zoll lang, daß alle Menſchen im Dorf ſagten, der Böſe — Gott ſey uns gnädig — hab ihn abgeholt. — Ja, wie ich eben ſah, daß da nichts zu machen war; denn ohne meinen Herrn mocht ich gar nicht leben — und daß alles drunter und drüber gieng — jeder packte ein, und die saubre Jungfer Kunigund am meiſten — da nahm ich eben in Gottes Namen meinen Bündel auf den Rücken. Ich hätt einen Gaul aus dem Stall mitnehmen können, daß kein Hahn darnach gekräht hätt — aber ich bedanke mich dafür! Unrecht Gut g'räth nie gut! und ehrlich will ich bleiben, es mag gehn wie's will! Da gieng ich eben auf gut Glück überzwerch ins Land hinein, und dachte: ich will meinen Herrn ſchon finden,

weuns Gotts Will iſt. Freylich giengs ein bißchen hart her. Die kaiſerlichen Werber wollten mich mit Gewalt wegnehmen, weil ich keinen Paß hatte, und mir ſechzig baare Thaler geben; aber ich rankte mich hinaus; und weil ich meinen Herrn nicht auftreiben konnte, da fiel mirs erſt ein, daß ich mich bey Ihnen Raths erholen wollte; Sie würden ſchon Beſcheid wiſſen. Gottlob! daß ich auf den Einfall kam. Nun bitt ich gar ſchön, ſagen Sie mir gleich, wo er iſt? Daß ich mich morgen mit dem früheſten auf den Weg machen kann.

Siegwart ſagte ihm, wo Kronheim wäre. Ey, Ey! ſagte er, das iſt ein bißchen weit ohne Paß. Ich hätte wohl eine Bitte, ob Sie mir ein kleines Briefchen mit gäben, wo drinn ſtünde, daß ich ein ehrlicher Kerl ſey. Ich fürchte die Soldaten, wie den Henker. Siegwart gab ihm einen kleinen Brief an Kronheim, und ein offnes Zeugniß ſeines Wohlverhaltens. Der Kerl küßte ihm die Hand — Aber, fuhr er fort, und kratzte ſich hinter den Ohren. Nun hätt ich noch eine Bitte! Sie iſt zwar groß, ich weis nicht, ob Sies mir nicht abſchlagen? Sie wiſſen ſchon ſo, wie's auf Reiſen geht! Das Geld

iſt mir eben ausgegangen, und da wollt ich . . . Gut, gut! rief Siegwart, wie viel braucht Er?— O Herr, Sie ſind auch gar zu gut, ſagte Marx ganz bewegt. Ich dächte, wenn ich ſechszehn Batzen hätt. Ich wollts Ihnen in vier Wochen wieder ſchicken; da krieg ich meinen Monatslohn.— Siegwart gab ihm zwey Gulden, und ſagte, daß er ſie ihm ſchenke. Der Kerl wollte das Geld nicht geſchenkt annehmen, und ließ ſich erſt da' durch beruhigen, daß ihm Siegwart ſagte: Er ſey ſeinem Herrn das Geld ſchuldig und wolle mit ihm abrechnen. Endlich nahm Marx mit Thränen Abſchied.

Den folgenden Tag brachte Marianens Mädchen unſerm Siegwart ſeinen Kleiſt wieder. Es war ein Papier um das Buch geſchlagen, und als ers wegnahm, fiel ihm dieſer Zettel in die Hände:

Mein Allerliebſter!

Entreiſſen Sie ſich Ihrer Unruh! Es iſt wieder Hofnung für uns da. Meine Mutter hat aufs neu mit mir geſprochen. Sie iſt ſehr für Sie, und verſprach mir, alles, was zu unſerm Beſten dienen könnte, zu verſuchen. Sie hat

bereits mit meinem Vater gesprochen, und ihn so weit gebracht, daß nun wegen des Hofraths nicht weiter in mich gesetzt werden soll Nur sollen wir behutsam seyn, und unsre Rechnung nicht zu gewiß machen! Meine Hand soll gewiß kein anderer bekommen; das hab ich Ihnen schon so oft gesagt, und sag es hier auch schriftlich. Ich kann nicht glauben, daß Gott eine so reine und unschuldige Liebe unglücklich machen wird. Bleiben Sie nur Gott und der Hofnung treu, mein Allerliebster! Ich wünsche sehr, Sie zu sprechen, denn ich hab Ihnen mancherley zu sagen. Morgen geh ich mit meiner Freundin in ihren Garten, und da könnten wir uns sehen. Es ist, wenn Sie bey meinem Garten sich in das Gäßchen rechter Hand schlagen, der fünfte Garten auf der linken Seite, mit einem schwefelgelben Häuschen. Sie können nicht leicht fehlen, und ich werd auch herausschen. Schlag Drey gehen wir hinaus, wenn das Wetter gut ist. Leben Sie wohl, mein Allertheuerster! Bauen Sie auf meine Liebe und auf meine Standhaftigkeit; am meisten aber auf die Vorsehung, die unsre Herzen so fest vereinigt hat! Ich bin ihre, bis in den Tod getreue

Mariane Fischern.

Siegwarts Seele war durch diesen Brief, und die darinn enthaltne Hofnung wieder wie neu belebt. Er gieng den andern Tag um halb vier Uhr in den Garten, wo seine Mariane schon seiner wartete. Sie empfiengen sich mit einem Entzücken, als ob sie Jahre lang getrennt gewesen wären. Mariane sah wieder so heiter aus, wie der Frühlingshimmel. Sie pflückte zwo Aurikeln von gleicher Farbe; gab die Eine ihm, und steckte die andre an ihre Brust. In Gegenwart ihrer Freundin war sie bis zum Muthwillen lustig, und hatte tausend muntre Einfälle. Siegwart erzählte den beyden Mädchen Kronhelms und Theresens glückliche Geschichte, und meldete seinem Mädchen den Gruß seiner Schwester. Mariane ward über diese Erzählung noch munterer, und sagte, mit einem Blick auf Siegwart: Standhaftigkeit und treue Liebe bleibt doch selten unbelohnt. Mit diesen Worten gab sie ihm ihre Hand, und gieng mit ihm durch die Johannisbeerhecken einer dunkeln Geißblattlaube zu. In ihrem Schatten sank sie an sein Herz; er neigte sich herab, küßte sie auf ihre Stirne, auf ihre schöne Augen, und auf ihren Mund. Freudenthränen standen ihm in den Augen, wann sie ihren schmachtenden und liebevollen Blick zu

ihm aufſchlug. Er lächelte; Sie auch, und fuhr ihm ſanft mit der Hand über ſein Geſicht. Er umſchlang ſie. Lieber, lieber Engel, ſprach er, ſind Sie wieder mein? Wollen Sie mein bleiben? Sie lehnte ihr Geſicht an ſeine Bruſt, und drückte ſeine Hand ſanft. Oft ſaſſen ſie lange ſtillſchweigend da; Geſicht an Geſicht geſchmiegt; Er hörte ihren Athem, wie er erſt langſam, nach und nach ſchneller und ſtärker gieng, und zuletzt ein Seufzer ward. Dann drückte er ſie wieder feſter an ſein Herz, ſeinen Mund an ihren Mund; ſog ihren Kuß, und ihren ſanften, reinen Athem ein. — Lieben Sie mich auch? fragte er ein paarmal ganz leiſe. O unendlich! antwortete ſie, und ihr Auge, das ſo zärtlich und ſo frey ihn anſah, ſagte, daß es wahr ſey.

Ein paarmal blickte Siegwart zum Himmel. Der ganze Ausdruck ſeines Blicks war Dank. Gott, ach Gott! dachte er; wie unendlich haſt du mich geſegnet! Alles, alles, was du meinem Wunſch auf Erden geben konnteſt, die ganze Welt in meinem Arm! Alles andre iſt mir nichts; iſt Staub! Laß mir nur Sie, nur Sie! Gott, ach Gott, nur Sie! Und dann drückte er ſie wieder feuervoller an ſein Herz. — Warlich! Eine ſolche Liebe muß die

Freude Gottes, und die Luſt der Engel ſeyn! Laß zwey ſolche Liebende auf Erden auch getrennt werden! In der Ewigkeit eilen ſie ſich wieder zu, wo ewig keine Trennung ſeyn wird! —

Lieben Sie mich auch? fragte ſie nach einiger Zeit, ganz bewegt. Ueber alles, über alles! gab er ihr zur Antwort. — Lieben Sie mich, Siegwart? fragte ſie bald darauf, noch bewegter wieder. — Warlich! wie mein Leben; mehr noch, als mein Leben! antwortete er, und ward traurig. — Lieben Sie mich mehr noch, als das Kloſter? fragte ſie zum drittenmal. — Thränen ſtürzten ihm hier aus den Augen; ja, bey Gott! auch mehr noch, als das Kloſter! rief er aus. Liebſtes, beſtes Mädchen! Ich will nächſtens meinem Vater drüber ſchreiben; denn er weis noch nichts. Aber er hat nichts dagegen, davon bin ich überzeugt. Der geheime Rath von Kronheim will mir helfen, und im Baierſchen ein Amt verſchaffen. — Nun, das iſt ja herrlich! ſagte ſie; nun bin ich ruhig. Meine Mutter machte mir den Einwurf: Sie würden ja ein Geiſtlicher, und ich wuſte nichts darauf zu antworten. Er verſicherte ſie nochmals, daß er bald davon an ſeinen Vater ſchreiben werde. Und nun goß die Zärtlichkeit von

neuem ihre Freuden über sie in vollem Maas aus; jeder Kuß war ein Tropfen aus der Schaale der Liebe, die nur keuschen Liebenden gereicht wird. Eine Nachtigall saß auf dem Zweig des nächsten Apfelbaums, und sang ihnen noch mehr Wollust ins Herz. Endlich kam auch Marianens Freundin zu ihnen. Dieß störte sie in ihrer Freude nicht. Mariane gab ihrem Siegwart in ihrer Gegenwart Küsse, und blickte ihn noch eben so zärtlich an; denn ihre Freundin war mit ihr aufs innigste verbunden, und hatte ihr auch ehmals die Geschichte ihres Herzens anvertraut. Sie sagte ihrem Siegwart, er möchte das nächstemal wieder ins Konzert kommen, zumal da es das vorletzte sey. Ihre Schwägerinn sey wieder krank, und könne also nicht auflauren. Dann sprachen sie wieder von Kronhelm und Theresen; und endlich gieng Siegwart so selig und vergnügt wieder nach der Stadt, als er seit langer Zeit nicht gewesen war.

Zu Haus fieng er sogleich einen Brief an Kronhelm und seine Schwester an, der aber, in seiner Freude, so unzusammenhängend ward, daß er ihn wieder zerriß. Nun dachte er ernstlich drauf,

was er seinem Vater schreiben wollte? So fest ers auch beschlossen hatte, so ungern gieng er doch dran, weil es ihm schwer fiel, seinem Vater ein Geständniß zu thun, das sein zu zärtliches und ängstliches Gefühl lieber nie einer Seele eröffnet hätte. Daher schob er das Schreiben an seinen Vater von einem Taz zum andern auf. Oft hatte ers an einem Abend beschlossen, und unterließ es den andern Morgen, unter tausend, selbstgemachten, Entschuldigungen wieder. Wenn er Marianen sah, so dachte er, nun muß ich schreiben! Er fieng zu Hause an, war aber nie mit dem, was er geschrieben hatte, zufrieden, strich hundertmal aus, und zerriß dann das ganze Blatt wieder. Er hatte unendlich viele Bedenklichkeiten, daß er seinen Vater beleidigen, oder seine Gunst verlieren möchte, und machte sich selbst tausend Zweifel, die nicht wirklich waren.

Nach etlich Tagen erhielt er diesen Brief von Theresen:

Zärtlichstgeliebter Bruder!

Endlich sind alle Wünsche meines Lebens ganz erfüllt, und ich bin die glücklichste Frau des Besten aller Sterblichen. Vor zwey Tagen wurden wir

getraut. O Bruder, Bruder, meine Freuden sind zu groß, als daß eine Zunge, oder eine Feder sie ausdrücken könnte. Ich kann dir nicht den Schatten von dem zeigen, was ich fühle. Genug, für mich hab ich keinen Wunsch mehr, als das Leben und die Ruhe meines Kronhelms. Und ich hoffe, daß ihn Gott mir lange erhalten werde, denn er ist ein Segen der Welt. Täglich lern ich ihn mehr kennen, mehr bewundern und lieben. Täglich lern ich von ihm, und werde doch gewiß in diesem Leben nie auslernen. Seine Zärtlichkeit gegen mich ist unbeschreiblich. Unsre Seelen sind aufs engeste vereinigt und haben nur einen Willen. Doch, du kennst ihn ja selbst. Aber von seinem Lob möcht ich unaufhörlich reden, und du fassest so etwas am besten.

Bey der Hochzeit waren einige Freunde unsers theuren Vaters, der unaussprechlich heiter war. Auch meinen ehrlichen Prediger in Windenheim hab ich bitten lassen; er konnte aber, leider, wegen einer kleinen Unpäßlichkeit nicht kommen. Vor fünf Tagen sind wir, ich und mein Kronhelm, bey ihm gewesen. Der gute Mann hatte eine unbeschreibliche Freude, die hellen Zähren stunden ihm in den Augen, und er gab uns einen so herzlichen Se-

gen, daß ihn Gott gewiß erhören muß. Der geheime Rath iſt mehr als mein zweyter Vater. Ich kann dir nicht ſagen, wie liebreich er mir begegnet! Er nennt mich immer ſeine Tochter, und das thut ſo wohl. Auch große, nur zu große Geſchenke hat er mir gemacht, an Juwelen, Diamanten, Perlen u. d. gl. Karl und ſeine Frau waren auch bey der Mahlzeit. Wie hat ſich doch alles hier ſo wunderlich geändert! Sie wünſchte mir ſo viel Glück, ſchmeichelte mir ſo ſehr, daß ichs zuletzt faſt überdrüſſig wurde. Der geheime Rath will, der Papa ſoll mir gar kein Heyrathsgut mitgeben. Er will, wie er ſagt, Vatersſtelle bey mir vertreten, und bat den Papa, ihm dieſe Freude zu gönnen, da er keine eigne Kinder habe. Darüber iſt Karl ganz auſſer ſich vor Freuden.

Deinen Brief, liebſter Bruder, haben wir mit vielen Thränen geleſen. Gott ſtehe dir bey, und mache dich mit deiner theuren Mariane glücklich! Mich deucht, du biſt ein wenig zu furchtſam; wenigſtens mein Kronhelm ſagt, du ſeyeſt viel zu ängſtlich. Faſſe doch Muth! Eine ſolche Liebe kann kaum unglücklich werden. Denk an unſre Liebe; welche Leiden wir ausgeſtanden haben, und wie glücklich wir nun ſind! Vielleicht iſt ſchon wie-

der Hofnung für dich da. Gott geb es! Ich bitte täglich für dich. Tausend Dank für dein Gedicht, wollte Gott, du hättest ein freudigeres singen können! Aber doch hat es uns sehr gefallen. Grüß deine Mariane in meinem Namen herzlich! — Ich will meinen Kronhelm fragen, ob er dir auch schreiben will? O Bruder, ich bin deine unaussprechlich glückliche Schwester

Therese Kronhelm.

Am Schluß des Briefes war noch folgendes von Kronhelm geschrieben:

Ich kann nicht schreiben, Bruder! Mein Herz ist zu voll, und tobt vor Freuden. Ich bedaure dich, Gott weis es, herzlich. Aber faß Muth! Es wird sich ändern. Marianens Herz ist stark und standhaft. Bau darauf! Ich bitte dich, sey nicht gar zu muthlos! — Hier ist alles Freude; und mich deucht, ich bin der Glücklichste von allen. Könnt ich dir nur den tausendsten Theil von meinem Glück geben; und du wärst schon froh. Aber nur getrost! Du mußt auch noch glücklich werden; du bist gar zu brav. Uebermorgen reisen wir mit meinem treflichen Onkel nach Steinsfeld. Unser Vater ist gar ein vortreflicher Mann,

den ich mit der gröſten Ehrfurcht liebe. Sey ein Mann, Bruder, und kämpf! Die Siegerkrone kann dir nicht fehlen. Du wirſt ſagen: der hat gut tröſten, weil ihm nichts mehr auf Erden übrig iſt, zu wünſchen; und da haſt du freylich Recht. Leb wohl, Beſter, und ſey glücklich! Ich bin ganz

Dein treuer Schwager Kronhelm.

Siegwart war nun wieder von allen Seiten glücklich. Die Wünſche ſeiner liebſten Freunde waren ganz erfüllt; er beſaß die Liebe ſeiner theuren Mariane ganz, und die Furcht, ſie zu verlieren, war wieder gröſtentheils zerſtreut. Nur der Gedanke an das Geſtändniß, das er nun bald ſeinem Vater thun ſollte, trübte noch zuweilen ſeine Ruhe. Aber in den vielen Freuden, die er hatte, ſuchte er ihn zu betäuben und einzuſchläfern; er ſchrieb an ſeinen Schwager und an ſeine Schweſter nach Steinfeld; theilte mit ihnen ihre große Freude, und erzählte ihnen auch die Hofnungen, die er für ſich und ſeine Liebe hatte. Im nächſten Konzert ſang er mit Marianen ein paar Arien, die die Wiedervereinigung zweyer Liebenden zum Inhalt hatten. Mit welchem Ausdruck ſie und er geſungen haben mögen, kann ſich jedes gefühlvolle Herz vorſtellen. Jeder Zuhörer war bewegt, und klatſch-

te Beyfall. Ueber seinen Blicken wachte er genau, um den Hofrath und den andern Anwesenden keine Gelegenheit zum Argwohn zu geben. Der Hofrath war sehr höflich, und lud am Ende des Konzerts alle, auch unsern Siegwart ein, nach dem nächsten Konzert, welches das letzte seyn würde, zu einem Ball da zu bleiben. Siegwart sprach zwischen dieser Zeit sein Mädchen einmal in dem Garten ihrer Freundin, und brachte einen, der liebe heiligen Abend mit ihr zu. Sie versicherte ihn wieder, daß ihre Mutter ganz für ihn sey, und daß sie wegen des Hofrath Schragers wenig, oder nichts mehr zu besorgen habe.

Am nächsten Mittewochen spielte Siegwart noch einmal mit dem allgemeinsten Beyfall ein Konzert. Auch Marianens Bruder spielte eins mit ziemlichem Beyfall, weil er sich, unter Siegwarts Anführung, sehr darauf vorbereitet hatte. Dieser Umstand machte, daß auch er unserm Siegwart ziemlich zugethan wurde. Nach dem Konzert gab der Hofrath Fischer ein Abendessen; nach demselben eröfnete er, mit seiner Frau, den Ball. Siegwart tanzte zuerst mit Marianen eine Menuet, und dann einen Gesellschaftstanz-

Hierauf tanzte er mit ihrer Mutter, die auſſerordentlich freundſchaftlich gegen ihn that. Sie ſetzte ſich nach dem Tanz mit ihm auf ein Kanapee, und fieng von ihrer Tochter an, zu reden. Es freut mich herzlich, ſagte ſie, daß Sie ſo viel Freundſchaft gegen meine Tochter tragen; ſie wird es Ihnen auch ſchon geſagt haben. Nur um der Leute, und hauptſächlich um meines Mannes willen, muß ich Sie ſehr um Behutſamkeit bitten. Man iſt im Stillen weit glücklicher, als wenn man vieles Aufſehen macht. Ich wurde ſchon von verſchiednen Seiten her gewarnt. Die Leute hier ſchlieſſen aus jeglicher Bekanntſchaft auf die engeſte Vertraulichkeit, und erdichten aus Langerweile tauſenderley Geſchichten. Sie ſehen ein, was mir daran liegt, daß meine Tochter nicht in der Leute Mund kommt. Meine Schwiegertochter und mein Mann ſind gar wunderlich. Suchen Sie ein rechtſchaffner und geſchickter Mann zu werden; das Uebrige hängt von Gott und nicht von uns ab. Ich höre, Sie wollten geiſtlich werden. Wird es Ihr Herr Vater wol zufrieden ſeyn, wenn Sie umſatteln? O ja, ganz gewiß! ſagte Siegwart; ich will ihm nächſter Tagen ſchreiben. Ein anderer,

der die Hofräthin zum Tanz aufzog, machte dem Gespräch ein Ende. Er blieb sitzen, und sah seine Mariane in einiger Entfernung von ihm, tanzen. Ihre Augen waren viel auf ihn gerichtet; oft, wenn sie glaubte, daß es niemand merkte, lächelte sie ihm zu. Ihm wars, wie wenn ein Sonnenblick im Frühling auf die Flur fällt.

Als der Student, mit dem Sie tanzte, ihr, beym Schluß der Menuet, die Hand küßte, da fuhr ihms wie ein Dolch durchs Herz. Er ward feuerroth, und gleich drauf traurig; denn er hatte viel, fast zu viel Anlage zur Eifersucht. Der freundliche Blick, mit dem sie dem Studenten dankte, machte tausend Empfindungen in ihm rege. Er glaubte, Liebe drinn entdeckt zu haben, so unwahrscheinlich und ungegründet dieß auch war. Die Vernunft mochte ihm auch tausendmal sagen, daß er sich selbst ohne Ursach kränke, und Marianen Unrecht thue, er konnte sich und seine Unruhe doch nicht gnug bekämpfen. Mariane merkte dieses wohl, und setzte sich, als er ins Zimmer gegangen war, zu ihm. Sie blickte ihn zärtlich an, und nun kam die Heiterkeit auf Einmal in sein Aug, und in sein Herz zurück. Er sah die Falschheit seines Argwohns ein, machte sich selbst bittre

Vor dürfe, und konnte eine Thräne nicht verbergen, die ihm ins Auge schoß. Gern wär er an ihr Herz gesunken, und hätte sein beleidigtes Mädchen um Verzeihung gebeten, aber die vielen Gäste, die zugegen waren, hielten ihn zurück. Der, ihm verhaßte Hofrath Schrager, zog sie nun zum Tanz auf. Es ward ihm kalt und warm, als er den Mann sah. Er tanzte, um seine Verwirrung zu verbergen, mit dem nächsten besten Mädchen, seiner Mariane gegen über. Sie tanzte ganz kalt, und nachläßig mit dem Hofrath, und warf zuweilen einen liebevollen Blick auf ihren Jüngling. Als Mariane mit Dahlmund schwäbisch tanzte, setzte sich Siegwart allein in einer Winkel auf dem Saal, und hatte lauter traurige Gedanken. Mariane legte ihre linke Hand auf Dahlmunds Schulter, und flog so mit ihm auf dem Saal herum. Dieser Anschein von Vertraulichkeit kränkte seine zarte Seele tief, zumal da es sonst kein Mädchen auf dem Saal so machte. Er sah zwar nachher, daß dieses bey Marianen blos Gewohnheit war, weil sie es bey jedem Tänzer ohne Unterschied so machte; aber es that ihm doch im Herzen weh, daß die Geliebte seiner Seele auch nur scheinen sollte, ausser ihm mit einem Menschen

auf der Welt vertraut zu seyn. Er hätt es ihr so gern gesagt, aber er fürchtete, sie zu betrüben, oder in den Verdacht der Wunderlichkeit bey ihr zu kommen. Noch trauriger ward er bald darauf, als sie mit einem andern tanzte, der sie, wie ein Rasender herumriß, und mit ihr mehr flog, als sprang. Gott! dachte er, wenn ihr diese heftige Bewegung Schaden brächte, und ihre Gesundheit zerrüttete! Wie leicht könnte so ein Augenblick mein Liebstes rauben! Dieser Gedanke versenkte ihn immer tiefer in die traurigsten Vorstellungen, so daß ihm Thränen in den Augen standen. Sie kam nach dem Tanz zu ihm. Das ist schrecklich getanzt! sagte er; Sie glühen recht! und schien aufgebracht zu seyn. Sie sah ihn wehmüthig, und halb bittend an. Eine Thräne drang aus ihrem Auge. Liebes Mädchen, sagte er, und war bewegt; wie leicht könnten Sie sich schaden! Diese Vorstellung hat mich ganz traurig gemacht. Sie nahm ihn bey der Hand. Es wird mir hoffentlich nicht schaden, sagte sie; aber freylich war es scharf getanzt; ich dachte es selbst; nur kann ich nicht dafür. Ich thu's nicht gerne. — Nehmen Sie mirs nur nicht übel! sprach er; meine Warnung kam aus gutem Herzen. Sie sah ihn

mit der gröſten Zärtlichkeit an, und wär ihm gern ans Herz geſunken, um an ſeiner Bruſt zu weinen. Ein paarmal küßte ſie ihn doch, weil ihre Eltern in dem Nebenzimmer ſaſſen. Ich will ſagen, daß ich mit Ihnen tanze, ſagte ſie, wenn mich wieder jemand aufziehn will. — Liebes Mädchen! Weiter konnte er nichts ſagen.

Man tanzte wieder franzöſiſch, und Siegwart tanzte nun auch mit den übrigen Frauenzimmern, und noch ein paarmal mit ſeiner Mariane. Erſt um 2 Uhr gieng die Geſellſchaft auseinander.

Kurz eh man auseinander gieng, entſtand noch ein Streit zwiſchen einem Studenten, Namens Dieling, und Joſeph, Marianens Bruder. Dieling war betrunken, und wollte ſchwäbiſch tanzen, als die übrigen eben einen Geſellſchaftstanz angefangen hatten. Joſeph nannte ihn einen Menſchen ohne Lebensart. Dieß ſtieg dem betrunkenen Dieling zu Kopf; er holte ſeinen Degen, und rannte damit auf Joſeph. Siegwart, der auf der Seite neben Hofrath Schrager ſtand, der eben weggehen wollte, riß dieſem den Degen von der Seite, fieng Dielings Degen auf, und ſchlug ihn ihm aus der Hand, daß er in das entgegen ſtehende Fenſter flog. Nun kamen andre hinzu, und ſchafften den

Betrunknen weg. Siegwart hatte ſich nur etwas an dem Finger geritzt, und blutete. Joſeph, der nun erſt ſah, wer ſein Retter geweſen war, ſank ihm in den Arm, und dankte ihm mit hundert Küſſen. Mariane und ihre Eltern waren indeß auch hinzugeſprungen; ſie ward todtblaß, als ſie Blut ſah; er beruhigte ſie aber gleich, indem er zeigte, daß er nur geritzt wäre. Sie ſprang in ihrer Angſt weg, um ein Stückchen Tafft zum Verband zu holen. Der Hofrath umarmte indeß unſern Siegwart, und dankte ihm für die Rettung ſeines Sohns. Die Hofräthin weinte, und nannte ihn den Retter ihres Joſephs, ihren zweyten Sohn. Indeß kam Mariane wieder, die ſich nun von ihrer erſten Beſtürzung erholt hatte, und verband ihm ſelbſt den Finger. Als Siegwart weggieng, begleitete ihn Joſeph noch bis auf die Straſſe, umarmte ihn noch einmal, und ſagte: Bruder, ſag, was kann ich dir für dieſen Dienſt thun? Nichts! antwortete Siegwart in der Rührung; als daß du mein wahrer Bruder bleibeſt, und mir deiner Schweſter Liebe gönneſt! — O das will ich! o das will ich! rief Joſeph aus, ja du ſollſt Sie haben! Wenns auf mich ankäme, wär ſie heute dein! — Indem kam Marianens älte-

rer Bruder aus dem Hauſe, ſo daß er Joſephs Worte noch gehört haben konnte. Siegwart erſchrack, und gieng weg. Dieſer Umſtand beunruhigte ihn ſehr, weil er fürchtete, daß er üble Folgen für ihn und Marianen haben könnte. Doch richtete ihn der Gedanke wieder auf, daß vielleicht der Hofrath ihm nun günſtiger ſeyn, und ſich ſeiner Liebe zu Marianen weniger widerſetzen werde.

Den andern Morgen brachte er damit zu, daß er ſich alle Auftritte des vorigen Tages wieder ins Gedächtniß zurückrief. Einigemal ſtunden ihm die Thränen in den Augen, wenn er überdachte, wie viel Unrecht ſeine Eiferſucht Marianen gethan hatte. Er beſchloß, ſich vor dieſer Marter ſeiner ſelbſt, und des geliebten Gegenſtandes künftig recht in Acht zu nehmen. Nun ſah er aber erſt, wie ſehr er ſeine Mariane liebe; wie ſo ganz unzertrennlich ſeine Seele von der ihrigen ſey. Er hatte nun auch ihre Liebe ganz geſehen, mit welcher Sorgfalt ſie ſich um ihn bekümmre; wie genau ſie auf jede Veränderung in ſeinen Geſichtszügen Acht gebe. Er fühlte das Glück, ihre Liebe, und ein ſolches Mädchen, zu beſitzen, ganz, ſo daß ſeine Empfindungen faſt immer zwiſchen Entzücken, Andacht, und Gebeth getheilt waren.

Um eilf Uhr kam Marianens Bruder zu ihm, und ſagte: ſeine Schweſter würde heut allein mit ihm auf ſeinen Garten gehen, ob er nicht auch hin kommen wolle? Siegwart nahm dieſen Antrag, der ein Beweis ſeiner Dankbarkeit, und ſeiner Zuneigung zu ihm war, mit dem innigſten Vergnügen an; und ward durch dieſes Zeichen ſeiner Liebe zu der gröſten Offenherzigkeit verleitet, ſo daß er ihm die ganze Geſchichte ſeines eignen, und des Herzens ſeiner Schweſter erzählte. Joſeph nahm daran ſehr vielen Antheil, und ſagte: Er ſey ganz für dieſe Liebe, und wünſche nur, es recht bald beweiſen zu können. Von ſeiner Schwägerin, und ſeinem Bruder, ſagte er ſelbſt, wär am meiſten zu befürchten, weil dieſe ihren Vater ſo ſehr einnehmen wüſte. Doch könnte man vor den beyden dieſe Liebe ſehr wohl verborgen halten, weil ſie wenig aus dem Hauſe kämen, und vielleicht nähme gar ſeine Schwägerin bald ganz von der Welt Abſchied.

Den Nachmittag um vier Uhr gieng Siegwart, wie er beſtellt war, nach dem Garten. Seine Mariane, ſah ſo zärtlich, und ſo ſchmachtend aus, als er ſie noch nie geſehen hatte. Sie nahm ihn gleich bey der Hand, führte ihn in eine Laube, und ſank

ihm in den Arm. Ihre Küſſe waren feuriger, wie ſonſt; ihr Mund verweilte länger auf dem ſeinigen, und ſog ganz ſeinen Athem ein. Er ſetzte ſie auf ſeinen Schooß; drückte ſie feſt an ſein Herz, und legte ſein Geſicht an das ihrige. Keines konnte vor Empfindungen ſprechen. Er küßte ihre Stirne, dann ihr Auge, und da fühlte er, daß es naß war, und küßte eine heilige Thräne weg. So eine ſüſſe, überirdiſche Empfindung hatte er noch nie gehabt. Er ſah ihr mit der gröſten, wehmüthigſten Zärtlichkeit ins Auge; ſie konnts nicht aushalten, und verbarg ihr Geſicht an ſeinem Buſen. — Liebſter, liebſter Siegwart! Liebſtes, beſtes Mädchen! war alles, was ſie ſagen konnten. — Endlich kam Joſeph, der indeß auf dem Gartenhaus geleſen hatte, hurtig auf die Laube zugeſprungen, und rief, der Bruder und die Schwägerin! Siegwart und Mariane ſprangen auf. Joſeph wollte wieder zurück. Bleib da! rief Mariane, und nun giengen alle drey nach der Gartenthüre zu, wo das liebe Paar eben herein trat.

Das iſt der Herr, ſagte Mariane ganz entſchloſſen, der geſtern unſerm Joſeph das Leben gerettet hat. Ey, ſagte die Schwägerin, ſind das der junge Herr Siegwart? Ja, mich deucht, ich

habe Sie ſchon im Konzert geſehen. Siegwart machte eine Verbeugung, und betrachtete nun erſt ihr Geſicht recht. Sie ſah ausgezehrt, und eingefallen aus, und hatte ganz die gelbe Farbe des Neides. Ihre kleine, matte, graue Augen lagen tief; ihre Augenbraunen waren weiß, und fielen ins gelbliche, daß man ſie kaum ſehen konnte. Ihre Naſe war ſpitz; ihr Kinn hervorſtehend, und die Stirne niedrig, ohne Ecken, weil die Haare rund herum, tief ins Geſicht herein ſtunden. Sie gieng vorwärts gebeugt, und der Kopf ſteckte tief in den Schultern. Ihr Herr Gemahl war ein langer, hagrer Mann, in deſſen Geſicht man mehr Aengſtlichkeit und Kummer ſah, als Bosheit. Sind Sie nur ſo ganz allein hier, ſagte die Schwägerin zu Marianen. Dieſe antwortete, ja; aber ihre Eltern würden vielleicht dieſen Abend noch herauskommen. Sie waren ja wohl geſtern recht vergnügt, Jungfer Schwägerin? fuhr ſie fort. Ja, ja, freylich, in ſo angenehmer Geſellſchaft kanns nicht fehlen. Aber der Hofrath Schreger war nicht ganz vergnügt. — Mariane ſagte: ſie wüßte nicht, daß ihm jemand was zu Leid gethan hätte. Je nu, fuhr die Schwägerin fort, wenn

man eben den vierzigen näher iſt, als den dreyßigen, ſo iſt man bey dem jungen Volk nicht mehr ſo beliebt. — Sie wollen ja ein Geiſtlicher werden, Herr Siegwart, wie ich höre? Ihre Zeit iſt wol bald herum! Mich deucht, Sie ſind ſchon lang hier? Siegwart ſagte, daß er erſt übers Jahr hier ſey, und noch nicht feſt entſchloſſen ſey, was er ſtudieren wolle! Es komm auf ſeinen Vater an. Ey, Sie werden ja der Kirche nicht untreu werden, ſagte ſie, werden Sie ja ein Geiſtlicher, das iſt der beſte Stand auf Erden. Hoffentlich wird Sie nichts irdiſches davon zurückhalten. Mit dieſen Worten ſah ſie Marianen ſpöttiſch an, und machte noch zwanzig andre Anſpielungen, die nur zu deutlich zeigten, daß ſie von der Liebe unſrer jungen Leute manches wiſſe. Siegwart und Mariane kamen oft in die gröſte Verlegenheit, und wußten nicht, was ſie ſagen ſollten. Ihr älterer Bruder mußte ſeiner Frau immer Recht geben, weil ſie ihn beſtändig anſah, wenn ſie etwas vorbrachte. Sie affektirte eine lächerliche Liebe gegen ihn und wich nicht von ſeiner Seite. Oft wurden ihre Anſpielungen ſo deutlich, daß Siegwart ein paarmal roth wurde.

Endlich empfahl er ſich, weil er wohl ſah, daß das Paar nicht vor ihm gehen wollte. Er war über das, was vorgefallen war, aufs neu in der gröſten Beängſtigung, und ſtellte ſich ſchon wieder tauſend traurige Begegniſſe in ſeiner Liebe vor. Noch denſelben Abend ſchrieb er in der heftigſten Bewegung einen Brief an Marianen, worinn er ihr alle ſeine Beſorgniſſe entdeckte, und ſie um Gottes willen bat, ihm treu zu bleiben. Zugleich bat er ſie um Nachricht, wie er ſich verhalten ſollte? Den andern Morgen war er ſehr bekümmert, wie er ihr den Brief zuſtellen könnte? Und endlich, als er keinen andern Weg ſah, gab er den Brief ihrem Mädchen, die er auf der Straſſe antraf, und ſagte ihr, er habe dieſen Brief geſchickt bekommen; ſie möchte ihn ihrer Jungfrau dieſen Morgen noch, und allein geben! Nun war er wieder etwas ruhiger.

Endlich entſchloß er ſich auch ernſtlich, ſeinem Vater zu ſchreiben, ihm ſeine Liebe zu entdecken, und ihn um die Erlaubniß zu bitten, daß er nun Jura ſtudieren dürfte! Er ſchrieb dieſes alles mit groſſen Ausholungen und Umſchweifen, oft mit vieler Rührung, und bat ſeinen Vater inſtändig, ſeine Liebe nicht zu verdammen, oder für leichtſin-

nig zu halten. Er habe seinen Entschluß erst nach vielen Kämpfen gefaßt, weil er befunden habe, daß er im Kloster und ohne Marianens Liebe nie glücklich werden könne. Marianen schilderte er ihm, mit aller Begeisterung eines Liebhabers, und doch wahr ab, und schloß mit der Bitte: Ihn recht bald durch einen Brief aus seiner Ungewißheit zu reissen.

Wegen Marianen war er sehr besorgt. Sie hatte seinen Brief nun schon drey Tage, und noch hatte er keine Nachricht von ihr. Am Fenster sah er sie zwar täglich, und sie sah auch sehr heiter aus, aber die Ungewißheit, in der er, wegen der letztern Begebenheit im Garten, schwebte, quälte ihn doch sehr. Endlich kam am vierten Tag ihr Bruder zu ihm, und sagte, seine Schwester würde den Nachmittag in den Garten ihrer Freundin gehen; er möchte auch hin kommen. Um vier Uhr kam er. Mariane war sehr freundlich. Sie haben sich unnöthige Besorgnisse gemacht, sagte sie, als sie allein mit ihm in der Laube saß; meine Schwägerin konnte aus dem, daß Sie bey mir waren, nichts schliessen, da mein Bruder mit dabey war. Um ihre Sticheleyen bekümmre ich mich wenig, da Sie durch den neulichen Vorfall mit

meinem Bruder ſehr viel in der Gunſt meines Vaters gewonnen haben. Und überhaupt, auf mich können Sie ſich verlaſſen. Mein Herz bleibt ewig Ihr, und auch meine Hand ſoll kein andrer haben. Sie kennen mich noch nicht genug, was ich zu thun im Stand bin. Auf unſre gute Sache, und die Vorſehung dürfen wir uns auch verlaſſen. Das Mistrauen, glaub ich, kann Gott niemals leiden. Wenn der Menſch das ſeinige thut, dann thut gewiß die Vorſehung noch mehr das ihrige. So lang ich Ihre Liebe habe, bin ich zwar nicht unbekümmert, aber doch nicht muthlos und unruhig. Ich hoff, es wird alles noch recht gut gehen. Sie haben mir einen lieben zärtlichen Brief geſchrieben; aber, beſter Siegwart, er war viel zu ängſtlich; und dann — erlauben Sie mir, es zu ſagen! — Die Art, wie ich ihn erhalten habe, war mir nicht die angenehmſte. Sie gaben ihn meinem Mädchen. Es iſt ein gutes Ding, dem man auch wol etwas anvertrauen kann. Es hat auch unſre Liebe längſt gemuthmaßt, und verſchwiegen. Aber Dienſtbothen zu Vertrauten brauchen, ſcheint mir nicht ſehr thunlich. Man macht ſich dadurch von ihnen abhängig. Sie glauben, wenn ſie einmal ein Geheimniß von uns wiſſen,

unentbehrlich zu seyn, und thun zu dürfen, was sie wollen. Wenn man sie des Diensts entlassen will, so trotzen sie; und thut mans nicht, so machen sie Klatschereyen, und bürden ihrer Herrschaft mehr auf, als wahr ist. Ich weis, mein Liebster! Sie nehmen mir diese Erinnerung nicht übel. Nicht wahr? — Siegwart fiel ihr um den Hals, und küßte sie mit Thränen. Er machte sich wegen seiner Zaghaftigkeit selbst Vorwürfe, und fühlte, daß ein Frauenzimmer, in Absicht auf die Liebe, mehr Unternehmungsgeist, und mehr edles Vertrauen hat, als ein Mann. Der Mann verläßt sich auf Stärke und aufs Geraddurchfahren, welches bey der Liebe wenig thut; das Weib baut auf Klugheit und Verschlagenheit, und tausend Weiberkünste. Bald werden wir uns recht genieſſen können, sagte Mariane. In wenig Tagen geht mein Vater mit meiner Schwägerin ins Abacherbad bey Regensburg, und bleibt 5 oder 6 Wochen da. Ich gehe dann mit meiner Freundin aufs Land zu ihrer Tante, einer herzlichguten Frau. Das Guth liegt nur eine kleine Meile von hier, und Sie können täglich hinauskommen, wenn Sie wollen. O, das ist herrlich! sagte Siegwart; da wollen wir ein Götterleben führen! Sie haben

Recht; alles geht nach Wunsch. Meinem Vater hab ich nun auch geschrieben, und in höchstens vierzehn Tagen hab ich Antwort. Lieber Engel! ach, wir müssen glücklich werden! — Lieb und Seligkeit umschwebte nun wieder unser keusches Paar. — Was macht Ihr Finger? sagte sie nach einiger Zeit. Ist er wieder heil? Sie haben ja nicht mehr den Taffet drauf, den ich Ihnen gab. Hier ist er, sagte er, und zog seine Brieftasche heraus; das ist mir ein Heiligthum, das ich bey mir tragen werde, noch im Grab. Und ich dieses, sagte Mariane, und zog ein weisses Schnupftuch aus der Tasche, auf dem ein Tropfen von seinem Blut war. Diesen Blutstropfen hab ich aufgefangen; das Schnupftuch geb ich nie aus meiner Hand; auch solls nie gewaschen werden. — Liebes, liebes Mädchen! rief er aus, und drückte sie ans Herz. Dieser Tropfen hat einst dir geschlagen; jeder andrer soll dir schlagen; bis ich todt bin! — Sie nahmen hierauf Verabredungen wegen Marianens Reise aufs Land. Sie sagte, daß sie schon mit ihrer Freundin drüber gesprochen habe. Diese woll ihn Einmal einladen, damit er mit ihrer Tante bekannt werde, und dann könn' er ohne Anstand alle Tage kommen, denn die Tante sey die billigste

und munterſte Frau, und werd ihn ſelber fleißig zu ſich bitten. Dieſer Abend ſchloß ſich für unſern Siegwart auſſerordentlich vergnügt. Er gieng, mit tauſend Küſſen, und Verſicherungen ihrer Liebe erſt in der Dämmerung von Marianen und ihrer Freundin weg, und war ſo frey von aller Furcht, ſo voll ruhiger Freude, als er noch nicht leicht geweſen war.

Ein paar Tage drauf bekam er, von Steinfeld aus, Briefe von Kronhelm und Thereſen, die von nichts als Zufriedenheit und innigem Vergnügen ſeiner Freunde zeugten. Kronhelm berichtete ihm die Ankunft ſeines treuen Dieners Marx, und die Freude, die dieſer über ſein Glück gehabt hätte. Auch erzählte er ihm Kunigundens Abſchied. Sie ſey nemlich noch vor ſeiner Ankunft bey Nacht und Nebel von Steinfeld abgegangen, und habe ziemlich viele Kleidungsſtücke und Koſtbarkeiten mitgenommen, die er ihr auf den Weg ſchenken wolle. Jetzt ſey ſie in Augsburg eine Art von Hurenwirthin. Dann fragte er ihn nach Marianen, und ermunterte ihn, guten Muth zu faſſen; ſein Onkel werde ihm gewiß eine anſtändige Bedienung verſchaffen; daher ſoll er unverzüglich ſeinem

Vater ſchreiben, und die Rechte zu ſtudieren anfangen u. ſ. w.

Thereſens Brief war voll von Lobeserhebungen ihres Kronhelm; voll Freude über ihr glücklichſtes Schickſal, und über ihre jetzige Lage. Zugleich machte ſie eine ausführliche Beſchreibung von der Einrichtung ihrer Lebensart in Steinfeld; und ſchloß mit der Nachfrage um ſein eignes Schickſal, und ſchrieb eben das von Marianen, was ihm ſchon ihr Mann geſchrieben hatte.

Noch dieſelbe Woche gieng der Hofrath Fiſcher mit ſeinem Sohn und ſeiner Schwiegertochter ins Bad, und einen Tag drauf reiſte Mariane zu ihrer Freundin, aufs Land. Gleich zween Tage drauf erhielt Siegwart von dieſer und von ihrer Freundinn eine höfliche ſchriftliche Einladung, welcher Mariane etliche Zeilen beyſetzte, die voll Zärtlichkeit und Liebe waren. Er gieng gleich denſelben Tag hinaus, und traf ſeine Mariane, ihre Freundin, und die Tante vor dem Landguth in einer Allee von Fruchtbäumen mit Kleiſts Frühling in der Hand an. Alle drey Frauenzimmer bewillkommten ihn mit der gröſten Freude. Das Betragen der Tante, die Frau Held hieß, nahm ihn ganz ein. Sie war ungefähr

55 Jahre alt. Ihr Geſicht war ſehr regelmäßig, und zeigte noch Spuren ihrer ehemaligen Schönheit. Ihr blaues Auge war etwas trüb, und verrieth Hang zur Melancholie. Einige Züge zeigten, daß ſie oft geweint, und manchen ſtillen Kummer getragen haben muſte. Jetzt war ihr Geſicht zwar heiter; aber doch verrieth es immer noch Anlage zur Schwärmerey und Wehmuth Ihre Reden zeugten von gleich viel Verſtand, und Empfindung. Nur die letztere ſchlug noch zuweilen vor. Ich habe viel Gutes von Ihnen gehört, ſagte ſie zu Siegwart. Seyn Sie mir vielmals willkommen! Zwingen Sie ſich vor mir im geringſten nicht, und folgen Sie ganz Ihrer Neigung! Ich weis, wie Sie mit der Jungfer Fiſchern ſtehen, und es freut mich. Kommen Sie, Mariane, und geben Sie ihm ihre Hand! Ich kann mir vorſtellen, was Sie fühlen müſſen; ob ich gleich in der Liebe nie ſo glücklich war. Da ichs nicht ſeyn konnte, möcht ichs doch andre machen können! —

Mariane drückte ihrem Jüngling ſeine Hand ſtärker, und ſah ihm freundlich ins Geſicht. Hier iſt herrlich leben, ſagte ſie, Gottlob, daß Sie da ſind! Tante weis, wie viel wir von Ihnen ſchon

gesprochen haben. Die Gesellschaft gieng nun mit einander in den Garten, der sehr reizend angelegt war. Statt der vielen todten und einförmigen Heckengänge waren Alleen von Apfel- und Kirsch- und Nußbäumen angelegt. Der Garten war in vier Haupttheile abgetheilt, die mit Küchengewächs bepflanzt, und mit schmalen Strichen, in denen Blumen aller Art stunden, je nachdems die Jahrezeit mit sich brachte, eingefaßt waren. Hinten stund ein schöner Gras- und Baumgarten, der sich in ein schönes, büschichtes Wäldchen endigte, wo Amseln, Drosseln, Nachtigallen und Zaunkönige durcheinander sangen. Ueber dem steinernen und simplen Gartenhaus, das einen großen Saal hatte, wölbten sich ein paar wilde Kastanienbäume, die angenehme Kühlung und Dämmerung herabgossen. In dem Saal setzten sie sich, und assen frische Milch, glücklich wie die Menschen in dem goldnen Zeitalter. Die Tante erheiterte sie noch mehr durch ihren gesunden Witz, der oft in Empfindung übergieng, so daß das Auge, das eben erst gelacht hatte, hell von Thränen wurde. Sie sind eine vortrefliche Frau, sagte Siegwart, daß Sie den Liebenden so günstig sind, da sonst ältere Personen, vornehmlich von Ihrem Geschlecht,

gemeiniglich auf das Glück jüngerer Personen neidisch sind. Lieber Gott! sagte sie, wie können sie doch das seyn, da sie wissen, wie es ihnen ehmals war, und wie leid es ihnen that, wenn sich jemand ihrer Liebe widersetzte! Nein, ich freue mich herzlich, wenn ich andre glücklich sehe, und thu alles, was ich kann, sie in ihrem Glücke zu befestigen. Ach Gott, wenn ich einen solchen Jüngling, wie Sie sind, in der Jugend hätte lieben dürfen, und man hätte mir dieß Glück wollen rauben, was hätt ich von solchen Menschen denken müssen! Soll ichs jungen Leuten übel nehmen, daß sie Menschen sind, und dem Trieb des Schöpfers und der Natur folgen? Freun Sie sich, meine Lieben, es werden auch trübe Tage kommen, ob ichs gleich nicht wünsche. Hier weinte sie. Sie waren also nicht glücklich, theure Frau? fragte Siegwart. — Nein, ich wars nicht, versetzte sie. Denken Sie! Im sechszehnten Jahr must ich einen Mann heyrathen, den ich nicht kannte und nicht liebte. Gott hab ihn selig. Aber er war weiter nichts, als Regierungsrath und reich. Von Seelenliebe wust er nichts. Er glaubte, wenn man seine Frau in Gesellschaft bringe, und ihr Unterhalt verschaffe, seys genug. Kurz, er war.

was wir im Deutſchen nicht gut geben können, ein bon vivant. Seine Geſellſchafter waren luſtige Brüder, die bey einer guten Mahlzeit und einem guten Glas Rheinwein ſich über einen kahlen Einfall, oft auch über Zoten, einen halben Abend faſt zu Tode lachen konnten. Ich indeſſen ſaß auf meinem Zimmer, hatte ein fühlendes Herz, das nicht fühlen ſollte; denn ich geſtehe gern meine Schwachheit, mancher edeln Seele ſchlug mein Herz zu, mit der ich glücklich hätte leben können. Aber ich muſte das Feuer unterdrücken, das in mir auflodern wollte, und ſo verzehrte ich mich innerlich ſelbſt. Traurigkeit und Schwermuth nuzten meine beſten Lebensgeiſter ab, daß ich vor der Zeit alt wurde. Meinen Kummer konnt ich keinem Menſchen anvertrauen; nur Thränen, Bücher, und am erſten die Religion waren all mein Troſt. Ganze Tage phantaſirt ich weg, mit Ausſichten in ein beßres Leben; und da half mir meine Einbildungskraft ſehr. Ich ſchmückte meine Hofnungen ſo gut aus, als ich konnte, und ergötzte mich daran. Oft erhizt ich meine Einbildungskraft ſo ſehr, daß es meinen Nerven, die ſchon ohnedieß ſtark geſpannt waren, ſchadete. Ich las Dichter, Italiäner und Franzoſen, die meine Phantaſie

noch mehr erhitzten; aber, ieber Gott, wenn das Herz nichts zu thun hat, dann nimmt man seine Zuflucht zu der Einbildungskraft. Erst vor kurzer Zeit lernt ich, durch meine Base hier, einige deutsche Dichter kennen, besonders den Klopstock; und da muß ich gestehen, hier ist freylich tausendmal mehr Nahrung für den Geist, mehr Wahrheit, mehr tiefgedachtes, und mehr tiefempfundenes; und jetzt les ich fast beständig deutsch. Aber noch vor ein paar Jahren sah man ja hier zu Lande kaum ein deutsches Buch, das man ohne Ekel lesen konnte. Genug, meine Lebenszeit strich hin, ohne mir oder der Welt Vergnügen zu gewähren. Mein Mann sah meinen stillen Gram, ohne mit zu fühlen, oder Antheil dran zu nehmen, und dann schmerzt das Elend doppelt. Vor zwey Jahren starb er; nun bin ich schon so an die Einsamkeit gewöhnt, daß ich mich wenig mehr um die Welt bekümmre. Kinder hab ich nie gehabt; die hätten mir allein mein Elend noch erleichtern können.

Siegwart seufzte und ward ganz wehmüthig bey ihrer Erzählung. Aber, sagte sie, Karoline, (so hies Marianens Freundin,) wir müssen unser Pärchen auch allein lassen. Wollen Sie vielleicht spazieren gehen, Mariane? oder sollen wirs thun?

Mariane ſtand auf, und lächelte. Die Tante gieng an ihren Flügel, und Siegwart mit Marianen durch den Baumgarten nach dem Wäldchen. Hören Sie, ſagte Mariane, was die arme Frau für ein trauriges Adagio ſpielt! Ich bedaure ſie recht herzlich, denn ſie hat unendlich viel ausgeſtanden. Hyſteriſche Zufälle, und ihr kummervolles Leben, ſetzten ein paarmal ihrem Verſtande hart zu, und da nahm die Verleumdung Anlaß, ihr allerley Böſes nachzureden; aber, weis Gott! ſie iſt die beſte Frau auf Gottes Erdboden, in der kein böſer Blutetropfen rinnt! Es geht immer ſo, ſagte Siegwart, je beſſer und vollkommener man iſt, deſto mehr hat man Neider, und wird misverſtanden. Ich wollte auch in ihre Seele ſchwören, daß nichts böſes an ihr iſt. Sie hat mich ganz bezaubert.

Sie ſetzten ſich auf eine Raſenbank, die unter einem dickbelaubten Apfelbaum ſehr glücklich angebracht war. Um ſie herum düftete in der, nach und nach heranmahenden Abendkühle das Geisblatt. Auf einem Baum vor ihnen hatte ein Eichhörnchen ſein Neſt, wo es bald heraus, bald hinein ſchlüpfte, und oft, als ob es neugierig wär herabſah. Sie beluſtigten ſich lange an ſeinen po-

ſirlichen Sprüngen und Wendungen; drückten ſich dann wieder feſt ans Herz, und freuten ſich ihrer Liebe, und des himmliſchen Abends. Siegwart las ſeinem lieben Mädchen Thereſens und Kronheims Brief vor; ſie freuten ſich miteinander über das Glück der Edeln, und phantaſierten ſich in gleiches Glück hinein, das ihnen einſt begegnen würde. Unvermerkt ſteckte Mariane unſerm Siegwart einen Ring an ſeinen Finger. Das iſt für Klopſtock, ſagte ſie, (den er ihr geſchenkt hatte.) Siegwart war vor Freuden auſſer ſich, ſah bald den Ring an; drückte bald ſein Mädchen an ſein Herz; küßte bald den Ring, bald ſie, und wußte nicht, was er vor Entzücken und Dankbarkeit ſagen ſollte. Endlich ſagte er, wie haben Sies doch ſo treffen können, daß der Ring ſo genau paßt? Das macht man ſo, ſagte ſie; nahm einen Grashalm; wickelte ihn um ſeinen Finger, und brach den Grashalm ab. Ach, deswegen, rief er, wickelten Sie letzthin mir den Grashalm um den Finger? Liebes herrliches Mädchen, möcht ich doch deiner Liebe ganz würdig ſeyn. — Sie ſind es; Sie ſind es! verſetzte ſie. Er ſagte, daß er nun in acht Tagen Antwort von ſeinem Vater erwarte. Zwar ſey er ſeines Beyfalls, und ſeiner Einwilli-

zung schon gewiß. Es sey blos um des Ceremoniels willen. — Sie saſſen da bis in die Dämmerung, und trafen Karolinen mit ihrer Tante an einem Rosenstrauch sitzend an, der seine Düfte um sie her verbreitete. Es kam unsern Siegwart schwer an, schon zu gehen, ob er gleich versprechen muſte, morgen wieder zu kommen. Auf dem Wege nach der Stadt sann er hin und her, wie er ein Mittel ausfündig machte, nicht immer in der schönsten Zeit weggehn zu dürfen. Endlich beschloß er, auf dem benachbarten Dorf einen Bauren zu suchen, in dessen Haus er übernachten könnte. Den Ring von Marianen drehte er immer am Finger hin und her; besah und küßte ihn alle Augenblicke. Seine Seele war ausserordentlich entwölkt, und ruhig; die Zukunft lag wie ein Frühlingsgefild vor ihm da; seine Phantaſie zauberte ſich und Marianen und alles Angenehme hinein.

Den andern Tag gieng er schon um zwey Uhr wieder hinaus, in der Absicht, auf das Dorf zu gehn, und sich einen Aufenthalt aufzusuchen. Unterwegs traf er einen Bauren an, der eben auf das Dorf zugieng. Siegwart redete ihn an, fraz-

te ihn, ob er in das Dorf gehöre? und als der Bauer es bejahte, frug er weiter, ob ein Wirthshaus im Dorf sey, oder ob er nicht sonst ein Haus wüste, wo er für Geld und gute Wort zuweilen schlafen könnte? Es ist wohl ein Wirthshaus da, antwortete der Bauer; aber weil Sie, wie ich sehe, so ein braver Herr sind, so können sie, um einen Schlafkreuzer für meine Magd, in meiner Hütte schlafen, so oft Sie wollen. Ich hab oben ein Stüblein, und ein Bett drinn. 's ist zwar ein Bissel hart, aber aufm Land, pfleg ich so zu sagen, muß man sich halt nach der Decke strecken. Was wir so im Haus haben, Milch und Butter und Eyer, das steht Ihnen auch zu Dienst, wenns anständig ist. Siegwart gieng mit ihm auf das Dorf, um das Zimmer zu sehen. Es war reinlich, und frisch ausgeweißt. An der Wand herum hiengen Bilder von Heiligen, vom Kayser, von der Kayserin, vom Churfürsten und der Churfürstin; vom General Daun und Laudon. Das Bette war auch weiß und reinlich. Das ist ja fürstlich! sagte Siegwart. — Ja ja, versetzte der Bauer Thomas, die Herren haben eben so ihren Spaß mit uns Bauersleuten. Nun, nun! die Freud kann man ihnen ja wohl lassen. — 's ist doch manchem Bauers-

mann wöhler, als den Leuten in der Stadt. Siegwart versicherte, daß er nirgends lieber sey, als auf dem Dorf. So oft ich hier schlafe, fuhr er fort, geb ich sechs Kreuzer, und, was ich esse, das bezahl ich besonders. Der Bauer weigerte sich lange, den Vertrag einzugehen, weil das wie er sagte, viel zu viel Geld wäre. Auf den Abend, sagte, Siegwart, komm ich; aber vielleicht etwas spät, weil ich zu meiner Base auf das Landhaus gehe. — So, zu der Frau Held? fiel Thomas ein. Ja ja, das ist eine seelengute Frau, die den Armen hier im Dorf viel Gutes thut. Sie kommt fleißig rüber in die Kirche, und bringt allesmal der Armuth etwas mit. Ey, Ey! So ist das Ihre Bas? Nun, da nimmt michs eben nicht Wunder, daß Sie auch so brav sind. Sagen Sies ihr nur, daß man sie im Dorf hier recht lieb hat!

Siegwart gieng aufs Landhaus, das eine kleine halbe Stunde vom Dorf lag. Die Frau Held spielte gerad im Gartensaal auf dem Flügel. Er schlich sich leise hinein, um sie nicht zu stören, und setzte sich zwischen Karolinen und Marianen aufs Kanapee. Die Tante spielte mit viel Wahrheit und Ausdruck; unsre Liebenden drückten sich, bey jeder empfindungsvollen Stelle die Hände

und blickten ſich oft mit Thränen der Zärtlichkeit an. Endlich, als die Tante ſich umſah, wurde ſie unſern Siegwart gewahr, und hörte auf zu ſpielen, um ihn zu bewillkommen. Man ſprach etwas über die Muſik. Frau Held äuſſerte den Wunſch, daß ſie unſern Siegwart, den ihr Mariane auch als Muſikus ſehr gerühmt hatte, einmal hören möchte! Er verſprach, das nächſtemal ſeine Flöte mitzubringen; aber, ſagte er zu Marianen, dafür ſingen ſie heut eins. Sie ließ ſich nicht lang bitten, holte ihre Muſikalien, und ſang einige italiäniſche und deutſche Arien mit ſolcher Anmuth, und mit ſo tiefer Empfindung, als ſie im Konzert, wo die Menge von Zuhörern zurückhaltender macht, noch nie geſungen hatte. Drauf ſetzte man ſich ins Grüne, und Siegwart muſte, weil er eine angenehme und volle Stimme hatte, Kleiſts Frühling vorleſen. Die Frauenzimmer hörten mit dem innigſten Antheil und herzlicher Aufmerkſamkeit zu, und weinten zuletzt dem Andenken und der Aſche des Dichters eine dankbare Thräne; der ſchönſte Lohn, den ſich ein edler Sänger nach dem Tode wünſchen kann! — Ich mache mir jeden Frühling, ſagte Siegwart, einen feſtlichen Tag, und leſe erſt Kleiſts Frühling, und dann die Se-

ſchichte ſeines Lebens, und ſeines edeln Heldentodes. Ein ſüſſeres Vergnügen kenn' ich gar nicht, als die Thränen des Dankes und der Rührung, die ich dann ihm weine. Die Frauenzimmer baten einmüthig, daß er ſein Leben vorleſen möchte! Er thats, und ward hundertmal durch ſeine eignen, und die Thränen der Frauenzimmer unterbrochen. Hierauf erzählte er die Nachricht von der edeln Gauſſin in Frankfurt an der Oder, die ihm Hauptmann Northern erzählt hatte, daß nemlich dieſes Mädchen jährlich Blumen auf des Dichters Grab ſtreue. O, wir wollens auch thun! ſagte Mariane, ſprang auf, pflückte Roſen, Geißblatt und andre Blumen. Karoline, ihre Tante, und Siegwart machtens nach; und an einem ſchönen, etwas erhöhten Platz, der einem Grabhügel ähnlich ſah, ſtreuten ſie die Blumen aus. Hier will ich mich begraben laſſen, ſagte Frau Held. Karoline! und Sie auch, Mariane! beſuchen Sie dann jährlich mit Ihrem Siegwart dieſen Ort, und denken Sie an mich, und dieſen Abend! — Alle wurden über dieſe Wendung des Geſprächs noch wehmüthiger. Sie ſetzten ſich auf die Blumen ins Gras. Frau Held fieng an mit Begeiſterung von der Ewigkeit und vom Wiederſehn im

Himmel zu reden. Ach, ſo ſchloß ſie, da werd ich auch den edeln Dichter ſehen, und ihm danken!

Aber heute, ſagte ſie, indem ſie aufſtand, zu Marienen und zu Siegwart, heute haben wir Sie um einen ſchönen Abend gebracht. Wie wärs, wenn ſie hier blieben, und im herrlichen Mondſchein mit uns ſpatzieren giengen? Ich habe ſchon dafür geſorgt, verſetzte Siegwart, und im Dorf da drüben ein Nachtquartier beſtellt. Herrlich, herrlich! ſagte Mariane, und gab ihm einen Kuß. Er gieng nun mit ihr allein ins Wäldchen ſpazieren, und ſetzte ſich wieder unter den Apfelbaum. Indem er ſich ſetzte, flog aus dem nächſten Buſch eine Grasmücke: Er ſah in den Buſch, und fand ein Neſtchen mit fünf Eyern. Liebes Mädchen, ſagte er, wir wollen uns anderswo hinſetzen! Das arme Vögelchen wagt ſich nicht auf ſein Neſt, und ſeine Eyer werden kalt. Sie giengen weiter ins Gebüſch, und ſetzten ſich unter eine Fichte, durch die die etwas laute Luft majeſtätiſch, wie ein Strom rauſchte. Hier zwitſcherte ihnen eine Grasmücke ihren ungekünſtelten Geſang vor. Horch! ſie dankt dir, ſagte Mariane, und ſank ihm ans Herz. Eine ſelige Wehmuth füllte ihre Seelen. Mariane lag in ſeinem Arm,

und weinte vor Zärtlichkeit. Sie langte nach dem Schnupftuch, um die Thränen wegzuwiſchen. Siegwart hielt ihre Hand; nicht wegwiſchen! ſagte er, ich muß ſie wegküſſen! Halbe Stunden lang ſprachen ſie kein Wort. Das Abendroth ſchien ihr durch die Hecken ins Geſicht. Die Sonne geht ſchon unter, ſagte er, wir müſſen zur Geſellſchaft! Sie ſtunden auf, und giengen nach dem Garten. Siegwart brach von einem Roſenſtrauch zwo Roſen ab, die auf Einem Zweig ſtunden. Er wollte ſie voneinander reiſſen, um die Eine davon Marianen zu geben. Trenne ſie nicht! ſagte ſie, ſie ſind ein Paar. Er ſteckte beyde an ihren heiligen Buſen, mit den Worten: ſo mögen ſie denn miteinander ſterben! Karoline und ihre Tante ſaſſen vor dem Gartenhaus unter den Kaſtanienbäumen. Seyd ihr glücklich? fragte Frau Held. Unausſprechlich! antwortete Mariane. So daß ich fürchte, ſetzte Siegwart hinzu, unſer Glück iſt gar zu groß! wir müſſens bald verlieren! Da ſey Gott vor! ſagte Karoline. Sie giengen in den Gartenſaal, und aſſen Erdbeeren in Milch. Wenn Mariane eine groſſe fand, ſo legte ſie ſie mit dem Löffel auf Siegwarts Teller. Als ſie die ihrigen eher aufgegeſ-

ſen hatte, ſo muſte ſie mit ihm eſſen. Erſt gab er ihr einen Löffel voll, und dann nahm er den andern. — Der Mond wird wol bald aufgehn, ſagte die Tante, dort hinten wirds ſchon hell. Sie giengen in den Garten, und blickten immer gegen Morgen, wo der Mond aufgieng. Endlich ward ein Wölkchen ganz vergüldet; ſie giengen an einen etwas erhöhten Ort, und ſtellten ſich auf die Zehen, um den Mond ſogleich zu ſehen. Er kommt, er kommt! rief endlich Siegwart voller Freuden aus. Ja, er glänzt ſchon an Ihrem Hut, ſagte Mariane. Nun kam er in ſeiner ganzen ſtillen Majeſtät herauf, und beglänzte den ganzen Garten. Die Blumen und Gewächſe ſchimmerten im Thau, und verbreiteten ihren lieblichen Geruch umher. Karoline ſah ſehr traurig aus. Was fehlt dir, meine Liebe? fragte Mariane. Ach, antwortete ſie; ich denke jener Zeiten. Hier gieng ich vor drey Jahren noch mit meinem Wilhelm, und nun ſcheint der Mond ſeit zwey Jahren ſchon auf ſein Grab. Sieh nur! wie er ſo traurig iſt, und hinter Wolken geht! Ach, Mariane, möchteſt du das nie erfahren! Tauſendmal hab ich mir gewünſcht, nie geliebt zu haben! Alle ſchwiegen, und verlohren

ſich in tiefer Wehmuth. Endlich wollte Siegwart Abſchied nehmen. Wir begleiten Sie die Wieſe noch hinauf, ſagte die Tante. Oben an der Wieſe, nah am Dorf, nahmen ſie von einander Abſchied.

Siegwart kam zu ſeinem Bauren, der vor ſeinem Haus auf einer Bank ſaß, und ſchlief. Er wachte auf, als Siegwart kam, ſtand ganz ſchlaftrunken auf, und nahm ſeine Mütze ab. Es thut mir leid, ſagte Siegwart, daß ich ihn ſo lang aufgehalten habe, ich ward drüben aufgehalten. Ey was, ſagte Thomas, das hat nichts zu bedeuten. Ich ſaß da, und ſah den Mond an, bis ich einſchlief. Es ſchläft ſich gar gut im Mondſchein, und es träumte mir eben, als ob ich geſtorben wär, und in Himmel käme. Da ſchien Sonn und Mond zugleich. 's mag auch wol ſo ſeyn! Nun, nun, wenn der Herr jetzt ins Bett will, ſo kann ich ihn hinaufführen. Will gleich ein Licht anmachen. Siegwart ſagte, daß es gar nicht nöthig wäre, und gieng ohne Licht hinauf. Er ſah noch etwas aus dem Fenſter in die mondbeglänzte Gegend. Von ferne ſah er das weiße Landhaus durchſchimmern, und ein Licht drinn. Er dachte, daß dieß vielleicht Marianens Licht wäre, und ſah hins

aus, bis es ausgelöſcht wurde. Endlich gieng er, vergnügt wie ein Engel, zu Bette.

Um vier Uhr ward er durch das Horn des Kuhhirten, durch das Geblök der Kühe, und das Schnattern der Gänſe, die man austrieb, ſchon wieder wach gemacht; auch unten in ſeinem Hauſe war ſchon alles munter. Er zog ſich an, und gieng hinab. Ey, Ey, ſagte Thomas, auch ſchon auf? Das hätt ich nicht gedacht, daß die Stadtherren ſo bald aus den Federn könnten. Komm, Anne, ſo hieß ſein Weib, grüß den Herrn! Du haſt ihn doch noch nicht geſehen. 's iſt meiner Seel ein braver Herr, und ſo gemein; denn er ſpricht mit unſer einem, wie mit ſeines Gleichen. Anne war ein freundliches Weib, und both Siegwart an, in die Stube zu gehen, und Haberbrey mit zu eſſen. Thomas lachte ſie über dieſes Anerbieten aus; Siegwart aber ſagte, daß er alles mitmache, und gieng in die Stube. Das Geſinde ſaß um eine große, dampfende Breypfanne herum, den rechten Arm auf den Linken geſtützt, und aß nach Herzensluſt. Sie gafften unſern Siegwart ſtaunend an, und winkten ſich einander zu, als ob ſie ſagen wollten: Sieh! das iſt ein rechter Herr! Er ſah auf ſeine Taſchenuhr, und zog ſie auf. Die

Leute sahen einander voll Verwunderung an, weil sie nicht wusten, was das wäre? Ein Bauerkerl sah besonders neugierig zu, und bückte sich ganz über den Tisch herum. Weis er nicht, was das ist? sagte Siegwart; und auf die Antwort: Nein, machte er das Uhrgehäuse auf, und setzte sich zu ihnen. Die Knechte und Mägde wusten nicht, wie sie ihre Verwunderung über das künstliche Gemächte genug an den Tag legen sollten. Sie glaubten, es gieng ohne Zauberey nicht zu, daß sich die kleinen Räder alle so von selbst bewegten. So eine Uhr, glaubten sie, wäre wol viel Juchert Ackers werth. Anne brachte nun in einer kleinern Pfanne, Brey für Siegwart. Das Gesinde gieng indessen mit Thomas ins Feld hinaus zur Heuerndte. Anne war sehr gesprächig und sehr neugierig. Sie that von fern allerley Fragen, um etwas von Siegwarts Stand und Umständen zu erfahren. Er sagte, daß er die Frau Held, die seine Base sey, besucht habe. Nun brach die Bäurin in Lobeserhebungen der Frau Held aus, daß sie so fromm und guthätig gegen die Armen sey, und mit jedem Bauersweibe spreche, als ob sie selbst nicht viel mehr wäre. Sie war auch schon einmal bey mir, sagte sie, als ich vor einem Jahr im Kindbett lag, und so krank war. Ich hatte da so starke Hitzen,

und ſie brachte mir Himbeerſaft, und andre gute Sachen, daß mir bald drauf beſſer wurde. Ich ſehe ſie ſeitdem immer drum an, und dank ihr in der Stille, ſo oft ich ſie ſeh. Sie hat auch ein paar recht brave Jungfern bey ſich, die man ſich nicht beſſer wünſchen könnte. Die Eine davon iſt ihre Baſe, die war ſchon oft bey ihr. Aber die andre hab ich noch in meinem Leben nicht geſehen. Das iſt gar ein bildſchönes Fräulein, ſie hat ein Geſicht wie Wachs, und Backen wie Milch und Blut. Ich meyne, ich könne ſie nicht genug anſehn, wenn ſie in die Kirche kömmt. Sie grüßt da die Leute ſo freundlich, und iſt ſo andächtig, daß es einen in der Seele wohl thut. Sie ſoll von vornehmen Leuten ſeyn, und thut doch gar nicht vornehm. Erſt letztern Sonntag ſagte ſie zu mir: Guten Morgen, Anne! und küßte meine kleine Kathrine, als obs ihr eignes Kind wäre.

Indem kamen zwey Kinder, die eben aufgeſtanden waren, in die Stube; ein Knabe von ſieben, und ein Mädchen von fünf Jahren. Sie ſtutzten anfänglich, als ſie den fremden Herrn ſahen. Als aber Siegwart freundlich auf ſie zu kam, wurden ſie nach und nach vertraulich, und endlich ganz zuthätig, und erzählten ihm allerley Geſchichten. Die Bäurin ſah Siegwart wie einen Engel an,

weil er mit ihren Kindern ſo freundlich that, und ſich ſo zu ihnen herabzulaſſen wußte.

Während daß er mit ihnen ſpielte, kam Frau Held mit Marianen und Karolinen, um ihn zu einem Spatziergang abzuholen. Sie ſprachen noch eine Zeitlang mit Annen, und giengen dann, durch das nächſte Wäldchen, dem Schloß zu. Siegwart erzählte ihnen, wie er ſeine Zeit in dem Dorf zugebracht habe, und machte ihnen durch ſeine Schilderung viele Freude. Den Mittag aſſen ſie zuſammen im Gartenſaal, und nach dem Eſſen ſpielte Frau Held auf dem Flügel. Gegen Abend nahm Siegwart Abſchied, nachdem er erſt verſprochen hatte, den andern Tag wieder zu kommen, zumal da Mariane ſagte, ihre Mutter würde dann ein paar Tage bey ihnen zubringen, und alſo würde er dann nicht herauskommen können. Er verſprach auch, ſeine Flöte mitzubringen. Sie begleiteten ihn noch eine halbe Stunde weit. Er küßte ſeine Mariane aufs zärtlichſte, und nahm von Frau Held und Karolinen Abſchied.

Den andern Morgen war das Wetter ſehr ſchwül, und ein Gewitter zog nach dem andern vorbey. Er ſah alle Augenblicke nach dem Himmel, und war ſehr beſorgt, er möchte nicht aufs Landguth

hinaus gehen können. Sein Barometer, den er jede Viertelſtunde beſah, fiel immer tiefer, und endlich brach um zwölf Uhr ein heftiges Gewitter los, das mit Hagel und Schloſſen begleitet war. Er war darüber ſehr betrübt, hoffte aber immer, es würde ſich noch aufheitern. Jede Waſſerhelle hielt er für klaren Himmel, und ſah dann mit Mißvergnügen wieder neue Wolken aufſteigen. Einmal zog er ſich ſchon an, um wegzugehen, weil der Himmel etwas hell ward; aber, als er aus dem Hauſe wollte, kam ein neuer heftiger Gewitterſchauer; und ſo gienge den ganzen Abend fort; bis er endlich, wider ſeinen Willen, ſich entſchlieſſen mußte, da zu bleiben. Er ſtellte ſich immer vor, wie ſie auf ihn warten würden, und machte ſich dann ſelber wieder Vorwürfe, daß er doch nicht, troz dem Wetter, hinausgegangen ſey. Der ganze Abend war ihm läſtig und langweilig; er konnte nichts leſen, und nichts denken. Mariane, mit ihrer ländlichen Geſellſchaft war ſein einziger Gedanke, bis Dahlmund, ihn zu beſuchen, kam. Dieſer fragte ihn, wo er doch geweſen ſey? Er hab ihn ſo lang ſchon nicht geſehen. Siegwart antwortete, er ſey bey Frau Held geweſen. — Bey Frau Held? ſagte Dahlmund haſtig; von der hab ich

wenig Gutes gehört; und nun erzählte er allerley Verleumdungen, die man ihm von ihr beygebracht hatte; daß ſie ihrem Mann untreu geweſen, aus Liebe alle Augenblicke närriſch geworden ſey, und dergleichen mehr. Siegwart fuhr auf, und wollte böſe werden; aber Dahlmund beruhigte ihn wieder durch die Verſicherung, daß er dieſe Ausſagen ſelbſt nicht glaube, und es ſich zur Regel wolle dienen laſſen, dergleichen Geſchwätze nicht mehr anzuhören.

Den folgenden Tag hoffte Siegwart halb und halb, von ſeinem Vater Antwort zu bekommen, aber vergeblich. Das Wetter war wieder ſchön geworden, und er wäre ſo gern zu ſeiner lieben Mariane hingeeilt, aber er ſah ihre Mutter wegfahren, und wagte ſich alſo nicht aufs Gut hinaus. Am dritten Tag, als ſie wieder zurückkam, gieng er noch denſelben Abend hinaus, und kam erſt in der Dämmerung bey ihnen an, als Mariane mit Karolinen eben die Levkojenſtöcke begoß. Sie ließ vor Freuden die Gießkanne fallen, als ſie ihren Siegwart wieder ſah, und lief auf ihn zu. Er ſchloß ſie mit Inbrunſt in den Arm, und entſchuldigte ſich, daß er letzthin nicht Wort gehalten, und herausgekommen ſey. Ach, ſagte ſie, ich hätte ge-

zittert, wenn Sie bey dem fürchterlichen Wetter gekommen wären. Wir glaubten hier, die Welt werde untergehn: es war Feuer an Feuer, und Schlag auf Schlag. Besonders Einmal kam ein Donnerschlag, von dem wir glaubten, er hab unser Haus getroffen; wenigstens muß der Blitz ganz in der Nähe eingeschlagen haben. Jetzt ists schon zu dämmerig; morgen sollen Sie sehen, wie der Hagel unsre lieben Blumen, und den ganzen Garten mitgenommen hat. Frau Held kam nun auch, und bewillkommte unsern Siegwart. Sie setzten sich in den Gartensaal zusammen. Frau Held spielte den Flügel, und Siegwart saß mit seiner Mariane auf dem Kanapee, gab und nahm tausend Küsse; und empfand das Glück der Zärtlichkeit gedoppelt, weil er von seinem Engel einige Tage hatte getrennt leben müssen. Nach dem Abendessen giengen sie im Garten spatzieren. Siegwart schlich sich unvermerkt weg; setzte sich auf einen halb umgebognen Birnbaum, und fieng an, auf der Flöte zu spielen. Bravo, bravo! riefen die Frauenzimmer, kamen zu ihm, und setzten sich ihm zur Seite an den Birnbaum. Der Ton seiner Flöte klang wie Silber durch die stille Sommernacht. Ihre Herzen wurden weich, und weh-

müthig. Mariane sank ihm endlich an sein Herz. Er ließ die Flöte sinken, und umarmte sie. Keines konnte vor Entzücken und Empfindung sprechen. Nachdem er Marianen gnug geküßt hatte, mußte er noch drey, oder vier Arien spielen, und gieng erst um zehn Uhr auf sein Dorf hinüber. Die Frauenzimmer begleiteten ihn noch. Unterwegs freuten sie sich über die häufigen Johanniswürmchen, die wie kleine Feuerfunken durch die Nacht flogen. Siegwart fieng ein paar Würmchen. Eins davon legte er auf seinen, und das andre auf Marianens Sonnenhut. Als sie von einander Abschied nahmen, blieb er stehen, und sah das Würmchen noch lang auf ihrem Hut glänzen.

Seinen Bauren Thomas und sein Weib traf er noch auf der Bank vor dem Haus sitzend an. Er merkte, daß sie niedergeschlagen wären, wollte sie aber heut nicht mehr um die Ursache davon fragen. Auf der Kammer legte er sich noch ins Fenster, und blies, eh er zu Bette gieng, fünf, oder sechs Flötenstücke. Um vier Uhr stand er den andern Morgen auf, und gieng zu Thomas hinunter. Dieser saß, die Hand an den Kopf

geſtützt, am Tiſch, und ſeine Frau neben ihm. Wo fehlts, Thomas? ſagte Siegwart. Ach, überall, Herr! antwortete der Bauer. Wir ſind eben geſchlagene Leute, ſeit uns unſer Herr Gott ſo heimgeſucht, und all unſer Korn durch den Hagel weggenommen hat. Da ſitzen meine Leute nun, und haben nichts zu thun, als die Aecker, wo die liebe Saat geſtanden hat, umzupflügen, und allenfalls Rüben oder Wickenfutter drauf zu ſäen. Ich weis nicht, wie's mir auf den Winter gehen wird, zumal wenn die Herrſchaft doch die Gebühr haben will. Stand nicht unſer Feld ſo ſchön, und als ich da nach dem Hagelwetter hinauskomm, ſieht kein Halm mehr, und das Waſſer läuft mir ſtromweis entgegen, und die Leute liegen auf den Knien, ſchlagen die Händ' über'm Kopf zuſammen, und fangen ein Geheul an, daß ich bald mein eignes Elend drob vergeſſen hätte. Es iſt, weis Gott! ein Hartes; und, wenns nicht von Gott herkäme, wüßt ich mich nicht drein zu finden! Er klagte noch eine gute Zeit ſo fort, und ſagte: wenn er nur zwölf Gulden hätte, um neues Saamenkorn einzukaufen, und ſeine Haushaltung etwas zu beſtreiten, ſo gieng's noch an, ſonſt müſſ' er einen Acker verkaufen; und jetzt gebe niemand

nichts drum, weil kein Mensch im Dorf Geld habe. Siegwart tröstete ihn, so gut er konnte, und gieng um neun Uhr aufs Schloß hinüber zu Frau Held und der übrigen Gesellschaft.

Es war eben ein Bauer aus dem Dorfe da, der bey Frau Held etwas Geld entlehnte, weil ihm der Hagel auch seine Früchte zerschlagen hatte. Der Bauer gieng mit Thränen in den Augen weg, und dankte. Er mußte den Flachs, den er der Frau Held hatte verehren wollen, wieder mitnehmen, und darüber war er noch mehr gerühret. Als er weggegangen war, fieng Siegwart an: Ich hätt auch eine Bitte einzulegen für meinen Hauswirth Thomas. Der arme Mann hat kein Geld zur neuen Aussaat, und wollte doch nicht gern einen Acker verkaufen. Mit zwölf bis funfzehn Gulden wär ihm geholfen. Wollten Sie es wohl mir zu Gefallen thun, Frau Held? Herzlich gern, antwortete sie, und gieng aus dem Saal. — Kommen Sie! sagte Mariane zu Siegwart und Karolinen; wir wollen nach den Blumen sehen, die der Hagel verderbt hat. Sie giengen in den Wurzgarten. Es war ein traurigter Anblick. Den Levkojenstöcken waren mehrentheils die Zweige abgeschlagen, und die schönsten Blumen lagen zerfetzt

im Schlamm. Die Roſen hiengen halb entblättert am Strauch; die Knoſpen waren zerknickt, oder die Blätter durchlöchert, und gelb. Den Aurickelſtöcken waren die Herzblätter abgeſchlagen; unter den Bäumen lag das Laub, und die unreife Frucht dickgeſät. Kurz, die Verwüſtung war faſt allgemein. Siegwart und die Mädchen blickten traurig drauf hin. Noch vor wenig Tagen, ſagte Siegwart, wars hier wie ein Paradies, und nun! — — — Gott! wie unbeſtändig iſt doch alles! — Sie werden zu traurig, ſagte Karoline, und führte ſie wieder in den Gartenſaal. Mariane ſetzte ſich an den Flügel, und ſpielte. Frau Held kam dazu, und ſetzte ſich zu Siegwart.

Nach einer halben Stunde kam Thomas, und fragte, was die geſtrenge Frau zu befehlen habe? Sie erkundigte ſich nach einigen ihrer Aecker, die Thomas zu beſtellen hatte, ob der Hagel da viel Schaden angerichtet habe? Endlich fragte ſie ihn, wie von ungefähr, ob er auch ſehr drunter gelitten habe? Und als er es bejahete, und ſeine jetzige Verlegenheit erzählte, bot ſie ihm an, ihm 20 oder 25 Gulden vorzuſchieſſen. Der Bauer wußte nicht, wie ihm war, und was er ſagen ſollte? Frau Held holte das Geld, und gab es ihm. Er

war ganz auſſer ſich, und konnte vor Thränen nicht zu Worte kommen. Dankend und weinend nahm er Abſchied.

Die Geſellſchaft ſprach nun von dem Glück, Reichthümer zu beſitzen, wenn man auch die Kunſt weis, ſie wohl anzuwenden. Ich ſchäme mich nicht, ſagte Siegwart, meine Schwachheit zu geſtehen, und mir viel Vermögen zu wünſchen. Wer viel hat, kann viel geben! Mariane blickte ihn für dieſe Geſinnungen mit Zärtlichkeit an; drückte ſeine Hand, und ſank ſtillſchweigend an ſein Herz.

Eine halbe Stunde drauf gieng man zu Tiſch. Die Mahlzeit war ſehr einfach. Eßt, meine lieben Kinder! ſagte Frau Held. Bey mir ſieht man dem Koch bald unter die Augen. So iſts am beſten, ſagte Mariane. An den allzuſehr beladnen Tafeln will mirs nie ganz ſchmecken. Man ißt auf Koſten ſeiner Geſundheit, und der Gedanke macht mir jeden Biſſen bitter: Daß von dieſem Ueberfluß, wenn er in gemeine nahrhafte Speiſen verwandelt würde, zwanzig und mehr Arme könnten geſättigt werden. Ich ſah einmal den Hof in München offne Tafel halten. Die Tiſche waren voll; die Gäſte überſättigt, und hundert Menſchen mit eingefallenen Geſichtern ſtanden da, denen man

den Wunſch aus den Augen leſen konnte: Wenn doch meine armen Kinder davon hätten! Das gieng mir durch Mark und Bein, und ich dachte: Ich möchte nie ein Fürſt, oder eine Fürſtin ſeyn, wenn ich fürſtlich leben müßte. Zumal wenn man denkt, daß mehrentheils der Schweiß der Unterthanen auf den Tiſch kommt! —

Frau Held hatte nach Tiſch mit Karolinen einige Haushaltungsgeſchäfte zu beſorgen. Siegwart gieng mit Marianen nach dem Wäldchen. Sie haben geſtern Abend, fieng Mariane an, mir mit Ihrer Flöte noch viel Vergnügen gemacht. Ich konnts noch hören, als ich ſchon zu Bette lag. Es war, als ob ich Ihre Seele ſprechen hörte. Ueberhaupt iſt der Flötenton der Ton der Liebe, oder des guten Herzens. Wenn ich einen gut die Flöte ſpielen höre, ſo iſt mirs kaum möglich, zu glauben, daß dieſer Menſch, wenigſtens in dieſem Augenblick, etwas Böſes denken, oder ausüben könne. So geht mirs faſt bey allen Inſtrumenten, ſagte Siegwart.

Sie waren nun im Wäldchen. Gott! Was iſt da geſchehen! ſagte Siegwart. Der Apfelbaum, unter dem ſie auf der Raſenbank geſeſſen hatten, war vom Blitz entzwey geborſten. Die Aeſte la-

gen umher verſtreut, und die Blätter waren verſengt. Mariane ſtand blaß und zitternd da. Das iſt der Donnerſchlag, den wir gehört haben, ſagte ſie. Hätten wir denken ſollen, daß das unſerm lieben Baum gelte! Siegwart hatte indeſſen in der Hecke nach dem Graſemückenneſtchen geſehen. Sieh, Mariane! ſagte er, und konnte weiter nicht ſprechen. Sie ſah hin. Die Mutter ſaß im Neſtchen todt auf ihren Jungen. Neben ihr lag das Männchen, mit ausgebreiteten Flügeln, todt. Was half nun meine Vorſicht? ſagte er. Hätt ichs weggejagt vom Neſtchen, und ſie lebten noch! — Mariane ſetzte ſich, ganz betäubt, am geſpaltnen Stamm auf die Raſenbank.

Sie ſchwiegen lang, und ſahn ſich traurig an. Wo mag geſtern Hofrath Schreger hingefahren ſeyn? fragte endlich Siegwart. Es war ein Koffre hinten auf dem Wagen aufgepackt. Vermuthlich nach Abach, ſagte Mariane; meine Mutter hat davon geſagt. Nach Abach? fragte Siegwart ganz tiefſinnig. Weis Ihr Vater was davon? Vermuthlich; war Mariänens Antwort. Mein Vater hat ihm einen Brief zugeſchickt.

Siegwart. Und das ſagen Sie ſo kalt?

Mariane. Warum nicht, mein Lieber? Fürchten Sie ſchon wieder?

Siegwart. Sollt' ich etwa nicht? Ach Mariane, Mariane! Ihre Gleichgültigkeit iſt mir unerklärlich. Ich kann nie ohne Zittern an den Hofrath denken. Sie wiſſen, welchen Schrecken er uns ſchon gemacht hat.

Mariane. Und doch giengs vorüber. Seyn Sie ruhig! An meiner Liebe werden Sie doch nicht zweifeln?

Siegwart. An Ihrer Liebe warlich nicht! Aber ſchützt dieſe uns vor allem? Ich fürchte, ich fürchte, das Schickſal, oder Menſchen werden uns nicht zuſammen leben laſſen.

Mariane. So läßts uns doch zuſammen ſterben. Denk an die Vögel dort im Buſch! Ach Siegwart! du haſt viel zu wenig Glauben an die Vorſehung, und an dich, und mich. Mein Herz haſt du. Meine Hand noch nicht, aber ſie ſoll keines andern werden. Ich ſchwör es dir aufs neu vor Gott und allen Heiligen. Man könnte dich mir rauben, aber keinem andern geben kann mich niemand. Dazu gehört mein Wille, und den Willen eines Menſchen hat noch kein Menſch gezwungen.

Karoline und ihre Tante kamen ins Wäldchen, eh noch Mariane ausgesprochen hatte. Sie bedaurten zusammen den schönen Apfelbaum, und das ganze Wäldchen, das von den Schlossen sehr viel gelitten hatte. Ueberall lagen Zweige und Früchte, manchmal war die Rinde mit abgeschält. Dieser Anblick machte sie traurig, und still. Sie giengen wieder nach dem Garten. Unterwegs sagte Mariane ihrem Liegwaat, in acht Tagen werd ihr Vater wieder kommen, und sie selbst zieh in vier Tägen wieder in die Stadt. Er mußte versprechen, wenigstens noch zweymal herauszukommen; denn heut wollte er in die Stadt, weil er morgen gewiß einen Brief von seinem Vater erwartete.

Gegen Abend gieng er also nach der Stadt, und hatte wegen der Nachricht vom Hofrath Schrager tausend unruhige Gedanken, denn er glaubte gewiß, daß seine Reise nach dem Bad die Verheyrathung mit Marianen zur Absicht habe. Marianens Versicherung, daß sie ihm treu bleiben wolle, konnte ihn nicht genug beruhigen, denn er wußte, wie viel Künste man anwenden könne, ein Mädchen durch List und durch Gewalt auf andre Gedanken zu bringen. Er hatte Muth genug, alles zu unternehmen, aber mehr gegen offen-

bare Gewalt als gegen Liſt und Kunſtgriffe; und mehr, wenn die Gefahr ſchon da war, als wenn ſie erſt noch von ferne drohte.

Den Tag darauf wartete er mit der gröſten Sehnſucht auf einen Brief von ſeinem Vater. Der Briefträger kam endlich. Mit klopfendem Herzen ſprang er ihm die Treppe hinab entgegen; nahm den Brief an, ohne die Ueberſchrift zu leſen, und brach ihn auf. Wie erſchrack er, als er ſtatt der Handſchrift ſeines Vaters, des jungen Grünbachs ſeine ſah, der ihm berichtete: Er werde nun gewiß an Michaelis nach Ingolſtadt kommen, da er an Oſtern daran verhindert worden ſey. Siegwart warf den Brief weg, eh er ihn ausgeleſen hatte, und machte ſich tauſend ſchreckliche Vorſtellungen, warum wol ſein Vater nicht geſchrieben haben möge, da doch ſchon vor vier Poſttagen ein Brief hätte ankommen können. Mit alle ſeinem Nachſinnen bracht er doch nichts heraus, als tauſenderley Muthmaſſungen, deren immer eine die andre wieder aufhob.

Voll verdrüßlicher Grillen und übler Laune gieng er aufs Landguth hinaus. Mariane ſahs ihm bald an, daß ihm etwas fehlte. Anfangs vermuthete ſie, er habe einen verdrüßlichen Brief bekommen;

als ſie aber hörte, daß er gar keinen erhalten habe, und nur deswegen ſo unruhig ſey, ſtellte ſie ihm vor, wie unnöthiger Weiſe er ſich ſelber quäle, da es ja eben ſoviel gute oder gleichgültige Urſachen geben könne, warum der Brief einen Posttag länger ausbleibe, als böſe, und unangenehme. Ihre Gründe, und noch mehr ihr freundliches Geſicht hellten ſeine Seele wieder auf, und bannten alle Zweifel und Grübeleyen draus weg: und dieſer Abend war ihm einer der fröhlichſten, zumal da ihm auch Mariane noch ſagte, es ſey ihr erſt beygefallen, daß der Hofrath Schrager ſchon vor einem Jahr geſagt habe, er wolle dieſen Sommer ins Abacherbad reiſen. Er blieb bis nach zehn Uhr bey Frau Held, und traf ſeinen Bauren ſchon im Bette an. Es that ihm leid, daß er ihn wecken mußte, aber Thomas that ganz freundlich.

Den andern Morgen fand er auch Thomas und ſein Weib recht aufgeräumt. Sie erzählten ihm mit groſſen Freuden, was er ſchon wußte, daß Frau Held ihnen in ihrer Noth ausgeholfen, und ihnen mehr vorgeſchoſſen habe, als ſie nöthig gehabt hätten. Sie brachen in Lobeserhebungen der gutthätigen Frau Held aus, und Siegwart

freute ſich mit ihnen gemeinſchaftlich drüber. Als er ſagte, daß er eben zu ihr hinüber gehe, truzen ſie ihm tauſend herzliche Grüſſe und Segenswünſche an ſie auf.

Frau Held ſchlug ihrer Geſellſchaft zur Abwechſelung vor, auf einem ſehr ſchönen Teich, der ihr gehörte, und nicht gar weit vom Schloß lag, herumzufahren, und zu angeln. Der Teich war länglicht, und mit einem dicken Geſträuch von Hagdorn umgeben, welches eben blühte. Die Blüthen, welche ſich im klaren Waſſer ſpiegelten, der blaue Himmel, und die Sonne, die daraus zurückſtralten; das ſanfte Lüftchen, das die Hitze kühlte, und der Geſang der Vögel am Ufer machten die Fahrt auſſerordentlich angenehm. Sie fiengen mit der Angel nur ſo viele Fiſche, als ſie zum Mittageeſſen nöthig hatten. Drauf nahm Siegwart ſeine Flöte, und blies; Mariane ſang dazu. Sie waren alle ſo heiter, wie der Sommermorgen. Die Freude ſtralte aus ihren Geſichtern, wie die Sonn aus dem Teich. Am Ufer beſteckten ſie ihre Hüte mit Hagdornblüthen, und giengen ſo, Hand in Hand, in den Gartenſaal zurück, wo ſie bald darauf zuſammen aſſen, und den Nach-

mittag mit Scherz und frohem Lachen zubrachten.

Als Siegwart Abschied nahm, sagte Frau Held: Sie verlassen mich nun; Ihre Mariane will in zween Tagen nachfolgen, und in drey Tagen bin ich mit meiner Nichte in der Einöde. Das wäre doch nicht recht, wenn Sie uns so ganz allein lassen wollten. Zuweilen, dächt ich, könnten Sie uns wol noch einen Nachmittag schenken. Wenn wir Sie gleich nicht so gut, wie Ihre Mariane, unterhalten können, so wollen wir doch unser möglichstes thun; ohne daß Mariane Ursache zur Eifersucht bekommen soll. Wollen Sies mir wol in die Hand versprechen, noch zuweilen an uns zu denken? Siegwart gab ihr die Hand, und versprach, sie gewiß öfters zu besuchen. Er nahm mit tausend herzlichen Danksagungen Abschied, küßte seine Mariane, und gieng tausendmal vergnügter, als er herausgegangen war, wieder nach der Stadt.

Zu Haus fand er einen Brief von seiner Schwester, der fast nichts, als ihr unaussprechliches Glück, die Zärtlichkeit ihres Kronheim, und Einrichtungen auf ihren Gütern, und in ihrem Hauswesen zum Inhalt hatte. Er schrieb ihr und sei-

nem Schwager sogleich wieder, meldete ihnen seine jetzige Lage mit Marianen, daß er alle Tage von seinem Vater Antwort erwarte, und diesen Brief so lang zurückbehalten wolle, bis er ihnen zugleich die Antwort mit melden könne.

Zween Tage nachher kam Mariane wieder vom Land zurück. Er sah sie aussteigen, und grüßte sie vom Fenster aus. Den Tag drauf erhielt er endlich den längst so sehnlich erwarteten Brief von seinem Vater: Aber — Gott! wie erschrak er, als er folgendes las:

Theurer Sohn!

Dein Schreiben habe erhalten, und wollte es schon beantworten, als mich Gott mit einer schweren Krankheit heimsuchte, und dem Tod nahe brachte. Seit ein paar Tagen fühl ich einige Linderung, und der Arzt will von Hofnung sagen; aber ich fühle noch Todesschwäche, und schreibe dieses, wie du siehst, mit zitternder Hand. Theurer Sohn, du weist, was ich auf dich halte, und wünsche ich daher nichts sehnlicher, als dich vor meinem Ende, welches vielleicht vor der Thür ist, noch einmal zu sehen, und dir meinen väterlichen Segen aufzulegen. Von der bewußten Sache

können wir dann auch sprechen; solltest du mich aber, nach Gottes Willen, schon todt antreffen, so erklär ich mich hiemit, daß nichts dagegen habe, und es gern sehe, wenn du weltlich bleibst, und durch meines Freundes Tochter glücklich wirst. Grüß und versichre sie meiner gänzlichen Zuneigung! Bleib nur fromm und redlich! Dies ist der beste Segen, den dir dein Vater auf der Welt zurück lassen kann. Komm so bald, als möglich, denn ich bin sehr schwach, und kann nicht weiter schreiben. Bin dein, auch noch im Tod getreuer Vater

Siegwart. Amtmann.

Das ganze kindliche Herz unsers Siegwarts ward im Innersten erschüttert, als er diesen Brief erhielt. Thränen stürzten stromweis auf das Blatt hin. Er wagte es kaum den Brief zum zweytenmal zu lesen; und doch hatte er seinen Inhalt noch nicht halb gefaßt. Die dringende Nothwendigkeit, sogleich abzureisen, machte ihn noch stärker, und gewissermaßen unempfindlicher, als er sonst gewesen wäre. Die Einwilligung seines Vaters in seine Liebe, war ein Stral, der ihm die tiefe Dunkelheit noch in etwas erhellte. Er lief aus dem Haus, und bestellte ein Pferd. Dann

gieng er geradezu in Marianens Haus, und verlangte, ſie zu ſprechen. Sie kam zu ihm aufs Beſuchzimmer. Verzeihen Sie! ſagte er, und gab ihr ſeines Vaters Brief; ich mußte Sie noch ſprechen. Sie las, konnte den Brief kaum vor Zittern halten, ward bald roth, bald blaß, gieng endlich auf ihren Siegwart ſchweigend zu, und ſank weinend in ſeinen Arm. Gott ſteh Ihnen bey! ſagte ſie nach einiger Zeit. — Ach, meine Liebe, antwortete er; ich muß noch heute fort. — Aber, vergeſſen Sie mich nicht! O vergeſſen Sie mich nicht! Ich will ſobald als möglich wieder kommen. Wollten Sie mir wol einmal einen Brief ſchreiben, meine Liebe? — Wie kann ich das? fragte ſie. — Durch Ihren Bruder, war die Antwort. — Gut, ich will es thun, ſagte ſie. Aber kommen Sie nur bald wieder zurück! Ich will für Sie, und für die Geneſung Ihres Vaters beten. Er verſprach noch einmal, aufs möglichſtbaldeſte zu kommen, und ihr durch ihren Bruder ſogleich von Haus aus zu ſchreiben, wie es mit ihm und ſeinem Vater ſtünde. Sie umarmten ſich noch einmal aufs zärtlichſte, und konnten vor Schluchzen kein Wort ſprechen. Siegwart gieng noch auf einige Augenblicke zu Marianens Mutter, um

von ihr Abſchied zu nehmen, die ihn aufs freundſchaftlichſte empfieng, und ihm auf die theilnehmendſte Art ihr Beyleid bezeugte. Mariane begleitete ihn die Treppe hinab, ſank in der Hausthür noch einmal in einen Arm, weinte an ſeinem Buſen, und verſprach ihm, alle Tage etwas an ihn aufzuſchreiben. Er riß ſich aus ihren Armen los, und gieng.

Nach einer Stunde ſetzte er ſich zu Pferd, ſah noch einmal weinend zu ſeiner Mariane hinauf, und ritt weg. Schmerz und tiefe Traurigkeit begleiteten ihn auf dem ganzen Wege. In einem Dorf ſtieß er auf ein Leichenbegängnis. Dieſer Anblick durchbohrte ihm das Herz. Er ritt ſchnell vorbey, um ſeine Thränen zu verbergen. Er ſtellte ſpät bey Nacht ein, und ritt Morgens wieder früh weg. Den andern Tag kam er, ziemlich ſpät, in ſeinem Dorf, und vor ſeinem Haus an. Kein Menſch kam ans Fenſter. Nur im hintern Zimmer ſah er ein ſchwaches Licht. Er führte ſein Pferd ſelbſt in den Stall, und gieng ins Haus. Alles war ſtill; kein Menſch begegnete ihm. Zitternd, und mit lautem Herzklopfen gieng er an das Zimmer ſeines Vaters. Auch da hörte er keinen

Laut. Er machte leis auf, und trat hinein. Seine Brüder, Salome, und seine Schwägerin ſtanden ſchluchzend ums Bett' herum. Schweigend wichen ſie zurück, als er hin trat. Todtenbleich lag ſein Vater auf dem Bett, und ſtreckte die Hand nach ihm aus, die kraftlos wieder niederſank. Mein Sohn! — ſagte er. Siegwart ſtürzte ſich mit Thränen über ſeinen Vater, und küßte und benetzte ſein Geſicht. Gottlob! ſagte der Vater, leis' und langſam, daß ich dich noch ſehe, und legte die Hand auf ſeines Sohnes Haupt. Gott ſegne dich! . . . und ſteh dir bey . . . mein Sohn! . . . Leb fromm . . . und chriſtlich . . . du kannſt . . . Jura ſtudiren . . . leb . . mit Marianen . . . Hier drückte er ſeine Hand ſtärker auf ſein Haupt, und ſtarb. Ein allgemeiner Jammerton erhub ſich in der Stube. Siegwart ſtürzte ſich wieder über ſeinen Vater, drückte ſein Geſicht feſt ans ſeinige; hub ſich mit ausgeſtreckten Armen auf, ſah mit einem Geſicht, voll des tiefſten Jammers, gen Himmel, und gieng aus der Stube. Nach einer Viertelſtunde kam ſein Bruder Karl mit einem Licht, und fand ihn, auf einem Geſimſe liegend, das Geſicht in beyde Arme eingehüllt. Karl hub ihn auf. Ach mein Va

ter! mein Vater! rief er, die Hände ringend, und ein Schnupftuch drinn. Man brachte ihn ins Wohnzimmer. Er warf sich in einen Lehnstuhl, sah starr vor sich hin, sprang auf, und rang wieder die Hände.

Salome und seine Schwägerin kamen aufs Zimmer, schrien und heulten. Ihr habt nichts verlohren, sagte er, aber ich! aber ich! — Er verlangte ein Licht auf seine Kammer. Eine Stunde lang gieng er sprachlos auf und ab. Endlich warf er sich in den Kleidern aufs Bette, und ließ das Licht brennen. Drey Stunden lang wälzte er sich hin und her, und konnte kein Auge zuschließen. Endlich sanken ihm vor Müdigkeit die Augenlieder zu. Bald darauf wachte er von einem Knastern und einer ungewöhnlichen Helle auf. Das Licht hatte den Vorhang am Fenster angezündet. Er sprang auf, riß den Vorhang herunter, und trat darauf. Als das Feuer schon gelöscht war, kam das Schrecken erst; er zitterte an allen Gliedern, warf sich wieder aufs Bette, konnte aber nicht mehr einschlafen, und um 5 Uhr stand er wieder auf.

Als er zu seinen Geschwistern kam, machten sie zusammen die Veranstaltungen zu dem Leichen-

begängniſſe ihres Vaters, welches auf den folgenden Tag angeſetzt wurde. Karl und Salome erzählten ihm verſchiedenes von der Krankheit, und den Reden ſeines Vaters auf dem Krankenbette, von ſeiner Gedult und Gelaſſenheit, und von ſeiner Freudigkeit zu ſterben, die ihm blos durch den Gedanken verbittert wurde, daß er ſeine Kinder verlaſſen müſte. Sie erzählten ihm, wie oft er von ihm geſprochen, und wie ſehr er ſich darnach gesehnt habe, ihn noch einmal zu ſehen. Siegwart zerfloß bey dieſer Erzählung faſt in Thränen. Sie sagten ihm auch den Wunſch ihres Vaters, daß man ihn bey ihrer ſeligen Mutter begraben, und ihnen einen gemeinſchaftlichen Grabſtein ſetzen möchte.

Er gieng in den Garten hinunter, um ſeinem bangen Herzen etwas Luft zu ſchaffen. Dann gieng er wieder auf ſein Zimmer, und ſchrieb mit Haſtigkeit folgendes an Marianen:

Liebſte, Beſte!

Er iſt todt! Ich habe ſeinen Segen. — Sein letztes Wort war: Leb mit Marianen. . . . Das: glücklich ſtarb auf ſeinen Lippen. — Morgen begraben wir ihn. — — O Mariane, o Geliebteſte!

was hab ich verlohren! den Beſten, Gütigſten, Zärtlichſten. — O Mariane, ich kann nicht weiter ſchreiben. Sey nun Du mir alles! Bleib mir treu! So bald als möglich komm ich, höchſtens in acht Tagen. Leb wohl, Engel Gottes! Ich bin ewig Dein

Xaver Siegwart.

Als er den Brief geſiegelt, und ſelber, mit der Umſchrift an ihren Bruder, dem Poſtverwalter gebracht hatte, gieng er wieder in ſeinen Garten, und lief haſtig auf und ab, und dann ſchnell die Treppen hinauf, in das Zimmer, wo ſein Vater lag. Seine ganze Natur ſchauerte zurück, als er ihn ſo blaß da liegen ſah. Erſt nahte er ſich dem Leichnam langſam, dann ſtürzte er ſchnell auf ihn hin, küßte die kalte Lippe, und fuhr ängſtlich wieder zurück, und verließ ſchnell das Zimmer. — Nirgends hatte er eine bleibende Stätte; zuweilen ergoſſen ſich ſeine Thränen haufenweis, und dann war ihm wieder eine Zeitlang wohl. Bey Tiſche ſprachen alle wenig; eins ſah das andre traurig an, und dann ſtieg wieder ein tiefer Seufzer aus der Bruſt. Auch Salome war tief bekümmert, denn, da ihre Verwandte in München todt war, ſah ſie für ſich die wenigſte Verſorgung. Sie be-

ſchloſſen, den Nachmittag aufs Feld hinaus zu gehen, um ſich etwas zu zerſtreuen. Alle Leute auf dem Feld ſahen ihnen traurig nach, und weinten um ihren lieben Amtmann, und um ſeine Kinder. Salome ſagte: ſie hätte vor vier Tagen an ihre Schweſter Kronheim geſchrieben. Vielleicht, wenn ſie könnte, würde ſie mit ihrem Manne herüber kommen. Sie giengen faſt trauriger wieder nach Haus, als ſie es verlaſſen hatten. Als ſie in die Thüre traten, weinte Siegwart heftiger. Er war ungefähr eine halbe Stunde auf ſeinem Zimmer, als er ein Geräuſch die Treppe herauf kommen hörte. An dem holen Gepolter merkte er, daß der Sarg heraufgebracht wurde. Ein kalter Schauer lief ihm über alle Glieder; ſein ganzer Körper ward erſchüttert, und er wagte es nicht, vor die Thür hinauszugehen. Das Zimmer, wo ſein Vater lag, war nicht weit vom ſeinigen entfernt. Er hörte den Sarg zunageln. Jeder Schlag durchdrang ſein Herz. Er konnte ſich vor Wehmuth faſt nicht mehr faſſen. Als die Leute weggiengen, ſuchte er im Garten wieder friſche Luft, wo er Karl und Salome in Thränen antraf. Er ward beyden auf Einmal wieder ganz gut, weil ſie ſo um ihren Vater Leid trugen. Da er von der vorigen ſchlafloſ

sen Nacht so sehr abgemattet war, so legte er sich nach dem Abendessen, von dem er ohnedies wenig genoß, frühzeitig zu Bette, und ward durch einen sanften Schlaf erquickt; nur gegen Morgen ängstigten ihn fürchterliche Träume; und, als er aufwachte, war sein Bett von Thränen naß. Er konnte nun seinen Schmerz ganz ausweinen. Gott! dachte er, jetzt erwach ich, als eine vater- und mutterlose Waise. Gott, erbarm dich meiner, und hilf mir! Leit du mich durchs Leben, weil mich sonst niemand leiten kann! Sey du ganz mein Vater! In deine Hände sink ich; o verwirf mich nicht! Sey du mein Schutzgeist, o mein Vater! Vergiß deines Sohnes nicht im Himmel. Ich will dir mein ganzes Leben durch für deine Liebe danken. Du hast alles an mir gethan. Mein ganzes Leben soll Dank gegen dich seyn!

Er hörte schon im Hause ein Geräusch, das Zurüstungen zum Leichenbegängniß bedeutete. Er gieng ins Wohnzimmer. Das Gesind im Hause sah ihn stumm und wehmüthig an, und gab ihm einen guten Morgen, der von ihrem Mitleid zeugte. Ein paar benachbarte Beamte, die sein Vater sehr geliebt hatte, kamen, und bezeugten ihm ihr Beyleid. Sie wollten ihren todten Freund

noch einmal ſehen. Von den Kindern wollte keines mit ihnen gehen. Ein Knecht gieng mit, und nahm den Deckel noch einmal vom Sarg ab. In ſtummem Schmerz, bleich, und mit Thränen kamen die Amtleute wieder, und konnten nichts, als ſeufzen. Dieſer Ausdruck ihrer Liebe rührte unſern Siegwart mehr, als Worte.

Er ſtand am Fenſter, und ſah einige Bauren, vom Gericht, kommen, die den Sarg tragen ſollten. Sie ſahn traurig herauf, und wünſchten ihm einen guten Morgen. Nach und nach kamen auch andre Bauersleute, um die Leiche zu begleiten, alle niedergeſchlagen, und mit verweinten Augen. Auſſen an der Mauer des Hofes ſtanden, in ſchlechten Kleidern, arme Leute, die vor Traurigkeit kaum aufzublicken wagten. Sie weinten wie um ihren Vater denn der alte Siegwart wars ihnen durch ſeine Wolthaten geworden. Sein Sohn fühlte, mitten in ſeinem tiefen Schmerz, noch das große Glück, als ein rechtſchaffener Mann zu ſterben, und wegen ſeiner Wohlthätigkeit und Redlichkeit beweint zu werden. Aber bey dem Gedanken floſſen ſeine Thränen häufiger. — Die Richter des Dorfs traten nun ins Haus herein, um den Sarg zu holen. Sie brachten ihn heraus; alte, ehr-

würdige Männer, mit grauen Haaren, die schon auch dem Grabe zuwankten. Vorne trugen zween, die dem Tod am nächsten zu seyn schienen. Alle sahen mit thränenlosem Schmerz zur Erde. Nur zuweilen floß eine Zähre zwischen den grauen Augenwimpern hervor. Die Leidtragenden giengen nun auch die Treppe hinunter, und folgten der Bahre nach. Das Läuten der Glocken, und der stille Zug, von dem man nur zuweilen ein Schluchzen, oder einen Seufzer hörte, war feyerlich. Von der Seite, aus einer kleinen Hütte, sprang ein Weib herbey, mit einem Kind auf dem Arm; ach Jakob, rief sie; schau, da wird dein Vater hingetragen, der uns so viel Guts gethan hat! Gott vergelts ihm in der Ewigkeit! Sie schrie noch lange fort, bis man sie stillschweigen hieß. Auf dem Kirchhof stand Siegwart auf dem Grabe seiner Mutter, und sah in die Gruft hinab, die nun auch seinen Vater einschliessen sollte. Ein paarmal ward er fast ohnmächtig, und schwankte, daß man ihn halten muste. Als der Grabhügel aufgeworfen war, steckte eine arme Frau einen Rosenzweig darauf. Dies rührte ihn mehr denn alles. Es war ein Denkmal, herrlicher, als Marmor.

In der Kirche ward vom Prediger des Dorfs eine kleine, aber rührende Rede, und dann eine Seelmeisse gehalten, und der Zug gieng wieder langsam nach Haus. Die beyden Amtleute blieben beym Mittagessen da. Siegwart hörte nur zu, und sprach fast nichts mit. Als sie weggegangen waren, gieng er auf sein Zimmer. Jetzt konnte er erst wieder mit etwas Ruhe an seine Mariane denken. Seine Seele sehnte sich nach ihr. Er beschloß, noch heute mit seinen Geschwistern davon zu sprechen, daß er nun die Rechte zu studiren gedenke, und daß ihm alle Geld von der Masse, oder von seinem Antheil an der Erbschaft dazu gegeben werde. Allein diesen Abend konnte er davon nicht reden, weil der Pfarrer zum Kondoliren kam, und zum Abendessen da behalten wurde.

Den andern Morgen gieng er, nachdem er erst mit Salome Kaffee getrunken hatte, mit ihr zu seinem Bruder in sein Haus hinüber. Nach einigen gleichgültigen Gesprächen fragte er, ob der selige Vater nichts wegen seiner gesagt habe, daß er nun die Rechte studiren könne? — Was? die Rechte? fuhr Karl heraus; was ist das wieder für ein schöner Einfall? Siegwart erzählte, daß er seinem Vater deswegen geschrieben, und schon seine Ein-

willigung erhalten hab; daß der Vater aber durch den Tod verhindert worden sey, sich, wie er ihm versprochen habe, deutlicher darüber zu erklären u. s. w. Karl, und noch mehr seine Frau, fielen nun über Siegwart her; nannten seinen Einfall dumm, und gottlos, scholten ihn Lügen, und erklärten sich: sie würden dieses nimmermehr zugeben; Karl sey ihm nun an Vaters statt, und ihm müß' er folgen. Ueberdas sey gar kein Geld da, um das Studieren noch einmal von neuem anzufangen. Der sel. Vater hab auf der Schule und auf der Universität schon mehr an ihn gewendet, als an alle seine übrigen Kinder zusammen; die zweyfache Krankheit hab auch viel gekostet, und Theresens Aussteuer; jetzt sey kein Heller baares Geld da, und das übrige werd auch soviel nicht ausmachen; er koste sie in Einem Jahr so viel, daß sein ganzes Erbtheil darauf gehn würde; er könn jetzt ein Mönch werden, denn darauf hab er lange anug studiert; sein Vorgeben sey auch sehr verdächtig, da der sel. Vater kein Wort davon habe verlauten lassen u. s. w. Kurz; der Schluß war: Auf sein Gewissen könne er, sein Bruder, nie darein willigen, und an Unterstützung sey gar

nicht zu denken. Karls Frau sprach noch viel von Gottlosigkeit und Versündigung an Gott, wenn man von seinem Gelübde abgehe, und Gott belügen und betrügen wolle; so daß Siegwart nicht einmal zu Wort kommen konnte. Saleme sprach fast nichts dazu, denn sie war durch den Tod ihres Vaters zu sehr gedemüthiget. Unser Siegwart war so betroffen und bestürzt, daß er kaum noch von sich selber wuste. Er betheurte auf seine Ehre, daß sein Vater ihn habe wollen die Rechte studiren lassen; er könne es schriftlich vorweisen. Aber man überschrie ihn. Er legte sich aufs Bitten; alles half nichts. Endlich rief er alle seinen Stolz zusammen; warf seinem Bruder und seiner Schwägerin geradezu Geitz und Niederträchtigkeit vor, und sagte: Er werde sich schon vor der Obrigkeit Recht zu verschaffen wissen. Mit diesen Worten gieng er weg. Sein Bruder und sein Weib spotteten, und lachten ihm so laut nach, daß ers vor der Thüre hören konnte, und vor Unwill auf die Erde stampfte.

In seinem Garten, wo er hin gieng, lief er hastig auf und ab. Das ganze Menschengeschlecht war ihm verhast, weil es so niederträchtige Seelen drunter gibt. Er knirschte mit den Zähnen, und

ſtieß ungeduldige Reden aus. Gottlob! ſagte er, daß ich ſolche Kerls verachten kann, und kein ſo niederträchtiges Herz habe! Du ſollſt mein ſeyn, Mariane, und wenn dich alle Welt mir rauben wollte! Ich will mir ſchon helfen! — Mich einen gottsvergeſſenen Menſchen nennen! Gott! du weiſt, wie ichs redlich meyne! — Er lief noch lang auf und ab, ohne etwas deutliches zu denken. Endlich, als die erſte Heftigkeit vorbey war, ſtiegen ihm doch allerley Zweifel auf, wie er ſich in dieſer Sache helfen wollte? Er hatte ſich um das Vermögen ſeines Vaters nie bekümmert, und wußte alſo nicht, wie viel ihn auf ſeinen Antheil treffen, und ob er damit die Koſten zu ſeinem Studieren werde beſtreiten können? Keine ausdrückliche Erklärung ſeines Vaters war da, und eine gerichtliche Behandlung der Sache ſcheute er auch. Er verlohr ſich alſo in einem Labyrinth von Sorgen und Bedenklichkeiten. Er mochte hin und her ſinnen, wie er wollte, er fand keinen Ausweg. Endlich ſtürzten ihm Thränen von den Augen; er ſahe gen Himmel, und konnte nichts ſagen, als: Gott! Gott! —

Salome kam zu ihm, und ſagte: Sie müßten heut bey ihrem Bruder eſſen, weil ſies geſtern

ſchon verſprochen hätte. Er thats zwar ungern; aber doch wollte er nicht feindſelig ſcheinen, und gieng hin. Bey Tiſche ſprach er nichts; er verachtete die Leute zu ſehr. Karl ſprach, ihm zum Trotz, viel mit Wilhelm, und ſagte ihm, daß er ihn nun zu ſeinem Schreiber annehme; ſo wären, bis auf Salome, alle verſorgt; denn Xaver werde ſich nun hoffentlich bald einkleiden laſſen. Wenn ihn nicht andre weltliche Urſachen davon abhalten, ſagte ſeine Frau ſpöttiſch. — Ich weis ſchon, was ich zu thun habe, ſagte Siegwart trotzig. Ja, das wiſſen wir, verſetzte die Schwägerin; und der Herr Schwager werden wol morgen wieder auf die Univerſität zurückreiſen, um ihr Studium fortzuſetzen. Dieſer Fingerzeig, daß man ihn ungern hier ſehe, ſchmerzte unſern Siegwart ſo, daß er ganz blaß im Geſicht wurde, und nicht antworten konnte. Nach einiger Zeit ſagte er: Ja, morgen will ich wieder zurück, und mir und andern Leuten Ruh machen. Wie Sie belieben, ſagte die Schwägerin. — Die Siegel, fuhr ſie fort, kann man ja erſt nach ein paar Tagen abreiſſen, und die Theilung vornehmen. Der Herr Schwager brauchen eben nicht dabey zu ſeyn. Wir werden ihn nicht vervortheilen, da eine Obrigkeits

perſon dabey iſt. Auch gut! ſagte Siegwart; alles, wie Sie wollen! Es fielen noch hundert ſpöttiſche Reden vor, und um fünf Uhr gieng Siegwart weg.

Nun fühlte er erſt, was er an ſeinem Vater verlohren hatte. Er gieng auf ſein Grab, und weinte bitterlich. O, du Heiliger, rief er, ſieh herab, wie mir Unrecht geſchieht, und erbarme dich meiner! Bitte Gott und die heilige Jungfrau, daß ſie mich nicht ganz verlaſſen! O Mutter, Vater, die ihr hier ruht, vergeßt eures armen Kindes nicht! Und du, Vater im Himmel! Gott und Vater, ſieh auf eine arme Waiſe! Sieh herab, und ſende Troſt, oder laß mich auch ins Grab zu ihnen ſinken! O Mariane, Mariane! rief er beym Weggehn, was ſteht uns bevor! O du Engel, wenn du wüſteſt, was ich leide! Gott, ach Gott, verlaß uns nicht!

Er gieng nach Haus auf ſein Zimmer; und da fiel ihm ein, ſeinem Kronhelm und ſeiner Thereſe ſeine Noth zu klagen. Vielleicht, dacht er, haben dieſe für mich Troſt; wenigſtens werden ſie Mitleid mit mir haben. Er ſchrieb an ſie beyde einen ſehr rührenden Brief, und es ward ihm ganz leicht dabey. Er brachte den Brief dem Poſtverwalter, und fragte zugleich, wenn die Briefpoſt

von Ingolſtadt komme? Heut iſt ſie gekommen, ſagte der Poſtmeiſter. — Und kein Brief für mich? — Nein. — Ein neuer Donnerſchlag für Siegwart. Doch hatte er noch ſoviel Gegenwart des Geiſtes, zu beſtellen, daß, wenn ein Brief an ihn kommen ſollte, man denſelben zurückbehalten, und ihn nach Ingolſtadt Retour ſchicken möchte. Es machte ihm viele Sorge, daß ihm Mariane nicht geſchrieben habe, doch war die Zeit faſt zu kurz, als daß er ſchon einen Brief hätte erwarten können, und dieſes beruhigte ihn wieder in etwas.

Sein Entſchluß war nun feſt, morgen wieder nach Ingolſtadt zurück zu reiten, es möchte ihm auch gehen, wie es wolle, denn die Zeit, ohne Marianen zu leben, ward ihm viel zu lang. Er gieng frühzeitig zu Bette, ohne viel ſchlafen zu können. Der Gedanke an ſein dunkles hoffnungsloſes Schickſal ließ ſeinem Geiſt keine Ruhe.

Eine Stunde vorher, eh er den andern Morgen wegreiten wollte, kam ein Wagen angefahren. Siegwart kannte ſogleich den Marx, der vorn auf dem Bock ſaß; er ſprang an den Wagen, und ſein Kronheim und Thereſe ſaſſen drinn. Sie hatten den Abend vorher auf einem benachbarten Dorf, wo ſie ſpät angekommen waren, ſchon gehört, daß

der Amtmann todt ſey, und wollten alſo bey der Nacht nicht weiter fahren, weil ſie doch nichts mehr ereilen konnten. Thereſe ſtieg weinend aus dem Wagen, und ſank ihrem Bruder in den Arm. Beyde konnten nichts ſprechen. Kronheim war auch ſehr bewegt, und umarmte ſeinen lieben Siegwart. Gottlob! ſagte er, daß ich dich wieder ſehe! Aber leider bey der traurigſten Begebenheit! Sie giengen ſchweigend auf das Zimmer. Als Thereſe ſich von ihrer erſten Erſchütterung wieder etwas erholt hatte, mußte man ihr einige Umſtände von ihres Vaters Krankheit und Tod erzählen. Sie vergoß dabey tauſend Thränen. Kronheim zog unſern Siegwart auf die Seite, und befrug ihn wegen Marianens. Thereſe kam auch noch dazu. Siegwart erzählte ihnen alles, daß ſein Vater es zufrieden geweſen ſey, und was ſich geſtern zwiſchen ihm und ſeinem Bruder zugetragen; auch daß er ihnen deswegen geſtern geſchrieben habe. Kronheim und Thereſe erſtaunten über die Härte des Bruders und der Schwägerin. Kronheim erklärte ſich ſogleich, alles zu übernehmen, und die Koſten zum Studieren aus ſeinem Beutel herzugeben. Ich will dir keine Wohlthat erzeigen,

ſetzte er hinzu, für die du mir danken muſt. Ich bin dir tauſendmal mehr ſchuldig; hier, meinen gröſten Schatz (indem er ſeine Thereſe bey der Hand nahm und küßte) ohne dich hätt ich dieſes Kleinod nicht. Was ich thue, kann ich leicht thun, denn Gott hat mich ja mit Ueberfluß geſegnet; und dir bin ichs ſchuldig. Siegwart wollte eben danken, als Karl mit ſeiner Frau ins Zimmer trat. Sie ſchienen ſehr erſchreckt und betroffen zu ſeyn, und machten eine tiefe Verbeugung. Kronheim und Thereſe dankten ziemlich froſtig. Nach den vorläufigen Bewillkommungskomplimenten und Beyleidsbezeugungen fieng Kronheim zu Karl an: Aber, Herr Bruder, gegen unſern Xaver handeln Sie ziemlich unbrüderlich und gebieteriſch. Ich hätt Ihnen doch mehr zugetraut! Karl fieng an ſich zu entſchuldigen, es ſey nicht ſo bös gemeynt geweſen; es könne Xavers Wunſch doch noch erfüllt werden — Das wird ohnedieß geſchehen, fiel ihm Kronheim ein; ich übernehme die Sache, und ſie geht Sie weiter nichts an; ich rede nur von dem unbrüderlichen Betragen zwey Tage nach dem Tod eines ſolchen Vaters! Karls Frau wollte ſich auch drein miſchen, und ſagte: Der ſelige Vater habe ſich doch nicht drüber erklärt. Mit Ihnen red ich von

der Sache gar nicht, sagte Kronheim. Ich habe das alles, und noch mehr von Ihnen erwartet. Sie machtens meiner Frau und mir ehedem nicht besser. — Und überdieß ist es nicht so ausgemacht, daß der selige Mann sich drüber nicht erklärt hat; wenigstens schrieb er meiner Frau: in seinem Pult werde man eine schriftliche Erklärung finden, wenn sein Sohn erst nach seinem Tod ankommen würde. Hier blaßte die Schwägerin ab. Doch wir wollen die verdrießlichen Sachen fahren lassen, fuhr er fort. Ich mußte Ihnen nur auf Einmal meine Meynung sagen. Ich denke, jetzt wäre keine Zeit zu zanken, da wir alle so gerührt sind, oder doch seyn sollten. — Drauf wendete er sich zu Siegwart, und sprach mit ihm von dem Ende seines Vaters. Dieser war noch zu bestürzt über die unvermuthete Wendung seines Schicksals, und die Großmuth seines Freundes, als daß er viel hätte reden können. Das Gespräch ward wieder allgemeiner. Man sprach von der Erbschaftstheilung, Kronheim erklärte sich: Was das Hausgeräthe anbelange, sey er damit zum Ueberfluß versehen, und würd es auch nicht gut wegbringen können. Auch den übrigen Antheil am Erbe woll er ihnen überlassen, weil er Gottlob! hinlänglich gesegnet sey,

und seine Frau für einen Schatz halte, der das ganze übrige Erbe überwiege; nur bitte sich seine Frau einen Demantring aus, den ihr Vater beständig getragen hab', und den sie, ihm zum Andenken, wieder tragen wolle. Hie wurden Karl und seine Frau auf Einmal wieder heiter, und vergaßen, über den abgetretnen Erbantheil, alle vorige Verweise. Sie wollten Kronhelm danken: aber er verbat sichs. Es ward beschlossen, auf den Nachmittag das Pult aufzumachen, das versiegelt war, in dem der Ring, und vermuthlich auch die schriftliche Erklärung wegen der Bestimmung unsers Siegwart lag.

Karl und seine Frau wurden gebeten, beym Essen da zu bleiben, welches Salome zurecht machte. Weil die Witterung sehr gut war, gieng man in den Garten, um da zu essen. Die Zärtlichkeit, mit der Kronhelm seiner Therese begegnete, war unbeschreiblich. Er wußte sie so liebreich zu trösten, als sie beym Eintritt in den Garten, wo sie so oft mit ihrem Vater gewesen war, in neue, noch tiefere Traurigkeit verfiel. Er wußte sie so gut zu zerstreuen, daß sie ganz ruhig zu werden schien. Sie nahm hierauf unsern Siegwart auf die Seite, und sprach mit ihm über Salome's Schicksal. Er

ſagte, daß das Mädchen ihm jetzt weit beſſer gefalle, als ſonſt jemals. Der Kummer über ihres Vaters Tod ſcheine, ſie ſehr zum Nachdenken gebracht zu haben. Thereſe verſprach, für ſie zu zu ſorgen. Drauf mußte er ihr viel von Marianen erzählen. Dieſes that er mit einer ſolchen Begeiſterung, daß er und ſie, ziemlich heiter wurden. Drauf rief man zu Tiſch.

Nach dem Eſſen ward das Pult geöfnet. Es lag ein verſiegelt Schreiben drinn mit der Aufſchrift: An meinen lieben Xaver. Sein Vater gab ihm darinnen verſchiedne gute, ſehr rührende Ermahnungen; drauf kam er auf ſeinen Entſchluß die Rechte zu ſtudieren. Er war damit zufrieden, und ſchrieb: in einem Schiebläddchen im Pult werd ein verſiegeltes Päckchen mit 75 Dukaten liegen. Dieſes ſey für ihn beſtimmt. Soviel woll er ihm noch von dem gemeinſchaftlichen Vermögen geben. Was er weiter brauche, müſſ' er dann von ſeinem Antheil an der Erbſchaft nehmen. Es folgte noch eine zärtliche und liebreichväterliche Aufmunterung zur fernern Rechtſchaffenheit, und dann ein ſehr bewegter Abſchied, über den Siegwart in lautes Schluchzen ausbrach! Karl und ſeine Frau machten über das Vermächtniß groſſe Augen; aber vor

Kronheim wagten ſie es nicht, etwas drüber zu ſagen, weil dieſer ihnen erſt vorher ſeinen Erbantheil geſchenkt hatte. Man fand das Päckchen mit Dukaten. Kronheim ſagte: ſteck es ein, und verbrauch es, wie, und zu was du willſt! Die Unverſtändigkeiten übernehme ich, wie ich ſchon geſagt habe. Thereſe fand auch den Ring ihres Vaters, küßte, und ſteckte ihn mit Thränen an den Finger. Sie gingen wieder in den Garten, und brachten den Abend gröſtentheils mit wehmüthigen Geſprächen hin. Thereſe wollte das Grab ihres Vaters beſuchen; aber Kronheim bat ſie ſehr, es nicht zu thun, weil er fürchtete, es möchte ſie der Schmerz zu ſehr angreifen, und ihrer Geſundheit, da ſie ſchwanger war, Schaden thun. Dagegen mußte er ihr verſprechen, zu andrer Zeit einmal das Grab mit ihr zu beſuchen. Als Siegwart Gelegenheit hatte, allein mit ihr zu reden, entdeckte er ihr einen Entwurf, den er in Abſicht auf ſein Geld gemacht hatte. Salome dauert mich, ſagte er; ſie iſt am wenigſten unter uns verſorgt, ſeit die Baſe in München todt iſt. Da dein lieber Mann ſeine Geſinnuth ſo weit treibt, daß er mich ganz auf ſeine Koſten will ſtudieren laſſen, ſo kann ich, meiner Einſicht nach, das Geld von unſerm ſeligen

Vater nicht beſſer anwenden, als wenn ich ihr die Hälfte davon gebe. — Behalt dein Geld, gute Seele! ſagte Thereſe. Für Salome iſt ſchon geſorgt. Ich hab mit meinem Mann drüber geſprochen. Wir wollen ſie auf unſer Schloß nehmen, wenn ſie Luſt hat. Will ſie nicht, oder können wir zuſammen nicht auskommen, ſo will mein Kronheim ſie in München unterbringen. O du himmliſche Schweſter! ſagte Siegwart, und umarmte ſie. Salome'n ward auch wirklich nachher dieſer Vorſchlag gethan, und ſie nahm ihn mit Freuden, und, wie es ſchien, mit der dankbarſten Rührung an.

Als Karl und ſeine Frau weggegangen waren, entdeckte Siegwart Kronheim und Thereſen ſeinen Wunſch, morgen nach Ingolſtadt zurückzureiſen, um wieder bey ſeiner lieben Mariane zu ſeyn. So gern ihn auch Kronheim und ſeine Schweſter noch länger bey ſich behalten hätten, ſo konnten ſie es doch nicht übers Herz bringen, ein paar ſo zärtlich Liebende länger getrennt zu laſſen; daher willigten ſie in ſeinen Vorſatz, nachdem er ihnen erſt verſprochen hatte, ſie gewiß bald, von Ingolſtadt aus, zu beſuchen. Kronheim ſagte ihm, ſein Onkel habe ihm verſprochen, ganz gewiß für ihn zu ſorgen, und

ihm, wenn er fleißig studiere, in zwey Jahren eine einträgliche Stelle bey einem Regierungskollegio in München zu verschaffen. Darauf könn er sich, wenn es nöthig sey, beym Hofrath Fischer berufen. Siegwart ward darüber noch freudiger, und sein Herz wäre ganz wolkenlos gewesen, wenn ihm nicht jeden Augenblick der Tod seines Vaters eingefallen wäre. Sie blieben diesen Abend lang zusammen auf. Siegwart ließ sich überreden, morgen erst nach Tisch wegzureiten, weil er doch in einem Tag nicht nach Ingolstadt kommen konnte.

Der andre Morgen war sehr heiter, und unser Siegwart stand auch heiter auf. Sie tranken zusammen im Garten Kaffee. Er freute sich über die Zärtlichkeit seiner Schwester und Kronhelms. Sie erzählten ihm viel von ihrer Glückseligkeit, und von der Einrichtung ihres Hauswesens; auch von einem vortreflichen jungen Edelmann in ihrer Nachbarschaft, der viel zu ihnen komme, und vermuthlich Kronhelms Schwester heyrathen werde, die, wie sie beyde versicherten, schon viel von ihrer Wildheit abgelegt habe. Therese erzählte ihm auch, welch eine herrliche und auserlesene Bücherſammlung ihr Kronhelm ihr angeschafft habe, u. s. w.

Man aß, wegen Siegwarts Abreiſe früher, und um zwölf Uhr ritt er weg, nachdem er von ſeinen Lieben mit tauſend Thränen Abſchied genommen hatte. Mariane, und das Glück, ſie morgen wieder zu ſehen, war der Gedanke, der ihn auf dem ganzen Weg begleitete. Als es Nacht wurde, ſtellte er in einer Dorfſchenke ein. Er hatte keine Ruhe, weil er ſtets an Marianen dachte, und ſchlafen konnte er auch ſogleich nicht. Er gieng alſo in den, an das Wirthshaus ſtoſſenden, ſchönen Baumgarten. Der Mond ſchien trüb; er ſah zu ihm auf, und machte folgendes Gedicht, das er nachher auf der Stube in ſeine Schreibtafel ſchrieb:

An den Mond.

Meine Seele lebt nicht hier!
Sie iſt hingewandelt zu der Trauten,
Die nun ewig mein iſt!

Sag, o Hauch des Abends mir,
(Du umwehrſt ſie mit deinen Schwingen)
Wo ſie jetzo wandelt?

Stark liebt ihre Seel', und treu!
Weint ihr Aug jetzt, daß ihr Lieber fern iſt?
Sag mirs, Hauch des Abends!

Sieh, da, tritt der Mond hervor;
Bleich iſt ſein Geſicht, und melancholiſch,
Wie getrennte Liebe.
Warlich, Mond, ſie blickt dich an!
Denkt der Stunden heiliger Umarmung,
Und du weinſt vor Mitleid!
Hell dich auf, und lach ihr zu!
Denn ich eil ihr, mit der Sonn', entgegen
Lach, o Mond, ihr Troſt zu!

Den andern Morgen ritt er früh weg, und gegen Abend kam er in Ingolſtadt an. Er ſah Marianen nicht am Fenſter; aber ihr Vater ſtand halb hinter den Vorhängen verſteckt. Weil es ſpät war, und er überhaupt dem Vater nicht recht traute, ſo gieng er nicht hinüber. Er ſchlief ziemlich unruhig, und hatte fürchterliche Träume, die von den vorhergegangenen traurigen Vorſtellungen erzeugt wurden. Den andern Morgen ſah er Marianen wieder nicht am Fenſter; der Vater, der heraus ſah, ſchlug das Fenſter zu, als er ihn erblickte; dieſes machte unſern Siegwart noch beſtürzter. — Er gieng aus, ob er vielleicht ihren Bruder irgendwo antreffe? aber vergeblich. Sein Herz ahndete viel trauriges; es war ihm nirgends wohl, und er ſchweifte von einem Ort zum andern.

Gegen Abend endlich, als er eben in sein Haus wollte, kam Joseph, Marianens Bruder, hinter ihm drein. Er that sehr ängstlich. Nur auf ein paar Worte! sagte er. Hier ein Brief von Marianen, und von mir einer! Wo ist sie? fragte Siegwart. Ich muß fort, war die Antwort. Mein Vater kommt die Strasse dort herauf; du wirst alles in den Briefen finden. Mit diesen Worten sprang er weg.

Kaum konnte Siegwart die Treppe hinauf gehen, so sehr zitterten ihm die Knie, und sein ganzer Körper. Er riß sein Zimmer auf, warf sich in seinen Stuhl, erbrach zuerst Marianens Brief, und las:

Ingolstadt den 7. August.

Mein Geliebtester!

Laß mich die Sprache der Vertraulichkeit reden, und dich Du nennen! Ich schreibe dir, wie ichs versprochen habe. Gestern bist du fort, und schon sind ich nirgends keine Freude mehr. Wenn du doch bald wieder kämest! Mir ist so bang ums Herz; und doch weiß ich nicht warum? Nun wirst du wol noch auf dem Wege seyn. Vielleicht denkst du jetzt an mich. Mir deucht, ich fühl es. Ich has

be dich gestern und heut fast jeden Schritt begleitet. Gott gebe, daß du glücklich ankommst; und daß dein Vater wieder besser sey! Ich bete viel für ihn, und für dich. Adjeu, mein Geliebtester! Morgen wieder ein paar Wörtchen; denn ich habe viel zu thun, noch eh mein Vater kommt. Uebermorgen soll er kommen. Meine Mutter kommt alle Augenblicke auf mein Zimmer; sie hat Geschäfte drauf. Drum kann ich dir nicht schreiben, wann und wie viel ich will. Aber morgen wieder. Adjeu indessen, mein Geliebtester!

Den 8ten August.

Ich bin heut in meinem Garten gewesen. Da hab ich viel an dich gedacht, mein Theurester! Ich wollt, ich hätte Schreibzeug draussen gehabt, so hätt ich viel an dich geschrieben. Aber gesprochen hat meine Seele viel mit der deinigen. Wie waren alle Plätze mir so werth, auf denen ich ehmals mit dir gesessen habe! Alle Worte fielen mir da ein, die wir miteinander sprachen. Ich wurde traurig, daß du nicht auch da warest, denn ich war allein. Auf jede Stelle setzt ich mich, und blieb recht lange sitzen, weil mir so wohl war, da zu seyn, wo mein Geliebtester einst gewesen war. Denk! ich hab deinen Namen in einen glatten, jungen Birn-

Baum eingeſchnitten. Als der Name fertig war, und ich mich genug darüber gefreut hatte, daß mir alles ſo gerathen iſt, da fiel mir erſt ein, mein Vater könnte den Namen ſehen, weil der Baum dicht am Gang zur rechten Seite ſtand. Ich erſchrack recht, als mirs einfiel. Sollt ich nun den ſchönen Namen wieder auskratzen? Das wäre traurig. Und doch muſt es ſeyn. Aber, Gottlob! daß ich auf den Einfall kam, ihn mit Erde zu überkleben, die der Baumrinde ganz gleich ſah. Das will ich nun immer wieder thun, wenn die Erde wieder abfallen will. Und wenn ich allein bin, nehm ich ſie ab, um den Namen zu ſehen. Adjeu!

Den 9ten Auguſt.

Noch ein paar Worte vor Schlafengehen mit meinem Geliebteſten! Ich ſchreib auf meiner Kammer, weil ich unten nicht ſicher bin. Dieſen Abend iſt mein Vater angekommen. Er ſaß in einem Wagen mit Hofrath Schrager, meinem Bruder und meiner Schwägerin. Er ſah ſtürmiſch und verdrüßlich aus. Die Geſellſchaft blieb ungefähr eine Stunde da. Sie war kaum weg, ſo fragte meine Mutter ſehr gebieteriſch: Iſt nichts vorgefallen? — Nein. — Hat ſich nichts mit Max

rianen zugetragen? Nein. — Er sah mich von der Seite vielbedeutend an. Nun, wir wollen sehen, sagte er, und gieng. — Ich bin in der größten Unruhe. Zum Hofrath Schrager hatte er gesagt: Morgen also, um halb 5 Uhr haben wir die Ehre. — Meine Schwägerin ließ auch einige Worte fallen, und mein Bruder lachte höhnisch dazu. Beym Weggehen wollte mir Hofr. Schrager die Hand küssen. Ich zog sie zurück. Nu! rief mein Vater sehr gebieterisch, und ich hielt die Hand hin. — Um Gotteswillen! sagte meine Mutter, als wir allein waren, so hab ich den Papa noch nie gesehen! Ich bitte dich bey allem, was heilig ist, Mariane, sey nicht widerspenstig! Du weist, was ich drunter leide. Ach Mama, sagt ich, und sank in ihren Arm; bethen Sie für mich! Ich brauche Kraft von Gott. Sie wissen, ich thu, was ich kann. Aber ich kann nicht, wenn es darauf ankommt. — Ich will das Beste von dir hoffen, versetzte sie; bedenk dich wohl! — Siegwart, Siegwart! Was will aus mir werden? Ich habe fürchterliche Ahndungen! Genug, ich bin dein, lebendig oder todt! Gott kennt mein Herz; er kann mich nicht ganz verlassen. — Die Hälfte meines Lebens wollt ich geben, wenn der morgende Tag

orüber wäre! Mutter Gottes, und all ihr Hei-
gen im Himmel helfe mir bethen! — Siegwart,
Siegwart! Ich bin dein, es gehe, wie es wolle!
Möchtest du doch jetzt auch für mich bethen! Aber
u hältst mich für glücklich. Komm doch bald!
ich bitte dich. Vielleicht sehen wir uns nicht mehr
ng! Erbarm dich, Gott!

Den 10ten August Vormittags um 10 Uhr.
Jesus, Maria! Welch ein fürchterlicher Auftritt!
ch, Geliebtester, ich kann dirs nicht erzählen.
ammle es zusammen, was ich in der Unordnung
fs Papier werfe. Diesen Morgen beym Thee-
inken gieng mein Vater mit der Pfeife im Zim-
er auf und ab. Er fragte, ohne mich anzuse-
n, ist der feine Siegwart viel auf dem Lands-
us gewesen? — Nein, Papa — Also doch? —
. — Mordieu! sagte er, und gab mir eine
aulschelle. Ich sank auf meinen Stuhl zurück,
d weis nicht, was er weiter sagte. Meine
utter hielt mir ein Balsambüchschen vor. — Du
auch so eine alte Kupplerin, rief er, und schlug
das Büchschen aus der Hand. Licht! rief er
Thüre hinaus, weil ihm seine Pfeife ausge-
ht war. Dann kam er wieder auf mich zu.
willst dir also schlechterdings nichts sagen lassen?

Willst uns all in Schand und Unehr bringen? — Ach Jesus, Mann! rief meine Mutter. — Schweig! Ich kenn ihre Streiche schon. Aber man wird dir einen Riegel vor die Thüre schieben. Das Ding muß anders werden! Du sollst mir den Hofrath nehmen, oder ich schlag dich todt. Marsch! Du kannst dich besinnen! In zwey Stunden will ich Antwort, und das ohne alle Umschweife und Ausflüchte! Fort, auf deine Kammer! — Hier bin ich nun, mein Geliebtester, von aller Welt verlassen, in der unaussprechlichsten Angst. Gott im Himmel woll sich meiner erbarmen! Den Hofrath kann ich nicht nehmen, wenn auch kein Ehemann auf der Welt wäre! Er ist mir in der Seele zuwider. Gott weiß, daß es kein Eigensinn ist. Ich wollt es so gern allen Menschen recht machen, aber ich kann nicht. Dein bin ich, lebend oder todt. Ich kann vor Zittern kaum schreiben; ich muß etwas auf und ab gehen, um mich zu sammeln. —

Es sey so! Ich will alles dulden, auch den Tod! Meine Seele ist von der deinen unzertrennlich. Gott hat mich gestärkt, und mir Muth und Entschlossenheit eingeflößt. Er wird mich auch im bängsten Kampfe nicht verlassen. Ich flehe dich

jetzt an, du Gott der Unterdrückten, weil ich jetzt noch flehen kann, um Beystand und um Gnade, auch im bängsten Kampf! Wenn meine Seele nicht mehr flehen kann, so hör ihr Stammeln! Wenn sie nicht mehr stammeln kann, so hör das Klopfen meiner Brust! Gib mir Standhaftigkeit, daß ich meinem Siegwart treu bleibe! denn ich hab ihms zugeschworen! Du kennst unsre Liebe; sie ist rein von allem Bösen! Bewahre meinen Mund, daß er meinem Herzen treu bleibe! daß er nichts rede, was mein Herz nicht denkt! In deinem Namen will ich vor meinen Vater treten. Mache du sein Herz weich, wenn es hart und unbarmherzig ist; wenn er die Vaterempfindung vergißt, so erinnre du ihn dran! Laß meinen Mund nichts hartes reden wider ihn! Von dir allein erwart ich Hülfe. Laß sie mich von keinem Menschen erwarten! Stärke meine Mutter, daß ihr Leiden nicht zu schwer werde! Sie hat nichts verschuldet. Schütt alles Elend über mich allein aus! Gib mir einen Engel zu, der mirs tragen helfe! Laß den Tod nicht ferne von mir seyn, wenn du, nach deinem weisen Rath, sonst keinen Trost auf Erden für mich hast! Amen! Hilf mir Vater, Amen!

Ich fühle mich gestärkt, mein Geliebtester! In einer halben Stunde muß ich hinunter. Ich hoffe standhaft zu seyn, denn ich weiß, ich hab eine gute Sache. Ich will noch einmal bethen.

Nachmittags um 5 Uhr.

Zween fürchterliche Kämpfe hab ich ausgestanden, mein Geliebtester! Mich wundert nur, daß ich noch lebe. Um 11 Uhr ward ich durch den Bedienten hinabgerufen. Der arme Mensch hatte ganz verweinte Augen. Nun wie stehts? sagte mein Vater. Ist man nun vernünftiger? Willst du dich geben? Noch ists Zeit. Willst du den Hofrath? Ich sah ihn bittend an. Keine Antwort? Also ja? — Verzeihen Sie, mein Vater! Ich kann nicht! — Was? rief er, noch immer auf dem alten Kopf? Fort! Hinauf mit ihr. Ich schwör dirs; auf den Nachmittag um 2 Uhr ist die letzte Zeit. Besinn dich wohl! Wenn du dann nicht Ja sagst, so ists vorbey. Dann magst du sehen, wie dirs geht! Dein Vater bin ich nicht mehr! Schließe sie ein oben! Fort mir, aus dem Gesicht, Hure! — Meine Mutter sagte mir unter der Thüre: Um Gotteswillen, besinn dich! Wir sind alle sonst verlohren! Der Bediente schloß mich auf die Kammer.

Ich konnte dir in dieser Zwischenzeit nicht schreiben. Alles schwand vor meinen Augen. Zuweilen nur konnt ich einen Seufzer zu Gott erheben. Ich hatte genug zu thun, um nicht ganz in Muthlosigkeit herab zu sinken. Der Bediente brachte mir das Essen, etwas Suppe, und einen Krug mit Wasser, und schloß, ohne ein Wort zu sprechen, die Thüre wieder hinter sich zu. Doch sah ichs ihm wol an, daß das Herz ihm voll war. Ich konnte fast nichts essen; aber den Krug mit Wasser trank ich rein aus. Um 2 Uhr hohlte man mich hinunter ins Zimmer.

Mein ältrer Bruder, und meine Schwägerin waren auch da. Sie stunden um mich herum. Jetzt wollen wir noch einmal in Güte mit dir reden, sagte mein Vater. Es war eine Schande, daß du dich mit einem jungen Menschen einliessest, von dem ich gar nicht weiß, was an ihm ist. (Verzeih, Lieber! Ich schreibe, wie er sprach.) Aber das wollen wir übersehn, und dir als einen Jugendfehler anrechnen. Dagegen must du nun zweyerley versprechen: Erstlich, ihn auf ewig zu vergessen, und zweytens, dem Hofrath Schrager heute noch dein Jawort zu geben; er ist um 5 Uhr herbestellt. Willst du das? Gerad heraus

gesprochen, ohne Umschweife! Hier ward er schon wieder hitzig. — Zitternd antwortete ich: Erlauben Sie mir erst, vom Hofrath Schrager zu sprechen! Er mag ein Mann seyn, der seine Vorzüge und Verdienste hat; aber, Gott! muß er deßwegen auch sogleich für mich seyn? Ich kann ihn unmöglich . . . Teufelskind! rief mein Vater, willst du mich zu Tod ärgern? du . . . Lassen Sie sie erst ausreden! sagte meine Schwägerin; was sie denn für herrliche Gründe vorbringen mag. — Ich habe, sagte ich, indem ich mich mit einem gewissen Stolz gegen sie wendete, ich habe keine Gründe gegen ihn, als mein Herz. Dein Teufelsherz, rief Papa, wo der infame Kerl drinn sestsitzt! — Verzeihn Sie, sagte ich, solche Namen verdient er nicht. — Willst du's besser wissen, Kanaille? Genug! willst du den Hofrath, oder nicht? — Ich kann ihn nicht wollen! — Nun so holen dich alle T**! indem er mit geballter Faust auf mich zukam, und ihn meine Mutter und mein Bruder in den Arm fielen. — Sie müssen ihn aber wollen, sagte meine Schwägerin. Was haben Sie denn gegen ihn, als Ihren schändlichen Eigensinn, und daß der Bettler Ihnen im Kopf steckt? Ich ward hitzig. Madam, das verbitt ich mir! Was, was? rief mein Bru-

der, thust du meiner Frau etwas? Ich sah ihn nicht an, und kehrte mich zu meinem Vater: Haben Sie um Gotteswillen Mitleid! Ich kann und will mich nicht zwingen lassen! Wollen Sie mich ewig unglücklich machen? — Du bist eine Bestie! Ich frage dich zum letztenmal: Willst du den Hofrath? — In meinem Leben nicht! — Hier schlug er mich ins Gesicht, daß mir das Blut aus Mund und Nase floß. Mir ward schwindlich; ich sank in meiner Mutter Arm. Mir ward, als ob ich nur ein entferntes Gelispel hörte. Aber, als ich mich wieder erholte, zankten sie laut mit meiner Mutter. Ich sank zu meines Vaters Füßen. Nur Eine Gnade! rief ich. Lassen Sie mich nur ins Kloster! Er stieß mich mit den Füßen von sich, daß ich umsank. Wenn sies nicht besser haben will, sagte meine Schwägerin, so sperren Sie sie in ein Kloster! Sie wird schon anders werden. Meinetwegen! rief mein Vater, morgen mag sie fort, wenn sie sich nicht heut noch eines Bessern besinnt. Der Nickel hat mir doch schon Gram genug gemacht. Willst ihn also nicht? — Nein, ich kann nicht! — Nun so scher dich zu allen T**! Ich gieng weg. — Viel Glück! rief meine Schwägerin! Ich sah mich um, und blickte sie verächtlich

an. Der Bediente, der weinend vor dem Zimmer ſtand, brachte mich wieder auf die Kammer. — Ich konnte nicht weinen. Alles auf der Welt war mir gleichgültig. Nur ein paarmal dacht ich an dich, mein Theureſter, und da ſchoß mirs, wie ein Strom in die Augen. Ich höre ſie unten, zuweilen, wenn die Thür aufgeht, ſtark reden.

Als ich dieſes ſchrieb, hört ich den Schlüſſel in meine Thür ſtecken, raffte das Papier ſchnell zuſammen, und verbarg's in meinem Buſen. Die Feder ſchmiß ich aus dem Fenſter. Der Bediente kam mit meinem ältern Bruder (den jüngern hatt ich heut und geſtern nicht geſehen) den Schreibzeug her! ſagte mein Bruder. Ich gab ihn ihm, und die Feder, die daneben lag. Haſt du kein Papier? ſagte er. — Nein! — Er ſuchte meine Taſchen durch, und fand nichts. Er ſah ſich in der Kammer um, und fand auch nichts. Auf dem Tiſch lag blos mein Schnupftuch, wo dein Blutstropfen drinn iſt. Er hubs auf, ob nichts drunter liege? und legte es wieder hin. Iſt denn gar kein Erbarmen zu hoffen? fragt ich. — Morgen reiſen wir! war ſeine Antwort, und dann gieng er. — Ich hatte nun nichts mehr zu ſchreiben. Endlich bog ich ein Bley aus dem Fenſter, und

damit ſchreib ich dir jetzt. Zu gutem Glück hatt ich eben einen friſchen halben Bogen angefangen. Wie dir der Brief zukommen wird? das weiß Gott!— Vor einer guten Stunde, als ich eben dieſes geſchrieben hatte, kam der Bediente zu mir auf die Kammer, und ſchloß hinter ſich zu. Er hatte weiſe Wäſche unter dem Arm. Jungfrau, ſagte er, und ſtotterte, Sie ſollen ſich auf morgen reißfertig machen! Wenn Sies ändern können, ſo bitt ich unterthänig, thun Sies doch! Es iſt unten ein ſchrecklicher Jammer. Die Frau Mama ſtreitet, man ſoll Sie nicht ins Kloſter ſperren; aber ſie wird überſchrien. Ihre Frau Schwägerin ſagt: Sie müſſen drein! Sie woll Sie ſelber hinbegleiten! Ihr Herr Bruder ſagt, was ſie ſagt. Konrad, ſagt ich, ich kann nicht anders. Es ſcheint, er hat Mitleid mit mir. Will er mir wol eine Bitte erfüllen? herzlich gern! Was Sie wollen, ſagte er, und wiſchte ſich die Augen. — Darf ich mich aber wol ſicher auf ihn verlaſſen? — Ja, bey Gott, daß dürfen Sie! — Da hat er etwas Geld, ich brauchs doch nicht mehr! Nein, Jungfrau, Geld nehm ich um alles in der Welt nicht von Ihnen. Dann könnten Sie mir ja nicht trauen! — Nun, ſo thu ers umſonſt! Gott wird

ihn dafür belohnen! Ich hab ein paar Blätter Papier! Morgen, wenn er mich holt, will ichs ihm zustecken. Geb er sie, sobald als möglich, meinem jüngern Bruder. — Aber, ich bitt ihn um Gotteswillen, laß ers sonst keinen Menschen sehen! Ich würde unglücklich! — Ich schwörs Ihnen bey allen Heiligen! — Nun gieng er wieder. —

In Gottes Namen will ich den Brief meinem Bruder überliefern. Ich hoff, er stellt dir ihn zu. So weist du doch etwas von mir. Wo nicht, so ist nicht viel verdorben. Denn was ich geschrieben habe, wissen sie alle schon vorher.

Und so soll ich denn aus einer Welt, wo du bist, mein Geliebtester? Gott! wer hätte das je gedacht! Er, der bisher mich unterstützt hat, daß es nicht gar aus mit mir ist, unterstütz auch dich, du Theurer, dem ich bis ans Ende meines Lebens treu bleibe. Du siehst, daß ich nicht anders handeln konnte; denn dem Hofrath meine Hand geben, wäre mehr, als Tod und Trennung. Wer weiß, wann wir uns wiedersehen? In der Ewigkeit gewiß. Diese sey dein Augenpunkt in allen Leiden, so wie er meiner auch ist! Hoffe nichts auf dieser Welt, und alles in der Ewigkeit! Es kommt ein Tag, an dem wir nicht mehr weinen werden. Den-

an dieſen in der Dunkelheit des Lebens! Gott ſtärke dich, wie er mich geſtärkt hat! Lang kann ich unmöglich leben. Vielleicht folgſt du mir, mein Geliebteſter, bald nach. —

Meine Mutter iſt bey mir geweſen. Ach, Geliebteſter, dies war der ärgſte Strauß für mich. Sie hieng an meinem Hals, bat und flehte mich mit Thränen, mich wohl zu bedenken, und dem Hofrath meine Hand zu geben! Was konnt ich anders thun, als weinen, mein Geliebteſter? Sie ſagte: Sonſt ſehen wir uns das Letztemal. Das war hart, mein Geliebteſter! Aber, Gott! es ſteht ja nicht in meinen Händen, es zu ändern. Ich kann meine Hand nicht geben dem, den ich nicht liebe. Und dir untreu werden — Ach, das iſt unmöglich! Der Hofrath iſt auf heute abgeſtellt; aber morgen käm er wieder, wenn ich bliebe. — Gott trockne die Thränen meiner Mutter ab! Ich wollte lieber Blut weinen; lieber mich zu Tode weinen, als ſie meinethalben leiden ſehen; und doch kann ich es nicht ändern. Dieß iſt das Erſtemal, daß ſie mich um etwas bat; und das Erſtemal konnt ich ihre Bitte nicht erfüllen. Gott weiß, wie gern ich es gethan, wie gern ich ihr mein Leben hingegeben hätte. — Den Abſchied

kann ich dir nicht schildern. Die zum letztenmale sehen, die ich, neben dir, über alles liebe, das geht über alle Leiden. Heilige Mutter Gottes, steh ihr bey!

Also wär ich denn allein; getrennt von dir und ihr, und hätte keinen Freund mehr, der mir helfen könnte! Fürchterlich, ach, unaussprechlich fürchterlich!— O du, den ich nicht sehe, der aber mich, und meine Seele sieht, daß sie rein ist; sieh, ich bin allein! Verschleuß dein Ohr nicht! Laß es hören meine Seufzer! Verschleuß deinen Himmel nicht! Laß herabthauen Trost und Gnade! Denn ich bin allein. —

Mein Bruder war noch einmal auf Befehl meines Vaters bey mir: Willst du dem Hofrath deine Hand geben? —Nein, ich kann nicht Bruder!—Nun so sag ich dir im Namen meines Vaters, daß du morgen früh um drey Uhr dich gefaßt halten kannst, ins Kloster zu wandern. Halts für eine Ehre, daß er deinen Wunsch erfüllt! Aber dein Vater will er von dem Augenblick an nicht mehr seyn. Man wird die Kleider bringen! — Mit diesen Worten gieng er. Gleich darauf brachte mir Konrad eine wenige, und schlechte Kleider. —

Ach Geliebteſter, du ſäumeſt, und kommſt nicht, deine Mariane zu erretten; wenigſtens ſie noch einmal zu ſehen. Leb denn wohl, du Theurer, den ich wie mein eigen Leben liebte! Gottes Gnade leite dich durchs Thal der Leiden! Denk oft an deine Mariane! Sie wird dein ſeyn, bis ſie todt iſt. Zwiſchen dunkeln Mauren wird ſie weinen, und an dich gedenken, wenn der Tag anfängt. Wenn der Mond in ihre Zelle ſcheint, wird ſie deiner noch gedenken, und der alten Zeiten, und weinen. Blick auf zum Mond, ſo oft er ſcheint! Meine Seele wird ſtets an ihm hangen, und mein Aug an ihm verweilen; und dann werd ich denken, daß auch du zu ihm hinaufblickſt, und an mich gedenkſt, und an die Stunden unſrer Liebe, und an meine Thränen. Denke dann auch, daß wir einſt im Grabe ruhen, und daß unſre Seelen wandeln werden auf des Mondes lieblichen Gefilden! Daß uns Gott vereinen wird nach unſerm Tode, weil er uns vereinigt hat im Leben! — Das Papier geht zu Ende. Noch ein paar Worte muß ich unten hin an meinen Bruder ſchreiben. Gott gebe, daß du dieſes Blatt bekommſt! Du wirſt weinen; aber es enthält auch Troſt. — Leb wohl, leb ewig wohl, Geliebteſter! Hier auf dieſer Welt

zum letztenmale kann ich mit dir reden, und auch dieſes nur in Briefen. Leb denn wohl, und bleib mir treu! Daß Gott dich ſtärken mög in allen deinen Leiden! Daß er dich mir wiedergeb im Himmel. Leb wohl, leb ewig wohl, und beth für deine

Mariane.

An den Rand war noch folgendes mit gröſſern Buchſtaben, um mehr in die Augen zu fallen, geſchrieben:

An meinen lieben Bruder Joſeph.

Leiſte mir den letzten Dienſt, Bruder, den du mir in dieſem Leben leiſten kannſt! Gib dieſen Brief, verſiegelt, an Siegwart, ſobald er zurückkommt! Er iſt für ihn unendlich wichtig. Gott und alle Heiligen werden dich dafür ſegnen. Gib ihm auch in etlich Zeilen Nachricht, wie mirs noch den letzten Tag meines Hierſeyns gieng! Ich flehe dich mit heiſſen Thränen, die hier auf den Brief flieſſen, um dieſe einzige, und letzte Wohlthat. Leiſte ſie um Gottes und um meiner Ruhe willen! Leb wohl, lieber Bruder! Gott ſegne dich! Tröſt unſre Mutter, und wein um deine unglückliche Schweſter

Mariane Fiſchern.

Siegwart hatte wol hundertmal bey Leſung dieſes Briefes abbrechen müſſen. Oft ſchoß ein Strom von Thränen drauf, daß er keinen Buchſtaben mehr von dem andern unterſcheiden konnte. Oft fieng er an zu zittern, daß er den Brief nicht mehr zu halten vermochte. Oft vergiengen ihm Geſicht und Gehör, und der kalte Schweiß ſtand ihm auf der Stirne, daß er halb ohnmächtig auf den Stuhl zurück ſank. Oft ſprang er wieder auf, rang die Hände, und rief: Gott! Gott! Gott! — Als er endlich den Brief ganz zu Ende geleſen hatte, ſank er matt und ſinnlos auf den Stuhl, wuſte nichts mehr von ſich ſelbſt, und lag ſo bey einer Viertelſtunde da. Als er wieder etwas zu ſich ſelber kam, und ſah, daß es ſchon ganz dunkel geworden war, wollt er aufſtehn, aber er hatte keine Kräfte. Alle Glieder zitterten ihm, ſein Geſicht war eiskalt, und es ward ihm wieder einmal um das andre ſchwindlich. Endlich grif er mit vieler Mühe nach der Glocke auf dem Tiſch, und klingelte. Die Aufwärterin kam. Er foderte Licht. Jeſus, Maria, und Joſeph! rief ſie aus, als ſie das Licht brachte, was fehlt Ihnen? Sie ſehn ja aus, wie der Tod! Soll ich zum Herrn Doktor laufen? —

Mir iſt nicht recht wohl, antwortete er; mach ſie mir eilig eine recht gute und warme Suppe! Es wird ſchon beſſer werden! Sie bedaurte ihn von Herzen, zündete das Licht an, und gieng weg. Er verſuchte indeß den Brief von Mariannens Bruder zu leſen; aber die Augen giengen ihm über, und die Buchſtaben floſſen all vor ihm ineinander, daß er ſchwarz und weiß nicht von einander unterſcheiden konnte. Die Aufwärterin brachte ihm eine gute warme Weinſuppe; er aß, und fühlte ſich darauf wieder etwas geſtärkt. Mit vieler Mühe brachte er die Magd von ſeinem Zimmer, ſie war ſehr beſorgt, und wollte ihm durchaus einen Doktor holen. Als ſie weg war, nahm er Joſephs Brief wieder vor ſich, und las:

Den 11ten Auguſt.

Lieber Siegwart!

Ich erfülle die traurige Bitte meiner Schweſter, gebe Dir ihren Brief, und ſoviel Nachricht, als ich von ihr geben kann. Geſtern früh um 3 Uhr wurde ſie, ohne daß ich ſie noch ſprechen durfte, mein Vater und meine Mutter ſprachen ſie auch nicht mehr, in den Wagen geführt, in

dem meine Schwägerin ſaß, und den mein Bruder ſelbſt kutſchierte. Sie fuhren beym Thor hinaus gegen Regensburg zu. Weiter weis kein Menſch nichts von ihnen; denn es durfte kein Bedienter mit, und mein Bruder iſt bis dato noch nicht zurückgekommen. Soviel weis ich, daß meine Schwägerin hauptſächlich Schuld daran hat, daß ſie ins Kloſter muß. Sie mag wohl ihre beſondre Abſichten dabey haben. Meine Mutter weint beſtändig, und um meinen Vater kann man gar nicht ſeyn, ſo aufgebracht iſt er. Er ſagt, er will nun weiter gar nichts von dem Nickel wiſſen. Er hat Dir auch ſehr aufgedroht; und wollte ich Dir daher wohlmeynend gerathen haben, Dich je eher, je lieber von hier weg zu machen. Ich werde dich wol nicht ſprechen können, weil mein Vater immer auflaurt, und mich todtſchlagen würde, wenn ers wüßte. Sag daher keinem Menſchen nichts, daß ich nicht auch noch in Ungelegenheit drüber komme! Wenn du nur den Brief erſt hätteſt! Ich bedaure dich, und ſie gewiß. Weiter kann ich aber auch nichts thun, Dein getreuer Diener

Joſeph Fiſcher.

Eine neue Erſchütterung betäubte Siegwarts Seele. Er fühlte ſich wieder ſchwächer, ließ den Brief

fallen, ſank vorwärts auf den Tiſch, verbarg ſein Geſicht in beyde Arme, und lag ſo eine halbe Stunde, ſeiner nur halb bewuſt da, bis die Aufwärterin wieder kam, ſich nach ihm zu erkundigen. Er ließ ſich von ihr halb auskleiden, und gieng zu Bette. Nun, da ſich ſeine Natur wieder etwas erholt hatte, gieng erſt ſein Seelenleiden an; nun konnte er erſt ſein Unglück überdenken, und in ſeiner ganzen Gröſſe faſſen. Er ſchauderte zuweilen zurück, als ob er in einen Abgrund hinabblickte. Alles war noch Nacht vor ihm. Er konnte nichts denken, als: ſie iſt verlohren! Die halbe Nacht quälte er ſich mit dieſem einzigen Gedanken, ohne all ſein Schrecken halb auszudenken. Oft gränzte ſeine Muthloſigkeit nah an Verzweiflung, und dann bat er wieder Gott, ihn nicht ganz zu verlaſſen! Wie glücklich, dachte er, wenn ich von meiner Ohnmacht ewig nicht mehr aufgewacht wäre! Dann fiel ihm wieder ein, was jetzt ſeine Mariane leiden müſſe; und dann zerfloß ihm das Herz ganz in Wehmuth. Dann bethete er nur für ſie, und nicht für ſich. Gib mir nur den Tod, o Gott! ſonſt kenn ich keine Wohlthat mehr! — Die häufigen Erſchütterungen ſeiner Seele machten endlich alle Sehnen ſchlaff, und er ſank in einen tiefen

Schlummer, der bis den andern Morgen gegen acht Uhr daurte, als seine Aufwärterin auf die Kammer kam. Sie machte die Thüre leise auf, und sah herein. Er wachte von dem Knarren der Thüre auf. Was gibts? rief er. Wie befinden Sie sich? fragte das Mädchen. So ziemlich! war die Antwort; mach sie mir nur Kaffee! Dann stand er auf, kleidete sich an, und gieng aufs Zimmer. Hier sah er Marianens Brief auf dem Tisch, und Josephs seinen auf der Erde liegen. Er raffte beyde schnell zusammen, und steckte sie ein. Er sah sich von ohngefähr im Spiegel, und erschrack über seine Blässe. Ach Gott, seufzte er, machs nur bald ganz aus mit mir! — Er wollte etwas nachdenken, ob er kein Mittel vor sich sehe, sich und Marianen zu retten? Aber es war ihm nicht möglich, nur etwas zusammenhängendes zu denken. Endlich setzte er sich nieder, an Kronhelm zu schreiben. Mit zitternder Hand schrieb er folgendes an ihn:

Liebster Bruder und Schwager!

Zu dir nehm ich meine Zuflucht; den einzigen, den ich nur auf Erden habe. Das Schicksal schlägt mich ganz Boden. Reich mir deine Hand! Aber

welcher Mensch kann den Unglücklichen retten, der alles, ach, alles verlohren hat? Ach Geliebter, meine Mariane ist verlohren. Dieses sag dir alles! Sie ist eingeschlossen in ein Kloster, und ich weis den Ort nicht, wo sie jammert. Selbst ihr Vater war der Grausame, der sie verstieß. Menschen, Menschen! Welch ein Scheusal seyd ihr! Aber ich vergeh in meinem Jammer. O Geliebter, wenn ich wüßte, wo der Tod wär, daß ich ihm entgegen gienge! — Komm Geliebter, und erbarm dich meiner! Oder ich will selber kommen, und mein Leid bey dir verjammern. Gönn in deinem Hause mir ein Plätzchen, und ein Grab auf deinem Acker! Denn in wenig Tagen wird das Grab mich rufen, und mir Ruhe geben in der Erde, weil ich auf der Erde sie nicht finden konnte. Sage meiner Schwester nichts von meinen Leiden, daß sich ihre Seele nicht zu sehr betrübe! — Mariane, Mariane! ach wo bist du, du Erwählte meines Herzens, daß ich mit dir sterbe? — Ach Geliebter, wenn du etwas von ihr hörtest! Wenn ein Engel dir die Bothschaft brächte, wo sie jammert! — Ich muß fliehen, denn ihr Vater will auch mich verfolgen. Darum eil ich zu dir. Nimm mich auf an deinen Busen! Nimm mich freundlich auf! Es

währt nicht lange. Noch bin ich matt und kraftlos, denn die Todesbothschaft hat mich wie ein Sturm erschüttert, und mich hingeworfen, daß ich meine Kraft verlohr. Wenn ich wieder aufgestanden bin, dann eil ich zu dir. Ich kann nicht mehr schreiben, meine Augen sind voll Wasser, und mein Herz ist voll Jammers. Lebe wohl, mein Geliebter, habe Mitleid mir, und empfang mich freundlich, wenn ich komme! Sieh den Himmel an, und beth für deinen armen

Siegwart.

Nachdem er diesen Brief auf die Post geschickt hatte, befahl er der Aufwärterin, ihm von seinem Hauswirth die Rechnung machen zu lassen. Sie weinte, und fragte, ob er dann ganz wegreisen wolle? Nein, sagte er, aber wie leicht könnt ich sterben! Sie weinte noch heftiger. Er bezahlte drauf die Rechnung, und packte seine meisten Sachen in den Koffre, ohne selbst zu wissen, warum? Zuweilen ließ er plötzlich alles liegen, setzte sich auf einen Stuhl, und weinte; oder zog Marianens Brief heraus, küßte ihn, las eine halbe Seite, legte ihn dann sorgfältig wieder zusammen, und steckte ihn in seine Brieftasche. Als er eingepackt

hatte, gieng er zu Dahlmund, kam aber, weil er ihn nicht zu Haus angetroffen hatte, nach einer halben Viertelſtunde wieder nach Haus. Er wünſchte ſich nun keine Wohlthat, als jemand zu haben, in deſſen Buſen er ſeinen Schmerz ausſchütten, und mit dem er gewiſſermaßen ſeinen Jammer theilen könnte; aber keine ſolche Seele war für ihn in Ingolſtadt. Es fiel ihm ein, daß der geheime Rath von Kronhelm verſprochen habe, ihm eine anſehnliche Bedienung zu verſchaffen. Vielleicht, dachte er, ſtimmt dieſes den Hofrath Fiſcher um. Ohne ſich erſt lange zu bedenken, gieng er aus dem Haus, und ließ ſich bey dem Hofrath melden, mit dem Anhang: Er habe viel wichtiges mit ihm zu reden. Der Bediente kam wieder mit dem Auftrag: Der Herr Hofrath müſſe ſich erſtaunlich wundern, wie er ſich noch unterſtehen könne, ihm unter die Augen treten zu wollen, da er wiſſe, wie ſchlecht er ſich gegen ihn betragen habe. Er möchte ſich ja in Acht nehmen, und dem Herrn Hofrath nicht zu nahe kommen! Es könnte ſchlimme Folgen für ihn haben. Der Herr Hofrath werd ihn nie anhören. Er habe nichts mit einem ſolchen Menſchen zu reden, und das rathſamſte wäre, wenn er ſich recht bald von Ingolſtadt weg

machte. Mit dieſen Worten machte der Bediente die Hausthüre auf, als ob er unſerm Siegwart den Weg weiſen wollte. Dieſer gieng weg, und zitterte vor Zorn und Unwillen. Zu Haus ſtampfte er auf die Erde. Das ſind Menſchen! ſagte er, und knirſchte mit den Zähnen. Er weinte vor unterdrückter Wuth. Pfuy den Hundskerl! ſagte er, und ſpie aus. So will ich mich denn auf keinen Menſchen mehr verlaſſen! Keiner iſt einen Heller werth, Pfuy! Je vornehmer, deſto liederlicher und ſtolzer, Pfuy! — Zuletzt gieng ſeine Verachtung wieder in Wehmuth und in Thränen über. Er dachte ſich ſeine Mariane, ſeinen Vater, und überließ ſich ſeinem Schmerz. Abends gieng er bald zu Bett, und konnte doch nicht ſchlafen. Er ſprach mit ſich ſelber, redete bald den einen, bald den andern von ſeinen Freunden an, und klagte ihnen ſeinen Jammer. Endlich fielen ihm Frau Held und Karoline ein, und, mit ihnen, der Gedanke, ſie morgen zu beſuchen; und bey ihnen wenigſtens den Troſt zu finden, ſeinem Schmerz durch Erzählung etwas Luft zu machen. Dieſer Gedanke beſchäftigte ihn noch ſo lange, bis er endlich mit einem, ganz erleichterten Herzen, einſchlief.

Kaum war er aufgewacht, ſo war dieſes wieder ſein erſte Gedanke. Seine Seele ſtreb. mit ungewöhnlicher Sehnſucht nach dem Landhaus, und glaubte, da endlich Erleichterung zu finden. Er ſchloß alle ſeine Sachen ein, ſagte der Aufwärterin, er werde erſt in ein paar Tagen wieder kommen, und gieng.

Es war um neun Uhr und der Sommertag war ſchön, aber heiß. Er war eine halbe Stunde noch vom Landhaus, als er querfeldein einen Bauren ſtark gehen ſah, der auf ihn zu kam. Es war ſein Thomas. Guten Morgen, Herr! ſagte er, ich hab Sie ſchon lang nicht mehr geſehen. Haben Sie uns ganz verlaſſen? Siegwart ſagte, er ſey verreiſt geweſen. — Wo wollt ihr hin, Thomas? — Ich will da nach der Stadt, und dieſes Felleiſen einem Herrn bringen, der geſtern bey uns durchfuhr. Vermuthlich gehörts ihm. Ich habs hinterm Dorf in einem Graben gefunden. Der Herr fuhr vor etlich Tagen früh morgens durchs Dorf, und da war das Felleiſen auf die Kutſche hinten aufgebunden. Er kutſchierte ſelbſt, und hatte zwey Jungfern im Wagen. Wo mir recht iſt, ſo war eine davon die Jungfer, die bey der geſtrengen Frau auf dem Schloß war, und die Sie unterm Arm führten, als ſie wieder weggiengen. Sie ſah wol ganz bleich aus,

und das Kutſchenglas war vor, daß ichs nicht recht ſehen konnte. Gott! Das iſt Mariane! rief Siegwart. Wo iſt ſie hingefahren? — Da aufs nächſte Dorf zu, gleich drey Viertelſtunden von uns. Ich hab doch nichts unrechts geredt, weil Sie ſo bleich drüber werden? — Nein Thomas. Wenn fuhr der Herr wieder zurück? Wars nicht ein groſſer hagrer Herr? — Recht! Es war ſo ein dürrer Herr! Geſtern Abend nach acht Uhr ſah ich ihn an meinem Haus vorbeyfahren. — Und er kam wieder von dem Dorf her, wo er hingefahren war? Ja, Herr! das Dorf heißt Altmanſtein, wenn Sie hin wollten. Es geht immer grad aus. Jedes Kind kanns Ihnen ſagen. Adieu, Thomas! ſagte Siegwart, und lief eilends fort nach dem Dorf zu. Der Bauer ſah ihm voller Verwunderung nach. Siegwart kam in Thomas Dorf an, fragte nach dem Weg nach Altmanſtein, und lief haſtig fort. Nun glaubte er, auf der Spur zu ſeyn, und hoffte ſeine Mariane gewiß auszukundſchaften. Seine ganze Seele war jetzt von dieſem einzigen Gedanken voll. Er achtete nicht der groſſen Sonnenhitze und des Schweiſſes, der ihm von den Wangen lief. In Altmanſtein fragte er bey etlich Häuſern, ob man nicht geſtern eine Kutſche habe durchfahren ſehn, und wo ſie

hergekommen ſey? Ein altes Mütterchen gab ihm endlich Auskunft, und wies ihn auf das nächſte Dorf rechter Hand. Hier ließ er ſich, weil er ganz abgemattet war, von einer Bäuerin ſchwarzes Brod und friſche Milch geben; erkundigte ſich wieder nach dem Wagen, und erfuhr das nächſte Dorf, wo er ſeinen Weg her genommen hatte. Alle Ausſagen, und Beſchreibungen der Perſonen, die beym Wagen geweſen waren, ſtimmten überein; und lieſſen ihn gar nicht mehr zweifeln, daß es der Wagen mit Marianen geweſen ſey. Nachdem er ſich wieder etwas erholt hatte, gieng er in der gröſten Mittagshitze weiter. Er achtete ſie aber nicht, auch nicht, daß er ſich die Fuſſe ſchon ganz wund gelaufen hatte. Seine Seele war auf Einen Punkt geheftet, und ließ ihn alle äuſſere Eindrücke und Empfindungen vergeſſen. Er kam noch durch etlich Dörfer, wo er immer Nachricht vom Wagen bekam, und weiter gewieſen wurde. Gegen Abend fühlte er endlich ſeine äuſſerſte Entkräftung, und die Wunden an den Fußſohlen. Er ſehnte ſich nach dem nächſten Dorf, und konnte es kaum vor Mattigkeit erreichen. Bey der nächſten Hütte klopfte er an. Die Leute drinnen machten ihm auf, thaten ſehr dienſtfertig und mitleidig, als ſie ihn ſo abgemattet ſahen,

und brachten ihm Brandewein, seine Füsse zu waschen. Als er fragte, ob er wol ein Nachtquartier bey ihnen haben könne? sagten sie willig Ja, und fügten hinzu: Wenn er nur vorlieb nehmen wolle, so könn er solang bey ihnen bleiben, bis er wieder frisch und gesund sey. Aus allem, was er sah, konnt er schliessen, daß die Leute sehr wohlhabend seyn. Es war ein Bauer mit seiner Frau und vier Kindern, davon das älteste ein Knabe von zehn Jahren, und das jüngste ein Mädchen von fünf Jahren war. Auf der Bank herum sassen zween Knechte und drey Mägde. Als Siegwart eine Milchsuppe und ein paar Eyer gegessen hatte, so gieng er wegen seiner grossen Müdigkeit zu Bette. Man führte ihn eine Treppe hoch in eine ganz artige, auf Baurenart schön ausgeputzte Stube, wo ein reinliches Bette stand.

Wegen der grossen Hitze, und der heftigen Wallung seines Bluts, die durch seine starke Gemüthsbewegung noch vermehrt wurde, konnte er erst nach Mitternacht einschlafen. Den folgenden Morgen wachte er erst um neun Uhr auf, und fühlte sich so matt, daß er mit vieler Mühe kaum allein aufstehen konnte. Als ihn die Bäuerin unten hörte, daß er wach wäre, kam sie herauf, und erkundigte

te ich nach ihm. Sie bat sich an, beym Herrn Pfarrer Kaffee zu entlehnen, um ihn weichen zu machen. Er verbats aber, und ließ sich eine Biersuppe machen. Eh er sie essen konnte, mußte er sich wieder zu Bette legen, denn er ward ein paarmal halb ohnmächtig.

Er war sehr ungeduldig, daß er nun hier so unthätig liegen mußte, und die beste Zeit, Marianen nachzuspüren, vorbeygehen lassen sollte. Die Marie setzte sich neben ihm ans Bette, und war seinetwegen sehr besorgt. Als er sie versicherte daß er sich nun wieder etwas besser befinde, so fieng sie an: Es muß Ihnen wol sehr übel in der Welt ergangen seyn, denn ich habs schon gemerkt, daß Sie recht betrübt sind, und immer nasse Augen haben. Man sollt denken, so einem Herrn, wie Sie sind, könnts an nichts fehlen. Sie haben ja ein schönes Kleid, und sind sonst so wohl ausstaffirt, daß es eine Lust ist. Geld haben Sie auch genug, wie ich gestern sah, als Sie den Brandewein bezahlen wollten. — Ach meine liebe Frau, sagte Siegwart, Geld und Gut macht allein nicht glücklich. Wenn man auch alles genug hat, so gibts noch tausend andre Leiden, die man einem nicht so sagen kann. Ich wollt ihr

gern mein Geld und alles geben, wenn mir sonst geholfen werden könnte. — Ja freylich, fiel sie ein, macht Geld und Gut allein nicht glücklich und drauf fieng sie eine lange Erzählung an von ihrem ersten Mann, den sie sechs Jahre in ihrem ledigen Stand gekannt, und recht herzlich lieb gehabt habe. Sie hab immer nur gedacht, es könn ihr nichts mehr fehlen, wenn sie seine Frau sey. Endlich sey sies geworden, und hab ein Jahr lang mit ihm gelebt, wie die Engel im Himmel. Aber — hier fieng sie an zu weinen — der Tod hab ihn ihr genommen; sie sey untröstlich gewesen, und habe geglaubt, es sey kein Glück auf der Welt mehr, bis ihr Gott ihren Kaspar zugeführt habe. Nun sey ihr seit eilf Jahren wieder recht wohl, und sie sehe wohl, daß man immer wieder glücklich werden könn, es mög mit einem auch aussehen, wie es wolle! und so müss' er eben auch denken! Ich will das beste hoffen, sagte er; aber ich weis nicht, wie mir geholfen werden kann? Hier weinte er, und die Bäurin weinte herzlich mit. Nach einer Stunde, als er versichert hatte, daß er sich nun wieder weit besser befinde, gieng sie hinunter, um ihre Haushaltungsgeschäfte zu verrichten. Er seufzte und betete zu

Gott um Gesundheit oder Tod. Endlich langte er seine Briestasche, und schrieb einen wehmüthigen und rührenden Aufsatz darein, wo er seine Mariane als gegenwärtig anredete. Um Essenszeit, als er wieder ziemlich gestärkt war, gieng er in die Stube hinunter, wo ihm die Bäurin ein recht gutes Essen zurichtete. Der Bauer war, weil es Sonnabend war, in das nächste Städtchen gefahren, um Haber zu verkaufen. Nach dem Essen spielte Siegwart mit den Kindern, die sich gleich um ihn her machten. So übel ihm auch zu Muthe war, so muste er doch ihre Spiele mitmachen, und zuweilen lächeln. Er sah einen Katechismus da liegen, und wollte den ältern Knaben etwas drinn lesen lassen; aber dieser konnte noch kaum buchstabiren, und von der Religion wuste er noch nicht das geringste. So traurig siehts oft auf dem Lande mit dem Kinderunterricht aus. Siegwart erkundigte sich drauf nach allen umliegenden Klöstern, und besonders nach den Nonnenklöstern. Es war deren eine so große Menge, daß ihm bange ward, wie er das rechte ausfindig machen wollte. Was er anzufangen habe, wenn er dasjenige Kloster fände, in welchem Mariane war, daran hatte er noch gar nicht gedacht. In der an-

genehmen Dämmerung ſetzte er ſich mit der Bäurin unter eine Linde vor dem Haus auf einen abgehauenen Baum. Sie war ſehr beſorgt, daß ihr Mann ſo lange nicht zurückkomme. Er hat einen Fehler an ſich, ſagte ſie, wenn er an einem Ort einmal iſt, da kann er ſobald nicht wieder wegkommen, und da guckt er oft zu tief ins Gläſel. Sonſt aber iſts ein kreuzbraver Mann.

Siegwart ſprach nicht viel, und ſaß in tiefer Wehmuth da. Er ſah zum Himmel auf, wo nach und nach einzelne Sterne ſichtbar wurden. Oft ſtieg ſein Buſen hoch, und ein lauter Seufzer brach hervor. So lebhaft hatte er, ſeit der traurigen Begebenheit, noch nie an ſeine Mariane, und an ſein fürchterliches Schickſal gedacht. Jetzt überſah er es erſt ganz, und ſchauderte vor der hofnungsloſen Zukunft. Er wünſchte ſich nichts, als zu vergehen, und auf Einmal ewig aufzuhören. Es ward ihm, als ob er Marianen wimmern hörte, und wünſchte, daß ſeine Seele aus dem Leib eilen möchte, um ſie zu tröſten! Die Bäurin ward indeß immer beſorgter um ihren Mann. Sie ſtund einigemal auf, und gieng einige Häuſer weit, ob ſie noch nichts höre? Sie kam langſam wieder zurück, und ſagte: Noch

nichts! Endlich hörte man vor dem Dorf drauſſen einen Wagen ſtark raſſeln, und ein lautes Juchzen. Gottlob! nun kommt er, ſagte ſie. Er fuhr in vollem Gallop ins Dorf herein. Wo biſt du doch ſo lang, Kaspar? ſagte ſie. Ey was, Narr! ſagte er, ſprang vom Pferd, und ſchloß ſie in den Arm; ich hab einen guten Kauf gethan. Heh, luſtig, Herr! Hier hab ich ihm was! Indem zog er zwo Bouteillen Wein aus dem Zwerchſack. Komm er! nun wollen wir die Grillen verjagen! Siegwart mochte ſich ſo ſehr weigern, als er wollte; er muſte noch eine Bouteille mit dem betrunkenen Bauren trinken, und konnt ihn kaum abhalten, die andre nicht auch noch anzubrechen. Er erzählte ihm auf die verwirrteſte Art allerley Geſchichten aus der Stadt, und gieng endlich ſo betrunken zu Bette, daß er kaum allein gehen konnte.

Den andern Morgen gieng jedermann aus dem Haus, bis auf die Kinder in die Meſſe. Siegwart ſtand auf, und fühlte ſich faſt ganz wieder hergeſtellt. Aber ſein Gemüth war krank, und im Innerſten verwundet. Er ſetzte ſich, und ſchrieb mit vieler Rührung ſeine Empfindungen, die voll Andacht und voll tiefer Schwermuth waren, in ſein Taſchenbuch. Während daß er ſchrieb, krab-

belte etwas an der Thüre. Er machte auf, und die beyden ältern Kinder warens. Sie boten ihm die Hand, und wünschten ihm freundlich einen guten Morgen. Er ſetzte ſich aufs Bett, und ſah ihren unſchuldigen Spielen zu. Gott! dachte er, wie vergnügt ſind dieſe Kinder! Ehmals war ich auch ſo; warum blieb ich nicht ein Kind! Haben wir denn die Vernunft nur zu unſerm Unglück? Wär ich doch noch ein Kind! Er ward dabey ſo bewegt, daß ihm Thränen aus den Augen ſtürzten. Das andre Kind, ein Mädchen von acht Jahren, ſah es, und kam auf ihn zu. Es weinte auch, nahm ſeine Hand, ſtieg auf ſeinen Knien hinauf, um ihm die Thränen mit dem kleinen Händchen wegzuwiſchen, und ſagte: Muſt nicht weinen! Hab ich dir denn was gethan? Ich bin ja brav. Der Knabe ſprang auch herbey, blieb ein paar Schritte weit von ihm ſtehen, ſah ihn mitleidig an, und ſagte: Was fehlt dir, daß du ſo ein Geſicht machſt? Soll ich dir Blumen holen? Ich hab ſchöne im Garten. — Du liebes Kind, dachte Siegwart, und ſetzte es aufs andre Knie; wenn mir Blumen helfen könnten! Ach guter Gott! mach mich wieder zum Kind! Deinen Kindern iſt ſo weh! Laß mich wieder Freude haben über Blumen! E:

neigte ſich über die beyden Kinder her, und weinte. Das Mädgen pielte mit Marianens Ring an ſeinem Finger. Sie ſah ihn an, als ſie fragen wollte, ob ſie ihn abziehen dürfte? Nein, den muſt du mir laſſen, gutes Kind, ſagte er, das iſt alles, was ich habe. Bald darauf kam die Mutter auf die Kammer. Der Knabe ſprang auf ſie zu, und ſagte: Sieh, Mutter, er weint. Frag ihn, was ihm fehlt? Wir haben ihm gewiß nichts gethan; ich und Liese nicht. Laß nur ſeyn! antwortete die Mutter, ich weiß ſchon, was dem Herrn fehlt. — Es iſt Ihnen doch wieder beſſer, Herr? Siegwart verſicherte ſie, daß er nun wieder ganz geſund ſey, und morgen weiter wolle. Nur zu Fuß? fiel die Frau ein. Siegwart antwortete mit Ja; weil er nicht mehr weit wolle, und wol wiſſe, daß die Bauren in der Erndte ihre Pferde beſſer brauchen. Drauf gieng er mit ihr hinunter in die Stube, wo auch Kaspar war. Auf den Nachmittag lud er unſern Siegwart aufs Freyſchieſſen ein, der endlich, um ihn zu beruhigen, wider Willen Ja ſagen muſte. Kaspar aß heut, nebſt ſeiner Frau, mit Siegwart, weil er geſtern, wie er ſagte, ſeinen Haber ſo gut an Mann gebracht habe. Sie tranken miteinander die andere Bouteille Wein, die

der Bauer geſtern mitgebracht hatte. Siegwart vergaß bey ſeiner Geſchwätzigkeit eine Zeitlang ſeiner eignen Leiden, und gewann das Zutrauen der beyden Leute ganz. Den Nachmittag muſte er mit zum Freyſchieſſen. Kaspar gab ihm auch eine Kugelbüchſe mit, und er muſte mit ſchieſſen. Die Bauren erwieſen ihm viele Ehre, und nannten ihn Junker. Er gewann das Beſte, welches in etlichen Gulden beſtand. Er wollt es wieder ausſchieſſen laſſen, als die Bauren dies nicht zugaben, ſo hielt er ſie alle in Bier und Brandewein frey. Darüber wurden ſie ganz munter, und tranken alle Augenblicke ſeine Geſundheit. Als er mit Kaspar weggieng, ward er bis vor ſein Haus hin mit Muſik, einem Dudelſack und zwo Violinen begleitet. Als er ſagte, daß er morgen weiter wolle, wollte ihn Kaspar durchaus zu Pferd begleiten, aber Siegwart nahm es nicht an. Er wollte, die Bäurin ſollte ihm die Rechnung machen für das, was er bey ihnen verzehrt hätte. Anfangs wollte ſie es gar nicht thun. Zuletzt foderte ſie etwas weniges. Siegwart gabs, und ſteckte noch jedem Kind einen Sechsbätzner in die Hand.

Den andern Morgen um 5 Uhr ſtand er auf, und fühlte ſeine Geſundheit völlig wieder hergeſtellt. Die Bäurin wünſchte ihm mit Thränen tauſend Glück auf den Weg. Kaſpar begleitete ihn bis vors Dorf hinaus, und wies ihm den nächſten Weg. Auf dem erſten Dorf konnt er lange nichts von Marianens Wagen erfahren; endlich fand er einen Bauer, der ihn geſehen hatte, und ihm das Dorf nannte, wo er hergekommen war. Noch in zwey Dörfern bekam er Nachricht. Endlich im dritten wollte niemand weiter etwas geſehen haben. Nur eine Frau ſagte: Abends um Eilf Uhr habe ſie vor etlich Tagen etwas durchs Dorfs fahren hören. Sie habe hinausgeſehen, und da ſeys eine Kutſche geweſen, die aufs nächſte Dorf zu, das ſie nannte, gefahren ſey. Man geh durch einen dicken Tannenwald durch, und es ſey eine gute Stunde dahin. Erſt müſſe man ſich, wenn man halb im Wald ſey, rechts, dann links, dann wieder rechts hinum ſchlagen. Siegwart war auf dieſe Anweiſung wenig aufmerkſam. Er war zufrieden, daß er etwas von dem Wagen gehört hatte, und gieng wieder weiter. Durch allerley Phantaſien und Träumereyen, daß er nun bald ſeine Mariane wieder finden werde, vertiefte er ſich ſo in

Gedanken, daß er gar nicht mehr auf den Weg Acht gab, und schon ziemlich tief im dicken Tannenwalde war, als ihm einfiel, ob er wol auch auf dem rechten Wege sey? Der Fußpfad, auf dem er gieng, war schmal, oft verlohr er ihn, wo die Nadeln von den Tannenbäumen häufiger lagen, fast ganz. Er ward nun etwas besorgt, denn der Wald war dick, daß man nirgends hinaussehen konnte. Endlich theilte sich sein Weg, und er wuste lang nicht, welchen Pfad er wählen sollte? Endlich gieng er den zur Rechten, weil ihm nur noch dunkel im Gedächtniß schwebte, daß die Frau gesagt habe, er müsse rechter Hand gehen! Nach einer Stunde verlohr sich sein Fußpfad ganz. Er gieng hin und her, vor- und rückwärts, und fand nirgend keine Spur. Endlich gieng er in der Ungeduld auf Gerathewohl gerade fort. Der Wald ward immer dicker, und unwegsamer, weil, neben den hohen Fichten, viel niedriges Tannenreiß wuchs. Hören konnt er auch weder die Glocken in einem Dorf, noch sonst einen Laut von Menschen, weil die, etwas laute Luft durch die Tannenwipfel wie ein großer Strom dahin rauschte. Zuweilen machte ihn das übrige tiefe Schweigen, die Abgeschiedenheit von allen lebenden Geschöpfen — denn kein Vo-

gel war im Wald — und das Dunkel, durch das kaum ein Sonnenſtral dringen konnte, ſehr wehmüthig, daß ihm Thränen aus den Augen auf das Moos ſtürzten. Dann ward er wieder verdrüßlich und zaghaft, weil er gar kein Ende des Waldes ſah. Wenn es auch zuweilen etwas hell ſah, ſo kams doch nur daher, daß die Fichten etwas dünner ſtanden; hinten ſchloß ſich gleich wieder ein gröſſeres Dickicht an. Dabey ward er von dem mühſamen Hin- und Herirren immer matter und kraftloſer. Ein paarmal ſetzte er ſich auf das etwas erhöhte Moos nieder, ſah auf die Uhr, und fand, daß es ſchon auf drey Uhr gehe. Er ſtützte den Kopf in beyde Hände, und dachte: Ach Mariane, wenn wir hier in dieſer Wildnis, und von Menſchen abgeſondert lebten, die gröſtentheils ſo niederträchtig ſind! Ach, mein Kleiſt hat Recht: Ein wahrer Menſch muß fern von Menſchen ſeyn! Wenn in dieſer ſeligen und ſtillen Ruhe unſer Leben unbemerkt, unbeneidet, ungekränkt, dahin flöſſe! Ach Mariane, Mariane, wenn du hier wäreſt! Aber du traurſt und weinſt — Gott weiß, wo? — in irgend einem Winkel zwiſchen dunkeln Mauren um deinen armen Siegwart und verſeufzſt dein Leben. Ach, wenn ich dich hier an

meinen Busen schliessen, und dich trosten könnte, wo kein Mensch wohnt, wo nur Engel unsre Liebe sehen und sich ihrer freuen würden! Ach Mariane, Mariane, wenn du hier wärst! — Aber ich verschmacht in dieser Wildnis, und kein Mensch beweint mich, und kein Engel kann mich retten! — Gott, ach Gott, erhalt mich meiner Mariane!

So dachte er, stund dann wieder auf, und gieng weiter. Je tiefer die Sonn am Himmel hinunter sank, desto dunkler wards im Tannenwald, so daß ihm endlich zu grauen anfieng. Je länger er umher lief, desto weiter verlohr er sich im Wald, und er wollte schon dran verzweifeln, sich jemals wieder herauszufinden, als er endlich unter dem dicksten Tannengebüsch eine Hütte wahrnahm. Bey diesem Anblick ward ihm, als ob ein Engel ihm erschiene. Er eilte auf die Hütte zu, fand aber die Thüre verschlossen. Er ward darüber sehr betroffen, doch hoffte er, daß ihr Besitzer bald zurückkommen würde, und setzte sich auf die gegenüber angelegte Rasenbank. Die Hütte war fast blos von Erde aufgebaut, das Dach mit Tannenreiß bedeckt, und statt der Fenster waren an der Seite nur ein paar kleine Oeff-

nungen. Um das Haus herum war ein freyer Platz, wo etwas Küchengewächse, und auf der andern Seite einige, jung heranwachsende Fruchtbäume ſtanden. Ein paar Kirſchbäume hiengen ſchon voll Früchte, die, wegen der Dunkelheit des Waldes erſt jetzt reiften. Siegwart konnte ſich nicht zurückhalten, einige davon an den unterſten Aeſten abzupflücken, denn er war vom Hunger und Durſt zu ſehr abgemattet, und ausgemergelt. Eine halbe Stunde drauf kam endlich ein Einſiedler, in tiefen Betrachtungen verlohren, unter den dunkeln Tannen hergeſchlichen. Siegwart ſtand ehrerbietig auf. Der Einſiedler erſtaunte, als er einen Menſchen in ſeiner Einöde wahrnahm. Anfangs war er ſo betroffen, daß er nicht reden konnte. Endlich gieng er auf Siegwart freundlich zu, und ſagte: Sie ſind gewiß ein Unglücklicher, daß Sie in dieſe abgelegne Gegend kommen? Ja, antwortete Siegwart, ich bin verirrt, und laufe ſchon den ganzen Tag in dieſem Wald umher. Armer Jüngling! verſetzte der Einſiedler, Sie werden wol ſehr abgemattet ſeyn? Ich will Ihnen bringen, was ich habe. Mit dieſen Worten ſchloß er ſeine Thür auf, brachte etwas Brod und Käſe

heraus, und pflückte ihm Kirſchen von den Bäumen ab. Er brachte auch einen Krug mit Waſſer, und ſetzte ſich neben unſerm Siegwart hin. Als ſich dieſer etwas erfriſcht hatte, betrachtete er den Einſiedler genauer, und fand, daß er ein Mann nicht viel über dreyſig war, obgleich ſein Geſicht von innerlichem Kummer ſehr abgezehrt zu ſeyn ſchien. In ſeinem düſtern Auge war ein Ueberreſt von unterdrücktem Feuer, und aus dem ganzen Geſicht ſprach viel Edles. Ueberhaupt verrieth ſein ganzes Betragen, und auch ſeine Sprache einen Mann von nicht geringem Herkommen. Und wie kommen Sie in dieſen Wald, ſagte er, wenn ich fragen darf? Ich wollte, antwortete Siegwart, nach, nach — — Ja, nun hab ich den Namen des Dorfs vergeſſen, — und da, muſt ich durch den Wald gehn, und vertiefte mich in meinen Gedanken, und verlohr den Weg, und konnte mich, trotz alles Suchens doch nicht mehr heraus finden.— Das glaub ich, verſetzte der Einſiedler; der Wald iſt erſtaunlich groß, zumal in die Länge. Jetzt wirklich meine Hütte iſt vom nächſten Dorf zwo Stunden weit entfernt, und ich habe hier ſeit Jahr und Tag keinen Menſchen geſehen. Sie ſahen mirs auch wol an, wie ich über Ihren Anblick ſo

beſtürzt war. Sie kommen wol von einer Univerſität her?— Ja, von Ingolſtadt, war Siegwarts Antwort. — Beyde ſchwiegen nun eine Zeitlang ſtill, und ſchienen in tiefe Wehmuth zu verſinken. Siegwart betrachtete zuweilen den Einſiedler ſeitwärts, und bemerkte tiefe Züge der Schwermuth in ſeinem Geſicht eingegraben. Je gewiſſer er überzeugt ward, daß er ein Unglücklicher ſeyn müſſe, deſto mehr Zuneigung fühlte er bey ſich gegen ihn; deſto mehr wünſchte er, ſein Herz vor ihm ausſchütten zu können. Aber eine gewiſſe ehrerbietige Schüchternheit hielt ihn zurück, wenn er oft ſchon den Mund öffnen, und ihm ſeine Geſchichte entdecken wollte. Sie leben wohl, fieng er endlich an, an dieſem ſtillen einſamen Aufenthalt recht ruhig und zufrieden?

Einſiedler. Was der Ort dazu beytragen kann, das thut er, wenns nicht innre Stürme gibt.

Siegwart. Freylich kommts allein auf unſer Herz, und nicht aufs Aeußre an, ob man ruhig und zufrieden lebt! Aber ich denke doch, je weiter man von Menſchen lebt, deſto mehr innre Ruhe hat man.

Einſiedler. Recht, mein Lieber! Es ſcheint, wir haben einerley Grundſätze. Aber es gibt auch

verſchiedne Gründe, warum man ſich von aller menſchlichen Geſellſchaft los macht.

Siegwart. Liebe zur Ruhe iſts doch immer, wie mich deucht. . .

Einſiedler. Und Sehnſucht nach Ruhe; oder daß man ſie an andern Oertern ſucht, wenn man ſie nicht in ſich ſelbſt hat. Und das, ſcheint mir, iſt ſehr oft der Fall. (Hier ſeufzte er.)

Siegwart. Leider! mag ers nur zu oft ſeyn! Vielleicht ſehen Sie mirs an, daß ich auch die Ruhe auſſer mir auſſuche. Ach, mein theurer Vater, darf ich Ihnen mich entdecken? Vielleicht wiſſen Sie ein Lindrungsmittel; und ich weiß, Sie würdens mir nicht vorenthalten.

Einſiedler. Nein gewiß nicht! wenigſtens werden Sie mein Mitleid haben, wenns nichts weiter iſt. Ich will Ihnen Ihr Geheimnis nicht abdringen. Oft iſts Grauſamkeit. Aber wenn Sie mir es freywillig entdecken wollen, ſo wirds mich freuen. Ich werde wenigſtens Ihr Zutrauen nicht mißbrauchen.

Siegwart erzählte ihm nun ſeine ganze Geſchichte. Der Einſiedler ward oft ſtark dabey erſchüttert, und vergeß viele Thränen. An manchen Auftritten nahm er beſonders Theil. Zuletzt

umarmte er unſern Siegwart mit den Worten: Du biſt ein edler Jüngling, und verdienſt mein ganzes Mitleid. Oft war mirs bey deiner Erzählung, als ob ich meine eigene Geſchichte hörte; nur daß dieſe noch ſchrecklicher und trauriger iſt. Ich bin dir nun auch Zutrauen ſchuldig. Morgen ſollſt du meine Geſchichte hören. Heut iſts ſchon zu ſpät, und der Abend iſt ſehr kühl. Du biſt müd; deine Erzählung hat dich, wie ich ſehe, heftig angegriffen, und du haſt des Schlafs und der Ruhe nöthig. Komm! Ich führe dich in die Kammer.

Siegwart muſte, ſo ſehr er ſich auch weigerte, in der kleinen Kammer, in dem eignen Bett des Einſiedlers ſchlafen. Ich ſchlafe drauſſen, ſagte er, in meiner Hütte; du haſt der Ruhe und der Wärme nöthiger als ich. Mach keine Umſtände! Schlaf wohl! Mit dieſen Worten gieng er, und ließ ihm das Licht in der Kammer.

Als Siegwart eben in das Bette gehen wollte, nahm er das Bildnis eines Mädchens wahr, das dem Bette gegen über hieng. Er betrachtete es, mit dem Licht in der Hand, genauer, und fand ein ſchönes, ſanftes Geſicht mit ſchmachtenden blauen Augen, dem Wiederſchein einer himmli-

schen Seele. Er sah es lang mit Entzücken und mit Rührung an, dachte dabey an seine Mariane, weinte, und gieng endlich, voll wehmüthiger Gedanken, zu Bette. Auf die Ermattung des Tages schlief er ruhig, und wachte auf, als schon seitwärts durch die Tannenbäume einige gebrochne Sonnenstrahlen in die kleine Kammer schienen. Er stund auf, sah das Bild wieder eine halbe Stunde lang, unbeweglich an, kleidete sich drauf an, und gieng vor die Hütte, wo der Einsiedler tiefsinnig und traurig auf der Rasenbank saß.

Haben Sie wohl geschlafen, theurer Vater? fragte Siegwart. Red mehr die Sprache der Vertraulichkeit, sagte dieser, und nenn mich Du! Wir sind beyde unglücklich; und Unglückliche sind sich näher, und noch mehr Brüder, als andre Menschen. Du siehst heute frischer aus. Hast du gut geschlafen? Setz dich zu mir, auf den Rasen! Wir wollen erst miteinander bethen! Er betete mit hoher Andacht, und heiligem Feuer, daß die Seele unsers Siegwart ganz erschüttert, und zum Himmel empor gehoben wurde. — Drauf nahm der Einsiedler seine Hand, und hub an:

Deine Geschichte hat mich tief gerührt; sie gieng mir beständig nach, und ich konnte fast die

ganze Nacht nicht davor schlafen. Du hast viel gelitten, Lieber; aber stärke dich! Du kannst noch vieles auf der Welt erfahren. Ich hoffe, daß du Glauben an Gott hast. Bey allen Leiden, die ich ausgestanden habe — und es sind gewiß recht viele — hab ich das gelernt: Ohne Glauben an Gott und an sich selbst könnte man kein schweres Leiden überstehen. Selbstmord und Verzweiflung wäre stets die letzte Zuflucht, und sie ists auch, leider! bey so vielen. Wer an Menschen glaubt, der wird zu Schanden, wie du schon erfahren hast. Ich traute mir, und noch mehr andern Menschen alles zu; ich glaubte, mir allein helfen zu müssen, und — ach Gott! — Wie tief bin ich gefallen! — Ich sah den Himmel an, und alle Sterne, daß sich ihre Menge nicht verwirrt. Ich sah Stürm und Blitz und Donner aufstehn; sah die Elemente miteinander kriegen, und doch alles bleiben, wie es war. Ich sah Menschen miteinander kriegen; sah, wie immer einer gegen den andern ist; sah in mir und andern alles miteinander kämpfen; Leidenschaften in der Seele toben, daß es schien, sie müste aufgerieben werden — und doch blieb im Menschen Ordnung; Nach den tausend Stürmen kam doch wieder Ruhe; und ich

hub mich auf, und sah gen Himmel, fühlt es, daß nicht nur ein Gott im Himmel wohnte, sondern auch ein Gott, der alles kann, und alles ordnet, und die Wirrungen zertheilt, und wieder Eins macht, und mein Herz fieng an zu glauben. Und ich faste Muth, und fühlt' an meinen Kräften, daß sie mir nicht so umsonst gegeben sind; und ich fieng an, sie zu brauchen, und ich fühlte mich gestärkt. Ich überwand mein Herz, wenn es verzagen wollte, mit Hoffnung, und fester Zuversicht, und fand, daß dem Glauben alle Dinge möglich sind. Mach du den Gedanken dir zur Stühe, daß du nicht alleine würkest, du magst stark, oder schwach seyn! Dann mein Lieber! wirst du auch im strengsten Kampfe nie verzagen.

Und nun meine Geschichte. — Du bist der erste dem ich sie erzäle. Ach, sie wird mich tausend Thränen kosten. Du wirst mit mir weinen. Thust du dieses recht von Herzen, so bin ich überzeugt, du wirst sie keiner Seele, die sie mißbrauchen könnte, offenbahren.

Ich bin ein Edelmann, und hab im Krieg gedient: du hast das Mädchenbild gesehen, das in meiner Kammer hängt. Du bist der erste, der in meine Kammer kam, und es gesehen hat. Ihr

Geſicht ſagt dir alles; malt dir ihre ganze Seele ab. Ich liebte ſie, wie du deine Mariane liebeſt, und ihr Herz war mein, wie Marianens ihrs dein iſt. Der Krieg rief mich von ihr. Meine Mutter fieng die Briefe auf, die ich ihr aus dem Feld geſchrieben hatte, und ſagte meiner Theuren, daß ich untreu ſey. Sie ward krank und wahnwitzig, und ſchloß ſich, als ſie beſſer ward, in ein Kloſter ein. Ich kam heim; erfuhrs; glaubte nicht; verzweifelte, und erſtach meine Mutter; und mein Engel ſtarb.

Als Siegwart dieſe Erzählung, die der Einſiedler weit umſtändlicher vortrug, hörte; rief er aus: Herr Jeſus! Heiſſeſt du nicht Ferdinand? — Ja, rief der Einſiedler; kennſt du mich? — Ich kenne dich! meine Schweſter war beym Tode deines Mädchens. Unglücklicher Mann! Ich kenne dich! Nun ſo erzähl mir alles! rief der Einſiedler. Reiß noch einmal alle Wunden meines Herzens auf!

Siegwart erzählte ihm nun alles, was ihm ſeine Schweſter von der Baroneſſin erzählt hatte. Siehſt du, rief der Einſiedler, dieſer Ferdinand, dieſer Elende, dieſer Verworfne bin ich! Verdamm mich nun! Verfluch mich! Thu was du willſt! Ich bin alles werth! — Gott, wie könnt ich das?

verſetzte Siegwart. Bedauren und beweinen kann ich dich. Mehr nicht, unglücklicher Mann! Du biſt ein Menſch geweſen, mehr nicht. Gott weiß, was ich, an deinem Platz, würde gethan haben?

Der Einſiedler umarmte ihn. Hör! ich ſchwör es dir! Du biſt noch ein Menſch! Du weiſt noch, was ein Menſch kann, und nicht kann. Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet werden! Das hat Gott geſagt, und du befolgſt es. Laß dich feſter an mein Herz drücken! Du biſt mir ein Engel Gottes!

Nach vielen Thränen und Umarmungen ſetzte der Einſiedler ſeine Erzählung alſo fort:

Meine Mutter war erſchlagen. Ich wuſt es kaum, daß ichs gethan hatte, und erfuhr es erſt nach ein paar Tagen von meinem Bedienten, der mich im Wald aufſuchte, wohin ich mich geflüchtet hatte. Ich wollte verzweifeln. Es war, als ob mir Gottes Rache nachſetzte. Mein Bedienter lag mir an, aus dem Land zu gehn; ich wollte nicht. Hätt er mich nicht zurückgehalten, ſo hätt ich mich bey der Obrigkeit als einen Muttermörder angegeben. Zweymal wollt ich mich in die Donau ſtürzen. Einmal war ich ſchon bey Nacht darinn. Er warf ſich mit ſeinem Pferd ins Waſſer, und rettete

mich noch. Nun sah ich auf Einmal den Abgrund, an dem ich herumgetaumelt hatte. Ich fühlte die Schwere des Verbrechens, das ich noch der Last meiner Sünden hatte beylegen wollen. Ich verfiel in tiefe Schwermuth und Unthätigkeit, und ließ mich von ihm lenken, wie er wollte. Er überredete mich, aus dem Land zu flüchten. Ich wollte bey den Preussen Kriegsdienste nehmen, und machte mich mit ihm bey Nacht auf den Weg, nachdem er mir, durch Vermittelung meines Bruders, hinlänglich Geld verschafft hatte. Die zweyte Nacht verirrten wir uns in diesem Wald, und befanden uns am Morgen drauf hier. Diese Dunkelheit und Stille war ganz für meinen Zustand und für meinen Gram gemacht. Hier will ich bleiben, sagt ich, stieg von meinem Pferd ab, und steckte meinen Stock mit den Worten in die Erde: Hier soll mein Grab seyn, und unter jenem Baum dort meine Hütte. Mein Bedienter hielt dieß wieder für einen Einfall, wie ich schon viel gehabt hatte, und wovon er mich immer wieder abzubringen wußte. Aber dießmal war sein Zureden vergeblich. Ein geheimer Zug hielt mich an diesem Ort fest. Was wollen Sie denn werden? sagte er. Nichts, antwortete ich; genug ich will

hier bleiben, und mir eine Hütte bauen. Als er sah, daß ich schlechterdings nicht davon abzubringen war; so sagte er: wenn Sie denn nicht anders wollen, so ists am besten, wenn wir eine Einsiedeley anlegen, und Waldbrüder werden. Gut, das nenn ich eben, war meine Antwort; laß uns nur eine Hütte bauen! Er erbot sich, weil man ihn in dieser Gegend wenig oder gar nicht kannte, nach dem nächsten Dorf, das er finden könnte, zu reiten, die Pferde zu verkaufen, und sich ein Grabscheit, eine Axt, und einige andre Bauwerkzeuge, und etwas Nahrungsmittel zu kaufen. Während, daß er weg war, zeichnete ich den Platz zu der Hütte aus, bog einige Tannenzweige zusammen, daß sie eine Art von Laube gaben, unter der wir uns zur Noth so lang aufhalten könnten, bis die Hütte fertig wäre. Er kam erst spät gegen Abend wieder, denn er hatte sich erst mit den Pferden kaum aus dem Wald finden können, und den Rückweg fand er fast gar nicht mehr. Er sagte mir, das nächste Dorf liege zwo Stunden weit vom Walde; Er habe sich auch von ferne nach dem Wald erkundigt, und erfahren, er sey bayerisch; aber es wage sich nicht leicht ein Bauer tief hinein,

weil man vor einigen Jahren einen Kerl, der ſich ſelbſt erhenkt hatte, darinn begraben habe, und da ſey nun die allgemeine Sage, er geh im Wald um, und thu den Leuten allerley Spuck an; wir könnten alſo hier ganz ſicher wohnen. Er brachte einen Zwerchſack voll Brod und Käſe, und allerley Bauwerkzeuge mit. Den andern Tag hauten wir einige junge Tannen ab, ſchlugen davon vier Pfähle in die Erde, gruben die Erde auf; flechten Wände von ſchlankem Tannenreiß, verklebten ſie mit Leim, legten etlich Stangen quer über die Hütte, machten ein Dach von Tannenreiß, und waren in etlich Tagen mit unſrer Wohnung fertig. Den Platz dort gruben wir zu einem Kohlgärtchen um. Mein Heinrich kaufte auf dem Dorf Samen, die ſehr gut gedeihten, ſo daß wir im Herbſt ſchon Kohl und Rüben und dergleichen hatten. Er brachte auch zwo Waldbrüderkleidungen mit, für mich, und ihn. Im Herbſt kaufte er die Obſtbäume, die du hier gepflanzet ſiehſt. Sie ſind nun bald zwölf Jahr alt, und gedeihen, gottlob! gut. Wir richteten uns jeden Tag bequemer ein, ſäeten auch etwas Winterfrucht aus, ſo daß wir nun nicht mehr ſo oft etwas aus dem Dorf brauchten. Man erfuhrs in den umliegenden Dörfern bald,

daß zwey Einſiedler hier im Walde wohnten. Die Bauren gaben meinem Heinrich häufig Almoſen; aber heraus in den Wald wagte ſich ſelbſt keiner, wegen der Sage vom erhenkten Kerl, die ſich dadurch noch mehr beſtärkte, weil mein Heinrich die Liſt gebraucht hatte, etlichemal, ſowol bey Tag, als auch bey Nacht im Wald herumzulaufen, und erbärmlich zu heulen, welches man für ein Gewinſel des erhenkten Kerls hielt. — Hier leb ich nun ſeit ungefähr zwölf Jahren, ſo glücklich als es ein Menſch bey meinem Gemüthszuſtand ſeyn kann. Anfangs hatt ich oft groſſe Beängſtigungen. Bald ſah ich das Bild meiner ermordeten Mutter, und gerieth in Seelenängſte; bald den Schatten meiner unvergeßlichen Geliebten. Zweymal war ich, eh ſie noch geſtorben war, und eh ich in den Wald kam, im Kloſtergarten geweſen, um ſie zu entführen; aber es war, als ob mich Gottes Hand zurückgehalten hätte. Meine Stunden ſind hier zwiſchen Gebeth und Andachtsübungen, und Thränen bitterer Reue getheilt. Ich kaſteye meinen Leib, nicht als ob ich glaubte, Gott genug damit zu thun — meine Sünden kann ich ſelber durch nichts abbüſſen — ſondern weil ich weiß, daß ich nichts als Qual und Schmerzen auf der Welt ver-

dienet habe. Ich habe doch noch mehr Freuden, als ich werth bin, denn meine That iſt fürchterlich, ſo ſehr ich auch dazu gereizt war. Aber Gott weiß, wie ich jeden Tag und jede Nacht vor ihm in Thränen liege, und ihm meine Schuld bekenne. Den Menſchen würd ich gerne dienen, wenn ich nur, ohne Gefahr, unter ihnen leben könnte. Und mich ſelbſt als einen Mörder anzugeben, halt ich jezt auch nicht mehr für rathſam. Meiner ganzen Familie würd ich dadurch aufs neu einen unausſprechlichen Schmerz verurſachen; hier hingegen ſchad ich keinem Menſchen nichts, und kann doch meine Seele täglich mehr auf die Ewigkeit bereiten. Ich kann keine Belohnung erwarten. Ach Gott! wenn ich nur um des Verſöhners willen, von den Strafen meines gräulichen Verbrechens frey geſprochen werde! — Ich glaube, daß es nicht mehr lange mit mir auf der Welt dauren wird, und daß ich bald meinem Heinrich nachfolgen werde. Sieben Jahre lang lebt ich mit der guten Seele. Ich war kaum hier etwas eingerichtet, ſo lag ich ihm Tag und Nacht recht herzlich, oft mit Thränen an, ſein Glück in der Welt zu ſuchen. Ich bot ihm alle mein Geld an, das mir ſchlechterdings ganz unnüz war. Ich ſtellt ihm vor, daß er ja

nichts verbrochen hab, und also meine Schuld nicht mit tragen könnte. Aber alles war vergebens. Er wollte mit mir leben und sterben, und sagte: daß er nun auch der Welt überdrüssig sey, wo ich soviel Hundsfütter angetroffen habe, und er woll mir dienen. Ich warf ihm noch ein: ich brauche keinen Dienst; mein kleines Plätzchen könn ich selbst bebauen, und auch sicher im Dorf gehen, wenn ich etwas nöthig habe, weil mich da, besonders wegen meines langen Barts, kein Mensch erkenne, wie ich denn auch wirklich einigemal mit ihm ins Dorf gewesen war. Erst nach einem Jahr, da ich ihm beständig angelegen hatte, ließ er sich bewegen mich zu verlassen. Er nahm mit tausend Thränen von mir Abschied; und sagte, daß er blos mir zu Gefallen gehen wolle, weil ich ihn so sehr darum bitte; er wiss' aber, daß es mich gereuen werde. Von dem Geld nahm er, ungeachtet meines Dringens, nur die Hälfte mit. Er sagte, es sey ihm, als ob er in die Hölle zurückkehren sollte. Er wisse nicht, wo er sich hinwenden müst, und werde mich gewiß oft besuchen. Ich glaubte, er sage dieses alles nur um meinetwillen, um mich zu bewegen, ihn zu meiner Erleichterung bey mir zu behalten.

Es iſt wahr, es gieng mir nah, den guten Kerl zu verlieren. Anfangs war mir die gänzliche Einſamkeit faſt unerträglich. Nach und nach gewöhnt' ich mich daran. Es war noch kein Vierteljahr verfloſſen, da kam er eines Morgens zu mir. Herr, ſagte er, ich komme wieder; aber nicht nur auf einen Beſuch. Sie müſſen mich bey ſich behalten; Sie mögen un wollen, oder nicht! Ich kanns in der verrachten Welt nicht länger aushalten. Das ſind mir Menſchen! Man kommt ſchlechterdings auf keinen grünen Zweig, wenn man nicht ein Spitzbube werden will. Ueberall iſt nichts, als Lug und Trug. Man muß entweder ſich betrügen laſſen oder ſelbſt betrügen. Keines von beyden mag ich! Warum ſollt ich mich alle Tage halb zu Tod ärgern? Da hatt ich mir mit dem Geld, das Sie mir gegeben hatten, eine Dorfſchenke gekauft. Fürs erſte muſt ich ſo viel weit mehr dafür bezahlen, als ſie werth war, und dann hatt ich nichts, als täglich Aerger und Verdruß. Das Saufen und Lärmen nahm kein Ende; täglich muſt ich die ärgerlichſten Dinge mit anſehen, und mit anhören. Beym Spiel ſah ich immer einen den andern betrügen; beym Trunk gabs nichts als Händel; kurz einer iſt immer gegen den andern. Da verkauft ich

meine Wirthſchaft wieder an einen armen Schlucker, ders wol brauchen konnte, denn er hat nicht mehr als neun Kinder zu ernähren; nahm meinen Wanderſtab, und bin nun wieder hier. Mein Lebtag will ich nun nichts mehr mit Menſchen zu thun haben. Bey Ihnen iſt mir wohl, denn ich weiß, daß ſies ehrlich meynen; ob Ihnen gleich auch alles in der Welt ſchief ging. — Ich nahm den guten Kerl mit Freuden wieder auf, denn ich konnt ihm nicht ganz Unrecht geben. Wir lebten im Frieden miteinander, bis ungefähr vor fünf Jahren; da bekam er ein hitziges Fieber, und ſtarb. Ich hab ihn hier begraben, und wir ſitzen hier auf ſeinem Grab. Jezt leb ich ſo mein Leben hier, bis es Gott gefallen wird, mich auch abzurufen.

Beyde ſchwiegen eine Zeitlang ſtill. Siegwart war ſehr bewegt. Endlich ſagte er, wenn ich meine Mariane nicht mehr finde, und du nimmſt mich auf, ſo bring ich auch meine Lebenszeit bey dir zu. Ich bin noch jung, aber ich habe ſchon gnug in der Welt geduldet, und nach den vielen Stürmen wird ſich mein Leib auch nicht lange mehr aufrecht erhalten.

Ferdinand ſagte, daß er ihn mit Freuden aufnehmen werde. Er ſoll ſich aber wohl bedenken;

er habe noch Verwandte, denen er Freude machen könne, und könn' überhaupt den Menſchen noch viel dienen, welches bey ihm der Fall nicht ſey. — Ich muß friſches Waſſer holen. Willſt du mit mir. Sie giengen ohngefähr 50 Schritte weit von der Hütte an einen etwas vertieften Ort, wo eine klare Quelle hervor ſtrudelte. Siegwart ließ ſich überreden, dieſen Tag noch bey dem Einſiedler zu bleiben, um ſich von ſeiner Ermattung wieder zu erholen. Ferdinand wieß ihm ſeine Einrichtungen, wie er im Sommer anbaue, wie er ſich im Winter fortbringe ꝛc. Sie ſprachen viel über die Verhältniſſe in der Welt, daß ſie gewöhnlich den Menſchen mehr unglücklich, als glücklich machen, beſonders über Stand und Vermögen. Ferdinand gab ihm allerley gute Lehren, wegen Marianene, wenn er ſie wieder finden ſollte, und ſo brach unvermerkt der Abend an.

Sie ſaſſen auf der Raſenbank, als ſie plötzlich ein Geräuſch in der Nähe hörten, und einen Reuter heran ſprengen ſahen, welches Marx war. Sind Sie da? rief er; nun Gottlob! und eilends ritt er weg. Der Einſiedler ſah unſern Siegwart voll Erſtaunen an. Sey unbeſorgt! ſagte dieſer. Der Kerl iſt meines Schwagers Bedienter. Vermuth-

muthlich ſoll er mich aufſuchen. Aber warum er ſo plötzlich wieder weggeritten iſt? kann ich nicht begreifen. Indem kam Marx wieder mit ſeinem Herrn, Kronheim, der auch zu Pferd war. Kronheim ſprang von ſeinem Pferd, und umarmte Siegwart ſtillſchweigend. Was treibſt du? fing er endlich an. Ich ſuche dich ſeit zwey Tagen im Land herum, bis man mir von einem Einſiedler ſagte, bey dem du vielleicht wäreſt. — Ja, hätt ich den Bauer nicht angetroffen, ſagte Marx, der mir Beſcheid gesagt hat, wir ritten noch im Nebel herum. — Kronheim grüſte nun erſt den Einſiedler, und ließ ſich von ſeinem Schwager erzählen, wie's ihm gegangen ſey, und wie er ſich verirrt habe. Das beſte iſt, ſagte endlich Kronheim, wir reiten jezt gleich aufs nächſte Dorf, um da zu übernachten. Siegwart wollte Schwierigkeiten machen, aber Kronheim nahms nicht an. Marx muſte von ſeinem Pferd ſteigen, und Siegwart ſetzte ſich darauf. Er ging mit dem Einſiedler voran, und wies den Weg aus dem Holz. Als ſie an den Ausgang des Waldes kamen, nahm der Einſiedler Abſchied. Siegwart ſprang vom Pferd, küßte und drückte ſeinen lieben Ferdinand mit tauſend Thränen, und verſprach ihm noch einmal, zu ihm in ſeine Einſiedeley zu

kommen, wenn er ſeine Mariane nicht mehr finde. Drauf ritt er mit ſeinem Kronheim weiter, und rühmte ihm die Freundſchaft, die der Einſiedler für ihn gehabt hätte; er erzählte ihm auch ſoviel von ſeiner Geſchichte, als er glaubte, daß ihm, nach ſeinem gethanen Verſprechen der Verſchwiegenheit, erlaubt wäre. Auf dem nächſten Dorf lieſſen ſie ſich in der Schenke in das obre Zimmer führen, um allein zu ſeyn. Kronheim erzählte ſeinem Schwager, er hab ihn in Ingolſtadt abholen wollen, und als er nichts von ihm hab erfahren können, ſey er auf Gerathewohl auf den Dörfern herumgeritten, bis er bey dem Bauren Kaspar nähere Nachricht von ihm erfahren habe. Dieſe Nachricht hab ihn ſeinetwegen ſehr beſorgt gemacht, und nun ſey er froh daß er ihn endlich ausgekundſchaftet habe. Er hoffe nun, daß er mit ihm auf ſein Schloß kommen werde, um ſich da, ſoviel als möglich, wieder aufzuheitern, und von ſeinen ſchweren Widerwärtigkeiten zu erholen. Siegwart ſagte: das gehe ſchlechterdings nicht an. Er ſey auf der Spur, den Ort zu entdecken, wo ſeine Mariane hingebracht worden ſey; dieſer müſſ er nachgehen, und könne nicht eher ruhen, als bis er mit ſeinem Mädchen wieder vereinigt ſey. Kronheim ſtellte ihm vor:

Was er machen wolle, wenn er auch das Kloſter, wo ſeine Mariane eingeſperrt ſey, erfahre? Er werde ſich durch ſeine Nachforſchungen verdächtig machen, und dadurch, wenn es auch noch möglich wäre, ſie aus dem Kloſter zu entführen, ſich ſelbſt den Weg dazu verſperren; es ſey weit beſſer, wenn Marr, auf den kein Menſch Achtung geben werde, ſie unter der Hand nach ihr erkundige, und es ihnen mittheile, wenn er etwas erfahren könne. Dann ſey es erſt Zeit, Maasregeln zu nehmen, wie man Marianen retten könne, u. ſ. w. Siegwart ließ ſich dieſen Vorſchlag endlich nach langer Zeit gefallen.

Kronhelm ſuchte ſeinem Freund, der ſich nun über ſein Schickſal zu beklagen anfieng, ſoviel Muth und Troſt einzuſprechen, als möglich. Er ließ hierauf ſeinen Marr aufs Zimmer kommen, und trug ihm die Nachforſchung nach dem Wagen und Marianens Aufenthalt auf. Siegwart beſchrieb ihm das Dorf, wo er das letztemal von dem Wagen Nachricht erhalten hatte, und welches zur Linken des Walds lag, aufs genaueſte, und bat ihn aufs beweglichſte, ſich die Sache recht angelegen ſeyn zu laſſen. Marr, der durch ſeine Bitten ſelbſt im innerſten gerührt war, verſprach alle mög-

liche Behutſamkeit und Sorgfalt. Hierauf giengen Siegwart und Kronheim zu Bette, um ſich den andern Morgen frühzeitig auf den Weg machen zu können.

Mit Aufgang der Sonne ritten ſie weg; Marx nahm ſeinen Weg nach dem beſchriebenen Dorf, und verſprach nochmals die ſorgfältigſte und ſchleunigſte Beſorgung ſeines Auftrags. Siegwart beſchrieb nun ſeinem Schwager die ſchreckliche Unruhe, in der er bisher geſchwebt hatte; erzählte ihm weitläuftiger, aus Marianens Brief, die Begegnung, die ſie von ihrem Vater hatte ausſtehen müſſen; und die Geſchichte des Einſiedlers Ferdinand, von der er wußte, daß ſein Schwager ſie keinem Menſchen entdecken werde. Auch fragte er ſeinen Kronheim um Rath, was er anzufangen hätte, wenn er den Aufenthalt Marianens auskundſchaften könnte? Kronheim ſagte: Zeit und Umſtände könnten hier allein die beſten Mittel an die Hand geben; inzwiſchen hoffte er, es dann ſo zu ordnen, daß man ſie aus dem Kloſter entführen könnte, zumal, da ſie hoffentlich ſelber dazu ſehr geneigt ſeyn würde. Alsdann werd es das Beſte ſeyn, wenn er ſich mit ihr aus dem Lande flüchte, und dazu woll' er mit Rath und That behülflich ſeyn. — Durch ſolche, und ähn-

liche Träume und Entwürfe wußte er das unruhige Gemüth seines Freundes etwas in Schlummer zu wiegen, so daß dieser über den Träumen seine Leiden gröstentheils vergaß, und in einer Art von süssem Taumel fortritt, bis sie endlich Abends in der Dämmerung zu Steinfeld ankamen. —

Thereſe kam ihnen eine Stunde vor dem Schloß in ihrem Wagen entgegen. Sie hatte schon zwey Tage umsonſt auf ihren Kronheim gewartet, und die schrecklichſten Beängſtigungen ausgeſtanden. Sie ſprang aus dem Wagen, als ſie ihren Mann wieder ſah, und fiel faſt vor Freuden in Ohnmacht. Nach dieſem ſah ſie erſt ihren Bruder, und umarmte ihn. Der Bediente, der auf dem Wagen ſtand, mußte die beyden Pferde nach Haus bringen, und Siegwart und Kronheim ſetzten ſich zu Thereſe in den Wagen. Mit der Einen Hand hielt ſie ihres Mannes, und mit der andern ihres Bruders Hand, und zitterte vor Freuden, beyde wieder zu haben. Das erſte, was ſie nun nach ihrer Beſtürzung fragen konnte, war nach den Umſtänden ihres Bruders. Sie ward durch das traurige Gemälde, das er davon machte, ſehr niedergeſchlagen und traurig. Doch ſuchte ſie ihm Muth und Hoffnung einzuflößen, und war in ih-

rer Bemühung nicht ganz unglücklich. Ein Unglücklicher hofft gern, und hört nichts lieber als Träume von Glückseligkeit, die ihm andre beybringen.

Auf dem Schloß entstand eine grosse Freude, als Kronheim wieder kam. Alle Dienstbothen drangen sich hinzu, den Bruder ihrer gnädigen Frau, die sie so sehr liebten, zu sehen. Fräulein Sibylle, Kronheims Schwester, kam auch mit Salome, und bewillkommte ihn. Salome hatte sich in vielen Stücken geändert, und that jetzt weit zärtlicher gegen ihren Bruder, als ehemals. Sie saßen noch ein paar Stunden beysammen, und giengen dann, weil Kronheim und Siegwart von der Reise etwas müde waren, frühzeitig zu Bette.

Siegwart träumte dießmal von seiner Mariane. Er sah sie in einem langen Schleyer zu ihm kommen. Sie sprach nichts; ihr Gesicht war blaß; sie legte ihre kalte Hand auf seine Schulter, gieng dann weg, und winkte ihm, ihr zu folgen. Er folgte ihr durch einen langen düstern Gang, bis an die Thür, zu einem Gottesacker, wo sie in ein offnes Grab sank, das sich über ihr schnell zuthat. Er stand auf dem Grab, jammerte mit emporgehobnen Händen, und wachte so, von der heftigen Bewegung, auf. Er war in der äussersten Be-

ſtürzung; das Bild wollte nicht aus ſeiner Seele zurückweichen, und ſobald er ſeinen Schwager und ſeine Schweſter ſah, erzählte er es ihnen. Dieſe gaben ſich alle Mühe, ihm die traurige Vorſtellung aus dem Herzen zu verbannen, und ihn zu überzeugen, wie wenig man auf einen Traum gehen müſſe, da ſich dieſer gewöhnlich nach der vorhergegangenen Lage des Gemüthes bilde. Er vergaß den Traum zwar etwas, aber nur, ſolang er in Geſellſchaft war; in der Einſamkeit ſtand er immer wieder lebhaft vor ihm da, und verfolgte ihn mit ſeinen Schrecken. Sein Schwager und ſeine Schweſter gaben ſich alle mögliche Mühe, ihn zu zerſtreuen, und nur in etwas aufzuheitern. Sie wieſen ihm ihr Schloß, wo alles neu, und ſehr bequem eingerichtet war, ohne ins Prächtige zu verfallen. Sie führten ihn in den Garten, wo ſie alles umgraben, erweitern, und mit einem Geſchmack hatten anlegen laſſen, der der Natur ſoviel, als möglich, nahe kam. Siegwart, dieſer ſonſt ſo eifrige Freund der Natur, ſah alles mit einer kalten und erzwungenen Bewunderung an, ſo wie ein Kranker die Speiſen anſieht, die er ehmals in geſunden Tagen ſehr geliebt hatte, und nun nicht genieſſen kann. Oft zwang er ſich, ſeinen

Freunden zu Gefallen, munter zu thun; aber man sah allen seinen Handlungen den Zwang an. Am liebsten sprach er von seiner Mariane, ob ihm dieses gleich so traurig war, und ihn tausend Thränen kostete. Wenn sich davon das Gespräch anfieng, so konnt er gar nicht aufhören. Es war ihm immer noch zu kurz, wenn es auch schon ganze Stunden gedauert hatte. Seine einzige Hoffnung gründete sich jetzt auf Marxens Nachsuchungen. Er sah ganze Stunden lang aus dem Fenster, ob er ihn nicht kommen sehe. Er machte es im Gespräch immer zweifelhaft, ob er etwas von Mariannen erfahren werde? um nur seine Zweifel und Einwürfe widerlegt zu sehen. Bald war er wehmüthig, bald verdrüßlich und ungeduldig; bald pries er das Einsiedlerleben als das glücklichste auf Erden, und sagte, daß er bald wieder zu seinem Einsiedler in den Wald zurückkehren werde.

Thereſe und sein Schwager betrübten sich darüber sehr, und sannen tausend Mittel aus, seine Gedanken etwas zu zerstreuen, und ihm heiterere beyzubringen. Sie giengen oder fuhren täglich mit ihm spatzieren; er gab sich Mühe, munter zu scheinen, aber ein unvermutheter Seufzer verrieth ihnen bald wieder den Gram, der an seinem Her-

zen nagte. Sie fanden, daß man für ihn nichts angenehmers thun, als von Marianen mit ihm sprechen, und ihn allein durch Hofnungen aufrichten könne. Allein sie sahen auch ein, wie gefährlich ihm dieses werden könne, wenn die Hofnungen, wie nur gar zu wahrscheinlich zu vermuthen war, fehlschlagen sollten. Daher zitterten sie auch vor Marxens Zurückkunft, weil sie, fast mit Zuversicht, besorgten, seine Nachsuchungen möchten fruchtlos abgelaufen seyn!

Endlich kam Marx nach sechs Tagen wieder, ohne daß ihn Siegwart wahrnahm; denn Kronheim hatte allen Hausbedienten befohlen, wenn Marx käme, sollte man ihn sogleich in das untere Zimmer im Hof führen, ohne jemanden, ausser ihm, etwas davon zu sagen. Marx zitterte, als Kronheim zu ihm kam, und sagte: er habe sich kaum getraut, wieder zu kommen, weil er in seinen Nachsuchungen nicht glücklich gewesen sey. Er habe nur auf Einem Dorf etwas von dem Wagen erfahren, und da sey er Nachts um eilf Uhr durch gekommen. Vermuthlich sey er um Mitternacht, da die Bauren schliefen, durch die andern Dörfer gefahren. In einem Bezirk von acht Stunden

ſeyen wenigſtens vier Nonnenkloſter. In keines davon dürf eine Mannsperſon kommen, alſo hab er, ohngeachtet aller Mühe, nicht das mindeſte erfahren können, ob in einem von den Klöſtern ein junges Frauenzimmer angekommen ſey. Einmal hab er ſchon geglaubt auf der Spur zu ſeyn; aber am Ende hab es ſich gezeigt, daß das angekommene Frauenzimmer ſchon eingekleidet, und eine Nonne aus einem benachbarten Kloſter geweſen ſey.

Kronhelm richtete ſeinen Bedienten ab, was er ſagen ſollte. Nemlich: Er habe zwar nichts gewiſſes von Marianen erfahren können; aber doch ſey ſie wahrſcheinlich in einem Kloſter, das er ihm nannte. Er hoffe in etlich Wochen Gewißheit davon zu erlangen, denn er habe ein paar Spionen beſtellt, die ihm von Zeit zu Zeit Nachricht geben würden.

Durch dieſe Nachricht ward Siegwart zwar in etwas beruhigt; aber doch konnte ſich ſein Gemüth nicht damit beruhigen. Es ſtiegen ihm immer Zweifel auf, und täglich erkundigte er ſich bey Marr, was er für neue Nachrichten erhalten habe? Dieſer ſagte ihm, was ihm Kronhelm eingegeben hatte, nemlich weitausſehende Hofnungen, und halbe Aufklärungen, die er aber ſo ängſtlich un-

ſo ungeſchickt vorbrachte, daß jeder andrer, der weniger gehofft hätte, als Siegwart, die Liſt hätte einſehen müſſen.

Er wurde von Kronheim faſt täglich ſpatzieren geführt, damit er Abwechslung und Zerſtreuung haben möchte. Sie beſuchten jetzt oft zu Pferd die benachbarten Landedelleute, weil Thereſe, wegen ihrer herannahenden Niederkunft ſelten mehr mitfuhr. Herr von Rothfels, (ſo hieß der junge Edelmann, von dem ihm Kronheim geſchrieben hatte, daß er ſeine Schweſter Sibylle heyrathen würde,) kam ſehr oft nach Steinfeld, und blieb manchesmal zwey bis drey Tage da; oft beſuchten ſie ihn auch auf ſeinem Schloß. Er war ein angenehmer junger Mann, der in Wien, wo er ſtudiert hatte, ſich viel gelehrte und noch mehr Weltkenntniſſe geſammelt hatte. Er fühlte viele Zuneigung gegen Siegwart, und nahm an ſeinen traurigen Schickſalen vielen Antheil. Er würde auch Siegwarts Herz und Zutrauen ganz gewonnen haben, wenn er nicht heiter, oder wenn Siegwart in einer glücklicheren Lage geweſen wäre. Aber der junge Rothfels genoß bey Sibyllen das völlige Glück der Liebe; daher war ſein Herz und ſein Blick immer munter; und ein fröhliches Gemüth

iſt nicht für ein unglückliches geſchaffen. Der Unglückliche fühlt den Abſtand zu ſehr; er will alles traurig um ſich her ſehen, und glaubt, daß ein Glücklicher an ſeinem Kummer keinen, oder doch keinen völligen Antheil nehmen könne. Daher ſchließt er ſich nicht an, und theilt ſich nur dem mit, der gleiche Leiden mit ihm hat. Rothfels ſah dieſes, und hielt es bey Siegwart für Abneigung von ihm; daher vermied er es, viel mit ihm allein zu ſeyn, und ihre Seelen kamen ſich, durch dieſen Misverſtand, nie ganz nahe.

Eines Tages ſaß Siegwart allein und ſchwermüthig in einer Laube im Garten, wo Marr eben die Blumen begoß. Siegwart rief ihm; Marr, hat er denn noch keine Nachricht von dem Frauenzimmer? — Nein, junger Herr! — Red er einmal aufrichtig mit mir! Glaubt er wohl, daß ich bald etwas gewiſſes erfahren werde? Hintergeh er mich nicht! Es iſt mir alles an der Sache gelegen; ich muß ſie zuverläßig wiſſen! — Marr fieng an zu weinen, und ihm langſam näher zu treten. Ach, junger Herr! Es mag nun gehen, wie es will, ich kanns ſo nicht länger aushalten; es muß heraus! Ich weis gar nichts von der Jungfer; man kann in der ganzen Gegend

keine Nachricht von ihr geben. Ich weis nicht, ist sie todt, oder — Aber werden Sie nur nicht böse! Lieber Gott, ich mußte ja so sagen — Geh nur, sagte Siegwart, ich will nichts weiter wissen! Er legte sich mit dem Kopf zwischen seine Hände auf den Tisch, und fieng an zu weinen. Weis mar nichts von ihr? Ist sie todt, oder — Gott, ach Gott! Warum bin ich doch nicht auch todt? Warum muß ich mich denn ewig leiden? — So jammerte er fort, bis Kronhelm, ohne daß ers merkte, in die Laube trat. Was fehlt dir, Bruder? fieng er endlich an. Siegwart fuhr auf, sah seinen Schwager eine Zeitlang starr an; weist du schon, daß alles nichts ist? daß sie und ich verlohren ist? — Wer denn, Bruder? Mariane! Wer denn? Es ist alles nichts! Alles erdichtet und erlogen! Wer weis, wo sie ist! Vielleicht todt! Vielleicht . . . O, ich halts nicht länger aus! Ich muß aus der Welt! Heut noch, oder morgen! In die Einsiedeley! Da soll mich keine lebendige Seele mehr zurückhalten! Ihr meynts nicht ehrlich, daß ihr mich so hintergeht; daß ihr mir nicht sagt: Pack dich aus der Welt! — Kronhelm hatte viele Mühe, ihn nur etwas zu besänftigen, und ihm begreiflich zu machen, daß sie zu seiner Ruhe

so hatten handeln müssen. Siegwart sagte, das sey schon recht; er glaub es auch; aber er wolle nun in die Einsiedeley, und man sollt ihn nicht länger mehr zurückhalten! Kronhelm gestand ihm jetzt, um ihn nur ein wenig zu beruhigen, alles zu, bat ihn aber, wenigstens noch acht Tage bey ihm zu bleiben, welches endlich Siegwart zugestand.

Er gieng auf sein Zimmer, weinte bitterlich, und schrieb endlich folgendes, an Marianen, nieder:

O du, bist du noch auf Erden? Duldest du noch unterm Joch des Lebens? Schmachtet deine Seele noch in ihrer Hülle? Oder bist du, Engel Gottes, aufgeflogen in die Wohnstatt der Erwählten? Trinkst du schon die Sonne, die nicht untergeht und keine Thränen sieht? Sind sie abgetrocknet dir von Engeln, und hast du vergessen aller Seufzer, die die Menschheit drücken? O du, sag, wie nenn ich dich, du Theure, du Geliebte, deren Seele mein war! Schwebt dein Geist um mich im Lichtgewande? Hörst du meine Seufzer? Trübt ein Wölkchen deinen Sonnenschimmer? O so rausch mit deinen Flügeln, daß ichs höre, und mich freue, daß dein Schmerz im Grab liegt, daß ich hingeh auf dein Grab, und

ſterbe! — Oder ſchmachtet deine Seele noch in ihren Banden; iſt der Kerker des Lebens noch nicht durchgebrochen; o ſo bring ein Engel dir die Seufzer, und den Hauch der Liebe, den ich hier aufs Blatt hin hauche!

Engel, oder Menſch, ich grüſſe dich, umarme dich mit meiner Seele. Ach, wir leiden viel, Geliebte! Doch mir wäre wohl, wenn du nur überwunden hätteſt! Wiß! ich habe dich geſucht mit Thränen, und dich nicht gefunden! Wiß! ich rannte Wälder durch, und lechzete vor Ohnmacht, und ich hab dich nicht gefunden! Ach, ich glaubte dich zu finden, aber eine Wolke barg dich meinen Augen. Nun iſt meine Seele trüb, und wünſcht zu ſterben.

Ich hab eine Ruheſtatt gefunden, fern von Menſchen. Dicke Wälder haben ſie umzäunt, daß kein ſterblich Auge durchdringt. Neid und Stolz und Bosheit haben dieſe Stätte nie betreten. Nur ein Grab iſt da, und eine Hütte, und ein Leidender. Auf dem Grabe hab ich jüngſt geſeſſen, und der Leidende hat mich umarmt, und iſt mein Bruder. Er wünſcht auch zu ſterben. Und nun will ich hingehn, und mit ihm vom Tode reden, und dann ſoll er mich begraben, und das Grab nicht ſchlieſ-

ſen, denn am Throne des Allmächtigen will ich für ihn bethen, daß er bald zu mir hinunterſinke, und vergeſſe ſeiner Leiden!

O Geliebte, wenn du ſchon entflohen biſt der Erde, ſo ſteig nieder auf den Abendwolken, wenn der Wind durch meine Tannenwipfel ſäuſelt; oder wenn der Mond durch ſie herabſcheint, und der Wind ſchweigt; ſteig hernieder, um mir Troſt und Ahndung meines nahen Todes zuzuliſpeln; um mein Herz zu unterſtützen, bis ich ausgerungen habe, daß die Seele, wenn ſie ſcheidet, dir entgegen eile, und in deinem Arm zuerſt des Himmels Seligkeit empfinde! — Oder wenn du noch im Thal der Thränen weineſt; und ich lieg und ruh im Grabe, o ſo führe dich dein Engel an die Stätte, wo mein Grab iſt, daß du weineſt, und dann ſterbeſt! — Wenig Tage bleib ich noch bey meinen Freunden. Ach, ſie leiden viel um meinetwillen, und ſie ſollten glücklich ſeyn. Ich will ſie verlaſſen, daß ihr Thränenquell verſiege, daß mein Gram nicht ihre Freuden ſtöre! Denn die Liebe hat, was ſie ſo ſelten thut, mit ihren Freuden ſie geſegnet. Meine Thränen ſollen ihren Kranz von Freuden nicht benetzen; darum eil ich in den Wald und ſterbe. —

Kronhelm kam dazu, als er dieſes ausgeſchrieben hatte. Hier, Geliebter, ſagte Siegwart, wenn noch Mariane leben ſollte, und du einſt von ihr erführeſt, gib ihr dieſes Blatt! Sie wird es küſſen, und drauf weinen, und das Blatt durch ihre Thränen heiligen. — Kronhelm las das Blatt, und ward ſehr dabey bewegt. Er ſah wohl, daß die Seele ſeines Schwagers tief gebeugt, und ſchwer zu heilen ſey. Daher wagte er es auch nicht, ihm Troſt einzuſprechen, und ihm von ſeinem Vorhaben, in die Einſiedeley zu gehen, abzurathen. Vielleicht, dachte er, in den acht Tagen, die er noch zu bleiben verſprochen hatte, ein Mittel ausfindig zu machen, ihn zurück zu halten, und ſeine düſtre Schwermuth etwas zu zerſtreuen.

Ein paar Tage drauf fand er, in Thereſens Gegenwart, Gelegenheit, von der Sache wieder anzufangen. Er drang ſehr in ihn, wenn er doch ja ſich von der Welt abſondern wolle, lieber, ſeinem erſten Vorſatz zufolge, in ein Kloſter, als in eine Einſiedeley zu gehen, weil er doch als Mönch der Welt noch mehr nutzen könne, als wenn er ein Einſiedler werde. Er rieth ihm dieſes hauptſächlich um ſeiner Geſundheit willen,

und weil er hoffte, sein Schwager würde vielleicht in dem Probjahr am Kloster genug kriegen. und gern wieder in die Welt zurück kehren. Er wuste dieses, von den Bitten seiner Frau unterstützt, so annehmlich vorzutragen, daß Siegwart endlich in diesen Vorschlag willigte. Kronheim wollte ihn auch überreden, in ein benachbartes Augustiner Kloster zu gehen, theils, weil das Kloster seinem Schloß so nahe lag, theils weil die Regel dieses Ordens minder streng ist, aber Siegwart wollte schlechterdings in das Kapuzinerkloster zu *** treten; und hierinn muste ihm sein Schwager nachgeben, und ihm auch versprechen, nächstertagen seinetwegen an den dortigen Guardian zu schreiben.

Allein er ward durch eine unglückliche Begebenheit daran verhindert. Seine Therese sollte niederkommen, und die Geburt war so schwer, daß sie in die äuserste Lebensgefahr dabey kam. Das Kind, ein Knäblein, war gebohren; aber zween geschickte Aerzte, die herbey gerufen waren, zweifelten am Aufkommen der Mutter. Der arme Kronheim gieng verzweifelnd und halb todt im Schloß herum, rang die Hände, und wuste nicht, wo er bleiben sollte? Das ganze Schloß war ein Haus

des Jammers. Siegwart kam faſt nie vom Bette ſeiner Schweſter, und zerfloß in Thränen. Die Dienſtbothen ſahen alle blaß aus, wie der Tod, weinten in allen Ecken, und wagtens kaum, laut zu ſprechen, oder ſich um das Befinden ihrer beſſern Frau zu fragen, weil jeder fürchtete, die Todespoſt zu hören. Kronheim wollte nicht vom Bette weggehen; als er aber einmal übers andre ohnmächtig wurde, ſo brachte man ihn endlich, auf den Rath der Aerzte, in einer Ohnmacht auf ſein Zimmer, und bat unſern Siegwart, ihn zurück zu halten, nicht wieder vors Krankenbette zu kommen, weil ſein Aechzen ſeine ohnedies ſchon genug geſchwächte Frau noch mehr entkräftete.

Thereſe lag, mit himmliſcher Gelaſſenheit, das Geſicht ſchon faſt mit Todesſchweiß bedeckt, auf ihrem Bette; ſah bald mit halbgebrochnen Augen gen Himmel, bald ſuchte ſie mit ängſtlicher und liebvoller Sorgfalt ihren Kronheim, hätt ihm gern gerufen, wenn ihr die Stimme nicht entgangen wäre; dann weinte ſie, daß ſie umſonſt ihn ſuchte. Sie verlangte durch einen Wink ihr Kind, ſchloß es mit ſchwachen Händen an ihr mütterliches Herz küßte es, und ſah gen Himmel, als ob ſie ihren Liebling in die Hände des Allmächtigen empföhle.

Drauf sah ihn sie Arzt bittend an, und winkte mit den Händen, vermutlich, daß man ihren Kronhelm suchen sollte. Der Arzt ließ Siegwart rufen. Er kam zitternd, leise und todtbleich ans Bette, nahm ihre Hand, und wandte das Gesicht weg. Der Schmerz überwältigte ihn, daß er laut schluchzte; Er wollte sich losreissen; Sie klammerte sich aber mit der Hand fest in die seinige, und ließ ihn nicht los. Er sah sie an; mit unaussprechlicher Wehmuth blickte sie ihn an; aus dem halbgeschlossenen Auge drang eine Thräne; der Mund öffnete sich, und man konnte es sehen, daß sie sagen wollte: Kronhelm!

Siegwart riß sich mit Gewalt los sprang weg, und hohlte seinen Kronhelm. Sie sah ihn an, lächelte ihm zu, und indem flossen wieder Thränen aus dem Auge. Kronhelm stürzte sich halb ohnmächtig über sie hin, schrie und schluchzte laut, bedeckte ihr Gesicht mit Thränen und Küssen, und ward so, in ihren Armen, ohnmächtig. Man brachte ihn sinnlos weg.

Sie befand sich sehr entkräftet. Der Arzt verbot, jemand wieder vor sie zu lassen. Kronhelm schickte alle Augenblicke einen Bothen nach ihr; dieser kam immer nur mit Achselzucken wieder.

Der Geiſtliche kam, und gab ihr die letzte Oelung. Kronheim und Siegwart bekamen ſie als todt, und waren troſtlos. Die ganze Nacht floß ihnen ſchrecklich hin. Kronheim verwünſchte ſich, und ſein Geſchick, und das Kind, das ihm ſein Liebſtes raubte. Thereſe hatte die Nacht über ein paar Stunden Schlaf, und befand ſich am Morgen ein klein wenig beſſer; die Aerzte verboten aber, ihren Mann zu ihr zu laſſen, weil ſie eine zu heftige Gemüthsbewegung für ſie fürchteten. Sie konnte nun zuerſt wieder etwas ſtärkende Brühe zu ſich nehmen. Ihrem Manne ward etwas wenig Hoffnung gemacht; man ließ ihn aber nicht zu ihr. Auf ſein anhaltendes Bitten ließen ihn endlich die Aerzte in ihr Zimmer, als ſie eben in einem kleinen Schlummer lag. Man konnte ihn bey ihrem Anblick kaum zurück halten, daß er nicht vor Freuden laut aufſchrie, und über ſie hin fiel, und ſie küßte. Als ſie wieder aufwachte, ließ man ihren Bruder zu ihr kommen. Ihr erſtes Wort war: Was macht mein Kronheim? Er iſt wohl, war die Antwort, und hoffe auf deine Geneſung. — Gott geb es! ſagte ſie. Ich befinde mich um ein Gutes beſſer. Sprich ihm Muth, und Vertrauen

ein, und gib ihm dieſen Kuß in meinem Namen, wenn ich ihn nicht ſelber küſſen darf!

Die Aerzte bekamen nun immer beſſre Hoffnung; aber Kronheim durfte ſie noch nicht anders ſehn, als ſchlafend. Einmal wachte ſie auf, als er noch vor ihr ſtand. Sie ſtreckte ſtillſchweigend ihren Arm nach ihm aus; er ſank darein. Beyde konnten vor zärtlichem Entzücken nichts thun, als weinen. Ihre Kräfte nahmen nun ſichtbar wieder zu. Kronheim und Siegwart kamen nicht von ihrem Bette. Siegwart freute ſich von ganzem Herzen über ihre Geneſung; aber dem ohngeachtet nahm doch ſeine Schwermuth, und ſeine Abneigung von der Welt mit jedem Tage mehr zu. — Schreib doch bald ins Kloſter! ſagte er einmal zu Kronheim, als ſie beyde vor Thereſens Bette ſaſſen. Die Welt wird mir täglich mehr zum Ekel; ich ſehe, daß ſie nichts als ein Sammelplatz von Noth und Elend, und ununterbrochner traurigen Abwechſelung und Unbeſtändigkeit iſt. Du hältſt dich jetzt wieder für glücklich, Kronheim, du haſt keinen Wunſch mehr übrig, als die völlige Geneſung meiner theuren Schweſter. Armer Mann! Warſt du nicht noch vor zehn Tagen der allerunſeligſte unter allen Menſchen; und vier Tage

vorher der allerseligste? Siehst du nicht, daß, je näher man dem Glück zu seyn scheint, desto näher ist man dem unabsehlichsten Elend. Aber, lieben Freunde, ich will jetzt euren süssen Traum nicht stören. Ihr seyd glücklich; ihr drückt euch jetzt mit unaussprechlicher, vorher nie gefühlter Wollust ans Herz. Ihr glaubt jetzt im Himmel zu seyn. Möchte dieser Himmel ewig währen, wie der, dem sich meine ganze Seele zusehnt! Laßt nur mir meinen Jammer! Laßt mich eilen, und mich ihn in meiner Einsamkeit ausweinen, wo ich kein lebendiges und glückliches Geschöpf störe. Ich sehe, diese Welt ist nicht für mich: oder ich bin nicht für sie. Ich kann nicht glücklich werden; aber ich will auch keinen unglücklich machen! Wenn ich heute Marianens Hand bekäme — wenn der Engel nicht schon ausgerungen hat — wenn sie heute ganz mein würde; morgen wäre sie mir gewiß wieder entrissen. Laßt sie mir auch viele Wochen! Wer bürgt mir für eine Krankheit, wie die war, die dich, meine theureste Therese, bald den Armen meines liebsten Kronhelms entrissen hätte? Ach, ich kann, ich kann nicht glücklich werden! Laßt mich in mein Kloster, daß ich meine Lebenszeit verweine! Wenn ich mich ermannen kann, komm

ich zu euch, und beſuch euch. Laßt mich in mein Kloſter! Ich will für euch bethen!

Kronheim und Thereſe weinten, und konnten ihn nicht tröſten. — Ja, du ſollſt ins Kloſter! ſagte Kronheim; morgen will ich dahin ſchreiben. Armer Freund, wir können nichts, als dich bedauren. Kronheim ſchrieb auch wirklich den folgenden Tag an den Guardian, und ſchickte den Brief weg.

Thereſe erholte ſich nun täglich mehr, und konnte ſchon zuweilen ſich ein paar Stunden auſſerhalb dem Bett aufhalten. Sie und ihr Kronheim empfanden nun das Glück der Zärtlichkeit zehnfach mehr, als vorher, ehe das Unglück der Trennung ſie bedrohet hatte. Es war ihnen, als ob ihre Liebe ſich nun erſt recht anfinge, und alles vorherige Glück war in ihren Augen nur ein Traum.

Einen Abend ſaſſen ſie beyſammen, und Herr von Rothfels kam dazu. Siegwart fieng vom Kloſter zu reden an, daß die Antwort ſich ſo lang verzögere — Weil wir eben vom Kloſter und von Kapuzinern reden, ſagte Rothfels, ſo fällt mir eine Geſchichte ein, die ich dieſer Tagen von einem Kapuziner hörte. Sie betrifft ein

Frauenzimmer und iſt ſehr traurig. Das wenige, mein Siegwart, was ich von Ihrer Geſchichte, und von Ihrem Mädchen weiß, paßt ziemlich auf Sie. Ein Kapuziner, er heißt Bruder Klemens, kommt zuweilen zu mir, weil er unter guten Freunden ein Gläschen Wein nicht verſchmäht. Neulich, eh das ſtarke Gewitter kam, war er bey mir, und ward durch den Rheinwein etwas munter. Ich bat ihn, die Nacht bey mir zuzubringen, weil der Regen anhielt, und der Weg ſehr verdorben war. Er ließ ſichs gefallen. Als der Wein ihm noch mehr zu Kopf ſtieg, und wir auf die Nonnen zu ſprechen kamen, fieng er an: Geſtern hab ich in einem gewiſſen Kloſter eins der ſchönſten und unglücklichſten Frauenzimmer geſehen; denn ſie hat, ſo oft ich ſie noch ſah, immer geweint, und grämt ſich gewiß bald zu Tod, und doch iſts ein Mädchen, rein und unſchuldig und ſchön, wie die Mutter Gottes. O ich möchte Blut weinen, wenn ich ſie ſeh, oder an ſie denke, denn ihr Schickſal iſt ſehr hart! — Er wollte mir nichts weiter ſagen. Endlich erfuhr ich doch ſoviel: Sie ſey mit Gewalt ins Kloſter geſteckt worden, oder wenigſtens hab eine unglück-

liche Leidenſchaft ſie dahin getrieben; ſie ſey jetzt bald ein Vierteljahr da, und von ihrem Bruder und ihrer Schwägerin, die ſehr hart mit ihr umgegangen ſeyn, dahin gebracht worden. — Das iſt ſie, das iſt ſie! rief Siegwart, indem er aufſprang, und dem jungen Rothfels um den Hals fiel. Um Gotteswillen, Rothfels, wo iſt der Pater? Wo iſt ſie? Bringen Sie mich hin! Um Gotteswillen thuns Sies! Das iſt Mariane; das kann niemand anders ſeyn u. ſ. w. Er zog Rothfels faſt mit Gewalt aus der Stube, daß er ihn zu Marianen bringen ſollte. Kronheim und Rothfels hatten nur Mühe, ihn zurück zu halten, und ihm vorzuſtellen, daß hier die gröſte Behutſamkeit nöthig ſey, zumal da der Pater weder den Namen des Kloſters, noch des Frauenzimmers, noch andre zuverläßige Kennzeichen angegeben habe. Inzwiſchen glaubten Kronheim und Thereſe auch, daß das Frauenzimmer Mariane ſey. Sie baten Rothfels, den Pater, ſobald als möglich, noch genauer auszuforſchen, und auf alle Umſtände aufmerkſam zu ſeyn. Deswegen erzählte ihm Siegwart ſeine ganze Geſchichte, beſchrieb ihm Marianen aufs kenntlichſte, und bat ihn faſt auf den Knien, ſich die Sache, wie ſeine eigne, angelegen

seyn zu lassen, und die Unterhandlung aufs schleunigste zu betreiben. Kronheim und Therese, die, natürlich! bey der Sache kälter waren, riethen ihm die größte Heimlichkeit und Behutsamkeit an, und Rothfels versprach, alles aufs möglichste zu beobachten.

Siegwart war nun wieder wie neugebohren. Alle sein Ueberdruß der Welt und der menschlichen Gesellschaft war vergessen. Er sah und hörte nichts, als Marianen; konnte keinen Augenblick an einem Ort bleiben, und kannte sich vor Freuden und ungeduldiger Erwartung selbst nicht mehr. Es war ihm jetzt schon genug, nur etwas von Marianen zu wissen. Alle andre Schwierigkeiten, wie er sie aus dem Kloster kriegen, und wie sie sein werden könnte, bedachte er jetzt gar nicht. Alles auf der Welt schien ihm möglich; nur die Zeit gieng ihm viel zu träg; er schien sie mit seinen Sehnsuchtsseufzern forthauchen zu wollen. Rothfels, der die Nacht in Steinfeld hatte bleiben wollen, muste, auf sein Zudringen, noch denselben Abend auf sein Schloß zurückreiten, um nur bald den Pater Klemens zu sprechen, und ihm sogleich weitere Nachricht zu geben.

Kronhelm und Thereſe hingegen ſahen noch tauſend Schwierigkeiten vor ſich. Denn fürs erſte war es noch nicht ausgemacht, daß das beſchriebne Frauenzimmer Mariane ſey; und dann, wenn ſies wäre, wie wollte Siegwart ſie ſprechen, und wie ſie wieder aus dem Kloſter los bekommen? Alle dieſe und noch hundert andre Bedenklichkeiten ſchwebten vor ihnen; ſie beredeten ſich darüber miteinander, und wünſchten nur, dieſelben nach und nach unſerm Siegwart beyzubringen! Aber dieſes war unendlich ſchwer. Wenn ſie ſich nur von ferne etwas merken lieſſen, ſo baute er entweder vor, oder gerieth in die heftigſte Bewegung darüber; nannte ſie kleinmüthig und ängſtlich, oder warf ihnen vor, ſie nehmen an ſeinem Schickſal keinen Antheil, und wollten ſich ſeinem Glück entgegen ſetzen. Alles, was ſie bey ihm ausrichten konnten, war, daß er ſeine Ungeduld etwas minderte, und ein klein wenig behutſamer wurde; denn er ſprach immer, auch in Gegenwart der Bedienten, von Marianen und ihrer Entführung.

Zween Tage drauf, die er in der ungeduldigſten Erwartung zugebracht hatte, kam Rothfels wieder. Siegwart ſprang ihm mit lautem Herzklopfen in den Hof hinab entgegen, und rief ihm zu: Wie

ſtehts? Rothfels winkte mit der Hand, weil zween Bediente gegenwärtig waren. Siegwart eilte mit ihm die Treppe hinauf, und konnt es kaum erwarten, bis ſie miteinander im Zimmer waren. Sie iſts! ſagte Rothfels. Es iſt weiter gar kein Zweifel. Iſt ſies, iſt ſies? rief Siegwart, und fiel ihm um den Hals; aber weiter, weiter, beſter Rothfels! Der Pater, fuhr dieſer fort, war geſtern Abend bey mir, und da erfuhr ich durch viele Umſchweife, daß er der Beichtvater des Frauenzimmers ſey, daß das Kloſter Marienfeld, und das Frauenzimmer Mariane heiſſe, und eine Hofrathstochter aus Ingolſtadt ſey; daß ſie unaufhörlich beth und weine, und künftiges Frühjahr eingekleidet werden ſolle. — Aber weiter, weiter! ſagte Siegwart. Das iſt nicht genug! — Weiter hab ich nichts erfahren können, antwortete Rothfels, aber doch hab ich den Pater Klemens ſo weit gebracht, daß er mir, nach vorhergegangenem Verſprechen der tiefſten Verſchwiegenheit, verſprach, wenn er wieder ins Kloſter komme, ein Briefchen von mir an das Frauenzimmer abzugeben, weil ich vorgab, ich ſey nah mit ihr verwandt. Anfangs wollt er lang nicht dran, weil er ſagte: Ich wolle wol der Kirche eine Braut ſtehlen, aber als

ich ihn auf meine Ehre verſicherte, daß dieſes gar nicht meine Abſicht ſey, weil ich ja ſchon eine Braut habe, gab er ſich endlich zur Ruhe. Ueberhaupt hat er mehr den Schein eines eifrigen Religiöſen, als ers in der That iſt. Wenn er ſich nur von ſeiner Seite in Sicherheit weiß — und darauf ſchwur ich ihm — ſo kann ich ihn brauchen, wie und wozu ich will; denn der Schalk weiß wohl, daß er von mir viel zu genieſſen hat. — Wir müſſen jezt nun ſehen, was zu thun iſt? Siegwart muß mir zuförderſt einen Brief an Marianen geben; das übrige müſſen wir von Zeit und Umſtänden erwarten.

Siegwart war vor Freuden auſſer ſich; er umarmte Rothfels und Kronheim tauſendmal, und doch, als der erſte Taumel vorbey war, ſchien ihm alles viel zu langſam zu gehen. Er wollte am Ziel ſeyn, eh er den Weg dahin betrate. Seine Freunde ſprachen ihm ſoviel als möglich Geduld und Gelaſſenheit ein, und baten ihn, nur erſt an Marianen zu ſchreiben. Er ſchrieb auch noch denſelben Abend dieſen Brief, und gab ihn Rothfels mit:

„Alſo lebſt du noch, du Engel, und ich hab umſonſt dich als todt beweint? Dank, ewiger Dank

ſey dem Geber des Lebens und des Todes, daß er dich mir nicht entriſſen hat, und daß ich hoffen kann, noch einmal dein zu werden! O du Theure, der lichte Stral der Hofnung hat mein dunkles Leben wieder aufgehellt, und mir gewinkt in meiner Trauer, daß ich wieder geh ans Licht des Tages, und mich froher Ausſicht freue! Zwar du Engel traurſt in düſtrer Zelle? Aber deine Trauer ſoll nicht ewig währen! Der dich mir erhielt, der Gott der Liebe, wird dich wieder geben meinen Wünſchen. Menſchen wollten einem andern Bräutigam dich geben; und du haſt ſchon einen Bräutigam, und er traurt und weint um dich. — Sey nicht treulos, meine Liebe! Eil ihm wieder zu mit deinen Küſſen, die der Himmel billigt! — Bald will ich ſuchen, dich zu ſprechen und zu retten. Hilf mir ſelbſt dazu, und gib mir Antwort, nur in wenig Zeilen! Ich bin dir nah, bey meinem Schwager und bey meiner Schweſter, die mit gutem Rath mich unterſtützen. Bleib ſtandhaft, o Geliebte, und vergiß mich nicht! Ich bin jeden Augenblick bey dir; meine Seele iſt ſtets auſſer ihrem Körper, und umſchwebt dich. Bald hoff ich ganz bey dir zu ſeyn. Beth und glaub an die Vorſehung, und überlaß die Bedenklichkeiten mir!

Fürchte nichts vom Pater Klemens! Gib ihm nur bald deine Antwort! Sag, sie sey für Herrn von Rothfels deinen Anverwandten! Er ist ein junger Edelmann, hier in der Nachbarschaft, der die Schwester meines Kronheim heyrathet, und sich unsrer treulich annimmt. Ewig dein Siegwart.„

Rothfels nahm den andern Morgen den Brief mit, und versprach, ihn aufs früheste und genaueste zu besorgen. Er hofte, den Pater Klemens noch so auf seine Seite zu bringen, daß man ihm einen Theil der Geheimnisse anvertrauen könne; denn gänzliche Verschwiegenheit sey die einzige Bedingung; wenn er dieser versichert sey, so sey er auch im Stand, alles zu unternehmen. Siegwart versprach von seiner Seite die möglichste Behutsamkeit und Vorsicht, nur bat er um die äusserste Beschleunigung der Sache, denn zitternde Ungeduld belebte jezt jede seiner Handlungen.

Therese erholte sich nun immer mehr, und konnte bey den schönen Herbsttagen schon zuweilen wieder einen halben Nachmittag im Garten zubringen. Kronheims und ihre Glückseligkeit war nun wieder auf dem höchsten Gipfel. Seine Therese blühte wieder auf, wie eine Blume, die in der Sonnenhitze dahin gewelket war, und sich nun im Abende

und Morgenthau mit neuer Kraft und neuen Düften wieder aufrichtet. Kronhelm ſah ſein Ebenbild, den jungen Wilhelm an ihrer mütterlichen Bruſt liegen, und wenn er ſich einen Augenblick entfernen muſte, ſo küßte Thereſe in dem kleinen Liebling ihren theuren Kronhelm. Die Freude über ihre Wiedergeneſung war im Schloß und im Dorf allgemein. Die Bäurinnen kamen eine nach der andern, um ihre liebe gnädige Frau wieder zu ſehen, und ihr Glück zu wünſchen. Die Bauren hielten an, ob ſie nicht einen Tanz deswegen halten dürften? Kronhelm ließ ihnen Bier und Wein und Fleiſch genug geben. Sie ſchickten durch etlich junge Mädchen, die ſie, auf Anordnung ihres Geiſtlichen, als Schäferinnen gekleidet hatten, unter Muſik von Geigen und Schallmeyen, einen, mit Kornblumen durchflochtenen Aehrenkranz, und ein Schaf, das das älteſte Mädchen an einem rothen Band führte, wobey ſie zugleich eine artige Glückwünſchungsrede an Thereſen hielt.

Siegwart ward durch dieſe allgemeine Freude, und noch mehr durch die Hofnung, ſeine Mariane bald wieder zu erhalten, wieder neu belebt. Er war mit der Welt faſt ganz wieder ausgeſöhnt, empfand die Schönheit der Natur, und das Glück

der menſchlichen Geſellſchaft wieder; ſeine Wangen wurden wieder roth, ſeine Augen wieder helle, und ſein Herz erweitert. Aber die Ungeduld ſtürmte doch beſtändig in ihm, und ſein Herz war immer nur halb da, wo ſein Leib war.

Die Zeit, daß er nichts von Rothfels und von ſeiner Mariane hörte, ward ihm endlich zu lang. Er wollte eben an einem Nachmittag weg reiten, als Rothfels ſelber kam. Schon ſein heitres Ausſehn verkündigte gute Nachricht. Munter, mein lieber Siegwart! ſagte er. Es wird alles gut gehen! Der Pater iſt nun ganz auf unſrer Seite. Hier ein Brief von Marianen! Siegwart riß ihn zitternd auf, und las, ſo geſchwind, daß er nach dem erſten Durchleſen kaum den Inhalt des Briefes wuſte.

Mein Geliebteſter!

Wie erſtaunt ich nicht, als mir der Pater einen Brief von Ihrer Hand gab! Ich ward faſt ohnmächtig bey dem Leſen. So ſind Sie mir ſo nah, mein Theureſter? Ach, was hab ich ausgeſtanden, ſeit ich von Ihnen getrennt bin! Doch Sie ſollen nicht mit mir leiden. Und nun, mein Theureſter, was iſt anzufangen? Ich habe das Gelübde noch nicht abgelegt; aber ich werde hier ſtreng be-

macht. Ich warf mich Gott in die Arme, um der Grauſamkeit der Menſchen zu entgehen; aber auch im Kloſter ſind Menſchen, und es geht mir hart. Retten Sie mich, wenn Sie können! Ich weiß, Gott will nicht, daß der Menſch ſich quäle; und hier halt' ichs nicht lang aus. Ich bin ſehr ſchwach und entkräftet. Man verſpottet mich, und hält mich hart, weil ich geliebt habe; weil ich dich geliebt habe, du Vollkommener! Gott kann nicht ſo grauſam ſeyn, wie Menſchen ſind; darum darfſt du mich aus ihrer Hand erretten.

Thun Sie, was Sie können! Ich kann nichts thun. Ich habe nur Eine Freundinn hier, der ich halb trauen kann, weil ſie Mitleid mit mir hat. Es iſt die Schweſter Brigitta, die die Aufwartung im Kloſter verſieht. Machen Sie ſich mit ihr bekannt; vielleicht kann ſie ein Werkzeug meiner Erlöſung werden. Aber um Gotteswillen behutſam! Sonſt muß ichs entgelten. Sie darf nichts wiſſen, als daß wir uns zu ſprechen ſuchen. Leb wohl, Theureſter! Vielleicht gibt dich Gott mir wieder. Und das iſt mein Gebeth, Tag und Nacht. Sonſt kann ich nichts wünſchen, als den Tod. Leb wohl, Geliebteſter!

Weinend gab Siegwart den Brief ſeinem Kronheim in die Hand; Er ſelbſt gieng ans Fenſter, ſah gen Himmel, weinte laut, und flehte Gott um Beyſtand an, Marianen zu erretten! — Rathet, Rathet! ſagte er zu ſeinen Freunden, was ich thun muß? Der Gedanke, daß ſie leidet, und um meinetwillen leidet, iſt mir unerträglich; Rathet! daß ich bald ſie retten kann. Soll ich mit Gewalt ſie holen, oder mit Liſt? Ihr müſt rathen! Denn ich weiß mir nicht zu helfen; Ich bin auſſer mir vor Freud und Schrecken.

Um Gotteswillen, nicht mit Gewalt! riefen Kronheim und Thereſe. Du würdeſt ſie nach einer Stunde wieder verlieren, und in Ewigkeit nicht wieder ſehen. Ohne Behutſamkeit und Liſt wird ſie niemahls dein. — Ich habe ſchon darüber nachgedacht, fiel Rothfels ein. Siegwart muß ſich in verſtellter Kleidung nahe bey dem Kloſter aufhalten, und auf Zeit und Umſtände paſſen. Es fiel mir eine Liſt ein, als mir Pater Clemens den Brief übergab, und ich ſuchte die Sache ſogleich bey ihm einzufädeln. Wie wärs, wenn Siegwart eine Zeitlang als Gärtner bey mir wäre. Ich würde denn einmal mit dem Pater reden, daß er ihn im Kloſter, wo man eben einen Gärtner nöthig hat,

empföhle? — Schön! Schön! rieſen Kronheim und Thereſe. Dieſe Liſt kann gehen, wenn du Klugheit und Geduld haſt, Bruder! — Ich will alles thun, verſetzte Siegwart, was ihr mir befehlt. Wenns nur hurtig geht!

Es ward ſogleich beſchloſſen, daß Siegwart noch denſelben Abend mit Rothfels in Gärtnerkleidung auf ſein Schloß fahren ſollte. Man rieth ihm alle mögliche Behutſamkeit an; ſeine ſchönen langen Haare wurden ihm abgeſchnitten; eine Gärtnerskleidung ward ihm angelegt, und er fuhr mit Rothfels weg, nachdem er mit tauſend Thränen von ſeinen Freunden, die ihm alles mögliche Glück anwünſchten, Abſchied genommen hatte. Rothfels erfuhr unterwegs von Siegwart, daß er die Gärtnersgeſchäfte ſehr gut verſehen könne, weil er in ſeiner Jugend mit Thereſen beſtändig den Garten ſeines Vaters gebaut habe. Rothfels verſprach, ihm bald Gelegenheit zu verſchaffen, mit dem Pater zu reden, ſo, daß er noch dieſen Herbſt in die Kloſterdienſte treten könne. Siegwart bekam den Namen Georg, und trat gleich den folgenden Tag ſeinen Dienſt in Rothfels Garten an. Er arbeitete den Tag über ſehr ämſig, und wußte ſich ſo gut in ſeinen neuen Stand zu ſchicken, daß kein

Menſch auf den Einfall kam, ihn für eine verkappte Perſon zu halten. Rothfels ließ ihn oft auf ſein Zimmer kommen, oder ſprach Abends mit ihm, und redete mit ihm ab, wie er ſich im Kloſter zu betragen habe. Siegwart gab ihm ein kleines Briefchen, worin er Marianen auf dieſe Liſt vorbereitete, und auf den Gärtner Georg aufmerkſam machte. Rothfels verſprach ihm, bald den Pater in den Garten zu bringen; dann ſoll er ſich traurig ſtellen, daß der Pater auf ihn aufmerkſam werde, und ihm dann ſein Anliegen vorbringen.

Einige Tage drauf kam Rothfels mit dem Pater in den Garten. Er entfernte ſich bald darauf, unter dem Vorwand von Geſchäften, und ließ den Pater allein. Siegwart machte ſich in dem Gang, wo der Pater gieng, etwas zu ſchaffen; ſtellte ſich ſehr traurig an, wiſchte ſich die Augen, und weinte. Der Pater fragte ihn, was ihm fehle? Ach lieber, wohlehrwürdiger Herr, antwortete Siegwart: Da hat mir heut mein Herr geſagt, er ſey zwar mit meiner Arbeit ſehr zufrieden, wie Sie ihn ſelbſt fragen können; aber, weil er mit ſeinem vorigen Gärtner wieder eins geworden ſey, ſo könn er mich nicht länger behalten; es fall ihm zu ſchwer, zwey Gärtner zu bezahlen;

und er iſt ſo gar ein braver Herr; das geht mir nun nah, daß ich ihn verlaſſen ſoll! Und der Winter iſt vor der Thür, und ich habe keinen Dienſt und kein Brod. — Hier fieng er an, heftiger zu weinen — Ach, lieber wohlehrwürdiger Herr, Sie ſind bey ſoviel Herrſchaften und in Klöſtern wohl bekannt, wüßten Sie mir nirgends ein Dienſtlein? Sie könnten ein recht gutes Werk verrichten. Ich wollte mich gewiß billig finden laſſen; und meinen Dienſt kann ich verſehen, ſo gut als ein Gärtner im ganzen deutſchen Reich, wie mein gnädiger Herr gewiß ſelbſt bezeugen wird. Wenn Sie mir doch helfen könnten! P. Klemens ward durch die Thränen des Gärtners gerührt, und verſprach, in Marienfeld ein gutes Wort für ihn einzulegen. Rothfels kam, wie von ohngefähr dazu, und miſchte ſich ins Geſpräch. Er lobte den Gärtner Georg ſehr, ſagte, er wünſch ihm ſelbſt einen recht guten Dienſt, wo er beſſer ſtünde, als bey ihm, und empfahl ihn dem P. Klemens. Dieſer verſprach, das Beſte für ihn in Marienfeld zu thun, wo man eben einen Gärtner nöthig habe, und in drey oder höchſtens vier Tagen wieder Antwort zu bringen.

Siegwart freute ſich mit Rothfels über den guten Erfolg ſeines Unternehmens, und am dritten Tage kam P. Klemens wieder, mit der Nachricht, die Aebtiſſin zu Marienfeld wolle den Gärtner Georg ſprechen, und werde ihn vermuthlich in Dienſt nehmen. Siegwart reiſte mit der freudigſten Hofnung ab, und kam noch denſelben Nachmittag zu Marienfeld an. Die Aebtiſſin ließ ihn ans Sprachzimmer kommen; er gefiel ihr, und ward auf P. Klemens Zeugniß mit einem anſehnlichen Lohn zum Obergärtner angenommen. Siegwart hätte ſich vor übermäßiger Freude faſt ſelbſt verrathen, und ſeine Rolle vergeſſen. Er dankte der Aebtiſſin aufs feurigſte, ſein Herz ſchlug ihm ſichtbar, und er ſprang mehr, als er gieng, an ſeine Arbeit.

Wenn er im Garten arbeitete, ſo ſah er ſich wol tauſendmal um, ob er ſeine Mariane nicht erblicke? Wenn er eben an den Kloſterfenſtern, die mit hölzernen Jalouſieladen vermacht waren, ſich etwas bewegen ſah, ſo blickte er unbeweglich hin, weil er glaubte, ſeine Mariane ſtehe dran. Seine Bruſt war den ganzen Tag von einem unruhigen Sehnen belebt; es war ihm zu Muth, wie einem Neuverliebten; bald war er heiter, bald

wieder traurig und weinte. Alle Abend legte er der Aebtiſſin am Sprachgitter Rechenſchaft von ſeiner Arbeit ab. Sie ſchien täglich mit ihm zufriedener zu ſeyn. Zuweilen ſah er noch mehrere Nonnen in dem Sprachzimmer. Die heftigſte Unruhe quälte ihn, ob nicht ſeine Mariane mit unter den Nonnen ſey? Aber vor dem Schleyer konnt' er ſie nicht erkennen. Einmal hub eine von den Nonnen, die in der Ecke des Sprachzimmers ſtand, ihren Schleyer etwas auf. Es war Mariane. Ihr Geſicht war todtbleich. Er ward durch den Anblick wie vom Donner gerührt. Bald ward ſein Geſicht feuerroth, bald todtblaß, er ſtotterte, gab der Aebtiſſin lauter verwirrte Antworten; ſeine Knie zitterten, daß er kaum mehr ſtehen konnte. Zu allem Glück ließ ihn die Aebtiſſin ſogleich von ſich. Er lief auf ſeine Kammer, und fiel halb ohnmächtig aufs Bette. Ein Strom von Thränen ſchaffte ihm endlich Erleichterung. Er warf ſich auf ſeine Knie, und bethete ſo inbrünſtig, als er faſt noch nie in ſeinem Leben gebethet hatte, daß ihm Gott beyſtehen wolle, ſeinen Engel bald aus dieſem Kerker zu erretten! Nun wußte er faſt gar nicht mehr, was er that.

Mariane ſtand unaufhörlich ſo vor ihm da, wie er ſie im Sprachzimmer erblickt hatte; ſie erſchien ihm ſo in Träumen; aber nur ſelten konnte er ſchlafen. Noch Einmal glaubte er ſie unter den Nonnen zu erblicken, aber ſie hub ihren Schleyer nicht auf, und er blieb in der Ungewißheit.

Am nächſten Feyertag gieng er in die Kirche. Nach der Meſſe, welche P. Klemens las, machten die Nonnen auf dem Chor eine Muſik. Erſt ward ein Tutti geſungen, dann ein Solo. Mariane ſangs. Er glaubte bey dem Klang ihrer Stimme zu vergehen; konnts nicht länger aushalten, und gieng aus der Kirche, weil er fürchtete, man möchte ihm ſeine heftige Bewegung anſehen! — Mit der Schweſter Brigitte, die er oft im Garten und im Kloſter ſah, machte er ſich bald bekannt. Das arme Mädchen ſchien an dem artigen Gärtner nur gar zu viel Wohlgefallen zu finden, und gieng ihm alle Schritte und Tritte im Garten nach. Siegwart kam dadurch in eine ſehr unangenehme Lage, und mußte ſich ſtellen, als ob ihm an Brigitta ſehr viel gelegen ſey. Oft lag ihms ſchon auf der Zunge, daß er ſich nach Marianen erkundigen wollte, aber Furchtſamkeit, ſich zu verrathen, hielt ihn immer wieder zurück. Er fragte nur

von fern nach den verſchiednen Kloſterfrauen. Brigitte machte ihm eine allgemeine Beſchreibung davon, und ſagte, zu ſeinem gröſten Misvergnügen, gerade von ſeiner Mariane am wenigſten, auſſer, daß ſie immer ſehr blaß ausſeh, und unaufhörlich traurig ſey. Weil ers noch nicht für rathſam anſah, ſich Brigitten anzuvertrauen, ſo ſchrieb er ein paarmal an Marianen, legte den Brief an einen Ort, wo ihn Rothfels, dem der Ort bezeichnet war, entweder ſelber abholte, oder durch einen alten Bedienten abholen ließ, und ihn ſo, durch Pater Klemens Hand, Marianen zuſchickte. Sie wußte nun, daß ihr Geliebter ihr ſo nah, und als Gärtner im Kloſter ſey; aber ſie fand doch keine Gelegenheit ihn allein zu ſehen, oder gar zu ſprechen, weil man auf ſie ſehr genau Acht gab, und ihr, welches Siegwart nicht wußte, Brigitten noch beſonders zur Aufſeherin beſtellt hatte.

Einmal kamen die Nonnen, an einem ſehr heitern Herbſttage, nach dem Mittagseſſen mit ihrer Aebtiſſin in den Garten, als Siegwart eben hinter der Hecke ſtand, und die losgerißnen Zweige wieder an den Stangen feſt machte. Er hatte ſie noch nicht wahrgenommen, und ſang bey der Arbeit ſein Gärtnerlied, das er einſt an einem trau-

rigen Abend gemacht hatte, und ſeitdem beſtändig ſang, in der Hofnung, daß ihn Mariane vielleicht zuweilen hinter dem Fenſter zuhöre. Das Lied hieß ſo; und er ſangs nach einer ſehr traurigen Melodie:

Es war einmal ein Gärtner,
Der ſang ein traurigs Lied.
Er that in ſeinem Garten
Der Blumen fleißig warten,
Und all ſein Fleiß gerieth.
Und all ſein Fleiß gerieth.

Er ſang in trübem Muthe
Viel liebe Tage lang.
Von Thränen, die ihm floſſen,
Ward manche Pflanz begoſſen.
Alſo der Gärtner ſang!
Alſo der Gärtner ſang!

„Das Leben iſt mir traurig,
Und gibt mir keine Freud!
Hie: ſchmacht' ich, wie die Nelken,
Die in der Sonne welken,
In bangem Herzeleid, „
In bangem Herzeleid.

„Ey du, mein Gärtnermädchen,
Soll ich dich nimmer ſehn?
Du muſt in dunkeln Mauren
Den ſchönen May vertrauren?
Muſt ohne mich vergehn,
Ach, ohne mich vergehn?„

„Es freut mich keine Blume,
Weil du die ſchönſte biſt.
Ach, dürft ich deiner warten,
Ich lieſſe meinen Garten,
Sogleich zu dieſer Friſt,
Sogleich zu dieſer Friſt!„

„Seh' ich die Blumen ſterben,
Wünſch ich den Tod auch mir.
Sie ſterben ohne Regen,
So ſterb' ich deinetwegen.
Ach wär' ich doch bey dir!
Ach wär' ich doch bey dir!„

„Du liebes Gärtnermädchen:
Mein Leben welket ab.
Darf ich nicht bald dich küſſen,
Und in den Arm dich ſchlieſſen,
So grab' ich mir ein Grab.
So grab' ich mir ein Grab.„

Ey wie ſchön, Gärtner! rief eine Stimme als er ausgeſungen hatte; und indem er aufſah, erblickte er jenſeits der Hecke in einem andern Gang die Aebtiſſin mit den andern Nonnen. Sein Schrecken war doppelt groß, theils wegen des Liedes, das er geſungen hatte, theils weil keine Mannsperſon im Garten ſeyn ſollte, wenn die Nonnen drinn waren. Aber die Aebtiſſin hatte dießmal ſelbſt das Läuten vergeſſen, welches das Zeichen war, daß die männlichen Bedienten ſich entfernen ſollten. Er ſtand zitternd, und todtenbleich da, hielt die Mütze in die Hand, und bat ſtotternd um Vergebung. Plötzlich erblickte er zuhinterſt eine Nonne, die der ganzen Stellung nach ſeine Mariane war; aber er ſah auch ihr himmliſches, blaſſes Geſicht durch den Schleyer ſchimmern. Er konnte vor Zittern kaum mehr ſtehen, und ward noch verwirrter. Zum Glück für ihn hielt man die plötzliche Ueberraſchung für die Urſache ſeiner Verwirrung. Die Aebtiſſin ſprach noch ein paar Worte mit ihm, und ließ ihn dann gehen, welches ihm recht herzlich lieb war. Mariane befand ſich auch in der äuſſerſter Verlegenheit, und hatte Mühe, ihre Unruhe zu verbergen.

Brigitta hielt ſich immer mehr zu Siegwart, und ſuchte, ihn ſo viel als möglich war, zu ſprechen. Da er ihr Zutrauen ſo ſehr gewonnen hatte, ſo hielt er dafür, es ſey nun Zeit, ſich wegen Marianens etwas genauer gegen ſie herauszulaſſen; und dazu both ſich nach etlichen Tagen die Gelegenheit von ſelbſt an. Siegwart mußte, weil die Witterung rauh zu werden anfieng, die Blumentöpfe, und die Kübel mit den Pomeranzen- und Lorbeerbäumen ins Gewächshaus bringen. Brigitte hatte dazu den Schlüſſel, und war gegenwärtig, als er die Kübel in Ordnung ſtellte. Weil die Handlanger ab- und zugiengen, um die Töpfe zu holen, ſo that ſie, wenn ſie allein mit ihm im Gewächshaus war, ziemlich vertraut gegen ihn, und ließ nicht undeutlich eine Neigung merken, das Kloſter mit ihm zu verlaſſen. Siegwart warf dieſes nicht weit weg, und machte ihr einige Hofnung dazu. Sie war darüber vor Freuden auſſer ſich; und nun fragte er, wie von ohngefähr, ob nicht ein Frauenzimmer von Ingolſtadt in dem Kloſter ſey, die einem Hofrath Fiſcher angehöre? Auf ihre Bejahung, ſagte er, er kenne ſie wohl, und habe ſechs Jahre bey ihrem Vater als Gärtner gedient. Er wünſche nichts mehr, als ſie einmal allein zu ſpre-

chen, weil er ihr wichtige Dinge von ihrem Vater zu entdecken habe. Zu dieser Unterredung könnte ihm Brigitte am besten verhelfen. Sie machte anfangs grosse Schwierigkeiten, wegen der Gefahr, verrathen zu werden; endlich aber, als er ihr zu schmeicheln und zu liebkosen wußte, gab sie nach, und versprach, ihm die folgende Nacht in einem Winkel des Gartens eine Unterredung mit Marianen zu verschaffen. Darüber war er vor Freuden ganz ausser sich, umarmte und küßte Brigitten, die dieses sehr willig geschehen ließ, und ihn nochmals versicherte, ihm diese Gefälligkeit gewiß zu erzeigen.

Anfangs glaubte er, Marianen schon in dieser Nacht entführen zu können; aber bey längerer Ueberlegung fand er noch Schwierigkeiten. Es war schon ziemlich spät am Abend, und er zweifelte, ob er noch an Rothfels könne Nachricht gelangen lassen, daß dieser mit einer Kutsche vor dem Kloster warten möchte, um ihn mit Marianen aus dem Land zu bringen. Zudem war die Mauer des Klostergartens hoch, und er wußte noch kein Mittel, wie er über diese kommen könnte. Daher mußte er sich dießmal damit begnügen, seine Mariane nur zu sprechen, und hofte, bald wieder ei-

ne Gelegenheit zu finden, ſie zu ſprechen, und alsdann zu entführen.

Die längſt gewünſchte Nacht kam. Siegwart ſtand im Garten, und zitterte vor Ungeduld. Nach zehn Uhr, da die Nonnen alle ſchon im Bett lagen, ward die Kloſterthüre, die in den Garten gieng, geöfnet. Mariane ſchlich ſich in der Dunkelheit, dicht am Kloſter, nach dem Winkel des Gartens, wo ihr Siegwart ſtand. Brigitte hielt innerhalb der Thüre Wache. Er ſchloß ſie ſtillſchweigend in den Arm, und wäre vor übermäſſigem Entzücken faſt zu Boden geſunken. — Ach Mariane! Ach Siegwart! war alles, was die zärtlichen Verliebten ſagen konnten. Nach den erſten feurigen Umarmungen konnten ſie mehr ſprechen. Gottlob! ſagte er, daß ich dich wieder ſprechen kann! Bald, bald ſollſt du ganz mein ſeyn! Wie iſt dir? Wie lebſt du? Traurig! war die Antwort. Ach Siegwart, ohne dich! Ich muß vergehen. Oft war ich ſchon ſehr krank. — Bald wirds beſſer werden, meine Liebe! Wenig Tage noch. Hab Geduld, und hoffe! — Ach, Siegwart, was iſt Hofnung? Doch, ich will Geduld haben. Ach, daß ich dich wieder habe! Kaum kann ichs glauben. Siegwart, Siegwart! ach

was haben wir geduldet! Aber alles, alles iſt vergeſſen, da ich dich, dich wieder habe! — Ich kann nicht ſprechen, meine Liebe! Gott im Himmel, meine Mariane hab ich wieder. Küß mich! Küß mich! Möcht ich doch vor Liebe ſterben! Mein, mein, mein! — Er drückte ſie an ſich, als ob er Eins mit ihr werden wollte. Sie weinten, und ſchluchzten laut. — Gott wird unſer Schutz ſeyn, ſagte er, und uns wieder vereinigen! Ach Mariane, ich weis nicht, wie mir iſt? Ich möchte nur im Augenblicke ſterben! — Und ich auch, du Theurer! Ach, mein Herz iſt ſo beklommen! Wenn wir uns nur wieder ſehen! — Gewiß, gewiß! und bald, und ewig! ach Mariane, Mariane! — Siegwart ſagte kurz, daß er ſie in wenig Tagen wieder ſehen, und alsdann befreyen werde. Alle Anſtalten ſeyen ſchon gemacht. Sie warnte ihn, gegen Brigitten behutſam zu ſeyn, und ihr nichts zu ſagen, denn ſie wage viel, und könnte ſie leicht aus Angſt verrathen. Sie trennten ſich nach einer halben Stunde. Mariane wollte ihn nicht loslaſſen. Dreymal kehrte ſie ſich um, als ſie ſchon gegangen war, und ſank wieder an ſein Herz. Mir iſt, ſagte ſie, als ob ich dich zum letztenmale ſähe! Ach, mein Herz iſt ſo beklommen! Er ſuchte

ſie mit der nahen Hofnung zu tröſten, und riß ſich endlich mit Gewalt von ihr los, weil er fürchtete, Brigitten ungeduldig zu machen. Mariane kam weinend zu ihr; ſie habe, ſagte ſie, traurige Dinge von ihrem Vater erfahren. — Siegwart ſchlich ſich nach ſeiner Kammer. Die ganze Nacht konnte er nicht ſchlafen. Unaufhörlich weinte er vor Zärtlichkeit und Liebe, und ängſtlicher dunkler Ahndung vor der Zukunft.

Den andern Morgen ſprach er mit Brigitten. Mariane iſt ſehr niedergeſchlagen und halb krank, ſagte ſie; er muß ihr traurige Dinge entdeckt haben. — Ja wohl traurige, war ſeine Antwort; das arme Frauenzimmer leidet viel. Nur noch Einmal machen Sie, daß ich ſie ſprechen kann! Bis dahin hoff ich, ihr angenehmere Nachrichten geben zu können; und dann wollen wir ſuchen, dieſen Aufenthalt zu verlaſſen. Er nahm ſie bey der Hand, und blickte ſie zärtlich an. Sie erwiederte dieſe Blicke, und verſprach, ihm noch einmal eine Unterredung mit Marianen zu verſchaffen. Er war nun voll froher Hofnungen. Täglich erkundigte er ſich nach Marianens Geſundheit. Sie ſey ſehr ſchwächlich, war die gewöhnliche Antwort, doch ſey ſie immer ſo geweſen. Brigitte lag ihm ins

mer mehr an, Anſtalten zu ihrer Flucht zu machen. Er verſprach ihrs zuverläßig, und ſagte, er erwarte nur noch eine Nachricht von Marianens Vater, und wenn er ſie ihr gegeben habe, woll er ſuchen, mit ihr zu entkommen. Er ſey Marianen ſchuldig, ſein Verſprechen zu halten, weil er ſie als Kind noch gekannt, und viel Gutes von ihr genoſſen habe. Durch dieſe Liſt machte er Brigitten immer begieriger, ihm bald noch eine Unterredung mit Marianen zu verſchaffen, weil ſie glaubte, nach derſelben halt ihn nichts mehr im Kloſter zurück.

Etlich Tage drauf kam er endlich einmal des Morgens mit Freuden zu Brigitten, und ſagte, nun hab er Nachricht für Marianen und zwar eine ſehr frohe; ſie möchte nun machen, daß er ſie auf den Abend ſprechen könnte; und um dem Mädchen alle ängſtliche Unruhe zu benehmen, möchte ſie ihr doch dieſes verſiegelte Blatt worinn er ihr vorläufig Nachricht gebe, zuſtellen. Brigitte nahm das Blatt in die Hand, verſprach, es Marianen zuzuſtellen, und ſie Abends um 10 Uhr in den Garten zu bringen. Indem ſie das Blatt noch in der Hand hielt, kam die Aebtiſſin um die Ecke des Kreuzganges, wo ſie ſtanden, herum; Siegwart

lief erschrocken davon; Brigitte steckte das Blatt schnell ein, und sprach mit der Aebtissin.

Siegwart gerieth in die schrecklichste Angst; er fürchtete, die Aebtissin habe das Blatt gesehen, und sich zeigen lassen, und nun sey alles verrathen. In dem Blatt standen diese wenigen Worte:

„Bald, bald kommt die Stunde der Erlösung. Diese Nacht, meine Theureste, soll uns ewig vereinigen. Meine Hand zittert vor Erwartung. Brigitte bringt dich um zehn Uhr an den bestimmten Ort. Verbirg deine Freude! Bitte Gott um Beystand zur Erlösung! Verbrenne dieses Blatt!„

Er dachte hin und her, was aus dieser Ueberraschung werden wollte? Alles Schreckliche stellte sich seiner Seele vor. Er verwünschte den Augenblick, in dem er diese Zeilen geschrieben hatte. Ein paarmal wollte er schon zur Aebtissin eilen, ihr alles offenbaren, sich ihr zu Füßen werfen, und sie um Mitleid anflehn. Aber dann dachte er wieder: Vielleicht stell ich mirs zu arg vor; vielleicht hat die Aebtissin auf das Blatt nicht geachtet. In dieser schrecklichen Unruhe gieng er im dunkelsten Gang des Gartens hin und her, als er Brigitten mit rothgeweinten Augen kommen sah. Er

gieng zitternd auf ſie zu. Gott, wie ſtehts? rief er, hat die Aebtiſſin es entdeckt?— Ach nein, ſagte ſie, die Aebtiſſin hat nicht das geringſte gemerkt; aber einen andern Schrecken hat er mir gemacht. Was muß er doch Marianen geſchrieben haben? Sie ward ohnmächtig, als ſie den Brief las, und iſt jetzt noch ſehr matt. Hätt ich mich doch niemals damit eingelaſſen! Wären wir doch ſchon fortgegangen! Morgen, morgen! ſagte Siegwart haſtig; aber kan denn Mariane auf den Abend doch kommen? Sie will, antwortete Brigitte, wenn ſie Kräfte genug hat. Halt er ſich nur um zehn Uhr gefaßt! Aber aus unſrer Flucht wird nun wohl nichts werden. Ich beſchwör ihn bey der Mutter Gottes! daß er keiner Seele nichts entdeckt! Ich wär auf mein ganzes Leben unglücklich. Siegwart ſuchte ſie, wegen dieſer Sache, ſoviel als möglich, zu beruhigen, ſie wollte ſich aber keinen Muth einſprechen laſſen, und bat ihn nur, ſie nicht zu verrathen! Er ſchwur es ihr bey allen Heiligen, und bat ſie für Marianen Sorge zu tragen, und ſie auf den Abend gewiß zu bringen!

Er gieng in noch gröſſerer Unruhe weg, und konnte ſich ihr Betragen nicht erklären. Doch

machte er alle mögliche Anſtalten, ſchrieb an Rothfels, daß er um 10 Uhr mit der Kutſche an der Gartenmauer warten ſoll, und gieng in das Wirtshaus im Dorf, um den Brief durch einen Knaben, den er ſchon öfters dazu gebraucht hatte, nach Rothfels zu ſchicken. Zu gutem Glück traf er da Rothfels alten Bedienten ſelbſt an, der von Zeit zu Zeit an dem beſtimmten Ort ſah, ob kein Brief da liege? Er nahm den Bedienten auf die Seite, und bat ihn, den Brief ſogleich ſeinem Herrn einzuliefern. Im Garten hatte er ſchon ſeit ein paar Tagen die Vorſicht gebraucht, an der Mauer, in dem Winkel, wo Mariane hinkam, hinter alten Bretern eine Leiter zu verbergen. Er gieng wieder ins Kloſter, und ſprach gegen Abend Brigitten noch einmal. Sie weinte wieder, verſicherte ihn aber doch, daß es mit Marianen beſſer ſtehe, und daß ſie um 10 Uhr in den Garten kommen werde.

Er lag in ſeiner Kammer auf den Knien, und bat Gott um Marianens Geneſung, und um ſeinen Beyſtand. Als es dunkel wurde, legte er die Leiter an die Mauer an, und blieb in der unruhigſten Erwartung im Garten. Die Nacht war ſehr dunkel, ſtürmiſch, und regneriſch. Um 9

Uhr sah er alle Lichter im Kloster auslöschen. Um halb 10 Uhr hörte er ausserhalb der Mauer sich etwas bewegen. Er stieg auf die Leiter, und sah aussen die Kutsche, und einen zu Pferd dabey, und auch ausserhalb eine Leiter angelegt. Um 10 Uhr gieng endlich die Klosterthüre auf. Sein Herz schlug ihm laut, er konnte sich nicht halten, und gieng einige Schritte weit vorwärts in den Garten. Eine Nonne kam heraus: er hielts für Marianen und lief zitternd auf sie zu; aber es war Brigitte. Jesus, Maria! sagte sie; eben liegt Mariane in den letzten Zügen; mach er, daß er fort kommt. — Gott im Himmel! rief er aus. — Indem ward die Thüre wieder geöfnet, und drey oder vier Nonnen stürzten heraus. Er sprang, ohne daß ers wuste, fort, indem Brigitte einen Schrey that. Wie der Wind flog er die Leiter hinauf, warf sie mit dem Fuß um, und die Leiter auf der Aussenseite hinab. Fort, fort! rief er, sie ist todt! Zween Bedienten nahmen ihn in den Arm, schmissen die Leiter um, und schleppten ihn in den Wagen. Kommt nichts mehr? sagte der Mann zu Pferd. Nein, rief Siegwart, fort, fort! Indem flog der Wagen, wie der Wind davon. Siegwart lag ohnmächtig drinnen. Sie

waren eine Stunde weit gefahren, als der Mann vom Pferd abſtieg, einen Bedienten drauf ſitzen ließ, und ſich in den Wagen ſetzte. Es war Rothfels. Siegwart war wieder etwas zu ſich ſelbſt gekommen. Wo iſt denn Mariane? fragte Rothfels. — Todt, todt! verſetzte Siegwart. — Fahrt nach Steinfeld! rief Rothfels zum Kutſcher; ſo ſchnell, als ihr könnt! Der Wagen fuhr über das Feld hin nach der Landſtraſſe.

Gegen zwey Uhr morgens kamen ſie in Steinfeld an, ohne daß Siegwart über zwanzig Worte mit Rothfels geſprochen hatte. Man weckte den Bedienten, der unten ſchlief, mit ſo wenig Lärm, als möglich; ſo, daß Kronhelm und Thereſe nicht aufgeweckt wurden. Man legte unſern Siegwart in ein Bette, wo er in einer Art von Schlummer bis gegen Morgen halb ſinnlos lag. Bey Anbruch des Tages erwachte er; nun ſah er erſt, daß er in Steinfeld war; alles übrige, was ſich die vergangne Nacht mit ihm zugetragen hatte, kam ihm noch wie ein Traum vor. Nach und nach kam zu ſeiner Qual alles in ſein Gedächtniß wieder zurück, und er fühlte nun die Gewißheit und die Größe ſeines Verluſtes nur zu lebhaft. Der Ge-

danke an den Tod seiner Mariane fuhr wie ein Blitz durch seine Seele, und er stürzte sich auf seine Knie und rief, indem ihm dicke Thränen aus den Augen schossen: Heiliger Gott, du hast sie mir genommen! Nur noch Einen Wunsch hab ich auf Erden: Laß mich sterben! Heilige Mutter Gottes, bitt für mich, und laß mich sterben! — Ach Mariane, Mariane, rief er, indem er aufsprang, und die Hände rang. Ach Vollendete, diese erste Thräne widm' ich dir. Bald wird auch die letzte rinnen. — Noch vor wenig Tagen . . ach du Heilige . . vor wenig Tagen lagst du mir am Herzen . . und nun bist du todt, todt, todt! — — Trostlos gieng er nun aufs neu umher; warf sich wieder auf die Erde, bethete still, doch so, daß die Lippen sich bewegten; und, nachdem er ausgeweint hatte, sank er in einen Sessel, und fiel in eine Art von Betäubung . .

Kronheim, der von Rothfels schon vorbereitet war, trat nach einer Stunde leise in sein Zimmer. Siegwart sah ihn ein paar Sekunden stier an, fuhr auf, gieng eilig auf ihn zu, drückte ihn fest ans Herz, und rief mit grosser Heftigkeit: Bruder, Bruder! Kronheim konnte lange nichts sprechen, und führte ihn wieder nach dem Stuhl. Endlich

ſagte er: Ich bedaure dich unendlich. Gott, was iſt das für ein Schickſal! Siegwart ſah ſeinen Schwager lang unbeweglich an. Endlich ſchoſſen ihm die Thränen in die Augen; er ſtand auf, und verbarg ſein Geſicht an Kronhelms Buſen. Bruder, ſagte er, haſt du Trauerkleider? Ich bitte dich, leih ſie mir! — Kronhelm ließ ſie ihm, nach langem Weigern, bringen. Siegwart zog ſich ganz ſchwarz an, und verlangte, ſeine Schweſter zu ſprechen. Kronhelm ſagte, ſie ſchlafe noch; als aber Siegwart ſich nicht abhalten laſſen wollte, ſo ſprang er voran, um ſeine Frau auf die traurige Nachricht vorzubereiten. Thereſe war eben aufgeſtanden, und ihr Bruder trat ins Zimmer. Er umarmte ſie, ſprach kein Wort, und weinte bitterlich. Thereſe konnte vor Thränen auch nicht ſprechen. Endlich erzählte er in wenig Worten ſeine ganze traurige Geſchichte, und verſank wieder in Stillſchweigen, und anſcheinende Gefühlloſigkeit.

Im ganzen Schloß war eine allgemeine Trauer, weil Kronhelm und Thereſe traurig waren. Rothfels hatte noch die Vorſicht gebraucht, Kronhelms Bedienten, Marx, nach Marienfeld zu ſchicken, und ſich heimlich zu erkundigen, ob eine junge

Nonne im Kloſter geſtorben ſey? Er kam den andern Tag mit der Nachricht wieder: Eine junge Nonne ſey geſtorben, und die Schweſter Brigitte ſey — man wiſſe nicht warum? — ihres Dienſtes entlezt, und eingeſchloſſen worden. Man erzählte dieſes unſerm Siegwart nicht, um nicht ſeinen Schmerz aufs neu rege zu machen. Er fragte auch nicht darnach, weil er Marianen ſchon gewiß für todt hielt.

Kein Menſch wagte es, den niedergedrückten Siegwart zu tröſten; denn für ihn war kein Troſt auf Erden mehr. Mann konnte auch faſt gar nichts mit ihm ſprechen, weil er von zehn Fragen kaum Eine beantwortete. Er ſah immer ſeine Trauerkleider an, und weinte. Am dritten Morgen ſuchte er ſeine Briefſchaften ſehr ſorgfältig durch, verbrannte alle ſeine Papiere, und band blos die Briefe von Marianen mit einem perlenfarbnen Band zuſammen, das ſie ihm einmal geſchenkt hatte; auch legte er das Stückchen Tafft dazu, das ſie ihm einmal gegeben hatte, ſeinen Finger zu verbinden. Ihren Ring trug er am Finger.

Hierauf gieng er zu Kronhelm, und ſagte: Haſt du Briefe von — —? Kann ich nun ins Kloſter? Kronhelm, der indeſſen Briefe bekommen hatte,

wagte es nicht, ein Wort zu sagen, um ihn von seinem Entschluß abzubringen, und sagte: Ja, ich habe Briefe vom Pater Guardian; man erwartet dich. Hier ist auch ein Brief vom Pater Anton. Siegwart brach ihn auf, las ihn hastig durch, weinte heftig, und drückte ihn mit den Worten an den Mund: O du Heiliger, wie bin ich solcher Liebe werth? — Nach einer Pause wendete er sich zu Kronhelm: Willst du mir morgen deinen Wagen nach dem Kloster leihen? — Schon so früh? fragte Kronhelm. Ach Geliebter, war die Antwort; hab ich doch genug in dieser Welt gelebt. —

Kronhelm sagte Thereſen, daß ihr Bruder morgen schon ins Kloster wollte. Sie weinte, aber sie wagte es auch nicht, ihrem Bruder abzurathen. Also machte man die traurige Anstalt zu seiner Abreise. Siegwart bat sich von Kronhelm als die letzte Gabe die Trauerkleider aus, die er hatte. Kronhelm konnte ihm vor Thränen nicht antworten. Er, seine Frau, ihr Bruder, und Rothfels saſſen den letzten traurigen Abend beysammen. Keines konnte sprechen; endlich fieng Siegwart, sehr gerührt, selber also an: Meine Lieben! Weinet nicht zu sehr! Bald hats ein Ende. Kron-

heim, du haſt viel gelitten, und auch du, Thereſe; und doch nahms ein Ende. Und doch ſeyd ihr noch ſo fern vom Grab, wo alles Leiden aufhört, und ich bin ihm ſchon ſo nah. Hat doch Mariane ausgelitten; warum ſollt ich nun nicht alles tragen? Damals wars noch ſchwer, als ich mit ihr trug, und ſie mit mir, aber nun . . . iſt alles leicht . . . . . Ach, daß ich euch tröſten muß! Ihr verliert nur mich, und Ich habe ſie verlohren . . . Lieben Freunde, ihr habt viel gethan an mir . . und beſonders Sie, mein Rothfels, in den letzten Tagen. Gott vergelts Euch! . . . wärs auf Euch angekommen, ich wäre glücklich. Gott hats anders gewollt, und ich murre nicht. Iſt ſie doch in der Hand des Allmächtigen, und wird mir bald entgegen kommen . . Darum tröſtet Euch! Ich werde glücklich . . Glaubet mir, im Himmel werd ich ihr erzählen, was ihr an mir thatet. Gott wirds ſegnen. Ich kann nichts vergelten. Dieſe kurze Zeit noch, daß ich lebe, will ich für Euch bethen. — . . Warum weineſt du, mein Kronheim, und du, meine Schweſter? Soll ich mit euch weinen? Ja, ihr wart mir lieb und theuer; ach, ihr wißt es ſelbſt, wie mein Leben euch zu Dienſte ſtand! . . . Aber nun iſts aus; nun ge-

höre ich Gott . . und meinem Engel . . und es wird bald ausgeweint ſeyn. . . — Hier konnt er vor Schluchzen nicht weiter reden. Allen wars, als ob das Herz ihnen berſten wollte . . Siegwart nahm ein Glas mit Wein, und ſagte: Seht! meine Thränen flieſſen in den Wein. Es ſind Thränen der Freundſchaft, der Trennung und des Danks. Jedes trink' und wein' in das Glas! Trink, mein Kronheim, und du, meine Schweſter, und du, mein Rothfels! . . . Gebt nun mir das Glas, und laßt michs vollends leeren! . . Und nun gebt mirs mit, daß es mir heilig ſey bis an mein Ende! . . . O, Gott ſegn euch, meine Lieben, für die vielen Thränen! . . Kronheim, du begleiteſt mich, das weis ich . . Und dich, meine Schweſter, ſeh ich wieder. Du beſuchſt mich, wenn du ſtärker biſt: und auch meinen Rothfels ſeh ich wieder. Vielleicht zieht ſich noch mein Leben ein paar Jahre hin. Ich bin nah bey euch, und ſeh euch wieder. . . Darum weint jetzt nicht ſo ſehr! . . Thereſe, morgen küß' ich noch einmal dein Kind, wenn es ſchläft. Allen Segen des Himmels will ich ihm erflehen. . . Ich bitte dich, ſieh mich morgen nicht mehr! Du biſt ſchwach, und ich muß ſtark ſeyn, denn ich geh ja ein ins Land der Ruhe. —

Thereſe verſprach, ihn Morgen nicht zu ſehen. Er drückte ſie mit Schluchzen an ſein Herz. Beyde konnten nicht ſprechen.

Den andern Morgen um vier Uhr gieng Siegwart in das Zimmer, wo Thereſens Kind ſchlief. Er küßte den kleinen Engel, und muſte weggehn, um das Kind durch ſein Schluchzen nicht zu wekken. Gott, rief er aus, wie ruhig ſchläft es! warum können wir nicht Kinder bleiben? — Hierauf ſetzte er ſich mit Kronhelm in den Wagen, und fuhr weg. Sein übriges Vermögen, was er nicht ins Kloſter mitnahm, vermachte er ſeiner Schweſter Salome die ihm tauſend Thränen nachweinte. Rothfels blieb zurück, um Thereſen zu tröſten.

Er war im Wagen ruhiger und ſtärker, als man erwarten konnte. Der Gedanke ans Kloſter war etwas Neues, und beſchäftigte ſeine Seele; auch der Gedanke an den nahen Tod tröſtete ihn. Seine Seele ward ſtärker, je ſchwächer er ſeinen Körper fühlte.

Kronhelm rieth ihm, ſeine Geſchichte ſorgfältig zu verbergen, weil ſie ihm im Kloſter ſchaden könnte. Siegwart verſprache; nur meinem lieben Pater Anton, ſagt er, kann ich nichts ver-

helen. Er ſoll der Vertraute meines Jammers ſeyn, bis das Grab mich einſchließt.

Den Nachmittag kamen ſie im Kloſter an. Kronheim ließ dem Guardian durch den Thorwart ſeine, und ſeines Schwagers Ankunft melden. Der Guardian empfieng ſie mit der größten Freundſchaft, und erinnerte ſich unſers Siegwarts wieder mit Vergnügen. Wir dachten ſchon, ſagte er, Sie hätten uns vergeſſen, weil uns Pater Philipp keine Nachricht mehr von Ihnen geben konnte. Beym Namen: Pater Philipp fieng unſerm Siegwart das Herz an, zu ſchlagen; denn er hatte wirklich bey den mancherley Zerſtreuungen, und den vielen Leiden der Liebe, ſchon ſeit langer Zeit kaum an Pater Philipp gedacht, geſchweige denn an ihn geſchrieben. Weil Kronheim ſah, daß dieſe Anrede ſeinen Schwager in Verlegenheit ſetzte, ſo nahm er an ſeiner Statt das Wort, und ſagte: Siegwart habe eine Zeither viel gelitten; aber doch ſey ihm das Kloſter niemals aus dem Sinn gekommen, ob er gleich nicht im Stand geweſen ſey, dem Pater Philipp Nachricht von ſich zu geben.

Sie waren kaum etliche Minuten da, ſo kam der redliche Pater Anton, der von Siegwarts Ankunft gehöret hatte, ins Zimmer. Siegwart flog

ihm entgegen und in seinen Arm. Mein Vater! Mein Sohn! riefen sie zu gleicher Zeit aus, und weinten.

Der Pater Guardian fragte hierauf unsern Siegwart, ob er nun im Ernst gesonnen sey, ins Kloster zu treten! und auf seine Bejahung ließ er ihm seinen Aufenthalt bey zwey andern Novizien anweisen. Kronheim blieb noch denselben Tag da, und schlief draussen vor dem Kloster bey dem Klosteramtmann. Nachdem er mit dem Guardian wegen des Geldes, das Siegwart mit ins Kloster bringen sollte, alles in Richtigkeit gebracht hatte, so gieng er am Abend mit dem Pater Anton und seinem Schwager im Klostergarten spatzieren. Diesem kamen alle die Empfindungen wieder ins Gedächtniß, die er ehemals in seiner glücklichern Jugend hier gehabt hatte. Er erinnerte sich seines seligen Vaters, mit dem er das erstemal hier gewesen war, und des verstorbnen rechtschaffnen Pater Gregors. Gott, wie war jezt alles ganz anders! Es war ihm nicht möglich, ein Wort vorzubringen; er konnte nichts als schluchzen. Der Schmerz und die gewaltige Bewegung drückten ihn fast zu Boden. Pater Anton und sein Kronheim, zwischen welchen er gieng, konnten auch nichts spre-

chen; Anton, vor groſſer Freude, weil er ſeinen lieben jungen Freund wieder ſah; Kronheim, weil er ſeinen Schwager, ſeinen innigſten und treuſten Freund, hier in ſeinem troſtloſen Jammer allein zurücklaſſen ſollte.

Kronheim kam den andern Morgen zu ſeinem Siegwart, um Abſchied von ihm zu nehmen. Lange ſtund er bey ihm, und konnte doch kein Wort ſagen. Oft wollte er anfangen, aber die Worte ſtarben ihm auf der Zunge. Endlich fieng Siegwart ſelber an: Unſre Thereſe wird wohl auf dich warten. Gib ihr dieſen Kuß in meinem Namen! Bruder, du bedaurſt mich; aber komm ich doch dem Grabe immer näher. Iſt doch ſchon das Kloſter ein Grab auf der Welt für die Lebendigen ... Leb wohl, hab Dank für alle Liebe! ... Hier erſtickten Thränen ſeine Reden. Kronheim fiel ihm um den Hals. Leb ewig wohl! ſagte er, beſuch uns! Gott ſtärke dich! ... Er riß ſich von ihm los, und wollte allein wegeilen. Aber Siegwart folgte ihm nach bis an den Kutſchenſchlag. Sie umarmten ſich; Kronheim ſtieg ein, zog das Kutſchenglas auf, und fuhr weg.

Nun eilte Siegwart auf die Zelle ſeines lieben Pater Anton, und ließ ſeinem Schmerz und ſeinen

Thränen freyen Lauf. Anton ließ ihn ausweinen, und verſuchte es nicht, ihn zu tröſten. — Verzeihen Sie, ſagte Siegwart, ich weine nicht um die Welt; ſie hat keine Freuden mehr für mich. Ich habe viel gelitten, theurer Vater! ach, unausſprechlich viel. Sie ſollen alles wiſſen, aber jetzt nicht! Jetzt kann ich nichts, als weinen. — Getroſt, mein Sohn! ſagte Pater Anton; Du ſollſt Ruhe finden! Ich hab auch viel gelitten. Will dirs auch erzählen. Du ſollſt viel aus meiner Geſchichte lernen. Sie iſt auch traurig; aber fremde Leiden ſind ein Troſt für den Unglücklichen. Ich hab endlich Ruh gefunden; Gott gebe ſie dir auch!

Siegwart gieng auf ſeine Zelle, ſtützte ſich auf ſeine Hand, und dachte nun zum erſtenmal wieder an ſeine Mariane. Er ſah alles in der Zelle an. Gott! dachte er, in einem ſolchen engen, trüben Aufenthalt hat mein Engel, die Vollendete, geduldet und aufgerungen. Gott! um meinetwillen! — Gern will ich auch alles dulden. Hier auf dieſem Bette ſoll mein Geiſt den letzten Kampf kämpfen, und ſich dann, aus dieſer Zelle, aufſchwingen, und auf ewig bey ihr ſeyn... Ewig, Ewig..! O! was ſind die Leiden dieſer Zeit: Heilige, gern will ich dulden; denn ich ſoll ja ewig, ewig, bey die

seyn! — So schwärmte er sich in überirdische Empfindungen hinein, und vergaß Welt, und alles um sich her.

Der Guardian und die andern Paters begegneten ihm mit Freundschaft und Liebe, und unterschieden ihn da er mehr Vermögen mit ins Kloster brachte, sehr von den beyden andern, die mit ihm das Noviziat antreten sollten. Der Eine, Bruder Porphyr, war ein feuriger, oft ausgelassener Jüngling, der eher zum Herrschen, als zum Gehorchen gebohren war, und besser einen Officier, als einen stillen und geduldigen Mönch abgegeben hätte. Aber sein Vater hatte mehrere Kinder und ein mässiges Vermögen. Also hielt ers für ein Glück, daß sein Sohn hier eine Versorgung finden sollte. — Der andre Bruder Isidor, war ein dummer, schläfriger Mensch, der sein Leben so hinträumte, ohne viel dabey zu denken. Seine Mutter, ein bigottes Weib, hatte ihn, weil sie bey seiner Geburt fast starb, von Jugend auf zum Mönch bestimmt, und ihm schon, als Knaben, eine Kapuzinerkutte angelegt. Fragte man den Knaben, was er werden wollte? so sagte er: ein geistlicher Herr. Die Mutter sagte ihm, im Kloster könn er ohne viele Müh ein Heiliger werden; und dem Knaben war

alles recht, was nicht viele Mühe kostete. Der Beichtvater seiner Mutter, ein Kapuziner, kam oft in sein Haus. Sein dicker Bauch gefiel ihm, und seine Erzählungen von der Ruh im Kloster wurden von dem Knaben begierig angehört. Man that ihn auf die Schule; er lernte da so wenig, als er brauchte; auf der Universität in Dillingen trank er sein Glas Bier in Ruhe, und gieng nun, als er alt genug war, ins Kloster.

Keiner von beyden war für unsern Siegwart geschaffen. Bruder Porphyr wollte immer nur lustige Universitätsstückchen von ihm wissen, und war ihm mit Erzählungen seiner Streiche, die er in der Welt getrieben hatte, lästig. Wenn Siegwart in tiefer Melancholie da saß, und mit seiner Seele ganz bey Marianen war, so rüttelte er ihn, und wollte ihn durch Spaß munter machen; und einem Traurigen ist nichts widriger, als eine unzeitige Lustigkeit. — Isidor sprach gar nichts, schlief grösstentheils, oder saß unthätig und gedankenlos da, und nahm an gar nichts Antheil. Siegwart nahm also seine Zuflucht zur einsamen Andacht, der er, so lang die Witterung noch gelind war, in einer Grotte im Garten pflegte; oder er schrieb kurze Aufsätze, die an Gott oder Marianen gerichtet waren; oder

er ſaß bey ſeinem lieben Pater Anton auf der Zelle. Gleich in den erſten Tagen erzählte er ihm, mit tauſend Thränen, und aufs unpartheyiſchſte ſeine Geſchichte. Der alte Mann, der der Welt ſchon ganz abgeſtorben war, wurde oft im Innerſten dabey bewegt, und nahm an Marianens und an ſeines jungen Freundes Schickſal ſoviel Antheil, als ein Jüngling. Er war offenherzig genug unſerm Siegwart verſchiedne Abende nach einander ſeine ganze Geſchichte, die oft ſehr traurig war, zu erzählen, und ihm auch die Verirrungen, in die er ſich verwickelt hatte, nicht zu verſchweigen. Unſer Siegwart hörte ihm mit tiefer Rührung zu; oft vergaß er dabey ſeiner eignen Unglücksfälle; oft aber ward er wieder durch die entfernteſte nur anſcheinende Aehnlichkeit aufs lebhafteſte an ſeine eignen Schickſale erinnert, ſo daß Anton manche Viertelſtunde in der Erzählung inne hielt, und mit ihm weinte.

Siegwart konnte nicht begreifen, wie ein Mann, der ſoviel ausgeſtanden hatte, wie Pater Anton, mit ſeinem empfindungsvollen, tieffühlenden Herzen nicht nur ſolche Leiden überleben, ſondern wieder zu einer ſolchen Ruh gelangen könnte; er äuſſerte auch ſeine Verwunderung darüber, und

glaubte, ihm würde dieſes nicht möglich ſeyn. Lies der Xaver, ſagte Anton, ich habs auch nicht geglaubt, als der Schmerz noch neu in meiner Seele, und ich noch ein Jüngling war. In der Jugend fühlt man alles noch ſo ſtark, und traut ſich auf der einen Seite zu wenig, und auf der andern zu viel zu. Leiden glaubt man nicht tragen zu können. Jede Leidenſchaft, glaubt man, müſſe dieſen Körper gleich zertrümmern; aber in der Jugend kann der Körper weit mehr tragen, als im Alter. Drum gab Gott, dem das Leben eines Menſchen theuer iſt, uns gewöhnlich nur ſo lang ſtarke Leidenſchaften, als der Körper ſtark genug iſt, ihre Erſchütterungen zu tragen. Mit dem Wachsthum der Jahre nehmen ſie ab, und die Reizbarkeit der Empfindung auch. Siehſt du, Freund, ſo wird der Alte ruhig, in deſſen Bruſt es vorher noch ſo ſehr geſtürmt hat. Die Jugend half ihm die Stürme aushalten, und nach dem Sturm kommt Ruhe. Alſo iſt ſie ſehr natürlich, ob es gleich auch eine künſtliche Ruhe giebt, die von guten Grundſätzen, von Erfahrung, Philoſophie, und Anwendung der Religion erzeugt wird. Der Welt wäre ſchlecht geholfen, wenn Unglück des Herzens jeden Jüngling ſogleich tödtete; denn

mehrentheils ſind die Jünglinge, die tief empfinden, deren gröſtes Unglück ihr zu fühlendes Herz iſt, die edelſten, die der Welt am meiſten dienen können. Du biſt alſo dich der Welt noch ſchuldig, und muſt auf deine Selbſterhaltung denken! Ich weiß wohl, daß der Wunſch nach dem Tod, und das heiße Sehnen darnach, dir, und dem Jüngling überhaupt ſehr natürlich iſt. Der Jüngling liebt alles Neue, Ungewöhnliche und Feyerliche, und was iſt feyerlicher als der Uebergang aus dieſem Leben in ein anderes, uns ſo wenig Bekanntes! Der öftere Gedanke an den Tod wird uns zuletzt gewöhnlich; das Lachende verliert ſich, und wir ſehn den Tod als ein Beingerippe an, vor dem man ſich deſtomehr entſetzt, je näher man ihm kommt. — Ich geſteh's, du haſt viel ausgeſtanden; Marianens Verluſt muß dir unausſprechlich ſchmerzlich, und der Gedanke, wieder mit ihr vereiniget zu werden, muß dir der ſüſſeſte ſeyn; aber, lieber Freund, zu ſehr und zu lebhaft muſt du ihm nicht nachhängen! Denn darüber würdeſt du unbrauchbar für die Welt und für das Kloſter, in dem du jetzt doch ein Mitglied werden willſt. Du würdeſt nach und nach deine Geſundheit und dein Leben

ſchwächen, über das du doch nicht ſoviel Gewalt haſt, daß du es ablegen kannſt, wann du willſt. Glaub nicht, daß für dich kein Glück und keine Ruhe mehr auf Erden iſt! Gott, der dieſes dir genommen hat, kann dirs wieder geben, und aus Erfüllung unſrer Pflichten fließt die meiſte Ruhe.

Siegwart weinte, und verſprach, ſeinen Verdruß des Lebens, wo möglich, zu beſiegen, weniſtens nichts vorzunehmen, was ſeinen Tod beſchleunigen könnte. Er ſprach jetzt weniger vom Tode, wenn er bey ſeinem lieben Pater Anton war. Er ſah wohl ein, daß er ſchuldig ſey, für ſeine Erhaltung zu ſorgen, und ſich nicht dadurch zu ſchwächen, daß er ſeinem Gram beſtändig nachhieng. Aber doch betäubte ſein Gefühl gewöhnlich ſeine Ueberzeugung; er konnte ſich, zumal wenn er allein war, ſelten aus ſeiner Melancholie herausreiſſen; oft dachte er halbe Nächte durch an ſeine Mariane; ſie ſchien ihm wachend und im Schlummer zu winken, und dann bemächtigte ſich ſeiner ein ungeduldiges Sehnen nach dem Tod: er bat Gott darum mit lautem Weinen; und dann machte er ſich ſelber wieder Vorwürfe, und bath Gott ſeinen Fehler ab.

Nach drey Wochen, die er nun im Kloſter zu[illegible]gebracht hatte, ward ihm vor dem Altar die Kleidung angelegt. Sein ſchwarzes Kleid, das er in der Kirche ablegte, ward mit einer braunen Kutte vertauſcht, und das Noviziat fieng ſich an. Er bekam den Kloſternamen Georg. Er mußte nun alle die Geſchäfte und Uebungen des Gehorſams antreten, die ein Neuangehender im Probejahr auszuhalten hat. Der damalige Novizmeiſter war ein ſtrenger und wunderlicher Mann, der den Novizien oft lächerliche Uebungen auflegte. So mußten ſie, zur Uebung im Gehorſam, Holz aus der Holzkammer holen, und wenn ſie ziemlich viel geholt hatten, mußten ſie es wieder zurücktragen. Es ward ihnen warmes Eſſen vorgeſetzt, und wenn ſie eben eſſen wollten, ward es wieder weggenommen, und ſie mußten trocknes Brod eſſen. In der Bibliothek mußten ſie im kalten Winter die Bücher aus einem Schrank in den andern ſetzen, und dann wieder zurück in den vorigen Schrank tragen; kurz: immer Arbeiten ohne Zweck verrichten.

Dem Bruder Porphyr gefiel dieſes ſehr übel. Er beklagte ſich oft darüber gegen unſern Siegwart, und ſagte, daß er dieſes nicht aushalte, und

in einem halben Jahre geh er wieder aus dem Kloſter. Er wolle lieber jeden andern Stand, als dieſen Sklavenſtand erwählen, da er blos allein von dem Eigenſinn und den Grillen eines närriſchen Novizmeiſters abhänge. Siegwart aber ertrug ſein Loos, mit Gelaſſenheit, ob er wol ſonſt frey genug dachte. Er glaubte, dieſe Unterwerfung Gott ſchuldig zu ſeyn, und dieſes Schickſal verdient zu haben; denn bey ſeinen beſtändigen Andachtsübungen, und in der fortdaurenden Einſamkeit bekam ſeine lebhafte Einbildungskraft wieder einen neuen Schwung, und lenkte ſich auf die Seite der Andächtigen, wohlgemeynten Schwärmerey. Es ſtiegen ihm allmählich verſchiedne Zweifel und Gewiſſensſcrupel wegen ſeines vorigen Lebens auf da er ſich Gott ſchon einmal gewidmet hatte, und ſich nun durch die Liebe zu Marianen wieder von ihm ab, und zur Weltliebe hatte verleiten laſſen; da er ſogar auf den Vorſatz gefallen war, Gott und der Kirche eine Braut zu entziehen. Dieſe Vorſtellungen machten ihn ängſtlich, und brachten eine neue Art von Melancholie in ihm hervor, die noch tiefer, als die vorige, ſich in ſeine Seele eingrub. Er machte ſich nun ein Gewiſſen und ſogar ein Verbrechen daraus, an ſeine Mariane zu denken, die

ihm doch unwillkührlich und beſtändig vor der Seele ſchwebte. Verſchiedne Aufſätze, die er hinterlaſſen hatte, zeugen von dieſem neuen und ſchrecklichen Kampf ſeiner Seele, unter dem er faſt erlag, und unter welchem ſeine Geſundheit ſehr litt. Er hatte nicht einmal das Herz, ſeinem P. Anton etwas davon zu entdecken. Er glaubte nun dafür büſſen zu müſſen, und trug alle Proben des Gehorſams, die ihm der Novizmeiſter auflegte, mit Gelaſſenheit und Stille. Die Klagen des Bruder Porphyrs ſuchte er zu widerlegen, und gab ſich Mühe, ihn zu bekehren, und in ihm den Entſchluß hervorzubringen, vom Kloſter nicht abtrünnig zu werden. Aber ſeine Vorſtellungen halfen nichts bey dem ziemlich leichtſinnigen Porphyr.

Er wendete ſich alſo mit ſeinen Bemühungen an den ſchläfrigen Bruder Iſidor, der ſich auch oft über die vielen Arbeiten und Beſchwerlichkeiten beklagte. Seine geiſtliche Vorſtellungen halfen bey dieſem wenig; aber deſto mehr die Winke, die er ihm gab, daß dieſe Probe ja nur ein Jahr daure, und daß dann Ruhe und Bequemlichkeit nachfolge; er dürfe nur die Paters anſehen, welch ein ruhiges Leben dieſe führten. Dieſes gefiel dem phlegmatiſchen Iſidor; er ſchielte bey ſeinen Arbeiten immer

auf die andern Paters, die in Ruh und gröſtens theils in Faulheit und Unthätigkeit ihr Leben hinbrachten. Er ſehnte ſich alſo nach dem Ende dieſes Probejahrs, um dann ausruhen, und als Pater ſein Leben in ewiger Unthätigkeit hinbringen zu können. In dieſer Hofnung verſprach er unſerm Siegwart, das Probejahr auszuhalten und im Kloſter zu bleiben. Darüber triumphirte Siegwart bey ſich ſelbſt, und hielt es für eine Frucht ſeiner frommen Vorſtellungen, ſo daß er glaubte, durch dieſe Bekehrung ein groſſes gutes Werk gethan zu haben.

Die Pönitenzen oder Bußübungen waren auch ſehr ſtreng, beſonders das Faſten und das Geiſſeln. Die Paters mußten oft bey Nacht in ein dunkles Gewölbe gehen, und ſich mit den Stricken, die ſie an ſich hängen hatten, auf den bloſſen Rücken geiſſeln. Das Schlagen gab ein Getöſe, daß das ganze Gewölbe wiederhallte. Unſer gewiſſenhafter Siegwart ſchlug ſich allemal blutrünſtig, ſo daß er eine Menge Bluts verlohr. Darunter litt ſeine Geſundheit, bey dem ohnedieß immer nagenden Seelenkummer, noch mehr. Seine Geſichtsfarbe verlohr ſich völlig, und ſeine Kräfte nahmen zuſehends ab. Umſonſt warnte ihn P. Anton, ſich zu

ſchonen, und gegen ſeinen eignen Körper nicht mehr, als nöthig wäre, zu wüten. Bruder Porphyr lachte ihn oft aus, denn er hatte gemerkt, daß ſich die Paters entweder blos mit der Hand auf den Rücken, oder mit den Stricken blos an die Säulen, oder an die Wand ſchlugen. Dieſe Liſt machte er nach, und rieth unſerm Siegwart an, es auch nachzumachen. Dieſer hielt aber ſeinen Rath für gottlos, und betrübte ſich über ſeinen Leichtſinn. Iſidor hingegen war das eine angenehme Entdeckung, die er ſich ſehr zu Nutze machte.

Siegwart ſah nun auch ein, daß das Kloſterleben — wie das meiſte auf der Welt — von auſſen ſchön glänzt, wenn mans aber genauer kennen lernt, tauſend Mängel und Unvollkommenheiten hat; er ſah täglich mehr den innern Krieg, den Neid, und die Mißgunſt, die unter den Paters gewöhnlich herrſche. Er ſah, daß faſt keiner ein aufrichtiger Freund des andern, und daß das Kloſter ein Sammelplatz faſt aller häßlichen menſchlichen Leidenſchaften iſt. Faſt alle Tage gab es Zank, und Stichlegen, und Verhetzungen. Er betrübte ſich heimlich darüber, hielt ſich aber deſto mehr verbunden, ſich von dieſen Schlacken rein zu halten,

und sein Herz unter den Unheiligen Gott zu wid-
men und zu heiligen.

Den meisten Kummer aber, der am schmerzlich-
sten heimlich an seiner Seele nagte, machte ihm,
daß er, zumal an den trüben, einsamen Winters-
tagen, so unthätig in seiner Zelle sitzen mußte,
ohne in einem nützlichen und vernünftigen Buche
lesen zu dürfen; denn die Bibliothek enthielt fast
größtentheils Legenden, und er durfte noch dazu nur
die Bücher lesen, die ihm der Novizmeister gab,
und die sehr schlecht gewählt waren. Seine Dich-
ter, und überhaupt kein Buch hatte er mit ins
Kloster bringen dürfen. Jedes Buch, das ins
Kloster kam, wurde erst visitirt, und unter diesen
durfte nie kein Dichter, am wenigsten ein protes-
stantischer Schriftsteller seyn. Tausendmal sehnte
er sich nach seinem lieben Klopstock, zu dem er
sonst in Freud und Leid seine Zuflucht genommen
hatte. Auch schmachtete er oft, wenn seine Seele
trüb und wehmüthig war, umsonst nach seiner
treuen Freundin, der Musik, um seinen Schmerz
auf der Violine weinen, oder toben, oder auf der
sanften Flöte schmachten zu lassen. Denn im Klo-
ster durfte man keinen Laut von einem Instrument
hören lassen. Seine einzige Beschäftigung war,

die Stellen, die ihm aus Haller, Kleist, und Klopstock im Gedächtniß geblieben waren, und kleine Aufsätze an Gott und Marianen, und besonders eine ziemliche Anzahl melancholischer, elegischer Gedichte, die seine ganze Geschichte und den Zustand seines Herzens schilderten, niederzuschreiben.

Pater Anton sah den guten Jüngling schmachten, und sichtbar nach und nach dahin sterben, ohne ihn trösten zu können. Er litt mit ihm, und oft saſſen sie ganze Stunden beysammen, sahn sich wehmüthig und schmachtend an, und fühlten jeden Augenblick der Zeit, wie er trüb und freudenleer dahin schlich.

Im Frühjahr nahm ihn Pater Anton gewöhnlich auf die benachbarten Dörfer mit, wo er Allmosen einsammelte, predigte, und dem Bauervolk in geistlichen und weltlichen Anliegen guten Rath ertheilte. Unser Siegwart war bey den Bauren sehr beliebt, weil er sie auch auf eine rührende und eindringende Art zur Frömmigkeit ermahnte. Sie nannten ihn in der ganzen Gegend den schwermüthigen Bruder Georg. Aber die Liebe dieser guten Leute war nicht im Stande, einen Stral von Heiterkeit und Ruhe in sein trübes Herz zu giessen. Fast alles ließ ihn kalt; auch sogar der

Frühling, und die wieder auflebende Natur, die ſein Herz ſonſt immer mit neuer Wonne angefriſcht hatte. Statt der Freude, die der Frühling jeder jugendlichen Seele, auch ſogar dem Alter bringt, brachte er ihm nichts als Seufzer, ängſtliches Schmachten, und wehmüthige Wiedererinnerung an den verblühten Frühling ſeines Lebens, und die ehemaligen Freuden und ſüſſen Schmerzen ſeiner unglücklichen Liebe. Er gieng kalt und fühllos, oder weinend auf beblümten Wieſen und zwiſchen blühenden Fruchtbäumen hin; die Nachtigall ſang ihm Grablieder; er ſah aus den Blüthen Tod hervorkeimen, wenn er ihre kleinen Blätter, vom Wind abgeſchüttelt, haufenweiſe, wie Schnee herabſinken ſah; er legte ſich unter die Kirſchbäume, ließ von den Blüthen ſich bedecken, und dachte: ſtürb' ich doch auch mit ihnen! Wenn er auf der Wieſe einen Haufen Blumen bey einander ſtehen ſah, ſo erhub ſich ein Sehnen in ſeiner Bruſt, unter die Blumen ſich zu legen, und zu ſterben. Sein Blick war immer mehr zum Himmel gekehrt, als auf die Erde; wenn er hörte, daß ein Menſch geſtorben ſey, ſo pries er ihn glücklich, und wünſchte ſich an ſeine Stelle. Wenn ihn Pater Anton Abends nicht im Garten antraf, ſo ſuchte er ihn auf dem Gottesacker.

wo er ihn gewöhnlich auf dem Grab des P. Gregors fand. Er fühlte, daß ihn der innerliche Gram, das viele Faſten, und das ſtrenge Geiſſeln nach und nach abzehrten und entkräfteten, und fühlte es gern. Wenn der Schlaf, das Bild des Todes kam, ſo flehte er zu Gott, ihn bald in den ewigen Schlummer einzuwiegen, aus dem kein Aufſtehn mehr zu Schmerz und Thränen ſeyn wird. —

Als ein halbes Jahr um war, gieng Bruder Porphyr wieder aus dem Kloſter. Man ließ ihn gern gehn, weil er allerley ſchlechte und muthwillige Streiche gemacht hatte. Als man aber unſern Siegwart fragte, ob er bleiben wollte? ſo ſagte er mit Freuden Ja, ohngeachtet ihn der Novizmeiſter ſo hart hielt.

Kronheim beſuchte ſeinen lieben Siegwart ein paarmal im Kloſter. Er erſchrack, als er ihn ſo blaß und abgezehrt fand. Er wendete alle Mühe an, ihn zu überreden, das Kloſter wieder zu verlaſſen, und ſich nicht ſelbſt ins Grab zu bringen; aber alle ſeine Zärtlichkeit und Liebe war vergeblich angewendet. Siegwart hätte es für einen Kirchenraub gehalten, wenn er hätte wieder in die Welt zurück kehren wollen. Die Furcht ſeines Kronheims, daß er bald ſterben möchte, ſchmeichelte ihm, und er hörte von

nichts lieber reden, als von ſeinem Tode. Einmal bekam er auch die Erlaubniß, ſeine Schweſter Thereſe zu beſuchen. Dieſe, ſo glücklich ſie auch in der Liebe ihres Kronhelm war, konnte doch, ſo lang ihr Bruder gegenwärtig war, nichts als weinen. Sie ſah ihren Bruder, den ſie ſo unausſprechlich liebte, nach und nach dem Tode welken; dieſer Anblick war ihr unerträglich. Das ganze Schloß, das ſonſt ſo glücklich war, gerieth in Trauer. Siegwart ſaß einen Abend bey Kronhelm und Thereſen, die ihr Kind auf dem Schoos liegen hatte. Das Kind ſchlief; Siegwart ſah es an, mit Thränen in den Augen. Armes Knäbchen, ſagte er, du ſchlummerſt jetzt ſo ruhig, und lächelſt im Schlaf. Wenn du aufwachſt, wird die Welt dir entgegen lachen, denn du ſiehſt nirgends keine Sorge. Möchteſt du doch ewig ein Kind bleiben, oder ſterben, eh das Jünglingsalter kommt! Wenn der Jüngling aufwacht, ach dann iſts gar anders. Tauſend Sorgen wachen mit ihm auf, Leiden werden ſtets mit ihm gebohren, deren Keim ſchon in der Seele liegt. Gebt mir euren Kleiſt her, daß ich mein Lieblingsſtück wieder einmal leſe: Weh dir, daß du gebohren biſt ꝛc. — So ſprach er oft bey ihnen, und Kronhelm und Thereſe wagtens nicht, ihn zu tröſten.

Er ward auch auf die Vermählung des braven Rothfels mit der Schweſter Kronhelms geladen, aber er kam nicht, und ſchrieb ihnen:

Laßt mich, lieben Freunde, in der Zelle meiner Leiden! Bittet man den Tod zu Gaſt beym Freudenmahl? Soll mein Anblick Euch erinnern an die Stunde Eurer Trennung, und daß alle Freuden dieſes Lebens nichts ſind? Ich will Gott flehn, daß er Euren Blick nicht dringen laſſe in die Zukunft! Daß ihr nur die Blumen, die der Frühling darreicht, aufkeimen, und nicht ſterben ſeht! Flechtet keinen Kranz von Blumen, denn ſie welken, eh der Abend anbricht! Hier ſchick ich Euch einen Kranz von Immergrün! Er vergeht auch, aber ſpäter, als die Blumen. Wenn es Ruhe gibt, und Glück, ſo fleh ichs Euch von Gott herab. —

Sein Schmerz ward immer düſterer und ſtummer. Anton wars faſt allein, mit dem er ſprach. Sein Leben war eine beſtändige Andacht, und dabey war er am heiterſten, denn ſein Blick drang immer ſchärfer in das Leben jenſeits des Grabes. Oft weinte er Freudenthränen, wenn er im zuverſichtlichſten Vertrauen ſein nahes Ende ſah. Er fühlte die Gegenwart Gottes aufs lebendigſte, und

ward faſt bis zum Anſchauen überzeugt, daß Gott den Menſchen nur eine Zeitlang für die Leiden, nach dieſen aber für ein ewig glückliches und ruhiges Leben geſchaffen habe. Und dann dankte er Gott für ſein Daſeyn, auch ſogar für ſeine Leiden. Aber freylich ſind dieſe Stunden der heiterſten und zuverläßigſten Gewißheit bey dem Menſchen, dem ſein Körper alle Augenblicke dran erinnert, daß er noch auf der Welt iſt, ſelten. Oft konnte er ganze Tage lang nichts denken, als die Trennung von ſeiner Mariane, ohne die Wonne des Wiederſehens, und der Wiedervereinigung zu fühlen, und dieſe Tage waren ihm die traurigſten und bängſten. —

Sein Andenken an Marianen und der damit verbundne Schmerz wachte wieder neu auf, als man bey folgender Veranlaſſung einige Tage lang im Kloſter von nichts als von Nonnen ſprach. Man hatte nehmlich etlich Nächte vorher am Himmel eine ſtarke Röthe, als das Zeichen einer groſſen Feuersbrunſt, wahrgenommen. Zwey Tage drauf kam die Nachricht, daß in Adlingen, einem acht Stunden weit entfernten Nonnenkloſter, ein heftiges Feuer ausgebrochen ſey, daß das ganze Gebäude in die Aſche gelegt habe. Die Nonnen flüchteten

ſich, ein paar ausgenommen, die die Gelegenheit wahrnahmen, und entwiſchten, in ein benachbartes Benediktinerkloſter. Dieſe Nonnen wurden nun in die benachbarten Frauenklöſter vertheilt. Pater Hildebrand, der in dem nächſten Nonnenkloſter Bergkirch Beichtvater war, erzählte bey Tiſch, es ſeyen dahin auch vier Nonnen von den verunglückten gekommen, von denen zwo bey dem Brand vielen Schaden gelitten haben. Er ſchilderte ihren Schrecken, der noch immer fortdaure, ſehr rührend, und beſchrieb die Nonnen, deren eine noch ſehr jung und äuſſerſt ſchwermüthig ſey. Bey dieſer Beſchreibung ſtellte ſich unſerm Siegwart das Bild ſeiner lieben verſtorbnen Mariane wieder ſo lebhaft vor Augen, daß er in Gegenwart der Paters zu weinen anfieng, und ſo ſehr vom Schmerz ergriffen wurde, daß er, um ſein Geheimniß zu verbergen, unter dem Vorwand einer plötzlichen Uebelkeit von Tiſche weggieng, ſich in ſeiner Zelle niederlegte, und ſeinen Thränen freyen Lauf ließ. Etlich Tage lang konnte er nicht ruhig bethen; ſeine Gedanken waren immerdar zerſtreut; Marianens Bildniß folgte ihm allet Orten nach, und ſtellte ſich ihm faſt jede Nacht im Traum vor.

Erſt nach etlich Wochen bekam er ſeine vorige Ruhe wieder.

Sein Probejahr war ſchon beynah zu Ende, als der Guardian ſtarb, und das Kloſterkonvent faſt einmüthig den rechtſchaffnen Pater Anton zu ſeinem Vorſteher und Guardian erwählte. Der brave Mann nahm dieſe Ehre am Ende ſeiner Tage ungern an. Er hätte lieber ſeine noch wenigen Tage in der Stille beſchloſſen, aber das Zureden ſeiner Mitbrüder überwand endlich ſeine Beſcheidenheit, und er nahm die Würde an, die er aufs treulichſte, und ohne ſein Betragen oder ſeine Denkungsart im geringſten zu verändern, verwaltete.

Siegwart hätte ſich nun ſehr gut ſein Schickſal erleichtern, und ſich bey dem Guardian, der ſein Freund, und noch mehr, ſein zweyter Vater war, über die Strenge und Unbilligkeit ſeines Novizmeiſters beſchweren können; denn dieſer ſtolze und fühlloſe Mann vermehrte ſeine Härte, je mehr ſich das Probejahr ſeiner Untergebenen dem Ende nahte; aber Siegwart ſagte kein Wort, und trug ſein Schickſal mit Stille und Gelaſſenheit. Oft fragte ihn P. Amon, ob er mit ſeinem Zuſtand zufrieden ſey, und ſich über nichts zu beklagen habe? und

allemal antwortete er, er ſey mit jedermann ufrieden, und wünſche ſich keinen beſſern Zuſtand.

Am Ende ſeines Probejahrs legte er feyerlich in der Kirche, zur Rührung aller Anweſenden, den Profeß ab, bekam die Prieſterweihe und die Tonſur, ward zum Pater aufgenommen, und trat, nachdem er ſeine erſte Meſſe geleſen hatte, alle Verrichtungen eines Paters an.

Kronhelm und Rothfels waren bey der Einweihung mit zugegen, und wurden auch beym Mittagseſſen behalten. Siegwart, dem das Feyerliche der Handlung noch immer vor der Seele ſchwebte, ſprach ſehr wenig, und hatte faſt beſtändig Thränen in den Augen. Seine beyden Freunde ſahen ihn wehmüthig an. Sein mattes, halberloſchnes Auge, ſeine blaſſe Farbe, ſein eingefallenes Geſicht, die Gleichgültigkeit, mit der er ſogar ſie betrachtete, weiſſagten ihnen ſeinen nahen Tod, und daß ſie ihn vielleicht ſchon heut zum letztenmale ſehen würden. Kronheim, der einen ziemlichen Theil ſeiner Jugend mit ihm zugebracht hatte, der ihn ſo ganz kannte, und es wußte, daß wenige Menſchen in ſo hohem Grad verdienten glücklich zu ſeyn wie er; und doch auch alle ſeine Lei-

den kannte, deren manche Menſchen in ihrem ganzen langen Leben nicht den zwanzigſten Theil davon erfahren, ſaß im düſterſten Nachdenken da, ſchlug zuweilen ſeine Augen auf zum Himmel, unterdrückte einen Seufzer, und dachte zitternd an die Unbegreiflichkeit der göttlichen Rathſchlüſſe in den Schickſalen eines Menſchen. Beym Weggehen drückte ihn Siegwart feſte und feuriger als gewöhnlich ans Herz. Bruder, ſagte er, ich ſahs heut, daß du meinen Zuſtand ganz fühlſt. Bald wirds beſſer werden. Hab Dank für deine viele brüderliche Liebe! Ich bethe ſtets für dich und meine Schweſter, und dein Kind. Sag ihr, mir ſey wohl, und werde bald noch beſſer werden. Ich gehöre nun ganz Gott an, und in ſeiner Hand könne man nicht unglücklich ſeyn. Gib ihr dieſen Kuß! Sag ihr nicht, daß ich ſchwach bin, die gute Seele möchte ſich betrüben. Wenn du hörſt, daß ich todt bin, dann tröſte ſie, und ſag ihr, daß mir ganz wohl ſey! — Kronheim konnte nichts ſprechen, und riß ſich von ihm los. Rothfels nahm auch weinend von ihm Abſchied, und die beyden reiſten traurig weg.

Siegwart theilte nun ſeine ganze Zeit in ſeine Mönchsverrichtungen und in ſelbſterwählte An-

dachtsübungen ein. Er war fleißig bey den Landleuten, bey denen er ausserordentlich beliebt war. Er predigte viel bey ihnen und stiftete sehr grossen Nützen, denn sein Vortrag war so faßlich, daß ihn jedes Kind verstehen konnte. Er hatte den Grundsatz, den jeder Prediger haben sollte: Wenn mich der gemeinste Mann vom schwächsten Verstand versteht, so versteht mich auch der Aufgeklärte, und ich werde allen nützlich. Da er die Gemeinden, und die einzelnen Glieder derselben genau kannte, so war sein Vortrag immer so wenig allgemein, daß er nur auf die Gemeinde, der er predigte, allein paßte. Alle seine Betrachtungen, Bewegungsgründe und Gleichnisse waren vom Landleben und vom Ackerbau hergenommen, und paßten auf keine Stadtgemeinde. Diese Kunst hatte er von Christo gelernt, der die Veranlassungen zu seinen Reden immer von denen Gegenständen hernahm, die seine Zuhörer vor sich sahen, oder womit sie sich beschäftigten. Wenn er Leute auf dem Feld antraf, so machte er sie auf die Natur, und auf den Segen aufmerksam, den Gott überall so reichlich ausgestreut hat. Dadurch flößte er ihnen Liebe und Vertrauen gegen Gott ein, die die beyden Hauptquellen eines reinen und aufrich-

tigen Gottesdienſtes ſind. Wenn er zur Geduld im Leiden ermunterte, ſo war ſein eignes Beyſpiel die beſte Aufmunterung und Lehre, denn er war, bey ſeinem abgezehrten, matten Körper immer heiter, wenn er mit den Leuten ſprach, und ſeufzete blos in der Stille.

War er allein, ſo war der Gedanke an den Tod und an ſeine Mariane ſein beſtändiger Gefährte. Wenn er über eine Wieſe gieng, ſo dachte er mit Sehnſucht: Vielleicht ſeh ich dieſen Ort zum letztenmal; wenn er einem Sterbenden die letzte Oelung gab, ſo dachte er: O der Glückliche! Er kommt zu Gott, bey dem meine Mariane iſt. Möcht ich doch mit ihm mich hinlegen und ſterben! Ganze Stunden lang hieng ſein Aug am ſtillen melancholiſchen Mond. Seine Phantaſie überredete ihn, Marianens Seele ſey im Mond; dieſer Gedanke ward ihm oft Gewißheit, und er ſchwang ſich auf den Flügeln ſeiner Schwärmerey in den Mond hinauf, und vergaß darüber Welt und alle Leiden, hielt lange Geſpräche mit ſeinem lieben Mädchen, und ſah oft erſt ſpät hernach zu ſeinem Verdruß ſeine Täuſchung ein, und daß er noch auf der Welt ſey. Dann ſchrieb er wieder Gedichte, oder kleine Aufſätze an ſie nieder.

Unter den wenigen Büchern, die er sich auf der Bibliothek ausgesucht hatte, war ihm keins lieber, als eine lateinische Bibel. Darin, und besonders im neuen Testament las er unaufhörlich. Als er fand, daß die Religion Jesu in ihrer Quelle so ausserordentlich rein und einfach ist, und sie mit der Art verglich, wie sie heutzutage bey den Katholiken gelehrt und ausgeübt wird, da stiegen ihm wegen der vielen Menschensatzungen und willkührlichen eigenmächtigen Zusätze viele Zweifel und Bedenklichkeiten auf, mit denen er lang zu kämpfen hatte, eh er sich etwas beruhigen konnte. Endlich dachte er, wenn ich nur blos auf die Ausübung der Religion nach dem Sinn Christi dringe, und die Zusätze der Kirche stillschweigend gelten lasse, ohne sie für göttliche Satzung auszugeben, so kann ich ja doch mehr Nutzen stiften, als wenn ich mich dem reissenden Strom widersetze; denn sonst würde man sich mir wieder entgegensetzen, oder mich gar verketzern, und dann wäre mir aller Weg, Gutes zu thun, abgeschnitten. Mit diesen, und ähnlichen Betrachtungen beruhigte er sich wieder; aber doch stiegen ihm in ernsthaften Stunden des Nachdenkens oft wieder neue Gewissenszweifel auf, die ihn oft so ängstigten, daß er nicht wuste, was er

thun ſollte, und oft den dunkeln Gedanken bey ſich ſpürte, zu den Proteſtanten überzugehen. Aber theils kannte er die Lehrſätze dieſer Kirche nicht genug, theils hielt ers auch nach ſeinen Begriffen für ſtrafbar, die väterliche Lehre, in der er gebohren und erzogen war, abzuſchwören, und unter ſeinen Brüdern ein Aergernis zu ſtiften, da er ohnedies nur noch eine kurze Zeit, die er zu leben hatte, vor ſich ſah. Er wagte es auch nicht, ſeine Zweifel irgend einem Menſchen, auch nicht einmal ſeinem lieben P. Anton vorzutragen.

Sonſt aber war er viel bey dieſem theuren Mann, der alles auf ihn hielt, und ihn durch ſeine Freundſchaft ſoviel aufzuheitern ſuchte, als möglich. Dieſe Achtung, die der Guardian ihm, als einem noch ſo jungen Pater erwies, lud ihm den Neid und Haß faſt aller andern Paters auf den Hals. Sie ſtichelten auf ihn bey aller Gelegenheit; ſie ſaſſen oft beyſammen und machten allerley Kabalen gegen ihn; andre ſchmeichelten ihm, und glaubten durch ſeinen Fürſpruch die Gunſt des Guardian zu gewinnen; heimlich waren ſie aber doch ſeine Feinde, und machten ihm hinterrücks tauſenderley Verdruß. Siegwart merk-

te dieſes wohl; weil er aber ſich ſeiner Unſchuld bewußt war, ſo blieb er darüber ruhig, und vergalt ſeinen Brüdern ihre boshaften Künſte mit Freundſchaft und ungeheuchelter Liebe.

Der zweyte Winter und der Frühling waren ihm nun auch dahin geſchlichen. Seine Traurigkeit um Marianen war nun eine ſtille Melancholie geworden, die ihn zwar nie verließ, die aber doch unmerklicher geworden war, und ſeltner in laute Klagen ausbrach. Er trug den Tod in ſeinem Buſen, wo er, wie der Wurm in einer Roſe, immer weiter um ſich fraß. Seine Kräfte nahmen allmählich ab; nur ſeine ſtrenge Diät, und die, immer einförmige Lebensart erhielten noch den Körper aufrecht, daß er nicht auf Einmal hinſank. Noch ein paarmal war er bey ſeinem Kronheim und bey ſeiner Thereſe geweſen. Die beyden lieben Seelen waren auſſerordentlich glücklich. Thereſe hatte ihrem Kronheim nun auch noch ein Mädchen, das ihr Ebenbild war, und auch Thereſe hieß, gebohren. Der kleine Wilhelm fieng ſchon an, Worte zu ſtammeln, und machte durch ſeine Liebkoſungen, und durch ſeine unſchuldige Fragen ſeinen Eltern tauſend Freude. Kronheim und Thereſe liebten ſich noch wie am er-

sten Tage ihrer Verbindung. Zwey reine Herzen können einander niemals überdrüßig werden. Ihre Tugend nimmt täglich zu, zeigt sich täglich von einer neuen Seite, und Tugend ist ein Quell unaufhörlicher Freuden. Die beyden Eheleute waren unerschöpflich an Erfindungen, die ihnen täglich neu Vergnügungen brachten. Sie machten ihre Unterthanen und alle Leute um sich her glücklich, und wurden zum Dank von ihnen aufs zärtlichste geliebt. Wohlthun und geliebt werden ist das Gegengift aller Unzufriedenheit und alles Mißvergnügens. Der Garten und das Schloß ward jedes Jahr verschönert, und die Gegend umher verwandelte sich nach und nach durch den Fleiß ihrer Bewohner, durch die Gütigkeit ihres Besitzers, und durch den Segen, den der Himmel über sie herabgoß, in ein Paradies. Rothfels war mit seiner Frau auch glücklich, und besuchte seine noch glücklicheren Freunde oft. Siegwart sah die Freuden seiner Lieben mit der reinsten Freude, und der innigsten Empfindung. Er fand hier, daß das Glück noch nicht ganz aus der Welt entflohen ist, und daß Lieb und Zärtlichkeit, wenn sie Einmal glücklich machen, unaussprechlich glücklich machen können. Er hob sein Aug zum Himmel auf und

dankte; aber wenn er wieder auf die Welt und sich herabsah; wenn er auf seinen Zustand und die Bahn der Leiden blickte, die er schon zurückgelegt hatte, und auch jetzt noch immer wandelte; ach, dann floß die Thräne der Wehmuth, die er nicht verbergen konnte, und doch wollt er sie verbergen, um die Quelle der Seligkeit, aus der seine Lieben tranken, nicht zu trüben. Darum kehrte er oft wieder auf dem Weg um, wenn ihn sein Herz schon zu seinen Freunden führen wollte; denn er sahs, sein Anblick, sein eingefallenes Gesicht, sein trübes Auge machte seine Freunde traurig. Er wollte allein unglücklich seyn. Seine Freuden hätt er gern mit andern getheilt, aber nicht seine Leiden.

Nur mit seinem lieben Anton weinte er zuweilen, weil ihn dieser selbst zu Thränen aufrief, und gern in die Vergangenheit, die für ihn auch traurig war, zurückblickte. Einmal giengen sie an einem schwülen Sommernachmittag im Garten. Zur Linken thürmte sich schon ein Gewitter auf, das in weißgrauen Wolken daher schwebte, und alle andre Wölkchen an sich zog. Zuweilen sah man schon einen blassen Blitz den fernen Wetterschwall theilen, und ein Donner murmelte am fer-

nen Gebirg hinab. Die Sonne ſchien matt und ſchwül. Die Luft ſtand ganz ſtill, und kein Blatt bewegte ſich. Die Vögel, die das nahe Gewitter fühlten, hüpften ängſtlich von Zweig zu Zweig, und wagtens kaum, einen ſchwachen Laut zu geben. Anton und Siegwart ſahen eine Zeitlang ſtillſchweigend in das, ſich langſam fortwälzende Gewitter; Gott gebe, ſagten ſie, daß es keinen Hagel mitbringt! und dann giengen ſie, um der Schwüle auszuweichen, in eine kühle Grotte, die in dem kleinen Tannenwäldchen angelegt war. P. Anton, den die Hitze, und das Alter niederdrückten, ſchlummerte etwas ein. Siegwart ſetzte ſich leiſe an den Eingang der Grotte, ſah zuweilen nach dem Gewitter; dann kehrte er ſich wieder um, und betrachtete mit ſtiller Ehrfurcht und mit Thränen in den Augen den redlichen ſilberhaarichten Greis, der, ohne Furcht vor dem nahenden Gewitter, ruhig ſchlummerte. Plötzlich riß ſich das Gewitter, das bisher wie angeheftet über einem Wald geſchwebt hatte, los, die Sonne ward verfinſtert, und rings umher im Tannenwäldchen ward es finſter. Siegwart weckte den P. Anton auf; ſie wollten nach dem Kloſter eilen, aber durch die Tannen fuhr ein Sturm daher, der ſie auszureiſſen drohte; der

Staub kreiſte ſich in wilden Wirbeln vor ihnen, und ſie flohen wieder in die Grotte zurück; einzelne und ſtarke Regentropfen fielen. Ein Blitz theilte die Dunkelheit, der die Beyden faſt blendete; ein plötzlicher ſtarker Donner folgte drauf, daß die Grotte zitterte, und nun ergoß ſich ein ſtarker Regen, der beynah einem Wolkenbruch glich. Das Gewitter daurte eine Viertelſtunde lang; die ganze Natur ſchien im Aufruhr, der Sturm bog die Tannenwipfel; eine ſchlanke Tanne brach mit groſſem Krachen mitten entzwey, und zwiſchen dem Getös brauſte der Donner ununterbrochen fort. Die beyden Mönche lagen auf den Knien, ſchlugen ſich an die Bruſt, und betheten. Endlich wards wieder etwas ſtill; die Wolken hatten ausgeregnet und zertheilten ſich; ein blaſſer Schimmer brach zur Linken durch das Gewölk. Endlich ſtralte die Sonne wieder etwas hervor, und das Gewitter zog ſich zur Rechten ſchwer und fürchterlich weiter.

Als der Regen aufhörte, giengen P. Anton und Siegwart aus der Grotte. Anton hub ſeine Augen glänzend gen Himmel; ſein ganzes heitres Angeſicht ſprach Dank und Freude. Wie nun alles ſo ſchön und froh iſt, fieng er an, nach dem Gewitter! Vorher konnte man in der Luft kaum

athmen; nun iſts einem ſo leicht, und man ziehe nichts als Blumendüfte und liebliche Gerüche ein. Sieh den Regenbogen dort, den Zeugen von der Huld des Allbarmherzigen. Alles um uns her iſt nun ſo friſch, und einer neuen Schöpfung gleich. Wie das Gras ſo hell iſt, und die tauſend Regentropfen auf den Blättern, und die Sonne drinn, und alle Farben! Und der liebliche Geſang der Vögel, wie er nun ſo hell tönt! Ach, mein lieber Siegwart, immer denk ich da an unſer Schickſal, wie es auch oft um und in dem Menſchen ſtürmt, und doch ein Ende nimmt, und wieder heiter wird. Es geht beym Menſchen zu, wie's in der Natur zugeht; Sturm und Regen, Sonnenſchein und Ruh; und Ruh iſt immer doch das letzte; denn Gott hat uns lieb, und will uns glücklich; und das Glück der Ruhe fühlt man nach dem Sturm am beſten. — Das fühlt' ich eben auch, theurer Vater, fiel ihm Siegwart ein. Eben dacht ich an mein Schickſal, daß es bisher wild in mir geſtürmt hat, und ein Ende nehmen wird. Hat uns Gott doch ſelber Ruh in jener Ewigkeit verheiſſen, und ich fühl es, daß ich bald zu ihr eingehen werde. So hell und zuverſichtlich hab ich nie noch hinübergeblickt, wie heute. Anton ſchwieg,

und wollte ihn in ſeinen wehmüthigen Gedanken nicht ſtören.

Indem ſie ſo in Betrachtungen vertieft, durch die ſtille Feyer der Natur dahin giengen, kam ein Bothe aus dem Nonnenkloſter Bergkirch ſchnaubend hergelaufen, und verlangte den Guardian zu ſprechen. P. Anton gieng mit ihm auf die Seite, und kam dann wieder zu Siegwart, der langſam vorausgegangen war. Ich habe, ſagte er, einen Auftrag an dich, mein lieber Siegwart. Eine Nonne liegt in Bergkirch in den letzten Zügen, und verlangt ihren Beichtvater und die letzte Oelung. Du muſt eilig hinüber, weil P. Hildebrand krank iſt.

Siegwart nahm den Auftrag willig an, ob ihm gleich das Herz ſchlug, als er von einem Nonnenkloſter hörte. Mit den lebhafteſten und traurigſten Gedanken an ſeine Mariane gieng er nach dem Kloſter, und kam mit Untergang der Sonne an. Die Aebtiſſin ließ ihn vor ſich kommen. Er ſagte, der ordentliche Beichtvater P. Hildebrand ſey krank, und ſein Guardian hab ihm aufgetragen, ſeine Stelle zu verſehen. Man führte ihn in eine dunkle Zelle, wo eine junge Nonne äuſſerſt ſchwach auf einem Bette lag, um das ein paar andre Nonnen

herum ſtanden. Als man der Kranken ſagte, der Beichtvater ſey da, ſo verlangte ſie zu beichten; die andern Nonnen giengen alſo weg, nachdem ſie erſt eine düſtre Lampe auf den in der Ecke der Zelle ſtehenden Tiſch geſetzt hatten. Siegwart ſetzte ſich zu ihr ans Bette, um die Beichte zu hören. Der Ton ihrer Stimme ſchien ihm bekannt zu ſeyn. — Gott im Himmel! Es war Marianens Stimme! Mariane war die Nonne! — Mit einem lauten Schrey, und dann ſprachlos ſtürzte er über ſie her, und hielt ſie feſt in ſeinen Armen. — Erſt nach einer Viertelſtunde kam er wieder zu ſich ſelber. Biſt dus? Biſt dus? rief er. — Mit gebrochener Stimme ſagte ſie: Siegwart! Ich bin Mariane. . . Leбſt du noch? — — Er taumelte auf, nahm die Lampe, hielt ſie ihr vors Geſicht. Es war Mariane, todtenbleich, und abgezehrt. Auf ihrer Bruſt lag das weiſſe Schnupftuch, mit dem Blutfleck von ſeiner Wunde. Sie ſchlug ihr mattes Aug auf, und ſah ihn an. Er ließ die Lampe fallen, und ſtürzte wieder über ſie her. — — Man hat dich getäuſcht, ſagte ſie, in Marienfeld — — ich war nicht geſtorben — — — hier lies! . . (Indem ſie aus ihrem Buſen etlich verſiegelte Blätter langte, und ihm gab.) . . .

Siegwart! Siegwart! . . . Leb wohl . . . Komm nach! . . . Sie ſprach noch etlich Worte, ohne zu merken, daß er ohnmächtig im Stuhl lag.

Erſt nach ein paar Stunden giengen die Nonnen, denen es zu lang dauerte, mit einem Licht in die Zelle. Mariane lag todt auf dem Bette. Siegwart war, noch halb ohnmächtig und ſprachlos im Seſſel zurückgelehnt.

Die Nonnen waren voll Beſtürzung, wußten nicht, was vorgefallen war, und brachten ihn in einem andern Zimmer aufs Bette. Die ganze Nacht durch fiel er von einer Ohnmacht in die andere. Den andern Morgen that man ſogleich Bericht an ſein Kloſter. Pater Anton kam ſelbſt nach ein paar Stunden.

Jeſus, Maria! ſagte er, indem er ins Zimmer trat, was hat ſich mit dir zugetragen, Siegwart? — Nichts, antwortete dieſer ganz matt. Das Gewitter iſt vorüber . . . und die Sonne lacht . . und der Tag bricht an . . und Ruhe . . . Anton bath, man möchte ihn mit Siegwart allein laſſen! Nun erfuhr er von ihm, Mariane ſey die Nonne geweſen. — Lebt ſie noch der Engel? ſagte er, und richtete ſein Aug auf Anton, indem er

ſeine Hand ausſtreckte, als ob er die Hand ſeines Freundes ſuchte. — Sie hat ausgelitten, ſagte P. Anton. — Nun Gottlob! ſagte Siegwart, und faltete die Hände; bald auch ich. . . .

Und wo bin ich jetzt? — fragte er nach einiger Zeit wieder . . In ihrem Kloſter, war die Antwort. . — Ihr ſo nah? . . . Gott ſey Dank! . . Ihr ſo nah . . .

P. Anton war im tiefſten Schmerz. Siegwart wurde immer ſchwächer; ſprach zuweilen nur ganz abgebrochen: Gottlob! . . Engel! . . . Mariane! Gott ſey Dank! Jeſus!, bald! . . . ! u. ſ. w.

Man hatte nach einem Arzt geſchickt. Dieſer machte höchſtens noch auf fünf bis ſechs Tage Hofnung. Kann ich nicht noch meinen Kronhelm ſehen, und Thereſen? ſagte Siegwart.

Man ſchickte nach ihnen, und ſie kamen. Siegwart hatte wieder etwas wenige Kräfte bekommen, als ſie kamen, und ſaß in einem Lehnſtuhl. P. Anton, der beſtändig um ihn war, hatte ſich nur etliche Stunden entfernt, um nach ſeinem Kloſter zu gehen. Alſo war Siegwart allein, als Kronhelm und Thereſe ins Zimmer traten. — Bruder! rieſen beyde, giengen auf ihn zu, und lehnten ſich zu beyden Seiten ſchweigend an den Lehnſtuhl.

Er tröſtete ſie, und ſagte, ſie ſollten ihm Glück wünſchen, denn er ſey am Ziel.

Als ſie ſich von ihrem Schmerz etwas erholt hatten, erzählte er ihnen kurz den Vorfall; zog das verſiegelte Papier, das ihm Mariane gegeben hatte, hervor, und gabs ſeinem Kronhelm, mit der Bitte, es ihm vorzuleſen.

Unter tauſend Thränen, die er, und Siegwart und Thereſe vergoſſen, las es Kronheim. Es waren abgebrochne rührende Aufſätze an Siegwart, und eine kurze Erzählung ihrer Geſchichte, deren Hauptinhalt dieſer war:

Die Aebtiſſin zu Marienfeld hatte von Brizitten alles erfahren, wer der Gärtner ſey; was er vorhabe; daß er Marianen zu entführen denke ꝛc. Mariane ward ſogleich eingeſchloſſen. Brigitte mußte vorgeben, ſie ſey nicht recht wohl; mußte ihm aber doch verſprechen, Marianen Abends in den Garten zu bringen, wo die Nonnen im Sinn hatten, ihn zu greifen und feſtzuſetzen. Brigitte, die beſorgt war, er möchte es entdecken, daß ſie ſich von ihm hab entführen laſſen wollen, ſuchte ihn aus dem Kloſter zu bringen, und beräubte ihn deßwegen mit der Nachricht von Marianens Tod.

Als er entflohn war, gab man ihren Tod auch im Kloſter vor, um allen ſeinen fernern Verſuchen Marianen zu entführen, vorzubeugen. Brigitte ward zur Strafe eingeſchloſſen. Marianen brachte man ſogleich heimlich nach einem andern Kloſter, und, als dieſes Kloſter abbrannte, wurde ſie mit drey andern Nonnen nach Bergkirch gebracht.

Als Kronhelm dieſes vorgeleſen hatte, war Siegwart durch die vielen Thränen und die heftige Bewegung aufs neue ganz entkräftet, und mußte ins Bette gebracht werden. Nach einer halben Stunde erholte er ſich wieder etwas, und bat ſeinen Kronhelm, folgendes zu ſchreiben, und es nach ſeinem Tod dem P. Anton zu geben, mit der Bitte, ihm den letzten, darin geſoderten Freundſchaftsdienſt ja nicht abzuſchlagen.

Theurer Vater!

Die letzte Bitte deines ſterbenden Sohnes, laß ſie ja nicht unerfüllt ſeyn! Ich hab auf Erden ſonſt nichts mehr zu bitten. Laß mich ruhen neben ihr, für die ich ſterbe! Gott im Himmel lohne Dich dafür, und für alle Deine Liebe, daß Du bald mir folgeſt! Höre mich! Leb ewig wohl, Du Theurer! Höre mich! Gott ſegne Dich, Amen!

Mit zitternder Hand unterſchrieb er ſeinen Namen, ließ das Blatt ſiegeln, und bat nochmals, ſeinen P. Anton aufs dringendſte anzuliegen, ſeinen Wunſch zu erfüllen!

Er lag da, ohne viel zu ſprechen. Kronheim und Thereſe ſchwiegen, und giengen wechſelsweiſe weg, um ihre Thränen vor ihm zu verbergen. Er war nicht mehr traurig; die Hofnung ſeines nahen Todes ward ihm Zuverſicht. Seine Seele war ſchon mehr im Himmel, als auf Erden. Nur die Liebe zu ſeinen theuren Freunden machte, daß er noch zuweilen einige Augenblicke an die Welt dachte, und auf ihr verweilte. P. Anton war auch wiedergekommen, und ſaß unaufhörlich ihm zur Seiten.

Eine Bitte hab ich, theurer Vater, ſagte Siegwart zu ihm, die du erſt nach meinem Tod erfüllen kannſt. Mein Kronheim wird ſie dir entdecken. Ach, verſprich mir, daß du ſie erfüllen willſt, damit ich ruhig ſterbe! — P. Anton verſprach, die Bitte zu erfüllen; wenn ſie nichts, für ihn unmögliches enthalte.

Gegen Abend, als Siegwart wieder etwas auf war, und nah am Fenſter ſaß, hörte er unten vor dem Fenſter, ein Geräuſch. Er ſah hinaus, und da war der Gottesacker unten, und die Nonnen waren da, um

ſeine Mariane in das Grab zu legen. Thereſe, die auch hinausſah, erſchrack über den Anblick, und ihr Bruder ſank ihr ſchweigend in den Arm. Man brachte ihn wieder aufs Bette, wo er ein paar Stunden lang faſt ſinnlos lag. Endlich ſchlug er die Augen auf. Thereſe, ſagte er, iſt ein Kreuz auf dem Grab? — Ja lieber Bruder, war die Antwort, ein kleines ſchwarzes Kreuz. — Nun, ſo hab ich auch die letzte Bitte an dich. Flicht mir einen Kranz von Blumen und Cypreſſen, und gib ihn mir! Wenn er mit meinen Thränen gnug benetzt iſt, dann häng ihn du am Kreuz auf, und weine auch drüber! — Thereſe brachte ihm einen Kranz; er weinte drauf, drückte ihn einigemal ans Herz, und legte ihn dann für ſich aufs Bette hin.

Den andern Tag ſprachen Kronheim und Anton mit dem Arzt, und fragten ihn, wie lang er glaube, daß Siegwart noch leben könne? — Länger, als ich anfangs dachte, ſagte dieſer. Er hat eine ſtarke Natur. Wenn er nicht zu heftige Bewegungen hat, ſo kann er noch ſechs bis ſieben Tage leben. Eine Veränderung des Aufenthalts wäre gut, denn hier ſcheint er zu viele traurige Gegenſtände um ſich zu haben. Die beyden beſchloſſen, ihn den folgenden Tag in einer Sänfte nach ſeinem

Kloſter bringen zu laſſen, um ihn von dem Grab ſeiner Mariane zu entfernen, denn er wollte immer ans Fenſter, um hinabzuſehn. Sie thaten ihm alſo den Vorſchlag, ob er ſich nicht den andern Tag nach ſeinem Kloſter wolle tragen laſſen? Anfangs erſchütterte ihn der Vorſchlag, weil er ſich nicht vom Grab ſeiner lieben Mariane entfernen wollte. Doch gab er ſich endlich drein, denn nach und nach ward ihm alles auf der Welt gleichgültig, und Pater Anton ſtellte ihm vor, er möchte beſtändig um ihn ſeyn, und könne ſich doch nicht ſo lang von ſeinem Kloſter entfernt halten. Bringe mich hin, wo ihr wollt, ſagte er; lange könnt ihr mich doch nicht mehr von ihr trennen. Wenn mir nur Pater Anton nach meinem Tod meine Bitte erfüllt. — Den Tag über lag er immer in anſcheinender Ruhe auf dem Bette. Seine Freunde hielten's für ein Zeichen der Beſſerung, aber im Grunde wars Entkräftung.

Gegen Abend ſank er in einen feſten Schlaf. Der Arzt, der eben kam, und ihm im Schlaf den Puls berührte, ſagte, daß er ſehr gut gehe. Man möchte nur recht ſtill und ruhig ſeyn, um ihn nicht aufzuwecken, weil er durch den Schlummer neue Kräfte bekommen könne. Thereſe und Kronheim entfern-

ten ſich alſo in ein anliegendes Zimmer, wo ſie alle Bewegungen zu hören hoften. Siegwart ſchlief bis gegen eilf Uhr aneinander fort. Thereſe war ein paarmal leiſe ins Zimmer gekommen, um nach ihm zu ſehen. Als ſie fand, daß er immer noch ſehr feſt ſchlief, ſo gieng ſie wieder auf ihr Zimmer, ſetzte ſich in einen Lehnſtuhl, und ſchlief endlich, weil ſie von dem vielen Wachen, und dem tiefen Schmerz äuſſerſt abgemattet war, ein.

Um eilf Uhr wachte Siegwart von einem ſehr lebhaften Traum, indem ihm ſeine Mariane erſchienen war, und ihm zuwinkte, auf. Sein Blut war in ſtarker Wallung. Er fühlte ſich von dem langen Schlaf geſtärkt. Seine Phantaſie war von dem Traume, und dem ſchnellen Umlauf des Geblütes ſtark erhitzt. Er ſtand auf, und gieng ans Fenſter. Der Mond, der durch dünne Wölkchen halb düſter ſchien, warf etlich blaſſe Strahlen an das Kreuz auf Marianens Grab. Es ſchoſſen ihm Thränen in die Augen, und ein unwiderſtehlicher Zug trieb ihn, auf das Grab zu gehen. Er gieng, mit dem Kranz am Arm, an die Thüre, machte ſie leiſe auf, gieng durch den Kreuzgang, und ſuchte einen Ausgang nach dem Gottesacker. Zu gutem Glück fand er eine Thüre dahin; haſtig lief er aufs Grab,

ſtürzte ſich drauf hin, umarmte das Kreuz, hieng den Kranz dran, und weinte laut. — O Mariane, Mariane! rief er, auf deinem Grab, auf deinem Grab! . . . Nimm mich zu dir! Nimm mich zu dir, Engel! — Von der heftigen Bewegung, und der ſchnellen Verkältung entkräftet, ſank er ohnmächtig an dem Kreuz nieder.

Thereſe wachte erſt um Ein Uhr wieder auf. Sie erſchrack, weil ſie dachte, lang geſchlafen zu haben, ſprang auf, und eilte auf das Zimmer ihres Bruders. Die Thüre war offen, zitternd trat ſie hinein, und — Jeſus Maria! Das Bette war leer. —

Siegwart! Bruder! Siegwart! rief ſie laut und ängſtlich. Kronheim ſprang herzu; auch ein paar Nonnen. Er iſt fort, fort! Mutter Gottes! ſagt, wo iſt er? — Die Beſtürzung ward allgemein. Thereſe riß ihre Haare auseinander. Alle liefen umher und ſuchten, und wußten nicht, was ſie wollten und ſuchten. —

Auf dem Grab! Auf dem Grab! rief endlich Kronheim, der am Fenſter ſtand. Alle flogen hinab auf den Kirchhof, und der edle Jüngling lag erſtarrt und todt im blaſſen Mondſchein auf dem Grabe ſeines Mädchens, dem er treu geblieben war bis auf den letzten Hauch.

Man brachte ihn aufs Zimmer. Kronheim flog auf ſeinem Pferd zu Pater Anton mit der ſchaudervollen Nachricht, und der letzten Bitte ſeines todten Freundes. Anton las ſie. Ja ſie ſoll dir gewährt werden, rief er, Theurer, Unvergeßlicher! — Mit Tagesanbruch war er ſchon in Bergkirch, und ſprach mit der Aebtiſſin. Sie wars zufrieden, daß Siegwart bey Nacht in aller Stille neben ſeiner Mariane ſolle begraben werden.

Die Nacht drauf begrub man ihn. Die beyden Märtyrer der Liebe ruhten bey einander. Auch auf ſein Grab ward ein Kreuz geſetzt. Thereſe vereinigte die beyden Kreuze durch eine Blumen- und Cypreſſenkette.

Ihr und ihrem Kronheim und dem frommen P. Anton war ihr Andenken heilig, bis auch ſie ins Land der Ruhe eingiengen, wo Zärtlichkeit und Menſchheit keine Thränen mehr vergieſſen.

Verbeſſerungen

S. 439 Z. 1. nun für und. S. 464 Z. 16. unſern für unſerm. S. 472 Z. 21 ſah für ſeh. S. 488 Z. 10 hat für hat. S. 495 Z. 19 einem für einen. S. 501 Z. 15 ſich muß weg. S. 524 Z. 23 Saht. S. 569 Z. 3 bis dahin. S. 597. Z. 12 nur ein Gutes. S. 604 Z. 24 vorbereite. S. 687 Z. 11 Weiberarbeit. S. 630 und 631 muß die Note in den Text geſetzt werden.